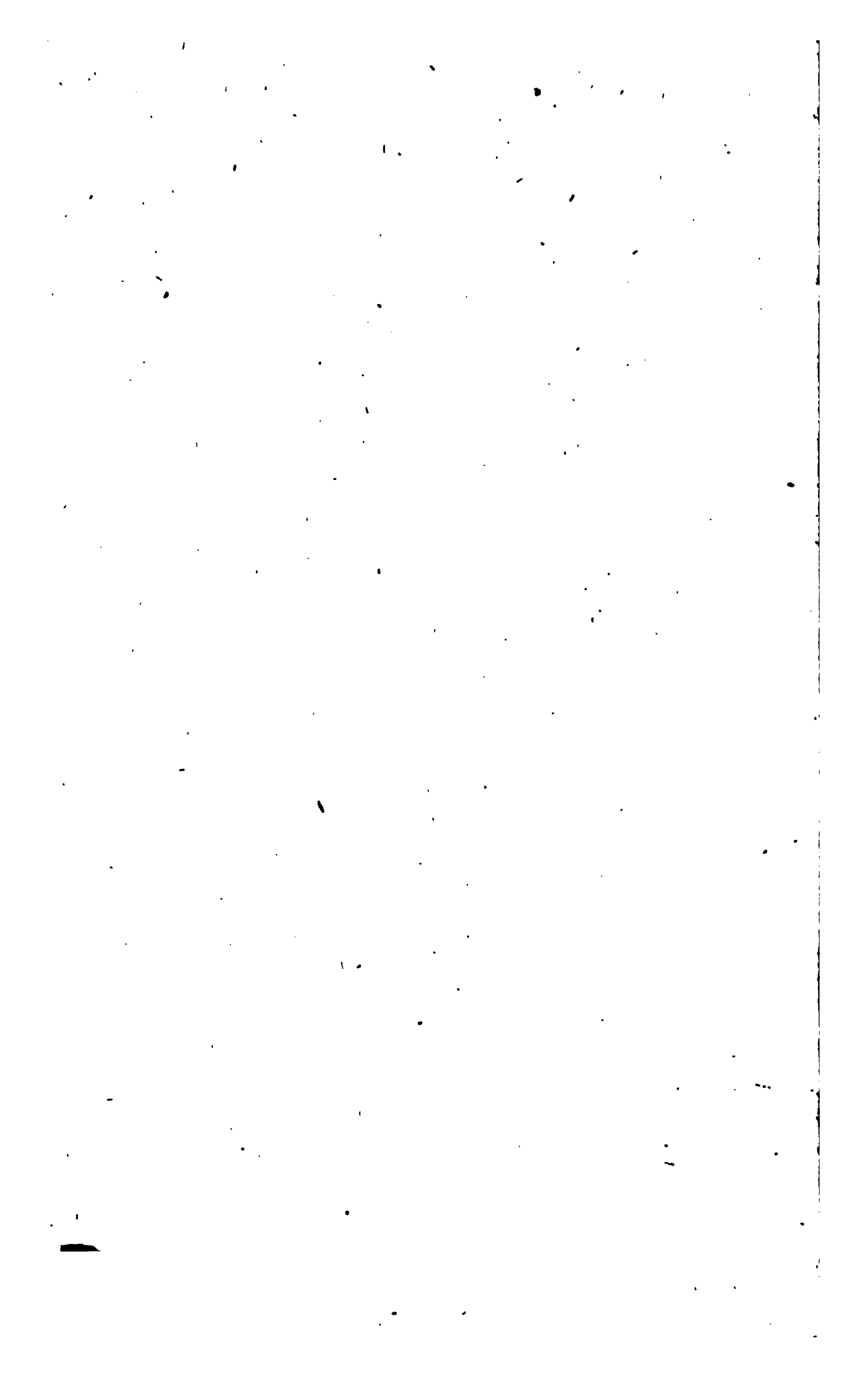


Geschichte der Fronde.

Vom

Grafen von Saint-Aulaire.

Aus dem Französischen übersetzt.

Erster Band.

Leipzig 1827,
bei C. H. F. Hartmann.

sönliche Rolle und das Interesse der Memoirenschreiber, keineswegs aber ein fortschreitender geschichtlicher Gang erhellt. Daher erscheint uns, die wir die Fronde bisher blos aus den Memoiren des Cardinals von Retz, der Frau von Motteville u. s. w. kannten, diese übrigens romanhafte Periode als ein für das Ganze zweckloses, nur auf Privatinteressen berechnetes Gewebe von Intriguen, aus deren Wirrwarr es unmöglich scheint eine klare Ansicht für die Geschichte aufzufassen.

Der Graf von Saint-Aulaire ist der Erste, welcher das zusammenhängende Fortschreiten der historischen Begebenheiten in diesem Zeitraume systematisch entwickelt hat. Anstatt, wie bisher, in der Fronde das Zusammentreffen einzelner, vom Ohngefähr erzeugter Umtriebe eines ehrgeizigen Prälaten, herrschsüchtiger Magistratspersonen, habgieriger Edelleute zu sehen, zeigt uns das vorliegende Werk deutlich, daß diese merkwürdigen Unruhen eine natürliche Reaction waren, welche, während einer Minderjährigkeit, nothwendig auf den gewaltsamen, durch Richelieu bewirkten Umsturz des adelichen Lehns-Systems und der Magistraturfeudalität folgen mußte. Zugleich zeigte sich schon in jener Zeit, wie in der nämlichen Periode in England, der Drang nach constitutioneller Freiheit, der in Frankreich, hundert und vierzig Jahre später von Neuem geweckt, größere Resultate

hervorbrachte, als es damals die bald energisch sich entwickelnde Regierung Ludwigs XIV. gestattete. Durch diese Analogie zwischen der Fronde und der Revolution vom Jahre 1789, welche der Graf von Saint-Aulaire in der Vorrede andeutet und in seinem Werke ausführt, erhält letzteres ein doppeltes Interesse.

Wir glauben daher der deutschen Litteratur durch Uebersetzung der Geschichte der Fronde einen um so willkommnern Dienst zu leisten, als dieselbe mit ihrer wissenschaftlichen Wichtigkeit, durch die Zusammenstellung der anziehenden Anekdoten jener Zeit, die Annehmlichkeit eines blos zur Unterhaltung bestimmten Buchs vereinigt. Mehrere bisher ganz unbekannte Details, die aus einer, in der Bibliothek des Grafen Daru befindlichen, in neun und sechzig Quartbänden bestehenden Sammlung Schriften über die Fronde gezogen sind, und eine Zusammenstellung der Urtheile Napoleons über jene Epoche geben dieser Geschichte einen neuen Reiz.

Die Weglassung einiger weitläuftigen und für deutsche Leser uninteressanten Aktenstücke, die sich in den Beilagen befinden, hat uns erlaubt, die drei französischen Bände in zwei deutsche zusammen zu drängen. Eine weitere Abkürzung wäre durch Weglassung der

sönliche Rolle und das Interesse der Memoirenschreiber, keineswegs aber ein fortschreitender geschichtlicher Gang erhellt. Daher erscheint uns, die wir die Fronde bisher blos aus den Memoiren des Cardinals von Retz, der Frau von Motteville u. s. w. kannten, diese übrigens romanhafte Periode als ein für das Ganze zweckloses, nur auf Privatinteressen berechnetes Gewebe von Intriguen, aus deren Wirrwarr es unmöglich scheint eine klare Ansicht für die Geschichte aufzufassen.

Der Graf von Saint-Aulaire ist der Erste, welcher das zusammenhängende Fortschreiten der historischen Begebenheiten in diesem Zeitraume systematisch entwickelt hat. Anstatt, wie bisher, in der Fronde das Zusammentreffen einzelner, vom Ohngefähr erzeugter Umtriebe eines ehrgeizigen Prälaten, herrschsüchtiger Magistratspersonen, habgieriger Edelleute zu sehen, zeigt uns das vorliegende Werk deutlich, daß diese merkwürdigen Unruhen eine natürliche Reaction waren, welche, während einer Minderjährigkeit, nothwendig auf den gewaltsamen, durch Richelieu bewirkten Umsturz des adelichen Lehns-Systems und der Magistraturfeudalität folgen mußte. Zugleich zeigte sich schon in jener Zeit, wie in der nämlichen Periode in England, der Drang nach constitutioneller Freiheit, der in Frankreich, hundert und vierzig Jahre später von Neuem geweckt, größere Resultate

hervorbrachte, als es damals die bald energisch sich entwickelnde Regierung Ludwigs XIV. gestattete. Durch diese Analogie zwischen der Fronde und der Revolution vom Jahre 1789, welche der Graf von Saint-Aulaire in der Vorrede andeutet und in seinem Werke ausführt, erhält letzteres ein doppeltes Interesse.

Wir glauben daher der deutschen Litteratur durch Uebersetzung der Geschichte der Fronde einen um so willkommnern Dienst zu leisten, als dieselbe mit ihrer wissenschaftlichen Wichtigkeit, durch die Zusammenstellung der anziehenden Anekdoten jener Zeit, die Annehmlichkeit eines blos zur Unterhaltung bestimmten Buchs vereinigt. Mehrere bisher ganz unbekannte Details, die aus einer, in der Bibliothek des Grafen Daru befindlichen, in neun und sechzig Quartbänden bestehenden Sammlung Schriften über die Fronde gezogen sind, und eine Zusammenstellung der Urtheile Napoleons über jene Epoche geben dieser Geschichte einen neuen Reiz.

Die Weglassung einiger weitläuftigen und für deutsche Leser uninteressanten Actenstücke, die sich in den Beilagen befinden, hat uns erlaubt, die drei französischen Bände in zwei deutsche zusammen zu drängen. Eine weitere Abkürzung wäre durch Weglassung der

genealogischen Notizen über die handelnden Personen möglich gewesen, die wir jedoch beizubehalten vorzogen, weil sie für viele Leser von Interesse sein dürften und überhaupt historischen Werth haben. Wir haben, so viel als möglich, die rein französischen Benennungen und technischen Ausdrücke verdeutscht, es jedoch vorgezogen, den Purism nicht ganz so weit zu treiben, wie ein erhabenes Vorbild, Johannes von Müller, es gestattet hätte, welcher im vier und zwanzigsten Buche seiner Allgemeinen Geschichten — (das wegen der Parlamentsverfassung zur bessern Verständigung der Fronde nachzulesen sein dürfte) — alle Parlamentsstellen, Steuerbenennungen u. s. w. verdeutscht, was zu weit führen und die Schreibart unverständlicher machen würde, als wenn man Ausdrücke, wie lit de justice, maitre des requêtes u. s. w. beibehält.

Wir können dieses Vorwort mit nichts passender, als mit einer kurzen Biographie des Verfassers der Fronde beschliessen.

Der Graf Ludwig Beaupoil von Saint-Aulaire, geboren im Jahre 1779, aus einer alten Familie der Provinz Perigord, war, bei Napoleons erstem Sturze, Präfect in Bar le Duc und erhielt, nach der Restau-

ration, die Präfectur von Toulouse, auf welche er während der hundert Tage resignirte und seitdem nicht mehr im activen Staatsdienste angestellt gewesen ist. Sein Vater ist Pair von Frankreich und er selbst berufen, demselben in dieser Würde zu folgen. Im Herbste 1815 wurde er vom Maasdepartement zum Deputirten gewählt und war, in der ersten Sitzung der Kammern nach der zweiten Restauration, ein eifriger Vertheidiger der Protestanten im südlichen Frankreich; auch erschien er mehreremale auf der Tribune in den Verhandlungen über das Amnistie- und über das Wahlgesetz. Die Ordonnanz vom 5. September 1816 und das seitdem erforderliche vierzigjährige Alter verschloß ihm auf einige Zeit den Zutritt zur Deputirtenkammer, für welche ihn das Garddepartement im J. 1818 von Neuem erwählte. Als, am 14. Februar 1820, unmittelbar nach der Ermordung des Herzogs von Berry, Clausel von Coussergues es wagte, aus Parteiwuth den damaligen Ersten Minister Herzog von Cazes der Theilnahme an dieser Gräuelthat zu beschuldigen, widersetzte sich der Graf von Saint-Aulaire, — (dessen Tochter gedachter Minister im J. 1818 geheirathet hatte) — dem Antrage, diese ungegründete Anklage in Berathung zu nehmen, und schloß seine Rede damit, daß er den Herrn Clausel von Coussergues öffentlich für einen Verläumder erklärte. Bei Gelegenheit der bekannten Petition des

Herrn Madier von Montjan fanden die Protestanten des südlichen Frankreichs von Neuem, so wie schon früher im J. 1816, einen warmen Vertheidiger ihrer Rechte an dem Grafen von Saint-Aulaire, welcher bei den Verhandlungen über das Wahlgesetz im Sommer 1820 das ältere vom 5. Februar 1817 lebhaft in Schutz nahm, seit dem Jahre 1823 aber nicht mehr Mitglied der Deputirtenkammer ist. Seit dieser Zeit beschäftigte sich der geistreiche Verfasser der Geschichte der Fronde mit litterarischen Arbeiten und machte mehrere Reisen, unter andern eine im vorigen Jahre nach Italien. Die deutsche Litteratur ist ihm ganz besonders Dank schuldig, da er einer der Hauptarbeiter an der Uebersetzung der Meisterwerke fremder Theater war, einer Sammlung, welche in Frankreich die Kenntniß der deutschen Classiker verbreitet und ihnen erst seit wenigen Jahren eine hohe Achtung in dem Lande verschafft hat, wo bis dahin die meisten Vorurtheile gegen die deutsche Litteratur herrschten, deren Geist und Werth erst durch den Grafen von Saint-Aulaire und seine Mitarbeiter an jener Sammlung bekannt worden sind. Die Uebersetzungen von Göthe's Faust und von Müllner's Schuld haben ihn zum Verfasser und sie gehören in gedachter Sammlung zu den gelungensten.

Die vorliegende Uebersetzung ist daher eine wahre litterarische Talion, eine Wiedervergeltung dessen, was

der Verfasser der Geschichte der Fronde in seinem Vaterlande für deutsche Schriftsteller gethan. Möchte die Uebersetzung seines Werks in Deutschland die nämliche günstige Aufnahme finden, welche der Graf von Saint-Aulaire unserer Litteratur in Frankreich verschafft hat!

Diese, in gleichem Grade ungegründeten Vorurtheile verrathen eine völlige Unbekanntschaft mit dem Geiste der alten Monarchie, aber sie tragen leider dazu bei, traurige Spaltungen bei uns zu verlängern, welche ohne Zweifel weniger heftig werden würden, wenn man dahin gelangte, alle Parteien zu überzeugen, daß das neunzehnte Jahrhundert einen tiefen Abdruck der vorausgegangenen Jahrhunderte an sich trägt und weiter vererben wird, auch daß bei der Schätzung des jetztbestehenden Guten und Bösen die Wirkungen nie von ihren Ursachen getrennt werden dürfen.

Es wäre eine sonderbare Verkehrtheit eines Mannes, der in reifern Jahren, seine eigne Natur verkennend, seine Laufbahn mit völlig neuen Neigungen fortsetzen und sich ganz von den Eindrücken seiner Jugend los machen wollte. Das Verhältniß der Staatsgesellschaften ist, in dieser Hinsicht, durch nichts von dem der Einzelnen verschieden; wie diese entstehen sie, um zu vergehen, wie sie, müssen sie durch eine stürmische Jugend hindurch zum Alter des Nachdenkens und der Weisheit gelangen; aber in allen Epochen ihres Daseins behalten sie etwas von ihrer ersten Gesichtsbildung an sich.

Die Geschichte der Fronde hat mir dazu passend geschienen, um diese nützlichen Wahrheiten anschaulicher zu

machen. Wenn ich mich nicht sehr irre, so dürften die Unruhen der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. nicht ohne Analogie mit denen erscheinen, von welchen wir Zeuge gewesen sind; und in der uns im Jahre 1814 verwilligten Verfassung wird man die wieder erkennen, welche unsere Väter im Jahre 1648 verlangten. Zwischen so verschiedenartigen Epochen Vergleichungen, die in Einzelnheiten eingehen, anstellen wollen, wäre ein kindisches Spiel des Verstandes, aber der General-Charakter der Begebenheiten giebt uns vollkommen das Recht, den Verächtern der vergangenen Zeiten zu sagen: „Ihr seid ungerecht gegen das alte Frankreich, wenn ihr es der Gleichgültigkeit gegen jene großen Grundsätze der Socialordnung beschuldigt, die so nothwendig zum Glück und zur Würde des Menschen gehören. Aufgeklärte Geister, voll edlen Muths, hatten sie vor euch begriffen, und vor langen Jahren schon hatten die Magistratur, die Bürgerschaft, dahin gestrebt, die Nationalfreiheiten mit den Rechten der königlichen Macht in Einklang zu bringen."

Wenn es die geschichtliche Wahrheit nicht erlaubt, ohne Einschränkung gleiches Lob dem alten Adel zu ertheilen, so muß man wenigstens einräumen, daß es ohne eine besondere Ungerechtigkeit nicht möglich ist, ihn eines zu großen Gehorsams zu beschuldigen. Alle Classen der Gesellschaft waren ehemals von einem unbändigen Geiste

Armee abspenstig machte und sie gegen die Königin anführte, die ihm deren Commando anvertraut hatte! Hüten wir uns jedoch den Charakter dieser Handlungen zu verkennen; sie gereichen der fehlerhaften Verfassung und nicht der Redlichkeit derer zum Vorwurfe, die sie begingen. Eine nothwendige Wechselverbindung zwischen Pflichten und Rechten hat unvermeidlich die Folge, daß die Unterthanen ihre Pflichten verkennen, sobald keine Bestimmungen über ihre Rechte vorhanden sind, und der große Vortheil niedergeschriebener Charten ist, daß sie keine Ungewißheit über die einen wie über die andern zulassen.

Die gründliche Kenntniß, die unparteiische Beurtheilung der vergangenen Zeiten muß uns auf diese Art zu einer aufgeklärtern Würdigung der Wohlthaten der Gegenwart führen, und das ist der Endzweck meines Buchs. Indes habe ich den von einem unserer geistreichsten neuern Schriftsteller wiederholten Rath: „Scribitur ad narrandum, non ad probandum" möglichst zu befolgen gesucht. Wenn ich nicht eben so viel Wärme in meine Erzählungen, eben so viel Lebhaftigkeit in meine Gemälde zu bringen gewußt habe, als Herr von Barante, so habe ich mich wenigstens, wie er, bestrebt, genau in allen Einzelnheiten zu sein, und dem Gewande der Zeit treu zu bleiben: ich habe meinen handelnden Personen keine andern Reden in den Mund gelegt, als

die, welche sie wirklich gehalten haben, oder die ihnen wenigstens von den Schriftstellern, ihren Zeitgenossen, zugeschrieben werden. Indem ich diese Autoren für unverwerfliche Zeugen der Umstände eines Abenteurs, der Wahrheit einer einzelnen Begebenheit angenommen habe, so schenke ich ihnen doch nicht das nämliche Vertrauen, sobald von dem allgemeinen Gange der Ereignisse die Rede ist. Ich bin ganz der Meinung des Geschichtschreibers der Herzoge von Burgund, „daß die vollständige Kenntniß der Dinge sich nicht in den einzelnen Memoiren findet, in welchen der Autor nur das erzählt, was er gethan, was sich in seinem Gesichtskreise zugetragen hat. Der Soldat, welcher ein Gefecht beschreibt, wird sehr gut sagen können, was sich unter seinen Augen begeben hat, so daß wir von ihm ein Bruchstück des Schlachtfelds kennen lernen; seine Eindrücke und seine Sprache werden uns zum Fingerzeig über den Geist, über die Natur des Kriegs dienen, allein der allgemeine Plan der Schlacht ist ihm unbekannt, und er kann ihn uns nicht auseinander setzen. Er hat sich blos da, wo er war, geschlagen und konnte den Zweck dessen, was er that, nicht übersehen." *)

Wenn diese Bemerkung für alle Epochen der Geschichte gilt, so ist sie auf Zeiten der Unruhen und Revolu-

*) Vorrede zur Geschichte der Herzoge von Burgund von Barante.

tionen doppelt anwendbar. Die Anführer selbst bekommen dann öfterer den Antrieb, als daß sie ihn geben; sie sind, ohne es selbst zu wissen, der Wirkung bald ineinandergreifender, bald verschiedenartiger Kräfte unterworfen, werden gegen ein, ihnen selbst unbekanntes Ziel getrieben und behalten selten eine Erinnerung von dem Wege, den sie durchlaufen. Erst während der Ruhe, die auf Revolutionen folgt, ist es möglich, sie zu begreifen und zu beschreiben. Aber wenn es sich zuträgt, daß ein Mann, Sieger über alle Parteien, seine Herrschaft auf ihre Trümmer gründet, dann kann man nicht mehr auf billige Urtheile, nicht einmal auf genaue Nachrichten aus den Zeiten rechnen, die ihm unmittelbar voraus gegangen sind. Ein Privilegium dieser kräftigen Gemüther, welche die Vorsehung absendet, um Nationen aus ihrer Ungebundenheit zu retten oder sie dafür zu bestrafen, ist es, die Ansichten derer, deren Willen sie sich unterworfen haben, völlig umzustimmen. Dieses Phänomen hat sich in unsern Tagen von Neuem ereignet. Wenn im Jahre 1812 Männer von allen Parteien in den Sälen der Tuillerien zusammen trafen, so hatten sie kaum einen Begriff, ja fast nicht einmal eine Erinnerung mehr der Meinungen, Gefühle und Handlungen, welche ihre Jugend geziert oder gebrandmarkt hatten; und wenn Napoleon noch dreisig Jahre länger auf dem Throne geblieben wäre, so würden sich am Ende seiner Regierung wahrscheinlich wenig Leute mehr in Frank-

reich gefunden haben, die nur im Stande gewesen wären, die Verhandlungen der ersten Nationalversammlung und die Tendenz ihrer Beschlüsse zu erklären.

Der wahre Charakter der Unruhen während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. ist durch den Einfluß ähnlicher Ursachen bis auf den heutigen Tag übersehen worden. Als erst der große Türenne, der große Condé, der Cardinal von Retz, der Herzog von La Rochefoucault, sich unter einer Menge von Hofleuten in den königlichen Gallerien herumdrängten und um die Gunst eines Gebieters buhlten, — da waren sie keine Männer der Fronde mehr. Die Greise, welche zu dieser Epoche ihre Memoiren schrieben, waren ungewiß über die Zuverlässigkeit ihrer eignen Erinnerungen *), und die, mit Festen und Schlachten beschäftigte Jugend dachte nicht daran, in den Archiven des Parlaments die Abschrift der Registraturen nachzusuchen, welche Ludwig XIV. mit Schmach hatte zerreissen und verbrennen lassen.

In den Deliberationen der Obergerichtshöfe, in dem Journale des Generaladvocaten Omer Talon, in den Zeitungen und Pamphleten, welche in zahlloser Menge vom Jahre 1647 bis zum Jahre 1653 publicirt wurden, muß man die Politik und das Spiel der Parteien studiren.

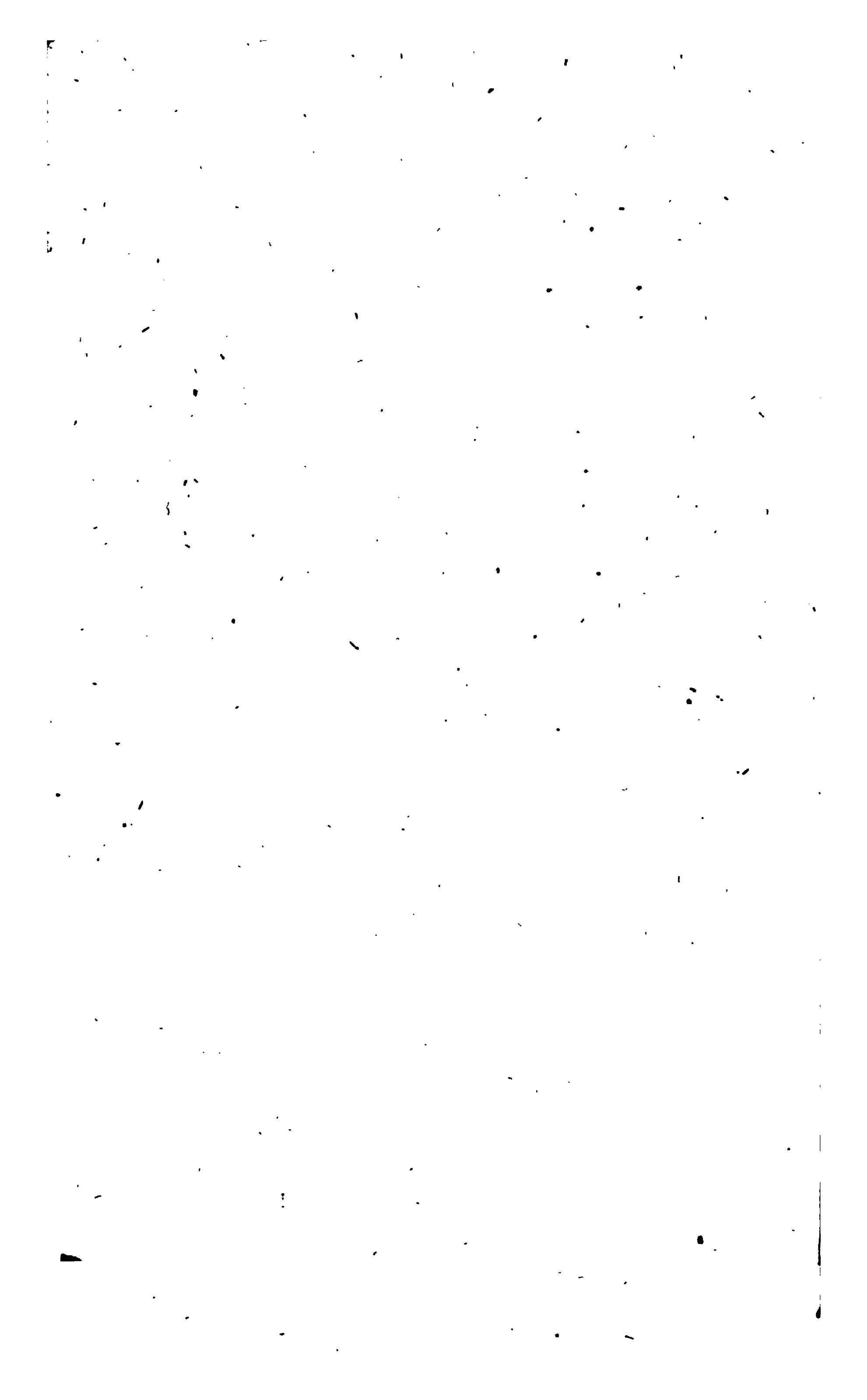
*) Siehe die Note aus Gourville's Memoiren zum Capitel XVII. im zweiten Bande.

Durch ein aufmerksames Lesen dieser Documente vorbereitet, wird man die von den Zeitgenossen geschriebenen Memoiren besser verstehen, und besonders dem Cardinal von Retz mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, der fälschlich beschuldigt wird, den Staat zu keinem andern Zwecke, als aus leerem und rebellischem Ehrgeize erschüttert zu haben. Ob er gleich bei Niederschreibung seines Buchs sich nicht ganz von den so eben gerügten Einflüssen los machen konnte, so findet man dennoch darin den Beweis, daß er alles gesehen, alles verstanden hat, daß er die Gefahren, in welche der Despotism die Monarchie zu bringen eben im Begriffe war, richtig beurtheilte und es versuchte, ihnen vorzubeugen. Meine Bewunderung für diesen großen Lehrmeister ist bei Auffrischung der von seiner Hand entworfenen Gemälde noch höher gestiegen, und mein Buch, wenn es ihm gelingt, die Geschichte der Fronde gründlicher kennen zu lehren, wird das nämliche Gefühl lebhafter und allgemeiner verbreiten.

Inhalt

des ersten Bandes.

Geschichte der Fronde.



Geschichte der Fronde.

Einleitung.

Macht des Adels in Frankreich zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. — Macht der Magistratur. — Die durch Richelieu hervorgebrachte Umwandlung. — Er nimmt der Magistratur die administrativen Stellen weg; — verletzt ihre Jurisdiktionsrechte; — verbietet ihr die Theilnahme an den Staats-Geschäften. — Er verfolgt den Adel; — exilirt Prinzen und Große des Staats, läßt sie einkerkern und hinrichten.

Die Staats-Verwaltung des Herzogs von Richelieu war blutdürstig, unterdrückend für den Adel und die Magistratur, herabwürdigend für den französischen Charakter, der von jeher den Geist der Unabhängigkeit und Freiheit ehrte. „Innerhalb zwölf Jahren hatte Richelieu alle Gesetze des Königreichs verletzt und alle Justiz- und finanziellen Formen umgestürzt. Der Königliche Wille war das höchste Tribunal über menschliches Leben und Besitzstand geworden, *)" Um den Widerstand zu besiegen, welchen das Herkommen, die Sitten und das eigne Interesse dieser Revolution entgegensetzten, sahe man sich gezwungen, die Staats-Gewaltstreiche zu vervielfältigen; und diese Gewaltstreiche führten den Aufruhr herbei.

*) Memoiren von La Rochefoucault.

Diese zwei Erscheinungen, wie es sehr scharfsichtig einer unserer aufgeklärtesten Zeitgenossen bemerkt hat, fließen aus ein und derselben Quelle und müssen beide nach den nämlichen Grundsätzen beurtheilt werden. In der That, mag nun der Souverain seine Unterthanen angreifen, oder mögen diese sich ihrem Fürsten mit bewaffneter Hand widersetzen, so tritt in beiden Fällen die Herrschaft der Gewalt an die Stelle der Handhabung der Gesetze, und in dem einen, wie in dem andern Falle, werden unausbleibliche Unordnungen das Verkennen des Rechts bestrafen.

Indessen möchte ich doch nicht behaupten, daß Gewalt-Streiche und Aufruhr immer und nothwendiger Weise tadelnswerth seien. Diese Lehre wäre sehr tröstlich und würde in der Ausübung eine immer sichere Lebensregel gewähren, indem man sich alsdann blos durch eine träge Resignation das Bewußtseyn erfüllter Pflichten verschaffen könnte; allein die irdischen Dinge sind einmal nicht so geregelt, und die Gottheit, indem sie dem Menschen Vernunft und freien Willen gab, wollte nicht, daß er je auf diese glorreichen und oft furchtbaren Gaben verzichten und lediglich allgemeine Formeln zur Richtschnur seiner Handlungen annehmen solle. Ueberall, im Privat- wie im öffentlichen Leben, für Völker und Regierungen, wie für Individuen, findet sich neben dem Grundsatze, der die Regel ausspricht, die Ausnahme, welche sie beschränkt. Der große Zweck des Erkenntniß-Vermögens besteht gerade darin, zu bestimmen, wo es die Pflicht erheischt, zu widerstehen oder sich zu unterwerfen. Mit einem Worte, in der Politik, wie in der Moral laden oft die Menschen, welche alles zu ertragen im Stande sind, eine eben so große Schuld auf sich, als die, welche alles zu wagen sich erkühnen.

Ich will daher den Cardinal von Richelieu, wegen der durch ihn bewirkten Revolution, weder anklagen, noch freisprechen. Ueberdem habe ich es nicht unternommen, seine Geschichte zu schreiben; allein man würde die Unruhen der Fronde nicht begreifen können ohne eine oberflächliche Uebersicht über die Lage, in welcher die letzten Regierungen den Social-Zustand in Frankreich gelassen hatten, so wie über die administrativen Formen, welche zu Zeiten Ludwigs XIII. bestanden.

Die alte Verfassung der Monarchie existirte nicht mehr; oder es wäre vielmehr richtiger zu sagen, daß niemals eine Verfassung in Frankreich bestanden hatte, weil der öffentliche Zustand niemals auf feste und billige Grundlagen gegründet und den Rechten aller niemals Garantien gegeben worden waren. Zur Zeit der Feudalität war eine mehr oder minder gemäßigte Sclaverei der allgemein bestehende Zustand des Volks. Betrachtet man hingegen den Adel als allein die ganze Nation bildend, so wird man in seiner hierarchischen Organisation, so wie sie das Lehns-System hervorbrachte, die Grundzüge einer edlen Unabhängigkeit und so viel Garantien finden, als es die Barbarei der Zeiten gestattete. Die Pflichten des Lehnsherrn und des Vasallen waren fest bestimmt und gegenseitig. Niemand war genöthigt Ungerechtigkeiten zu ertragen und jeder konnte stets an die Entscheidung des Degens appelliren; er unterlag, wenn er der Schwächere war, allein seine Handlung war dem Rechte und den Gesetzen gemäß, und die öffentliche Meinung bezeichnete einen solchen Widerstand niemals mit dem Ausdrucke Aufruhr. Vielmehr gewährten die Verhältnisse des Adels

unter sich, so wie der erhabene Geist der Ritterschaft, der Sache des Schwächern oft Vertheidiger.

Ein Mann aus dem niedern Adel, der von dem Lehnsherrn unterdrückt wurde, welcher unmittelbar über ihm stand, richtete sofort seinen Hülfe suchenden Blick zum Herrn seines Lehnsherrn; das Interesse so wie die Pflicht des letztern brachte es mit sich, sich in den Streit zu mischen und die Vertheidigung des Unterdrückten zu übernehmen. Von der untersten Sprosse der Feudal-Stufenleiter an, bis zum Könige hinauf, der auf ihrem Gipfel thronte, war es daher dem Interesse eines jeden gemäß, die Rechte der unter ihm Stehenden unangetastet zu lassen. Der durch den Grafen beeinträchtigte Baron, konnte sich bei dem Herzoge beschweren; und dieser war nur alsdann stark genug, dem Könige widerstehen zu können, wenn das Band des gegenseitigen Vortheils ihm den treuen Beistand aller seiner Vasallen zusicherte.*)

Es leidet keinen Zweifel, daß eine solche Regierungsform für die öffentliche Ruhe, den Ackerbau, die Industrie, die Künste, kurz alle Kinder des Friedens, sehr ungünstig war; unerträglich aber war sie besonders für die Masse des Volks, welches, da es in diesem Systeme keinen Platz fand, gewissermaßen für vogelfrei erklärt war. Betrachtet man aber nur diejenigen allein, welche auf den Sprossen der Lehns-Stufenleiter standen, so kann man nicht in Abrede stellen, daß dieser Zustand der Dinge dem Muthe und der Unab-

*) Wir machen in diesem Paragraphen durchaus keinen Anspruch auf Sprachrichtigkeit. Die Feudal-Hierarchie hielt sich nicht immer genau an die Titel-Folge von Herzog, Graf und Baron. Zu oft auch wurden, in der That, alle Rechte durch eine beklagenswerthe Gesetzlosigkeit verwirrt und verkannt.

hängigkeit eine edle Laufbahn eröffnete. Jeder Ritter stützte sich mit Vertrauen auf sein Recht und auf sein Schwerdt. Die Gewohnheit des leidenden Gehorsams hatte noch nicht den eigenthümlichen Charakter der alten Degenhelden gebrochen, und, im Ganzen genommen, war der Ritter des dreizehnten Jahrhunderts kaum öfterer der Ungerechtigkeit ausgesetzt, als der Bürger civilisirter Staaten in neuerer Zeit.

Das Lehns-System gewährte jedoch keine dieser Garantien mehr, nachdem, durch aufeinander folgende Usurpationen oder durch den natürlichen Gang der Dinge, erst die großen Kron-Lehne und dann die davon abhängigen Feudal-Besitzungen mit der Krone vereinigt worden waren; der König kam dadurch in unmittelbare Berührung zuerst mit seinen Untervasallen, dann mit dem niedern Adel, und indem die Lage eines jeden verändert wurde, so veränderten sich auch die Verhältnisse. Die Edelleute, welche ehemals auf den Schutz des Königs gegen die Herzöge und Grafen rechnen konnten, wußten nicht mehr, an wen sie sich wenden sollten, als der Herzog, der Graf und der König ein und dieselbe Person waren, und von diesem Augenblicke an bestand keine gesetzmäßige Garantie mehr für die aristocratischen Privilegien, welche sich mit den Namen der öffentlichen Freiheiten geschmückt hatten.

Der Geist des Ritterwesens überlebte jedoch des letztern eigne Existenz, und die Sitten behielten einen Anstrich von Unabhängigkeit, nachdem diese verfassungsmäßig aufgehört hatte. Der Edelmann konnte nicht begreifen, daß ihm der Degen seiner Vorfahren nur als höfischer Zierrath gelassen sei; und da die Fälle, in welchen der Widerstand erlaubt seyn sollte, nicht zum voraus bestimmt waren, weil

über die Art, wie er ausgeübt werden könne, nichts festgesetzt worden war, so verstand ein jeder unter dem Begriffe, öffentliche Freiheiten, das Recht, Widerstand zu leisten, so oft es ihm nicht beliebte zu gehorchen.

Anmaßungen dieser Art unterhielten im Staate wahre Gesetzlosigkeit, und, da sich der Adel stets als ein Hinderniß für die Könige und als ein Unterdrücker den Völkern zeigte, so begreift es sich leicht, weshalb die Politik der Könige immer darauf gerichtet war, ihn anzugreifen, und weshalb es nicht in dem Interesse der Völker lag, ihn zu vertheidigen. Daher ist auch die Regierungsgeschichte von Frankreich, seit der Thronbesteigung der dritten Herrscherfamilie, nichts anders, als die Geschichte der durch die Königliche Macht nach und nach über die Aristocratie errungenen Siege. Alle unsere Könige, die guten wie die schlechten, Ludwig XI. wie Heinrich IV. haben sie auf verschiedenen Wegen, mit gleichem Eifer angegriffen, Aber der Adel war so mächtig gewesen, daß, selbst nachdem er schon viel verloren hatte, er doch noch furchtbar blieb.

Auf die Vasallen, welche die Kron-Lehne erblich besessen hatten, folgten reiche und angesehene Edelleute, die, um den Monarchen zusammengedrängt, es sich anmaßten, seine Rathschläge leiten und seine Politik ihren Ansichten unterordnen zu wollen. Das Recht, Theil an den Staatsgeschäften zu nehmen, wurde von dem hohen Adel, als zur Monarchie wesentlich gehörig, in Anspruch genommen. Ein Edelmann aus jener Zeit, der Memoiren hinterlassen hat, beschuldigt den Cardinal von Richelieu eines ungeheuren Mißbrauchs der höchsten Gewalt, weil er „den Krieg dem Hause Oesterreich erklärt habe, ohne die Großen des Reichs

zu befragen, welche zu einer Berathung dieser Art nothwendig hätten berufen werden sollen, so wie es immer der Gebrauch gewesen." *)

Die Prinzen und Großen, welche sich nicht am Hoflager aufhielten und in ihre Gouvernements verschanzt waren, vergaßen bald, daß sie dort eine nur übertragene Autorität auszuüben hatten, und da sie sich an der Stelle der ehemaligen Lehnsträger sahen, so machten sie auch auf die nämlichen Rechte Anspruch. Das einzige Hülfsmittel, was in dieser Hinsicht der Königlichen Gewalt übrig blieb, war, dem Gouvernement der Provinzen das der festen Plätze zu entziehen, die in diesen Provinzen lagen und auf diese Art unter einander feindselige Edelleute einem den andern entgegen zu setzen, welche, dadurch mit ihren eignen Streitigkeiten beschäftigt, nicht daran denken konnten, sich unter einander zu verbinden; allein diese Combination führte gewöhnlich zu innerlichen Kriegen und zwang den König oft, Truppen marschieren zu lassen, um die Ordnung wieder herzustellen. Es half zu gar nichts, daß die Bestallungen der Gouverneurs ihnen untersagten, ohne besondere Autorisation keine Truppen und kein Geld zu erheben, denn sie bekümmerten sich nicht um diese Verbote, welchen der König Nachdruck zu geben außer Stand war, und das Volk konnte die Befehle, welche die Gouverneurs für eigne Rechnung gaben, durch nichts von denen unterscheiden, die sie im Namen des Königs bekannt machten.

Das Verzeichniß der Gouverneurs, welche der Cardinal von Richelieu im Besitze der verschiedenen Provinzen fand,

---

*) Memoiren des Grafen von Montresor.

wird am leichtesten begreiflich machen, wie wenig er auf sie, als auf lenksame Werkzeuge seiner Administration rechnen konnte.

Gouverneurs, die Herren

Isle de France — — —	Herzog von Montbazon.
Orléanois — — — —	Graf von Saint Pol.
Berry — — — — —	Prinz von Condé.
Bretagne — — — — —	Herzog von Vendome.
Normandie — — — —	Herzog von Longueville.
Picardie — — — — —	Herzog von Luyers.
Champagne — — — —	Herzog von Nevers.
Metz, Toul und Verdun — —	Herzog von La Vallette.
Bourgogne — — — —	Herzog von Bellegarde.
Auvergne — — — —	Herzog von Chevreuse.
Le Maine — — — —	Prinz von Guemené.
Anjou — — — — —	Die verwittwete Königin.
Dauphiné — — — —	Graf von Soissons.
Provence — — — —	Herzog von Guise.
Languedoc — — — —	Herzog von Montmorency.
Guyenne — — — —	Herzog von Mayenne.
Limousin, Saintonge u. Angoumois	Herzog von Epernon.
Poitou — — — — —	Herzog von Rohan.
Bearn — — — — —	Herzog von La Force.

Indessen bestand doch ein wesentlicher Unterschied zwischen den ehemaligen Kron-Lehnträgern und den großen Herrn des siebzehnten Jahrhunderts. Diese besaßen im Staate weiter nichts, als die Militair-Gewalt, denn die Civil-Autorität war in andere Hände übergegangen. Allein diese Veränderung verminderte keineswegs die Hindernisse, welche den Monarchen überall im Wege standen; die Magistratur, eine Art von Civil-Feudalität, hatte sich zugleich

mit der Ritterschaft emporgehoben und war der unumschränkten Gewalt nicht minder entgegen.

Nachdem die Valois die richterlichen- und Finanz-Stellen geschaffen hatten, so verkauften sie dieselben an die Bürgerschaft, gerade so, wie ihre Vorgänger den Adel mit Schlössern und Ländereien beliehen hatten. Die Juristen und der Handelsstand *) bemühten sich emsig um die ehrenvollen und einträglichen Stellen, mit welchen das Befugniß, Recht zu sprechen und Steuern zu erheben, verknüpft war; sie bequemten sich dazu, dieselben theuer zu bezahlen. Unsere Könige, durch die Leichtigkeit verführt, sich Geld selbst zur Zufriedenheit derer zu verschaffen, die es darbrachten, vermehrten diese Stellen ausnehmend und erschufen deren tausend unnütze und sonderbare. Unter Heinrich IV. machte sie der Canzler Paulet erblich; **) unter Ludwig XIII. gab es in Frankreich vierzigtausend solcher Stellen.

Alle Theile der Administration wurden auf diese Art das erbliche Eigenthum privilegirter Familien, welche das Recht an sich gekauft hatten, alles im Staate für eigne Rechnung zu handhaben, und das Social-Verhältniß wurde dadurch mit einer Menge von Particular-Rechten durchwebt, hinter welche sich der Geist der Unabhängigkeit, wie in eben so viele Citadellen verschanzte. Die einfache Idee, daß die öffentlichen Stellen nur in Beziehung auf das allgemeine

*) In mehreren Provinzen traten auch Edelleute aus alten Familien in die Magistratur.

**) Die Uebertragung der Stellen durch Verkauf oder Vererbung setzte die Einwilligung des Königs voraus. Aber diese Nothwendigkeit, ob sie gleich rechtlich manchmal behauptet wurde, war, in der That, nichts als eine leere Formalität.

Veste vergeben und verwaltet werden sollen, kam völlig in Vergessenheit: erschaffen im Interesse des Königs, der sie so theuer verkaufte als nur möglich, wurden sie nachher zum Nutzen der Eigenthums-Familien verwaltet, welche, mit vollem Rechte, wenigstens wieder zu den Zinsen ihres Geldes kommen wollten.

Dieses System führte politische Folgen herbei, die wahrscheinlich niemand voraus gesehen hatte. Die mit den Justiz- und Finanzstellen beliehenen vierzigtausend Familien, welche außerdem den größten Theil des durch den Handel und die Industrie gewonnenen Mobiliar-Reichthums besaßen, waren untereinander durch ein viel engeres Band, als die alten Barone verbunden; denn der französische Adel war von jeher, mehr eine Gesellschaft einzelner kleiner Souveraine, als eine aristokratische Corporation. Die Magistratur, im Gegentheile, bildete einen fest zusammenhängenden Bund; ihre wohlgeordnete Hierarchie stieg vom Hafen-Controlleur für den Verkauf der Seefische bis zum Beamten der höchsten Gerichts-Höfe empor. Das Pariser Parlament bildete den obersten Schluß-Stein des Gebäudes, und in ihm fanden sich große Existenzen, ungeheure Reichthümer, beim Volke beliebt und schon berühmt gewordene Namen vereinigt.

Eine aus solchen Grundstoffen zusammengesetzte Verbindung, die sich auf eine so mächtige Clientel stützte, konnte der Regierung nicht lange fremd bleiben; mehreremale, in Zeiten der Unruhe, leistete sie der Monarchie nützliche Dienste. Die Könige bedienten sich ihrer mit Erfolg, um den Großen im Staate Widerstand zu leisten, und sie konnten der Magistratur keinen Auftrag geben, dem sie sich lie-

der unterzog, als diesem. Nachdem aber endlich das Parlament von Paris täglich mehr das Gefühl seiner Wichtigkeit bekommen hatte, glaubte dasselbe das Recht zu haben, in folgenden Ausdrücken zum Könige zu sprechen:

„Ihr Parlament von Paris, Sire, das mit dem Staate geboren ist, nimmt die Stelle des Conseils der Prinzen und Barone ein, welches, in der vergangenen Zeit, stets um die Person der Könige versammelt war, weshalb auch die Prinzen und Pairs des Königreichs in demselben Sitz und deliberative Stimme haben. Die Gesetze, Ordonnanzen und Edicte, die Anordnung neuer Stellen, Friedensverträge und andere wichtige Angelegenheiten des Reichs werden ihm stets zugeschickt, um darüber zu berathschlagen, ihren Werth zu untersuchen und nach freiem Gutbefinden daran vernünftige Abänderungen zu treffen." *)

Allerdings war diesen Ansprüchen nie eine freie und bestimmte Anerkenntniß zu Theil geworden; allein sie stützten sich auf frühere Vorgänge, so wie man dergleichen immer mit leichter Mühe in einer so verwirrten Geschichte, wie die der französischen Monarchie, finden kann, und sie erhielten einige Bestätigung durch den stets befolgten Gebrauch unserer Könige, dem Parlamente alle Ordonnanzen und Declarationen, die Gesetzgebung und Finanzen betreffend, zuzuschicken, um dort ins Protocoll eingetragen zu werden **).

*) Parlaments-Vorstellungen vom 16. März 1615."

**) Das Pariser Parlament bestand damals aus zweihundert Magistrats-Personen; acht Präsidenten à mortier, die Oberhäupter des Gerichtshofs, hatten ihre Sitze in der aus dreißig Räthen

Die Rechnungskammer, welche in der Hierarchie der Magistratur unmittelbar auf das Parlament folgte, erhob nicht weniger weitgreifende Anmaßungen. Angeordnet um die Rechnungen über die öffentlichen Einnahmen und Ausgaben zu untersuchen und zu berichtigen, leitete sie daraus das Recht ab „alle Urheber einer ungesetzmäßigen Geld-Erhebung, als Volks-Erpresser, zur Rechenschaft zu ziehen und zu verurtheilen; und wenn die Ausgaben, gesetzt auch, daß sie mit Bewilligung des Königs statt gefunden hätten, der Kammer nicht als wegen nothwendiger Ursachen gemacht erscheinen sollten, hielt sie es für Pflicht, die Rechnungsführer, diejenigen, welche die Gelder erhalten, ja selbst in gewissen Fällen die, welche zu diesen Ausgaben den Befehl gegeben hatten, zur Verantwortung zu ziehen. *)"

In jeder Provinz gab es Parlamente, Rechnungs-Kammern und andere höchste Gerichtshöfe, ganz nach dem Model derer in Paris geformt: dann kamen die untergeordneten Magistrats-Stellen, die Schatzmeister von Frankreich, und die Erwählten, welche mit der Vertheilung und Erhebung der Steuern, mit der Wegeverbesserung, Erhaltung der öffentlichen Gebäude, der Einquartierung und dem Unterhalte der Kriegs-Mannschaft u. s. w. beauftragt waren. Diese Administratoren, deren

---

bestehenden Großen Kammer, zu welcher man nach der Anciennetät gelangte. Fünf Kammern für die Untersuchungen (des enquétes) und zwey für die Bittschriften (des requétes) hatten nach den verschiedenen juridischen Gegenständen auch ihre besondern Bestimmungen. Allgemeine und öffentliche Angelegenheiten verhandelte das Parlament in einer gemeinschaftlichen Versammlung aller Kammern.

*) Vorstellungen der Rechnungs-Kammer vom Oktober 1648.

Anzahl mehr als dreitausend betrug, waren gleichfalls erblich und ihre Stellen konnten ihnen von der Staatsgewalt nicht wieder genommen werden; sie fällten im Bezirke ihrer Competenz Urtheile, von denen die Appellation an die Parlamente lief. Nach den Schatzmeistern von Frankreich und den Erwählten kamen endlich, tausendweis, noch kleine Unterbeamte, welche dem Handel und der Industrie in allen ihren Ausdehnungen hinderlich wurden, den Gang der Regierung bei jedem Schritte erschwerten und nicht minder auf die Vererbung dieser schädlichen Privilegien an ihre Nachkommenschaft Anspruch machten.

Das unzusammenhängende Ganze aller dieser Anmaßungen wurde mit dem Namen, Constitution der Monarchie und öffentliche Freiheiten, geschmückt. Mitten durch diese verwirrte Masse von Widerstand, welchen der aristocratische Stolz, der streitsüchtige Geist der Magistratur, die Verwickelung aller Formen und die Unzahl von Unterbeamten leisteten, sollte sich das Königliche Ansehen einen Weg bahnen. Man kann nicht anders, als aufrichtig gestehen, daß, wenn die Abkömmlinge Heinrichs IV. alle die zu jener Epoche erworbenen Rechte anerkannt hätten, ihre Lage viel schlimmer gewesen wäre, als die der Nachfolger von Hugo Capet, welche doch wenigstens über ihre eignen Domainen Herrn waren.

Bei seinem Vorsatze, die Staats-Verfassung zu verändern, sah Richelieu bald die Nothwendigkeit ein, die Rechts-Sachen von denen zu trennen, welche Gegenstand der eigentlichen Administration sind; die Vermischung dieser, ihrer Natur nach, so scharf von einander getrennten Angelegenheiten und ihre beiderseitige Ueberlassung an

die nämlichen Behörden war eine der Haupt-Ursachen der Unordnung im Staate und der Schwäche der Regierung. Es ist, in der That, sehr leicht zu begreifen, weshalb es gut und nützlich ist, den Beamten, welcher Recht sprechen soll, unabhängig und inamovible zu machen; allein wenn diejenigen, welche beauftragt sind, die Polizei zu handhaben, die Wege bessern zu lassen und die Steuern zu erheben, dieselben Rechte in Anspruch nehmen, so bleibt der Administration kein Mittel, sich Gehorsam zu verschaffen und für den öffentlichen Dienst mit Sicherheit zu sorgen. Um diesen Mißbrauch abzustellen, ernannte Richelieu für jede Provinz Justiz-Polizei- und Finanz-Intendanten und wieß ihnen den Wirkungskreis der bisherigen Schatzmeister von Frankreich und der Erwählten an. Die Intendanten waren Commissarien und keine Magistrats-Personen, das heißt, sie konnten ihrer Stellen nach der Willkühr des Ministers, der sie ihnen gegeben hatte, entsetzt werden, weil sie dieselben nicht gekauft hatten. Sie waren an keine Justiz-Formen gebunden, sondern entschieden summarisch über alle Gegenstände ihrer Competenz; der Minister allein konnte über ihre Entscheidungen anders erkennen.

Die Ernennung der Intendanten war eine Neuerung von der allerhöchsten Wichtigkeit; sie brachte eine völlige Umwandlung der innern Administration hervor und erschuf Ordnung, Schnelligkeit und Sparsamkeit da, wo bisher nichts als Verwirrung, Langsamkeit und Verschleuderung geherrscht hatten. Leider wurden diese Vortheile durch eine große Unbilligkeit erkauft. Die dreitausend Schatzmeister von Frankreich und Erwählte, welche

einträgliche und ehrenvolle Rechte mit ihrem Gelde bezahlt hatten und sie auf ihre Kinder zu vererben rechnen konnten, beklagten sich mit Recht über einen Bankerott, der sie zu Grunde richtete. Richelieu ließ sich dadurch nicht stören, sondern bestand mit Festigkeit auf die Erhaltung seiner neuen Schöpfung, als der Grundlage einer regelmäßigen Central-Regierung, die er einzuführen sich vorgenommen hatte. Indessen schien es ihm zur Erfüllung seiner Absichten noch nicht hinreichend, jeden Widerstand im Administrativ-Fache vernichtet zu haben, auch die Justiz-Behörden mußten zu lenksamen Werkzeugen in seiner Hand werden. Da er bei den Parlamenten nicht genug Unterwürfigkeit fand, so entriß er ihnen die Entscheidung der politischen Processe und übertrug sie auf Commissarien, die er selbst wählte.

Dem Grafen von Chalais *) wurde in dieser Form der Proceß gemacht und sein Urtheil gesprochen **); dieses bei Gelegenheit eines der ersten Großen des Reichs gegebene Beispiel, wurde seitdem zur allgemeinen Richtschnur angenommen. Der Marschall von Marillac ***)

---

*) Heinrich von Talleyrand, Graf von Chalais, geboren im Jahre 1599, zweiter Sohn von Daniel von Talleyrand, Prinzen von Chalais, und von Franziska von Montluc, Tochter des Blaise von Montluc, Marschalls von Frankreich. — Der älteste Bruder des Grafen von Chalais hat die Nachkommenschaft der alten souverainen Grafen von La Marche und Perigord fortgesetzt.

**) 19. August 1626.

***) Der Marschall von Marillac, geboren im Jahre 1572, Sohn von Wilhelm von Marillac, General-Münzmeister, und von Genovefa von Boisleweque. Er hatte am 20. Dezember 1607 Catharina von Medicis geheirathet, eine Tochter von Cosmus von Medicis und von Diana, Gräfin von Bardi.

welcher kurze Zeit darauf vor eine ähnliche Commission gestellt wurde, überreichte dem Parlamente eine Vorstellung, in der er verlangte, daß seine Untersuchung von letzterem geführt werden möge. Das Parlament trat als großmüthiger Vertheidiger des heiligsten aller Bürger-Rechte auf und erließ einen Beschluß, völlig dem Verlangen Marillacs gemäß. Mathieu Molé, damals General-Procurator, wurde vor den Staatsrath berufen *), welcher ihm die Ausübung seiner Stelle untersagte, weil er an jenem Parlaments-Beschlusse Theil genommen hatte.

Zuweilen erschien sogar das gerichtliche Verfahren durch Commissarien dem Cardinal Richelieu noch zu langsam, und er verurtheilte seine Feinde durch bloße offene königliche Briefe, die er den Parlamenten zuschickte, um von ihnen protocollirt zu werden. Das Parlament weigerte sich dies in Beziehung auf die Verurtheilungen zu thun, welche den Grafen von Moret **), so wie die Herzoge von Elbeuf, von Bellegarde ***) und von Roannais ****)

*) 12. September 1631.

**) Ludwig von Bourbon, Graf von Moret, ein natürlicher Sohn Heinrich's IV. und der Jaqueline von Beuil. Er verschwand nach dem Gefechte von Castelnaudary, wo er unter dem Herzoge von Montmorency diente. Nach Einigen kam er in diesem Gefechte nicht um, sondern lebte noch vierzig Jahre lang in einer Einsiedelei unter dem Namen Johann Baptist.

***) Roger von Saint-Lary, Herzog von Bellegarde, Oberstallmeister von Frankreich, Gouverneur der Bourgogne. Verheirathet an Anna von Beuil, ohne Nachkommenschaft gestorben im Jahre 1646, in einem Alter von 84 Jahren.

****) Ludwig von Gouffier, Herzog von Roannais, geboren 1575, gestorben 1642., Sohn von Claudia Eleonore von Lothringen. Nach seinem Tode fiel das Herzogthum Roannais an die Familie Aubüsson.

betrafen. Der hierüber sehr aufgebrachte Richelieu exilirte den Präsidenten Barillon, so wie die Parlaments-Räthe Scaron, Lainé, Gayan, und befahl dem Parlamente im Louvre zu erscheinen. Die Magistrats-Personen giengen zu Fuß durch die Stadt und mit entblößtem Haupte, um anzuzeigen, daß sie eine Ehren-Abbitte zu thun hätten; nachdem sie beim Könige eingeführt worden waren, mußten sie nieder knieen, und in dieser Stellung einen scharfen Verweis anhören, denn Ludwig drohte ihnen „sieben oder acht aus ihrer Mitte unter ein Musketier-Regiment zu stecken, damit sie dort Gehorsam lernen könnten.“ Das Blatt der Registratur, auf welchem die Weigerung, die Königlichen Patente einzutragen, protocollirt worden war, wurde, in ihrer Gegenwart, in Stücken zerrissen. Kaum waren sie indeß nach dem Justiz-Pallaste wieder zurückgekehrt, als sie eine Verordnung erließen des Inhalts, „daß, ohne sich an ein ungerechtes und willkührliches Verbot zu kehren, der Präsident Barillon, ingleichen die Räthe Scaron, Lainé und Gayan im Namen des obersten Gerichtshofs einzuladen seien, wie gewöhnlich zu erscheinen und ihre alten Plätze einzunehmen.“ Barillon und seine Collegen konnten diesem Beschlusse nicht Folge leisten, denn sie waren in ihren Wohnungen durch Soldaten aufgehoben worden.

Das Parlament war durch diese Strenge so wenig in Furcht gesetzt worden, daß es kurze Zeit darauf über eine Hinrichtung muthig Beschwerde führte, welche auf einem freien Platze von Paris zur Nacht-Zeit an zwei Menschen vollzogen worden war, die ein commissarischer Urtheils-Spruch zum Tode verurtheilt hatte. Es ordnete

mündliche und schriftliche Vorstellungen an, *) um Se. Majestät darauf aufmerksam zu machen, „daß es das Königliche Interesse erheische, die höchste Gewalt nicht in die Hände von Leuten zu legen, die sie mißbrauchten und dieselbe verhaßt und verächtlich machten, indem die Völker nicht würden begreifen können, weshalb gerechte Handlungen den Deckmantel der Finsterniß nöthig hätten, und wie Hinrichtungen, die zum abschreckenden Beispiele dienen sollten, zu einer Zeit vollzogen werden könnten, wo sie diesen Zweck völlig verfehlten....... Daß, da die Nacht eine Zeit der Ruhe und Erholung selbst für den Niedrigsten im Volke sei, Viele sich einbilden würden, wenn sie dieselbe zu Hinrichtungen anwenden sähen, daß dies eine Gewaltthat sei, die aus der Absicht herrühre, das im Geheimen zu vollbringen, was man öffentlich zu unternehmen nicht gewagt hätte, und daß endlich ein solcher Vorgang zu der Vermuthung Veranlassung gebe, diese Hinrichtung sei weniger die Bestrafung eines Verbrechens, als die Vollziehung einer Privat-Rache gewesen."

Außerdem foderte das Parlament den Laffemas vor sich, **) einen der niedrigsten und grausamsten Helfershelfer, deren sich Richelieu bei seinen Justiz-Morden bediente, und legte ihm das Verbot auf, „sich fernerhin keiner Untersuchung, die ihm commissionsweise übertragen werden sollte, mehr zu unterziehen, bei Strafe aller Unkosten,

*) 28. November 1651.

**) Laffemas, maître des enquêtes, Intendant von Burgund; man nannte ihn den Henkersknecht des Cardinals.

Nachtheils- und Schaden-Ersatzes, und mit der Verwarnung, daß man ihn selbst in seinem eignen- und Privat-Namen deshalb zur Verantwortung ziehen werde."

Der Cardinal nahm auf diese Vorstellungen nicht die mindeste Rücksicht und Laffemas fuhr fort, seinen Diensteifer bei den himmelschreiendsten Vorgängen zu bethätigen. Weder die Processe durch Commissarien, noch die geheimen Hinrichtungen wurden unterbrochen; aber die Magistrats-Personen erwarben sich durch ihre unerschrockenen Vorstellungen, die zwar zu nichts halfen, aber demungeachtet bei jeder Gelegenheit erneuert wurden, den Titel von Vertheidigern und öfters von Märtyrern der öffentlichen Freiheiten. Der Unwille über diese Tyrannei war so groß, daß die strengsten Magistrats-Personen, wenn sie nach langen Jahren an die Vorgänge dieser Zeit-Epoche dachten, sich Vorwürfe machten, keinen entschlossenern Widerstand geleistet zu haben. Omer Talon, General-Advocat beim Pariser Parlamente und, wie sich ein gleichzeitiger Schriftsteller über ihn ausdrückt *), der gesundeste Menschen-Verstand seiner Zeit, klagt sich selbst in folgenden Worten darüber an: „Ich habe das Unglück gehabt, daß ich, bei meinem Eintritte in das Parquet, daselbst die Grundsätze des Muths sehr erschlafft fand; meine Collegen, sonst sehr ausgezeichnete Männer, fiengen an, von ihrer vormaligen Strenge nachzulassen, wodurch ich viel verloren habe, weil ich damals guter Lehrer bedurfte, um mich in die Regeln eines Berufs ein-

---

*) Briefe von Gui Patin.

zuweihen, der mir ganz neu war, da ich mich vorher niemals bemüht hatte, mir Kenntniß von den öffentlichen Angelegenheiten zu verschaffen."

Indessen konnte man doch das Parlament nicht ganz entbehren; das Ansehen dieses Gerichtshofs stieg täglich höher in der öffentlichen Meinung, und gerade für die verhaßtesten Maaßregeln der Administration war es am nothwendigsten, ihnen einen bessern Anstrich durch eine Ehrfurcht erweckende Mittheilnahme zu geben. Nachdem Richelieu sich dazu entschlossen hatte, den Herzog von La Valette *), Schwager des Königs, zum Tode verurtheilen zu lassen, bildete er eine Commission von Herzogen und Pairs und Staats-Räthen, zu welchen er die Präsidenten à mortier und den ältesten Parlaments-Rath, Namens Pinon **) hinzufügte. Ludwig XIII. übernahm es, mit Hintansetzung aller Rechte des Bluts und der Würde der Krone, in diesem gräulichen Processe den Vorsitz zu führen und diejenigen, welche auf Beobachtung der schützenden Formen des Rechts antragen sollten, durch seine Gegenwart in Furcht und Schranken zu erhalten.

---

*) Bernhardt von Nogaret, Herzog von Epernon und Lavalette, geboren 1592, Sohn von Johann Ludwig von Nogaret, Herzoge von Epernon, und von Margaretha von Foix, Gräfin von Candale. Er heirathete 1) im J. 1622 Gabriele Angelika, Legitimirte von Frankreich, natürliche Tochter des Königs Heinrichs IV. von Henriette von Balsac, Marquise von Verneuil: 2) im J. 1634 Marie von Cambont, Herzogin von Coislin. Aus seiner ersten Ehe stammte ab Ludwig Carl Gaston von Nogaret, Herzog von Candale, gestorben zu Lyon im J. 1658, ehelos.

**) Jacob Pinon, gestorben im Jahre 1641, in einem sehr hohen Alter. Er trieb die Dichtkunst mit Erfolg und hat lateinische Verse hinterlassen, die sehr geschätzt werden.

Als die nach Saint Germain beorderten Parlaments-Glieder *) dort vom Könige selbst den Gegenstand der Versammlung erfuhren, erklärte der Erste Präsident **), daß er seine Stimme nur im Justiz-Pallaste geben könne, weshalb er Se. Majestät ersuche, die Sache dorthin ergehen zu lassen, damit man gegen den Beklagten nach den Regeln der Rechtswissenschaft und den Gesetzen des Königreichs verfahren könne. „Ich will dies nicht" antwortete der von seinem Minister zum voraus gestimmte König, „ihr macht immer Schwierigkeiten und gebt euch das Ansehen, als wolltet ihr mich unter Vormundschaft erhalten; aber ich bin Herr und werde mir Gehorsam zu verschaffen wissen; es ist ein grober Irrthum, sich einzubilden, daß ich nicht die Gewalt habe, in Untersuchung zu ziehen wen ich will, und wo es mir beliebt." Der Vortrag über die Untersuchung wurde von Staatsräthen gemacht, dann foderte der König selbst jedem der Richter seine Stimme ab, indem er bei dem Rathe Pinon, Decan der Großen Kammer, den Anfang machte. „Sire", sagte der alte Magistrat, „ich bin jetzt seit funfzig Jahren im Parlamente, und doch habe ich noch keine Angelegenheit von dieser Wichtigkeit gesehen: der Herr Herzog von La Valette hat die Ehre gehabt, die natürliche Schwester Ew. Majestät zu heirathen und ist außerdem Pair von Frankreich, daher bitte ich dringendst, daß er vor das Parlament geschickt werde." — „Stimmt ab", unterbrach ihn der König —

---

*) 8. Februar 1639.

**) Nicolaus Le Jay wurde Erster Präsident im J. 1630; starb im J. 1640.

„Ich bin der Meinung," wiederholte der Parlamentsrath, „daß der Herr Herzog von La Valette dem Parlamente übergeben werden müsse, um von diesem gerichtet zu werden." — „Das will ich gerade nicht," erwiederte der König, „und das heißt nicht abstimmen." — „Sire," antwortete der Greis, „die Verweisung an einen andern Gerichtshof ist eine den Gesetzen gemäße Abstimmung." — „Gebt Eure Stimme über die Sache selbst," rief der König mit zornigem Blicke, „oder ich weiß, was ich zu thun habe." Pinon verlor am Ende den Muth und gehorchte dem ausdrücklichen Befehle des Monarchen.

Die Präsidenten Novion *) und Bellevre **) trieben die Standhaftigkeit noch weiter. Der Letztere, als er vom Könige angetrieben wurde, war kühn genug zu antworten, „daß es eine ganz eigne Erscheinung sei, einen König in einem Criminal-Processe über einen seiner Unterthanen seine Stimme geben zu sehen, indem bisher die Könige nur Begnadigungen sich selbst vorbehalten, die Verurtheilung der Schuldigen aber ihren Beamten überlassen hätten. Würde Ew. Majestät, „Sire," setzte er hinzu, „den Anblick eines Edelmanns auf der Bank der Angeklagten ertragen können, der dann von Ihrer Seite weg zum Schaffot geschleppt würde? Das ist mit dem Begriffe der königlichen Majestät unvereinbar! — „Stimmt über die Sache selbst ab,"

*) Andreas Potier, Präsident von Novion, gestorben im J. 1645. Sein Sohn Nicolaus Potier bekam nach ihm seine Stelle als Präsident à mortier.

**) Nicolaus von Pomponne, Präsident von Bellievre, geboren im J. 1606, kinderlos gestorben im J. 1657. Er wurde Erster Präsident nach Matthieu Molé und hat das allgemeine Hospital von Paris gestiftet.

rief von neuem der König. — „Sire," erwiederte der Präsident von Bellievre, „ich kann keiner andern Meinung sein." Als der Canzler gleichfalls in ihn dringen wollte, so sagte Bellievre: „Herr Canzler, wenn Ihr Euch einbildet, mir hier Vorschriften geben zu wollen, so verliert Ihr Eure Zeit, denn ich bleibe fest auf meinem Sinne stehen." Der König stimmte für die Todesstrafe.

Der Herzog von La Valette wurde verurtheilt und der Spruch dem General-Procurator Mathieu Molé eingehändigt, damit er das Todesurtheil an dem Abwesenden in effigie vollziehen lasse. Molé weigerte sich, auf diese Art sein Amt zu entwürdigen, und nur mit Mühe fand man eine sehr untergeordnete Magistrats-Person, die sich dazu entschließen konnte.

Zwei Jahre später *) bekam eine ähnliche Commission den Auftrag, dem Herzoge von Vendome, Sohn der Gabriele von Estrées und Heinrichs IV., den Prozeß zu machen. Der König verfolgte hier seinen eignen Bruder, wie er es früher mit seinem Schwager gemacht hatte und drang eben so lebhaft auf die Todes-Strafe; allein das Urtheil wurde nicht ausgesprochen, indem sich Richelieu mit verstellter Großmuth für den Angeklagten verwendete, der sich nach England geflüchtet hatte. Nach solchen Thaten war es, daß der Sohn des guten Heinrich des Großen von seinen Zeitgenossen den Namen Ludwigs des Gerechten erhielt.

Wenn der Cardinal von Richelieu wenig Ehrfurcht für die Jurisdiktion des Parlaments zeigte, so wird man leicht glauben, daß er ihm noch weniger die Rechte zuzugestehen

*) 17. Mai 1641.

geneigt war, welche die Magistratur in politischen Angelegenheiten zu haben behauptete. Jede Weigerung, die Edikte in Steuer-Sachen zu protocolliren, führte die Verweisung oder die Einkerkerung eines oder des andern Parlaments-Glieds herbei. Das Parlament ließ sich jedoch nicht abschrecken und erließ dann immer ein Verbot, die von ihm nicht bestätigten Steuern einzuziehen. Der König hielt alsdann ein lit de justice und ließ in seiner Gegenwart stets die Blätter der Registratur, welche die Verbote enthielten, herausreißen, und an ihre Stelle die Edikte einschreiben, die er mit sich brachte.

Theils um den Widerstand der Magistratur zu bestrafen, theils um sich eine neue Finanz-Quelle zu eröffnen, erschuf Richelieu funfzehn neue Raths-Stellen im Pariser Parlamente. Die Compagnie weigerte sich, die neuen Mitglieder anzuerkennen. Vergebens kam der König in Person, um sie auf ihre Sitze einzuführen, die Macht des Corporations-Geistes war so groß, daß die Präsidenten, welche die Processe zum Spruche austheilten, den aufgezwungenen Räthen niemals Sachen zum Vortrage gaben, auch in ihrer Gegenwart keine Sitzung halten wollten.

Ein so hartnäckiger Widerstand ermüdete die Beharrlichkeit des Cardinals keineswegs; aber das Ansehen der Parlamente wurde dadurch beim Volke beliebter. Ihre Vorstellungen gegen die Unterdrückung erwarben ihnen Ehrfurcht und öffentliches Zutrauen; und das Volk, ohne die Rechte seiner Beschützer zu untersuchen, nahm gern ihre Vorstellungen zum Vorwande, um die vom Parlamente nicht bestätigten Steuern auch nicht zu bezahlen.

Diese allgemeine Stimmung gab zuweilen zu den größ-

ten Unordnungen Veranlassung. Ein Aufruhr brach in der Normandie aus, als das Parlament und die Steuer-Kammer in Rouen gewisse Edikte zu bestätigen sich geweigert und auf allen Marktplätzen, an den Stadtthoren und Kirchenthüren einen Befehl hatten anschlagen lassen, nach welchem es jedermann verboten wurde, unter welchem Vorwande es auch sei, irgend eine Steuer zu erheben, die nicht durch Patente, welche im Parlamente gesetzmäßig eingetragen worden, ausgeschrieben sei. Die Aufrührer gaben sich den Namen der Barfüßer (Nuds-pieds) und machten eine Art von Manifest, folgenden Inhalts, bekannt: *)

„Im Namen des Generals der Barfüßer wird allen Eingepfarrten und Einwohnern, wes Ranges und Standes sie auch seien, anbefohlen, sich mit Waffen und Kriegs-Munition für den Dienst des Königs und Erhaltung seines Staats zu versehen, damit sie sich, bei dem ersten Aufrufe und Befehle, in guter Ordnung und wohlgerüstet an dem Orte einstellen können, der ihnen angewiesen werden wird, zur Vertheidigung der Freiheit des Vaterlands, das durch Pächter und Gelderpresser unterdrückt wird.“

Am bestimmten Tage griff die ganze Provinz zu den Waffen; in der Stadt Rouen wurden die Steuer-Büreaux geplündert und die Einnehmer ermordet. Das Parlament gab sich wenig Mühe, Leute zu beschützen, die gegen seinen Befehl fortgefahren hatten, Abgaben zu erheben, und man mußte Truppen abschicken. Dem General Gassion **) und

*) 4. August 1639.

**) Johann von Gassion, aus einer alten Familie der Provinz Bearn, geboren im J. 1609, Marschall von Frankreich im J. 1643, getödtet bei der Belagerung von Lens im J. 1646.

einer Armee von fünf tausend Mann gelang es mit Mühe, die Ruhe wieder herzustellen. Mehrere Anführer des Aufruhrs wurden hingerichtet, das Parlament und die Steuer-Kammer verschlossen, ihre Mitglieder aus der Provinz verwiesen. Im folgenden Jahre wurde zwar das Parlament wieder hergestellt, aber halbjährig gemacht, welches die empfindlichste Strafe war, die man einem Gerichtshofe auflegen konnte. *)

Nachdem der Cardinal von Richelieu durch alle Handlungen seiner Verwaltung hinlänglich zu erkennen gegeben hatte, daß er den höchsten Gerichtshöfen durchaus kein Recht, welches auf irgend eine Art von dem Willen des Königs unabhängig sei, zugestehe, so wollte er, aus Fürsorge für die Zukunft, seine Regierungsprinzipien in ein regelmäßiges Ganzes vereinigen und ihnen eine feierliche Bestätigung verschaffen. Er ließ Patente in der Form eines Edikts ausfertigen, um den Gang, welchen zukünftig das Parlament in öffentlichen Angelegenheiten zu befolgen habe, regelmäßig vorzuschreiben. Dieselben Königlichen Befehle enthielten die Vernichtung der Stellen mehrerer Räthe, welche sich bei den letzten Vorfällen durch ihren Widerstand besonders ausgezeichnet hatten. Man bedrohte diejenigen, welche es wagen würden, ihr Betragen nachzuahmen, mit noch härteren Strafen. Ein lit de justice wurde dem Parlamente angekündigt, in welchem jene Patente protocollirt werden sollten.

Der König begab sich in den Justiz-Pallast, **) beglei-

---

*) Man sehe hierüber das Capitel VII im 1. Bande.

Anmerkung. Im Originale ist das VIII. Capitel citirt, was ein Druckfehler ist.

**) 3. Februar 1641.

tet von der kleinen Anzahl Prinzen und Großen des Reichs, welche die Verfolgung noch nicht getroffen hatte. Nachdem die herkömmlichen Reden gehalten worden waren, wurden die Patente verlesen. „Die Monarchieen," hieß es darin, „sind auf die Macht eines Einzigen gegründet, dieses Prinzip ist der Geist, der sie belebt, und welcher ihnen eben so viel Kraft und Stärke, als Vollkommenheit giebt. Aber so wie die unumschränkte Macht die Staaten auf den höchsten Gipfel ihres Ruhms bringt, eben so schnell und eben so tief sinkt ihre Würde, wenn jene Macht geschwächt wird."

„Beim Antritte Unserer Regierung hatte Unser höchster Gerichtshof, das Parlament, wiewohl aus guten Absichten, dem Königlichen Ansehen großen Abbruch gethan. Wir haben dem Staate die Kraft und die Majestät wiedergegeben, die er haben muß, indem Wir nicht mehr gelitten haben, daß man nach dem Scepter des Souverains eine verwegene Hand ausstrecke und, seine Macht theilen zu wollen, sich anmaße. Aber da es nicht genug ist, den Staat auf eine so hohe Stufe des Ruhms erhoben zu haben, wenn Wir dieselbe nicht in der Person Unserer Nachfolger sicher stellen, so haben Wir beschlossen, allgemeine Vorschriften für alle Theile der Administration zu erlassen und fangen damit an, Unsern Parlamenten den gesetzmäßigen Gebrauch der Gewalt bekannt zu machen, Wdie ir ihnen anvertraut haben, damit eine für das Wohl der Völker bestehende Einrichtung nicht entgegengesetzte Wirkungen hervorbringe, was geschehen würde, wenn sich Beamte Einschreitungen in die Staats-Verwaltung herausnehmen wollten, welche den Fürsten allein zusteht."

„Aus diesen Gründen, nach der Meinung Unseres

Staatsraths, haben Wir, Unserer Ueberzeugung, höchsten Gewalt und Königlichen Autorität gemäß, beschlossen und erklärt, daß besagtes Unser Parlament, so wie alle Unsere übrigen höchsten Gerichtshöfe, keine andere Bestimmung haben, als die, Recht zu sprechen; Wir befehlen denselben und verbieten ihnen für die Zukunft auf das strengste, sich irgend eine Einmischung in die Angelegenheiten zu erlauben, welche den Staat, so wie dessen Verwaltung und Regierung betreffen, die Wir einzig Unserer Person und den Königen, Unsern Nachfolgern, vorbehalten. Wir erklären sofort alle Berathungen und Beschlüsse, welche dem Inhalte der gegenwärtigen Declaration entgegen laufen sollten, für null und nichtig und verordnen, daß gegen diejenigen, die sich in dergleichen Berathschlagungen einlassen, als gegen Widerspenstige und Verächter Unserer Autorität verfahren werde."

„Wir wollen und verordnen, daß die Edikte, welche die Regierung und die Administration des Staats betreffen, durch Unsere obgenannten Magistrats-Beamten publicirt und protocollirt werden sollen, ohne daß diese von dem Inhalte Kenntniß nehmen, oder gar darüber deliberiren dürfen."

„Was die Edikte und Declarationen betrifft, welche über die Finanzen erlassen werden, so wollen und befehlen Wir, daß Unsere oft gedachten Beamten, wenn sie dabei Schwierigkeiten finden, deshalb bei Uns Anzeige machen, damit Wir, wenn Wir es für gut halten, darüber andere Maaßregeln anordnen, ohne daß es denselben gestattet sein soll, daran Veränderungen zu treffen, noch sich der Worte zu bedienen, wir dürfen und können nicht, welche der Autorität des Fürsten zu nahe treten. Und wenn Wir,

in diesem Falle, nachdem Wir die Gegenvorstellungen erwogen, nichts desto weniger dahin entscheiden, daß die Edikte dennoch in Kraft gesetzt werden sollen, so wollen und verordnen Wir, daß, mit Zurücksetzung jedes andern Geschäfts, zur Eintragung und Bestätigung derselben geschritten werde."

„Und damit es jedermann deutlich werde, daß die Erschaffung, Uebertragung und Vernichtung der Magistratsstellen ein Ausfluß Unserer Gewalt ist, so haben Wir aus eigner Ueberzeugung und Königlicher Machtvollkommenheit die Stellen von jetzt an für aufgehoben und erloschen erklärt, welche dem von Barillon *), dem Paul Scaron **), Lainé, Bidaut, Sevin und Sallot übertragen waren, damit das Beispiel der ihre Person betreffenen Strafe die Andern in ihrer Pflicht zurückhalte."

Diese Declaration wurde in die Registratur eingetragen; selbst die Allerkühnsten wagten nichts, als bloße Gegenvorstellungen zu Gunsten ihrer Mitbrüder vorzuschlagen. Das Parlament war überwunden, es beugte sich unter das Joch, und der Despotism wurde in einem Lande laut für herrschend erklärt, wo man zwar nie die Freiheit recht verstanden hatte, wo aber die Knechtschaft niemals anerkannt worden war. Uebrigens waren die Grundsätze und

---

*) Johann Jacob von Barillon starb als Gefangener im Schlosse Pignerol im J. 1643. Er hatte Bonne von Fayet geheirathet und war der Vater des Herrn von Barillon, der Bothschafter in England war.

**) Paul Scaron wurde Parlamentsrath im J. 1598, starb im Exile. Er war Bruder von Peter Scaron, Bischof und Fürst von Grenoble und Vater des berühmten comischen Dichters, des ersten Mannes der Frau von Maintenon.

Verfügungen dieser Patente keine neue Erscheinung in Frankreich, und man konnte zu ihrer Rechtfertigung mehrere ähnliche Denkmäler unserer Geschichte anführen, indem man oft die widersprechendsten Maximen und die entgegengesetztesten Gebräuche in unserer Geschichte bestehen findet; aber gerade diese Verwirrung, diese öftern Aufstände und Unordnungen hatten den Despotism verhindert, festen Fuß zu fassen, ihn, der nur durch Einheit und feste Regeln gedeiht. Richelieu, im Gegentheile, brachte Ordnung und ein und denselben Geist in das Ganze der Regierung und dies war gerade der Hauptcharakter der Revolution, die er bewerkstelligte. Durch Hülfe der Intendanten bildeten sich alle Theile des öffentlichen Dienstes regelmäßig unter der Hand des Ministers und sein Wille erreichte schnell sogar die entferntesten Theile von Frankreich. Durch Errichtung der richterlichen Commissionen wurde Aller Leben und Vermögen seiner Rache unterworfen. Indem er endlich alle politische Gewalt den höhern Gerichtshöfen entzog, so konnte er hoffen, daß ihm gar kein Hinderniß mehr im Wege stehen werde, denn damals hatte er auch jeden Feudal-Widerstand überwunden und im Blute (wenigstens hoffte er es) den Geist des Aufruhrs der Prinzen und des Adels im Königreiche erstickt.

Die von Alters her bestehende Politik der Könige von Frankreich, den Adel durch die Magistratur zu bekämpfen, hatte diese zwei furchtbaren Gewalten eine durch die andere im Zaume gehalten, da eine gegenseitige Eifersucht sie verhinderte, sich gemeinschaftlich gegen die Königliche Autorität zu verbinden. Bei der letzten Versammlung der General-Staaten (1614) hatte man noch den Marquis

von Roncherolles,*) Präsidenten des Adels, in seiner Rede an den König Beschwerde führen hören „über den Schaden, der dem Adel von den niedern Ständen, unter dem Vorwande der Magistratsstellen, widerführe. Sie mögen," fuhr der stolze Edelmann fort, „den Unterschied kennen lernen, der zwischen uns und ihnen besteht, ihn erwägen und sich dessen erinnern."

Richelieu hielt es unter seiner Würde, in der Mitte seiner Feinde Bundesgenossen zu suchen; er griff sie ohne Hehl und alle auf einmal an, und bediente sich abwechselnd verschiedener Waffen, die er der Natur des Kampfs gemäß auswählte. In seinem Angriffe gegen die Magistratur wußte er sich geschickter Schliche zu bedienen, Ordonnanzen den Parlaments-Beschlüssen entgegen zu setzen, und regelmäßige Regierungsformen auszudenken. Gegen den Adel aber verfuhr er ohne sich in Auseinandersetzungen einzulassen und auf kürzerm Wege, weil es hierbei mehr darauf ankam, Sitten und Gebräuche zu verändern, als Rechte festzusetzen.

Was noch von dem Lehnswesen übrig blieb, kam auf zwei Hauptpunkte zurück. Die Edelleute wollten auf ihren Schlössern unter dem Schutze ihres Degens leben, ohne sich um den Zaum der Gesetze zu bekümmern. Die Prinzen und die Großen wollten im Staatsrathe herrschen und

*) Peter von Roncherolles, Baron von Pont-Saint-Pierre, erster Freiherr der Normandie, geborner Ehren-Beisitzer des Parlaments von Rouen, gestorben im J. 1627. Seine Frau war Maria von Nicolai.

das Gouvernement der Provinzen unter sich theilen. Richelieu befahl den Intendanten, mit Strenge gegen die Edelleute zu verfahren, welche die Ordnung in den Provinzen stören würden; er verjagte aus dem Conseil und den hohen Stellen die Prinzen und die Großen, welche auf Unabhängigkeit Anspruch machten. Im Jahre 1642 waren von den Gouverneurs, deren Liste wir weiter oben gesehen haben,*) nur noch viere im Besitze ihrer Stellen.

Als der Adel sich alles Einflusses auf die Staats-Angelegenheiten beraubt, aus den Stellen verjagt, in seinen Gewohnheiten gestört sah, so ließ er sich auf keinen Wortstreit über die Rechtmäßigkeit dieser Reformen ein; er griff zu den Waffen, bildete Partheien im Innern und schloß Bündnisse mit dem Auslande. Diese Unternehmungen wurden mit einer unerbittlichen Härte bestraft, aber die Strenge brachte mehr Haß als Furcht hervor, und neue Aufstände begünstigten Richelieus Plane, indem sie ihn zu noch mehr Strafen und Entsetzungen berechtigten. Die Landesverweisung und die Todesurtheile verminderten täglich mehr die Anzahl der Vornehmsten in der Gesellschaft und trafen ohne Schonung selbst Glieder aus der Familie des Monarchen.

Die Königin Marie von Medicis, Richelieus erste Beschützerin, wurde vom Hofe entfernt, dann aus Frankreich verjagt und starb in Cölln, im Elende.

Gaston, Herzog von Orleans, Bruder des Königs, der sich in alle gegen Richelieu angezettelte Verschwörungen

---

*) S. die Seite 10.

eingelassen hatte, war der Strafe immer dadurch entgangen, daß er seine Mitschuldigen preis gab. Ziemlich gewiß, sein Leben stets auf die nämliche Art retten zu können, war er immer bereit, an neuen Verschwörungen Theil zu nehmen.

Der Graf von Moret, natürlicher Bruder des Königs, der durch offne Königliche Briefe zum Tode verurtheilt worden, dann aber im Treffen von Castelnaubary umgekommen war, hatte keine Nachkommenschaft hinterlassen.

Der Herzog von Vendome, natürlicher Bruder des Königs, hatte sich, nach dem schändlichen Processe, den wir erwähnt haben, nach England geflüchtet. Seine beiden Söhne, der Herzog von Mercouer und Beaufort lebten, vom Hofe verbannt, auf ihren Gütern unter einer strengen und mißtrauischen Aufsicht.

Der Herzog von La Valette, Schwager des Königs, hatte in England gleichfalls einen Zufluchtsort gefunden. Der Herzog von Epernon, sein Vater, beendigte im Schlosse Loches seine Tage in der Verbannung.

Der Prinz von Condé, erster Prinz vom Geblüte, hatte die Gunst des Monarchen erkauft durch die Verheirathung seines Sohnes, des Herzogs von Enghien, mit Clementia von Maillé, Richelieus Nichte. Ludwig von Bourbon, Graf von Soissons, der in Hinsicht auf die Marquise du Rour, einer andern Nichte des Cardinals, nicht die nämliche Nachgiebigkeit gezeigt hatte, wurde durch Verfolgung zum Aufruhre getrieben; er starb mit den Waffen in der Hand, fechtend, wie er sagte, „für die öffentlichen Freiheiten, gegen den

8*

Tyrannen, der alle Gesetze verletzt oder vernichtet, alle gute Vasallen und Unterthanen Sr. Majestät unterdrückt hatte."*) Die Linie der Condé-Soissons starb mit diesem jungen Prinzen aus.

Die Herzoge von Longueville und Angouleme, legitimirte Prinzen von Frankreich, lebten ohne allen Einfluß am Hofe oder auf ihren Apanagegütern.

Die Prinzen von Lothringen waren in Frankreich dem Range nach die Ersten, unmittelbar nach den Prinzen vom Geblüte. Der Herzog von Guise, Chef seines Hauses, und sein Vetter, der Herzog von Elbeuf, waren beide zum Tode verurtheilt und hatten sich durch die Flucht nach Flandern gerettet; die Herzogin von Chevreuse lebte in der Verbannung; der Graf von Harcourt war der einzige aus dem Hause Lothringen, der sich im Vertrauen des Cardinals und im Oberbefehl einer Armee erhielt, aber freilich durch eine Unterwürfigkeit, die seines Namens und seines Muthes unwürdig war.

Der Herzog von Rohan war im Exil gestorben ohne männliche Nachkommenschaft.

Der zum Tode verurtheilte Herzog von Bouillon fand nur hinter den Mauern seiner Citadelle von Sedan Sicherheit.

Heinrich von Montmorency, der erste Edelmann des Königreichs, war in Toulouse auf dem Schaffotte gestorben,

---

*) Manifest des Grafen von Soissons d. d. Sedan 2. Juli 1641.

ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen. Sein Vetter, der Graf von Montmorency-Bouttevillé, der gleichfalls auf dem Schaffotte gestorben war, hinterließ einen Sohn, den nachmaligen Herzog von Luxemburg, und eine Tochter, die Herzogin von Chatillon.

Der Prinz von Marsillac, Chef der Familie von La Rochefoucault, lebte zu Angouleme in der Verbannung.

Mit einem Worte, alle feste Schlösser waren voller Staatsgefangene, die fremden Höfe mit französischen Verbannten angefüllt. Indeß war der sonst in der Befriedigung seiner Rachgier so unersättliche Richelieu gezwungen, Vorsicht und einige Schonung gegen seine gefährlichste Feindin eintreten zu lassen; Anna von Oesterreich blieb am Hofe.

Die Königin hatte alles ertragen müssen, was nur eine Frau durch häusliche Verfolgungen erleiden kann. Sie war in ihrer Liebe zu ihrer Familie, in ihren unschuldigsten Freundschaften gekränkt, in ihrem Innern der herabwürdigendsten Ausspäherei unterworfen worden, und schändliche Verläumdungen hatten sie um die Liebe ihres Gemahls gebracht. Nach Einigen hatte sich die verschmähte Leidenschaft Richelieus in Haß verwandelt; aber wahrscheinlicher ist es, daß Anna von Oesterreich weiter nichts gethan hatte, als die freche Huldigung abzuweisen, welche der Minister aus bloßer Politik der Frau des Königs darbrachte. Wie dem auch sei, so gelang es dem Cardinal nie, den Unzufriedenen den Beistand zu entreißen, welchen die Königin ihnen gewährte. Die strengen Maaßregeln, die er gegen sie eintreten ließ, vervielfältigten die Aufstände. Der junge

französische Adel glaubte durch seine Angriffe auf den Unterdrücker einer unglücklichen Frau ritterliche Thaten zu bestehen, und die Politik Philipps IV. suchte aus den Thränen seiner Schwester Nutzen zu ziehen.

Richelieu gab sich unsägliche Mühe um Beweise über das Einverständniß der Königin mit den Feinden des Staats, aber nie konnte er sich welche verschaffen. Eine bewundernswürdige Treue sicherte die Geheimnisse Annens von Oesterreich. Ob sie gleich in alle Verschwörungen verwikkelt war, so ist sie doch durch keinen ihrer Mitschuldigen, weder im Exile, noch im Kerker, noch auf dem Schaffotte, je durch ein Wort verrathen worden. Oft zog sie sich mit einigen ihrer Hofdamen in das Kloster von Val-de-Grace zurück, und schrieb von da aus die Briefe, von denen der Cardinal von Richelieu keine Kenntniß bekommen sollte. Eine geheime Correspondenz tröstete sie über die Abwesenheit der Frau von Chevreuse, ihrer vertrautesten Freundin, welche nach Tours verbannt war mit den strengen Verbote, nicht in die Nähe des Hofes zu kommen; die Frau von Chevreuse war die Mittelsperson, durch welche die Briefe der Königin an die französischen Exilirten oder an die fremden Minister gelangten. Ein den Nonnen von Val-de-Grace anvertrautes Kästchen enthielt die Antworten auf diese Briefe und andere wichtige Papiere.

Es gelang dem Cardinale auszukundschaften, daß die Königin im Val-de-Grace Briefe schreibe, und daß wichtige Papiere in einem Kästchen verwahrt würden; aber diese unzureichenden Entdeckungen lehrten ihn weder den Inhalt der Briefe noch den Ort kennen, wo das Kästchen aufbe-

wahrt werde. Um vollständigere Aufklärung zu bekommen, gab er dem Canzler Seguier *) den Befehl, die Königin in ihrer Zurückgezogenheit zu überraschen, sie durch Drohungen zu erschrecken und so genaue Nachsuchungen anzustellen, daß ihm durchaus kein Papier entgehen könne. Der Canzler hielt sich streng an Richelieu's Befehle. Man behauptet, daß er die Taschen der Königin untersucht und sie genöthigt habe, das Halstuch los zu machen, das ihren Busen bedeckte; allein wenige Augenblicke vor der Ankunft des Canzlers im Kloster waren alle Papiere verbrannt, oder in sichere Hände niedergelegt worden.

Die Königin, die man nach Chantilly zurückführte, wo damals der Hof sich aufhielt, wurde dort drei Tage lang in ihr Zimmer eingesperrt gehalten, ohne daß es ihr erlaubt war, irgend jemand zu sehen. Während dem wurden mehrere Herren ihres Hofstaats in Verhaft genommen, einer ihrer Kammerdiener auf die Folter gebracht und ein Commissair nach Tours geschickt, um die Frau von Chevreuse zu vernehmen.

Alle diese Maaßregeln führten zu nichts; der treue La Porte verrieth, selbst beim Anblicke der Folter, keines der ihm anvertrauten Geheimnisse; der Chevalier von Rochechonart blieb stumm, wie die Mauern des Kerkers, in welchem er mehrere Jahre zubrachte, und Frau von Chevreuse, die ein ähnliches Schicksal befürchtete, hatte Tours in der

*) Peter Seguier, Herzog von Villemor, geboren im J. 1588, Canzler von Frankreich im J. 1635 nach dem Tode Stephans von Haligre; gestorben im J. 1672.

Nacht, zu Pferde und als Mann verkleidet, verlassen. Sie kam glücklich auf der Grenze von Arragonien an, wohin der König von Spanien zu ihrem Empfange sechs mit sechs Pferden bespannte Wagen geschickt hatte.

Getäuscht in seiner Hoffnung sich schriftliche Ueberführungsmittel gegen die Königin zu verschaffen, entschloß sich Richelieu, diese Sache durch einen Kunstgriff abzuschneiden, dessen er sich öfters gegen Feinde bediente, deren Untergang er weiter hinauszuschieben sich genöthigt sah. Er setzte eine Schrift auf, welche das Eingeständniß alles dessen enthielt, worüber er sich keine Beweise hätte verschaffen können und versprach der Königin, daß, wenn sie einwilligen wolle, sich durch Unterzeichnung dieses Selbstgeständnisses für schuldig zu erkennen, er für sie die Verzeihung des Königs erhalten werde. Nach langem Widerstande unterwarf sich die Königin dieser Demüthigung, wogegen sie wirklich die schriftliche, vom Könige mit eigner Hand unterschriebene Vergebung und einen Aufsatz erhielt, der ihr das Betragen vorschrieb, das sie künftig zu befolgen habe.

Diese Schrift, von dem beleidigendsten Mißtrauen eingegeben, war in folgenden Worten verfaßt:

„Die Königin wird nicht mehr an die Frau von Chevreuse schreiben. Ich wünsche, daß die Frau von Senneçé mir Rechenschaft über alle Briefe gebe, welche die Königin absendet und daß sie in ihrer Gegenwart zugesiegelt werden."

„Es ist mein Wille, daß Fllandre, die erste Kammerfrau der Königin, mich jedesmal davon benachrichtige,

wenn die Königin schreibt, indem es unmöglich ist, daß dies ohne ihr Mitwissen geschehen könne, da sie das Schreibzeug verwahrt."

„Ich verbiete der Königin den Zutritt zu den Nonnenklöstern, und wenn ich denselben künftig wieder erlauben sollte, so wünsche ich, daß sie immer von ihren ersten beiden Hofdamen in alle Zimmer begleitet werde, in welche sie gehen wird."

„Ich bitte die Königin, sich wohl zu erinnern, daß, wenn sie noch einmal ins Ausland schreibt, sie mir selbst gesagt hat, ihrer eigenen Einwilligung gemäß, der Verzeihung verlustig sein zu wollen, welche ich heute ihrer strafbaren Aufführung angedeihen lasse."

Etwas tiefer unten stand von der Hand der Königin: „Ich verspreche dem Könige, dem oben stehenden Inhalte auf das genaueste nachzukommen."

Eine Aussöhnung unter solchen Bedingungen verpflichtete Anna von Oesterreich zu keiner Dankbarkeit gegen den, welcher sie zu Stande gebracht hatte. Sie fuhr fort seine Person und seine Politik auf das heftigste zu hassen, und das Gefühl eines gemeinschaftlichen Unglücks vereinigte sie, alle Tage mehr, mit Richelieu's Feinden. Letztere, ihrer Seits, weihten sich ganz der Königin und setzten in sie alle Hoffnungen der Zukunft.

Dies war die Lage des französischen Hofs in den ersten Monaten des Jahres 1642; die Gesundheit des Königs und die seines Ministers schien einem wie dem andern einen nahen Tod zu verkündigen; die Exilirten und

Verwiesenen sammelten sich an den Grenzen, in der Hoffnung, bald triumphirend nach Frankreich zurückzukehren, und unter der Regierung der Königin die Früchte der Treue und Anhänglichkeit einzuerndten, welche sie ihr so viele Jahre lang erhalten hatten.

Erstes Capitel.

Der Tod des Königs scheint nahe bevorstehend. — Richelieu will sich der Regentschaft bemächtigen. — Die Königin und der Herzog von Orleans schließen ein Bündniß mit einander. — Herr de Thou bringt eine Parthei zu Vertheidigung ihrer Rechte zusammen. — Cinq-Mars entwirft den Plan zur Ermordung des Cardinals. — Vertrag mit Spanien. — Gefangennehmung der Verschwornen. — Schimpfliche Schwäche des Königs. — Feigheit von Gaston. — Grausamkeit des Cardinals. — Cinq-Mars und de Thou werden zum Tode verurtheilt. — Richelieu triumphirt. — Er stirbt.

Ludwig XIII. und der Cardinal von Richelieu *), von Allen gehaßt, und einer den andern hassend, näherten sich beide mit gleicher Standhaftigkeit dem Grabe. Dem Ersten machte das Leben Langeweile, Letzterer war eben so trotzig gegen Schmerz und Tod, als gegen seine übrigen Feinde. Entschlossen, die höchste Gewalt nur mit dem Leben zu verlieren, traf er alle Maaßregeln, um sich nach

*) Armand Johann dü Plessis, Cardinal von Richelieu, geboren den 6. September 1585, gestorben den 4. Dezember 1642. Der Cardinal hatte einen Bruder und zwei Schwestern: 1) Alphons Ludwig dü Plessis, gestorben den 23. März 1653, Cardinal und Erzbischof von Lyon; 2) Franciska dü Plessis, verheirathet an Renatus von Vignerot, Herrn von Pont-Courlay, aus welcher Ehe Franz von Vignerot, auf den Titel und Namen des Cardinals Richelieu über-

des Königs Tode der Regentschaft mit Ausschluß der Königin und des Herzogs von Orleans zu bemächtigen. Die Gouverneurs der Provinzen und festen Plätze, die Generale, welche an der Spitze der Armeen standen, wären seine Creaturen oder seine vertrauten Freunde, und es waren wenig Große in Frankreich übrig geblieben, die unabhängig und zu fürchten gewesen wären. Das Parlament hatte sich unter das Joch gebeugt, Adel und Volk schienen gehorsam und unterworfen, und da Richelieu schon so viele Feinde blos mit der alleinigen Hülfe des schwachen Monarchen besiegt hatte, so glaubte er sich stark genug, den Preis seines Siegs sich zu erhalten.

Kaum daß sich Richelieu bei seinem kühnen Unternehmen um die Einwilligung des Königs bekümmerte, der zwar der Herrschaft seines Ministers überdrüßig war, aber doch nicht die Kraft hatte, sie zu brechen. Ueberdem haßte Ludwig seine Familie noch mehr, als den Cardinal, und glaubte in der That für das Wohl seiner Völker zu sorgen, indem er den unter seiner Regierung eingeführten Staats-Grundsätzen und Formen eine bleibende Dauer verschaffe.

Als Anna von Oesterreich, zu stolz und zu muthig, um sich ohne Widerstand ihrer Rechte berauben zu lassen, die Projekte des Cardinals erfuhr, so verband sie sich

---

tragen wurden, und Maria Magdalene von Vigneról, verheirathet an Anton von Beauvoir du Roure; 8) Nicole du Plessis, zweite Schwester des Cardinals, verheirathet an Urban von Maillé-Brezé, aus welcher Ehe entsprossen der Herzog von Brezé und Clementia von Maillé Brezé, verheirathet an Ludwig von Bourbon, Prinz von Condé.

mit dem Herzoge von Orleans, der im Falle einer Minderjährigkeit gleichfalls auf die Regentschaft Anspruch machen konnte, und beide bemühten sich gemeinschaftlich, eine Parthei zu Vertheidigung ihrer Rechte zu bilden.

Es lebte damals am Hofe ein Mann, der durch einen sehr ausgezeichneten Verstand, angenehme äußere Formen und erhabene Gesinnungen sich die allgemeine Achtung und von Seiten einer großen Anzahl mächtiger Personen das größte Vertrauen erworben hatte. Franz August de Thou *) trug einen der ausgezeichneten Namen der Magistratur und war mit den angesehensten Familien des Königreichs verwandt. Dem Despotism mit Recht verdächtig, lebte er ohne Anstellung, in einer ehrenvollen Muße und wurde von seinen Freunden in allen kitzlichen Angelegenheiten um Rath gefragt. Die Königin konnte keinen treuern und brauchbarern Rathgeber wählen; de Thou widmete sich ihren Angelegenheiten mit Wärme und bewirkte den Uebertritt des Herzogs von Bouillon zu ihrer Parthei, des Mannes in Frankreich, der ihr unter allen die nützlichsten Dienste leisten konnte.

Seit dem Aufstande und dem Tode des Grafen von Soissons hatte sich der als Mitschuldiger verurtheilte Herzog von Bouillon **) in der Festung Sedan, deren Sou-

---

*) Franz August de Thou geboren im J. 1607. Sohn von Jacob August de Thou, Präsidenten à mortier im Pariser Parlamente, dem Verfasser der Geschichte seiner Zeit vom J. 1545 bis zum J. 1607, und von Casparine von La Chatre, Tochter Caspars von La Chatre, Grafen von Nancey, Capitains der Leibgarde des Königs.

**) Friedrich Moritz von La Tour, Herzog von Bouillon, geboren zu Sedan den 22. Oktober 1605, gestorben den 9. August 1652, heirathete Eleonore von Bergh, von der er zehn Kinder bekam.

verain er war, eingeschlossen gehalten. Mehrere Beispiele mußten dem Cardinale von Richelieu gezeigt haben, wie wenig er dem Worte dieses Fürsten trauen könne, aber nichts destoweniger willigte er ein, ihn zu begnadigen, ja er bot ihm sogar den Oberbefehl über die Armee in Italien an. Die großen Fähigkeiten des Herzogs und die militairischen Talente des Vicomte von Türenne, seines Bruders, führten nothwendig zu einer besondern Schonung gegen sie; auch war es nicht ohne Gefahr, in Sedan einen Feind sitzen zu lassen, der immer bereit war, die Spanier in das Herz des Königreichs einzuführen; und endlich gelobte sich Richelieu gewiß an, als er der Armee von Italien diesen Feldherrn gab, alle seine Schritte genau bewachen zu lassen.

Der Herzog von Bouillon wünschte eine Aussöhnung mit dem Könige sehnlich, weil die Vicomte von Türenne und die andern Güter seiner Familie sich in Frankreich befanden, aber übrigens lag ihm gar nichts daran, das Commando in Italien zu übernehmen. Er begab sich nach St. Germain mit der Idee, diese Stelle auszuschlagen. Bei dieser Gelegenheit war es, daß Herr de Thou, sein Verwandter und Freund, ihm vorstellte, daß es für ihn nützlich und ehrenvoll sein würde, die Rechte der Königin zu vertheidigen und nicht zu leiden, daß die Regentschaft von einem Minister usurpirt werde, der sie zum völligen

---

Er war Sohn von Heinrich La Tour, Vicomte von Türenne und von Elisabeth von Nassau, dessen zweiter Frau. Heinrich von La Tour hatte in erster Ehe Charlotte von La Mark, Herzogin von Bouillon, geheirathet, welche ihm das Fürstenthum Sedan als Mitgift zugebracht hatte.

Untergange auch der letzten Großen im Reiche benutzen würde. Als der Herzog auf diese Vorstellungen einzugehen schien, sprach de Thou noch offner mit ihm und, nachdem er ihn ein unverbrüchliches Stillschweigen eidlich hatte angeloben lassen, verlangte er bestimmt im Namen der Königin von ihm 1) „sich an ihre Parthei anzuschließen; 2) das angetragene Commando anzunehmen, damit sich beim Tode des Königs an der Spitze der Armee von Italien ein General befinde, auf den sie rechnen könne; 3) ihr, für sie und ihre zwei Söhne einen Zufluchtsort in der Stadt Sedan zuzusichern."

Der Herzog versprach, in allen dem Willen der Königin nachzukommen; „auch werde er das Commando der italienischen Armee annehmen, in der Hoffnung, Ihr dadurch um so nützlichere Dienste zu leisten, und wenn jemals Ihre Majestät in die Nothwendigkeit versetzt würde, Frankreich verlassen zu müssen, so würden Sie und Ihre Kinder in Sedan mit Freuden aufgenommen werden, und über diesen festen Platz verfügen können, als wenn er Ihnen selbst zugehöre."

Als Anna von Oesterreich zwei Tage nach dieser Antwort dem Herzoge von Bouillon in der Gallerie von Saint-Germain begegnete, dankte sie ihm mit leiser Stimme, aber hielt sich nur einen Augenblick auf, aus Furcht, daß eine längere Unterredung dem Cardinale Argwohn einflößen könnte. Da Richelieu schon seit langer Zeit daran gewöhnt war, von jedermann gehaßt zu werden und Verschwörungen zu hintertreiben, so umgab er seine Feinde stets mit vertrauten Ausspähern, welche ihm, über alles was jene vornahmen, Bericht abstatteten; die Vorsicht und

Geschicklichkeit des Herrn de Thou aber täuschte mehr als einmal diese genaue Aufsicht. Er holte den Herzog von Bouillon in seinem Wagen ab und fuhr mit ihm, zur Nacht-Zeit, auf großen Umwegen, nach dem Hotel von Venedig, wo ihn der Herzog von Orleans erwartete. Unterdessen, daß sich die zwei Prinzen mit einander berathschlagten, blieb de Thou in seinem Wagen sitzen, indem man ihn niemals dazu bewegen konnte, an ihren Unterredungen Theil zu nehmen.

Dieser Zurückhaltung lag ein wesentlicher Unterschied zum Grunde, den wir im Laufe dieser Geschichte öfters zu bemerken Gelegenheit haben werden, welcher zwischen den politischen Ansichten des hohen Adels und denen der Magistratur statt fand. Eine aus großen Herrn bestehende Parthei fing stets damit an, in ein Bündniß mit auswärtigen Feinden zu treten. Die Herzoge von Orleans und von Bouillon hatten, bei ihrer langen Erfahrung in dieser Art Angelegenheiten, immer so gehandelt; und auch diesesmal betrachteten sie einen Vertrag mit Spanien als wesentlichen Bestandtheil ihrer Unternehmung. Die Magistratur hingegen erklärte solche Verträge geradezu für Hochverrath. Obgleich das Leben am Hofe bei Herrn de Thou die Strenge seiner Grundsätze einigermaaßen gemildert hatte, so äußerte er nichts destoweniger hierüber „daß er niemals seine Zustimmung zu Unterhandlungen dieser Art geben und niemals an einen Ort kommen werde, wo dergleichen vorgeschlagen werden könnte.“ Im Fall es, um die Rechte der Königin zu erhalten, nöthig sein sollte, zu den Waffen zu greifen, so war es seine Meinung, daß der Streit unter den Franzosen allein ausgemacht und

auf keinen Fall fremde Hülfe ins Königreich gerufen werden müsse.

Die Königin trug außerdem dem Herrn de Thou auf, nach Vendome zu gehen, und den Herzog von Beaufort von den ihr drohenden Gefahren zu benachrichtigen, so wie von den Anstalten, die sie zu ihrer Vertheidigung treffe. Der junge Prinz beauftragte ihn mit den Zusicherungen seines Eifers für den Dienst der Königin und mit dem Versprechen, alles, was die traurige Lage, in welche man seine Familie gebracht habe, erlaube, zu ihrem Beistande vereinigen zu wollen.

Unterdessen, daß Annens von Oesterreich Freunde und Diener sich auf diese Art rüsteten, um deren Rechte zu behaupten, bildete sich eine andere Verschwörung gegen Richelieu. Diese hatte seine Ermordung zum Zwecke, und, sonderbar genug, der Monarch selbst war einer der Mitschuldigen. Indem Ludwig die Leitung aller Angelegenheiten uneingeschränkt seinem Minister überließ, fühlte er das Bedürfniß, sich immerwährend über ihn zu beklagen, und den Groll auszuschütten, den er innerlich gegen ihn nährte. Richelieu kannte die Gesinnungen seines Herrn, allein er verschmähte für sich selbst die Favoriten-Rolle und legte sie irgend einem unbedeutenden Höflinge auf, dessen Unerfahrenheit und Unfähigkeit niemals sein Mißtrauen erwecken konnten.

Diese Stelle war damals in den Händen des jungen Cinq-Mars *), der in seinem achtzehnten Jahre Oberstall-

*) Heinrich Coeffier, genannt Ruzé d'Effiat, Marquis von Cinq-Mars, geboren im J. 1620, zweiter Sohn von Anton Coeffier,

meister von Frankreich, und mit Gunst und Reichthümern überhäuft war, aber in diesen Glücksgaben keine Entschädigung für das einförmige Leben fand, zu dem er verurtheilt war. Er mußte ganze Tage bei einem traurigen und melancholischen Fürsten zubringen, ohne eine andere Zerstreuung zu haben, als die, Füchsen und Dachsen nachzujagen und im Winter Amseln mit Raubvögeln zu fangen. Er durfte Saint-Germain nicht anders verlassen, als um nach Rüel zu gehen, wo der Cardinal wohnte, dem er von allen seinen Unterredungen mit dem Könige Bericht erstatten mußte. Die Langeweile drückte ihn nieder. Manchmal schloß er sich in sein Zimmer ein, um ungestört weinen zu können. Der König, der ihn eines Tages in diesem Zustande überraschte, warf ihm Undankbarkeit für alle Wohlthaten vor, mit denen er ihn überhäuft habe. „Wozu helfen mir Ihre Wohlthaten", sagte der unglückliche Jüngling, „ich bin stets bereit sie Ihnen zurückzugeben, und Cinq-Mars würde glücklicher leben, als der Oberstallmeister. Ich würde in den Gesellschaften des Marais *) mehr Vergnügen in einem Tage finden, als hier in einem ganzen Monate."

Diese Gesellschaften des Marais waren dem Könige sehr verdächtig, weil er mit Recht ihren Einfluß auf die Laune seines Günstlings fürchtete. Dieser umging heim-

---

Marquis von Effiat, Marschalle von Frankreich und Ober-Intendanten der Finanzen, welcher seine Erhebung dem Cardinale von Richelieu verdankte.

*) Der Marais, ein Stadtviertel von Paris, das noch jetzt diesen Namen trägt, und zu Ludwigs XIII. Zeiten der Sitz der glänzendsten Gesellschaft der Hauptstadt war.

lich die strengsten Verbote, stieg beim Eintritte der Nacht zu Pferde, verließ ganz allein Saint-Germain, und eilte nach der Place Royale zu der berühmten Maria de Lorme *). Beim Anbruche, des Tages ritt er nach Saint-Germain zurück, um sich beim Lever des Königs einzufinden; allein, von Schlaf und Ermattung überwältigt, hörte er voller Zerstreuung die nichtssagenden vertraulichen Mittheilungen seines Herrn an, folgte ihm voll Widerwillen auf die Dachs-Jagd, und beantwortete mit Bitterkeit die langen Reden, welche der König bei solchen Gelegenheiten niemals verfehlte ihm über seine Trägheit zu halten.

Der über seinen Günstling aufgebrachte Ludwig schrieb eine Art von Protocolle über diese elenden Zänkereien nieder, ließ sie durch irgend einen Bedienten unterzeichnen, um ihre Genauigkeit zu beglaubigen, und schickte sie nachher dem Cardinale zu, welcher dann seinen unglücklichen Schützling mit großer Härte behandelte.

Bald jedoch änderte Cinq-Mars sein Betragen, er wurde ernsthafter und gab sich mehr Mühe, die Gunst seines Herrn zu erlangen. Er verliebte sich in die Prinzessin Marie von Gonzaga **) und erhob seine Wünsche bis zu einer Heirath mit ihr; die Liebe erweckte seinen Ehrgeiz und durch sie lernte er den Werth großer Stellen und hoher Würden kennen. Er verlangte den Oberbefehl

*) Man sehe die Beilage A, zum ersten Bande.

**) Luise Marie von Gonzaga, geboren im Jahre 1612, gestorben im J. 1667: verheirathet 1) im J. 1646 an Wladislaw, 2) im J. 1649 an Johann Casimir, beide Könige von Polen. Sie war die Tochter Karls von Gonzaga, Herzogs von Nevers, und Catharinens von Lothringen.

über eine Armee, erhielt aber vom Cardinale mit harten Worten eine abschlägliche Antwort; er wollte Herzog und Pair werden, und wurde eben so wenig erhört. Endlich vertraute er ihm seine Leidenschaft und seine Hoffnungen an, wurde aber mit demüthigendem Spotte über seine Vermessenheit abgefertigt. „Die Prinzessin Marie, „hieß es, würde gewiß niemals ihre Geburt in dem Grade vergessen, um sich bis zu einem so kleinen Gesellen herabzulassen."

Von diesem Tage an schwur der Oberstallmeister seinem bisherigen Beschützer einen tödtlichen Haß, und arbeitete daran, ihn beim Könige zu stürzen. Er studierte den Charakter und das Gemüth seines Herrn so gut, daß es ihm gelang, ihn im höchsten Grade gegen Richelieu aufzureizen, und für sich selbst mehr Einfluß zu gewinnen, als je einer der Günstlinge gehabt hatte, die vor ihm am Hofe gewesen waren. Indeß machte ihn Ludwig einmal darauf aufmerksam, „daß er sich in seinem Betragen recht in Acht nehmen möge, weil er nicht umhin könne, ihn preis zu geben, im Falle der Cardinal dieses Opfer verlangen sollte." Allein seit dieser Drohung schmeichelte sich Cinq=Mars, seine Gunst besser befestigt zu haben, und als eines Tages der König sich mit noch mehr Haß und Bitterkeit als gewöhnlich über die Sclaverei beklagte, zu der er herabgewürdigt sei, wagte es der Favorit zu antworten, „der kürzeste und sicherste Weg, ihn von seinem Tyrannen zu befreien, sei, diesen im Saale des Conseils ermorden zu lassen, wohin dessen Leibwache nicht kommen dürfe."

Der mehr erstaunte als darüber unzufriedene König

wendete ein, „man werde excommunicirt, wenn man einen Priester und gar wenn man einen Cardinal tödte." Der Hauptmann der Musketiere, Graf von Treville *), der bei der Unterredung gegenwärtig war, erwiederte, „daß, im Falle er nur der Einwilligung Sr. Majestät gewiß sei, er sich aus der Excommunication nichts machen werde, sollte er auch nach Rom gehen müssen, um sich frei sprechen zu lassen." Der König antwortete nichts, aber der Oberstallmeister, den dieses Stillschweigen nur noch mehr aufmunterte, erneuerte jeden Tag seinen Antrag, und hoffte endlich des Königs Einwilligung zu erlangen. **)

Herr de Thou war des Oberstallmeisters Freund; als dieser ihm sein Vorhaben anvertraute, verwarf er den Gedanken an einen Mord mit Abscheu. „Ich bin", sagte er, „Feind vom Blute, und mit meinem Willen soll niemals welches vergossen werden:" allein er munterte um so mehr zu den Bemühungen auf, die den Sturz des Cardinals beim Könige bezweckten, und leitete sie durch seine Rathschläge. Da de Thou auf diese Art das Vertrauen der Königin, der Herzoge von Orleans und Bouillon und des Oberstallmeisters in gleichem Grade genoß, so befand

---

*) Heinrich von Peyre, Graf von Treville oder Troisville, aus einer Familie der Provinz Bearn, Vater des Grafen von Treville, welcher von dem Tode der Prinzessin Henriette von England so ergriffen wurde, daß er sich von der Welt zurückzog, und in das Kloster des Oratoires trat.

**) Es ist schwer, sich darüber Sicherheit zu verschaffen, ob der König die Gefälligkeit, oder, wenn man lieber will, die Schwäche hatte, zu dem Projekte der Ermordung des Cardinals von Richelieu seine Einwilligung zu geben. (Geschichte der Regierung Ludwigs XIII. vom Pater Griffet, einem Jesuiten.)

über eine Armee, erhielt aber vom Cardinale mit harten Worten eine abschlägliche Antwort; er wollte Herzog und Pair werden, und wurde eben so wenig erhört. Endlich vertraute er ihm seine Leidenschaft und seine Hoffnungen an, wurde aber mit demüthigendem Spotte über seine Vermessenheit abgefertigt. „Die Prinzessin Marie, „hieß es, würde gewiß niemals ihre Geburt in dem Grade vergessen, um sich bis zu einem so kleinen Gesellen herabzulassen."

Von diesem Tage an schwur der Oberstallmeister seinem bisherigen Beschützer einen tödtlichen Haß, und arbeitete daran, ihn beim Könige zu stürzen. Er studierte den Charakter und das Gemüth seines Herrn so gut, daß es ihm gelang, ihn im höchsten Grade gegen Richelieu aufzureizen, und für sich selbst mehr Einfluß zu gewinnen, als je einer der Günstlinge gehabt hatte, die vor ihm am Hofe gewesen waren. Indeß machte ihn Ludwig einmal darauf aufmerksam, „daß er sich in seinem Betragen recht in Acht nehmen möge, weil er nicht umhin könne, ihn preis zu geben, im Falle der Cardinal dieses Opfer verlangen sollte." Allein seit dieser Drohung schmeichelte sich Cinq=Mars, seine Gunst besser befestigt zu haben, und als eines Tages der König sich mit noch mehr Haß und Bitterkeit als gewöhnlich über die Sclaverei beklagte, zu der er herabgewürdigt sei, wagte es der Favorit zu antworten, „der kürzeste und sicherste Weg, ihn von seinem Tyrannen zu befreien, sei, diesen im Saale des Conseils ermorden zu lassen, wohin dessen Leibwache nicht kommen dürfe."

Der mehr erstaunte als darüber unzufriedene König

wendete ein, „man werde excommunicirt, wenn man einen Priester und gar wenn man einen Cardinal tödte." Der Hauptmann der Musketiere, Graf von Treville *), der bei der Unterredung gegenwärtig war, erwiederte, „daß, im Falle er nur der Einwilligung Sr. Majestät gewiß sei, er sich aus der Excommunication nichts machen werde, sollte er auch nach Rom gehen müssen, um sich frei sprechen zu lassen." Der König antwortete nichts, aber der Oberstallmeister, den dieses Stillschweigen nur noch mehr aufmunterte, erneuerte jeden Tag seinen Antrag, und hoffte endlich des Königs Einwilligung zu erlangen. **)

Herr de Thou war des Oberstallmeisters Freund; als dieser ihm sein Vorhaben anvertraute, verwarf er den Gedanken an einen Mord mit Abscheu. „Ich bin", sagte er, „Feind vom Blute, und mit meinem Willen soll niemals welches vergossen werden:" allein er munterte um so mehr zu den Bemühungen auf, die den Sturz des Cardinals beim Könige bezweckten, und leitete sie durch seine Rathschläge. Da de Thou auf diese Art das Vertrauen der Königin, der Herzoge von Orleans und Bouillon und des Oberstallmeisters in gleichem Grade genoß, so befand

---

*) Heinrich von Peyre, Graf von Treville oder Troisville, aus einer Familie der Provinz Bearn, Vater des Grafen von Treville, welcher von dem Tode der Prinzessin Henriette von England so ergriffen wurde, daß er sich von der Welt zurückzog, und in das Kloster des Oratoires trat.

**) Es ist schwer, sich darüber Sicherheit zu verschaffen, ob der König die Gefälligkeit, oder, wenn man lieber will, die Schwäche hatte, zu dem Projekte der Ermordung des Cardinals von Richelieu seine Einwilligung zu geben. (Geschichte der Regierung Ludwigs XIII. vom Pater Griffet, einem Jesuiten.)

er sich im Mittelpunkte der ganzen Verschwörung, und bildete das Band, das die verschiedenen Theilnehmer mit einander vereinigte. Indessen fuhr er stets fort, das Projekt eines Bündnisses mit Auswärtigen zu tadeln, und sein Entschluß, demselben entgegen zu arbeiten, schien seinen Freunden so unerschütterlich, daß sie ihre dem spanischen Hofe gemachten Eröffnungen vor ihm verbargen.

Der Herzog von Bouillon fürchtete für die Sicherheit von Sedan, wenn der Cardinal von Richelieu, im Falle er die Verschwörung entdecken sollte, diesen Platz angreifen ließe, ehe noch eine spanische Armee bereit wäre, ihn zu vertheidigen. Der dem Alter und dem Charakter des Oberstallmeisters eigenthümliche Ungestüm, trieb ihn bald zu den äußersten Maaßregeln und gestattete ihm nicht, wie es de Thou anrieth, abzuwarten, bis der Tod des Königs, oder der des Cardinals, oder irgend ein anderes passendes Ereigniß ihrer Parthei eine günstige Gelegenheit, ans Licht zu treten, verschaffe. Endlich wollte auch der Herzog von Orleans mit den Spaniern unterhandeln, um wegen Subsidien und eines sichern Zufluchtsorts für den Fall gewiß zu sein, wo er gezwungen wäre, Frankreich zu verlassen. Durch diese verschiedenen Bewegungsgründe veranlaßt, schickten die Verschwornen einen Freund und Verwandten des Oberstallmeisters, den Herrn von Fontrailles *), nach Madrid, um mit den Ministern Philipps IV. im Namen Gastons, Herzogs von Orleans,

*) Ludwig von Astarac, Marquis von Fontrailles, gestorben im J. 1677. Er war der Sohn von Benjamin von Astarac, Seneschalle von Armagnac, und von Margaretha von Montesquiou.

und zweier französischen Großen zu unterhandeln, die erst dann genannt werden sollten, wenn man über die Bedingungen des Vertrags einig sein werde.

So standen die Sachen, als der König, der Cardinal und der Oberstallmeister zur Armee von Catalonien abreisten, *) welche die Belagerung von Perpignan anzufangen im Begriffe war. Die Königin blieb in Paris, und behielt den Herrn de Thou bei sich. Der Herzog von Orleans schloß sich in Blois ein, wo er mit einem unbegreiflichen Leichtsinne die Wichtigkeit und Gefahr der Verbindungen zu vergessen schien, die er so eben abgeschlossen hatte. Der Herzog von Bouillon und Herr von Fontrailles, welche zusammen von Paris weggegangen waren, trennten sich in Limoges. Der Erste ging nach Türenne, um dort seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, ehe er zur Armee von Italien abginge, der Zweite setzte seinen Weg nach Madrid fort. „Als ich mich vom Herrn von Bouillon trennte,“ sagt Fontrailles in seinen Memoiren, „empfahl ich ihm nochmals angelegentlich, recht auf seiner Huth zu sein, um sich nicht in Verhaft nehmen zu lassen, indem der glückliche Ausgang der ganzen Sache hauptsächlich davon abhänge; ich bemerkte ihm, daß der Cardinal sehr verschlagen sei, und daß man daher seine Maaßregeln sehr vorsichtig nehmen müsse. Er versprach es mir, aber der Erfolg hat nur zu gut gelehrt, daß er es nicht gethan hat.“

Es lag in der Politik des Madrider Cabinets, alle Aufstände in Frankreich zu unterstützen: Fontrailles fand

*) Am 25. Januar, 1642.

daher leichten Zutritt bei dem Grafen, Herzoge von Olivares, welcher Spanien eben so unumschränkt beherrschte, wie der Cardinal von Richelieu Frankreich. Der alte Minister glaubte anfangs, es sei von einem Aufruhre der Hugenotten die Rede; und ob er gleich einen Rosenkranz in der Hand hielt, so machte er sich doch über den Pabst und die katholische Religion lustig, indem er glaubte, dem Herrn von Fontrailles dadurch Vergnügen zu machen. Als er nachher hörte, daß von dem Herzoge von Orleans und von zwei Großen die Rede sei, die man nicht nannte, so zeigte Olivares einiges Mißtrauen. Er räumte ein, „daß die Person Sr. Hoheit des Herzogs von Orleans von großem Werthe sei, allein er habe weder feste Plätze, noch das Gouvernement von Provinzen, er sei nicht mehr der nächste Thronerbe und schon in so böse Händel verflochten gewesen, die immer schlecht gerathen seien, daß man schwerlich hoffen könne, eine ansehnliche Parthei in Zukunft mit ihm vereinigt zu sehen; zudem wären in Frankreich wenig Leute von Ansehen mehr übrig; Flandern und England seien mit den vornehmsten Personen des Hofs angefüllt, die viel versprächen, sehr viel Geld kosteten, und nichts dafür thäten. Und außerdem habe der König von Frankreich das Glück auf seiner Seite, weil er die Leitung aller seiner Angelegenheiten den Händen eines geschickten und vom Schicksale begünstigten Ministers anvertrauet habe.“

Nachdem aber Fontrailles erklärt hatte, daß die zwei mit Monsieur verbündeten großen Herren, Cinq-Mars, Oberstallmeister von Frankreich, und der Herzog von Bouillon, souverainer Herr von Sedan, seien, so war Olivares damit zufrieden gestellt, und, trotz der den Spaniern ge-

wöhnlichen Langsamkeit, wurde der Vertrag im Conseil innerhalb vier Tagen in Berathung genommen und abgeschlossen, was für eine ganz ausnehmende Schnelligkeit galt. Die Hauptartikel waren:

Erster Artikel.

„Da der Zweck der vorliegenden Uebereinkunft auf einen billigen Frieden zwischen den zwei Kronen, Frankreich und Spanien, zu ihrem gemeinschaftlichen Besten, so wie dem der ganzen Christenheit, gerichtet ist, so soll nichts gegen Se. Allerchristlichste Majestät, noch zum Schaden seiner Staaten, noch gegen die Rechte der regierenden Königin unternommen werden."

Zweiter Artikel.

„Se. Katholische Majestät werden so schnell als möglich zwölftausend Mann zu Fuß und fünftausend Pferde, alter deutscher oder spanischer Truppen stellen."

Dritter Artikel.

„An dem Tage, wo der Herzog von Orleans sich an dem Sicherheitsplatze einfinden wird, verspricht Se. Katholische Majestät, ihm 400,000 Thaler baar auszahlen zu lassen, damit er diese Summe zu Truppenaushebungen, oder andern nützlichen Ausgaben zum gemeinschaftlichen Besten anwende."

Vierter Artikel.

„Die Festungen, welche in Frankreich, sei es durch die spanischen Truppen oder durch die Sr. Hoheit erobert werden sollten, werden Sr. Hoheit oder seinen Anhängern überliefert."

so allgemein bekannt, als man weiß, daß die Seine unter dem Pont = Neuf wegfließt."

Die Königin war es, welche dem Herrn de Thou die nähern Umstände der Unterhandlung von Fontrailles und des Vertrags von Madrid mittheilte. Sehr beunruhigt über diese Nachricht verließ er Paris in aller Eile, um den Hof im Lager vor Perpignan zu treffen, wo er sich damals aufhielt. Er beschwur den Oberstallmeister, dies unglückliche Bündniß aufzugeben, und da er ihn nicht dazu bewegen konnte, so war er entschlossen, nach Rom abzureisen, um nicht Zeuge des Unglücks zu sein, das er voraus sah. Cinq=Mars bot alles mögliche auf, um seinen Freund zurückzuhalten; er versicherte ihm, daß gegenwärtig seine Gunst so groß sei, daß nichts in der Welt sie erschüttern könne, daß überdem der König den Frieden wünsche, und daß, wenn er durch seine Verbindungen in Spanien dazu gelange, ihm denselben zu verschaffen, er sich dadurch dem Könige eben so wichtig und nothwendig machen werde, als es der Cardinal selbst gewesen sei."

De Thou antwortete, „daß ein Vertrag, welcher den Einmarsch spanischer Armeen in Frankreich bezwecke, niemals für eine Friedensunterhandlung gelten könne, und daß, wenn Cinq = Mars wirklich am Frieden arbeiten, und der König ihn dazu beauftragen wolle, er sich Vollmachten in gehöriger Form geben lassen müsse, die diesen Auftrag enthielten." Das Ansehen des Oberstallmeisters war in der That so fest gegründet, daß er den König dahin vermochte, Vollmachten, die auf Herrn de Thou lauteten, zu unterzeichnen, um in Rom und Madrid wegen der Bedingungen des allgemeinen Friedens zu unterhandeln. Als

de Thou diese Vollmachten erhielt, gebrauchte er die Vorsicht, sie in sichere Hände niederzulegen, aus Furcht, daß sie ihm weggenommen werden könnten, wenn man sich seiner Papiere bemächtigen würde; so wenig Hoffnung hatte er zum Gelingen ihres Unternehmens.

Richelieu, seiner Seits, hielt sich für verloren. Da er befürchtete, in der Stadt Narbonne von den Truppen des Oberstallmeisters überfallen zu werden, so hielt er es für rathsam, sich noch weiter vom Hofe und der Armee zu entfernen und reiste ab, nachdem er sein Testament gemacht hatte, ohne zu wissen, wo er einen Zufluchtsort finden werde. Auf abgelegenen Wegen reiste er aufs gerathewohl los und kehrte des Abends an Orte ein, wo er nicht erwartet wurde. Als ihm der Graf von Alais, Gouverneur der Provence eine Zuflucht in Tarascon anbot, so nahm er es an und begab sich auf den Weg nach dieser Stadt.

Während dieser Zeit lebte Monsieur ruhig in Chambort, behielt, ohne es zu unterzeichnen, das Original des Madrider Vertrags an sich, das ihm Fontrailles überbracht hatte und bekümmerte sich nicht im mindesten darum, daß irgend eine Maaßregel getroffen werde. Die Herren von Fontrailles, von Aubijoux,*) von Brion,**) von Montresor,***) lauter Edelleute in seinen Diensten, stell-

*) Franz von Amboise, Graf von Aubijoux, gestorben im J. 1656, der letzte aus dem Hause Amboise, Sohn von Ludwig von Amboise und von Blanche von Lewis.

**) Franz von Lewis, Graf von Brion, späterhin Herzog von Damville, gestorben im J. 1661. Er hatte Anna Le Camûs zur Frau.

***) Claudius von Bourdeilles, Graf von Montresor, gestorben im Jahre 1663. Sohn von Heinrich Bourdeilles und von Magdalena von La Chatre, Vetter im zweiten Grade von Bromtome.

ten ihm vergebens die Gefahren seiner Unthätigkeit vor. Monsieur fand Gründe genug, um sie zu rechtfertigen, und berief sich besonders darauf, „daß die von Seiten der Spanier versprochenen Truppen erst am 1. Juli in Frankreich einrücken sollten, und daß die zerrüttete Gesundheit des Cardinals, der schlechte Zustand des Königs und die täglich steigende Gunst des Oberstallmeisters noch vor dieser Zeit die Lage der Dinge völlig verändern könne." Es wäre in der That sehr klug gewesen, noch zu warten, wenn ein tiefes Geheimniß den mit Spanien geschlossenen Vertrag umhüllt hätte; allein dieser Vertrag, um den schon so viele Leute wußten, mußte bald dem Könige selbst bekannt werden, und dadurch wurde der Untergang der Verschwornen unvermeidlich, denn Ludwig XIII. hätte alles, nur nicht ein Bündniß mit den Feinden des Staats verzeihen können.

Monsieur erwachte endlich aus seinen Träumereien und beschloß, Frankreich zu verlassen, und sich nach Sedan zurückzuziehen, um dort die von Spanien versprochenen Truppen und Gelder zu erwarten. Er schickte den Grafen Aubijoux zur italienischen Armee, um den Herzog von Bouillon zu benachrichtigen, daß der Augenblick, sich zu erklären, gekommen sei, und um ihn zu bitten, die Befehle zu geben, welche zu seiner Aufnahme in Sedan nöthig waren. Fontrailles reiste zur nämlichen Zeit nach Perpignan, um dem Herrn von Cinq=Mars begreiflich zu machen, daß seine Sicherheit und die seiner Freunde keinen längern Aufschub gestatte. Bei Fontrailles Ankunft zeigte sich in der That die Gefahr schon höchst dringend. Der König hatte seit mehreren Tagen lange Conferenzen mit dem Cardinale Mazarin und Herrn von Chavigny, zu denen der Oberstall-

meister nicht mehr gezogen wurde. Er hatte an Richelieu Briefe geschrieben, welche die Rückkehr seines Vertrauens ankündigten; ein Ungewitter zog sich über den Köpfen der Verschworenen zusammen; Fontrailles sah den baldigen Ausbruch desselben voraus, und gab sich alle Mühe den unglücklichen Cinq-Mars zur Flucht, gemeinschaftlich mit ihm, zu bewegen. Aus einer Verblendung, die von der Gunst der Könige unzertrennlich zu sein scheint, verkannte Cinq-Mars die Gefahr, und Fontrailles reiste allein ab. Einige Tage später verließ der König die Armee, um nach Narbonne zurückzukehren; die Vorboten seines Zorns äußerten sich von Stunde zu Stunde mit größerer Heftigkeit und schon am Tage nach der Ankunft in Narbonne wurden der Oberstallmeister und Herr de Thou in Verhaft genommen.

Ein Paquet, das der Cardinal von Richelieu in Tarascon bekam, und das er sogleich dem Herrn von Chavigny zuschickte, brachte diese Katastrophe zum Ausbruche. Das Paquet enthielt eine Abschrift des in Madrid abgeschlossenen Vertrags, und dieses Actenstück, als es dem Könige vorgelegt wurde, brachte ganz die Wirkung hervor, die man sich davon versprechen konnte. Schon seit mehreren Tagen hatte Richelieu nicht mehr an dem Einverständnisse seiner Feinde mit Spanien gezweifelt, und geschickte Einflüsterungen, welche der Cardinal Mazarin und Herr von Chavigny darüber machten, hatten des Königs Zorn und Mißtrauen gegen seinen Günstling aufgereizt; aber die bisher gesammelten Verdachtsgründe waren noch nicht zureichend gewesen, um den König zu den äußersten Maaßregeln zu bestimmen. Ja, er zauderte noch, sogar nachdem er die Abschrift des Vertrags in Händen hatte, indem er an die Aechtheit dieser

Schrift nicht glauben wollte; nachdem er endlich durch Mazarins und Chavigny's Vorstellungen, so wie durch den Einfluß seines Beichtvaters überzeugt worden war, so unterzeichnete er weinend den Befehl, Cinq-Mars, de Thou und den Herzog von Bouillon in Verhaft zu nehmen.

Da der Graf von Charot, der dazu den Auftrag erhalten, den Oberstallmeister nicht im erzbischöflichen Pallaste gefunden hatte, wo er neben dem Könige wohnte, so wurden die Stadtthore sofort geschlossen und in allen Häusern zu genauen Untersuchungen geschritten. Am folgenden Tage *) wurde Cinq-Mars, welcher bei einer Frau aus dem gemeinen Volke, deren Tochter seine Mätresse war, entdeckt wurde, mit Herrn de Thou nach der Citadelle von Montpellier gebracht. „Ach!" sagte er, als er dahin kam, „muß ich in meinem zwei und zwanzigsten Jahre sterben!"

Schwerer schien es, den Herrn von Bouillon mitten in seiner Armee zu arretiren; allein man hatte schon dafür gesorgt, ihn mit Generalen zu umgeben, die dem Minister treu und ganz von ihm abhängig waren. Die Generale Aiguebonne und du Plessis-Prastain nahmen sogleich ihre Maaßregeln, um die Befehle des Königs in Vollziehung zu setzen. Der Herzog konnte weder aus Casal, wo er sich damals aufhielt, herauskommen, noch Anstalten treffen, sich in dieser Festung zu vertheidigen. Er wurde in einer Scheune arretirt, wohin er sich versteckt hatte, und unter zahlreicher Bedeckung nach der Citadelle von Pignerol abgeführt.

*) 13. Juni, 1642.

Während dieser Zeit näherte sich Monsieur langsam den Grenzen der Franche-Comté, wohin er Cinq-Mars bestellt hatte. Um das Mißtrauen einzuschläfern, das die Flucht seines Bruders bei der Nachricht der Verhaftung seiner Mitschuldigen hätte beschleunigen können, schrieb ihm der König folgendermaßen:

„Diesen Morgen ist der Oberstallmeister an einem Orte versteckt gefunden worden, wo ich ihn habe in Verhaft nehmen lassen. Die außerordentlichen Frechheiten, die er sich gegen mich heraus genommen hat, haben mich zu dieser Maaßregel gezwungen. Ich bin versichert, daß Sie über die Nothwendigkeit, diejenigen, welche die uns schuldige Ehrfurcht aus den Augen setzen, bestrafen zu müssen, mit mir ganz einverstanden sind. Ich habe Ihnen diese Nachricht sogleich geben wollen, und behalte es mir vor, bei unserer nächsten Zusammenkunft Ihnen die nähern Umstände mitzutheilen.“

Zu gleicher Zeit wurden auf die ganze Grenze Befehle geschickt, um den Austritt von Monsieur zu verhindern, und der Graf von Noailles *) rückte mit einem Truppencorps vor, um sich seiner Person zu bemächtigen. Gaston, der sich hintergehen ließ, oder sich so stellte, antwortete seinem Bruder, und schrieb dem Cardinale von Richelieu, „er sei über die Gottlosigkeit des Oberstallmeisters und darüber, daß er bösartig genug gewesen sei, Sr. Eminenz zu mißfallen, im höchsten Grade erstaunt, und um so mehr erfreut, daß er allen Ränken dieses Undankbaren zu wider-

*) Franz von Noailles, Graf von Anjou, starb als Gouverneur der Auvergne im J. 1645. Er hatte Rosa von Roquelaure geheirathet und war Vater des ersten Herzogs von Noailles.

stehen und seine Achtung und Freundschaft völlig seinem Vetter, dem Herrn Cardinale, zu erhalten gewußt habe."

Als Gaston wenige Tage darauf die Maasregeln, um seine Flucht zu verhindern, bemerkte, so zweifelte er nicht länger daran, daß alles entdeckt sei; er nahm sogleich zu seinem gewöhnlichen Hülfsmittel Zuflucht, schrieb an die Cardinäle Richelieu und Mazarin, so wie an Herrn von Chavigny, gestand seine Schuld ein, bat um Gnade, und erbot sich, alles zu entdecken. Der Abbé de la Riviere, Gaston's Favorit, der von ihm beauftragt war, seinen Brief dem Hofe zu überbringen, und seine Sicherheit um jeden Preis, den man nur verlangen könnte, zu erkaufen, war nicht der Mann, um bei den Bedingungen eines solchen Handels viel Gewissenhaftigkeit zu zeigen. Er sah zuerst den Cardinal, dann den König, räumte alles ein, was ihnen zu wissen von Wichtigkeit war, und versprach Eingeständnisse von Seiten seines Herrn der Art, daß sie die Richter in Stand setzen könnten, dessen Mitschuldige zum Tode zu verurtheilen, unter der Bedingung jedoch, daß man ihm Leben und Freiheit zusichere. Richelieu beantwortete den Brief des Herzogs von Orleans in folgenden Ausdrücken:

„M o n s i e u r!"

„Da es Gottes Wille ist, daß die Menschen zu einem offenen und völligen Geständnisse ihre Zuflucht nehmen sollen, um Verzeihung ihrer Sünden in dieser Welt zu erlangen, so gebe ich Ihnen den Weg an, den Sie befolgen müssen, um sich aus der Noth zu ziehen, in welcher Sie sich befinden. Ew. Hoheit haben gut angefangen, und es kömmt nur darauf an, so fortzufahren, und durch Ihre Diener den

König um Gnade anflehen zu lassen. Das ist alles, was Ihnen der sagen kann, welcher aufrichtig Ihre Ruhe wünscht, und der immer gewesen ist und sein will u. s. w. u. s. w."

Nach Empfang dieses Briefes setzte Monsieur zwei Bekenntnisse auf, in welchen er, bis auf die kleinsten Umstände, alles erzählte, was zwischen ihm, dem Herzoge von Bouillon, dem Oberstallmeister und Herrn de Thou vorgegangen war, und nichts als die Geheimnisse Annens von Oesterreich verschwieg. Weit entfernt, Milderungsgründe aufzusuchen, setzte er sogar einige erschwerende Umstände hinzu, die späterhin nicht einmal richtig gefunden wurden. In dem ersten Augenblicke der Bestürzung hatte er das Original des von Fontrailles unterzeichneten Vertrags verbrannt und entschuldigte sich damit wegen der Unmöglichkeit, ihn vorlegen zu können; allein er versicherte dessen Dasein, und erklärte sich bereit, darüber vor Gericht als Zeuge aufzutreten.

Diese Erklärungen von Monsieur machten dem Cardinale die größte Freude. Fontrailles und alle andere Agenten, die in dieser Sache gebraucht worden waren, hatten sich durch die Flucht gerettet. Das wahre Corpus delicti, der Vertrag mit Spanien, konnte nicht vorgezeigt werden, und bei dem gänzlichen Mangel an Zeugen hätten die Commissarien, so knechtisch auch der Gehorsam war, den man von ihnen erwarten konnte, schwerlich einen Vorwand finden können, der ein Todesurtheil gerechtfertigt hätte. Die Bekenntnisse des Herzogs von Orleans halfen dem Cardinale in Hinsicht des Oberstallmeisters aus der Verlegenheit. Freilich brauchte man, nach den damals bestehenden Vorschriften des peinlichen Verfahrens, zwei Zeugen zur Ver-

urtheilung eines Angeklagten; aber noch ein anderer Angeber, als der Herzog von Orleans, trat gegen den unglücklichen Cinq-Mars auf.

Wenige Tage nach der Gefangennehmung der Verschwornen hatte sich der König nach Tarascon tragen lassen, um seinen Minister zu besuchen. Er war so schwach und so hinfällig, daß man ihm ein kleines Bett neben dem aufschlagen mußte, auf welchem Richelieu lag. Als der schwache Monarch sich in der Gegenwart des furchtbaren Dieners sah, den er so schwer beleidigt hatte, so vergoß er Thränen aus Furcht und aus Schaam. Richelieu, der viel zu viel Geschicklichkeit besaß, als um des Königs Verlegenheit durch Vorwürfe zu vermehren, drückte nichts als seine Dankbarkeit für die ihm in diesem Augenblicke gezeigten günstigen Gesinnungen aus. Der König äußerst vergnügt, seine Verzeihung so wohlfeilen Kaufs zu erlangen, fiel über seinen gewesenen Günstling her, stellte ihn als den bösartigsten aller Menschen dar, und ereiferte sich besonders darüber, daß er die schauderhafte Absicht gehabt habe, seinen Wohlthäter zu ermorden.

Richelieu benutzte diesen Umstand, um zu verstehen zu geben, daß, da Se. Majestät besser, als jede andere Person, Gelegenheit gehabt hätten, die Wahrheit über dieses Vorhaben zu kennen, es Ihrer Gerechtigkeit angemessen sei, darüber eine Declaration auszustellen, welche den Richtern die Mittel gewährte, ihre Pflicht zu erfüllen. Einige Wochen später schickte der König dem Canzler folgende Schrift zu:

„Es ist wahr, daß der von Cinq-Mars, da er mich einigemal über meinen Vetter, den Cardinal von Richelieu unzufrieden sah, sei es wegen der Besorgniß, daß dieser

aus Fürsorge für meine Gesundheit mich verhindern wollte, persönlich der Belagerung von Perpignan beizuwohnen, und mich vermögen, bald wieder von dort zurückzukehren, oder aus einer andern ähnlichen Ursache, — daß gedachter von Cinq-Mars nichts unterlassen hat, was in seinen Kräften stand, um mich noch mehr gegen erwähnten meinen Vetter aufzubringen, was ich gelitten habe, so lange seine bösen Einflüsterungen in den Grenzen der Mäßigung blieben. Als er sich aber so weit vergaß, mir vorzuschlagen, gedachten meinen Vetter ums Leben bringen zu lassen, und sich selbst dazu erbot, so habe ich seine bösen Gedanken verachtet und verabscheut; und obgleich mein Wort zureichen würde, um deshalb geglaubt zu werden, so wird Jedermann schon daraus beurtheilen, daß es nicht anders sich zugetragen hat, der erwägt, daß, wenn der von Cinq-Mars seine Rechnung bei mir durch die Zustimmung zu seinen bösen Anschlägen gefunden hätte, er nicht mit dem Könige von Spanien gegen meine Person und meinen Staat in Bündniß getreten wäre, wie er es aus Verzweiflung, das, was er wünschte, bei mir nicht erhalten zu können, gethan hat. Ihr werdet diesen Brief allen Mitgliedern des Gerichtshofs, dem Ihr gegenwärtig präsidirt, mittheilen, damit sie daraus die Wahrheit erkennen. Unterdessen bitte ich Gott, u. s. w."

Die Schlußfolgerung des Königs bewies in der That, daß er niemals seine förmliche Einwilligung zu der ihm vorgeschlagenen Mordthat gegeben hatte; allein zu dergleichen Anschlägen, sei es auch nur durch sein Stillschweigen, aufmuntern, und nachher vor Gericht gegen einen ehemaligen Freund Zeugniß ablegen, das war eine beispiellose Herabwürdigung der königlichen Majestät. Der Minister, der

seinen Einfluß dazu mißbrauchte, um einen schwachen Fürsten eine so erniedrigende Handlung begehen zu lassen, hatte nichts desto weniger Frankreich mit Schaffotten bedeckt, um, wie er sagte, die Würde des Throns aufrecht zu erhalten. So wahr ist es, daß selten der Despotism einen uneigennützigen Eifer einflößt, und daß diejenigen, welche daran arbeiten, um ihn einzuführen, gewöhnlich mehr an ihr eignes Interesse, als an ihre Grundsätze denken!

Der König reiste nach Paris ab, und ließ dem Cardinale Vollmachten zur Führung des Processes zurück. Durch die Declarationen des Herzogs von Orleans und des Königs war die Verurtheilung von Cinq=Mars gesichert, allein die des Herrn de Thou schien noch immer unmöglich. Alle Zeugen=Aussagen enthielten nicht das Mindeste gegen ihn; Cinq=Mars, der sich jeden Tag mehr in den Aussagen verfing, die er vor den Commissarien that, welche abgeschickt wurden, um ihn in Gegenwart von im Gefängnisse versteckten Männern zu befragen, durch welche man auf diese Art hinter seine Geheimnisse zu kommen hoffte, selbst Cinq=Mars war vorsichtig bei allem, was seinen Freund betraf. Der Herzog von Bouillon hatte, wie der Herzog von Orleans, bei seinen Eingeständnissen für nichts Schonung gehabt, als blos für das, was die Königin anging, und dennoch konnten beide nicht in Abrede stellen, daß man dem Herrn de Thou Fontrailles Absendung nach Spanien verborgen habe, weil man wohl gewußt, daß er dazu niemals seine Einwilligung geben werde. Der Canzler Seguier, der sich dem Unwillen des Ministers nicht unmittelbar aussetzen mochte, ließ ihm durch den Prinzen von Condé wissen, er fände kein Mittel, das zu Herrn de Thou's Verurtheilung

führen könne. „Der Herr Canzler mag sagen, was er will,“ antwortete der Cardinal, „de Thou muß sterben.“ Da er wohl wußte, daß, nach erfolgtem Abschlusse des Vertrags mit Spanien, de Thou hiervon Kenntniß bekommen habe, so behauptete Richelieu, daß, wenn nur dieser Umstand juristisch erwiesen werden könnte, derselbe zureichend sei, um die Todesstrafe gegen den Beklagten auszusprechen. Der Canzler hielt dieses Mitwissen, selbst wenn es gesetzmäßig erwiesen wäre, nicht für hinlänglich, um darauf die Verurtheilung zum Tode bauen zu können; aber Richelieu zeigte eine Ordonnanz vom 22. December 1477 vor, folgenden Inhalts: „Diejenigen, welche Kenntniß von irgend einer Verschwörung bekommen haben, sollen mit der nämlichen Strafe, wie die Haupträdelsführer, belegt werden, wenn sie dieselbe nicht dem Könige oder den Richtern des Landes, wo sie sich befinden, sobald als es ihnen nach der erhaltenen Wissenschaft möglich, entdecken.“ Laubardemont hatte diese Ordonnanz, ein der Regierung Ludwigs XI. würdiges Denkmal, aufgefunden, und sie an Richelieu gegeben. Der darüber sehr erstaunte Canzler entschuldigte sich damit, daß er beim Pariser Parlament auferzogen worden sei, welches von dieser Ordonnanz keinen Gebrauch mache.

Die Untersuchung war beendigt, aber ein neuer Anstand verzögerte das Urtheil noch um einige Wochen. Der Herzog von Orleans, der bereitwillig sich zeigte, die von ihm ausgestellten Bekenntnisse zu bestätigen, ja sogar mit neuen zu vermehren, wenn man es für nöthig fände, machte es jedoch zur unerläßlichen Bedingung, daß man nicht von ihm verlange, seine Eingeständnisse in Gegen-

wart der Angeklagten zu wiederholen. Die Confrontation mit den Zeugen war aber ein wesentliches Erforderniß des Criminalverfahrens, und wenn sie nicht statt fand, so wurde dadurch die Aussage von Monsieur, die Hauptgrundlage der ganzen Anklage, entkräftet. Vergebens wurde Monsieur deshalb bestürmt; seine Schwäche fand diesmal in sich selbst ein Gegengewicht, und nichts in der Welt hätte ihn dazu gebracht, den Angeklagten vor die Augen zu treten. Allerdings gestand er diesen Beweggrund nicht ein, aber er behauptete, daß es ein Vorrecht seiner Geburt sei, der Confrontation enthoben zu werden, und daß er sich, ohne sich etwas zu vergeben, derselben nicht unterwerfen könne.

Richelieu gab sich unglaubliche Mühe, die Scrupel von Monsieur zu heben; er versicherte ihm, „daß diese Confrontation ihm durchaus keine Unehre machen werde, und daß im Gegentheile, wenn sie freimüthig und edel von seiner Seite statt finde, sie als eine erhabene und lobenswerthe Handlung erscheinen werde, eines großen Prinzen würdig."

„Zum Beispiel," schrieb Richelieu, „wenn man den Herrn Oberstallmeister an den Ort bringt, wo Monsieur sein wird, könnten Ew. Hoheit ihm sagen;" „„Herr Oberstallmeister, ob wir gleich nicht desselben Standes sind, so befinden wir uns doch in gleicher traurigen Lage, wir müssen daher auch zu demselben Hülfsmittel unsere Zuflucht nehmen. Ich gestehe unsere Schuld ein, und bitte den König, sie mir zu vergeben."" „Entweder," fuhr der Cardinal fort, „wird Herr von Cinq-Mars den nämlichen Weg einschlagen, und mit dem, was Monsieur gesagt haben wird, sich einstimmig äußern, oder er wird den Unschuldigen spielen

wollen, in welchem Falle Monsieur, der sich keinen Widerspruch gefallen lassen darf, antworten könnte: „„Wie? Herr Oberstallmeister, haben Sie nicht an dem und dem Orte mit mir gesprochen, mir nicht das und das gesagt? Kamen Sie nicht mit den Herren von Bouillon und de Thou in Saint-Germain zu mir, als wir das Bündniß schlossen, um mit Beistand des Königs von Spanien uns gegen den König aufzulehnen?““ — und auf diese Art wird Monsieur eine natürliche Veranlassung finden, den ganzen Vorgang der Sache zu erzählen.“

Gaston konnte sich demohngeachtet nicht davon überzeugen, daß diese f r e i m ü t h i g e und e d l e Form ihm alle die Ehre machen werde, welche ihm Richelieu davon versprach. Er schlug es rund ab, sich in Gegenwart der Angeklagten zu stellen, erbot sich jedoch, seine Aussage gegen sie vor jeder abgeordneten Person eidlich zu erhärten. Der Canzler, der eine Ausflucht suchte, um die Confrontation zu ersetzen, erhielt von mehreren Magistratspersonen eine Art von Gutachten, welches dahin lautete, „daß es kein Beispiel gebe, nach welchem je ein französischer Prinz aus dem regierenden Hause in einem Criminalprocesse als Zeuge abgehört worden sei, und daß Erklärungen von einem Mitgliede der königlichen Familie ausgestellt, und von ihm eigenhändig unterzeichnet, in vorkommenden Fällen eben so gültig sein müßten, als die Aussagen von Privatpersonen nach geschehener Wiedervorlesung und Confrontation.“

Nachdem nun auf diese Art alles zum Urtheilsspruche fertig war, wurden die Angeklagten nach Lyon abgeführt; Richelieu begab sich ebenfalls dahin. Die heftigen Schmer-

zen, an denen er litt, erlaubten ihm nicht, die Reise in der Sänfte zu machen, er fuhr daher zu Schiffe die Rhone stromaufwärts nach Tarascon an, und ließ den Herrn de Thou mit seiner Bedeckung in einem an den seinigen angebundenen Kahne nachkommen. Da in Valence seine Kräfte ganz erschöpft waren, so mußte er sich einige Ruhetage gönnen, dann setzte er seine Reise, im Bette liegend, fort, von Männern seiner Leibwache getragen, die sich von Zeit zu Zeit ablösten.

Das Tribunal, welches über die Beklagten sprechen sollte, — wenn man anders den Namen eines Tribunals einer Vereinigung von Menschen geben kann, welche willkührlich und mit Hintansetzung aller Gesetze blos als Rachewerkzeuge der höchsten Gewalt ausgewählt worden waren, — wurde von dem Canzler präsidirt, und bestand aus sieben Mitgliedern des Parlaments von Grenoble und aus fünf Staatsräthen und maitres des requètes. Laubardemonts Name beschimpfte diese Liste. Die Commissions-Vollmacht, welche der König in Chantilly unterzeichnet hatte, sprach aus, daß dem Herzoge von Bouillon, so wie den Herrn von Cinq-Mars, de Thou, von Aubijoux, Montresor, Fontrailles und allen ihren Mitschuldigen der Proceß gemacht werden solle. Obgleich der Name des Herzogs von Bouillon an der Spitze der Angeklagten stand, so sollte er doch nicht in die Untersuchung verwickelt werden; der Prinz von Oranien, sein Onkel, hatte seine Begnadigung erlangt. Es wäre dem Cardinale Richelieu schwer gewesen, sie der Vorbitte eines Fürsten abzuschlagen, an dessen Allianz Frankreich so viel lag, und dem er selbst so viel verdankte. Zudem erklärte die Herzogin von Bouillon,

welche sich in Sedan eingeschlossen hatte, daß an dem Tage, wo man ihren Mann verurtheilen würde, sie die Festung den Spaniern zu übergeben entschlossen sei; auch der Vicomte von Türenne bot alles für seinen Bruder auf, den er zärtlich liebte. Durch so triftige Gründe gewonnen, versprach Richelieu dem Herzoge von Bouillon das Leben, unter der Bedingung, daß er Sedan an Frankreich abtreten werde gegen eine Entschädigung an Ländereien und Gütern, deren Werth erst späterhin bestimmt werden solle. Der Herzog schätzte sich glücklich, sein Leben um diesen Preis zu erkaufen. Er wurde in Freiheit gesetzt, nachdem französische Truppen als Besatzung in der Citadelle von Sedan aufgenommen worden waren.

Wenige Tage vor dem Urthels-Spruche kam Laubardemont, nachdem er in einer langen Conferenz die Befehle und Instructionen des Cardinals von Richelieu erhalten hatte, allein in das Gefängniß zu Cinq-Mars, als wenn er ihm blos einen Besuch abstatten wolle. Indem er sich stellte, als wenn ihm sein Schicksal nahe ginge, benachrichtigte er ihn, „daß Herr de Thou endlich alles gestanden, und seine Mitschuldigen angegeben habe, und daß, wenn er fortfahre, einen Menschen schonen zu wollen, der ihn verrathen, diese unerklärliche Verstockung die Richter zwingen würde, ihn zur Tortur in beiden Graden zu verurtheilen. Ein aufrichtiges Geständniß hingegen könne ihn noch von der Folter, so wie vom Tode retten; denn unter dieser Bedingung verspreche ihm der Cardinal seine Begnadigung.“

Durch Unwillen und durch Liebe zum Leben verleitet, gab Cinq-Mars den treulosen Einflüsterungen Laubarde-

monts nach, und unterzeichnete eine Erklärung, in welcher er alle Thatsachen des Processes, sogar de Thou's Mitwissenschaft um die Verträge mit Spanien, eingestand.

Am festgesetzten Tage *) kamen die Richter im Präsidial-Saale von Lyon des Morgens um sieben Uhr zusammen. Nachdem Laubardemont Vortrag über den Proceß gemacht hatte, wurde Cinq-Mars allein eingeführt, und ihm sein Platz auf der Bank der Angeklagten angewiesen. Indem er beim Canzler vorbeiging, sprach er einige Augenblicke leise mit ihm; die zu der damaligen Zeit bekannt gemachten Nachrichten sagen, daß er ihn an das erhaltene Versprechen seiner Begnadigung erinnerte, wenn er alles gestehen wolle. Ohne abzuwarten, daß er befragt werde, nahm er das Wort und sagte: „Da man die mir gelobte Treue nicht gehalten hat, so bin ich auch von der meinigen entbunden, und ich werde Ihnen alles sagen, was ich weiß." Und mit der rücksichtslosen Offenherzigkeit eines Kindes erzählte er nun alle Ereignisse bis zu den unbedeutendsten Umständen: „Wenn er sie bis jetzt nicht mitgetheilt habe, so rühre dies daher, daß man ihm anfangs nicht seine Begnadigung versprochen, und er nur um diesen Preis zu reden sich vorgenommen habe." Er bestätigte, „daß Herr de Thou von dem unterrichtet gewesen wäre, was zwischen Monsieur und dem Herzoge von Bouillon vorgegangen; daß er um den Vertrag gewußt habe, den sie mit Spanien abschliessen wollten, so wie um die Reise und die Unterhandlungen von Fontrail-

*) 12. September.

les; daß er aber allerdings es nicht gebilligt, und ihnen oft darüber Vorwürfe gemacht habe."

Herr de Thou wurde hierauf ins Verhör gebracht; man fragte ihn, „ob er den Vertrag mit Spanien gekannt habe?" — Er antwortete, wie er es stets gethan hatte, „man habe ihm niemals etwas davon gesagt." — Man fragte ihn ferner, „ob er gesonnen sei, das Zeugniß des Herrn von Cinq-Mars zu verwerfen?"— Er antwortete, „daß er den Herrn von Cinq-Mars als einen Ehren-Mann kenne, der unfähig sei, etwas anders als die Wahrheit zu sagen."

Es wurde sodann die Aussage verlesen, welche so eben vor den Richtern abgelegt worden war; nachdem er sie angehört, sagte de Thou mit Rührung zu seinem Freunde: „Wie? Herr Marquis, ist es möglich, daß Sie alles das gesagt haben, was man uns vorgelesen hat? Ich bitte Sie wenigstens hinzuzusetzen, in welchem Sinne ich mit Ihnen stets über diesen Vertrag mit Spanien gesprochen habe, ich berufe mich in dieser Hinsicht auf Ihre Ehre und Ihr Gewissen."

Cinq-Mars bezeugte hierauf, „daß Herr de Thou immer gegen diesen Vertrag gewesen sei, seitdem er davon Kenntniß erhalten habe, daß er alles mögliche angewendet, um ihn davon abzuhalten, und gesagt habe, daß, wenn er wirklich zu Stande komme, er nach Rom gehen werde, um daran keinen Theil zu nehmen, und um sich den Schmerz zu ersparen, die schrecklichen Folgen mit anzusehen."

Ohngeachtet dieser Milderungs-Gründe konnte Herr de Thou, sobald er eingestand, Kenntniß von dem Ver-

trage mit Spanien gehabt zu haben, dennoch nach dem buchstäblichen Inhalte der Ordonnanz Ludwigs XI. zum Tode verurtheilt werden; wenn er es hingegen leugnete, so hatte er nichts zu fürchten, da die Aussage eines einzigen Zeugen zur Verdammung eines Angeklagten nicht hinreichte. Dem Herrn de Thou, welcher in der Anwendung der Gesetze sehr erfahren war, war dieses Rettungsmittel nicht unbekannt, aber er war des Lebens müde. „Ich hätte," sagte er einem seiner Freunde, während dem, daß die Richter sein Urtheil abfaßten, „ich hätte durch Winkelzüge mein Leben besser vertheidigen können. Allein in den Zeiten, in denen wir leben, haben Leute, die so gehaßt sind, wie ich, wenig zu hoffen. Ich ziehe den Tod der Pein vor, wieder in die Hände meiner Wächter zurückzufallen, die mich barbarisch behandelt haben. Das Schmerzlichste ist, sich dazu zu entschliessen; das ist schon geschehen. Ein andermal würde ich weniger zum Himmel vorbereitet sein, wie jetzt, und das Paradies ist allem diesen vorzuziehen." Er wendete sich dann zu Cinq-Mars, und sagte ihm, indem er ihn umarmte; „Nun, Herr Oberstallmeister, nach menschlichen Begriffen könnte ich mich über Sie beklagen, Sie haben mich angegeben, und sind Schuld an meinem Tode, aber Gott weiß es, daß ich Sie lieb habe."

Unter den dreizehn Richtern weigerte sich ein Einziger, der Staatsrath von Miromesnil, de Thou zu verurtheilen; Cinq-Mars wurde es einstimmig. Auf dem nämlichen Schreibtische, wo eben das Urtheil unterzeichnet worden war, schrieb der Canzler an den Cardinal von Richelieu, um ihn davon zu benachrichtigen. Ein Gefreiter,

Namens Picaut, erhielt den Befehl, den Brief zu überbringen; nachdem ihn Richelieu gelesen hatte, sagte er mit zufriedener Miene: „Der Herr Canzler hat mir einen Stein von der Brust gewälzt.“ Dann setzte er hinzu: „Picaut, wie werden sie es machen? Sie haben keinen Scharfrichter.“ Der Scharfrichter von Lyon hatte in der That das Bein gebrochen, aber der Canzler hatte sich vorgesehen, um nicht in Verlegenheit zu kommen. Ein Mensch aus den Hefen des Volks hatte die Hinrichtung für hundert Thaler übernommen.

Bei Verlesung seines Urthels warf Cinq-Mars einen Blick voll Zorn und Verachtung auf Laubardemont, und sagte ihm: „Vor Gott klage ich Dich deshalb an.“ Die Ermahnungen seines Beichtvaters und das Beispiel seines Freundes milderten bald seinen Zorn und die Aeußerungen, wie ungern er das Leben verlasse. Die zwei Verurtheilten verwendeten die wenigen Augenbicke, die man ihnen verstattete, zu inbrünstigen Gebeten; um fünf Uhr des Abends bestiegen sie das Schaffot und erlitten den Tod mit ausgezeichneter Ergebung und Frömmigkeit. *)

Nachdem Richelieu die Bothschaft des Canzlers bekommen hatte, die er am Thore von Lyon erwartete, setzte er seinen Weg nach Paris fort. Er kam daselbst an **), erschöpft durch eine fünf wöchentliche unter den heftigsten Schmerzen zurückgelegte Reise, und in einem Zustande von Krankheit und Ermattung, welcher ihm kaum noch

*) S. die Beilage B. zum ersten Bande.
**) Am 16. October, 1642.

wenige Wochen Dasein hoffen ließ. Er verwendete diese Zeit, um Plane zu Feldzügen für den Krieg in Flandern, Deutschland, Spanien und Italien zu entwerfen. Niemals hatte er sich den Feinden Frankreichs so furchtbar und gegen seine eignen so unerbittlich gezeigt; niemals war aber auch sein Betragen gegen seine Gebieter anmasender und beleidigender gewesen, und es schien, als habe er sich, seit seiner Rückkehr nach Paris, absichtlich vorgenommen, der Königin und selbst dem Könige zu trotzen, und sie zu demüthigen. Während eines Besuchs, den ihm die Königin in Rüel abstattete, stand er nicht von seinem Lehnstuhle auf, und, weit entfernt sich deshalb mit seiner Krankheit zu entschuldigen, stellte er die Behauptung auf, daß es ein Vorrecht der Cardinäle sei, vor Königinnen sitzen zu bleiben. Er ging in seiner Kühnheit noch weiter und befahl seiner Leibwache, ihre Waffen in des Königs Gegenwart nicht mehr abzulegen, wie sie es bis dahin gethan hatten. Da er die Verschwörung, ihn im Zimmer des Königs umzubringen, nicht vergessen konnte, so verlangte er endlich, daß die Herrn von Tilladet, von La Salle und Desessarts ihrer Stellen entsetzt und vom Hofe entfernt werden sollten. Ludwig war diesen Offizieren sehr gewogen, die sich ihm durch einen blinden Gehorsam angenehm gemacht hatten; er hatte geschworen, sie in Schutz zu nehmen, und das war für Richelieu eine Ursache mehr, um sie zu verfolgen.

Der König gab endlich nach, täglich unfähiger, irgend etwas seinem Minister abzuschlagen, der ihm zugleich verhaßter und nothwendiger würde. Der Antheil, welchen die Königin und der Herzog von Orleans an

der letzten Verschwörung genommen hatten, bestärkte ihn in dem Glauben, daß Richelieu allein Kraft genug haben werde, die Unabhängigkeit und Würde der Krone gegen fremde Feinde und rebellische Unterthanen aufrecht erhalten zu können. Fest entschlossen, ihm die Regentschaft zu übertragen, ließ Ludwig eine Declaration aufsetzen, welche den Herzog von Orleans für unfähig erklärte, im Falle einer Minorennität irgend einen Antheil an der Staats-Regierung zu nehmen, nachdem sie in den beleidigendsten Ausdrücken alle Verschwörungen und Aufstände erwähnt hatte, an welchen der Herzog seit dem Jahre 1626 Theil genommen. Diese Declaration wurde in die Parlaments-Registratur eingetragen.

Anna von Oesterreich war mit einer gleichen Entsetzung ihrer Rechte bedroht, und die Beseitigung dieser beiden Mitbewerber ließ dem Cardinale freies Spiel; aber schon seit langer Zeit hielt dieser außerordentliche Mann, nur durch die Kraft seines Geistes, einen durch schmerzliche Leiden abgematteten Körper aufrecht. Der Tod mußte endlich die Oberhand gewinnen; er überraschte ihn, ohne ihn zu erschrecken, mitten in seinen ehrsüchtigen Planen. Als man ihn benachrichtigte, daß er nur noch vier und zwanzig Stunden zu leben habe *), ließ er den König zu sich rufen, und gab für die künftige Staatsverwaltung Verordnungen, als wenn es seine eignen häuslichen Angelegenheiten beträfe; er ernannte den Cardinal Mazarin zu seinem Nachfolger, „dessen Eifer und Geschicklichkeit er erprobt habe, und den er für fähiger, als irgend eine andere

*) Am 12. Dezember, 1642.

Person halte, an die Stelle zu treten, die er verlasse."
Der König versprach, sich in allem nach dem letzten Willen seines Ministers zu richten, und bestätigte die Ernennung des Cardinals Mazarin als Chef seines Geheimen-Raths.

Richelieu erfüllte seine letzten religiösen Pflichten mit Anstand, übte Werke der christlichen Demuth aus, erklärte feierlich, daß er niemals andere Feinde verfolgt habe, als die von Frankreich, und empfahl sich mit fester Stimme und heiterer Stirne den Gebeten einiger Bischöfe, die sich an so viel Ruhe und Gleichmuth erbauten. Auf Einen derselben *), der wahrscheinlich richtiger urtheilte, machte diese Scene einen ganz entgegengesetzten Eindruck. „In Wahrheit", sagte er, „so viel Ruhe erfüllt mich mit Schrecken." Profecto nimium me terret illa securitas.

Zweites Capitel.

Der Cardinal Mazarin folgt auf den Cardinal von Richelieu. — Die Verbannten kehren an den Hof zurück. — Der Herzog von Beaufort und die Importans. — Regentschafts-Rath. — Die Importans vertheidigen die Rechte der Königin. — Tod Ludwigs XIII. — Das Parlament hebt den Regentschafts-Rath auf. — Die Königin schenkt den Nachfolgern von Richelieu ihr Vertrauen. — Sie verfolgt ihre alten Freunde. — Untergang der Importans. —

Vom 4. December 1642 bis zum 13. September 1643.

Der Tod des Cardinals von Richelieu verursachte eine allgemeine Freude am Hofe sowohl, als in den Provinzen.

*) Philipp Cospéan, Bischof von Lisieux.

Selbst der König zeigte darüber eine Fröhlichkeit, die sonst seinem Wesen fremd war. Hiernach glaubte man, daß sich das Regierungs-System ändern werde, die Verbannten näherten sich den Grenzen Frankreichs, die Gefangenen waren in der Erwartung, die Thore ihrer Kerker sich öffnen zu sehen, aber bald verschwanden alle diese Hoffnungen. Die Person war es, aber nicht die Politik des Ministers, welche Ludwig verabscheute; glücklich, einen Despotism los zu werden, von dem er so viel persönlich gelitten hatte, wollte er deshalb nicht, daß auch seine Unterthanen dahin gelangten, gleichfalls davon befreit zu werden.

Die Minister wurden in ihren Stellen bestätigt, und der Cardinal Mazarin zum Chef des Geheimen-Raths ernannt. Der König erklärte, „daß in dem Gange der Geschäfte keine Veränderung eintreten solle, und daß er durch den Schutz, den er den Verwandten und Freunden des Herrn Cardinals angedeihen zu lassen gedenke, zeigen werde, wie sehr er sein Andenken schätze und ehre.“ — Ein an das Parlament, die Gouverneurs der Provinzen und die Bothschafter gerichteter Circular-Brief überbrachte diese Zusicherung in alle Theile des Reichs und an die fremden Höfe. Damit man nicht an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln könne, weigerte sich der König sogar, die Offiziere wieder in ihre Stellen um seine Person einzusetzen, welche er wenige Tage vorher so ungern entfernt hatte *), und er bestätigte alle Anordnungen, welche Richelieu in seinem Testamente über alle im Augenblicke seines To-

*) S. oben, Seite 80.

des offenstehende Stellen und Pfründen im Staate zu machen sich herausgenommen hatte. —

Es war ein schweres Unternehmen, die Politik des Cardinals von Richelieu fortzusetzen. Keiner seiner Nachfolger schien fähig, mit fester Hand die Zügel der Administration zu führen, die er gegründet hatte. —

Der Cardinal Mazarin, *) die Herrn von Chavigny **) und des Noyers***), Staatssekretäre, der Canzler Seguier und der Oberintendant der Finanzen Herr von Bouthillier ****) bildeten den Geheimen-Rath des Königs. Ma-

---

*) Julius Mazarin, geboren in Abruzzo im J. 1602, gestorben im Jahre 1661. Er hatte zwei Schwestern und einen Bruder, Michael Mazarin, Cardinal und Erzbischof von Aix, gestorben zu Rom im J. 1648. Seine älteste Schwester heirathete im J. 1634 Hieronymus Martinozzi, einen römischen Edelmann, und bekam von ihm zwei Töchter; die erste wurde an Alphons von Este, Herzog von Modena und Reggio, die zweite an Armand von Bourbon, Prinzen von Conti, vermählt. —

Hieronyma Mazarin, zweite Schwester des Cardinals, heirathete einen römischen Baron, Michael Mancini, und bekam von ihm drei Söhne und fünf Töchter. Einer der Söhne wurde in dem Gefechte der Vorstadt Saint-Antoine im J. 1653 getödtet; ein anderer kam durch einen Zufall in der Schule um; der dritte führte den Namen Herzog von Nevers, und pflanzte die Familie fort. Die fünf Töchter waren: 1) die Herzogin von Vendome, 2) die Gräfin von Soissons, 3) die Connetable Colonna, 4) die Herzogin Mazarin, 5) die Herzogin von Bouillon. —

**) Leon Bouthillier, Graf von Chavigny, geboren im J. 1608, gestorben im J. 1652. —

***) Franz Sublet des Noyers, Baron von Dangü, zuerst Großschatzmeister von Frankreich, dann Staats-Sekretär, geboren im J. 1588, gestorben im J. 1645. —

****) Claudius Bouthillier, Vater des Grafen von Chavigny, gestorben im J. 1651. Der Vater von Claudius Bouthillier war ein Bruder von Denys Bouthillier, Herrn von Rancé, Vater des Abbé von Trappe. —

zarin hatte damals noch nicht das Uebergewicht über seine Collegen, was er bald über sie gewann. Chavigny, der im Cabinete Richelieus auferzogen, und in alle seine Geheimnisse eingeweiht war, hatte sich von seiner frühesten Jugend an durch Fähigkeiten und Muth ausgezeichnet. Indessen schien die persönliche Gunst des Königs besonders dem Staatssecretäre des Noyers zugewendet zu sein, dessen finsterer Charakter und strenge Devotion mehr mit den Gewohnheiten seines Herrn übereinstimmte. Oefters schlossen sie sich miteinander ein, um das Breviarium abzubeten, und man hörte sie ganze Stunden lang zusammen psalmodiren. Nicht durch solche Mittel war es, daß Richelieu seine Herrschaft erlangt hatte; Ludwig, der selbst wenig Aufklärung besaß, hatte nichts desto weniger einen besonderen Tact, um das wahre Verdienst zu unterscheiden, und er machte sich über des Noyers lustig, unterdessen daß dieser wähnte, ihm unentbehrlich geworden zu sein. —

Der Herr von Bouthillier, Chavignys Vater, und der Canzler Seguier spielten im Geheimen-Rathe nur eine untergeordnete Rolle. Der Letztere hatte die Functionen seiner Stelle zu Richelieus Rache-Befriedigungen herabgewürdigt; die öffentliche Meinung, die nur zu oft gegen den Mißbrauch der Gewalt und die Dienste, welche man ihr leistet, nachsichtig ist, bleibt stets unerbittlich gegen Gefälligkeiten dieser Art, und erklärt die Magistratsperson, der es an Unabhängigkeit fehlt, für eben so beschimpft als den Krieger, dem es an Muthe mangelt. —

Diese Männer, welche eine ungeheuere Erbschaft von Macht und Haß antreten sollten, fanden am Hofe nir-

gends Unterstützung, als blos von Seiten des Hauses Condé, welches durch die Heirath des Herzogs von Enghien mit Clementina von Maillé, gewissermasen verbunden war, Richelieus Familie und Andenken aufrecht zu erhalten. Das so lange verfolgte Haus Vendome im Gegentheile hatte Entschädigungen zu verlangen und seine Rache zu kühlen. Eine große Anzahl von Prinzen und Größen, durch die nämlichen Beweggründe angetrieben, machte mit ihm gemeinschaftliche Sache.

Der Hof war auf diese Art in zwei Parteien getheilt; in die der Minister, unterstützt durch die Familie Condé, und in die der Unzufriedenen, an deren Spitze sich der Herzog von Vendome nnd seine Söhne stellten.

Die letztere wurde immer zahlreicher und furchtbarer, je mehr die Minister von ihrem Systeme der Strenge nachliessen. Voll Unruhe über die Zukunft, und um den allgemeinen Haß zu mindern, so wie um sich Beschützer zu erwerben, machte es sich ein Jeder von ihnen zum Verdienste, die Begnadigung eines Unterdrückten nach dem andern dem Geheimen-Rathe zu entreissen oder zu entlocken. Die Marschälle von Bassompierre *) und von Vitry **) wurden

*) Franz von Bassompierre, geboren im J. 1579, in die Bastille gesetzt im J. 1631, ohne Nachkommenschaft gestorben im J. 1646. Er war Sohn des Baron von Bassompierre, Hofmarschalls von Lothringen, und von Luise Picart von Radeval.

**) Nicolaus von L' Hopital, Marquis, nachher Herzog von Vitry, in die Bastille gebracht im Jahr 1637, gestorben im J. 1644 in einem Alter von 63 Jahren. Er hatte Lucretia Bouhier, die Tochter eines Schatzmeisters der Ersparniß-Kammer geheirathet. — Die Familie des Marschalls von L' Hopital stand mit der des Canzlers in gar keiner Verbindung. —

aus der Bastille entlassen. Die Prinzen von Vendome, der Herzog und die Herzogin von Elbeuf, die drei Prinzen, ihre Söhne, der Herzog von Guise und sein Bruder, der Herzog von Epernon, die Herzoge von Bellegarde, von Sully und von Retz, die Herrn von Fiesque, *) von La Chatre **), von Montresor, von Chandenier, ***) und eine Menge anderer Verbannter, Verwiesener, zum Tode Verurtheilter zeigten sich öffentlich in Paris und trotzten zuweilen, bis in die Gallerie von Saint-Germain, dem sterbenden Könige, ohne dessen Einwilligung sie zurück gekommen waren.

Alle diese Prinzen und Herren, die alten Freunde der Königin, kamen mit dem Vorsatze zurück, deren Rechte aufrecht zu halten. „Eng mit ihr seit so vielen Jahren verbunden durch die ihr von ihnen geleisteten Dienste und durch das Band, welches das Unglück gewöhnlich unter verfolgten Personen knüpft, hofften sie, unter der Re-

---

*) Carl Leon, Graf von Fiesque, heirathete im J. 1643 Helena von Harcourt; er war von der ältern Linie des Hauses Fiesque, die sich nach dem übeln Ausgange der Verschwörung von Johann Ludwig von Fiesque in Frankreich niederließ. Die jüngere Linie blieb in Genua.

**) Edme, Marquis von La Chatre, General-Obrister der Schweizer, gestorben im J. 1645. Er hatte Franziska von Cugnac geheirathet und war Sohn des Heinrich von La Chatre, Grafen von Nancay, und von Marie de la Guesle, Tochter des General-Procurators am Pariser Parlamente. Aus dieser Familie stammen zwei Marschälle von Frankreich ab. —

***) Franz von Rochechouart, Marquis von Chandenier, geboren im J. 1611, ohne Nachkommenschaft gestorben im J. 1696. Er war Sohn von Johann Ludwig von Rochechouart und von Luise von Montbron, und erster Hauptmann der Leibgarde. —

gentschaft, auf eine ihrem Eigennutze angemessene Belohnung. Da ihnen die Königin alles mögliche versprochen hatte, so zweifelten sie nicht daran, daß sie nach erlangter höchster Gewalt für sie die nämlichen günstigen Gesinnungen hegen werde, als zur Zeit ihrer gemeinschaftlichen Unterdrückung." *) Anna von Oesterreich, mächtig durch diesen Beistand, befreit von ihrem furchtbaren Feinde, und ermuthigt durch die zunehmende Gesundheits-Schwäche des Königs, traf ohne Hehl Maasregeln, um ihre Rechte auf die Regentschaft zu vertheidigen. Sie setzte anfangs ihr besonderes Vertrauen in den Bischof von Beauvais **), ihren Groß-Almosenier, dessen in der Magistratur mächtige Familie ihr den Beistand der Chefs im Pariser Parlamente zusicherte, und in den Herzog von Beaufort, zweiten Sohn des Herzogs von Vendome.

Bei der Rückkehr dieses jungen Prinzen, welcher sich, als die letzte Verschwörung entdeckt wurde, nach England geflüchtet hatte, empfing ihn die Königin mit großer Gunst. Sie sagte öffentlich, daß er der ehrlichste Mann im ganzen Königreiche sei, und empfahl ihren Dienern, offen mit ihm über ihre Angelegenheiten zu sprechen. Dem Herzoge von Beaufort fehlte es an Vorsicht und an Erfahrung, aber er war schön, persönlich tapfer, und Enkel Heinrichs IV.

*) Memoiren von La Rochefoucault.

**) Augustin Potier, Bischof und Graf von Beauvais, folgte seinem älteren Bruder in diesem Bisthume im J. 1617, und starb im J. 1650. Andreas Potier von Novion, Vater der Bischöfe von Beauvais, war Präsident à mortier im Parlamente von Paris, und Renatus Potier, Herr von Blancmesnil, sein Neffe, war Präsident der ersten Kammer des enquêtes im nämlichen Parlamente. Die Herzoge von Gesvres und Tresmes stammten aus dieser Familie. —

Die Herren von der Partei der Königin erwählten ihn zu ihrem Oberhaupte. Man nannte sie die Importans, weil sie Staatsmaximen auskramten, gegen die neue Tyrannei deklamirten, und das Vorhaben ankündigten, die alten Gesetze des Königreichs wieder herzustellen. Da sie von Richelieu verfolgt und beraubt worden waren, so bestand die Grundlage ihrer Politik darin, in den Besitz der Stellen und Aemter wieder eingesetzt zu werden, die sie verloren hatten. Diese rein persönlichen Ansichten hätten aber zu einem allgemeinen Regierungsplane geführt; der Sieg der Importans würde den Umsturz der neuen Administrationsformen und die Wiederherstellung der Feudalunabhängigkeit zur Folge gehabt haben. —

Ludwig XIII., im Begriffe das Leben zu verlassen, sah auf diese Art das während seiner Regierung so mühsam aufgeführte Gebäude der unumschränkten Gewalt auf dem Punkte, in Trümmer zu zerfallen. Es blieb ihm nicht einmal Ansehn genug übrig, um aus seinen eigenen Gemächern jenen Haufen von Prinzen und Großen entfernt zu halten, welche Richelieu aus dem Reiche hinaus gestoßen hatte. Als er sie mit neugierigen Blicken seinem Bette nahen sah, sagte er: „Diese Leute kommen, um zu sehen, ob ich bald sterben werde; ach! wenn ich davon käme, so sollten sie ihren Wunsch, mich sterben zu sehen, theuer bezahlen.“ Er machte sich nachher über diese Regungen des Hasses und der Rache Vorwürfe. Aber er hielt es für seine Pflicht, den Staat gegen die Gefahren zu bewahren, von denen er ihn nach seinem Tode bedroht sah, und die Fortdauer der von seinem Minister eingeführten Regierungsregeln und Grundsätze sicher zu stellen.

Die Abneigung des Königs gegen seine Familie blieb immer die nämliche. Als ihm die Königin zu dieser Zeit Worte der Ehrfurcht und Zärtlichkeit sagen, und ihn besonders bitten ließ, sich nicht einzubilden, daß sie sich jemals in Verschwörungen gegen seine Person eingelassen habe, antwortete er: „In dem Zustande, in welchem ich bin, muß ich ihr verzeihen, aber nichts zwingt mich, ihr zu glauben.“ Der unglückliche Ludwig hatte gegen den Herzog von Orleans, seinen Bruder, noch mehr Haß und Mißtrauen, als gegen seine Gemahlin. Indessen zeigte, seit dem Tode des Cardinals von Richelieu, doch Niemand in Frankreich Kraft und Kühnheit genug, um sich, mit Hintenansetzung der Rechte der ganzen königlichen Familie, der Regentschaft gewaltsam bemächtigen zu wollen. Der Cardinal Mazarin, nicht weniger geschickt, als sein Vorgänger, und eben so durchdrungen, als er, von den Maximen der absoluten Gewalt, hätte es nicht gewagt, allein eine solche Last auf sich zu laden; aber, gewandt genug, um auf versteckten Schleifwegen, und unter einschmeichelnden Formen, seiner Politik die Oberhand zu verschaffen, schlug er dem Monarchen vor, der Königin den Titel Regentin, dem Herzoge von Orleans den eines Generalstellvertreters im Königreiche zu geben; ihnen aber nichts desto weniger solche Bedingungen aufzulegen, daß die wirkliche Autorität den Ministern verbleibe, welche in Richelieus Schule gebildet, und von seinen Grundsätzen durchdrungen waren. —

Nachdem dieser Ausweg des Königs Beifall gefunden hatte, wurde eine Declaration aufgesetzt, welche einen Regentschaftsrath anordnete, gebildet von der Königin, dem

Herzoge von Orleans, dem Prinzen von Condé, dem Cardinale Mazarin, dem Canzler Seguier und den Herrn von Bouthillier und Chavigny. Alle Angelegenheiten, Krieg und Frieden, so wie die Finanzen betreffend, sollten in diesem Conseil nach der Stimmenmehrheit entschieden werden; auch sollte es das Recht haben, alle Kronämter, die vornehmsten Militär- und Civilstellen, die Gouvernementsplätze in den Provinzen und Festungen und endlich alle wichtige Pfründen zu vergeben. Ein Artikel der Declaration befahl ausdrücklich, daß während der Minorennität des Königs, die Frau von Chevreuse nicht nach Frankreich zurück kommen dürfe. Mittelst dieser Anordnungen wurden die Minister, Richelieus Nachfolger, eine Art von Mitregenten, und die von der Majorität abhängige Königin, so wie der Herzog von Orleans, erhielten durchaus keine wahre Gewalt.

Des Noyers wurde nicht Mitglied des Regentschaftsraths. Als erklärter Anhänger der Königin hatte er sich mit Nachdruck dieser ihren Rechten zu nahe tretenden Maasregel widersetzt, und da seine Meinung nicht durchging, zog er sich auf seine Güter zurück. Ohne Zweifel glaubte er, daß seine Zurückziehung vom Staatsdienste aus einem solchen Beweggrunde ihm bei der Königin zu besonderer Empfehlung dienen werde; allein die Fürsten sind im Allgemeinen zum Vergessen geneigt, und die Beschäftigung mit der Gegenwart läßt ihnen wenig Raum zum Andenken an frühere gute oder üble Dienste. Daher kam es, daß Des Noyers nicht in das Cabinet zurück gerufen wurde, ja sogar nicht wieder am Hofe erschien.

Keine Maasregel der Vorsicht wurde vergessen, um der Declaration Kraft und Ansehen zu verschaffen. Der

König wollte, daß sie unwiederrufbar und eben so heilig, wie das salische Gesetz sein solle; er unterzeichnete sie in Gegenwart der Prinzen, Pairs, Minister, Kronbeamten und Deputirten des Parlaments. Er schrieb darunter: Obenstehendes ist mein bestimmt ausgesprochener Wille, den ich zu befolgen vorschreibe. Er zwang die Königin und den Herzog von Orleans dieselbe gleichfalls zu unterzeichnen, und übergab sie alsdann dem Ersten Präsidenten Molé mit den Worten: „Ich habe über die Angelegenheiten meines Königreichs Verfügung getroffen; das ist der einzige Trost, den ich beim Sterben haben kann.“ Am folgenden Tage überbrachte der Herzog von Orleans, auf Befehl des Königs, diese Declaration dem Parlamente, um dort protocollirt zu werden. —

Das Parlament hätte diese Gelegenheit gern benutzt, um sich in die Staatsgeschäfte zu mischen, und es wollte seine Zustimmung zu einer Maasregel der unumschränkten Gewalt verweigern, welche Richelieus Verwaltung verewigte. Aber die Königin, die es für rathsamer hielt, erst den Tod des Königs abzuwarten, bediente sich ihrer Freunde um den Eifer der Magistratur im Zaume zu halten. Indessen legte sie einen heftigen Zorn gegen die Minister an den Tag, schwur, daß sie denen, welche an dieser Anordnung Theil genommen, nie es vergeben werde, und protestirte vor zwei Notarien „gegen die Unterschrift, die ihr aus Gehorsam gegen den König abgedrungen worden war.“ —

Die Importans zeigten noch mehr Empfindlichkeit, als die Königin selbst, über die ihr zugefügte Beleidigung; sie brachen mit den Ministern, und legten absichtlich ihren Haß gegen sie öffentlich an den Tag. Ein Jeder vereinigte seine

Verwandten, seine Freunde und seine Diener um sich, und zeigte sich nach dem damaligen Gebrauche von einer großen Anzahl bewaffneter Leute umgeben. Der Herzog von Beaufort ließ sich stets von fünfhundert Edelleuten begleiten, und die zwei Parteien, die sich im Schlosse von Saint-Germain, wie auf einem Schlachtfelde, gegenüberstanden, schienen stets bereit, mit einander handgemein zu werden. Da ein solcher Zustand blutige Unordnungen herbeiführen konnte, so übergab, zwei Tage vor dem Tode des Königs, die um die Sicherheit ihrer Söhne besorgte Königin, dieselben öffentlich an den Herzog von Beaufort, und vertraute sie seinem Schutze an.

Alle die, welche sich mit ihrer Sorge und Anhänglichkeit für die Thronerben brüsten wollten, boten nun ihren Degen dem Herzoge von Beaufort an, und erbaten sich seine Befehle. Die Stimmung sprach sich diesesmal so allgemein aus, daß die Gegner der Königin nicht mehr daran dachten, ihr irgend etwas streitig zu machen; die Minister schickten ihr ihre Verzichtleistung auf alle Rechte zu, welche die Declaration ihnen zusichern sollte, und schätzten sich glücklich, Saint-Germain verlassen zu können, ohne öffentlich beschimpft zu werden. Der Cardinal Mazarin kündigte seine nahe bevorstehende Abreise nach Italien an, und schien sich um nichts mehr, als um seine Reiseanstalten zu bekümmern.

Unterdessen nahte sich der König dem Ziele seines langwierigen und schmerzlichen Todeskampfes; er fürchtete den Tod keineswegs, und wiederholte in den letzten Monaten oft die Worte Hiobs: „Taedet anima mea vitae meae.“ „(Meinen Geist ekelt das Leben an),“ allein abergläubisch und despotisch bis zu seinem Ende, befahl er in seinen letz-

ten Augenblicken, den Marschall von Chatillon *) aus seinem Zimmer zu entfernen, weil er Hugenot war, und als einige Tage vorher der junge Dauphin im Spielen gesagt hatte, er heiße Ludwig XIV., so war sein Vater darüber sehr aufgebracht und sagte voll Zorn: „Noch nicht!"

Sobald der König die Augen geschlossen hatte, **) übernahm der Herzog von Beaufort das Commando im Innern des Schlosses, und traf auf Befehl der Königin die Anstalten, welche die Umstände erforderten. Man bemerkte, daß, als der Herzog von Beaufort, seiner Obliegenheit nach, den Prinzen von Condé veranlassen wollte, ein Zimmer zu verlassen, dieser ihm antwortete, „daß er den Befehlen gehorchen werde, welche man ihm durch einen Capitaine des Gardes zukommen lassen werde, daß er aber keine vom Herzoge von Beaufort anzunehmen habe." Dieses Aufbrausen des Prinzen von Condé wurde einer alten Eifersucht gegen das Haus Vendome zugeschrieben. Indessen war man doch erstaunt zu sehen, wie wenig Werth er darauf zu legen schien, sich bei der Königin beliebt zu machen, indem er es wagte, sich dem am mehrsten Begünstigten ihrer Diener zu widersetzen. —

In der That schien nichts fester gegründet zu sein, als der Einfluß des Herzogs von Beaufort. Er war es, der die Königin Regentin und den jungen König nach Paris führte; ihr Marsch schien ein Triumphzug und ihre Begleitung eine Armee. Man erblickte in diesem Zuge alle die

*) Caspar von Coligny, Herzog von Chatillon, geboren im J. 1584, gestorben im J. 1646. Er hatte Anna von Polignac geheirathet, und war Enkel des Admiral von Coligny. —

**) Am 14. Mai, 1643.

Prinzen und Großen, welche so lange von Richelieu verfolgt und gedemüthigt worden waren; sie erhoben nun wieder stolz das Haupt, und sahen es mit Wohlbehagen, daß eine Frau und ein Kind sich unter ihrem Schutze befanden. Der Herzog von Montbazon,*) Gouverneur von Paris, empfing Ihre Majestäten am Eingange der Vorstadt du Roule, an der Spitze der Schöppen, des Vorstehers der Kaufmannschaft und eines zahlreichen Volkes, das immer mit Freuden eine neue Oberherrschaft begrüßt, weil es stets Ursache hat, sich über die alte zu beklagen. —

Drei Tage nach dem Einzuge der Königin in Paris, führte sie den König nach dem Parlamente, um da ein lit de justice zu halten. Der Canzler verlaß eine Declaration, welche alle Anordnungen vernichtete, durch welche der verstorbene König die Absicht gehabt hatte, der Autorität der Regentin Schranken zu setzen. Der ganze Umfang aller Gewalten, welche dieser Titel giebt, wurde an Anna von Oesterreich übertragen. Der Herzog von Orleans, welcher zum Generalstellvertreter im Reiche ernannt war, erhielt nichts mehr, als eine der ihrigen untergeordnete Autorität. Diese Declaration wurde einstimmig vom Parlamente angenommen, das sich glücklich schätzte, die neue Regierung mit einer seiner politischen Macht dargebrachten Huldigung beginnen zu sehen. Die durch die Ordonnanz vom J. 1641 exilirten und ihrer Stelle beraubten Ma-

*) Herkules von Rohan, Herzog von Montbazon, gestorben im J. 1654 in einem Alter von 86 Jahren. Er heirathete in erster Ehe Magdalene von Lenoncourt, die Wittwe seines Bruders, nachher Maria von Avaugour von Bretagne. Aus seiner ersten Ehe hatte er Maria von Rohan, Herzogin von Chevreuse.

gistratspersonen saßen triumphirend auf ihren Plätzen und erinnerten voll Eifer an die Grundsätze, für welche sie zu Märtyrern geworden waren. Der Präsident Barillon sprach bei seiner Abstimmung von den Ministern der alten Tyrannei. Der Rath Gayant führte den berühmten Vers an:

„Ie hais ces mots de puissance absolue,
„De plein pouvoir, de propre mouvement.“ *)

Indessen war es keineswegs aus Liebe zu den alten Freiheiten, daß sich die stolze Anna von Oesterreich, wie es eben geschehen, der höchsten Gewalt bemächtigt hatte, und nicht wegen ihrer tyrannischen Grundsätze war ihr die vorige Administration verhaßt gewesen. Man war bald im Stande, darüber urtheilen zu können, als sie beim Herausgehen aus dem Parlamente, da sie von nun an keine Verstellung mehr nöthig hatte, den Prinzen von Condé öffentlich mit einem Auftrage an den Cardinal Mazarin abschickte. Sie erbot sich, ihn durch ein Brevet in die Stelle wieder einzusetzen, welche ihm die so eben vernichtete Declaration zugedacht hatte, und schlug ihm den Vorsitz in ihrem Geheimen Rathe vor. Der Cardinal schien über den Besuch des Prinzen von Condé wenig erstaunt; er nahm das Angebotene nach einigen Ausflüchten an, erklärte, daß er nur bis zum Abschluß des allgemeinen Friedens die Stelle behalten werde, und begab sich zur Königin, begleitet von den übrigen Ministern, welche mit ihm die Verwaltung der Geschäfte wieder übernahmen.

*) Verse vom Canzler Pybrac. —

Diese Nachricht war ein Donnerschlag für die Partei der Importans. „Man kann sich vorstellen,“ sagt Einer von ihnen in seinen Memoiren, *) „wie groß unser Erstaunen war, als wir, die wir den Cardinal im Begriffe glaubten, über die Berge zurück zu gehen, bei unserer Ankunft des Abends im Louvre diese schöne Nachricht erfuhren.“ Nichts in der That war unerwarteter, als die so stolze, so unerbittliche, bisher in ihrer Freundschaft und in ihrem Hass eso unwandelbare Königin eine Staatsverwaltung bestätigen zu sehn, gegen die sie einen steten Widerstand geleistet hatte; zu hören, daß sie sich Männern anvertraut, von denen ihr so bittre Kränkungen angethan worden waren, und daß sie sich von im Unglücke erprobten Freunden trenne, mit welchen sie durch die Bande einer gemeinschaftlichen Verfolgung vereint war, und die ihr im nämlichen Augenblicke so wichtige Dienste geleistet hatten.

Man hat niemals die nähern Umstände der geheimen Unterhandlungen erfahren können, welche dem durch den Prinzen von Condé dem Cardinale Mazarin öffentlich gemachten Antrage vorausgingen. Nur so viel weiß man, daß kurze Zeit vor dem Tode des Königs durch den Prinzen von Marsillac ein Bündniß zwischen der Königin und dem Herzoge von Enghien zu Stande gebracht worden war, welcher letztere, damals kaum ein und zwanzig Jahre alt, die Armee in Flandern commandirte, und bald darauf bei Rocroy die wegen seiner Unerfahrenheit unüberlegte Wahl der Gunst rechtfertigte. Die Königin hatte dem jungen Helden versprochen, „im Falle, daß sie die Regentschaft

*) Memoiren von La Chatre.

bekäme, ihm alle Stellen zu übertragen, welche sie dem Herzoge von Orleans entziehen könne, ohne diesem zum förmlichen Bruche Veranlassung zu geben." Der Herzog von Enghien hatte dagegen seiner Seits angelobt, „unzertrennlich der Sache der Königin anhängig zu bleiben, und nur durch sie zu alle dem gelangen zu wollen, was er je vom Hofe wünschen werde." Diese Allianz der Königin mit dem Hause Condé hatte sie den Ministern, Nachfolgern von Richelieu, genähert, und es ist wahrscheinlich, daß es der Prinz von Condé war, der die Versöhnung zu Stande gebracht hatte, welche in diesem Augenblicke so viele Hoffnungen vernichtete.

Wollte man gegenwärtig die Beweggründe aufsuchen, welche die Königin dahin bringen konnten, so plötzlich ihre Politik zu verändern, so findet man dieselben leicht aus dem Interesse und den Pflichten ihrer neuen Lage erklärlich. Die zum Schutze der Rechte der Königin verbundenen Prinzen und Großen verlangten zugleich auch die Restitution ihrer Güter, ihrer Stellen, ihres Gouvernements, welche seit funfzehn Jahren in andere Hände übergegangen waren. Um ihnen Genüge zu leisten, hätte man alle durch Richelieu zu Gunsten des königlichen Ansehns gemachte Eroberungen aufgeben müssen; und von dem Augenblicke an, wo Anna von Oesterreich das kostbare Pfand dieser Autorität erhalten hatte, wurde sie haushälterisch damit. Mitten unter ihren Anstrengungen, um sich der Tyrannei zu widersetzen, hatten jene Prinzen, jene Großen den Schutz Spaniens gesucht, und mit den Ministern Philipps IV. Verträge geschlossen. Die Königin, obgleich ehemals die Vertraute und Mitschuldige ihrer Verschwörungen, nahm jetzt

mehr französische Ansichten an; sie trennte ihr Interesse von dem des Königs von Spanien, und die dem Hause Oesterreich geleisteten Dienste konnten von nun an bei ihr nicht mehr zur Empfehlung dienen. —

Indem sie ihr Vertrauen Richelieus Nachfolgern schenkte, war indeß der Gedanke an fortdauernde Verfolgungen weit von dem Gemüthe der Königin entfernt. Sie ließ es sich im Gegentheile angelegen sein, dem Herzoge von Beaufort, dem Bischofe von Beauvais und ihren übrigen Freunden die Fortdauer ihres Vertrauens und ihrer Gewogenheit zuzusichern. Sie selbst nahm es auf sich, ihre Forderungen dem Geheimen-Rathe vorzulegen, sie suchte Auswege, um sie zufrieden zu stellen, und bemühte sich, eine Vereinigung zwischen ihren neuen Ministern und ihren alten Freunden zu Stande zu bringen. Aber jeden Tag fanden diese Absichten der Versöhnung unübersteiglichere Hindernisse.

Die Herrn von Montresor, Aubijoux und Fontrailles,*) die als Abwesende zum Tode verurtheilt worden waren, kamen unter der neuen Regierung nach Frankreich zurück, wendeten sich zuerst an den Herzog von Orleans, für dessen Dienst sie diese Verdammung erlitten hatten, und stellten ihm vor, „daß das beste Mittel, ihre Sicherheit und die Ehre Sr. Hoheit zugleich wieder herzustellen, sein würde, das Andenken des Cardinals von Richelieu, als das eines öffentlichen Feindes und Usurpators der königlichen Autorität verurtheilen zu lassen. Durch diese Maasregel würde der Herzog die ihm angethanen Beleidigungen rächen, die Ehre derer, deren Blut in seinem Dienste vergossen worden,

*) S. oben Seite 74.

wieder herstellen, und seine Diener aus der Verlegenheit ziehen, ohne daß sie nöthig hätten um Abolitionsbriefe nachzusuchen, wodurch sie in den Fall kämen, es niemals bereuen zu müssen, ihr Vermögen und ihr Leben daran gewagt zu haben, um sich der Tyrannei zu widersetzen, von welcher Jedermann eine so unwürdige Behandlung erfahren habe.'' —

Es konnte gar nicht mehr davon die Rede sein, etwas gegen das Andenken Richelieus vorzunehmen, von dem Augenblicke an, als die Königin ihr Vertrauen den Männern schenkte, welche an allen Geschäften seiner Verwaltung Theil genommen hatten. Fontrailles und seine Freunde beklagten sich nicht ohne Grund über die Undankbarkeit ihres Herrn, als sie sich genöthigt sahen, sich mit Abolitionsbriefen begnügen zu müssen. Kurze Zeit darauf hatten die Herzoge von Epernon, von Vendome und von Bouillon noch mehr Ursache zur Unzufriedenheit. Der Herzog von Epernon verlangte die Wiedereinsetzung in das Gouvernement der Guyenne, dessen man ihn willkührlich beraubt hatte; dem Herzoge von Vendome, dem man mit nicht mehr Grund das Gouvernement der Bretagne weggenommen hatte, kamen noch außerdem die durch seinen Sohn, den Herzog von Beaufort, geleisteten Dienste zu statten, und die Reclamation des Herzogs von Bouillon setzte den Hof noch mehr in Verlegenheit, als alle übrigen.

Das Fürstenthum Sedan war, in Folge einer Verschwörung zwischen dem Herzoge und der Königin selbst gegen ihren gemeinschaftlichen Feind, eingezogen worden; in Sedan war es, wo die Königin mit ihren Söhnen

einen Zufluchtsort suchen wollte, wenn Richelieu den König überlebt hätte. Der Herzog hatte ihr dieses Asyl großmüthig zugestanden, und geschworen, für ihre Vertheidigung zu sterben. Jetzt verlangte er, nicht eine Belohnung für seine alles aufopfernde Ergebenheit, aber wenigstens die Zurückgabe seines Eigenthums. Unterdessen war Sedan, seit zwanzig Jahren, der Mittelpunkt aller gegen die königliche Autorität geschmiedeten Plane gewesen, der Versammlungsort aller fremden Heere, welche, mit den Rebellen verbunden, von da aus in das Herz des Königreichs drangen, um es zu verheeren. Die Königin kannte besser, als irgend Jemand, die Wichtigkeit von Sedan bei jedem bürgerlichen Kriege oder mit Fremden, und in der That konnte sie weder mit Ehren diese Festung behalten, noch sie zurückgeben, ohne die Ruhe des Staats aufs Spiel zu setzen.

Täglich von Schwierigkeiten dieser Art gepeinigt, schenkte Anna von Oesterreich ihr ganzes Vertrauen dem Cardinale Mazarin, dessen geschmeidiger Geist ihr half, ihnen zu begegnen, und sie entfernte sich immer mehr von ihren alten Freunden, deren Klagen ihr beschwerlich fielen.

Eben so betrübt, als erstaunt über den Verlust ihres Ansehns, blieb den Importans noch eine Hoffnung übrig; die Herzogin von Chevreuse wurde stündlich am Hofe erwartet, und diese seit so langer Zeit geliebte, treue Freundin, die Vertraute so vieler Geheimnisse, mußte ohne Zweifel, wie ehemals, auf das Vertrauen und die Gunst der Königin einen entscheidenden Einfluß haben. Der Herzog von Beaufort, der von der Gesinnung der Frau von Chevreuse genau unterrichtet war, erwartete ihre Ankunft mit

Ungeduld; Mazarin im Gegentheile fürchtete sie, und die Königin selbst empfand darüber mehr Verlegenheit als Freude. Entschlossen, ihre Politik nicht ihrer Zuneigung aufzuopfern, trug Anna von Oesterreich, um damit ihren Wunsch, wo möglich nicht mit der Person sich zu entzweien, die sie am mehrsten geliebt hatte, zu vereinigen, dem Prinzen von Marsillac auf, der Frau von Chevreuse entgegen zu reisen, um sie mit der Lage der Dinge bekannt zu machen, und ihr Vorsicht und Mäßigung anzuempfehlen.

Der Prinz von Marsillac,*) nachheriger Herzog von La Rochefoucault, war damals der glänzendste junge Mann des Hofes. Er zeichnete sich eben so sehr durch die Annehmlichkeit, als die Gründlichkeit seines Verstandes aus, und er hatte daher alle Mittel zum Ueberreden, wie zum Ueberzeugen. Die Verfolgungen, welche er unter Richelieu wegen der Frau von Chevreuse geleisteter Dienste erlitten hatte, gaben seinen Worten um so mehr Gewicht. Er stellte ihr vor, „daß sie nicht zu sehr auf ihren alten Einfluß rechnen müsse, indem andere Zeiten auch andere Verhältnisse hervorbrächten; die Königin sei fest entschlossen, den Cardinal Mazarin beizubehalten, und sie (die Frau von Chevreuse) würde unvermeidlich in Ungnade fallen, wenn sie die Absicht an den Tag legte, jenem Entschlusse entgegen zu arbeiten. Allerdings könnte man, da Maza-

*) Franz von La Rochefoucault, Prinz von Marsillac, geboren den 15. December 1613, gestorben im Jahre 1680, hatte zur Frau André von Vivonne de la Chataigneraye. Er war Sohn von Franz V., Herzoge von La Rochefoucault, und von Gabriele du Plessis-Liancourt, welche zwölf Kinder hatten.

Der Prinz von Marsillac ist der Verfasser der Maximes.

rin eine Creatur des Cardinals von Richelieu sei, befürchten, daß er die nämlichen Regierungsgrundsätze befolgen werde, indeß habe er doch niemals Theil an seinen Gewaltthätigkeiten genommen. Ueberdem sei er der Einzige, welcher Kenntniß von den Geschäften habe, und es sei niemand da, den die Königin füglich an seine Stelle setzen könne."

Marsillac rieth besonders der Frau von Chevreuse an, „sich ja nicht das Ansehn zu geben, als wenn sie die Königin leiten wolle, was diese erschrecken würde, vielmehr sich zu bemühen, ganz ihre Freundschaft und ihr Vertrauen wieder zu gewinnen, noch ehe sie sich zu irgend etwas entschlösse; sie werde dann mit weit mehr Sicherheit eingreifen können, wenn sie erst die allgemeine Lage der Dinge und ihre persönliche, der Königin gegenüber, kennen gelernt haben werde." Die Frau von Chevreuse hörte den Prinzen von Marsillac mit vieler Zurückhaltung an, und beeilte um so mehr ihre Reise nach Paris, indem sie nicht begreifen konnte, daß ihre Gunst durch die Abwesenheit im mindesten gelitten haben solle.

Der ganze Hof beobachtete mit gespannter Neugierde die Königin, als sie ihre Favoritin zum ersten Male wieder sah; die Aufnahme war zärtlich und liebkosend, und doch hatte sich ihr Herz geändert. Frau von Chevreuse bemerkte es nicht, oder suchte es wenigstens Andern zu verbergen. Sie zeigte das größte Selbstvertrauen, belebte den Muth der Importans von neuem, und versprach, ihre Angelegenheiten in Schutz zu nehmen.

Der Cardinal Mazarin, der überhaupt sehr gemäßigt im Glücke war, kam der Frau von Chevreuse auf jede Art

entgegen. Den Tag nach ihrer Ankunft besuchte er sie, und sagte, „er wisse sehr wohl, daß die Anweisungen auf die Rentkammer langsam eingingen, und daher bringe er ihr funfzig tausend Thaler, weil sie nach einer so langen Reise vielleicht Geld brauche.“ Zwei Tage darauf fragte er sie geradezu, „ob sie seine Freundin sein wolle, indem er alsdann alles mögliche thun werde, was sie nur wünschen könne.“ Ohne sein Anerbieten ganz zu verwerfen, setzte Frau von Chevreuse auf das Bündniß mit ihr und ihrer Partei einen sehr hohen Preis; sie verlangte vor allen Dingen, „daß die Herren von Chavigny und Bouthillier aus dem Geheimen-Rathe entfernt werden müßten; sie hätten einen so großen Antheil an allen gewaltsamen Maasregeln der letzten Regierung gehabt, daß ihre Verabschiedung allein den Haß und den Wunsch nach Rache dämpfen könne.“ Die Opfer, welche der Cardinal Mazarin auf Kosten seiner Freunde bringen konnte, fielen ihm eben nicht schwer; Chavigny wurde daher als Staatssecretär durch Herrn Le Tellier ersetzt, und Herr D'Emery wurde Oberintendant der Finanzen, an Bouthilliers Stelle.

Hierauf verlangte Frau von Chevreuse, „daß Sedan dem Herzoge von Bouillon, das Gouvernement der Bretagne dem Herzoge von Vendome, und das der Guyenne dem Herzoge von Epernon wiedergegeben werde, und daß der Prinz von Marsillac das Gouvernement von Havre erhalte.“ Die Bretagne hatte damals den Marschall von La Meilleraye zum Gouverneur, die Guyenne den Grafen von Harcourt, und der Havre de Grace befand sich in den Händen der Herzogin von Aiguillon, als Vormünderin des jungen Herzogs von Richelieu, Neffen und Erben des Cardinals.

Um die Wichtigkeit dieser Forderungen nach ihrem wahren Werthe beurtheilen zu können, darf man den damaligen Zustand der königlichen Autorität nicht vergessen. Wenn dreißig Jahre später Ludwig XIV. das Gouvernement der Bretagne dem Herzoge von Chaulnes, um es irgend einem andern seiner Hofleute zu geben, weggenommen hätte, so wäre dies eine den allgemeinen Verwaltungsprincipien ganz gleichgültige Veränderung gewesen, welche blos die dabei interessirten Familien betroffen, und sich unter der Masse der Hofintriguen verloren hätte. Aber, noch beim Anfange der Regentschaft Annens von Oesterreich, wären die verlangten Veränderungen von ganz anderer Wichtigkeit gewesen.

Nach den Grundsätzen der französischen hohen Aristocratie, für welche die Frau von Chevreuse zu jener Zeit unterhandelte, gehörte der politische Einfluß der Prinzen und Großen im Staate zum Wesen der Monarchie. Nach dieser Lehre und nach den, noch im Andenken gebliebenen, Ideen des Lehnssystems, betrachteten sich die Gouverneure in ihren Provinzen mehr als große Vasallen, als wie angesehene Beamte, und setzten sich dort so fest, daß man sie nicht anders, als mit Gewalt der Waffen, wegbringen konnte. Daher hatte es sich auch der Cardinal von Richelieu zum festen Grundsatze gemacht, das Gouvernement der Provinzen und Festungen nur unbedeutenden Männern, oder nur solchen großen Herrn anzuvertrauen, welche, wie der Graf von Harcourt, langjährige Proben eines blinden Gehorsams gegeben hatten. Der förmliche Tadel, das völlige Aufgeben dieser Verwaltungsprincipien war es also, was die Herzogin von Chevreuse verlangte.

Die Guyenne dem Herzoge von Epernon zurück geben, dessen Vater diese Provinz funfzig Jahre lang mit einer solchen Unabhängigkeit verwaltet hatte, daß man eher sagen konnte, er habe dort regiert; die Bretagne dem Herrn von La Meilleraye, dem Enkel eines Bürgers von Parthenay, dessen neue Erhebung nur durch die Gunst des Hofes dauernd werden konnte, wieder wegnehmen, um sie dem Herzoge von Vendome, dem Sohne Heinrichs IV., dem Oberhaupte einer Partei, welche aus System und aus Interesse die Unabhängigkeit der Großen im Staate vertheidigte, wieder zu geben; — das hätte mit andern Worten geheissen, die durch Richelieu aus dem Wege geräumten Hindernisse von neuem erschaffen, und gewissermaasen eine abermalige Beleihung über die Herzogthümer Guyenne und Bretagne ertheilen. Nicht zu erwähnen endlich, daß Beweggründe der Dankbarkeit und Ehre es dem Cardinale Mazarin untersagten, die Familie seines Wohlthäters um den Besitz von Havre de Grace zu bringen, so war es für das königliche Ansehn von großer Wichtigkeit, diese bedeutende Stadt in den Händen einer Frau zu lassen, welche sie für ein Kind bewahrte, und sie nicht an einen jungen Prinzen voller Muth und Unternehmungs-Geist auszuliefern, der in Frankreich eines so großen Ansehns genoß, daß auf seine Stimme eine Armee von Edelleuten, seinen Verwandten und Vasallen, aufstand, und ihm folgte, wohin er sie führen wollte. *)

Niemals würde sich Richelieu, sei es auch zu welchem Zwecke es wolle, solche Bewilligungen haben entreis-

*) Man vergleiche Band II. Capitel XI.

sen lassen, allein Mazarin, von einem ganz verschiedenen Charakter, schmiegte sich nach Zeit und Umständen. Er zeigte sich geneigt, in allen diesen Punkten nachzugeben, und er setzte eine bestimmt abschlägliche Antwort nur einer letzten Bedingung entgegen, die man ihm noch abpressen wollte.

Frau von Chevreuse verlangte, daß der Canzler Seguier im Geheimen-Rathe durch den Groß-Siegelbewahrer Chateauneuf *) ersetzt werde, welcher seit Richelieus Tode sein Haus in Montrouge bei Paris bewohnte, und noch nicht wieder am Hofe erschienen war. Seguier wurde, aus großmüthigem Hasse, von den Importans, wegen des Antheils verfolgt, den er an de Thous Verurtheilung genommen hatte; aber Chateauneuf war Präsident der Militär-Commission gewesen, welche den Herzog von Montmorency zum Tode verurtheilt hatte, und die Prinzessin von Condé erklärte, daß sie eher den Hof verlassen, als sich der Gefahr aussetzen werde, dort dem Mörder ihres Bruders zu begegnen. Merkwürdiges Beispiel der lang dauernden Eindrücke, welche Justiz-Ungerechtigkeiten zurücklassen, so wie des erblichen Hasses, auf welchen sich die gefaßt machen müssen, die ihrem Fürsten oder ihrer Partei so traurige und schmachvolle Dienste leisten! —

Mazarin wollte eben so wenig sich mit dem Hause

---

*) Carl von L'Aubespine, Marquis von Chateauneuf, geboren im J. 1580, Parlaments-Rath im J. 1600, Großsiegelbewahrer im J. 1630, und in Angouleme in Gefangenschaft gehalten vom J. 1633 bis zum J. 1643; gestorben im J. 1653. Er war Sohn von Wilhelm von L'Aubespine und von Marie von La Chatre. —

Condé entzweien, als einen Nebenbuhler in die Nähe der Königin bringen, der ihm selbst gefährlich werden konnte. Er erklärte, daß er diese Bedingung niemals bewilligen werde, und da Frau von Chevreuse nicht abließ, darauf zu bestehen, so mußte jede Hoffnung zu einer Aussöhnung aufgeben werden.

Ueberzeugt, daß er entweder die Herzogin von Chevreuse und den Herzog von Beaufort stürzen, oder sich auf seinen eignen Sturz gefaßt machen müsse, entschloß sich nunmehr Mazarin dazu, ihnen einen offnen Krieg zu machen. Es fehlte ihm weder an Geistes-Muth, noch an Kühnheit in seinen Entschlüssen; allein, in der damaligen Lage der Dinge, konnte ein Gewaltstreich gegen die Häuser Lothringen und Vendome unmöglich ohne die Einwilligung des Herzogs von Orleans, General-Stellvertreters des Königs im Reiche, stattfinden, und dieser Prinz, ein Onkel des Herzogs von Beaufort, der an eine Prinzessin von Lothringen verheirathet war, schien anfangs entschlossen, sich für die Sache seiner Familie und der seiner Frau zu erklären. Der Unverstand der Importans beraubte sie dieser mächtigen Stütze.

Gastons schimpfliche Aufführung in der Sache von Cinq-Mars wurde allgemein dem Abbé de La Riviere *) zugeschrieben; die Grafen von Bethune und Montresor, die zu dem Hofstaate von Monsieur gehörten, zeigten eine besondere Erbitterung gegen diesen unwürdigen Günstling,

*) Ludwig Barbier von La Riviere war erst Schul-Rector, nachher Bischof und Herzog von Langres, gestorben im J. 1670 in einem Alter von 77 Jahren. Er war Herr von Petit-Bourg bei Corbeil.

welcher, da er ihren Haß fürchtete, nichts unversucht ließ, um sie zu besänftigen. Er versprach der Partei der Importans den Schutz, ja sogar die Allianz seines Herrn unter der einzigen Bedingung, daß diese Herren ihn einmal öffentlich mit Freundlichkeit grüßen sollten. Da aber Bethune und Montresor unerbittlich blieben, so gelang es dem La Riviere, den Herzog von Orleans in seinen Streit zu verwickeln, so daß dieser Prinz, weit entfernt, sich den Absichten des Cardinals zu widersetzen, sich sogar mit ihm verband, um der Königin die Nothwendigkeit vorzustellen, Menschen vom Hofe zu entfernen, welche durch aufrührerischen Ehrgeiz und unversöhnliches Nachtragen ihrer Autorität hinderlich würden, und gefährliche Uneinigkeiten unterhielten.

In dieser Lage standen die Dinge, als eine geringfügige Begebenheit dem Hasse zwischen den Häusern Condé und Vendome neue Nahrung gab, und die Veranlassung zu einer völligen Umwandlung am Hofe wurde.

Anna Genovefa von Bourbon-Condé, Herzogin von Longueville, stand damals im vollen Glanze der Jugend und Schönheit. Die Reize ihres Geistes wurden im Hotel von Rambouillet gefeiert, die ihrer Person machten, daß alle jungen Herrn des Hofes zu ihren Füßen schmachteten. Die Herzogin von Longueville wies Huldigungen nicht ab; vor ihrer Heirath hatte sie die des Herzogs von Beaufort nicht verschmäht, ihn aber durch ihre Coquetterien abgeschreckt. Obgleich sie erst seit wenigen Monaten verheirathet war, so glaubte man sie doch schon in näheren Verhältnissen mit dem Grafen von Coligny. Eines Abends fand man, mitten in einem glänzenden Zirkel, auf dem

Fußboden, ein Billet ohne Adresse, von einer Weiber-Hand geschrieben, und in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Ich würde mich weit mehr über Ihr verändertes Betragen grämen, wenn ich weniger die Dauer Ihrer Zuneigung zu verdienen glaubte. So lange ich diese für wahrhaft und feurig hielt, hat Ihnen die meinige alles, was Sie wünschen konnten, gestattet. Von jetzt an rechnen Sie auf nichts mehr von mir, als auf die Achtung welche ich Ihrer Verschwiegenheit schuldig bin. Ich habe zu viel Selbstgefühl, um die Leidenschaft, die Sie mir so oft zugeschworen haben, zurück zu wünschen, und ich will Ihnen wegen Ihrer Nachlässigkeit in Ihren Besuchen keine andere Strafe auflegen, als Sie deren ganz zu entheben. Da ich nicht mehr die Gewalt habe es Ihnen zu befehlen, so bitte ich Sie, nie wieder zu mir zu kommen."

Dieses Billet wurde der Frau von Montbazon überbracht, bei der es gefunden worden war. Sie glaubte oder stellte sich, als wenn sie glaube, daß es von der Herzogin von Longueville geschrieben worden, und der Tasche des Grafen von Coligny entfallen sei. Als Stiefmutter der Frau von Chevreuse geliebt vom Herzoge von Beaufort, den sie über die Zurückweisung oder die Untreue *) der Mademoiselle de Condé getröstet hatte, gehörte die Frau von Montbazon zu der Partei der Häuser Vendome und Lothringen, und war gegen die Frau von Longueville durch Rivalitäten mehr als einer Art erbittert. Ohne alle Schonung spottete sie über dieses Abenteuer, das bald den ganzen Hof in Aufruhr brachte. Die

*) S. oben Seite 109.

Importans, Feinde des Hauses Condé, ergriffen diese Gelegenheit mit Freuden, ihm Trotz zu bieten; vierzehn Prinzen kamen zur Frau von Montbazon, und boten ihr Degen und Ansehen zur Durchführung ihres Streites an.

Aber auch das Haus Condé sammelte seine Freunde und Diener um sich. Die verwittwete Prinzessin warf sich weinend zu den Füßen der Königin, und bat um Gerechtigkeit, wegen der beleidigten Ehre ihrer Tochter. Der Herzog von Enghien foderte den Herzog von Beaufort heraus, und der Graf von Coligny den Herzog von Guise, Chef des Hauses Lothringen. Man brachte es dahin, das Duell zwischen den Herzogen von Enghien und Beaufort zu verhindern; aber Coligny und der Herzog von Guise schlugen sich auf der Place Royale auf Dolch und Degen. Die Herzogin von Longueville sah dem Kampfe, vom Fenster aus, zu, hatte aber den Schmerz, ihren Ritter, verwundet und entwaffnet, in die Nothwendigkeit versetzt zu sehen, um sein Leben bitten zu müssen, das er, wenige Monate darauf, an den Folgen seiner Wunde einbüßte.

Trotz aller Bemühungen der Herzogin von Chevreuse, sprach sich die Königin zu Gunsten des Hauses Condé aus, und befahl der Frau von Montbazon, der verwittweten Prinzessin von Condé eine öffentliche Genugthuung zu geben. Der Cardinal Mazarin entwarf die Phrasen, welche gegenseitig ausgewechselt werden sollten; er schrieb sie eigenhändig auf Papiere, welche die Prinzessin von Condé und die Herzogin von Montbazon an ihre Fächer befestigten. Die Scene wurde im Hotel Condé, in Gegenwart des ganzen Hofs, aufgeführt. Allein die Schauspieler zeigten sich in ihrer Haltung feindseliger, als ihre Worte ver-

söhnend waren. Die Prinzessin Wittwe, mehr noch als vorher aufgebracht, erklärte, daß sie sich nie an einem Orte einfinden werde, wo sie der Frau von Montbazon begegnen könne, und diese Uneinigkeit zwischen Personen, welche so lebhaft durch zwei ohnedies gegen einander aufgereizte Parteien unterstützt wurden, mußte neue Vorfälle herbeiführen.

Es war damals Mode, daß sich der Hof im Sommer auf dem Ufer der Seine, am Ende des Gartens der Tuillerien, an einem Orte vereinigte, welchen die Memoiren der damaligen Zeit den Garten Regnard nennen. Die Herzogin von Chevreuse hatte dort, an einem schönen Abend, eine Collation herrichten lassen; die Königin begab sich dahin, und beredete, unter dem Versprechen, daß Frau von Montbazon nicht gegenwärtig sein werde, die Prinzessin von Condé, sie zu begleiten. Nichtsdestoweniger erschien jene, wenige Augenblicke nach der Ankunft der Königin. Die Prinzessin wollte sich entfernen, und die Königin erklärte, daß sie in diesem Falle mit ihr weggehen werde. Die Freunde der Frau von Montbazon versuchten es vergebens, diese zum Nachgeben zu bereden; „das Fest," sagte sie, „wird von der Frau von Chevreuse gegeben, und ich kann mich unmöglich durch eine Laune meiner Feindin aus dem Zirkel meiner eignen Stieftochter verbannen lassen." Nachdem man sich, trotz langem Hin- und Herreden, nicht hatte vereinigen können, fand die Collation gar nicht statt und die Königin kehrte, schwer beleidigt, nach dem Louvre zurück.

Wenige Tage darauf *) bekam die Frau von Mont-

*) 4. September, 1643.

hazon den Befehl, den Hof zu verlassen; der Herzog von Beaufort wurde im Louvre arretirt, und als Gefangener nach dem Walde von Vincennes geführt. Der Herzog und die Herzogin von Vendome, der Herzog von Mercoeur und der Herzog von Guise wurden exilirt, der Bischof von Beauvais in seine Diöces geschickt, die Grafen von Bethüne und von Montresor in die Bastille gebracht, und der Marquis de La Chatre seiner Stelle, als General-Obrister der Schweizer, entsetzt. Frau von Chevreuse endlich, die erst nach ihrem sechs Stunden von Paris entfernten Schlosse Chevreuse geschickt worden war, mußte einige Tage später ihren Weg weiter nach der Touraine fortsetzen, und da sie sich dort nicht sicher glaubte, und befürchtete arretirt zu werden, so flüchtete sie nach England.

Auf diese Art verfolgte Anna von Oesterreich, vier Monate nach dem Tode Ludwigs XIII., nachdem sie allmächtig geworden war, ihre eignen Freunde, die Gefährten und Stützen ihrer langjährigen Leiden! Sie versetzte sie ganz in dieselbe Lage, in welcher sie der Cardinal von Richelieu gelassen hatte, und bediente sich gegen dieselben der nämlichen gewaltsamen und despotischen Mittel, welche die Herrschaft dieses Ministers so verhaßt gemacht hatten. Es würde wenig geschichtlichen Scharfblick verrathen, wenn man so wichtige Veränderungen *geringfügigen Bewegungsgründen* zuschreiben wollte.

Zu jener Epoche war der Hof jung, munter, und Jeder verbarg seine politischen Intriguen hinter die Ereignisse des gewöhnlichen Lebens; sehr ernsthafte Plane waren oft in einer leichtfertigen äußern Schale versteckt. Anna von Oesterreich opferte ihre alten Freunde nicht

deshalb auf, um die Beleidigung der Herzogin von Longueville zu rächen, oder um sich ohne Zwang der Vorliebe überlassen zu können, welche sie für den Cardinal Mazarin empfand; wollte man auch annehmen, daß die Energie, welche sie späterhin zu seiner Vertheidigung entwickelte, ihr damals nicht allein durch blos politische Rücksichten eingeflößt war, so muß man wenigstens gestehen, daß beim Anfange der Regentschaft der Cardinal noch bei weitem nicht den überwiegenden Einfluß besaß, dessen er in der Folge genoß. Vielmehr nahm die Königin noch einen sehr lebhaften Antheil an dem Schicksale des Herzogs von Beaufort; am Abend desselben Tages, wo er in Verhaft genommen wurde, weinte sie bitterlich in Gegenwart ihrer Damen im Innern ihrer Zimmer. Am folgenden Morgen zeigte sie sich von neuem gerührt, als sie die Umstände der Verhaftnehmung des Herzogs erzählte; sie suchte die Worte, welche er in diesem kritischen Momente gesprochen hatte, als eben so viel Beweise seines Muths und seiner Geistesgegenwart geltend zu machen, und rechtfertigte ihn wegen des Vorwurfs eines Ermordungs-Planes gegen den Cardinal Mazarin, durch den man ihn anzuschwärzen suchte.

Wenn man, anstatt das Betragen Annens von Oesterreich aus kindischen Regungen von Laune und Coquetterie erklären zu wollen, genau in ihre politische Lage eingeht, so wird man sich bald die Ueberzeugung verschaffen, daß die wichtigsten Triebfedern ihr den gefaßten Entschluß geboten. Der Herzog von Beaufort und seine Freunde hatten die Sachen so geführt, und auf den Punkt gebracht, daß jede Versöhnung zwischen ihnen und dem

Ministerio unmöglich war; entweder die Einen oder die Andern mußten den Hof verlassen. Nun aber war nicht blos vom Herzoge von Beaufort oder vom Cardinale Mazarin die Rede; es kam vielmehr darauf an, zu entscheiden, ob die durch den Cardinal von Richelieu für das Königthum gemachten Erwerbungen beibehalten, oder wieder aufgegeben werden sollten, ob die höchste Gewalt in den Händen des Monarchen concentrirt bleiben, oder abermals unter einige Prinzen, neue Groß-Vasallen der Krone, zersplittert werden solle, unter deren Schutze der französische Adel seinen Geist der Unabhängigkeit, diesen Ueberrest aus der Feudal-Verfassung, beibehalten, und die daraus fließenden Unordnungen verewigt haben würde.

Der nämliche Kampf, der zwischen dem Cardinale von Richelieu und der französischen Aristokratie bestanden hatte, gerade derselbe erhob sich von neuem. Man erzählt, *) daß die Königin, als sie zu dieser Zeit das Landhaus besuchte, welches Richelieu in Rüel besaß, vor seinem Porträte stehen blieb, und, nachdem sie es eine Zeit lang schweigend betrachtet hatte, sagte: „Wenn dieser Mann noch lebte, so würde er jetzt mächtiger als je sein." Diese Anekdote beweist deutlich, daß die durch die Verhaftung des Herzogs von Beaufort und durch das Exil seiner Freunde entschiedene Streitfrage keine Personal-Sache war. Es ist sehr wahrscheinlich, daß weder die Königin, noch ihre Hofleute sie nach theoretischen Ansichten beurtheilten, aber ein Jeder verstand sehr wohl sein positives Interesse, und, je nachdem das der Einen oder das der Andern siegte oder

*) Memoiren vom Abbé Arnauld.

besiegt wurde, mußten die politischen Verhältnisse dadurch bestimmt werden.

Wenn der Cardinal Mazarin an der Spitze der Geschäfte blieb, und das Gouvernement der Provinzen, so wie die großen Kron-Aemter, nach den Maximen seines Vorgängers, nur an Männer vergab, welche aus Charakter und wegen ihrer Lage lediglich vom Ministerio abhängig waren, so wurde das königliche Ansehen gränzenlos, und es näherte sich dem Despotism; wäre im Gegentheile der Cardinal Mazarin durch die Prinzen von Vendome und Lothringen gestürzt worden, so würden diese zwischen sich und ihre Freunde alle Gouvernements und große Stellen vertheilt haben, und der Staat wäre in die Jahrhunderte des Lehns-Wesens zurückgesunken.

Drittes Capitel.

Mazarin gewinnt die Hofleute durch seine Freigebigkeit. — Die Magistrats-Personen durch Schmeicheleien. — Unordnung in den Finanzen. — Edicte wegen einer Abgabe auf die Häuser nach dem Ruthen-Maase. — Erschaffung von Renten. — Das Parlament veruneinigt sich mit dem Hofe. — Edict des Tarifs. — Emery's Finanz-Verwaltung. — Lit de justice. — Der Widerstand des Parlaments wird lebhafter. — Vereinigungs-Beschluß unter den Obergerichtshöfen. — Die Königin versucht vergebens Mittel der Strenge. — Sie giebt nach, und autorisirt den Zusammentritt der Obergerichtshöfe zum Zwecke einer Staats-Reform.

Vom 13. September 1643 bis zum 29. Juni 1648.

Die ersten Jahre der Regentschaft Annens von Oesterreich waren eine ununterbrochene Reihe von Siegen und

Eroberungen. Unsere Armeen unter der Anführung von Condé, Türenne, Harcourt, Gassion, siegten in Spanien, Flandern, Deutschland, Italien, und das Gefühl des National-Ruhms gewährte einigen Trost für den Verlust der Freiheit und für das öffentliche Elend. Der Cardinal Mazarin, welcher allein Herr des Vertrauens der Königin geblieben war, fand anfangs lenksame Alliirte an dem Herzoge von Orleans und dem Prinzen von Condé. Der Letztere, unter Richelieu zum Gehorsame gebildet, hatte dem Herzoge von Enghien gelehrt, sich unter das Joch der Minister zu beugen, und ihre Gunst um hohen Preis zu erkaufen. Freilich zeigte der durch den Sieg gehobene junge Held einige Neigung, die Lehren und Beispiele seines Vaters zu vergessen; der tapfere Adel, der ihm in die Schlachten folgte, hing an ihm durch das mächtige Band eines gemeinschaftlichen Ruhms, und war bestimmt, bald eine der Ministerial-Autorität furchtbarere Partei, als die der Importans, zu bilden. Aber nach der Verhaftung des Herzogs von Beaufort und der Verbannung seiner Freunde war alles unterwürfig und still. Man tadelte ihre Unvorsichtigkeit, Einige bedauerten ihr Unglück, Niemand dachte daran, sie zu rächen. Die großen Herren, welche durch die Verfolgungen der letzten Regierung noch betäubt waren, bedurften erst einiger Erholung, ehe sie sich zu neuen Gefahren des Aufruhrs entschliessen konnten.

Man führte damals am französischen Hofe ein sehr angenehmes Leben: durch ein besonderes Zusammentreffen waren die vornehmsten Männer jener Zeit alle jung, und eine große Anzahl Frauen sehr schön. Die Herzoge von Enghien, von Beaufort, von Guise, von Nemours, der Bi-

mit entschuldigen zu können, und zeigte sich immer bereit, um Rath zu fragen, und unter den Auskunfts-Mitteln, die zum Ziele führten, diejenigen auszuwählen, welche die Eigenliebe und das Interesse der Einzelnen am meisten schonten.

Der Generaladvocat Omer Talon erzählt in seinen Memoiren auf das genaueste die Unterredungen, welche er mit dem Minister, auf Veranlassung der Functionen seiner Stelle, gehabt hat. Man erkennt darin die Verschlagenheit eines geschickten Diplomaten, welcher einen einfachen Bürger durch den Anschein eines freundschaftlichen Vertrauens zu verführen, und dadurch für sich zu gewinnen sucht, daß er sich das Ansehen giebt, als weihe er ihn in die Geheimnisse der hohen Politik ein. Er erzählt ihm weitläufig, „wie er sein Glück gemacht, wie sehr seine Stelle ihm zur Last sei, den Aerger, den ihm die Hofleute machen, das Glück, das er in Rom in seinem Pallaste genießen würde, welcher der schönste der ganzen Stadt sei.“ Dann erklärt er ihm die Politik der verschiedenen europäischen Cabinete, und die Operationsplane der Generale: „Der günstige Ausgang des jetzigen Feldzugs und ein naher glorreicher Friede sind gewiß, es müßte denn sein, daß die Feinde den Wahn bekämen, auf eine Uneinigkeit zwischen dem Cabinete und dem Parlamente rechnen zu können; daher beobachten sie auch genau alles, was darauf Bezug hat, besonders aber die von dem General-Advocaten Talon vorgetragenen Folgerungsschlüsse, wegen der großen Achtung, in welcher er, wie Jedermann bekannt ist, bei seinem Gerichtshofe steht.“

Solche Mittel schlugen anfangs bei den Präsidenten an, die immer mehr auf die Seite des Hofs sich

neigen, als die Räthe,*) aber ihr gar zu häufiger Gebrauch brachte sie um allen Credit. Die Magistratur fing an aufsässig zu werden, und die Verlegenheit der Schatzkammer gab, wie es so oft geschehen, die Veranlassung zu einer Revolution in der Regierung.

Der Generalcontrolleur von Emery verwaltete damals die Finanzen mit der Geschicklichkeit eines ächten fiscalischen Genies. Ehe er zu dem Extreme neuer Edicte schritt, suchte er sorgfältig nach, ob nicht die alten durch eine erzwungene Auslegung noch hier und da Mittel zu Geldexpressungen gäben, damit man nicht zu der täglich schwerer zu erlangenden Protocollirung genöthigt werde.

Emery's Nachsuchungen verhalfen ihm zu einem alten vom Parlamente bestätigten Edicte vom Jahre 1548, durch welches es verboten war, „neue Häuser in den Vorstädten von Paris zu erbauen, bei Strafe des Niederreissens gedachter Häuser, Confiscation der Baumaterialien, und einer willkührlich zu bestimmenden Geldbuße.“ Seit nahe an hundert Jahren war dieses Ediet sowohl beim Gouvernement, als bei den Bürgern in Vergessenheit gerathen. Unterdessen hatte sich die Stadt beträchtlich vergrößert, neue Straßen waren gezogen, die Vorschriften dazu von der Administration gegeben, und die anstoßenden Hauseigenthümer genöthigt worden, gewisse Summen zum Pflastern der Straßen zu erlegen. Das Edict vom J. 1548 war also augenscheinlich abgekommen; daher auch das Erstaunen und die Unzufriedenheit der Eigenthümer grenzenlos war, als sie

*) Memoiren der Frau von Motteville.

eine Ordonnanz erscheinen sahen, *) welche das Niederreissen ihrer Häuser anbefahl, „es sei denn, daß sie vorzögen, eine nach jeder Ruthe Baulichkeit zu berechnende Taxe zu bezahlen." Der Civillieutenant und andere Beamte des Chatelet erhielten den Auftrag, zur Ausmessung zu schreiten, mit dem Zusatze, daß die Appellationen von ihren Entscheidungen unmittelbar an den Geheimen-Rath des Königs gehen sollten; eine dem gerichtlichen Verfahren zuwider laufende Verordnung, indem die gegen die Aussprüche des Chatelet eingewandten Appellationen das Parlament zur gesetzmäßigen Instanz hatten.

Die Chateletsbeamten schritten in der Vorstadt Saint-Antoine zum Vermessen; aber bald verbot die Große Kammer, auf die Klage der Hauseigenthümer, den weitern Vorgang, und richtete ehrerbietige Vorstellungen an die Königin, um sie zu bitten, „die Reihefolge der Jurisdictionen nicht zu stören, und das Pariser Volk mit einer Auflage zu verschonen, die ihm zu so großem Nachtheile gereiche."

In der That blieb drei Monate lang das fernere Vorschreiten in dieser Sache suspendirt, aber nach dieser Zeit fing es von neuem an, mit dem Unterschiede, daß, anstatt der Beamten des Chatelet, nunmehr Staatsräthe und maitres des requêtes dazu beauftragt waren. Die Staatsräthe und maitres des requêtes waren, im Ganzen genommen, folgsamer als die übrigen Magistratspersonen, und überdem gab diese Veränderung dem Parlamente Genugthuung in Hinsicht seiner Jurisdiction, weil die Appellationen gegen die von den Staatsräthen ausgesproche-

*) 15. März, 1644.

nen Urthel, ganz den Rechten gemäs an den Geheimen-Rath liefen.

Für die Hauseigenthümer aber kam es ganz auf dasselbe heraus, ob die Vermessung durch Staatsräthe oder durch den Civillieutenant vorgenommen wurde. Die Gefahr, ihre Häuser niederreissen zu sehen, vereinigte sie in drohende Haufen, so daß die Commissarien es für rathsam hielten, sich durch Soldaten unterstützen zu lassen, und diese ungewöhnliche Maasregel vermehrte noch das Schrecken und die Unordnung.

Dadurch aber nahm die Sache eine ganz andere Gestalt an; bis jetzt hatte man sie als eine Jurisdictionsfrage betrachten können, welche mit der öffentlichen Sicherheit in keiner Verbindung stand, und nicht als allgemeine Angelegenheit angesehen werden konnte, weshalb auch die Große Kammer allein davon Kenntniß genommen hatte. Allein sobald von Aufruhr in den Straßen und von Gelderhebung bei den Bürgern durch militärische Execution die Rede war, so konnte sich das ganze Parlament en corps mit vollem Rechte darein mischen, weil es unwandelbare Regel war, daß es öffentliche Angelegenheiten in pleno verhandelte.

Zwischen der Großen Kammer und den Untersuchungs- und Bittschriften- (enquêtes et requêtes) Kammern existirte eine Streitfrage, die niemals ordentlich entschieden worden war; nämlich, ob das Recht, eine Generalversammlung zu berufen, allein der Großen Kammer zustehe, oder ob diese Zusammenberufung auch auf den Antrag einer der andern Parlamentskammern statt finden müsse? Der Minister unterstützte mit aller Macht die Behauptung der Großen Kammer, welche, im Ganzen genommen, aus schon ältli-

chen Räthen bestand, die im Falle einer Widersetzlichkeit gegen den Hof viel gemäßigter waren. Die Enqueten- und Requetenräthe hingegen zeigten sehr feindselige Gesinnungen und eine große Vorliebe für alles Neue. Da es ihnen der Erste Präsident diesesmal abgeschlagen hatte, sämmtliche Kammern zusammen zu berufen, so kamen sie in großer Anzahl in die Große Kammer, unterbrachen die Sitzung und nahmen die Bänke ein, auf welchen sie bei der Generalversammlung zu sitzen pflegten. Die Ehrfurcht vor den Formen war indeß der vorherrschende Charakter des parlamentarischen Geistes. Das Wort nehmen, ehe die Reihe an Einen kam, würde dem größten Hitzkopfe ein strafbares Vergessen aller Pflichten geschienen haben, und da nur der Erste Präsident das Recht hatte, die Verhandlungen zu eröffnen, so verstrich die ganze Sitzung in einem tiefen Stillschweigen. Am folgenden Tage fing diese lächerliche Scene von neuem an, und dauerte vier Tage lang, ohne daß der feste Wille des Ersten Präsidenten zu beugen war, und ohne daß die Ungeduld der jungen Räthe dieselben zu irgend einer Respectsverletzung verleitet hätte. Während dieser Zeit dachte Niemand mehr an die Führung der Rechtsstreite, und der Justizgang war in allen seinen Theilen suspendirt.

Die Königin ergriff diesen Vorwand, um sich in die Sache zu mischen; sie ließ die Leute des Parquets kommen, und trug ihnen auf, in eine jede der Kammern besonders zu gehen, und den Räthen den Skandal ihres Betragens zu Gemüthe zu führen; „Sie wolle sich nicht in das Innere ihrer eignen Disciplin einmischen, noch entscheiden, wem das Recht der Zusammenberufung zustehe, vielmehr läge es ihnen selbst ob, sich hierüber zu verstehen; allein ihre erste

Pflicht sei, den Unterthanen des Königs Recht zu sprechen, und sie könnten sich derselben nicht entziehen, ohne sich selbst ihrer Functionen für unwürdig zu erklären, so daß, wenn sie bei diesem bisher beispiellosen Betragen verharrten, die Königin dieselben streng bestrafen müßte."

Ohne dies schon sehr aufgebracht gegen die Enquetenräthe, zeigte sich die Königin geneigt zu den äußersten Maaßregeln; Mazarin hielt sie davon ab; er ließ noch einmal die Vermessung der Häuser einstellen, und einige Zeit darauf reducirte ein neuer Cabinetserlaß um neun Zehntel die von den Hausbesitzern verlangte Summe. Hierauf kam die Justiz wieder in ihren gewöhnlichen Gang, allein der günstige Erfolg, den der Widerstand gehabt hatte, ermuthigte zu demselben bei andern Gelegenheiten, welche die Bedürfnisse des Schatzes nicht verfehlen konnten bald herbei zu führen.

Das durch das Uebermaas der Ausgabe über die Einnahme hervorgebrachte Deficit mußte jedes Jahr durch irgend eine ausserordentliche Hülfsquelle gedeckt werden. Nachdem D'Emery gezwungen worden war, das Vermessungsedict aufzugeben, so nahm er seine Zuflucht zum Verkaufe von funfzehn hundert tausend Livres Renten, welche auf den Ertrag der Landsteuer und der fünf großen Pachte angewiesen werden sollten. Bei dem Zustande des Credits konnten diese Renten keine freiwilligen Käufer finden, und man mußte die reichen und angesehensten Einwohner der Stadt Paris zwingen, sie zu einem bestimmten Preise zu nehmen. Nach dem Curse, der für die Renten festgesetzt wurde, verschaffte diese Art von gezwungener Anleihe dem Schatze achtzehn Millionen; aber dazu war die Vereinigung

aller Kammern unvermeidlich, und sie drohte mit einem heftigen Widerstande.

In der Hoffnung demselben zu begegnen, erbot sich Mazarin, dem Parlamente die Vertheilung der Renten, an wen es ihm beliebe, zu überlassen, indem er ihm auf diese Art das ungeheure Recht zusprach, die Bürger willkührlich zu besteuern. Das Parlament, verführt durch die Sucht nach Herrschaft, nahm diesen traurigen Auftrag an, und trug ohne Widerspruch das Edict, welches die Renten erschuf, in die Registratur ein. Bald indeß erhoben sich Beschwerden von allen Seiten, und als nach den Gerichtsferien, welche jedes Jahr am 7. September anfingen und bis Martini dauerten, das Parlament seine Sitzungen wieder eröffnete, so verlangten die Enqueten- und Requeten-Räthe lebhafter als jemals den Zusammentritt aller Kammern, „um an einer Reform im Staate zu arbeiten, welchen die Finanzzerrüttungen und der schlechte Haushalt der Administration in Gefahr brächten."

Mazarin hatte noch immer die Stimmenmehrheit in der Großen Kammer, welche daher die Zusammenberufung abermals verweigerte. Die Enqueten- und Requetenräthe, nunmehr entschlossen, aus dieser Vormundschaft herauszutreten, vereinigten sich ihrer vier und neunzig in dem Saale von Saint-Louis, und, nachdem sie einen Präsidenten und einen Gerichtsschreiber zur Führung der Registraturen ernannt hatten, beschlossen sie, „sich in die große Kammer zu begeben, dort den Ersten Präsidenten bis zu dreien Malen aufzufordern, das, was der Zustand der öffentlichen Verhältnisse erheische, in Berathung zu ziehen; im Falle einer abschläglichen Antwort aber, sich an den zweiten Präsiden-

ten zu wenden, dann an den dritten und endlich an den ältesten Enquetenrath, wenn alle Herren von der Großen Kammer sich weigern sollten, die Deliberation zu eröffnen."

Die Autorität des Parlaments stand auf diese Art im Begriffe auf die Wildesten der Compagnie überzugehen; Mazarin hätte dadurch alle Mittel verloren, sie im Zaume zu halten, und man mußte der größten Excesse gewärtig sein. Ohngeachtet der Gefahren eines Gewaltstreichs und des Widerwillens, den der Cardinal gegen dergleichen Maasregeln hatte, entschloß er sich endlich doch, dazu seine Zuflucht zu nehmen. Die Präsidenten Barillon und Gayant, die Räthe Le Comte und Queslin, welche für die Oppositionschefs in den Untersuchungskammern galten, wurden in ihren Häusern aufgehoben, *) der Erstere in eine Festung gebracht, die drei Andern verbannt.

Bei dieser Nachricht kam das ganze Parlament in Bewegung; die Leute des Königs (les gens du Roi) machten Vorstellungen; der Erste Präsident berief die Versammlung aller Kammern, und die ganze Corporation, zu Fuß durch die Straßen gehend, begab sich nach dem Palais Royal, um die Loslassung und Rückkehr der vier Magistratspersonen zu verlangen.

Dem Cardinale Mazarin fehlte die unwandelbare Festigkeit, welche Richelieu bei ähnlichen Gelegenheiten zeigte; er ließ sich in Furcht setzen, und bewilligte die Rückkehr der drei Verbannten; blos der Präsident Barillon blieb in der Gefangenschaft. Doch diese Nachgiebigkeit beruhigte die Gemüther keineswegs, und die Vorstellungen zu Gunsten des

*) 25. März, 1645.

Letztern erneuerten sich mit noch mehr Feuer. Der Erste Präsident, *) nachdem er in das Cabinet der Königin eingeführt worden war, beschwor sie, „den Präsidenten Barillon nicht von dem Acte der Gerechtigkeit auszuschliessen, welcher seinen drei Collegen zu Theil geworden, und ihn an das Parlament zurückzuschicken, damit ihm da auf rechtlichem Wege der Proceß gemacht werde. Ihre Majestät möchten erwägen, daß, wenn sie ein tyrannisches und willkührliches Verfahren zugeben wollten, es den Feinden sogar eines Ehrenmannes gelingen könne, ihn als den größten Verbrecher im Königreiche darzustellen, so daß alsdann ein Jeder dem Hasse und dem Neide ausgesetzt sein würde. Die öffentliche Ordnung endlich gestatte keineswegs, daß ein Beamter des Königs, so wie überhaupt Niemand, anders, als auf rechtlichem Wege in Verhaft genommen werden könne, wodurch die Richter von dem wahren Vorgange der Sache unterrichtet und in den Stand gesetzt würden, die Verbrechen zu bestrafen, und Jedermann gegen Verläumdung zu schützen."

Die Königin war weit entfernt, solche Grundsätze zuzugeben und auf ihren Befehl erwiederte der Canzler, „daß Ihre Majestät hinreichend von den geheimen Schlichen und Ränken des Präsidenten Barillon unterrichtet sei; daß, in dem Falle, wo Sie sich entschlösse, ihm seinen Proceß machen zu lassen, sie dazu keine Commissarien zu ernennen, son-

*) Matthieu Molé, geboren im J. 1548, war sieben und zwanzig Jahre lang Generalprocurator am Pariser Parlamente, Erster Präsident im J. 1640 nach Nicolaus Le Jay; gestorben im J. 1656. Er hatte von seiner Frau, Renata von Nicolai zehn Kinder, von welchen sechs Töchter Nonnen wurden.

dern denselben dem Parlamente zu übergeben gedenke, damit die Untersuchung auf dem gewöhnlichen rechtlichen Wege geschehen könne; daß sie ihn aber einstweilen hätte verhaften lassen können und müssen, so wie dieses schon oft der Fall gewesen sei, wenn es das Staatswohl erfordert habe." — „Weshalb denn jetzt der Lärm?" fügte die Königin hinzu, „wir haben die Größten des Reichs verhaften und exiliren sehen, Niemand hat sich gerührt; und gegenwärtig, wo ich zwei Räthe habe hinsetzen lassen, stellt man sich an, als wolle man mir den Proceß machen."

In der That hatten sich auch die Zeiten sehr verändert; die Weigerung der Königin gab zu neuen Vorstellungen Veranlassung, welche, abermals fruchtlos, noch einmal erneuert wurden. Drei Monate lang war der Lauf der Justiz völlig unterbrochen; die Untersuchungs- und Bittschriftsräthe erschienen gar nicht mehr in ihren Kammern, und die Sitzungen der Großen-Kammer wurden lediglich damit zugebracht, Vorstellungen an die Königin aufzusetzen, und die Berichte der nach und nach an dieselbe abgeschickten Deputirten anzuhören. Es kam so weit, daß es nicht länger möglich gewesen wäre, die Verhaftung des Präsidenten Barillon fortdauern zu lassen, als sein Tod dem Streite ein Ende machte. Sehr zweideutige Gerüchte kamen bei Gelegenheit dieses Todes und dessen des Präsidenten Gayant in Umlauf, welcher sich zu der nämlichen Zeit ereignete. Man wollte wissen, sie seien vergiftet worden, und diese Beschuldigung, so unwahrscheinlich sie auch war, fand doch hie und da Glauben; so heftig war schon der Haß gegen die Regierung.

Von diesem Augenblicke an kamen die Streitigkeiten zwischen der Großen- und der Untersuchungskammer in

Vergessenheit; alle Parlamentsglieder, durch ein gemeinschaftliches Interesse vereinigt, zeigten sich nun von gleichem Eifer gegen die Tyrannei beseelt, und selbst der Erste Präsident theilte diese Stimmung. Mazarin wagte es nicht, ihnen Trotz zu bieten, und die zur Deckung der laufenden Jahresausgaben nöthigen Finanzmaasregeln einer freien Verhandlung zu unterwerfen, und nahm daher, als zum letzten Hülfsmittel, zu der Feierlichkeit eines lit de justice seine Zuflucht.*) Er führte den König ins Parlament, und ließ dort neunzehn Finanzedicte auf ausdrücklichen Befehl des Königs mit der Clausel: ohne vorgängige Berathung, protocolliren.

Seit achtzig Jahren war es mehreremale geschehen, daß die Könige, um der Widersetzlichkeit des Parlaments ein Ende zu machen, sich dahin begeben und die unmittelbare Protocollirung der von ihnen mitgebrachten Edicte verlangt hatten, indem sie versicherten, von denselben genaue und persönliche Kenntniß genommen zu haben. Wenn majorenne Könige auf diese Art persönliche Einschreitungen machten, so diente dem Parlamente sein Vertrauen in die väterliche Sorge und Weisheit des Monarchen zum Grunde oder zum Vorwande seiner Unterwerfung. Aber eine gleiche Huldigung des Vertrauens für einen siebenjährigen König verlangen, war ein Mißbrauch des Despotism; niemals war die Fiction der königlichen Allwissenheit mit weniger Ehrfurcht für den gesunden Menschenverstand aufgestellt worden.

Indessen diesmal noch siegte die Gewalt der Gewohnheit, und die neunzehn Edicte wurden ohne Widerstand pro-

*) 5. September, 1645.

tocollirt; aber die dadurch aufgeregte öffentliche Meinung sprach sich gegen den Mißbrauch der lits de justice aus, und die Magistratur, die sich ihrer Schwäche schämte, gelobte sich selbst, bei künftiger Veranlassung einen muthigern Widerstand zu leisten.

Mazarin, der es nicht wagte, neue Edicte der freien Berathung des Parlaments zu unterwerfen, der eben so wenig den Muth hatte, abermals eine unmittelbare Protocollirung zu verlangen, und der doch die öffentlichen Ausgaben mit den gewöhnlichen Einkünften zu decken nicht im Stande war, befand sich im folgenden Jahre in sehr großer Verlegenheit. Der Generalcontroleur D'Emery ersann deshalb eine von jeder Waare zu erhebende Abgabe, welche zum Verbrauche der Stadt Paris bestimmt war. Diese Abgabe sollte beim Eingange, sowohl zu Wasser als zu Lande, ohne Unterschied der Personen nach einem Tarif erhoben werden, dessen Protocollirung das Parlament nicht ansprechen konnte, weil dies eine Steuer neuer Art war, und daher zur Jurisdiction der Steuerkammer gehörte. Man hoffte mit dieser Behörde leichter durchkommen zu können, als mit dem Parlamente, und in der That protocollirte sie auch das Edict des Tarifs. *)

Ein großer Streit erhob sich nun über die Competenz des Parlaments und die der Steuerkammer, indem die Einen behaupteten, daß der Tarif eine Domanialabgabe, die Andern, daß er eine neue Steuersache sei. Man stritt sich darüber mit unglaublicher Hitze ein ganzes Jahr lang; die Hofleute, selbst die Frauen verwickelten sich in diese Streitfrage, die sie wahrscheinlich kaum verstanden. Mit jedem

*) 10. December, 1646.

Tage zeigte sich das Parlament entschlossener, seine Jurisdiction zurückzufodern, und es stand eben im Begriffe, die fernere Einziehung des Tarifs zu verbieten, als der Cardinal, von neuem den Weg der Unterhandlung einschlagend, um eine Conferenz nachsuchte.

Das Parlament, das am liebsten seine Autorität mit Zuziehung aller Mitglieder ausübte, war eigentlich solchen besondern Unterhandlungen abgeneigt. Indessen wurden doch der Erste Präsident und die Präsidenten à mortier bevollmächtigt, sich nach dem Palais=Royal zu begeben, um dort mit den Prinzen und mit den Ministern Sr. Majestät in Unterhandlung zu treten, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß nichts ohne Ratification abgeschlossen werden könne.

Die Verhandlung *) fing mit einer ins Kleinliche gehenden Untersuchung über die einzelnen Tarifartikel und über den zwischen den neuen Steuern und den alten Domanialabgaben bestehenden Unterschied an. Bald aber überließ der Präsident Le Coigneux, dessen Geist kühn und erhaben war, dieses öde Feld dem Canzler, und ging in die politische Ansicht der Streitfrage ein. „Es komme nicht darauf an," sagte er, „zu untersuchen, was zu Epochen geschehen sei, die mit den jetzigen Zeiten gar nicht verglichen werden könnten. Die Steuerkammer sei zu einer Zeit gebildet, und ihr Bereich ihr angewiesen worden, wo die königlichen Domänen zu allen Staatsausgaben zulangten; die Steuern waren damals nichts als unbedeutende und nur vorübergehende Zuschüsse. Seitdem seien die königlichen Domänen

*) Im August, 1647.

verschwunden, die Steuern hingegen permanent geworden, und bildeten jetzt, beinahe allein, die Quellen für den Schatz. Wenn man in der jetzigen Lage der Dinge die alten Jurisdictionsgrenzen beibehalten, und dem Parlamente weiter nichts, als die Domanialsachen zugestehen wollte, so werde dadurch seine ganze Competenz vernichtet, und unter dem Vorwande, alte Gewohnheiten zu ehren, verändere man das Grundgesetz des Staats, indem man den ersten Gerichtshof im Reiche ausser Wirksamkeit setze."

„Ueberdem," fügte der Präsident Le Coigneur hinzu, „könne eine alte Gewohnheit niemals den Sieg über die Natur der Dinge davon tragen. Die Sicherheit der Hauptstadt befände sich unter der Obhut des Parlaments, dessen Pflicht es sei, für ihre Ruhe zu wachen, und diese Pflicht setze das Recht voraus, sich um die Auflagen zu bekümmern, welche die Einwohner zu zahlen haben, und dafür zu sorgen, daß diese Auflagen nicht ihre Kräfte überstiegen; denn wie wäre es sonst möglich, die Ordnung in einer großen Stadt aufrecht zu erhalten, wenn die Bürger durch eine zu große Steuerlast bis zur Verzweiflung gebracht würden?"

Diese Art von Schlußfolgerungen, welche auf die Grundbegriffe der bestehenden Einrichtungen zurückgehen, bedrohten diese mit einer strengen Untersuchung, gegen die sie fast niemals Stich halten. Indeß versuchte es der Cardinal nicht, die Sache auf den Weg der Chicane zurückzuführen; er legte der Versammlung die Ursachen, welche die Fortsetzung des Kriegs nothwendig machten, so wie die Unmöglichkeit vor, zu den Staatsbedürfnissen mit den gewöhnlichen Einkünften auszureichen, und zum Schlusse sagte er den Commissarien, „daß man die Abgabe des Tarifs ausge-

schrieben, weil man sie für weniger drückend, als jede andere gehalten habe, daß aber, wenn sie verschiedener Meinung wären, er bereit sei, letztere anzunehmen und den Tarif aufzugeben."

Das Parlament erlangte auf diese Art täglich mehr Vortheile, und die Conferenzen weihten es in die Geheimnisse der Administration ein, deren Leitung dadurch seinen Chefs zufiel. Der Generalcontrolleur D'Emery legte ihnen die Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben vor, und setzte ihnen auseinander, „daß man bisher die ausserordentlichen Staatsbedürfnisse durch drei Hülfsquellen gedeckt habe, nämlich 1) durch Vermehrung der Landsteuer, 2) durch Taxen auf die Finanzpächter und auf die Wohlhabenden, 3) durch Erschaffung neuer Finanz- und Justizstellen."

„Das Elend auf dem Lande, der Mangel des Volks erlaubten nicht an eine noch höhere Steigerung der Landsteuer zu denken. *)"

„Die Taxen auf die Finanzpächter und auf die Wohlhabenden, welche nach der Laune und dem üblen Willen der zu ihrer Vertheilung beauftragten Commissarien repartirt werden, seien wahre Verletzungen der öffentlichen Treue. Treffen sie ehrliche Kaufleute, so seien sie für den Handel und die Industrie abschreckend, werden die Finanzpächter damit belegt, welche ohnedem bei Ver-

*) Beim Tode Heinrichs IV. betrug die Landsteuer nicht mehr als vierzehn Millionen, aber während der Regierung Ludwigs XIII. war sie auf vier und vierzig gestiegen. Diese Abgabe, von welcher der Adel, der Clerus und alle privilegirte Personen frei waren, lastete mit ihrer ganzen Schwere allein auf dem Volke. (Siehe die Note zur Seite 154 dieses Bandes).

theilung solcher Lasten, unter dem Vorwande des großen Gewinns, den sie bei ihren Geschäften machen, immer übersetzt werden, so entstehe daraus für den Staat eine neue Quelle des Verlusts. Denn der öffentliche Credit und die Ersparniß, welche er zur Folge hat, könne nur aus der gewissenhaften Treue gegen die, gegen welche man Verbindlichkeiten eingegangen, erlangt werden, und es sei unmöglich, ehrliche Finanzpächter zu finden, die sich mit einem kleinen Gewinne begnügten, so lang sie für die Zukunft ähnliche Maasregeln zu befürchten hätten."

„Die Erschaffung neuer Finanz- und Justizstellen vermehre die Anzahl dieser Beamtungen zu übermäßig, zum großen Nachtheile der bereits mit solchen Aemtern Bekleideten sowohl, als des Staats selbst, der mit der Auszahlung vermehrter Gehalte belastet bliebe."

Diese Grundsätze geben uns in D'Emery einen geschickten Geschäftsmann zu erkennen, weit aufgeklärter, als seine Vorgänger es waren. Er wollte an die Stelle des alten Schlendrians und der Hülfsmittel, welche das Gepräge des Socialzustandes im Mittelalter an sich trugen, *) einen Finanzplan setzen, der dem Zustande und den Bedürfnissen der neuern Zeit entspräche. Das Edict des Tarifs, das beim Eingange in Paris eine von allen Consumenten, ohne Unterschied des Rangs und der Privilegien, zu bezahlende Abgabe anordnete, war eine große und lobenswerthe Neuerung. Die Finanzen, sobald sie diesen Weg einschlugen, folgten den Fortschritten der Civilisation und gehorchten ihrem Einflusse. Man konnte dem D'Emery nur einen ein-

*) Siehe oben S. 11.

zigen scheinbaren Einwand entgegen setzen; es war nämlich nicht billig, daß die Stadt Paris allein eine Abgabe zahlen sollte, ohne daß die übrigen Städte ein gleiches thäten. Aber nach dem Plane des General-Controleurs war das Tarif-Edict nur ein erster Versuch, und diese Maasregel sollte auf alle übrige Städte und Marktflecken des Königreichs ausgedehnt werden.

Leider kamen die Einsichten der Magistratspersonen in Finanz-Sachen nicht ihren guten Absichten gleich; das Tarif-Edict wurde mit einer unwissenden Halsstarrigkeit verworfen. Man mußte auf den alten Gang zurückkommen, und neue Justiz- und Finanz-Stellen erschaffen, namentlich zwölf maitres des requêtes-Stellen, wodurch ihre Anzahl um den fünften Theil vermehrt war. Durch den schlechten Erfolg der letzten Unterhandlungen abgeschreckt, entschloß sich Mazarin den König ins Parlament zu führen, und mit einem lit de justice einen abermaligen Versuch zu machen. Nichts wurde gespart, um die Gemüther zur Nachgiebigkeit zu stimmen. Die Königin ließ den General-Advocaten Talon zu sich kommen, versicherte ihm, daß die Edicte sanft und gemäßigt seien, und wollte ihm das Versprechen abnöthigen, daß er darüber seine Zufriedenheit an den Tag legen werde; der strenge Jurist antwortete, er werde seine Pflicht thun.

Der König begab sich mit dem gewöhnlichen Pompe nach dem Parlamente. Der Canzler „setzte, wie immer, die Nothwendigkeit der neuen Edicte wegen der unzureichenden jährlichen Hülfsquellen aus einander, die erforderlich seien, um einen Krieg fort zu führen, dessen glorreiche Resultate der Nation eine glänzende Belohnung

für alle ihre Opfer gewähren." Schon seit langer Zeit wurden solche Beweggründe nicht mehr günstig aufgenommen. Der Erste Präsident, in seiner Antwort an den Canzler, sprach mit Nachdruck gegen den Krieg, „ein Ungeheuer, das man nicht ersticken wolle, damit es stets denen zum Vorwande diene, welche die königliche Autorität mißbrauchten, um noch den letzten Rest alles Privat-Vermögens zu verschlingen."

Die Rede des General-Advocaten, dem es vermöge seiner Stelle oblag, auf die Protocollirung der Edicte anzutragen, war eine bittere Satyre gegen die Administration. „Man behauptet", sagte er, „daß es nicht leicht sei, mit dem Feinde Frieden zu schliessen; daß es eher möglich sei, ihn durch die Waffen, als durch Vernunftgründe zu überwinden; daß es dem Staate Vortheil bringe, es nicht an Mitteln zu den Siegen des Königs fehlen zu lassen, welche über neue Provinzen hinaus unsere Grenzen vorgerückt haben. Diese Behauptungen mögen nun wahr oder falsch sein, so müssen wir doch Ew. Majestät darauf aufmerksam machen, daß die erfochtenen Siege das Elend des Volks nicht vermindert haben, und daß ganze Provinzen sich von nichts, als von ein wenig Hafer- und Kleien-Brod nähren. Diese Palmen und Lorbeeren, für deren Erlangung das Volk so viele Opfer bringen muß, können unmöglich zu den Nahrungs-Pflanzen gerechnet werden, indem sie keine Früchte tragen, die dem Leben zur Erleichterung dienen. Sire, alle Provinzen sind verarmt und erschöpft; um dem Luxus von Paris Nahrungsquellen zu schaffen, hat man Erpressungen und Auflagen auf alle nur erdenkliche Dinge ausgeschrieben. Ihren Unterthanen

bleibt nichts mehr übrig als ihre Seelen; wären sie käuflich, so hätte man sie schon längst verauctionirt."

Talon ging hierauf zu dem Mißbrauche der lits de justice über, und fuhr fort: „Ist es nicht eine moralische Illusion, ein politischer Widerspruch, anzunehmen, daß Edicte, welche nach den Reichs-Gesetzen nicht eher in Wirkung treten dürfen, bis vor den Obergerichtshöfen darüber Vortrag gemacht und abgestimmt worden, für verificirt gelten sollen, sobald Ew. Majestät deren Ueberschriften in Ihrer Gegenwart haben verlesen und publiciren lassen! Eine solche unumschränkte und despotische Regierungs-Form paßt für Scythen und Nordische Barbaren, die vom Menschen nichts, als das Gesicht an sich tragen. In Frankreich aber, Sire, dem aufgeklärtesten Lande der Welt, sind die Völker stets daran gewöhnt gewesen, als freigeboren betrachtet zu werden, und als wahre Franken zu leben."

Den Tag nach der Königlichen Sitzung wurde die General-Versammlung aller Kammern verlangt, um über die durch den König überbrachten Edicte zu deliberiren, „weil die in Gegenwart Sr. Majestät statt gehabte Protocollirung eine leere Formalität gewesen sei." Mathieu Molé erfüllte das Verlangen der Untersuchungs-Kammer, und nachdem die General-Versammlung zusammen gekommen war, wurde eine Deputation der maitres des requêtes eingeführt, die erklärte, „daß sie sich dem Edicte widersetze, welches zwölf neue Stellen erschaffe, indem dieses dem Interesse der schon früher dazu Ernannten und ihren Privilegien entgegen sei." Der Erste Präsident bescheinigte die eingelegte Opposition, „über welche

entschieden werden solle, sobald man darüber deliberirt haben werde."

Diese Anmaſung des Parlaments setzte den Geheimen-Rath in große Bestürzung; die Leute des Königs wurden sofort nach dem Louvre beschieden. Der Canzler Seguier, in Gegenwart Ihrer Majestäten, warf ihnen das Betragen der Corporation vor „als ein ausserordentliches und unerhörtes Beispiel. Auf Edicte, die auf Befehl des Königs in seiner eignen Gegenwart schon verificirt seien, wieder zurück kommen, über eine Regierungs-Maasregel, wie die der Ernennung von zwölf Maitres des requêtes sich durch förmliche Beschlüsse aussprechen, das heiße einen Streit der Autorität gegen die Autorität, der Macht gegen die Macht erheben, und die Form der Monarchie umstürzen." Der Herzog von Orleans erklärte feierlich, „daß er nichts unterlassen werde, um das bedrohte Königthum zu vertheidigen." Der Prinz von Condé führte die nämliche Sprache, und die Königin ließ sich zu den heftigsten Drohungen hinreissen. „Sie habe eine große Verachtung für die Magistratur, und sei darüber höchst aufgebracht, daß es sich diese Canaille heraus nehme, den Staat reformiren zu wollen." *) Da sie hoffte, das Parlament werde es nie wagen, ein solches Vorhaben einzugestehen, so foderte sie dasselbe auf, **) bestimmt und durch einen förmlichen Beschluß auf die Frage zu antworten: „Glaubt das Parlament das Recht zu haben, die Autorität des Königs beschränken zu können?"

---

*) Memoiren der Frau von Motteville.
**) 15. Februar, 1648.

Als die Deliberation auf diesen Antrag der Königin eröffnet wurde, wußten die ältern Magistrats-Personen, die ganz betäubt darüber waren, so weit aus ihrem gewöhnlichen Gange heraus geworfen zu sein, gar nicht, wie sie abstimmen sollten. Einige verlangten, „Ihre Majestäten möchten zuvor eine Declaration ausstellen, durch welche alle Parlaments-Glieder die Zusicherung erhielten, daß sie mit voller Freiheit, nach ihren Gewissen über die ihnen vorgelegte Frage abstimmen könnten, ohne befürchten zu müssen, deshalb ihres Vermögens und ihrer Freiheit beraubt zu werden.“ Andere, und zwar die größere Anzahl, schlugen vor, „darüber weg zu gehen und sich, als im Besitze befindlich, zu betrachten.“ Endlich, nach langen Verhandlungen, erlangte die Königin nichts weiter, als daß den Beschlüssen, welche die im lit de justice verificirten Edicte cassirten, die Clausel angehängt wurde „die hohe Entschließung des Königs vorbehältlich.“

Diese von der Königin höchst unvorsichtiger Weise herbeigeführte Verhandlung hatte wichtige Folgen. „Sie lüftete den Schleier, der stets alles, was man über die Rechte der Völker und der Könige sagen und glauben kann, bedecken muß, welche nie anders, als wenn man diese Frage gar nicht berührt, mit einander in Uebereinstimmung sind. Die Parlaments-Säle entheiligten diese Mysterien.“ *) Wenn statt aller Antwort auf die Anfrage der Königin, die Grenzen der königlichen Autorität betreffend, das Par-

*) Memoiren des Cardinals von Retz.

lament seiner Seits gefragt hätte, in welchem Zeitraume diese Autorität in Frankreich schrankenlos existirt habe, so wäre ohne Zweifel der Geheime-Rath wegen der darauf zu gebenden Antwort in große Verlegenheit gerathen.

In der That war die königliche Autorität von jeher beschränkt gewesen, bald durch die Groß-Vasallen, bald durch die Prinzen und Vornehmsten des Adels, kurz zu allen Zeiten, durch eine Verfassung, die mehr oder minder mit dem Social-Zustande im Einklange stand. Der Lauf der Jahrhunderte hatte die Verfassungen des Mittel-Alters mit sich fortgenommen, und auf den Trümmern des alten Social-Zustandes war es dem Cardinale von Richelieu eben gelungen, eine regelmäßige Central-Regierung zu gründen, welche indeß den öffentlichen Freiheiten einige Garantie zum Ersatze der aristokratischen Privilegien schuldig war. Da die Prinzen und Vornehmsten des Adels ihren Antheil an der öffentlichen Gewalt verloren hatten, so traten die Parlamente als ihre Erben auf, und ihr Anspruch gründete sich auf den Abscheu, welchen der Despotism allen Classen der bürgerlichen Gesellschaft einflößte.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, konnten die Ansprüche des Parlaments rechtmäßig und gegründet erscheinen, unterdessen daß sie, lediglich aus den Grundbegriffen der historischen Kritik beurtheilt, völlig unhaltbar waren. Allein die Magistratur ging in Hinsicht ihrer Rechte nicht von diesem Standpunkte aus; sie durchsuchte alle alte Archive, und setzte einen viel höhern Werth auf irgend einen verjährten Freibrief, als auf alle vernünftige Gründe, die man aus dem Bedürfnisse der neuern Zeit

herleiten konnte. Als jedoch theoretisches Nachforschen die Basis des Gouvernements in ihrer Blöße gezeigt, als man sich, nach vergeblichem Nachsuchen, um die Fundamental-Gesetze zu finden und zu erläutern, überzeugt hatte, daß gar keine in Frankreich vorhanden seien, *) so folgerte ein Jeder daraus, daß man welche geben müsse. Der Uebergang war natürlich. Daher war auch, von diesem Augenblicke an, das Wort Reform in dem Munde eines Jeden; Niemand wollte bei dieser glorreichen und nothwendigen Wiedergeburt zurück bleiben, und das Parlament sah sich sogar in dieser Laufbahn durch andere Obergerichtshöfe überholt, die bisher unterwürfiger, als dasselbe gewesen wären.

Die Rechnungs- und die Steuer-Kammer nahmen mit ausnehmendem Stolze den Herzog von Orleans und den Prinzen von Conti auf, welche von der Königin abgeschickt waren, um bei ihnen wegen Protocollirung des vom Parlamente zurückgewiesenen Edicts nachzusuchen. Die Reden des Herrn von Nicolai, Ersten Präsidenten der Rechnungs-Kammer, und des Herrn Amelot, Ersten Präsidenten der Steuer-Kammer, gaben zu erkennen, daß diese höchsten Behörden die gemeinschaftliche Sache der ganzen Magistratur nicht im Stiche zu lassen gedächten. In der That kamen sie, wenige Tage nach der Anwesenheit der Prinzen, unter einander überein, mit vereinter

*) . . . . Man suchte, als wenn man beim Erwachen noch im Finstern tappt, nach den Gesetzen des Königreichs; man fand keine, man erschrak darüber, man schrie und verlangte welche . . . . Das Volk gelangte ins Heiligthum. . . . ." Memoiren des Cardinals von Retz.

Kraft und Autorität und mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung auf eine Generalstaatsreform hinzuarbeiten. Der große Rath und das Rathhaus von Paris gesellten sich diesem Unternehmen zu, und als durch den Beitritt dieser Corporationen die Vereinigung schon eine ansehnliche Masse bildete, wurde das Parlament eingeladen, die Stelle einzunehmen, die ihm an der Spitze der Magistratur gebühre, deren Stärke und Zierde es bilde.

Ehe das Parlament diese Einladung annahm, beschloß es, zwei Commissarien abzuschicken, um sich erst genauer nach dem Zwecke und den Absichten der Versammlung zu erkundigen. Nachdem die Commissarien berichtet hatten, „daß die Vereinigung der Behörden zu weiter nichts führen solle, als das öffentliche und Privat=Wohl zu befördern, und die Staatsmißbräuche zu heben", so sprach ein Beschluß *) die Vereinigung des Parlaments mit der Rechnungs= und Steuer=Kammer, so wie dem Großen Rathe der Stadt Paris, aus, und in Folge dieses Beschlusses schlossen sich die Deputirten des Parlaments an die andern, schon in der Kammer von Saint=Louis vereinigten Magistratspersonen an.

Eine durch ihre Stärke und durch den Zweck des Unternehmens so drohende Verbindung setzte den Hof in Schrecken. Indessen hoffte Mazarin noch, sie durch die Macht des Privatvortheils trennen zu können. Gewisse Fiscalmaasregeln hatten die Magistratsgehalte vermindert und die Jahresabgabe **) aufgehoben, und nun stellte

*) 13. Mai 1648.

**) Die Jahresabgabe war eine gewisse, alljährlich von jeder Magistratsperson an den Schatz zu erlegende Summe, ver-

sich der Minister, als glaube er, daß die Vereinigung der höhern Behörden diese Sache zum Gegenstande habe, und erbot sich, sie deshalb zufrieden zu stellen; diese grobe Anlockung wurde verschmäht. Alle öffentliche und Privat-Eröffnungen erhielten die nämliche Antwort: „Es sei hier „gar nicht von Privatangelegenheiten die Rede, sondern „von viel wichtigern Dingen, von einer Staatsreform, „von der schlechten Finanzwirthschaft und von den Ver-„schleuderungen der Hofleute."

Der Unwille Annens von Oesterreich stieg auf den höchsten Gipfel. Seit langer Zeit wollte sie zu gewaltthätigen Mitteln schreiten, und ärgerte sich über die Langmuth des Ministers. „Er ist viel zu gut", sagte sie,

---

möge welcher Zahlung die Stelle, im Todesfalle des damit Bekleideten, seiner Wittwe oder seinen Erben gehörte, die darüber, wie über ihr Eigenthum, schalten konnten. Die Jahresabgabe, welche auch die Paulette genannt wurde, war unter dem Ministerio des Herzogs von Sülly durch den Kanzler Paulet eingeführt, und die jährlich zu bezahlende Summe nach dem sechszigsten Theile des Werths der Stellen, so wie sie im J. 1615 geschätzt wurden, berechnet worden. Seit dieser Zeit war der Werth der Stellen zwanzigfach gestiegen, so daß jeder Beamte die seiner Familie gegen Bezahlung einer sehr mäsigen Summe zugesicherte Erblichkeit als einen großen Vortheil betrachtete. Aber die Paulette war bei ihrer Entstehung nicht für immer eingeführt worden; diese Art von Abonnement zwischen dem Könige und seinen Beamten war auf neun Jahre eingeschränkt. Nach Ablauf dieses Termins mußte es erneuert werden, doch hatten die Erneuerungen bisher keine Schwierigkeiten gefunden. Die letzte ging am 1. Januar 1648 zu Ende.

Bei der Geldnoth des Schatzes war der Oberintendant d'Emery auf den Gedanken gekommen, die Erneuerung der Jahresabgabe nur unter der Bedingung zu bewilligen, daß die Angestellten auf vierjährigen Gehalt verzichteten. Die Mitglieder des Pariser Parlaments waren durch eine besondere Verfügung von dieser Verzichtleistung befreit worden.

und wird noch alles dadurch verderben, „daß er im„mer seine Feinde schonen will.“ Mazarin antwortete ihr: „Sie sind muthig wie ein Soldat, der die Ge„fahr noch nicht kennt.“ Endlich konnte der Ausbruch des Zorns der Königin nicht länger zurückgehalten werden. Zwei Räthe der Steuerkammer und zwei vom Großen Rathe wurden in ihren Häusern aufgehoben und in die Verbannung geschickt. Die allgemeine Erbitterung wurde nur um so heftiger. Ein Beschluß des Geheimen-Raths, von der Königin, dem Herzoge von Orleans und den Ministern unterzeichnet, verbot dem Parlamente in sehr beleidigenden Ausdrücken, fernerhin Deputirte nach der Kammer von Saint-Louis zu schicken; das Parlament ordnete als Antwort an, „daß der Königin ehrerbietige Vorstel„lungen gemacht werden sollten, um sich wegen der we„nigen Achtung zu beklagen, die sie gegen ihr Parlament „an den Tag lege.“ Als ein zweiter Geheimer-Rathsbefehl das nämliche Verbot in noch kränkenderen Ausdrücken erneuerte, antwortete das Parlament, „daß nichts destowe„niger und troß diesem Verbote die Versammlungen in der „Kammer von Saint-Louis fortgesetzt werden sollten.“

Mathieu Molè wurde beauftragt, der Königin diese Art von Manifest bekannt zu machen. Sein persönlicher Wunsch ging dahin, die Heftigkeit seiner Collegen zu mäßigen, aber demohngeachtet war er immer ein würdiges und treues Organ der Meinungen, die obgesiegt hatten, wenn auch gegen seine Ansicht. Dieses Mal sprach er noch mit weit mehr Nachdruck, als gewöhnlich; auch verlor die Königin bei diesem letzten Angriffe den Muth. Sie hörte die Rede des Ersten Präsidenten stillschweigend

an, und am folgenden Tage, nach einer in Thränen durchwachten Nacht, gab sie ihre Antwort den Leuten des Königs *). „Da sie sich von der Treue der Obergerichtshöfe versichert habe, so gebe sie ihre Einwilligung zur Fortsetzung ihrer gemeinschaftlichen Versammlungen; sie bäte sie nur, die Arbeiten zu beschleunigen, in Betracht der Finanzbedürfnisse, die täglich dringender würden, und denen man, wie sie hoffe, aus Dank für ihre Gefälligkeit abzuhelfen, sich nicht weigern werde."

Die Königin, ehe sie sich zum Nachgeben entschliessen konnte, hatte zuvor alle mögliche Mittel des Widerstandes aufgesucht. Sie fragte den ehemaligen Großsiegelbewahrer Chateauneuf um Rath, und bot ihm eine Stelle in ihrem Geheimen Conseil an; ja, sie würde sogar Mazarin aufgeopfert haben, wenn Chateauneuf sich hätte anheischig machen wollen, die königliche Autorität zu vertheidigen. Allein auch er rieth zum Nachgeben, und der Zustand der Dinge bot kaum einen andern Ausweg dar. Das Parlament war der Abgott des Volks, die ganze Bürgerschaft von Frankreich zeigte sich geneigt, seine Sache mit gewaffneter Hand zu unterstützen, und weit entfernt, daß die Großen und der Adel der Königin einigen Beistand hoffen liessen, so drohten ihr sogar Gefahren auch von dieser Seite. Es ist nöthig, hier kürzlich das nachzutragen, was sich seit der Verhaftung des Herzogs von Beaufort und der Verbannung seiner Freunde am Hofe begeben hatte.

*) 29. Juni 1648.

Die Freigebigkeiten, durch welche Mazarin gehofft hatte, die Hofleute für sich zu gewinnen, hatten bald den Schatz erschöpft. Um die Unkosten der königlichen Tafel und die andern häuslichen Ausgaben bestreiten zu können, mußte man den Schmuck der Krone verpfänden, und zu andern, äussersten Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen. Dadurch wurde der öffentliche Haß gegen den Minister allgemein; seine Person und seine Familie wurden lächerlich gemacht, jede Handlung seiner Administration ohne Schonung getadelt. Eine königliche Ordonnanz untersagte den Hofleuten, über Staatsangelegenheiten zu sprechen, und dieses sonderbare Mittel diente zu weiter nichts, als das Uebel zu verschlimmern. Drei Hauptleute der Leibwache wurden cassirt *), der Graf von Fiesque verbannt, Frau von Hautefort **) vom Hofe entfernt, und trotz allen diesen Maasregeln der Strenge, konnte man doch nicht die Hofleute dahin bringen, dem Cardinale Mazarin auch nur mit gewöhnlicher Höflichkeit zu begegnen. „Nun, Gott sei Dank", sagte die Königin, „ich bin endlich so weit gekommen, daß es sich ein Jeder zur Ehre macht, mir den Gehorsam zu versagen."

Der Minister setzte so zahlreichen Feinden den Schutz des Herzogs von Orleans und des Hauses Condé entge-

*) Der Graf von Charot, der Marquis von Gesvres und von Chandenier.

**) Maria von Hautefort, Annens von Oesterreich Erste Hofdame, Tochter von Carl, Marquis von Hautefort und von Renata von Belloy. Geboren im J. 1616, heirathete sie im J. 1646 den Marschall von Schomberg, Herzog von Hallwin, und starb im J. 1691. Ludwig XIII. hatte sie geliebt, sie stand aber immer im Rufe einer hohen Tugend.

gen, aber er mußte diese Hülfe mit großen Opfern erkaufen. Der Herzog von Orleans verlangte das Gouvernement von Languedoc, der Herzog von Enghien das der Champagne; man mußte sich zu Abweichungen von Richelieus Politik entschliessen, und diese wichtigen Provinzen denjenigen überliefern, welche die furchtbarsten Gegner der königlichen Autorität werden konnten. Freilich versprach der Abbé von La Riviere, welcher auf Gaston einen allmächtigen Einfluß hatte, die stete Unterwürfigkeit seines Herrn, aber der Herzog von Enghien gab keine ähnlichen Garantien, sein Ehrgeiz im Gegentheile verleitete ihn täglich zu größeren Forderungen.

Beim Tode des Herzogs von Maillé Brezé *), Groß-Admirals von Frankreich, verlangte der Herzog von Enghien seine Stelle und behauptete — (so fortbestehend waren damals noch die Traditionen des Lehnswesens) — daß man ihm den Nachlaß seines Schwagers nicht vorenthalten könne. Die Stelle eines Großadmirals hätte den jungen Helden, der durch seine Siege schon so viel Einfluß auf die Landmacht erworben hatte, auch bei der Marine allmächtig gemacht; daher behielt sie die Königin für sich selbst, und ließ sich Bestallungen unter dem Titel, Oberintendantin der Meere, ausfertigen.

Das Haus Condé nahm diesen Vorgang als eine Beleidigung auf. Der alte Prinz verließ den Hof mit

*) Armand von Maillé, Herzog von Fronsac, Großmeister, Chef und General-Oberintendant der Schifffahrt und des Handels von Frankreich, geboren im J. 1599, und Sohn von Urban von Maillé, Marschalls von Frankreich, und Nicole Du-Plessis Richelieu, Schwester des Cardinals. Er wurde zur See von einem Kanonenschusse am 14ten Juni, 1646 getödtet.

Aufsehen, und zog sich in sein Gouvernement von Bourgogne zurück, wo er wenige Monate darauf starb *). Der Herzog von Enghien, welcher den Titel eines Prinzen von Condè annahm, — (am Hofe nannte man ihn kurzweg Monsieur le Prince) — vereinigte nunmehr mit dem Gouvernement der Champagne die von Bourgogne, la Bresse und Berry, so wie die Großmeisterstelle, die ihm den Oberbefehl im Innern der königlichen Schlösser, und über alle zum persönlichen Dienste Ihrer Majestäten Gehörige gab.

Weit entfernt, daß seinem Ehrgeize so viele Reichthümer und Ehrenstellen genügten, trug der neue Prinz von Condè darauf an, eine Armee in die Franche Comtè zu führen, um diese Provinz zu erobern, unter der Bedingung, daß er sie für eigene Rechnung mit voller Souveränität behalten dürfe. Das Gelingen dieses Unternehmens hätte ein Wiederaufleben des Hauses Burgund zur Folge gehabt; Mazarin schlug es ab, und der junge Prinz drohte, ihm seine Gunst zu entziehen, indem er sich bitter über die Undankbarkeit des Ministers beklagte.

Das Genie, die Tapferkeit, der feurige Charakter des Prinzen von Condè hatten ihn zum Abgotte des französischen Adels gemacht, dessen Fehler und Tugenden er gleichmäßig in sich vereinigte, und dessen Rechte gegen die alte Hofpolitik, so wie gegen die neue Anmaasung der Magistratur er zu vertheidigen bestimmt zu sein schien. Eine große Anzahl junger Edelleute, Gefährten seines Ruhms und seiner Vergnügungen, hing sich fest an seine

*) 25. December 1646.

Person. Sie bildeten eine Partei, welche man die der Petits-Maitres nannte, sowohl wegen ihrer gebieterischen Ansprüche, als wegen ihrer leichtfertigen Sitten. Wenn auch die Petits-Maitres keine erklärten Feinde des Ministers waren, so zeigten sie sich wenigstens als höchst unbequeme und unzuverlässige Alliirte.

Zu der nämlichen Zeit, wo die Obergerichtshöfe in dem Saale von Saint-Louis zusammentraten, um an der Staatsreform zu arbeiten, ereignete sich ein unerwarteter Vorfall, der die Verlegenheit der Königin und ihres Ministers auf den höchsten Gipfel brachte. Der Herzog von Beaufort entsprang aus dem Gefängnisse, in welchem er seit dem Jahre 1643 unter der Aufsicht Chavigny's, Gouverneurs des Schlosses von Vincennes und alten Feindes des Hauses Vendome, eingesperrt gewesen war. Am Hofe ist der Haß wandelbar, wie die Freundschaft; Chavigny erinnerte sich kaum der alten Streitigkeiten mehr, und die Undankbarkeit Mazarins, der ihn aufgeopfert hatte *), war ihm in frischerem Andenken. Dem Herzoge von Beaufort, dessen Gewahrsam weniger streng geworden war, gelang es, einen seiner Wächter zu bestechen, und in den Wallgräben von Vincennes herabzusteigen; funfzig seiner Leute erwarteten ihn auf der andern Seite. Wechselpferde, die auf dem ganzen Wege in Bereitschaft standen, brachten ihn mit großer Schnelligkeit nach seinem Schlosse Anet, wo er, unter dem Schutze einer großen Anzahl von Edelleuten, Freunden und Dienern der Häuser Vendome und Lothringen, gegen jeden Angriff sicher

*) S. Seite 104 dieses Bandes.

lebte, häufige Besuche von Paris erhielt, und dem ohnmächtigen Zorne des Hofes Trotz bot.

Der auf diese Art, wie beim Anfange der Regentschaft, zwischen das Haus Condè auf der einen, und die Familien Vendome und Lothringen auf der andern Seite getheilte Adel, ließ dem Cardinale Mazarin durchaus keinen Beistand in seinem Kampfe mit der Magistratur hoffen. Indes, ob er gleich die Zielscheibe aller Parteien, der Gegenstand des persönlichen Hasses der mehrsten mächtigen Männer war, so sah demohngeachtet der geschickte Minister Auswege für die Zukunft zum Voraus. Seine Feinde mußten bald unter sich zerfallen, denn nichts war unverträglicher, unter sich widersprechender, als die Ansprüche, die Fehler und die Tugenden der großen Herren und der Magistratspersonen. In dem Augenblicke, wo Letztere bei ihrer Staatsreform ihre Grundsätze auszusprechen, und sich politischer Rechte zu bemächtigen im Begriffe standen, versprach die Eifersucht ihrer beständigen Nebenbuhler dem Vertheidiger der uneingeschränkten Macht erwünschte Alliirte. Es konnte nicht fehlen, daß diese Aussicht früh oder spät in Wirksamkeit trete, allein man mußte sie zu erwarten verstehen, und die Ungeduld der Königin bedrohte sie mit größern Gefahren, als die Plane ihrer Gegner selbst.

Viertes Capitel.

Die in der Kammer von Saint-Louis versammelte Magistratur arbeitet an der Staatsreform. — Erlassung des vierten Theils der Landsteuer. — Aufhebung der Intendanten. — Freie Steuerbewilligung. — Artikel über die öffentliche Sicherheit. — Die Königin beschließt, Gewalt zu gebrauchen. — Lit de justice. — Das Parlament leistet Widerstand. — Broussel und Blancmenil werden arretirt. — Die Barricaden. — Die Königin sieht sich gezwungen, die Gefangenen wieder freizugeben.

Vom 29. Juni bis zum 28. August 1648.

Die Prophezeihungen von Nostradamus, welchen das Volk großen Glauben schenkte, kündigten für dieses Jahr wichtige Staatsrevolutionen an. Eine derselben sagte:

Gesetze und Justiz verlieren ihre Kraft,
Verzweiflung herrscht in aller Menschen Leben;
Gott mög dem Parlamente Stärke geben,
Damit es Ruhe unserm Frankreich wieder schafft!

Zu der damaligen Epoche beschäftigten politische Reformen alle Gemüther. Wenn auch gleich nicht die mindeste Uebereinstimmung in dem Vorhaben der Mitglieder beider englischen Kammern und der Magistratspersonen der französischen Obergerichtshöfe herrschte, und obgleich die Letzteren jeden Vergleich mit den Ersteren sogar als wahre Beleidigung ansahen, so verstieß dennoch die öffentliche Meinung in Paris, wie in London und im Haag, den Despotism und verlangte Gesetze. „Jeder Kaufmann in seiner Bude wollte über die Staatsangelegenheiten aburtheilen. Sie waren", sagt Frau von Motteville offen-

herzig, „angesteckt von der Liebe zum öffentlichen Wohle, das sie höher schätzten, als ihren Privatvortheil." Alle Augen wendeten sich daher auf die Kammer von Saint-Louis; der lange und hartnäckige Widerstand des Hofs gegen ihre Vereinigung hatte um so mehr ihre Wichtigkeit zu erkennen gegeben, und Alles, was dort geschehen sollte, erregte im höchsten Grade die Erwartung und die Theilnahme der Völker.

Die Deputirten der vier Obergerichtshöfe, die sich, ohngefähr 60 an der Zahl, vereinigt hatten, fingen ihre Arbeit zur Staatsreform an. Es wurde festgesetzt, daß das Parlament von den in dem Saale von Saint-Louis entworfenen Artikeln Kenntniß nehmen, und ihnen seine Beistimmung geben oder verweigern werde. Vom 30. Juni bis zum 12. Juli wurden sieben und zwanzig Artikel angenommen, von denen wir hier die wichtigsten anführen wollen.

Erster Artikel.

„Die Justizintendanten und alle andere ausserordentliche Commissarien, welche von den Obergerichtshöfen nicht bestätigt sind, sollen von jetzt an für zurückberufen erklärt sein rc." *).

*) Die Uebertragung des, früher den Schatzmeistern zuständig gewesenen Wirkungskreises an die Intendanten (Siehe Seite 16), war der königlichen Autorität vortheilhaft gewesen, und mit den Grundsätzen der Oeconomie und einer regelmäsigen Verwaltung übereinstimmend. Aber das Volk hatte bei dieser Veränderung nichts gewonnen, und seine Klagen vereinigten sich mit denen der, ihrer Function beraubten Schatzmeister. Die Steuern waren für einen gewissen Preis an Pächter überlassen worden, welche dadurch das

Zweiter Artikel.

„Alle Verträge über die Landsteuern, so wie die Nebensteuern — (taillons et subsistances) — sind von jetzt an aufgehoben, und gedachte Landsteuer wird nach ihrer alten Form erhoben, mit Erlaß eines Viertheils derselben zu Gunsten des Volks. Alle, wegen Steuersachen ins Gefängniß Gesetzte, werden freigelassen" *).

Recht erlangten, sie für eigene Rechnung durch von ihnen gewählte Einnehmer und auf die Art, die sie für die schnellste hielten, erheben zu lassen. Die Intendanten führten die Aufsicht bei diesen Gelderhebungen, weniger in der Absicht, um die Bürger gegen eine zu große Strenge zu schützen, als um den Unruhen vorzubeugen, zu welchen diese Strenge Veranlassung geben konnte, und um den Pächtern den Schutz der öffentlichen Gewalt zu verschaffen.

Die allgemeine Meinung beschuldigte die Intendanten, daß sie bei den Geschäften der Pächter mit interessirt, und Mitschuldige ihrer Erpressungen seien. Es ist erwiesen, daß schreckliche Grausamkeiten gegen das Volk ausgeübt wurden, und daß die Finanzpächter ungeheuere Gewinne machten. Die mäßigsten Berechnungen schlugen ihre Provisionen auf fünf und dreißig vom Hundert der zu erhebenden Summen an.

*) Man beschuldigte die Magistratur, daß sie, bei Stipulation dieses Steuernachlasses, mehr an ihre Popularität, als an die Erleichterung des Volks gedacht habe.

Ohne diese Politik des Parlaments näher untersuchen zu wollen, so kann man doch nicht läugnen, daß die Steuerlast ungeheuer war. Die Landsteuer mit den Nebensteuern betrug 50,294,000 Franken, was nach unserm Gelde ohngefähr 100 Millionen macht. Wenn man die Seltenheit der Capitalien und den Zustand des Ackerbaues in Frankreich im Jahre 1648 in Betrachtung zieht; wenn man erwägt, daß die Landsteuer einzig vom Bürger- und Bauernstande bezahlt wurde, der nicht mehr als den dritten Theil des Grundes und Bodens besaß, und welcher noch ausserdem den Zehnten und die Lehnsgefälle entrichten, so wie den Erpressungen der Kriegsleute, des Adels, der Gouverneure in den Provinzen Genüge leisten, und seinen Theil an den Local-Lasten tragen mußte; und wenn man endlich bedenkt, daß diese Abgabe um so drückender

Diese beiden Artikel wurden mit lautem Ausbruche der Freude und der Dankbarkeit aufgenommen. Es war bisher noch nie in Frankreich vorgekommen, daß Unternehmungen, unter dem Vorwande des öffentlichen Wohls begonnen, damit aufgehört hätten, auf eine Verminderung der Steuern anzutragen; Gegenstände dieser Art kümmerten fast niemals diejenigen, welche gewöhnlich die Partei-en gegen die königliche Autorität bildeten. Ein Edelmann aus jener Zeit bemerkt mit Erstaunen in seinen Memoiren, daß „die Obergerichtshöfe sogar so weit gegangen seien, daß sie sich mit den Angelegenheiten des gemeinen Volks beschäftigt, und die Landsteuer um den vierten Theil vermindert hätten *)".

Die Erleichterung der öffentlichen Lasten war nicht die einzige Wohlthat, welche man von der Reform erwarten konnte, an welcher die Magistratur arbeitete. Die folgenden Artikel gaben ihren Unternehmungen einen noch erhabenern Charakter.

Dritter Artikel.

„Es sollen künftig weder Steuern noch Taxen keinerlei Art anders erhoben werden, als in Kraft von Edic-

durch die Ungerechtigkeit und Willkühr ihrer Vertheilung wurde, so wird man über die Unermeßlichkeit der Last erschrecken, welche das Volk niederdrückte. Heut zu Tage besitzt Frankreich mehrere reiche und fruchtbare Provinzen mehr, als zur Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs XIV.; der Zustand des Ackerbaues und der Ueberfluß der Capitalien ist gegen das, was damals existirte, über jede Vergleichung erhaben; die Grundsteuer wird gleichmäßig von allen Eigenthümern getragen; der Landmann bezahlt weder Zehnten, noch Lehnsgefälle, und demohngeachtet beträgt jetzt die eigentliche Grundsteuer nicht mehr, als hundert und funfzig Millionen.

*) Memoiren des Grafen von Bussy-Rabutin.

ten und Declarationen, welche vor den Obergerichtshöfen mit völliger Stimmfreiheit in gehöriger Form verificirt worden sind. Bei Todesstrafe ist Jedermann verboten, Erhebungen von Steuern und Taxen zu machen oder fortzusetzen, wenn es nicht in Gemäsheit von Edicten und Declarationen geschieht, die durch genannte Gerichtshöfe protocollirt worden sind."

Vierter Artikel.

„Kein Unterthan des Königs, wes Standes und Ranges er sei, darf länger als vier und zwanzig Stunden verhaftet bleiben, ohne den Gesetzen gemäs verhört und seinem natürlichen Richter überliefert zu werden, bei Strafe der eignen Verantwortung von Seiten der Kerkermeister, Hauptleute, und aller derer, welche sich Verhaftungen herausnehmen."

Neunzehnter Artikel.

„Für künftig sollen keine neuen Justiz- und Finanzstellen anders erschaffen werden können, als in Gemäsheit von Edicten, nachdem dieselben von den Obergerichtshöfen mit völliger Stimmfreiheit verificirt worden sind."

Diese drei Artikel bildeten eine vollständige Constitution, denn sie erkannten Rechte an und gaben Garantien, die zu einer freien Verfassung nothwendig gehören.

Oft sind selbst in despotischen Staaten Grundsätze der bürgerlichen Freiheit proclamirt worden, was ihnen zur Ehre gereicht; allein wozu hilft es, diese Prinzipien in den Gesetzbüchern zu finden, wenn deren Anwendung lediglich der Willkühr überlassen bleibt? Was nützt es, daß der

verhaftete Bürger im Verlaufe von vier und zwanzig Stunden seinem natürlichen Richter übergeben werde, wenn dieser Richter nichts als ein Agent der höchsten Gewalt ist, und wenn heuchlerische Formalitäten Mittel gewähren, die Verhaftung willkührlich fortdauern zu lassen? Nichts von alle diesem war zu befürchten, sobald man die Person und das Vermögen des Staatsbürgers unter den Schutz der Obergerichtshöfe stellte. Sie hatten Macht und Willen, den ihrer Obhut übertragenen Rechten Achtung zu verschaffen, und die gegen die Werkzeuge jeder gesetzwidrigen Steuererhebung ausgesprochene Todesstrafe würde keine leere Drohung geblieben sein.

Der neunzehnte Artikel, der die Erschaffung neuer Stellen und jede Veränderung an der bisherigen Verfassung der Magistratscorporationen untersagte, machte dadurch letztere von der königlichen Autorität völlig unabhängig, und die Bedingung der Stimmfreiheit, wörtlich in diesem Artikel sowohl, als im dritten ausgedrückt, begriff die Verzichtleistung auf die lits de justice und auf alle Zwangsmittel gegen die Magistratur-Deliberationen in sich.

Sobald diese Artikel die königliche Bestätigung erhielten, so brauchte das Parlament nicht mehr alte Freibriefe zu interpretiren, und durch die Finsterniß des Mittelalters hindurch bis zur Entstehung der Verfassung zurückzugehen; eine feste und authentische Bestimmung hätte ein neues Recht, über die Chicane erhaben, gegründet,*) und das

---

*) Das Pariser Parlament stand an der Spitze der französischen Magistratur, und fünf und vierzig tausend Familien, der Ausbund des Bürgerstandes im Königreiche, welche die Justiz- und Fi-

Gouvernement in Frankreich wäre eine Monarchie gewor-den, beschränkt durch den gesetzmäsigen Einfluß der zu politischen Gewalten erhobenen Obergerichtshöfe.

---

nanzstellen bekleideten, bildeten seine ehrenvolle und mächtige Clientel; große Reichthümer, ausserordentlich viel Aufklärung und Redlichkeit zeichneten seine Chefs rühmlich aus. Die Herzoge und Pairs, die großen Kronbeamten, selbst die Prinzen vom königlichen Geblüte hatten Sitz und Stimme in der Großen Kammer, so wie bei den Generalversammlungen, und führten den Titel, geborne Räthe im Pariser Parlamente. Die Socialwichtigkeit dieser Gesellschaft eignete sie daher zu einer hohen politischen Bestimmung, und die Elemente, aus denen sie zusammengesetzt war, faßten in persönlicher Hinsicht alles in sich, was heut zu Tage die Pairs- und Deputirtenkammer bildet.

Um die Vortheile des Gouvernements, was damals zu entstehen im Begriffe war, nach seinem wahren Werthe schätzen zu können, muß man noch erwägen, daß die Erhaltung der politischen Garantien dem Privatinteresse anvertraut worden wäre, das immer ein thätigerer Vertheidiger ist, als selbst der aufgeklärteste Patriotism. Die Theilnahme am Gouvernement, indem sie das Ansehen der Magistratur vermehrte, hätte den Kaufswerth der in den Familien erblichen Stellen sehr gesteigert, und es konnte eben so wenig fehlen, daß dieser Werth in dem nämlichen Grade fallen mußte, als die politischen Privilegien der Compagnie vermindert wurden. Jede Magistratsperson vertheidigte daher, mit der Landesconstitution zugleich, auch ihr erbliches Eigenthum. In der That war es auch der Fall, daß in den ersten Jahren der Regierung Ludwigs XIV. die Rathsstellen am Pariser Parlamente zu dem ungeheuren Preise von 400,000 Franken (nach jetzigem Gelde) verkauft wurden; sie fielen auf 60,000 Franken herab, als sich der Despotism völlig consolidirt hatte.

Ich will jedoch nicht behaupten, daß die Regierungsform, zu welcher die in der Kammer von Saint-Louis angenommenen Artikel die Grundlage gebildet haben würden, an und für sich gut und geeignet gewesen wären, die Ruhe und den Wohlstand von Frankreich zu sichern. Ich begnüge mich damit, zu zeigen, daß es diesem Versuche weder an Geist noch an Uebereinstimmung fehlte, und daß derselbe ein Beweis der allgemeinen Tendenz nach Repräsentativverfassungen war, die auf das Feudalsystem folgen mußten, so wie die

Andere, weniger wichtige Artikel enthielten Bestimmungen über die Justiz, die Finanzen und alle Theile des öffentlichen Dienstes; der vier und zwanzigste Artikel stellte die Freiheit des Handels wieder her, und hob die Monopole und Privilegien auf, welche den Hofleuten und ihren Schützlingen gegeben worden waren, um gewisse Waaren allein kaufen und verkaufen zu können. Neben diesen höchst weisen Maasregeln sprachen andere, weniger ehrenvolle, eine abscheuliche Strenge gegen die Finanzpächter und Einnehmer aus; eine besondere Justizstelle wurde gegen sie zu willkührlichen Geldstrafen und Confiscationen bevollmächtigt. Das Werk der Kammer von Saint-Louis trug auf diese Art das Gepräge der Leidenschaften und Vorurtheile jener Zeit an sich, aber im Ganzen genommen, zeigte es eine große Liebe für das öffentliche Wohl und einen edlen Haß gegen den Despotism.

Die Aufhebung der Intendanten wurde der Berathung des Parlaments zuerst vorgelegt. Einige furchtsame Räthe trugen, nach dem Herkommen, auf Vorstellungen an, allein ihre Aengstlichkeit wurde mit Verachtung verworfen; „man machte ihnen den Vorwurf, daß sie sich noch zu sehr der alten Tyrannei erinnerten. So viele fruchtlos gemachte Vorstellungen hätten hinlänglich gezeigt, was man von ihnen erwarten könne; überdem hätten die von der Kammer von Saint-Louis angenommenen Artikel ein viel größeres Ansehen, als die gewöhnlichen Beschlüsse der Com-

Fortschritte der Civilisation den Geist der Verbindungen, der den Bürgerstand charakterisirt, an die Stelle des Vertrauens auf sein Recht und seinen Degen setzte, welches das Kriegsgeschrei der Ritter im Mittelalter war.

pagnie, und könnten allenfalls die königliche Bestätigung entbehren."

Nachdem diese Meinung die Oberhand behalten hatte, so erließ das Parlament einen Beschluß, durch welchen alle von den Obergerichtshöfen nicht bestätigte Commissionen für aufgehoben erklärt wurden, und fügte einen Befehl an den Generalprocurator hinzu, nach welchem die Gelderpressungen und Veruntreuungen der Intendanten und anderer Commissarien untersucht werden sollten. Die Maitres des requêtes waren diejenigen, welche am eifrigsten auf diese Beschlüsse antrugen, welche sie um große Einkünfte brachten; so wenig Einfluß hatte in jenem Augenblicke das Privatinteresse auf das Verfahren der Magistratur! *)

„Der Hof fühlte sich durch die Aufhebung der Intendanturen am Augapfel verwundet." **) Aber da er nicht mehr hoffen konnte, das Parlament durch Drohungen in Furcht zu setzen, versuchte er, dasselbe durch Nachgiebigkeit zu gewinnen. Der Herzog von Orleans, der beredt und beim Volke beliebt war, begab sich in den Justizpallast; die Herren von Elbeuf, ***) von Brissac †)

---

*) Die Intendanten wurden gewöhnlich unter den Maitres des requêtes gewählt.

**) Memoiren des Cardinals von Retz.

***) Carl von Lothringen, Herzog von Elbeuf, geboren im J. 1596, gestorben im J. 1651, vermählt an Catharina Henriette, Legitimirte von Frankreich, Tochter Heinrichs IV. und der Gabriele von Estrées.

†) Ludwig von Cossé, Herzog von Brissac, geboren im J. 1626, gestorben im J. 1661, vermählt an Margarethe von Gondi, Schwester der Herzogin von Retz.

und von Retz *) begleiteten ihn in ihrer Eigenschaft als Herzoge und Pairs, und nahmen als Räthe des Parlaments an der Deliberation Theil.

Gaston nahm das Wort im Namen der Königin und versicherte dem Obergerichtshofe, „daß alle Berathschlagungen, die statt gefunden hätten, und noch statt finden würden, Ihrer Majestät sehr angenehm wären, und daß Sie sich nicht weigern werde, dazu ihre Zustimmung zu geben. Der Beschluß gegen die Intendanten sei der Gerechtigkeit gemäß; jene Diener der ehemaligen Tyrannei hätten im Staate viele Unordnungen hervorgebracht, denen gesteuert werden müßte; allein dieses Uebel sei nichts neues und könne der Königin nicht zugeschrieben werden, welche die Intendanten, von dem verstorbenen Könige schon seit dem Jahre 1635 eingeführt, gefunden habe. In diesem Augenblicke, wo die Compagnie mit einem so lobenswerthen Eifer an der Staatsreform arbeite, und an der Einführung strenger Ordnung für die Zukunft, dürfe sie eben so wenig die Sorge für die laufenden Angelegenheiten aus den Augen verlieren. Das nothwendigste sei, Geld für die Armeen zu schaffen; man brauche dessen für die Armeen des Prinzen von Condé, und des Herrn von Türenne, so wie für die in Catalonien und in Italien. Auch müßte ein schon verfallenes Vierteljahr der Subsidien an die Schweden, und der rückständige Sold der Schweizer an den Grafen von Erlach gezahlt werden. Wenn man aber gar zu

*) Peter von Gondi, Herzog von Retz, geboren im J. 1602, gestorben im J. 1676, vermählt an seine Cousine Catharine von Gondi. Er hinterließ keine Nachkommenschaft, und war der Bruder des Cardinals von Retz.

plötzlich den für Erhebung der Steuern seit zwölf Jahren eingeführten Gang ändere; wenn man, anstatt mit fünf und dreißig Intendanten zu thun zu haben, in die Hände von dreitausend Schatzmeistern und Steuer-Einnehmern falle, würde dann nicht zu fürchten sein, daß das Volk diese Veränderungen und den Erlaß des vierten Theils der Landsteuer zum Vorwande nehmen werde, um am Ende gar nichts mehr zu zahlen?" Gaston verlangte im Schlusse seiner Rede, daß man die Intendanten bis zu Ende des Jahres fortbestehen lasse, und deren wenigstens viere in den Grenz-Provinzen beibehalte, damit sie dort für die Bedürfnisse des Kriegs Sorge trügen.

Als diese Vorschläge mit allgemeinem Murren aufgenommen wurden, so beschränkte sich Gaston darauf, zu verlangen, daß wenigstens die Aufhebung der Intendanten durch offne königliche Briefe und nicht durch einen Parlaments-Beschluß ausgesprochen werde; er versprach, daß diese Patente binnen drei Tagen publicirt werden sollten, und veranlaßte das Parlament, Deputirte zu ernennen, welche in Luxembourg mit den Ministern des Königs zusammentreten könnten, um wegen der Abfassung einig zu werden. Wegen dieser Bewilligung, so unbedeutend sie auch war, wurde dennoch lange hin und her gestritten; das Parlament verstand sich endlich dazu, aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß sein Beschluß nach Ablauf der drei Tage publicirt werden dürfe, wenn bis dahin die königlichen Patente nicht erscheinen würden.

Die Conferenz im Luxembourg fand statt, in Gegenwart des Herzogs von Orleans; der Cardinal Mazarin, ohne Maas in seinen Liebkosungen, wie in seinen Schmäh-

reden, nannte Wiederhersteller von Frankreich, Väter des Vaterlandes diejenigen, die er noch ganz vor kurzem als Rebellen und Landes-Verräther behandelt hatte. Er machte keine Schwierigkeiten mehr wegen der Aufhebung der Intendanten, und beschwerte sich nur über den Zusatz zu dem Parlaments-Beschlusse, welcher den General-Procurator zu Untersuchungen wegen ihrer Geld-Erpressungen beauftragte: „Das Volk würde darin einen Vorwand finden, sich über die Königin zu beklagen, und ihr vorzuwerfen, daß sie Leute abgeschickt habe, um es auszuplündern und zu Grunde zu richten; überdem seien die Intendanten Leute von Stande. Herr von Champlatreux *), Sohn des Herrn Ersten Präsidenten, habe selbst eine solche Stelle bekleidet, und man sei ihm und seiner Familie Rücksichten schuldig." Mathieu Molé antwortete im Geiste eines römischen Senators, „daß, wenn der König diejenigen, welche bei den ihnen anvertrauten Commissionen sich Veruntreuungen hätten zu Schulden kommen lassen, in Untersuchung ziehen und bestrafen lasse, so würde gerade dadurch dem Volke jeder Vorwand zur Beschwerde entzogen, und für die ehrlichen Leute unter den Intendanten würden diese Untersuchungen zum Vortheile gereichen, weil dadurch ihre Redlichkeit allgemein bekannt werden würde."

Noch eine andere Schwierigkeit fand sich bei der Entwerfung der Ordonnanz. Der erste von den in der Kam-

*) Johann Molé, Herr von Champlatreux, war an Magdalena Garnier verheirathet. Er wurde Präsident à mortier im J. 1657 und starb plötzlich am 6. August 1682.

mer von Saint-Louis aufgestellten Artikeln schrieb, ausser der Aufhebung der Intendanten, vor, daß die von den Finanz-Pächtern und Geschäfts-Leuten gemachten Vorschüsse denselben nicht zurückgezahlt werden sollten. Der Canzler Seguier bemerkte, daß dieses eine Verletzung der öffentlichen Treue sein würde; aber der Präsident Le Coigneux *) erwiederte, „daß, nachdem man so oft den Leuten von Ehre im Königreiche nicht Wort gehalten habe, er sich über die Schwierigkeiten wundere, die man mache, um es gegen hundert tausend Schurken zu brechen, welche den König bestohlen, und sich auf Kosten des Volks bereichert hätten."

Dieses Mal war der Cardinal Mazarin mit dem Präsidenten Le Coigneux einverstanden; „er danke es dem Parlamente sehr, auf diese Art den König und die Minister zu unterstützen, welche es ohnedem nicht hätten über sich nehmen mögen, die eingegangenen Verbindlichkeiten zu bre-

*) Jacob Le Coigneux, Herr von Morfontaines, war Canzler des Herzogs von Orleans gewesen. Sein ältester Sohn, der nach ihm Präsident à mortier war, führte den Namen Saint-Envestre und heirathete die Wittwe von Galland, berühmten Finanz-Pachter. Man findet über diese Familie merkwürdige Details in den, neuerlich durch Herrn von Montmerqué publicirten Memoiren von Conrard, welche die Sitten der damaligen Zeit trefflich kennen lehren.

Der zweite Sohn des Präsidenten Le Coigneux führte den Namen Bachaumont, den er in der Litteratur berühmt gemacht hat. Er war Parlaments-Rath, und sagte eines Tages im Scherze, daß er gegen die Meinung seines Vaters recht frondiren werde, indem er auf die Sitte der Schüler anspielte, welche sich in dem Stadtgraben von Paris mit Schleudern (Frondes) bekriegten. Dies war, wie die Memoiren jener Zeit sagen, der Ursprung des Partei-Namens. Es ist bekannt, daß in Zeiten bürgerlicher Unruhen besondere Namen und Unterscheidungszeichen der Parteien nöthig sind, und daß oft die geringfügigsten Umstände die Wahl derselben bestimmen.

chen, was sie jetzt aber unbedenklich thun könnten, indem sie nach dem Ausspruche der Obergerichtshöfe handeln würden."

Auch die Königin fand es bequem, den Staat auf Kosten der Einzelnen von seinen Schulden zu befreien. *) „Alle diese Reformen-Plane sind ein großes Uebel", sagte sie, „aber sie bringen doch der Schatzkammer einige Millionen ein, und haben also, in finanzieller Hinsicht, doch etwas Gutes." Es scheint, daß Anna von Oesterreich nichts für einen Mißbrauch im Staate ansah, als die Obliegenheit, zuweilen ihre Schulden bezahlen zu müssen.

D'Emery konnte von dem Augenblicke an, wo alle von ihm eingegangene Verbindlichkeiten vernichtet wurden, nicht länger General-Controleur bleiben. Er verlangte, oder bekam seine Entlassung, und der Marschall von La Meilleraye trat an seine Stelle; Letzterm wurden beigegeben die Staats-Räthe von Aligre **) und Morangies, biedere Männer, welche die Achtung des Publikums und der Obergerichtshöfe genossen.

Nach Protocollirung und Publication der offnen Briefe wegen der Aufhebung der Intendanten, wurde der dritte in der Kammer von Saint-Louis vorgeschlagene Artikel dem Parlamente zur Berathschlagung vorgelegt. Er sprach

---

*) Memoiren der Frau von Motteville.

**) Stephan von Aligre, — (man schrieb ehemals von Halligre) — geboren zu Chartres im J. 1592, Canzler von Frankreich im J. 1674, gestorben im J. 1677, vermählt an Johanna l'Huillier, von der er neunzehn Kinder hatte. Sein im J. 1635 verstorbener Vater, Stephan von Halligre, war gleichfalls Canzler von Frankreich.

die Todes-Strafe gegen Jeden aus, der sich zur Ausschreibung oder Erhebung nicht bestätigter Steuern gebrauchen lassen werde: es war dies die wichtigste unter allen der unumschränkten Gewalt abgetrotzten Erorberungen. Die Königin, die gezwungen war, sich für die Zukunft drein zu ergeben, verlangte, daß wenigstens die schon bestehenden Steuern fort erhoben werden sollten. Es existirten deren sehr beträchtliche, welche in Gemäsheit von Edicten erhoben wurden, die lediglich im Canzellariate verificirt, das heißt, ohne Protocollirung durch die Obergerichtshöfe blos vom Canzler unterzeichnet worden waren. Eine in der Sitzung von dem Rathe Broussel *) vorgelegte Uebersicht bewies, daß seit dem Anfange der Regentschaft zweihundert Millionen auf diese Art erhoben worden waren, und da ein so grober Mißbrauch die Compagnie erbitterte, so war man, mit einer großen Stimmen-Mehrheit, im Begriffe, die Erhebung dieser Abgaben einzustellen. Broussel kam dieses Mal den Ministern zu Hülfe, was ihm bei dem großen Ansehen, welches er sich dadurch, daß er immer für die übertriebensten Ansichten stimmte, erworben hatte, leicht wurde. Er schlug nämlich vor, „ein Register über alle, blos von dem Canzler unterzeichnete Abgaben-Edicte aufzusetzen, damit über dieselben vom Parlamente deliberirt werden könne, und die einstweilige Erhebung dieser Steuern, bis zu einem ihnen entgegenstehenden Beschlusse, zu gestatten.“ Diese Meinung

*) Peter Broussel wurde Parlaments-Rath im J. 1637, hatte im J. 1603 Margarethe Boucherat geheirathet. Der Sohn von Broussel, genannt Herr de La Louvieres, war Gouverneur der Bastille.

ging mit einer Mehrheit von hundert und einigen Stimmen durch: achtzig Räthe zeigten sich in ihrer Abstimmung strenger.

Nach der von dem Parlamente für dieses Geschäft angenommenen Reihen-Folge, hatte dasselbe nunmehr über den Artikel der öffentlichen Sicherheit abzustimmen. So nannte man den, welcher die willkührlichen Verhaftungen untersagte, und den Kerkermeistern, so wie den Schloßhauptleuten anbefahl, jeden ihrer Bewachung übergebenen Gefangenen sofort vor dessen Richter zu stellen. Die Königin war fest entschlossen, ihre Macht niemals in solche Schranken einzwängen zu lassen; auch hatte die Mäßigung, der sie sich seit einigen Wochen unterworfen, ihre ganze Geduld erschöpft. Die stolze Anna von Oesterreich fühlte in ihren Adern das Blut Philipps II. wallen. „Ich halte es nicht länger aus," sagte sie, „und kann die Herrschaft dieses Aufwiegler-Hausens nicht mehr ertragen. Man muß immer wieder von neuem anfangen, und ich bin es müde, jeden Abend sagen zu hören: wir wollen sehen, was sie morgen beschliessen werden." Indem sie noch einmal die Furcht gegen die Hoffnung mit der Leichtigkeit vertauschte, die immer ein Vorbote von Revolutionen ist, entschloß sich die Königin, zu strengen Maasregeln zu schreiten, und dieselben, wo nöthig, bis zum Bürger-Kriege zu treiben.

Die Soldaten des Garde-Regiments, welche der Hof-Partei ganz ergeben waren, wurden durch alle die Truppen verstärkt, die man von den Grenzen wegziehen konnte, und der Geheime-Rath setzte eine Declaration auf, um dem Parlamente anzubefehlen, seine Versammlungen in

pleno sofort einzustellen. Diese Declaration, die übrigens den öffentlichen Freiheiten günstig war, bewilligte mehrere in der Kammer von Saint-Louis angenommene Artikel, und man rechnete auf die Nachgiebigkeit der Magistratur, die man durch diese Verwilligungen zu gewinnen hoffte; sollte sie demohngeachtet noch längern Widerstand leisten, so war man zur Anwendung der zu ihrer Unterwerfung vorbereiteten gewaltsamen Mittel entschlossen.

Die Königin, die sich nun stark genug glaubte, jede Widersetzlichkeit bestrafen zu können, fürchtete jetzt nichts mehr, als daß man ihr Gehorsam leiste; denn die ihr von den Rebellen abgetrotzten Concessionen gereuten sie schon. „Ich will ihnen", sagte sie, „Rosen an den Kopf werfen; allein wenn sie auch dann nicht zur Pflicht zurückkehren, so sollen sie es gewiß bereuen." Den Tag vor dem lit de justice durchritt der junge König die Stadt. Von seiner Mutter abgerichtet, zeigte er dem Volke alle die Aeusserungen von Herablassung, welche gewöhnlich Enthusiasm und Beifalls-Zuruf erzeugten; diesmal aber wurde er durch nichts, als ein finstres Schweigen begrüßt.

*) Am folgenden Tage, nachdem der König, die Königin, der Herzog von Orleans, die Prinzen und Herrn vom Hofe, der Canzler und die Minister im Parlamente Platz genommen hatten, verlas der Canzler die königliche Declaration. **) Man hatte sorgfältig die befehlende und

---

*) 30. Juli, 1648.

**) Zehn Artikel dieser Declaration bestätigten eine bedeutende Anzahl der von der Kammer von Saint-Louis angenommenen Grundsätze; der elfte Artikel versprach, ohne Verzug die Notablen des Königreichs zu versammeln, nämlich die Prinzen, die Herzoge

peremtorische Sprache vermieden, welche der Cardinal von Richelieu bei dergleichen Gelegenheiten annahm. Nach einem sehr gemäßigten Eingange versprach die Declaration, daß künftig Niemand seinen natürlichen Richtern entzogen werden solle; aber sie verzichtete keineswegs auf die willkührlichen Verhaftungen. Sie versprach gleichfalls, daß keine neuen Steuern anders, als in Gemäsheit gehörig und gesetzmäsig verificirter Edicte erhoben werden sollten; sie setzte jedoch nicht hinzu, daß diese Verificirung mit völliger Abstimmungs-Freiheit geschehen sollte, vielmehr zeigten die Formen dieser Sitzung und das Gepränge eines lit de justice deutlich, daß man diese Freiheit nicht zuzugestehen gedenke.

Die Gegenwart des Königs und der Königin konnte kaum das Murren der Compagnie in Schranken halten. Die Reden des Präsidenten Molè und des General-Advocaten Talon *) bewiesen, daß sie eben so fest, als

---

und Pairs, die Kron-Beamten und die vornehmsten Mitglieder der Pariser Obergerichtshöfe, damit, ihrer Ansicht gemäs, gute Justiz- und Finanz-Maasregeln getroffen werden könnten. Der zwölfte Artikel schloß die Declaration folgendermaasen:

„Und wollen Wir, aus triftigen und für Unsern Dienst wichtigen Gründen, daß die Deputirten der vier Obergerichtshöfe sich gemeinschaftlich zu versammeln von jetzt an aufhören. Befehlen, daß künftig keine Versammlungen mehr in der Kammer von Saint-Louis gehalten werden sollen, es müßte denn auf Anordnung Unsers Parlaments mit Unserer Erlaubniß geschehen, etc., etc.

*) Die Reden dieser zwei Magistratspersonen bei dem lit de justice zeigen um so mehr den Geist an, welcher das Parlament während der Fronde belebte, als dieselben dem Gouvernement ergeben, und weit entfernt waren, die Aufwiegler in ihrer Mitte zu begünstigen, die sie vielmehr in Schranken zu halten suchten. Aber ihre Ergebenheit war nicht knechtisch, und ihre Reden zeigen, wie

irgend einer ihrer Mitbrüder entschlossen seyn, der unumschränkten Gewalt zu widerstehen; und als der Canzler, nach dem hergebrachten Gebrauche, rund im Saale herum

---

weit sie glaubten, daß das Parlament, rechtmäßig in seinem Vorhaben die königliche Allgewalt zu beschränken, gehen könne. Wir geben daher einige Auszüge aus denselben:

Rede des Ersten Präsidenten.

„Sire!

„Das glänzende Gefolg, was Sie begleitet, und dieser Pomp, mit welchem Ew. Majestät hierher kommen, prägen in die Herzen des Volks weniger die Ihrer königlichen Macht gebührende Ehrfurcht ein, als gute Gesetze und Verordnungen. Die Gesetze, die wahren Grundlagen zum Glücke der Staaten und zum Gehorsam der Unterthanen sind nicht das Werk der Könige, Gott selbst ist ihr Urheber, und die Könige, wie befruchtende Canäle, führen sie den Händen der Richter zu, damit durch diese ihre weitere Anwendung erfolge.

. . . .

„Ew. Majestät werden es nicht mißbilligen, wenn Ihr Parlament Sie auf die Leiden ihrer Unterthanen aufmerksam macht, und die Hand ausstreckt, um den Staat vor dem drohenden Umsturze zu bewahren. . . . . . . Wir hoffen, im Gegentheile, Sire, von der göttlichen Gnade, daß sie Ihnen die Augen über die in Frankreich herrschenden Unruhen öffne, und Sie bewege, die Stimme Ihrer Unterthanen anzuhören, so wie die Fortsetzung unserer Versammlungen zu gestatten, durch welche Ew. Majestät das Mittel finden werden, die Mißbräuche, welche sich, durch Nichtbeachtung der Gesetze, im Staate eingeschlichen haben, abzustellen.“

Rede des Advocaten Talon.

Nach einem sonderbaren Eingange und aus der Astrologie entlehnten Vergleichen zwischen der Herrschaft des Himmels und der Erde, setzte er voll Nachdruck hinzu:

„Ehemals wurde der Ausspruch des Willens unserer Könige nicht eher befolgt, als bis die Original-Urkunden zugleich auch von den Großen des Reichs, den Prinzen und Kron-Beamten unterzeichnet waren. Heut zu Tage ist diese politische Jurisdiction den Parlamenten zugefallen; wir sind im Genusse dieser untergeordneten

ging, ehe er den Beschluß der Protocollirung aussprach, riefen ihm mehrere Stimmen von den Bänken der Untersuchungs-Räthe zu: „Wir werden Euch morgen unsere Meinung sagen, wenn der König nicht mehr da ist, und wir mit völliger Freiheit abstimmen können.“

In der That erschienen am folgenden Tage, trotz dem Verbote, die Versammlungen fortzusetzen, die Enquèten-Räthe abermals in der Großen Kammer, und verlangten, die Berathschlagungen über die von der Kammer von Saint-Louis vorgeschlagenen Artikel, wie gewöhnlich, fortzusetzen, und über die am vorigen Tage protokollirte Declaration abzustimmen. Der Herzog von Orleans that alles Mögliche, um die Gemüther zu beruhigen, und sie zum Gehorsame zu stimmen. Er hob die der öffentlichen Freiheit gemachten Bewilligungen heraus, und stellte vor, „daß, wenn irgend etwas noch von der Königin zu erlangen übrig bleibe, sie viel besser dazu gestimmt sein würde, wenn ihr das Parlament vorher einigen Gehorsam gezeigt haben werde. Es seien nur noch sechs Wochen bis zum gewöhnlichen Anfange der Ferien, und diese Zeit würde mit großem Nutzen zur Sprechung des Rechts für Privatleute angewendet werden, die durch diesen Stillstand so

---

Macht, welche eine uralte Verjährung heiligt, und welche die Völker mit Ehrfurcht anerkennen.

Unsere freie Abstimmung und der ehrfurchtsvolle Widerstand, den wir für das öffentliche Wohl leisten, kann daher keinesweges als Ungehorsam ausgelegt, sondern nur als die nothwendige Wirkung der Functionen unserer Stellen und Erfüllung unserer Pflichten betrachtet werden, und in Wahrheit, man vermindert auf keine Art die königliche Majestät, wenn man sie an die Verfassung bindet, und ihr, wie die Schrift sagt, ein Reich im Gesetze verschafft.

unendlich litten; endlich so bitte er, der Herzog von Orleans, der sich immer als Freund der Compagnie gezeigt habe, inständig um diesen Beweis von Gefälligkeit gegen ihn, den er er durch alle Gegengefälligkeiten, welche in seiner Gewalt ständen, stets zu erkennen bereit sei."

Während der drei Tage, daß die Berathung dauerte, erneuerte Gaston fünf Mal seine Zuredungsversuche. Erst zeigte er sich gerührt, dann drohte er, endlich stellte er sich, als wolle er sich ganz aus dem Parlamente zurückziehen; aber, aller dieser Anstrengungen ohngeachtet, gewann Broussel die Stimmenmehrheit für sich. Er hatte vorgeschlagen, „Commissionen zu ernennen, um die königliche Declaration näher zu erwägen, und darüber det Compagnie Vortrag zu machen; einstweilen jedoch die Deliberation über die Artikel der Kammer von Saint-Louis, ohne Unterbrechung, bis zur völligen Beendigung der zur Staatsreform angefangenen Arbeit, fortzusetzen."

In dem Augenblicke, als man wegen des zu fassenden Beschlusses zur Abstimmung schreiten wollte, trat der Herzog von Orleans Broussels Meinung bei, und verlangte blos, „daß die allgemeinen Versammlungen so lange ausgesetzt bleiben möchten, bis die mit dem Vortrage über die königliche Declaration beauftragten Commissarien ihre Arbeit dazu beendigt haben würden." Ein Jeder bewilligte gern diese Gefälligkeit einem Prinzen, an dessen Gewogenheit der Magistratur so viel gelegen war; die Generalversammlung wurde auf den Tag nach dem Marientage im August *) verlegt, und die Magistratsper-

*) Der gegenwärtig nach dem neuen Calender auf den 8. September fällt.

sonen begaben sich, jede in seine besondere Kammer, um bis dahin an der Entscheidung von Privatprocessen zu arbeiten.

Die Königin verlor die Zeit nicht, die man ihr ließ. Sie hatte zu Beendigung aller zu treffenden Anstalten noch einige Tage nöthig gehabt, und das war gerade die Ursache, wegen welcher der Herzog von Orleans einen Aufschub um jeden Preiß zu erlangen gesucht hatte. Der nach Paris bestellte Prinz von Condé sollte die beabsichtigten Gewaltschritte leiten; aber kaum hatte er die Armee verlassen, als die von dort aus eingegangenen Nachrichten ihn nöthigten, schnell wieder zurückzukehren. Der Erzherzog, welcher hoffte, von der Abwesenheit des französischen Generals Nutzen ziehen zu können, machte Zubereitungen zum Angriffe; der Prinz von Condé kam jedoch noch zu rechter Zeit zurück, um zu verhindern, daß der Sieg seinem Heere entwunden werde. Die für unsere Waffen so glorreiche Schlacht von Lens *) schien auch den Projekten der Königin den günstigsten Erfolg zu versprechen. Die Niederlage der spanischen Armee gestattete, die Grenzen noch mehr zu entblößen und Truppen gegen Paris anrücken zu lassen.

Die ersten Worte des jungen Königs, als er diese Nachricht erfuhr, waren: „Wie wird sich das Parlament darüber ärgern!“ Es war dies eine traurige Stimmung Ludwigs XIV., der er nur gar zu treu blieb; diejenigen, welche der absoluten Gewalt widersprachen, schienen ihm, sein ganzes Leben lang, die gefährlichsten Feinde für den

*) 20. August 1648.

Staat, und ihre Demüthigung das schönste Resultat seiner Siege.

Ein feierliches Te Deum wurde in Notre-Dame abgesungen *), um Gott für den Sieg von Lens zu danken. Das ganze Parlament wohnte demselben bei; das Garderegiment bildete zwei Reihen in den Straßen, durch welche Ihre Majestäten kamen, vom Palais-Royal bis zur Kirche, und Gensdarmes, so wie Gardes du Corps waren in einzelnen Haufen in dem Stadtviertel um die Kathedralkirche vertheilt. Der Lieutenant der Garden der Königin, Herr von Comminges **), hatte den Befehl, unmittelbar nach der Ceremonie den Rath Broussel, die Präsidenten Blancmenil und Chartron, die Räthe Lainé, Bendit und Loysel aufheben zu lassen; die drei Ersten sollten in feste Plätze eingesperrt, die Uebrigen exilirt werden.

Beim Herausgehen aus der Kirche, als die Königin an Comminges vorüberging, sagte sie ihm ins Ohr: „Nun fort, und möge Gott Euch beistehen!" Comminges wartete noch ein wenig, um dem Hofe Zeit zu lassen, ins Palais-Royal zurückzukehren, und da er gewöhnlich der Königin unmittelbar folgte, so setzte dieser Umstand die Magistratspersonen in Unruhe. Diesen auf ihren Bänken so unerschrockenen Männern, wenn es, en corps vereinigt,

*) Gaston von Comminges, geboren im J. 1613, gestorben als Ritter der französischen Orden im J. 1670, Hauptmann der Leibwache der Königin nach seinem Onkel, dem Herrn von Guitaut, vermählt an Sibylle von Amalby, Tochter eines Parlaments-Raths von Bordeaux. Die Familie Comminges stammte von den alten Herzogen von Gascogne ab.

**) 26. August.

darauf ankam, gemeinschaftlichen Gefahren zu trotzen, fehlte es oft an individuellem Muthe. Sie flohen plötzlich aus der Kirche, die Wenigsten kehrten in ihre Häuser zurück, und die Gefreiten, welche beauftragt waren, die Befehle der Königin in Vollziehung zu setzen, konnten nur des Präsidenten Blancmenil habhaft werden. Comminges hatte sich das schwerere Unternehmen vorbehalten, den Rath Broussel aufzuheben.

Peter Broussel wohnte in einer engen Straße der Altstadt; die Fenster seines Hauses gingen auf den Hafen Saint-Landry, wo immer eine große Anzahl Schiffsleute versammelt waren. Sein bescheidener Haushalt, der übrigens ganz so, wie der der mehrsten seiner Collegen war, bestand aus einem kleinen Bedienten und einer alten Magd. Der kleine Lakei öffnete dem Herrn von Comminges die Thür, der zu Fuß kam, von zwei Mann von der Leibwache begleitet; der Wagen und einige Soldaten zur Bedeckung warteten am Ende der Straße. Broussel in blosem Untergewande und ohne Schuhe, aß in einem kleinen Zimmer mit seiner Familie zu Mittag. Er fing an zu zittern, als er den Befehl von Comminges hörte, und verlangte, einige Augenblicke auf die Seite gehen zu dürfen, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit. Während dieser Zeit öffnete die alte Magd das Fenster, rief um Hülfe und schrie, „man wolle ihren guten Herrn mit Gewalt fortführen.“ Auf ihr Geschrei rottete sich das Volk zusammen, doch Comminges, ohne Broussel Zeit zum Anziehen zu lassen, riß ihn aus seinem Zimmer, aus den Umarmungen seiner Familie, warf ihn in den Wagen, und bahnte sich, mit dem Degen in der Hand, einen

Weg durch den versammelten Haufen, der mit jedem Augenblicke zahlreicher wurde.

Nachdem sie über den Marché-Neuf auf den Quai der Goldschmidte angekommen waren, zerbrach der Wagen, und das Volk würde den Gefangenen in Freiheit gesetzt haben, wenn nicht die Soldaten des Garderegiments herbeigeeilt wären. Während diese den Angriff abwehrten, bemächtigte sich Comminges eines Wagens, der über den Pont-Neuf fuhr, und setzte seinen Weg durch die Straße Saint-Honoré fort, wo die am Morgen aufgestellten Truppen noch in Reihen standen. Der Wagen zerbrach ein zweites Mal, aber ein zum Voraus aufgestellter Wechselwagen brachte Broussel nach Saint-Germain, wo er neue Befehle erwarten sollte.

Während dieser Zeit schrieen die zusammengelaufenen Volkshaufen, „daß ihr Vertheidiger, der Vater des Volks, entführt werde, und daß man ihm zu Hülfe kommen müsse.“ Der Aufruhr war sehr beträchtlich in der Altstadt (cité) und in der Gegend der Brücken au Change und Notre-Dame. Die Soldaten, welche man auf dem rechten Seine-Ufer in Schlachtordnung aufgestellt hatte, um die Communication mit den jenseitigen Stadtvierteln abzuschneiden, waren nicht zahlreich genug, um eine so lange Linie vertheidigen zu können. Durch die Straße Saint-Honoré wälzte sich der Aufstand bis nahe an das Palais-Royal fort, und das fürchterliche Geschrei, das man bis in das Zimmer der Königin hörte, machte die Hofleute vor Schrecken erstarren. Schon fingen Einige an, von der Nothwendigkeit zu reden, die Gefangenen herauszugeben; aber Anna von Oesterreich zeigte mehr Unerschrocken-

heit, und befahl dem Marschalle von La Meilleraye, zweihundert Mann von der Garde zu nehmen, und die Aufwiegler zu züchtigen.

Der Marschall trieb den Haufen vor sich her bis zum Pont-Neuf. Aber dort fand er sich mit einem Male von einer so ungeheuern Menge Weiber, Kinder und Leute jeder Art umgeben, daß er weder vor-, noch rückwärts konnte. Seine Lage wurde in jedem Augenblicke gefährlicher, als der Coadjutor von Paris *), den man von des Marschalls Verlegenheit unterrichtet hatte, in völliger Amtskleidung aus dem bischöflichen Palaste heraustrat, und ihm zu Hülfe kam. Ein großer Muth, eine durch nichts zu störende Geistesgegenwart sicherten dem jungen Prälaten einen großen Einfluß auf das Volk zu: er selbst setzte nur zu häufig die seinem Stande gebührende Ehrfurcht aus den Augen, allein er wußte aus der, welche er andern einflößte, sehr gut Nutzen zu ziehen. Als es ihm gelang, bis zum Marschalle vorzudringen, hatte dieser eben unvorsichtiger Weise eine Pistole abgedrückt, und einen alten Mann, der eine Butte trug, gefährlich verwundet. Der Coadjutor kniete andächtig in der Gosse nieder, um dem Sterbenden die Beichte abzunehmen, und verhinderte durch dieses Schauspiel den Ausbruch der Volkswuth. Hierauf stieg er auf die Brustwehr des Pont-Neuf, hielt eine Rede an

---

*) Johann Franz Paul von Gondi, Coadjutor von Paris, Cardinal im J. 1652, geboren im J. 1613, gestorben im J. 1679. Er war Sohn von Margarethe von Silly-Commercy und von Philipp Emanuel von Gondi, Barone von Montmirel, Generale der Galeeren, welcher sich in das Kloster vom Oratoire zurückzog, und dort im J. 1662 im Rufe großer Heiligkeit starb.

das versammelte Volk, und durch viele Ermahnungen und Bitten gelang es ihm, den Marschall zu befreien. Beide kehrten nach dem Palais-Royal zurück, um der Königin die Nachricht zu bringen, daß der Aufruhr einen viel ernsthafteren Charakter annehme, als sie zu glauben scheine.

Die Königin hatte den Coadjutor im Verdachte, daß er es mit den Aufrührern halte, daher unterbrach sie hastig die Erzählung, die er begonnen hatte. „Es ist schon aufrührerisch zu glauben," sagte sie, „daß es Aufruhr geben könne, und die königliche Autorität wird die Ordnung wieder herzustellen wissen." Als Gondi einige Worte über die Mittel, das Volk zu beruhigen, hinzusetzen wollte, unterbrach ihn die Königin mit vor Wuth funkelnden Augen: „Ich verstehe, Herr Coadjutor, Sie verlangen, daß ich Broussel herausgeben soll, aber eher würde ich ihn mit eigenen Händen erdrosseln." Und zu gleicher Zeit fuhr sie selbst mit den Händen nach dem Kopfe des Prälaten. Niemand wagte es mehr, so übel aufgenommene Rathschläge zu erneuern. Die Schmeichelei, die am Hofe noch über die Furcht vorherrschend ist, bestärkte die Königin in ihrem Starrsinne, und der Coadjutor, dem sie gedroht und den die Hofleute verhöhnt hatten, kehrte wüthend in seinen Palast zurück. Seit langer Zeit fühlte er einen lebhaften Trieb, sich in den Gang der Geschäfte zu mischen; die Undankbarkeit, mit welcher man seine Dienste belohnt hatte, überhob ihn jeden Scrupels, so daß er sich am nämlichen Tage entschloß, Partei gegen den Hof zu nehmen, und durch die von ihm ausgeschickten Leute das Volk zu dem Aufruhre, den er anfangs hatte stillen wollen, noch mehr aufreizte.

Indessen beim Eintritte der Nacht verlief sich nach und nach die Volksmenge, Jedermann begab sich nach Hause, und um neun Uhr war alles still auf den Straßen. Die über ihren Sieg frohlockende Königin aß vergnügt im Palais-Royal zu Abend, umgeben von ihrem Hofstaate, und nahm Glückwünsche über ihren Muth an. Entschlossen, ihren Triumph weiter zu treiben, befahl sie dem Canzler Seguier, am folgenden Tage sich nach dem Justiz-Palaste zu begeben, und dem Parlamente jede fernere Einmischung in die öffentlichen Angelegenheiten zu verbieten, auch die Aufhebung des ganzen Obergerichtshofs auszusprechen, wenn sich derselbe nicht auf der Stelle anheischig mache, zu gehorchen.

Allein die Sachen standen ganz anders, als die Königin es sich einbildete; der Aufruhr, dessen sie so eben Meister geworden, war von keiner Bedeutung, weil die rechtlichen Bürger von Paris keinen Theil daran genommen hatten; sie waren vielmehr in ihren Häusern und höchstens in der Thür ihrer Laden geblieben. Handwerksbursche und Gesindel allein waren in den Straßen herumgelaufen, hatten einige Ketten ausgespannt, und Steine gegen die Soldaten geworfen. Die Königin zog aus der ruhigen Haltung der Bürger und der übereilten Flucht der Magistratspersonen aus Notre-Dame den Schluß, daß zwischen ihnen keine Uebereinstimmung herrsche, und daß der eingejagte Schreck sie verhindern werde, sich zu vereinigen. Am folgenden Tage indessen, schon um fünf Uhr des Morgens, begaben sich die Präsidenten und Räthe nach dem Justiz-Palaste, und die nämlichen Menschen, die

Tags zuvor sich so furchtsam gezeigt hätten, deliberirten nun mit dem unerschrockensten Muthe.

Die Herrn Boucherat *) und Broussel, der Eine Beisitzer in der Rechnungskammer, der Andere Requetenrath, beide Neffen von Peter Broussel, reichten Klage über die gegen die Person ihres Oheims ausgeübte Gewaltthat ein. Nachdem sie die Art, wie er verhaftet worden, erzählt hatten, zogen sie sich zurück, indem sie „den Gerichtshof um Gerechtigkeit baten, und die Art, sie ihnen zu verschaffen, seiner Weisheit überliessen." Matthieu Molé ließ die Leute des Königs kommen, forderte sie auf, ihre Anträge auf die Klage zu machen, und sammelte die Stimmen mit eben der Ruhe und Festigkeit, als wenn von einer blosen Privatsache die Rede sei.

Der genommene Beschluß lautete: „daß gegen den von Comminges und alle Andere, welche die Herrn vom Parlamente arretirt hätten, oder in ihre Häuser gedrungen wären, um sich ihrer zu bemächtigen, Verhaftsbefehle auszufertigen seien, daß diejenigen, welche der Königin solche Rathschläge gegeben, als Störer der öffentlichen Ruhe in Untersuchung gezogen, und in Folge der unter den Obergerichtshöfen bestehenden Vereinigung, dieselben von dem, was vorgehe, benachrichtigt werden sollten; daß das Parlament

*) Johann Boucherat, gestorben im Jahre 1671 als Decan der Rechnungskammer. Er war sehr unterrichtet und konnte den ganzen Homer im Griechischen auswendig. Er heirathete Catharine von Machault, und ihr Sohn Ludwig Boucherat wurde im J. 1685 Canzler von Frankreich. — Margaretha Boucherat, Johann Boucherats Tante, war Broussels Frau.

sich nach dem Palais-Royal begeben solle, um von der Königin die Rückkehr der Abwesenden zu verlangen, und daß es sodann ohne Verzug zurückkommen werde, um über die erhaltene Antwort zu berathschlagen, auch daß es nicht eher auseinander gehen solle, bis es zu seinem Rechte gelangt sein werde."

Sobald man in der Stadt erfahren hatte, daß die Magistratur versammelt sei, um die Freiheit ihrer Mitbrüder zu erlangen, setzten sich die Bürger, mit einer unglaublichen Schnelligkeit, in Vertheidigungszustand. Die Berichte jener Zeit erzählen, „daß in weniger als drei Stunden hundert tausend Menschen sich unter den Waffen befanden, und zweitausend Barricaden mit so vieler Sachkenntniß aufgerichtet waren, daß, nach dem Ausspruche der Kunstverständigen, das ganze übrige Königreich nicht im Stande gewesen wäre, derselben sich zu bemeistern." Diese neue Art von Citadellen waren aus mit Sande angefüllten Fässern gebildet, welche, eines über das andere gesetzt, mit eisernen Ketten untereinander verbunden waren; man hatte sie ausserdem mit einer Reihe Werksteinen noch mehr befestigt, und einige derselben so hoch gemacht, daß man ohne Leitern sie nicht ersteigen konnte. Beim Eingange jeder Straße befanden sich dergleichen Verschanzungen und bewaffnete Bürgerhaufen dahinter, um sie zu vertheidigen; eine in der Mitte angebrachte Oeffnung, die man nöthigenfalls mit starken Ketten ganz zuziehen konnte, war so eng, daß nur eine Person auf einmal durchzukommen im Stande war, und in den Fenstern der benachbarten Häuser hatte man Pflaster- und Sandsteine aufgehäuft, um die Angreifenden damit zu empfangen.

Ehe noch diese Vertheidigungsmaasregeln getroffen waren, hatte sich der Canzler Seguier auf den Weg gemacht, um die Befehle der Königin nach dem Justizpallaste zu bringen. Er fuhr durch die Straße Saint-Honoré, und kam, obgleich mit großen Schwierigkeiten, bis zum Eingange des Pont-Neuf. Dort war er genöthigt, aus den Wagen zu steigen, und setzte seinen Weg in einem Tragsessel fort; aber je weiter er kam, desto mehr erhitzte Menschen fand er, die durch nichts zu überreden waren. Er konnte von denen, welche den Eingang der Place Dauphine und der Quai der Goldschmidte bewachten, es nicht erlangen, daß sie ihn durchliessen, und da er es versuchen wollte, über die Brücke Saint-Michel nach dem Justizpallaste zu gelangen, so riß ihn das über seine Beharrlichkeit aufgebrachte Volk aus der Porte-Chaise, und würde ihn ermordet haben, wenn es ihm durch Hülfe einiger Bürger nicht gelungen wäre, sich in das Hotel Luynes *) zu flüchten, wo er sich in einen Schrank versteckte.

Die Wüthenden suchten ihn von Zimmer zu Zimmer, und da sie ihn nicht finden konnten, so plünderten sie das Hotel Luynes, und waren eben im Begriffe, es in Brand zu stecken, als der Marschall von La Meilleraye mit vier Compagnien von der Garde ankam, den Canzler mehr todt als lebendig in einen Wagen setzte, und ihn glücklich auf die andere Seite der Seine brachte.

Die Herzogin von Sülly war auf die Nachricht der Gefahr, die ihrem Vater drohte, herbeigeeilt, und wollte ihn nicht mehr verlassen. Neben ihm im Wagen sitzend,

*) Das Hotel Luynes lag an der Spitze des Augustiner-Quais.

wurde sie durch einen Schuß an der Achsel verwundet, und der Canzleibote Picaut *) am Kutschenschlage getödtet. Einige Augenblicke später wären die Bemühungen des Marschalls de La Meilleraye, den Canzler zu retten, vergeblich gewesen; denn die nunmehr fertig gewordenen Barricaden setzten der Cavallerie ein unübersteigliches Hinderniß entgegen, und die bewaffnete Bürgerschaft, unter der Leitung ihrer Offiziere, hatte wohlberechnete Stellungen zu einer regelmäßigen Vertheidigung eingenommen.

Das ganze Parlament setzte sich vom Justizpallaste aus in Bewegung; hundert und sechszig Magistratspersonen in ihrer Amtskleidung gingen paarweis mitten durch die zahllose Menge. Die Barricaden thaten sich vor ihnen auf, und der Zuruf: „Hoch lebe der König! Hoch lebe das Parlament!" begleitete sie auf ihrem Wege. Ein Jeder gab ihnen die Zusicherung „eines grenzenlosen Eifers und des pünktlichsten Gehorsams; sie könnten mit Zuversicht alle Anordnungen machen, die sie dem Staatswohle angemessen fänden, denn es seien Arme genug da, um das in Vollziehung zu setzen, was sie beschliessen würden."

Bei ihrer Ankunft im Palais-Royal empfing sie die Königin, umgeben von den Prinzen, den Ministern und ihrem Hofstaate. Ihre Haltung war streng und niedergeschlagen, und sie unterbrach schnell die Rede des Ersten Präsidenten. „Sie wisse wohl, daß es Lärm in der Stadt gebe, aber er sei bei weitem nicht so bedeutend, als man ihn machen wolle. Das Volk, welches sich unter der vorigen Regierung nicht gerührt habe, als man den Prin-

*) Siehe oben S. 79.

zen von Condé arretirte, werde gewiß wegen Verhaftung eines Raths nicht mehr in Harnisch gerathen. Uebrigens sei es die Sache des Parlaments, die von ihm veranlaßten Unruhen auch wieder zu stillen, und wenn Unglück daraus entstehe, so würden sie, ihre Weiber und Kinder mit ihren Köpfen ihr und dem Könige, ihrem Sohne, dafür haften."

Matthieu Molé antwortete der Königin, „sie sei ohne Zweifel über die Lage von Paris ganz falsch berichtet; denn alle Macht des Königs mit der des Parlaments vereinigt reiche nicht zu, den Aufruhr zu dämpfen. Er beschwöre Ihre Majestät, sich erweichen zu lassen, und die Gefangenen heraus zu geben; ihre Gerechtigkeit verlange es, ihre Güte fodere sie dazu auf, und hundert tausend Mann unterstützten dieses Verlangen mit den Waffen in der Hand." Die Königin verließ das Cabinet und schlug mit Heftigkeit die Thür zu. Weder die Bitten des Herzogs von Orleans, noch selbst die des Cardinals von Mazarin machten anfangs größern Eindruck auf sie, als das Fürwort des Ersten Präsidenten. Sie ließ sich endlich, fast mit Gewalt, das Versprechen entreissen, die Gefangenen zurück zu geben, wenn das Parlament sich anheischig machen wolle, seine Generalversammlungen einzustellen.

Als Molé keine andere Genugthuung erlangen konnte, schlug er seinen Amtsbrüdern vor, über die Antwort der Königin zu Rathe zu gehen. Ein Saal war dazu im Palais-Royal hergerichtet worden, allein die Compagnie, die es unter ihrer Würde hielt, anderwärts als in der Großen Kammer *) zu deliberiren, begab sich auf den Weg, um

*) In loco majorum.

nach dem Justizpallaste zurück zu kehren. Bei der ersten Barricade fragte das Volk die Magistratspersonen, ob sie Broussels Freiheit erlangt hätten? Es brummte über ihre verneinende Antwort, und machte einige Schwierigkeit, sie durchzulassen. Bei der zweiten Barricade vermehrten sich das Murren und die Schwierigkeiten; aber bei der dritten, welche sich bei der Croix du Tiroir an der Ecke der Straße Saint-Honoré und der Münze befand, überstieg der Tumult alle Grenzen. Die Bürger konnten den gemeinen Volkshaufen nicht länger zurück halten; einige Aufwiegler setzten alle Ehrfurcht aus den Augen, legten die Hand an den Ersten Präsidenten, und zwangen ihn wieder umzukehren, indem sie sich verschworen, „Niemand eher durchzulassen, bis man ihnen Broussel zurückbringe, oder als Geiseln den Cardinal Mazarin und den Canzler Seguier, die dazu nicht zu vornehm seien.

Fünf Präsidenten à mortier und vierzig bis funfzig Räthe bekamen Furcht, und trennten sich von ihren Amtsbrüdern. Matthieu Molé und die Präsidenten de Mesme und Le Coigneux führten den Ueberrest ihrer Compagnie, aus ohngefähr hundert und zwanzig Personen bestehend, nach dem Palais-Royal zurück. Diesesmal gingen sie aus eigner Machtvollkommenheit bis in die innern Gemächer der Königin, und sagten ihr, „daß es nicht mehr Zeit sei, irgend etwas zu verbergen, daß es sich um die Erhaltung der Krone, um die Sicherheit des Staats selbst, um das Leben Ihrer Majestät und ihres Sohne handle.“

Diese letztern Worte erregten bei der Königin mehr Zorn als Schrecken; mit Unwillen verwarf sie die Voraussetzung, daß es Gefahren geben könne, die bis zu

ihr hinaufreichten; ihr Rang, ihre Geburt, ihre Autorität im Staate, die königliche Majestät endlich schützten sie hinreichend gegen jeden Aufstand." Als sie diese Worte aussprach, befand sich die unglückliche Henriette Marie *) in Annens von Oesterreich Cabinete, ein trauriges Beispiel der Ohnmacht dieser Titel, in welche ihre Schwägerin ein so großes Vertrauen setzte. Carls I. Wittwe trat auf und bezeugte, „daß die Unruhen in England im Anfange bei weitem nicht so ernsthaft ausgesehen, wie die gegenwärtigen in Paris, noch die Gemüther so aufgeregt und unter einander so einig sich gezeigt hätten." Diese Worte besiegten Annens von Oesterreich Starrsinn; sie ließ den Kopf sinken, und sagte mit einem tiefen Seufzer, „wenn es so sei, so möge das Parlament thun, was es für die Sicherheit des Staats am besten glaube.

Die Dringlichkeit der Umstände autorisirte zu einer Ausnahme von der gewöhnlichen Regel, so daß sich die Magistratspersonen entschlossen, eine Sitzung in der Gallerie des Palais-Royal zu halten. Der Herzog von Orleans, die Prinzen, die Herzoge und Pairs, die Großbeamten der Krone nahmen an der Berathung Theil. Einige Räthe verlangten, daß die Freiheit und Rückkehr der Gefangenen im Namen der Compagnie ausgesprochen werden solle; andere, die der Königin noch einige Ehrfurcht erhalten hatten,

*) Henriette Marie, geboren im Louvre am 25. November 1609, Tochter Heinrichs IV. und der Marie von Medicis. Sie wurde am 11. Mai 1625 an Carl I., König von Großbrittanien, vermählt, zog sich nach der Revolution vom J. 1649 nach Frankreich zurück, und starb plötzlich in ihrem Hause zu Colombes, zwei Stunden von Paris, am 10. September 1669.

wollten ihr das Verdienst der Bewilligung lassen. Man bemerkte die sonderbare Abstimmung des Rathes Martineau, welcher vorschlug, in dem Eingange des Beschlusses „des Anstandes, mit welchem das Volk die Freiheit der Gefangenen mit den Waffen in der Hand verlangt habe," zu erwähnen. Der Canzler rügte dieses Wort, als beleidigend für die königliche Autorität, Martineau aber erwiederte ganz trocken, „daß es ihm leid thue, wenn das, was er gesagt, der königlichen Autorität zu nahe trete, er habe aber in der Geschichte gesehen, daß Cäsar auf keinem andern Wege das Consulat erhalten habe, und daß in Republiken sowohl als in Monarchien, Forderungen, die auf diese Art ausgedrückt würden, stets bewilligt worden seien.

Der Beschluß, der mit einer Majorität von siebenzig Stimmen gegen funfzig ausgesprochen wurde, enthielt weiter nichts als, „der Königin solle für die Zurückberufung und Rückkehr der Gefangenen ehrfurchtsvoll gedankt werden."

Zwei Befehle wurden sogleich ausgefertigt, einer an den Gouverneur von Vincennes, wo der Präsident Blancmenil eingesperrt bleiben sollte, der andere an den Gouverneur von Saint-Germain, wo Broussel seine fernere Bestimmung erwartete. Zwei Gefreite wurden mit diesen Depeschen in königlichen Wagen abgesendet; Herr de Thou, ein Verwandter und Freund des Präsidenten Blancmenil, und Herr Boucherat, Broussels Vetter, begleiteten sie. Indem sie durch die Straßen fuhren, kündigten sie dem Volke die Rückkehr der Gefangenen an, und redeten ihm zu, die Waffen niederzulegen, und alle Furcht zu verbannen.

Blancmenil kam in der That am nämlichen Abend zurück, und zeigte sich zu Fuß auf dem Pont-Neuf. Trotz der

Freude, welche seine Gegenwart hervorbrachte, blieben doch die Bürger die ganze Nacht hindurch und bis zu Broussels Ankunft unter den Waffen. In dem Augenblicke, wo dieser in der Stadt ankam, verbreitete sich das falsche Gerücht, man bringe ihn todt in dem königlichen Wagen zurück; Wuth und Verzweiflung bemächtigten sich sogleich aller Gemüther, und ließen die größten Ausschweifungen befürchten. Diese Volkswuth stillte sich indes bald beim Anblicke des guten Greises, der ohne Zweifel kaum begreifen konnte, wie er auf einmal dem Staate so wichtig geworden sei.

Nachdem Broussel durch die volkreichsten Straßen der Stadt gefahren war, stieg er vor Notre-Dame ab, um dort sein Dankgebet zu verrichten. Nach der Rückkehr in sein Haus, nöthigte ihn der Zuruf des Volks, sich am Fenster zu zeigen, unter welchem eine unzählige Menge versammelt war. Das Parlament ließ ihm Glück wünschen, und nahm nicht eher irgend eine Sache vor, bis er wieder seinen Platz eingenommen hatte. Diese übertriebenen Ehrenbezeugungen, die mit dem Verdienste und den Einsichten dessen, welchem man sie erwies, so wenig im Verhältnisse standen, waren den gemäßigten Männern der Compagnie verdrießlich. „Herr Broussel hat ohne Zweifel seine Verdienste," sagte Matthieu Molé, „aber er ist doch nicht Alles im Staate, und es gehören neun Andere wie er dazu, nur um einen Beschluß zu fassen." Der Volksenthusiasm erhielt sich jedoch noch lange Zeit in seiner vollen Stärke, und Broussels Unvernunft machte ihn oft zu einem gefährlichen Werkzeuge in den Händen der Aufwiegler, die es verstanden, sich seiner zu bemächtigen.

Fünftes Capitel.

Der Hof verläßt Paris. — Die Herren von Chateauneuf und von Chavigny werden arretirt. — Gegenvorstellungen des Parlaments. — Die Königin droht demselben. — Es rüstet sich zum Kriege. — Die Prinzen schlagen eine Conferenz vor. — Sie wird angenommen. — Verhandlungen über den Artikel der öffentlichen Sicherheit. — Heftigkeit des Prinzen von Condé. — Alle Vorschläge der Kammer von Saint-Louis erhalten die königliche Bestätigung. — Eifer der Bürger von Paris. — Declaration vom 24. October. — Sieg der Sache des Volks.

Vom 28. August bis zum 24. October 1648.

Ein Parlamentsbeschluß ordnete an, „daß Jeder seinen Laden wieder öffnen und zu seinen gewöhnlichen Beschäftigungen zurückkehren solle;" und auf der Stelle wurden, mit bewundernswürdiger Schnelligkeit, die Ketten losgemacht, und die Barricaden abgetragen. Wenige Stunden nach Broussels Zurückkunft rollten die Wagen, ohne irgend ein Hinderniß, durch die Straßen, und keine Spur von einem so ausserordentlichen Tumulte war mehr zu sehen. Die Hauptstadt verdankte ihre Erhaltung den Obersten der Stadtviertel und der Bürgergarde, deren strenge Aufsicht jede Gewaltthätigkeit der Einzelnen verhinderte. „Niemals hat es eine besser geordnete Unordnung gegeben. Indes," setzt Frau von Motteville hinzu, „waren diese Bürger, welche die Waffen ergriffen hatten, um die Hefe des Volkes zu verhindern, gar zu anmaßend zu werden, und um die Stadt vor Plünderung zu bewahren, nicht viel besser, als das gemeine Volk. Sie verlangten Broussels Rückkehr

eben so eifrig, wenn auch mit etwas mehr Anstand, wie der Pöbel, und schworen, daß sie nicht eher die Waffen niederlegen würden, als bis sie ihn mit eignen Augen gesehen hätten."

Solche Anzeigen hätten der Königin die Ueberzeugung geben sollen, daß die Staatsunruhen durch allgemeine und sehr kräftige Triebfedern hervorgebracht würden, welchen die Klugheit anrieth nachzugeben. Aber Anna von Oesterreich, „unfähig zu begreifen, was eigentlich ein Publikum sei,*) glaubte, daß sie nur Eine Pflicht, nur Einen Zweck habe, die Erhaltung der absoluten Herrschaft; und sie kämpfte dafür mit einer Ausdauer, mit einem Muthe, die einer bessern Sache würdig gewesen wären.

Da sie den ungünstigen Ausgang ihres Unternehmens der Schwierigkeit zuschrieb, Truppen in einer Stadt, wie Paris, thätig gebrauchen zu können, so wie den Intriguen einiger Männer von Einfluß auf die Magistratur, und besonders der Schwäche derer, auf deren Beistand sie gerechnet hätte, so entschloß sich die Königin, den König nach Saint-Germain zu bringen, die Herren von Chavigny und Chateauneuf verhaften zu lassen, und den Prinzen von Condé zu sich zu berufen, welcher Letzterer ihr in den Augenblicken der Gefahr eine festere Stütze und kraftvollere Rathschläge hoffen ließ, als die des Herzogs von Orleans und des Cardinals Mazarin.

Die Hofleute, die von dem Vorhaben der Königin einen Wink bekommen hatten, liessen alle ihre Mobilien und Sachen von Werth aus ihren Häusern wegschaffen,

*) Memoiren des Cardinals von Retz.

deren Plünderung sie befürchteten, und entfernten sich heimlich aus Paris. Am Morgen des bestimmten Tages verließ der junge König das Palais Royal, wie zu seiner gewöhnlichen Spazierfahrt, und die Königin begab sich nach dem Val de Grace, wo sie sich mehrere Stunden lang mit den Nonnen unterhielt. Während dem erwartete sie de Cardinal Mazarin voller Ungeduld vor der Stadt. Unruhig über eine so lange Verzögerung, schickte er zu ihr, um sie zu benachrichtigen, daß das Volk Verdacht schöpfe, und sich auf den freien Plätzen zusammenrotte, so daß sie keinen Augenblick mehr zu verlieren habe. Anna von Oesterreich, stets unerschrocken, beeilte sich deshalb nicht mehr, fuhr durch Paris, ohne die mindeste Gemüths-Bewegung sichtbar werden zu lassen, und kam glücklich in Rüel, dem Landhause der Herzogin von Aiguillon, an.

Drei Tage nach der Abreise des Hofs wurden die Herren von Chateauneuf und von Chavigny in Verhaft genommen; der Erstere auf sechzig Stunden von der Hauptstadt exilirt, der Zweite in das Schloß von Vincennes eingesperrt, dessen Gouverneur er war. Man hatte gefürchtet, er werde sich darin vertheidigen; denn zu jenen Zeiten gehorchten die Garnisonen der festen Plätze, deren Offiziere und Soldaten von den Gouverneurs ausgewählt und bezahlt wurden, lediglich den Befehlen der Letztern und hielten es für eine Ehre, von den Truppen des Königs selbst belagert zu werden. Aber Chavigny, unter irgend einem Vorwande hintergangen, gestattete einigen Compagnien vom Garde-Regimente Einlaß in Vincennes. Der Offizier, der sie befehligte, fand Mittel, sich der Posten und der Schlüssel zu bemächtigen; dann erst zeigte er

den Befehl vor, den er bei sich hatte, und sperrte Chavigny in das nämliche Zimmer ein, das der Herzog von Beaufort vor kurzem, fünf Jahre lang, bewohnt hatte.

Das Weggehen des Königs und der Königin, und die Maasregeln der Strenge, welche darauf folgten, verbreiteten in Paris allgemeine Unruhe. Seit dem Tage der Barricaden war das Parlament unausgesetzt mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt gewesen. Beim Eintritte der gewöhnlichen Ferien hatte der Erste Präsident, ein gewissenhafter Befolger der hergebrachten Formen, vergebens vorgestellt, daß der Obergerichtshof, ohne eine besondere Erlaubniß der Königin, nicht versammelt bleiben könne. Man antwortete ihm. „Die Ferien wären zur Privat-Annehmlichkeit der Parlamentsglieder bewilligt, von denen es daher lediglich abhänge, davon Gebrauch zu machen oder nicht; übrigens stehe es ihm frei, um die Erlaubniß einzukommen, wenn er sie für nothwendig halte, einstweilen aber müßten die Versammlungen fortgesetzt werden."

Die Königin fürchtete, ihr Ansehen durch eine abschlägliche Antwort, die man nicht beachtet haben würde, zu compromittiren, und gab daher ihre Einwilligung. Außerdem lag es ihr daran, eine seit langer Zeit erwartete Verordnung, die Steuern von Paris betreffend, zu beschleunigen, deren Verzögerung den Bürgern zum Vorwande diente, um die Zahlung aller Abgaben zu verweigern. Der mit dieser Arbeit beauftragte Rath Broussel wollte endlich der General-Versammlung darüber Vortrag machen, als der Präsident der Untersuchungs-Kammer Viole ihn plötzlich unterbrach und ausrief, „daß es nöthig sei, über Sa-

chen von weit größerer Wichtigkeit zu deliberiren; die Sicherheit der Stadt, des Parlaments und jedes Einzelnen sei bedroht, und man könne sich durchaus nicht mehr auf das so oft gebrochene Wort der Königin verlassen. Im vorigen Monate, als alles ruhig zu sein schien, und das Parlament Gott für die über die Feinde des Staates errungenen Siege dankte, wurden zwei der Parlamentsglieder verhaftet und vier andere exilirt. Seitdem hat der Hof Paris verlassen, und die Kronbeamten haben ihre Mobilien weggeschafft, wie aus einer der Plünderung preis gegebenen Stadt. Endlich ist der Herr von Chateauneuf, schon früher ein Schlachtopfer der Tyrannei, so eben in seinem Hause zu Mont-Rouge aufgehoben worden, wo er im Stillen den Rest seiner Tage verlebte, und Herrn von Chavigny, einen in den Geschäften erfahrenen Mann von Verdienst, hat man, ohne Vorwand und ohne irgend eine Justiz-Form zu beobachten, im Schlosse von Vincennes eingesperrt. Niemand sei, nach diesen Vorfällen, in seinem Hause sicher und diejenigen hätten am meisten zu fürchten, die am eifrigsten für Erleichterung des Volkes gearbeitet hätten."

Die Erbitterung der Gemüther ging so weit, daß der Cardinal Mazarin, welcher bisher in den Verhandlungen nur immer indirect bezeichnet worden war, zum ersten Male genannt, und in den beleidigendsten Ausdrücken zur Verantwortung gezogen wurde. Der Präsident von Novion trug auf Vollziehung der Verordnung vom J. 1617 an, die bei Veranlassung des Marschalls von Ancre erlassen worden war, und jedem Fremden das Ministerium, bei Todesstrafe, untersagte.

Es fehlte wenig daran, daß dieser Antrag einstimmig angenommen worden wäre. Als Mathieu Molé sich weigerte, ihn zur Berathung vorzutragen, sagte ihm der Rath Coulon, „daß, wenn er nicht den Obliegenheiten seiner Stelle nachkommen wolle, Andere auf den Bänken sich befänden, die ihn ersetzen könnten.“ Molé, ohne von diesen Vorwürfen erschreckt oder gereizt zu werden, beharrte auf seiner Weigerung, und es gelang ihm, die Heftigkeit seiner Collegen zu stillen. Der in gemäsigten Ausdrücken abgefaßte Beschluß befahl blos, „daß der Königin ehrerbietige Vorstellungen gegen die willkührliche und tyrannische Verhaftung der Herren von Chateauneuf und Chavigny gemacht, und Ihre Majestät gebeten werden solle, den König nach Paris zurückzubringen; auch wolle man die Herren Prinzen, Herzoge, Pairs und Kronbeamten ersuchen, ihre Plätze im Parlamente einzunehmen, um über die öffentliche Sicherheit mit zu deliberiren.“

Die mit diesen Vorstellungen beauftragten Deputirten begaben sich ohne Zeitverlust nach Rüel, wo der Prinz von Condé an demselben Tage angekommen war. Auf die Einladung, seinen Platz im Parlamente einzunehmen, die sie an ihn ausrichteten, antwortete er in stolzem Tone, „er werde deshalb um die Befehle der Königin bitten, die ihm in dieser, so wie in jeder andern Hinsicht zur alleinigen Richtschnur dienten; er ermahne die Herren Räthe ein Gleiches zu thun, wenn sie ihn nicht in die Nothwendigkeit versetzen wollten, ihren Ungehorsam zu bestrafen.“ Der Herzog von Orleans, der Prinz von Conti, der Herzog von Longueville gaben gleichfalls, wiewohl in einer weniger drohenden Sprache, ihre Treue für die Kö-

nigin und sogar ihre Freundschaft für den Minister zu erkennen.

Anna von Oesterreich fühlte sich stark durch diese Stützen und gab daher dem Mathieu Molé und seinen Amtsbrüdern den ganzen Umfang ihres Unwillens zu erkennen." Sie fände es höchst auffallend, daß es sich Unterthanen beikommen liessen, ihren Souverain verhindern zu wollen, wie andere Menschen zu leben, und im Sommer auf dem Lande zu wohnen...... Sie habe die Herren von Chavigny und Chateauneuf aus triftigen Gründen arretiren lassen, von denen sie Niemandem, als Gott und ihrem Sohne, wenn er zu dem Alter gekommen sein werde, um darüber urtheilen zu können, Rechenschaft zu geben habe.... Die Aufsätzigkeit ihrer Beamten, welche es sich herausnähmen, ihre Handlungen tadeln und ihr darüber Vorschriften geben zu wollen, werde bald nachdrücklich bestraft werden, wenn sie nicht, ohne allen Verzug, ihre unrechtmäsigen Zusammenkünfte einstellten."

Nach ihrer Rückkehr von Rüel statteten die Deputirten dem Parlamente von der Antwort der Prinzen und den Drohungen der Königin Bericht ab. Man erfuhr zu gleicher Zeit, daß viertausend Deutsche unter den Befehlen des Grafen von Erlach *) über die Somme gegangen seien, und sich der Hauptstadt näherten. Ein entscheidender Entschluß war unvermeidlich, man mußte entweder sich unterwerfen, oder sich auf eine Belagerung gefaßt machen.

*) Johann Ludwig von Erlach, geboren zu Bern im Jahre 1595, gestorben als Gouverneur von Breisach im J. 1650. Er gehörte zu der berühmten Familie, welche so wirksam zu dem Ruhme und zu der Freiheit der Schweiz beitrug.

Das Parlament entschied für das Letztere, und nahm einen Beschluß, welcher einer Kriegs-Erklärung gleich kam und dahin lautete; *) „daß für die Sicherheit der Stadt gesorgt werden müsse; daß demnach der Vorsteher der Kaufmannschaft an alle Orte längs dem Flusse zu schicken habe, um Getreide und andere zur Verprobiantirung von Paris nöthige Gegenstände zusammen zu bringen, mit dem Befehle an alle Stadt- und Truppen-Commandanten, der Freiheit des Handels kein Hinderniß in den Weg zu legen, unter der Verwarnung, persönlich dafür verantwortlich zu sein; daß die Bürger sich zum Schutze der öffentlichen Sicherheit mit Waffen zu versehen hätten; und daß, mit Zurücksetzung jeder andern Angelegenheit, folgenden Tages über die Verordnung vom J. 1617 deliberirt werden solle. **)“

So energische Entschliessungen wurden indeß nicht mit allgemeiner Uebereinstimmung genommen: im entscheidenden Augenblicke wankten die Furchtsamen. Von hundert acht und funfzig gegenwärtigen Magistratspersonen ***) stimmten sieben und sechszig dafür, daß es besser sei, sich zu unterwerfen, als Paris dem Untergange und der Verheerung auszusetzen. Ein und siebenzig zeigten mehr Muth; der Parlaments-Beschluß wurde gedruckt und in der Stadt bekannt gemacht, und die Bürger, welche sogleich zu den Waffen griffen, waren bereit ihn zu unterstützen.

Als man am Hofe die Stimmung des Parlaments

*) 23. September, 1648.
**) Siehe Seite 193. dieses Bandes.
***) Die volle Zahl betrug zweihundert.

und des Volkes von Paris erfuhr, fanden die heftigen Projekte der Königin großen Widerspruch. Viele Artikel der Kammer von Saint-Louis, besonders „der der öffentlichen Sicherheit, waren dem Adel nicht weniger willkommen, als dem ganzen übrigen Frankreich. . . . . Die Liebe zur Freiheit, welche durch die Natur so tief eingeprägt ist, gewann alle Herzen für die Unternehmung des Parlaments. . . . Viele unter den Hofleuten, welche laut seine Kühnheit tadelten, bewunderten sie im Stillen, und konnten nicht umhin, zu wünschen, daß sie einen günstigen Erfolg haben möge." *) Selbst der Prinz von Condé verschmähete die Garantien gegen die Excesse der Willkühr nicht völlig. Allerdings behielt er noch, von seiner Erziehung her, eine tiefe Ehrfurcht vor der königlichen Autorität, und seine ganz militärischen Gewohnheiten stimmten ihn zu einer großen Verachtung gegen alles, was keine Uniform trug; allein er haßte nicht minder den Despotism des ministeriellen Günstlings, und die jungen Herren, die vertraulich mit ihm lebten, stellten ihm unaufhörlich vor, daß er durch Vernichtung des Parlaments auf seinen eignen Untergang losarbeite, indem dasselbe den einzigen Damm gegen Mazarins Allmacht bilde.

Durch diese entgegengesetzten Interessen in gleichem Grade aufgeregt und zu neu am Hofe, um seiner Politik eine feste Richtung geben zu können, zeigte sich der Prinz von Condé weniger entschieden, als man es von einem Manne seines Charakters erwartet hatte. Als die Königin in ihrem Conseil vortrug, daß der Augenblick gekommen

*) Memoiren der Frau von Motteville.

sei, wo man entweder die Rebellen mit Gewalt der Waffen unterwerfen, oder ihre Vorschläge annehmen müsse, die sie mit dem Ausdrucke eines Mordes der königlichen Autorität bezeichnete, so äusserte sich der Prinz von Condé durch unbestimmte Zusicherungen seines Eifers, und setzte hinzu, „daß er jedoch nicht versprechen könne, mit den viertausend Mann des Grafen von Erlach sich einer so großen Stadt wie Paris zu bemächtigen. Er sehe überdem voraus, daß, wenn wirklich der Bürgerkrieg ausbrechen sollte, die Unterzeichnung des Friedens in dem Augenblicke, wo man ihn in Münster zu schliessen im Begriffe sei, von neuem verzögert werden dürfte, und daß der Staat die Frucht so vieler Siege verlieren könne. Aus diesen Gründen scheine ihm eine Aussöhnung räthlicher, und er werde mit Vergnügen daran arbeiten, sie zu Stande zu bringen, wenn ihm die Königin den Befehl dazu geben wolle."

Niemandem kam es zu, in dem Conseil den Prinzen von Condé an Kühnheit zu übertreffen; der Graf von Brienne *), als die Reihe an ihn kam, räumte ein, „daß die Artikel der Kammer von Saint-Louis allerdings der königlichen Autorität so nachtheilig seien, daß man eher einen Theil des Königreichs aufopfern, als sie für immer annehmen dürfe. Die Königin werde jedoch gut thun, gegenwärtig der Nothwendigkeit nachzugeben, und zu be-

*) Heinrich von Lomenie, Graf von Brienne, Staats-Secretär, gestorben im J. 1666 in einem Alter von acht und siebzig Jahren. Er hat Memoiren über die Ereignisse seiner Zeit hinterlassen. Sein Vater, Herr von Ville-aux-Clercs, war, unter Heinrich IV., in Staatsgeschäften viel gebraucht worden.

willigen, was man von ihr verlange, aber mit dem Vorsatze, es sobald als möglich wieder zurück zu nehmen, und auf allen erdenklichen Wegen die Wiederherstellung der völligen und uneingeschränkten Autorität zu betreiben."

Diese Politik, von welcher die Cabinete oft Gebrauch machen, obgleich sie dieselbe selten mit so viel Offenherzigkeit eingestehen, fand bei dem Cardinale Mazarin vollen Beifall. Er bestand besonders darauf, wie unklug es sein würde, den Krieg anzufangen, ehe man die Mittel, ihn mit Kraft zu führen, vereinigt habe, und ließ nichts unversucht, um die Königin dahin zu vermögen, das Anerbieten des Prinzen von Condé anzunehmen, der Vermittler zwischen ihr und dem Parlamente zu Erlangung günstigerer Bedingungen für die königliche Autorität sein zu wollen. Eine auf diese Art eingeleitete Unterhandlung versprach dem verschlagenen Minister große Vortheile. Er sah zum Voraus, daß die Ansprüche der Magistratspersonen, ihre langen Reden, ihre kleinlichen Formen dem Prinzen von Condé bald unerträglich werden, die Heftigkeit seines Charakters aufreizen, und einen Bruch herbeiführen würden, welcher der Lage der Dinge ein ganz anderes Ansehen geben mußte.

Die Königin gab den Rathschlägen ihrer Minister, oder vielmehr der Nothwendigkeit nach, und nahm die Vermittelung des Prinzen von Condé an, dem sie den Herzog von Orleans beigab. Beide schrieben noch am nämlichen Tage an das Parlament, um ihm eine Conferenz vorzuschlagen. Der Brief des Prinzen von Condé lautete folgendermaaßen:

sei, wo man entweder die Rebellen mit Gewalt der Waffen unterwerfen, oder ihre Vorschläge annehmen müsse, die sie mit dem Ausdrucke eines Mordes der königlichen Autorität bezeichnete, so äusserte sich der Prinz von Condé durch unbestimmte Zusicherungen seines Eifers, und setzte hinzu, „daß er jedoch nicht versprechen könne, mit den viertausend Mann des Grafen von Erlach sich einer so großen Stadt wie Paris zu bemächtigen. Er sehe überdem voraus, daß, wenn wirklich der Bürgerkrieg ausbrechen sollte, die Unterzeichnung des Friedens in dem Augenblicke, wo man ihn in Münster zu schliessen im Begriffe sei, von neuem verzögert werden dürfte, und daß der Staat die Frucht so vieler Siege verlieren könne. Aus diesen Gründen scheine ihm eine Aussöhnung räthlicher, und er werde mit Vergnügen daran arbeiten, sie zu Stande zu bringen, wenn ihm die Königin den Befehl dazu geben wolle."

Niemandem kam es zu, in dem Conseil den Prinzen von Condé an Kühnheit zu übertreffen; der Graf von Brienne *), als die Reihe an ihn kam, räumte ein, „daß die Artikel der Kammer von Saint-Louis allerdings der königlichen Autorität so nachtheilig seien, daß man eher einen Theil des Königreichs aufopfern, als sie für immer annehmen dürfe. Die Königin werde jedoch gut thun, gegenwärtig der Nothwendigkeit nachzugeben, und zu be-

*) Heinrich von Lomenie, Graf von Brienne, Staats-Secretär, gestorben im J. 1666 in einem Alter von acht und siebzig Jahren. Er hat Memoiren über die Ereignisse seiner Zeit hinterlassen. Sein Vater, Herr von Ville-aux-Clercs, war, unter Heinrich IV., in Staatsgeschäften viel gebraucht worden.

willigen, was man von ihr verlange, aber mit dem Vorsatze, es sobald als möglich wieder zurück zu nehmen, und auf allen erdenklichen Wegen die Wiederherstellung der völligen und uneingeschränkten Autorität zu betreiben."

Diese Politik, von welcher die Cabinete oft Gebrauch machen, obgleich sie dieselbe selten mit so viel Offenherzigkeit eingestehen, fand bei dem Cardinale Mazarin vollen Beifall. Er bestand besonders darauf, wie unklug es sein würde, den Krieg anzufangen, ehe man die Mittel, ihn mit Kraft zu führen, vereinigt habe, und ließ nichts unversucht, um die Königin dahin zu vermögen, das Anerbieten des Prinzen von Condé anzunehmen, der Vermittler zwischen ihr und dem Parlamente zu Erlangung günstigerer Bedingungen für die königliche Autorität sein zu wollen. Eine auf diese Art eingeleitete Unterhandlung versprach dem verschlagenen Minister große Vortheile. Er sah zum Voraus, daß die Ansprüche der Magistratspersonen, ihre langen Reden, ihre kleinlichen Formen dem Prinzen von Condé bald unerträglich werden, die Heftigkeit seines Charakters aufreizen, und einen Bruch herbeiführen würden, welcher der Lage der Dinge ein ganz anderes Ansehen geben mußte.

Die Königin gab den Rathschlägen ihrer Minister, oder vielmehr der Nothwendigkeit nach, und nahm die Vermittelung des Prinzen von Condé an, dem sie den Herzog von Orleans beigab. Beide schrieben noch am nämlichen Tage an das Parlament, um ihm eine Conferenz vorzuschlagen. Der Brief des Prinzen von Condé lautete folgendermaasen:

Rüel, den 23. September 1648.

„Meine Herren!

Da ich nicht im Parlamente erscheinen kann, wie Sie es nach der Aeusserung ihrer gestrigen Deputation wünschen, und da ich große Nachtheile voraussehe, die sich ereignen könnten, wenn Sie Ihre Deliberationen fortsetzen, ehe ich das Vergnügen gehabt habe, Sie zu sehen, so habe ich geglaubt, Sie zu einer Conferenz einladen zu müssen, in welcher wir über die gegenwärtigen Unordnungen im Staate verhandeln, und versuchen könnten, denselben zu steuern. Die Königin ist so gütig gestimmt, wie Sie es nur wünschen können. Der Herzog von Orleans drückt Ihnen seine Gesinnungen in dem Briefe aus, den er an Sie schreibt, und ich habe keinen größern Wunsch neben dem Vorsatze die königliche Autorität aufrecht zu erhalten, als den, Ihnen dienen zu können. Zeigen Sie also bei dieser Veranlassung die Anhänglichkeit, von der Sie immer beseelt gewesen sind, dadurch, daß Sie in Allem, was von Ihnen abhängt, zur Wiederherstellung der Ordnung beitragen, und geben Sie mir durch die Dienste, welche ich Ihnen bei Ihrer Majestät zu leisten im Stande bin, Gelegenheit, zu beweisen, wie sehr ich bin,

Meine Herren,

Ihr ergebener Diener

Ludwig von Bourbon".

Diese Sprache, die freilich von der am Tage vorher von ihm geführten sehr verschieden war, erhob den Stolz der Magistratur dergestalt, daß Viele die verlangte Conferenz verweigern wollten. „Es sei", sagten sie, „an den

Prinzen, Mitgliedern der Compagnie, in ihre Mitte zu kommen und da zu deliberiren, und nicht an der Corporation, Deputirte an sie abzuschicken.“ Man ließ jedoch diese Schwierigkeit fallen, zwei aus jeder Kammer ernannte Deputirte begaben sich nach Saint-Germain, und nachdem sie der so eben dort angekommenen Königin ihre Ehrfurcht bezeugt hatten, gingen sie in das Cabinet des Herzogs von Orleans, und regulirten mit ihm, so wie mit dem Prinzen von Condé, den Gang der Verhandlungen, die sie zu beginnen im Begriffe standen.

Es wurde ausgemacht, „daß die mit Vollmachten der Königin versehenen Herzoge von Orleans und Longueville *), die Prinzen von Condé und Conti und die von ihrer Compagnie gleichfalls dazu beauftragten Deputirten des Parlaments gemeinschaftlich jeden der zur Staatsreform in der Kammer von Saint-Louis vorgeschlagenen Artikel untersuchen sollten; daß, wenn beide Theile einig werden könnten, man eine Ordonnanz aufsetzen werde, welche alle Artikel in sich begreifen, und für die Zukunft dem Gouvernement zur unveränderlichen Vorschrift dienen solle. Ausserdem würden die Deputirten von den Finanz-Uebersichten Kenntniß nehmen, die ihnen der Oberintendant vorlegen sollte, und Einnahme und Ausgabe festsetz-

---

*) Heinrich von Orleans, Herzog von Longueville, geboren im J. 1595, gestorben im J. 1663. Er war zuerst vermählt mit Louise von Bourbon-Soissons, von welcher er eine Tochter, die Herzogin von Nemours, hatte, die Memoiren hinterlassen hat; in zweiter Ehe an Anna von Bourbon, Schwester des Prinzen von Condé.

Er war der sechste Abkömmling des berühmten Bastarden Dünois, Sohnes von Ludwig von Orleans, Carls VI. Bruder.

en, so wie sie es für den öffentlichen Dienst am zuträglichsten finden würden."

Die Conferenzen fingen zwei Tage nach dieser Präliminar-Uebereinkunft an, und wurden dann an den folgenden Tagen fortgesetzt. Nach einigen Schwierigkeiten nahmen die Prinzen alle in der Kammer von Saint-Louis deliberirten Artikel an, mit alleiniger Ausnahme dessen, der die öffentliche Sicherheit betraf, welchen die Königin erklärt hatte niemals anerkennen zu wollen. Die Magistrats-Deputirten, weit entfernt in diesem Punkte nachzugeben, bestanden vielmehr um so lebhafter auf die Freilassung der Herren von Chateauneuf und Chavigny, so wie aller andern Staatsgefangenen, welche in verschiedenen Provinzen Frankreichs in feste Schlösser eingesperrt waren. Lange und gründliche Verhandlungen erneuerten sich mehr als einmal über diesen Artikel. Der Canzler Seguier vertheidigte die Rechte der unumschränkten Gewalt aus den Gründen, welche zu allen Zeiten und in allen Ländern für die nämliche Sache angeführt worden sind, und sagte:

„Das Recht, willkührlich zu verbannen und in Verhaft zu nehmen, gehört nothwendig zur königlichen Autorität und zur Sicherheit der öffentlichen-Verwaltung. Zu allen Zeiten und in allen, sowohl monarchischen als republicanischen Staaten ist dieses Recht von der höchsten Gewalt ausgeübt worden, welche, am besten von dem unterrichtet, was zur Erhaltung des Staats nothwendig ist, Maasregeln dieser Art unmöglich der Beurtheilung der Privatleute unterwerfen kann. — Es ist ein großer Unterschied zwischen dem öffentlichen und dem Privatrechte, zwischen der Staatsverwaltung und der Rechtsprechung für Einzelne.

In diesem letztern Falle ist es der Gerechtigkeit gemäs, daß ein Gefangener in den nächsten vier und zwanzig Stunden verhört werde, und daß die Richter die Obliegenheit haben, ihm sofort den Prozeß zu machen; allein beim Staatsrechte und der Führung der Staatsadministration ist es nothwendig, daß es der höchsten Gewalt gestattet sei, auf blosen Verdacht arretiren zu lassen. Denn in solchen Fällen ist es unmöglich, Formalitäten zu beobachten, da gewöhnlich die Denunciationen in geheim von Personen gemacht werden, die vor Gericht als Zeugen auftreten weder wollen noch können, und welche zu nennen die Klugheit und Vorsicht nicht gestatten. . . . Mit einem Worte, die Folgen der Straflosigkeit in solchen Angelegenheiten würden zu nachtheilig sein; so wie man bei Privatverbrechen lieber hundert Schuldige durchschlüpfen, als einen Unschuldigen umkommen lassen darf, so ist es im Gegentheile bei Verwaltung der Staaten vorzuziehen, daß hundert Unschuldige leiden, als daß der Staat durch die Straflosigkeit eines Einzigen zu Grunde gehe. . . . . Das hat von jeher zum Grundbegriffe einer Monarchie gehört, und die Königin kann davon nicht abweichen, ohne sich dereinst von Seiten des Königs dem gegründeten Vorwurfe auszusetzen, das königliche Ansehen aufgeopfert zu haben."

Mathieu Molé antwortete, „das alte französische, durch mehr als eine Ordonnanz bestätigte Staatsrecht habe von jeher vorgeschrieben, daß gegen keinen Unterthan des Königs, wes Ranges und Standes er auch sei, anders als auf rechtlichen Wegen verfahren werden solle." Er führte zum Beweise die Ordonnanz Ludwigs

XII. vom J. 1498, so wie die in Blois im J. 1579 unterzeichnete an.

Der Canzler stützte sich gerade auf die Existenz dieser Ordonnanzen, und erwiederte, „daß ihre völlige Nichtbeachtung hinlänglich die Unmöglichkeit beweise, sie zu befolgen, und wie unnütz es sein würde, sie für die Zukunft zu erneuern.“

Mathieu Molé räumte ein, „daß sich allerdings, wiewohl selten, so ausserordentliche Dinge zutragen könnten, daß sie schwer mit dem blosen Gesetze zu lenken seien, aber nichts destoweniger müsse das Gesetz da sein, um im gewöhnlichen Laufe zur Richtschnur zu dienen. Wenn bei Gelegenheit der gegenwärtigen Geschäfte Garantien nöthiger als je wären, so sei nichts daran Schuld, als die in den letzten Jahren so oft erneuerten Gewaltthätigkeiten. Eben so sei Ludwig XI., weil er seine Beamten so oft entsetzt, fortgejagt und mißhandelt habe, endlich, um ihr Mißtrauen zu verbannen, genöthigt worden, die Ordonnanz zu geben, durch welche er erklärte, daß künftig Niemand mehr in der Ausübung und Function seiner Stelle gestört werden dürfe. Solche Beispiele machten es klar, daß die königliche Autorität durch nichts so sehr, als durch die in ihrem Namen ausgeübten Gewaltthätigkeiten leide, niemals aber durch die Anträge des Parlaments, die nichts bezweckten, als ihr die Liebe und das Wohlwollen der Völker, den reichsten Schatz der Fürsten, zu verschaffen.“

„Die Declaration der öffentlichen Sicherheit werde auch deshalb verlangt“, setzte der Präsident Novion hinzu, „damit, wenn sie erst protokollirt sein würde, das Parlament, im Falle dagegen gefehlt werden sollte, diejenigen zur

Verantwortung ziehen und bestrafen könne, welche der Königin dergleichen Rathschläge geben würden."

Dieser von dem Präsidenten Novion angeführte Beweggrund schien dem Canzler bei weitem bedenklicher, als das Verlangen des Parlaments selbst. „Die Fürsten", antwortete er mit Wärme, „berufen in ihren Rath, wen sie wollen, nach Gutbefinden, und fassen ihren persönlichen Entschluß nach den Ansichten, die man ihnen giebt; allein sie würden Niemand mehr finden, der ihnen dienen wollte, wenn gewissenhafte und treue Vorschläge früh oder spät Veranlassung zu Prozessen gegen die Räthe geben könnten."

Der Herzog von Orleans, stets darauf bedacht, die Gemüther zu besänftigen, unterbrach hier die Verhandlung und sagte, „alle Artikel der Kammer von Saint-Louis wären nun bewilligt, den der öffentlichen Sicherheit ausgenommen, wegen dessen man späterhin irgend ein Auskunftsmittel finden könnte. Gegenwärtig schlüge er vor, sich mit den Finanzangelegenheiten zu beschäftigen. Die Königin, aus einem ehrenvollen Vertrauen zu der Compagnie, habe für gut gefunden, ihren Deputirten die Etats über Einnahme und Ausgabe vorlegen zu lassen, und der Marschall von La Meilleraye werde sie ihnen sofort mittheilen, damit man nach ihrem Dafürhalten die Ausgaben dergestalt vermindern könne, daß man zu der Möglichkeit gelange, das Volk durch Erlassung von Steuern ansehnlich zu erleichtern."

Das war aber gar nicht die Meinung der Deputirten, welche fest entschlossen waren, sich nicht eher mit Finanzsachen zu beschäftigen, bis sie die Freilassung der

die öffentliche Sicherheit, die der Prinzen und Großen, wie aller Unterthanen des Königs läge ihnen am Herzen, damit die Einen wie die Andern nur auf dem Wege des Rechts verfolgt und verhaftet werden könnten."

Nach vergeblichen Versuchen den Widerstand der Deputirten zu besiegen, beschränkte sich der durch den Prinzen lau unterstützte Canzler darauf, zu verlangen, „daß den Ministern eine Frist von sechs Monaten zu gestatten sei, um die zu dem Processe der Staatsgefangenen nöthigen Beweismittel zusammen zu bringen," indem er einwilligte, „daß nach Verlauf dieser Frist die gedachten Gefangenen vor ihre natürlichen Richter gestellt, oder in Freiheit gesetzt werden müßten, wenn nichts gegen sie vorgebracht würde." Dieser verlangte Aufschub von sechs Monaten wurde nachher auf die Hälfte vermindert; alsdann aber wies die Königin alle weitere Anträge ab, und erklärte, daß nichts in der Welt sie dahin bringen werde, noch mehr nachzugeben. Da die Deputirten nicht bevollmächtigt waren, diese Bewilligung zu machen, so erstatteten sie darüber Bericht an ihre Compagnie, und die Sache wurde in der Generalversammlung des Parlaments verhandelt.

Eine große Menge Stimmen waren anfangs geneigt, dem Wunsche der Königin nachzugeben, und, unter den gegebenen Beschränkungen, die Frist von drei Monaten zu bewilligen. Der Präsident Blancmenil brachte die Compagnie auf andere Meinung. „Man müsse sich wohl hüten," sagte er, „einen solchen Artikel zu bewilligen; die Könige hätten weder durch die Privilegien ihrer Kronen, noch durch ein Staatsgesetz das mindeste Recht, ihre Unterthanen gefangen zu halten, ohne ihnen den Proceß machen

zu lassen, so daß man ihnen eine Befugniß zum Nachtheile der öffentlichen Sicherheit geben würde, welche das Leben der Prinzen und Beamten in Gefahr bringen könnte. Denn wenn die Minister eine Zeit von drei Monaten erhielten, um an den Personen, welche sich in ihren Händen befänden, Gewaltthätigkeiten auszuüben, so würden sie dieselben lieber sterben lassen, als sie nach dieser Frist heraus geben. Der Cardinal von Richelieu würde gewiß auf diese Art an dem Herrn von Bassompierre und so vielen andern Leuten von Stande und höher Geburt, die sich der Tyrannei seiner Ministerialherrschaft widersetzen wollten, gehandelt haben, wenn er nicht die Macht gehabt hätte, sie so lange gefangen zu halten, wie es ihm beliebte. Daher müsse man entweder diese ungerechte Gewalt den Ministern ganz lassen, oder sich pünktlich an die Beschränkung von vier und zwanzig Stunden halten, weil es nicht möglich sei, in so kurzer Zeit einen Vorwand zum Tode der Gefangenen zu finden, ohne den Verdacht, ja sogar die Ueberzeugung des Verbrechens ihrer Unterdrücker herbei zu führen." Der Beschluß, welcher der Abstimmung des Präsidenten Blancmenil gemäs, gefaßt wurde, verordnete, daß der Vorschrift wegen der vier und zwanzig Stunden pünktlich nachgekommen werden müsse.

Die Königin, die erst entschlossen war, ihre Einwilligung zu verweigern, und die Conferenzen abzubrechen, ließ sich demohngeachtet vom Cardinale Mazarin überreden, daß es nicht darauf ankomme, noch eine Versprechung mehr zu geben, da sie doch in der That keine einzige zu erfüllen gedenke. Sie bewilligte den Artikel der öffentlichen Sicherheit unbedingt, so wie alle übrige, welche die Kammer von Saint-Louis angenommen hatte, und

überließ es sogar dem Parlamente, die königliche Declaration aufzusetzen, welche diese großen Veränderungen in den Gouvernementsprincipien und Verwaltungsformen bestätigen sollte. Vielleicht wollte Anna von Oesterreich, indem sie sich jeder Theilnahme an der Abfassung der Ordonnanz enthielt, durch diesen ungewöhnlichen Gang die ihr angethane Gewalt um so deutlicher herausheben, gegen welche sie dereinst zu protestiren gesonnen war.

Vor dem Schlusse der Conferenzen setzten die Parlamentsdeputirten mit den Prinzen und den Finanzoberintendanten die Einnahme und Ausgabe des Staats fest. Die Einnahme, welche durch den Nachlaß auf die Landsteuer und durch andere dem Volke bewilligte Erleichterungen um zehn Millionen vermindert war, betrug nicht mehr als 82,000,000 Frcs.

Von dieser Summe nahmen die Interessen der Staatsschuld, die Gehalte der Beamten und andere Perceptionslasten weg	47,000,000 —
Es blieben folglich nur	35,000,000 Frcs.

Die Ausgaben aber konnten, in den damaligen Verhältnissen, nicht unter 59 Millionen vermindert werden; so daß ein Deficit von 24 Millionen existirte, welches durch Gehaltsabzüge bei verschiedenen Beamten, so wie durch die Reducirung von zwei Quartalen der Renten, die auf die Landsteuer angewiesen waren, und von einem und einem halben Quartale der auf die Salzsteuer fundirten Renten gedeckt wurde. *)

Diese Reductionen wären unter andern Umständen wie schimpfliche Bankerotte angesehen worden; allein eine

*) S. das neunte Capitel.

öffentliche Verhandlung hatte ihre Nothwendigkeit dargethan, die Garantie des Parlaments ließ für die Zukunft mehr Sparsamkeit in den Ausgaben und größere Regelmäßigkeit in den Zahlungen hoffen, so daß sich Jedermann darein fügte, ohne sich zu beschweren, und daß die Bürger von Paris sich nur um so eifriger für die Sache der Magistratur zeigten. Der Prinz von Condé hatte Gelegenheit sich selbst von ihren Gesinnungen zu überzeugen.

Da er in Saint-Germain von einer Unpäßlichkeit befallen wurde, so ließ er den berühmten Pariser Arzt, Doctor Guenault *) rufen; er sprach ganz zutraulich mit ihm über die Tagsneuigkeiten und fragte, „ob er sich bei dem Gerüchte der Belagerung von Paris nicht recht gefürchtet habe?“ Guenault antwortete, „„Niemand habe die mindeste Unruhe gehabt. Der Herr Prinz von Condé sei zwar ein großer Feldherr, aber Jedermann sei gut bewaffnet und mit allem Nöthigen versehen. Auch hätte sich Niemand vorstellen können, daß Se. Hoheit an einer solchen Unternehmung Theil nehmen, und an Einem Tage den Ruhm und die Glorie so vieler Siege und großer Thaten aufs Spiel setzen würde.““

Die bei dieser Unterredung anwesenden Hofleute spotteten über die Kargheit der Bürger, die es bald müde geworden sein würden, zu den Kriegsunkosten beizutragen. Guenault versicherte dagegen, „„daß er für seinen Theil gern Hab' und Gut zur Vertheidigung der Freiheit hergeben

*) Guenault wurde späterhin Arzt des Königs. Er wird in den Briefen von Guy Patin deshalb sehr übel behandelt, weil er der erste war, welcher Brechmittel vorschrieb.

werde, und daß es in Paris noch dreißigtausend Männer gebe, die eben so viel Eifer wie er hätten und noch mehr Mittel.""

„Es müßte in der That sich gut ausnehmen, Herrn Guenault auf die Wache ziehen und auf den Posten stehen zu sehen," sagte spöttisch einer der petits-maitres des Prinzen von Condé. — „„Und weshalb nicht?"" antwortete der Doctor, ohne sich irre machen zu lassen: „„ich liesse mir das Handwerk schon gefallen, wenn es darauf ankäme, Recht und Gerechtigkeit zu vertheidigen, und mich unbilligen und verhaßten Anschlägen zu widersetzen."" Er erzählte dann, was er für Waffen in seinem Hause habe, und versicherte, daß alle Bürger von Paris eben so gut bewaffnet und eben so fest entschlossen seien, sich wacker zu vertheidigen.

Nachdem der Entwurf zur königlichen Declaration in der Generalversammlung des Parlaments angenommen worden war, brachte ihn eine feierliche Deputation nach Saint-Germain, und übergab ihn der Königin im eignen Zimmer des Königs, in Gegenwart der Prinzen und Großen. Diese Acte, auf der so viele Hoffnungen beruhten, und welche der Volksenthusiasm zum Grundgesetze der Monarchie erklärte, ratificirte alle in der Kammer von Saint-Louis*) angenommene Artikel, und bestätigte feier-

*) Der Artikel der öffentlichen Sicherheit wurde nicht wörtlich in der Declaration vom 24. October aufgenommen. Eine besondere, darin angekündigte Declaration verordnete: „daß, wenn irgend Jemand aus bloser Willkühr verhaftet oder exilirt würde, seine Verwandten sich darüber beschweren, und ihre Anzeige an ein Parlamentsmitglied, an welches sie wollten, übergeben könnten, damit von dem-

lich die politische Gewalt der Parlamente, von der sie selbst ein glänzender Beweis war.

Es fehlte wenig daran, so hätte noch im letzten Momente neuer Streit das wieder unsicher gemacht, was völlig beendigt zu sein schien. Der Cardinal Mazarin verlangte noch Abänderungen, ohne welche „die königliche Autorität," so sagte er, „so beschränkt sein würde, daß der Untergang des Königreichs nothwendig daraus hervorgehen müsse." Die Königin, in Thränen gebadet, konnte sich nicht zur Unterschrift entschliessen; aber die Festigkeit von Mathieu Molé machte dieser Unentschlossenheit bald ein Ende. Indem er das Zimmer Ihrer Majestäten verlies, kündigte er dem Canzler an, daß wenn die Declaration nicht noch am nämlichen Tage besiegelt und unterzeichnet wäre, oder wenn daran auch nur ein Wort verändert werde, man sich auf neue Deliberationen gefaßt machen müsse, welche die Lage der Minister nur noch mehr verschlimmern würden.

Am folgenden Tage *) wurde die Declaration unterzeichnet und besiegelt, und durch den Ceremonienmeister von Saintot nach dem Parquet gebracht. Das Parlament begab sich in den Justizpallast, um dieselbe verlesen zu lassen. Das Volk klatschte seinem Triumphe Beifall zu, und begrüßte die Mitglieder auf ihrem Wege mit dem Titel, Wiederhersteller der öffentlichen Freiheiten und Väter des Vaterlandes. Die Rede des Generaladvocaten Talon trägt Spuren des allgemeinen Freudenrausches

---

selben der Compagnie darüber Vortrag gemacht, und von dieser erkannt werde, was Rechtens sei.

*) Den 24. October 1648.

Zu Ehren der Sache des Volkes und ihrer Vertheidiger ist es billig, zu bemerken, daß ihr Sieg der Preis eines muthigen Betragens war, frei von jeder Gewaltthätigkeit und Bestechung. Alle Magistratspersonen hatten über diese großen politischen Fragen abgestimmt, ohne sich irgend einer Intrigue schuldig zu machen, ganz in dem nämlichen Geiste, als wenn von Rechtsprechen unter Privatleuten die Rede wäre. Keiner hatte einen persönlichen Vortheil im Auge gehabt, Keiner einen Stützpunkt ausserhalb seiner Compagnie gesucht. Von jetzt an werden wir verwickeltere Triebfedern, einen künstlicheren Gang und oft weniger ehrenvolle Beweggründe zu studieren haben.

Sechstes Capitel.

Politik des Coadjutors. — Seine Conferenzen mit dem Prinzen von Condé. — Beide rüsten sich zum Bürgerkriege. — Der Prinz von Condé droht dem Rathe Quatre-Sous. — Der Hof verläßt Paris. — Das Parlament hebt Truppen aus; ein Theil der großen Herren vereinigt sich mit ihm. — Anfang der Feindseligkeiten. — Zustand der Provinzen. — Das Parlament wünscht den Frieden. — Die mit der Magistratur verbündeten Großen wollen den Krieg fortsetzen. — Die Königin nimmt die nach Saint-Germain abgeschickten Deputirten günstig auf.

Vom 24. October 1648 bis zum 12. Februar 1649.

Der unter dem Namen des Cardinals von Retz so bekannte Coadjutor von Paris stammte von einer alten Familie in Florenz ab, die in Frankreich zu großem An-

sehen gelangt war, wo sie Catharina von Medicis mit Ehre und Gütern überhäufte. Von seiner frühen Jugend an, nach dem Wunsche seiner Familie, für den geistlichen Stand bestimmt, der niemals sein Beruf war, wurde er im elften Jahre zum Domherrn von Notre=Dame, und im acht und zwanzigsten zum Coadjutor seines Onkels, Johann Franz Gondi, Erzbischofs von Paris, ernannt. Eine so hohe, durch Anna von Oesterreich im ersten Jahre ihrer Regierung erlangte Würde knüpfte den jungen Prälaten an die Partei des Hofes, und erst nach dem Tage der Barricaden, als er sich von aller Dankbarkeit gegen die Königin entbunden glaubte *), trat er zur Partei des Volkes über.

Der Muth und die Geschicklichkeit dieses glänzenden Alliirten waren für die Sache der Magistratur oft von großem Nutzen, zu oft aber auch trübten seine muthwilligen und strafbaren Intriguen ihre Reinheit. Indessen hätte man Unrecht zu glauben, daß Gondi keinen Patriotism gehabt, und daß er aufs Gerathewohl jedes Mittels sich bedient habe, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Seine Schriften geben sehr klar aufgefaßte Gouvernements=Principien zu erkennen, welche gewöhnlich sein Betragen leiteten. „Davon überzeugt, daß die Könige niemals unumschränkt in Frankreich gewesen seien; ...... daß Richelieu aus der rechtmäßigsten Monarchie die unerträglichste Tyrannei gebildet habe, ... suchte er eine weise Mittelstraße zwischen der Anmaasung der Prinzen und der Ausgelassenheit der Völker zu finden, ... und glaubte, daß

*) S. oben Seite 179.

es in dem wahren Staatsinteresse liege, den Parlamenten große Gewalt zu übertragen, sollte es auch nur deshalb geschehen, um die Monarchen des Hasses und des Neides zu entladen, welchen die Vollziehung der heiligsten und nothwendigsten Gesetze zuweilen unter dem Volke erregt *)."

Die Declaration vom 24. October, welche dieser Politik entsprach, schien dem Coadjutor ein vortreffliches Heilmittel gegen die im Staate herrschenden Unordnungen; aber weit sehender als die Magistratur, war er überzeugt, daß es schwer sein werde, sie gegen die Angriffe der Minister zu schützen, und die Wiederherstellung der unumschränkten Gewalt zu verhindern, wenn nicht die Vertheidiger der öffentlichen Freiheiten einen Stützpunkt an den Prinzen und Großen des Reichs fänden. Nichts war überdem Gondi's Sitten und Socialgewohnheiten mehr entgegen, als zu einer Partei zu treten, die aus Magistratspersonen und Bürgern bestand. Indem er eine Verstärkung für die Parlamentar-Sache suchte, richtete er daher seine Blicke auf den Prinzen von Condé, den wahren Chef des französischen Adels.

Beide Parteien bemühten sich mit gleichem Eifer um ein Bündniß mit diesem Prinzen. Sein schwankendes Betragen bei den Conferenzen von Saint-Germain konnte zu der Muthmaasung führen, daß er es, nach dem Beispiele des Herzogs von Orleans, vermeiden werde, sich zwischen dem Hofe und dem Parlamente bestimmt auszusprechen, und daß er vielmehr ihre Uneinigkeit dazu benutzen

*) Memoiren des Cardinals von Retz.

werde, um seinen Einfluß zu vermehren: aber eine solche Politik konnte nicht lange einem jedem Zwange widerstrebenden Geiste anstehen, der sich besser auf Pläne zu Schlachten, als auf Cabinetsumtriebe verstand. Nach seiner Rückkehr nach Paris hatte der Anblick der lärmenden Versammlungen der Großen Kammer den Ekel des Prinzen von Condé an der Magistratur noch mehr erhöht, und es gereuete ihn, die königliche Autorität mit nicht mehr Festigkeit vertheidigt zu haben. Der auf seine Stimmung lauschende Mazarin hoffte mehr als je, ihn ganz für das Interesse des Hofes zu gewinnen. Er sparte weder kriechende Unterwürfigkeit noch Schmeichelei, um den alten Unwillen des Prinzen gegen ihn zu verwischen, und versprach ihm für die Zukunft eine Folgsamkeit ohne Grenzen, wenn er es übernehmen wolle, die Rechte des Throns zu vertheidigen, und das Commando einer Armee gegen das Parlament zu führen.

Der Friede mit Deutschland war so eben in Münster unterzeichnet worden *), und die Schlacht von Lens hatte die Spanier ausser Stand gesetzt, die Offensive wieder zu ergreifen, so daß zahlreiche und geübte Truppen unter die Mauern von Paris berufen werden konnten. Die Königin zweifelte nicht daran, daß ihre Annäherung und der Schrecken, welchen der Name des Siegers von Lens und von Rocroi einflößte, bald die Halsstarrigkeit der Magistratur und der Bürgerschaft überwinden werde.

---

*) Der westphälische Friede wurde in Münster und in Osnabrück am 24. October 1648 unterzeichnet, am nämlichen Tage, wie die Declaration von Saint-Germain.

von Condé stand lange an, ehe er den ...gin und ihres Ministers nachgab; er sah ...tigkeit des von ihm zu fassenden Entschlusses für seinen Ruf und für den Staat wohl ein, und der Coadjutor selbst war es, den er sich auswählte, um sich darüber zu berathen. Diese zwei Männer, die bald unversöhnliche und heftige Feinde werden sollten, unterhielten sich damals freundschaftlich Einer mit dem Andern, ruhig und mit Vertrauen, über ihre Plane. In dem nämlichen Augenblicke, wo sie im Begriffe standen, sich der Wuth zweier entgegengesetzten Parteien hinzugeben, wogen sie ohne Bitterkeit die Grundsätze gegen einander ab, für die ein Jeder von ihnen sich rüstete. Sie gingen oft allein im erzbischöflichen Garten mit einander spazieren, suchten sich Einer den Andern zu überzeugen, und untersuchten gründlich die alten Gesetze der französischen Monarchie, die Umwälzungen, die sie erlitten, die, welche sie künftig bedrohten, und die Mittel, denselben vorzubeugen.

„Blos Gott kann durch sich allein bestehen", sagte der Coadjutor zum Prinzen von Condé. „Die Monarchieen, die am festesten gegründet sind, die mächtigsten Monarchen erhalten sich lediglich durch die Wechselwirkung der Waffen und der Gesetze. — Ehemals existirte in Frankreich Etwas zwischen dem Volke und den Königen, und der Umsturz dieser Mittelgewalt hat den Staat in die Convulsionen versetzt, in welchen unsere Väter ihn gesehen haben. — Heut zu Tage geht der Cardinal Mazarin gerades Weges auf Gründung einer rein- und absolut-despotischen Gewalt los; aber dieser Gang ist von allen Seiten mit Abgründen umgeben. — Er will Frankreich einer

Autorität unterwerfen, die man bisher blos in Italien gekannt hat. Wenn es ihm gelingen könnte, würde der Staat, würden die Prinzen von Geblüt dabei gewinnen? Auch kann ein solches Unternehmen in Frankreich nie zu Stande kommen; sehen Sie nicht, welchen Haß, welche Verachtung es schon bei den Völkern erregt hat? Das Parlament ist ihr Abgott. — Schon folgen die Guyenne und die Provence auf eine höchst gefährliche Art dem Beispiele, das sie von Paris erhalten haben. Alles ist in Bewegung. — Ew. Hoheit sind im Stande, diese Bewegung durch den Glanz Ihrer Geburt und Ihres Ruhms zu leiten, aber nicht durch die Gewalt, denn Armeen sind wenig gegen Völker, sobald letztere ihre Kräfte kennen, und jetzt sind sie dahin gekommen, Ihre Armeen für nichts und sich selbst für Alles zu rechnen."

Durch diese Betrachtungen gewonnen, räumte der Prinz von Condé die Nothwendigkeit ein, den Staat zu reformiren, so wie die Gefahren des Despotism, welchen die letzten Minister in Frankreich eingeführt hatten; aber sein Stolz reizte ihn täglich mehr gegen die Anmaaßungen der Magistratur auf. „Ich kann nicht länger", sagte er, „die Insolenz jener Bürger ertragen, die es sich herausnehmen, den Staat zu beherrschen; der königlichen Autorität wollen sie zu nahe treten. — Ich heiße Ludwig von Bourbon, und will nicht den Thron erschüttern. Das Parlament, indem es so wie jetzt handelt, schlägt den Weg ein, auf dem er umgestürzt werden kann, und überdem, was für Maasregeln ist es möglich mit Leuten zu treffen, die nicht für sich selbst einstehen können, weil sie von ihrer Compagnie abhängen, die alle Viertelstunden ihre Ansichten verändert.

Der Prinz von Condé stand lange an, ehe er den Bitten der Königin und ihres Ministers nachgab; er sah die Wichtigkeit des von ihm zu fassenden Entschlusses für seinen Ruf und für den Staat wohl ein, und der Coadjutor selbst war es, den er sich auswählte, um sich darüber zu berathen. Diese zwei Männer, die bald unversöhnliche und heftige Feinde werden sollten, unterhielten sich damals freundschaftlich Einer mit dem Andern, ruhig und mit Vertrauen, über ihre Plane. In dem nämlichen Augenblicke, wo sie im Begriffe standen, sich der Wuth zweier entgegengesetzten Parteien hinzugeben, wogen sie ohne Bitterkeit die Grundsätze gegen einander ab, für die ein Jeder von ihnen sich rüstete. Sie gingen oft allein im erzbischöflichen Garten mit einander spazieren, suchten sich Einer den Andern zu überzeugen, und untersuchten gründlich die alten Gesetze der französischen Monarchie, die Umwälzungen, die sie erlitten, die, welche sie künftig bedrohten, und die Mittel, denselben vorzubeugen.

„Blos Gott kann durch sich allein bestehen", sagte der Coadjutor zum Prinzen von Condé. „Die Monarchieen, die am festesten gegründet sind, die mächtigsten Monarchen erhalten sich lediglich durch die Wechselwirkung der Waffen und der Gesetze. — Ehemals existirte in Frankreich Etwas zwischen dem Volke und den Königen, und der Umsturz dieser Mittelgewalt hat den Staat in die Convulsionen versetzt, in welchen unsere Väter ihn gesehen haben. — Heut zu Tage geht der Cardinal Mazarin gerades Weges auf Gründung einer rein- und absolut-despotischen Gewalt los; aber dieser Gang ist von allen Seiten mit Abgründen umgeben. — Er will Frankreich einer

Autorität unterwerfen, die man bisher blos in Italien gekannt hat. Wenn es ihm gelingen könnte, würde der Staat, würden die Prinzen von Geblüt dabei gewinnen? Auch kann ein solches Unternehmen in Frankreich nie zu Stande kommen; sehen Sie nicht, welchen Haß, welche Verachtung es schon bei den Völkern erregt hat? Das Parlament ist ihr Abgott. — Schon folgen die Guyenne und die Provence auf eine höchst gefährliche Art dem Beispiele, das sie von Paris erhalten haben. Alles ist in Bewegung. — Ew. Hoheit sind im Stande, diese Bewegung durch den Glanz Ihrer Geburt und Ihres Ruhms zu leiten, aber nicht durch die Gewalt, denn Armeen sind wenig gegen Völker, sobald letztere ihre Kräfte kennen, und jetzt sind sie dahin gekommen, Ihre Armeen für nichts und sich selbst für Alles zu rechnen."

Durch diese Betrachtungen gewonnen, räumte der Prinz von Condé die Nothwendigkeit ein, den Staat zu reformiren, so wie die Gefahren des Despotism, welchen die letzten Minister in Frankreich eingeführt hatten; aber sein Stolz reizte ihn täglich mehr gegen die Anmaaßungen der Magistratur auf. „Ich kann nicht länger", sagte er, „die Insolenz jener Bürger ertragen, die es sich herausnehmen, den Staat zu beherrschen; der königlichen Autorität wollen sie zu nahe treten. — Ich heiße Ludwig von Bourbon, und will nicht den Thron erschüttern. Das Parlament, indem es so wie jetzt handelt, schlägt den Weg ein, auf dem er umgestürzt werden kann, und überdem, was für Maasregeln ist es möglich mit Leuten zu treffen, die nicht für sich selbst einstehen können, weil sie von ihrer Compagnie abhängen, die alle Viertelstunden ihre Ansichten verändert.

Kein vernünftiger Mensch möchte sich in einen Strudel dieser Art einlassen, und, was mich betrifft, kann ich mich nicht entschliessen, der General einer Armee von Narren zu werden."

Die Antwort des Coadjutors ist ein Beweis der erstaunenswerthen Geschicklichkeit dieses ausserordentlichen Mannes, welcher, den Lehren der Erfahrung vorauseilend, die Theorie und Praxis einer Gouvernements-Form begriffen hatte, von der blos in England ein damals noch unglückliches Beispiel existirte. „Die gerechten Ursachen", antwortete er dem Prinzen, „sind mir nicht unbekannt, aus welchen Ew. Hoheit den Gang einer Corporation scheuen, die aus zweihundert Köpfen besteht, welche größtentheils eben so unfähig zum Herrschen sind, als sich leiten zu lassen. Aber wenn das Parlament auf den Ruin des Staats losarbeitet, so liegt die Schuld lediglich daran, daß es das Gute nicht zu thun weiß, was es thun will. Ein geschickter Minister würde es in dem Gleichgewichte erhalten, in welchem es bleiben muß, um die königliche Autorität und den Gehorsam der Völker in gleiche Wageschale zu bringen. Die Unwissenheit des Cardinals Mazarin ist Schuld, daß er weder Einsicht noch Kraft genug hat, um die Gewichte dieses Uhrwerkes unter einander abzuwägen. Die Räder sind verrückt; das, was bestimmt ist, die Bewegung zu dämpfen, will dieselbe hervorbringen, und bringt sie verkehrt hervor, weil es nicht dazu gemacht und bestimmt ist; gerade darin liegt der Fehler unserer Maschine. Aber Ew. Hoheit werden sie nicht dadurch wieder ausbessern, wenn Sie sich mit denen vereinigen, die sie ganz vernichten wollen. Erklären Sie sich laut für die Obergerichtshöfe, und mit

ihrer Hülfe werden Sie den Staat vielleicht für Jahrhunderte in einen regelmäßigen Gang bringen."

„Ueberdem sollten wohl Ew. Hoheit mehr Schwierigkeiten finden das Parlament von Paris zu lenken, als der Herzog von Mayenne zur Zeit der Ligue? — Ihre Geburt und Ihr Verdienst sind eben so sehr über dieses Beispiel erhaben, als die Sache, von der wir jetzt sprechen, es über die der Ligue ist. Mit einem Worte, niemals hat es einen so schönen, so unschuldigen, so heiligen, so nothwendigen Plan gegeben, als den, welchen ich Ihnen vorschlage; und noch der schwächste Bewegungsgrund, der Sie dazu bestimmen sollte, ist der, daß, wenn der Cardinal Mazarin unterliegt, er Sie in seinen Sturz mit verwickeln kann; wenn er hingegen obsiegt, er von alle dem, was Sie gethan haben werden, um ihn zu erheben, Gebrauch machen wird, um Sie zu erniedrigen."

Nach langen Verhandlungen ließ sich der Prinz von Condé, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, der Neigung seines Characters nachziehen. „Der Ruhm eines Wiederherstellers der öffentlichen Verfassung, der ihn anfangs angelockt hatte, schien ihm nachher weniger glänzend, als der eines Erhalters des königlichen Ansehens." *) Er versprach der Königin seinen Beistand, um mit Gewalt der Waffen das Parlament zu unterwerfen, und er verbarg dem Coadjutor keinesweges seinen Entschluß, die Sache aufs Aeusserste zu treiben, ja nöthigen Falls sogar Paris belagern zu wollen. „Er glaube nicht, daß er große Schwierigkeiten zu überwinden haben werde, wahrschein-

*) Memoiren des Cardinals von Retz.

ich würden die Bürger nicht herauskommen, um eine Schlacht zu liefern, und Sie selbst," setzte er lachend hinzu, „werden doch nicht die Absicht haben, an ihrer Spitze zu marschiren?" — „„Das wäre allerdings ein böses Zeichen"", antwortete im nämlichen Tone der Coadjutor, „„das würde gar zu viel Aehnlichkeit mit der Procession der Ligue haben.""

Der Prinz von Condé verstand den Sinn dieses Spaßes sehr wohl; es dauerte ihn, den Coadjutor sich in eine so üble Sache einlassen zu sehen, und er gab sich alle Mühe, ihn davon zurückzubringen. Aber Männer dieses Schlages ändern selten ihre Entschlüsse; Keiner konnte den Andern überreden, so daß, nachdem sie sich mit gegenseitigen Versicherungen von Liebe und Hochachtung getrennt hatten, ein Jeder, voll Vertrauen in seine Kräfte, sich rüstete, um den Kampf mit seinem furchtbaren Gegner zu bestehen.

So groß auch die Ungeduld der Königin war, so konnte sie doch ohne die Einwilligung des Herzogs von Orleans nicht weiter gehen, welchem die Stelle als General-Lieutenant im Königreiche den Befehl über die Truppen gab. Sie hatte bisher über diesen Prinzen durch die Vermittelung des Abbé von La Riviere nach Willkühr verfügt, der, noch immer das Willens-Orakel seines Herrn, dieses Mal seinen Credit sehr theuer hielt. Er verlangte den Cardinalshut; Mazarin hatte ihm die erste Ernennung der Krone versprochen, zauderte aber sein Wort zu halten, weniger aus Scrupel, den Purpur zu entweihen, als aus Furcht einen Nebenbuhler zu sehr zu erheben. La Riviere wurde über diesen Aufschub ungeduldig, Gaston theilte den Unwillen seines Günstlings und drohte, sich mit dem Parlamente zu verbinden. Indessen hatte er zur

Ausführung dieses Entschlusses nicht Muth genug, und während dem verlangte der Prinz von Condé den Cardinals-Hut für seinen Bruder, den Prinzen von Conti, so daß La Riviere einsah, daß ihn der einem solchen Concurrenten gegebene Vorzug nicht beleidigen konnte; er verschob seine Hoffnungen und begnügte sich einstweilen mit dem Titel eines Staats-Ministers und dem Zutritte zum Geheimen-Rathe. Der Herzog von Orleans widersetzte sich nun nicht länger den Planen der Königin, genehmigte vielmehr zum Voraus alle Befehle, die sie geben wollte, und versprach, ihr zu folgen, sobald sie die Stadt verlassen würde.

Nun wurden sofort alle Anstalten zur Belagerung von Paris getroffen; die Armee von Flandern verließ die durch die Festungs-Garnisonen hinreichend gedeckte Grenze, und lagerte sich in die Dörfer um die Hauptstadt herum. Der Herr von Türenne bekam den Befehl, die Armee von Deutschland an den Rhein zurückzuführen, und sich bereit zu halten, auf den ersten Wink gegen Paris zu marschieren.

Während daß diese Maasregeln das Parlament bedrohten, suchte der Coadjutor ihm Vertheidiger zu werben. Da er die Hoffnung verloren hatte, den Prinzen von Condé der Magistratur-Partei zum Anführer zu geben, so richtete er sein Augenmerk auf den Prinzen von Conti, der freilich weder den Geist noch den Ruf seines Bruders besaß, dem es aber doch nicht an Verstand und Muthe fehlte, und der eine gute Menge Anhänger des Hauses Condé der Parthei zuführen konnte.

Dieser junge Prinz war damals gerade gegen seinen

Bruder sehr aufgebracht, weil letzterer ihn zwingen wollte, Cardinal zu werden, um nicht die Erbschaft ihres Vaters mit ihm theilen zu müssen. Obgleich verwachsen und von schwächlicher Gesundheit, fand er doch Geschmack am Kriege, und hatte besonders Neigungen, welche mit dem geistlichen Berufe sehr im Widerspruche standen. Eine schimpfliche Ueberspannung der Einbildungskraft gab seiner Anhänglichkeit an die Herzogin von Longueville, seine Schwester, den Anschein einer Leidenschaft; diese, ob sie sich gleich über seine lächerliche Thorheit lustig machte, verschmähte es dennoch nicht, dieselbe zu benutzen, um sich über ihn eine unumschränkte Herrschaft zu verschaffen, und dadurch in ihrer Familie noch mehr Ansehen zu bekommen.

An die Herzogin von Longueville glaubte daher der Coadjutor sich zuerst wenden zu müssen. Bei dieser Unterhandlung kam es nicht, wie bei dem Prinzen von Condé, darauf an, über die alten Grundsätze der Staats-Constitution und über den Vorzug dieses oder jenes Gouvernements-Systems sich auszulassen; die großen Damen jener Zeit beschäftigten sich nicht sehr mit der Theorie, aber es fehlte ihnen weder an Muth noch practischer Geschäfts-Kenntniß. Die Herzogin begriff vollkommen, daß der Despotism dem Interesse und der Würde der Prinzen von Geblüt schädlich sei, und daß er sie selbst um den Einfluß bringen müsse, den sie sich, im Staate auszuüben, fähig fühlte. Als ihr der Coadjutor vorschlug, eine Partei gegen die Königin zu bilden, die sie haßte, und gegen den Prinzen von Condé, der, wider ihren Willen, sich der Vertheidigung des Cardinals Mazarin unterzog, nahm sie es mit wahrem Freuden-Jubel an. Sie machte sich

im Namen ihres Bruders, des Prinzen von Conti, und ihres Liebhabers, des Prinzen von Marsillac, anheischig; ja sie versprach sogar den Beitritt ihres Gemahls, des Herzogs von Longueville, dem das Gouvernement der Normandie viel Ansehen gab, und der in seiner Clientel den Marschall von La Mothe Houdancourt hatte, welcher mit Recht gegen den Cardinal Mazarin aufgebracht war, indem derselbe ihn für den schlechten Ausgang des Feldzugs vom J. 1644 in Catalonien verantwortlich gemacht, und seit der Zeit in Pierre-Encyse bei Lyon gefangen gehalten hatte, aus welcher Festung er nur ganz kürzlich entlassen worden war.

Die Herzogin von Longueville kam mit dem Coadjutor dahin überein, daß sie bei der Abreise der Königin, unter dem Vorwande ihrer Schwangerschaft, zurückbleiben werde; auch versprach sie, daß, wenn der Prinz von Conti, der Herzog von Longueville und der Prinz von Marsillac genöthigt sein sollten, Paris mit dem Hofe zu verlassen, sie baldigst zurückkehren würden, um ihre Dienste dem Parlamente anzubieten. Der Schleier eines tiefen Stillschweigens bedeckte diese Verabredungen. Der Coadjutor versicherte sich eben so geheimnißvoll des Herzogs von Beaufort und des Herzogs von Bouillon, der die Restitution von Sedan noch immer nicht hatte erlangen können *). Die seit dem Exile nach Brüssel geflüchtete Herzogin von Chevreuse verbürgte sich für das Haus Lothringen, und bot die Unterstützung Spaniens an; die

*) S. Seite 101 und 104. dieses Bandes.

Herren von Montresor, Luynes, Saint-Ibald, Fontrailles, ein Haufen anderer großer Herren und Edelleute, lang geübte Unruhestifter oder vertraute Freunde des Coadjutors, erwarteten mit Ungeduld den Augenblick um loszubrechen.

Der größte Theil der Mitglieder des Parlaments, zu Gunsten dessen dieser mächtige Beistand sich rüstete, war weit entfernt ihn zu ahnen; der Coadjutor vertraute seine Plane blos dem Präsidenten von Bellievre, von Longueuil, Le Coigneur, dem Rath Broussel und noch einigen andern Parlaments-Mitgliedern an. Mathieu Molé und alle strenge Magistratspersonen hätten diese Intriguen und jedes aufrührerische Bündniß verworfen; sie wollten mit mehr Tugend als Scharfblick in die Zukunft einen rechtmäßigen Kampf gegen die Mißbräuche der höchsten Gewalt fortsetzen, ohne die Folgen eines pflichtgemäßen Widerstandes zu fürchten, ohne eine andere Stütze als ihr gutes Recht zu suchen, und mit dem festen Vertrauen, daß im Nothfalle die öffentliche Meinung ihnen Vertheidiger erwecken werde.

Seit der Rückkunft der Kammern nach den Ferien fuhr das Parlament fort, über Staats-Sachen zu deliberiren; es führte eine strenge, eifersüchtige Aufsicht über alle Handlungen der Administration, und, indem es auf Gouvernements-Sachen die Genauigkeit der Rechts-Formen ausdehnte, „sprach es, bei dem mindesten Zunahetreten der Declaration, Urtheil, wie über Vergehen und Missethaten, aus.“ *)

*) Memoiren des Cardinals von Retz.

Bei der Nachricht, daß die von der Königin herbeigerufenen Truppen sich der Hauptstadt näherten, stieg das Mißtrauen und die Erbitterung immer höher. Die Prinzen, um ihre Kräfte und die ihrer Freunde im Parlamente zu versuchen, begaben sich in dasselbe, und brachten alle Herzoge und Pairs der Hof-Partei mit sich. Auf die Beschwerde mehrerer Räthe wegen der Truppen-Bewegungen und einiger Verletzungen der Declaration antwortete der Herzog von Orleans, „daß die Königin gesonnen sei, das, wozu sie sich anheischig gemacht, treulich und ohne Zweideutigkeit beobachten zu lassen, daß, wenn sich Anstände fänden, sie wünsche davon benachrichtigt zu werden, damit die nöthige Abhülfe erfolgen könne; daß, da die Prinzen die Garantie für das gegebene Wort der Königin übernommen hätten, sie dessen Erfüllung als eine Ehrensache betrachteten, dagegen aber auch es nicht leiden würden, daß, unter dem Vorwande des öffentlichen Wohls, absichtlich Schwierigkeiten und Hindernisse aufgestellt, und daß sie die Ersten sein würden, in diesem Falle der Königin zu rathen, sich nach den nöthigen Hülfsmitteln umzusehen, um die königliche Autorität und die Existenz des Staats zu erhalten."

Der Prinz von Condé sprach nach dem Herzoge von Orleans mit noch mehr Bitterkeit und Drohungen; der Rath Quatre-Sous antwortete ihm hierauf. Für den Stolz des Prinzen war dieser Wortkampf eine schwere Prüfung. Seine Ungeduld stieg mit jedem Augenblicke, aber bald war er seiner nicht mehr Meister; er unterbrach seinen Gegner, und fluchte gegen ihn mit einer Bewegung

des Arms, die wie eine Drohung aussah. *) Ein hefti-ges Geschrei erhob sich sogleich in allen Theilen des Saals, die Räthe verliessen ihre Sitze, und zogen sich in Tumult zurück.

Am folgenden Tage gelang es dem Ersten Präsidenten mit Mühe, die Gemüther zu beruhigen; indessen wurde doch die Deliberation fortgesetzt, und am Ende beschlossen; „daß Commissarien, die von einer jeden Kammer zu ernennen seien, zu einer Untersuchung über die verschiedenen, gegen die Declaration statt gehabten Eingriffe schreiten, und hierüber, ohne Verzug, dem Parlamente Bericht erstatten sollten."

Unter den angeführten Beschwerden waren zwei sehr ernstliche, die Finanzen betreffend. Die Declaration vom 24. October hatte in ihrem 1. Artikel angeordnet, daß die Steuern in ihrer alten Form erhoben werden sollten, und dem gemäs hatte die Steuer-Kammer, das höchste Tribunal, welches über das Verbrechen der Geld-Erpressungen erkannte, bei Todesstrafe verboten, die Steuern pachtweise zu übernehmen. **) Die Declaration hatte ebenfalls jede Voraus-Erhebung der öffentlichen Einkünfte verboten, damit die Einnahme eines jeden Jahres die Ausgabe desselben decken könne. Dieser Verfügung zuwi-

---

*) Die Freunde der Prinzen, um ihn zu entschuldigen, sagten, „daß diese Armbewegung eine Gewohnheit und keine Drohung sei;" wogegen Quatre-Sous sehr trotzig erwiederte: „daß, wenn es eine Gewohnheit sei, er sich dieselbe, als eine sehr schlechte Gewohnheit, abgewöhnen müsse."

Memoiren der Herzogin von Nemours.

**) Man sehe die Note zur 153. Seite dieses Bandes.

der, suchte man sich, durch eine königliche Ordonnanz, Vorschüsse auf die Einnahme vom J. 1649 zu verschaffen, und bot denen, welche sie machen wollten, zwölf Procent Interessen an.

Diese vom Parlamente nicht verificirten Ordonnanzen warfen den ganzen Einklang des für die Einnahme und Ausgabe angeordneten Systems über den Haufen, und vernichteten die Controle der Ober-Gerichtshöfe. Da die Königin nicht für gut fand, das Resultat der vom Parlamente angeordneten Untersuchung abzuwarten, so setzte sie den Tag ihrer Abreise von Paris an.

Um dieses Vorhaben den Bürgern zu verbergen, welche sich wahrscheinlich seiner Ausführung widersetzt haben würden, so wurden in dem Schlosse von Saint-Germain gar keine Anstalten getroffen, obgleich damals die königlichen Schlösser keineswegs, wie heut zu Tage, darauf eingerichtet waren, den Hof in jedem Augenblicke aufzunehmen, und man vielmehr die nothwendigsten Mobilien immer mit sich brachte, wenn man nicht, alles entbehren zu müssen, ausgesetzt seyn wollte.

Um Mitternacht am Tage der Könige *) beurlaubte die Königin, wie gewöhnlich, ihre Hofleute, und begab sich in ihre inneren Zimmer; kurze Zeit darauf verließ sie mit ihren beiden Söhnen das Schloß durch einen geheimen Ausgang, und ließ sich nach dem Cour la Reine **) bringen, wo sich der Herzog von Orleans, Mademoiselle, die

*) 6. Januar, 1649.

**) So nennt man einen Theil der Champs-Elysées, welchen die Königin Maria von Medicis im J. 1628 hatte mit Bäumen bepflanzen lassen.

verwittwete Prinzessin von Condé, die Prinzen von Condé und Conti, die Minister und vornehmsten Kronbeamten, jeder einzeln, gleichfalls einfanden. Alle fuhren zusammen nach Saint-Germain, wo man kaum einige Schütten Stroh auftreiben konnte, auf welchen die königliche Familie die Nacht zubrachte. Anna von Oesterreich empfand eine zu lebhafte Freude über ihre glückliche Flucht aus Paris und über die Aussicht sich zu rächen, um auf solche Entbehrungen zu achten.

Die Nachricht von der Abreise des Königs verbreitete sich in Paris schon um fünf Uhr des Morgens, und brachte Alles in Bewegung; indessen zeigten die Bürger weder Schrecken noch Niedergeschlagenheit. Ohne die Befehle der Quartier-Obersten abzuwarten, griffen sie zu den Waffen, bemächtigten sich der Thore und hielten gute Wache. Einige Leute der Königin und andere am Hofe angestellte Personen, die derselben nach Saint-Germain folgen wollten, wurden mißhandelt und vom Volke geplündert. Diese Unordnungen hörten jedoch auf, sobald durch die Fürsorge des Vorstehers der Kaufmannschaft regelmäßige Wachtposten ausgestellt waren. Während dieser Zeit versammelten sich die Präsidenten und Parlamentsräthe in größter Eile im Justizpalaste, wohin sie auf die Nachricht, daß ein Brief des Königs auf dem Rathhause abgegeben worden sei, den ersten Schöppen beschieden, damit er denselben der Compagnie mittheilen könne.

Die Königin empfahl in diesem Briefe dem Vorsteher der Kaufmannschaft und den Stadtschöppen von Paris die Erhaltung der Ordnung, so wie der öffentlichen Ruhe an, und fügte hinzu, „daß sich der König zu seinem gro-

ßen Leidwesen genöthigt gesehen habe, seine gute Stadt zu verlassen, um nicht länger den verderblichen Anschlägen einiger Parlamentsbeamten ausgesetzt zu sein, welche, im Einverständnisse mit auswärtigen Feinden, nachdem sie schon mehrere Male sich Eingriffe gegen seine Autorität herausgenommen, nunmehr sich sogar in eine Verschwörung eingelassen hätten, um sich seiner Person zu bemächtigen."

Eine so schwere, eben so unwahre als unwahrscheinliche Anklage erregte mehr Unwillen als Schrecken, und als am nämlichen Tage ein Offizier der Leibwache im Parquet verschlossene Briefe abgegeben hatte, welche dem Parlamente anbefahlen, sofort Paris zu verlassen und sich nach Montargis zu begeben, so weigerte sich die Compagnie, dieselben zu eröffnen, und beschloß, „daß das Paquet versiegelt in der Canzlei aufgehoben, und die Leute des Königs an die Königin nach Saint-Germain abgeschickt werden sollten, um dieselbe flehentlich zu bitten, die Verläumder der Compagnie zu nennen, damit gegen dieselben nach der Strenge der Gesetze verfahren werden könne. Auch solle der Vorsteher der Kaufmannschaft dafür sorgen, daß die Hallen mit den nöthigen Vorräthen versehen, und die in den Dörfern und Städten um die Hauptstadt herum cantonnirten Truppen auf 10 Meilen weit in der Runde entfernt würden."

Da diese Maasregeln die Anwendung von Gewalt voraussetzten, so wurde eine allgemeine Polizeiversammlung für den folgenden Tag in der Kammer von Saint-Louis zusammenberufen, und die Deputirten aller Obergerichtshöfe, der Erzbischof und der Gouverneur von Paris, der Vorsteher der Kaufmannschaft und die Schöppen eingeladen, da-

bei zu erscheinen, um gemeinschaftlich auf die Sicherheit der Stadt bedacht zu sein.

Auf diese Weise sah sich das Parlament mit dem Könige in Krieg verwickelt; aber selbst die gemäsigsten und ihren Pflichten treuesten Männer der Compagnie machten sich nicht das mindeste Bedenken daraus. „Unsere Bewaffnung ist rechtmäsig", rief der General=Advocat Talon aus, „weil wir sie brauchen zur Vertheidigung unseres Lebens, und um uns die Pässe zu eröffnen, durch welche der Stadt Paris Brod zugeführt werden soll. Unsere Selbsterhaltung und die unserer Kinder ist dem Naturrechte gemäs, das nie, weder durch göttliche noch menschliche Gesetze abgeändert werden kann." Der weise Magistratsbeamte bejammerte indes die Nothwendigkeit des Bürgerkrieges, und da er Mitglied der an die Königin abgesendeten Deputation war, so gelobte er es sich selbst, nichts unversucht zu lassen, um sie zu erweichen.

Unglücklicher Weise herrschte noch aufgeblasenes Selbstvertrauen in Saint=Germain; die Hofleute wiederholten dort, daß Paris nicht vier Tage lang sich halten könne, und daß die Prahlereien des Volkes und des Parlaments nichts als leerer Tand seien. Talon, der als Abgesandter einer rebellischen Corporation behandelt wurde, suchte vergebens um eine Audienz bei der Königin nach: man wollte ihn nicht einmal nach Saint=Germain hereinlassen und mit genauer Noth erhielt er die Erlaubniß, die Nacht in einem Hause der Vorstadt zuzubringen. Am folgenden Tage gelang es ihm, beim Canzler vorgelassen zu werden, der ihm jedoch nichts als Worte der Strenge hören ließ. „Se. Majestät hätten sich entschlossen, sich Gehorsam zu verschaffen,

um welchen Preis es auch sei; Paris würde belagert werden, wenn sich das Parlament nicht dem erhaltenen Befehle unterwerfe, nach Montargis zu gehen. Schon seien alle Zugänge besetzt, der Herzog von Orleans mit bedeutender Macht an der Brücke von Saint-Cloud; der Prinz von Condé in Charenton, und in vier und zwanzig Stunden würden dreißig Tausend Mann Paris umlagern."

Die Deputirten der Rechnungs- und Steuerkammern wurden mit weniger Stolz behandelt. Die Königin willigte ein, ihre Vorstellungen anzuhören, und sagte ihnen, „daß sie dieselben nicht in eine Linie mit den Rebellen stelle, vielmehr ihnen verspreche, daß sie durch das eine Thor nach Paris zurückkehren werde, wenn das Parlament durch das andere hinausginge; sie wolle aber auf keine Art die Insolenz einer Compagnie ertragen, welche sich Vergehungen gegen die königliche Autorität erlaube, und mit den Feinden des Staats in Verschwörungen einlasse."

Dieser Versuch, die Magistrats-Corporationen zu trennen, und unter einander zu entzweien, gelang nicht. Jacob Amelot, Erster Präsident der Steuerkammer, übernahm edelmüthig die Vertheidigung der Abwesenden, und sagte, „daß die dem Parlamente schuldgegebene Verrätherei von Seiten einer großen und erleuchteten Compagnie unglaublich sei, welche bei jeder Gelegenheit so glorreiche Beweise ihres Eifers für die königliche Autorität gegeben habe, und auch noch in dem jetzigen Augenblicke zu allen denen bereit sei, die man von ihr in den gesetzmäsigen Formen verlangen würde." Diese Beschränkung, welche der Präsident Amelot hinzufügte, entging dem Canzler nicht, der mit Bitterkeit die letzten Worte: „in den gesetzmäsi-

gen Formen" wiederholte. „Ja, mein Herr, in den gesetzmäßigen Formen", erwiederte Amelot, „und gewiß sind Sie in dem Parlamente alt genug geworden, um zu wissen, daß die Obergerichtshöfe keinen blinden Gehorsam schuldig sind. Ihre Mitglieder haben eidlich gelobt, die mit Stimmfreiheit verificirten Ordonnanzen, nicht aber die, welche blos von der unumschränkten Gewalt ausgehen, in Vollziehung zu setzen. Seit Ihrem Austritte aus dem Parlamente indes scheinen Sie diese Grundsätze vergessen zu haben; Sie würden gut thun, sich derselben zu erinnern." Da der Canzler still schwieg, antwortete der Prinz von Condé, bei dem immer der Zorn überlief, sobald ein gesetzlicher Widerstand sich ihm entgegenstellte, „daß das Haus Bourbon schon wissen werde auch ohne die Obergerichtshöfe zu bestehen", und ließ die Deputirten abtreten.

Die Art, wie die Magistratur in Saint-Germain aufgenommen worden war, erregte in Paris eine heftige Gährung, die noch höher stieg, als man erfuhr, daß ein Befehl des Geheimen-Raths den Viehhändlern von Poissy verboten habe, ihr Vieh zum Bedürfnisse der Stadt zu verkaufen. Da man hiernach jede Hoffnung zur Aussöhnung aufgeben mußte, so verordnete ein beinahe einstimmig gefaßter Parlamentsbeschluß, „daß neue Vorstellungen dem Könige und der Königin gemacht werden sollten, und daß, da der Cardinal Mazarin notorisch der Urheber der gegenwärtigen Unordnungen und Leiden sei, das Parlament ihn für einen Störer des Landfriedens und einen Feind des Königs so wie des Staats erkläre, ihm anbefehle, Saint-Germain am nämlichen Tage, das König-

reich aber binnen acht Tagen zu verlassen, nach welcher Zeit er vogelfrei gemacht sei."

Es wurde ausserdem festgesetzt, daß keine Magistratsperson die Stadt verlassen dürfe, daß man sich täglich versammeln werde, um sich in der Generalversammlung über die öffentlichen Angelegenheiten zu berathen, und daß man nachher in jeder einzelnen Kammer sich mit den Privatprocessen beschäftigen solle. Diese Anordnungen, welche den Bürgerkrieg ankündigten, erregten einen allgemeinen Eifer für die Vertheidigung. Die Compagnien der Stadtviertel wurden in wenigen Tagen vollzählig; sie ersetzten die Linientruppen, welche der Herzogin von Saint-Germain gefolgt waren, und übernahmen den Dienst auf allen Posten.

Die Bürgergarde von Paris bildete eine ansehnliche Macht, sowohl durch ihre Anzahl als durch ihre Zusammensetzung. Jedes der sechzehn Stadtviertel lieferte ein in Compagnien eingetheiltes Regiment, was zusammen zwölftausend Mann ausgesuchter Truppen bildete, an die sich bei wichtigen Gelegenheiten Handwerker und andere Leute aus der niedern Classe anschlossen. Die aus den vornehmsten Magistratspersonen und angesehensten Einwohnern erwählten Obersten *) standen unter dem Vorsteher der Kaufmannschaft. Obgleich die Bürgercompagnieen nur zur Bewachung der Stadtthore und zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe im Innern bestimmt waren, so verlangten dennoch Offiziere und Soldaten gegen den Feind

---

*) Die Herren von Champlatreux, Lamoignon, Estampes, Balancey, Tûboeuf, Scaron u. s. w.

geführt zu werden; aber die Vorsicht der Magistratur hielt dieses Uebermaas von Eifer in Schranken. Der Vorsteher der Kaufmannschaft hatte, für den Krieg in freiem Felde, die Aushebung von vierzehntausend Mann zu Fuß und fünftausend zu Pferde angeordnet; ein täglicher Sold von zehn Sous war jedem Manne zu Fuß, und von drei bis fünf Franken den Offizieren ausgesetzt.

Um die Kriegskosten bestreiten zu können, erließ das Parlament einen Befehl, nach welchem alle Inhaber königlicher Gelder ihre Cassen in die des Rathhauses schütten sollten, und die Einwohner, geborne untergeordnete Mitglieder der Magistratur, fügten sich ohne Bedenken dieser Anordnung ihrer Vorgesetzten. Ein anderer Beschluß schrieb eine Auflage von hundert und funfzig Franken auf jedes Haus mit einem Einfahrtsthore und von dreißig Franken auf jeden Laden in Paris aus. Die Bürger zahlten ohne Widerrede, und die willkührlichen Beiträge der Zünfte und Corporationen gewährten ausserdem reichhaltige Hülfsquellen. Das Parlament ging mit gutem Beispiele voran, indem es sich auf eine Million taxirte. Von dieser Summe wurden 400,000 Franken — (die Mark Silber zu 26 Franken) — von den funfzehn Räthen allein getragen, die unter der vorigen Regierung, *) trotz der Gegenvorstellungen der Compagnie, erwählt worden, und welche seit dieser Zeit dem Unwillen ihrer Mitbrüder ausgesetzt gewesen waren, sie schätzten sich glücklich diesen Unwillen um einen solchen Preis heben zu können.

---

*) S. Seite 26. dieses Bandes.

Während dem, daß diese Vorbereitungen mit Nachdruck betrieben wurden, erhöhte eine unerwartete Verstärkung den Eifer und das Vertrauen der Einwohner von Paris. Der Prinz von Conti, der Herzog von Longueville und der Prinz von Marsillac, den Verbindlichkeiten, welche die Herzogin von Longueville in ihrem Namen eingegangen war, getreu, stahlen sich vom Hofe weg, und kamen um ihre Dienste dem Parlamente anzubieten. Der Herzog von Elbeuf war ihnen vorausgegangen; die Herzoge von Beaufort, Bouillon und Chevreuse, die Herzoge von Luynes, Brissac und Retz, der Marschall von La Mothe, die Herren von Noirmoutiers, La Boullaye, Montresor, Saint-Ibald, Fontrailles und eine Menge Andere erklärten sich zu gleicher Zeit, und traten gleichfalls zur Parlamentspartei. Die Prinzen und Pairs kamen in die Große Kammer, und nahmen ihren gewöhnlichen Platz unter den Präsidenten à mortier ein. Die andern Herren und Edelleute erfüllten die Gallerie des Pallastes, vermischt mit den Justizbeamten.

Diese erlauchten Vertheidiger der Volkssache wurden mit lautem Beifallszuruf begrüßt. Der Enthusiasm stieg bis zur Trunkenheit, als die Herzoginnen von Longueville und Bouillon, beide von blendender Schönheit, zu Fuß über den Greveplatz nach dem Rathhause kamen, wo sie erklärten, „sie wollten sich unter den Schutz der Bürger, als Geiseln der Treue ihrer Männer und deren Eifer für den Dienst der Stadt und des Parlamentes, begeben."

Wenn unter der vorigen Regierung Parteien, aus einigen Großen des Reichs bestehend, es gewagt hatten, der Macht und dem Genie des Cardinals von Richelieu

Trotz zu bieten, so schien es sehr schwer, daß sein Nachfolger der furchtbaren Coalition so vieler Prinzen und Herren, vereinigt mit der Magistratur und der Bürgerschaft von Paris, widerstehen könne. Bald jedoch war es leicht vorauszusehen, daß so viele eifersüchtige Anmasungen und entgegengesetzte Interessen sich nicht lange mit einander vertragen würden.

Die Geburt des Prinzen von Conti berechtigte ihn vor Allen zum Oberbefehle der Streitkräfte der Partei; allein am Tage vor seiner Ankunft in Paris war der Herzog von Elbeuf, als er ins Parlament kam, von demselben zum Oberbefehlshaber ernannt worden, und wollte es bleiben. Nach sehr lebhaftem Streite zwischen den beiden Prinzen trat das Parlament als Vermittler auf, und bestimmte, daß der Prinz von Conti Generalissimus sein, die Herzoge von Elbeuf und Bouillon und der Marschall von La Mothe aber, als Generale unter seinen Befehlen, abwechselnd Jeder vier und zwanzig Stunden lang commandieren sollten. Der Herzog von Beaufort, der Prinz von Marsillac und der Marquis von Noirmoutiers wurden zu Generallieutenants ernannt. Der Herzog von Longueville kehrte in sein Gouvernement der Normandie zurück, um sich dem Grafen von Harcourt entgegenzustellen, der mit einem detaschirten Corps der königlichen Armee Rouen bedrohte.

Die Truppen des Parlaments fingen die Feindseligkeiten an; sie rückten aus, um die Ankunft der Transporte von Lebensmitteln zu decken, und führten auf ihren Fahnen das Motto: Quaerimus Regem nostrum. Die Bürgercompagnien machten einen Angriff auf die Bastille, in

welcher die Königin Besatzung zurückgelassen hatte, und bemächtigten sich derselben in wenigen Tagen; der Herr von La Louvieres, Sohn des Raths Broussel, wurde zum Gouverneur derselben ernannt. Der Prinz von Condé, seiner Seits, führte den Krieg mit seinem gewöhnlichen Genie und seiner gewöhnlichen Thätigkeit. Im allerhöchsten Grade auf seine Familie und die Freunde, die ihn verlassen hatten, aufgebracht, wollte er sie dafür bestrafen. Er nahm nach und nach fast ohne Schwerdtstreich Lagny, Corbeil, Saint-Cloud und Saint-Denis weg; in Charenton fand er einigen Widerstand. *) Ein tapferer Offizier, Namens Clanlüe, commandirte dort für das Parlament. Mit Heftigkeit angegriffen, hielt er sich lange hinter elenden Verschanzungen, und wurde getödtet, da er sich zu ergeben sich weigerte. Die königliche Armee verlor ihrer Seits den Herzog von Chatillon, einen jungen, hoffnungsvollen Edelmann, der erst ganz kürzlich an Fräulein von Montmorency-Bouteville verheirathet war, welche durch ihre Schönheit und durch ihre treue Freundschaft für den Prinzen von Condé in seiner Unglücksperiode berühmt wurde.

Auf die Nachricht, daß dieser Prinz Charenton angreife, vereinigte der Herzog von Elbeuf die Armee des Parlaments, und rückte aus; der Vorsteher der Kaufmannschaft versammelte gleichfalls die Bürgercompagnien. Mehr als zwanzigtausend Mann verlangten mit den regulären Truppen zu marschiren; aber die Generale hielten es für unvorsichtig, den Prinzen von Condé anzugreifen, der sie in völliger Schlachtordnung erwartete. Nachdem sie in

*) 8. Februar, 1649.

Picpus Kriegsrath gehalten hatten, kehrten sie nach Paris zurück, ohne sich dem Feinde genähert zu haben.

Am folgenden Tage erhob ein errungener Vortheil den durch die Einnahme von Charenton gesunkenen Muth der Pariser wieder. Ein beträchtlicher Vieh- und Mehl-Transport, der von Etampes kam, langte glücklich, mitten durch eine vom Marschall von Grammont commandirte Abtheilung des königlichen Heeres, in Paris an. Auf die Nachricht, daß dieser Transport in Gefahr sei, aufgehoben zu werden, war der Herzog von Beaufort zu seinem Beistande selbst ausgerückt, und er selbst zeigte sich tapfer im Handgemenge. Bei seiner Zurückkunft wurde dieser Prinz, der schon früher der Abgott des gemeinen Haufens war, im Triumphe von den Weibern der Halle eingeholt. Die Berichte von diesem Gefechte übertrieben seine Heldenthaten, und versicherten gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß er mit eigner Hand acht Soldaten und den feindlichen Befehlshaber getödtet habe.

Als die Nachricht der Pariser Begebenheiten in die Provinzen gelangte, so zeigte sich das Volk überall der Sache der Magistratur günstig. Die Parlamente von Bretagne, Normandie, Languedoc und Provence erliessen gegen den Cardinal Mazarin ähnliche Beschlüsse, wie das Pariser Parlament. In der Provence brach der Krieg zwischen den Bürgern und den dem königlichen Gouverneur, Grafen von Alais, treu gebliebenen Soldaten aus. In der Normandie vereinigten sich Adel und Parlament gegen den Hof. In Poitou hob der Herzog von La Tremoille, ein Schwager des Herzogs von Bouillon und dessen In-

teresse ergeben, sechstausend Mann aus, mit welchen er ohne Verzug der Stadt Paris zu Hülfe zu kommen versprach.

Eine so allgemeine Bewegung in Frankreich erlaubte der Königin nicht mehr, auf einen günstigen Ausgang des Krieges zu hoffen, den sie so unüberlegt angefangen hatte. Der Prinz von Condé hatte kaum zwölftausend Mann, und so groß auch die Ueberlegenheit seines Geistes und die Tapferkeit seiner Truppen war, so konnte er doch nicht mit so schwachen Kräften eine Stadt wie Paris mit Gewalt bezwingen, noch weniger aber dieselbe blokiren. Um sich auf einigen Punkten mit gehöriger Macht zu erhalten, mußte man auf andere verzichten, und den Subsistenztransporten freien Durchgang lassen. Daher kam es auch, daß selbst während der Zeit, wo die Feindseligkeiten am hitzigsten waren, die Marktpreise nicht viel höher als die gewöhnliche Taxe stiegen. Eine Ordonnanz des Civil-Lieutenants vom 6. März bestimmte den Preis des Weißbrodes auf zwei, den des Armenbrodes auf einen Sous.

Die Oberhäupter des Parlaments zeigten bei dieser Gelegenheit die lobenswertheste Mäßigung; weit entfernt, auf das Vortheilhafte ihrer Lage zu pochen, strebten sie mit eben so vielem Eifer nach Erlangung des Friedens, als sie bei Treffung der Vertheidigungsanstalten gezeigt hatten. Der Generaladvocat Talon schlug abermalige Vorstellungen vor, um der Königin zu Gemüthe zu führen, „daß die Stadt Paris blos vertheidigungsweise zu Werke gehe, und den Krieg lediglich, um sich Frieden und Brod zu verschaffen, führe. Hierdurch,“ fuhr der tugendhafte Magistratsbeamte fort, „wird sich das Parlament in eine Lage der gesetzlichen Pflicht setzen, die von Seiten der Unterthanen ge-

gen ihre Fürsten immer ehrenvoll ist. Will die Königin auch diese Vorstellungen nicht anhören, wie die ersten, so werden die Völker daraus hören und erfahren, daß das Unglück des Krieges nicht uns Schuld gegeben werden kann.“ Der Rath Broussel, dessen Mangel an Ueberlegung ihn allen rebellischen Einflüssen preis gab, bekämpfte diesen Vorschlag, unter dem Vorwande, daß er zu Friedenseröffnungen führe, die durchaus nur in Gegenwart der Generale in Berathung genommen werden könnten, welche wegen ihres Dienstes in diesem Augenblicke abwesend seien.

Von diesem Tage an brach eine Uneinigkeit zwischen den Parlamentsgliedern aus. Mathieu Molé, der Präsident von Mesme, der Generaladvocat Talon riethen unaufhörlich zu Gesinnungen der Mässigung und Pflicht; die Generale hingegen und ihre Anhänger, welche besonders unter den jungen Enquetenräthen sehr zahlreich waren, bestanden auf die Nothwendigkeit, den Krieg lebhaft zu führen. Der gemeine Haufe, der durch die Edelleute bestochen war, insultirte ihre Gegner bei jeder Gelegenheit, verfolgte sie mit dem Beinamen Mazariner, und beschuldigte sie der Verrätherei und des Einverständnisses mit dem Hofe. Der Vorsteher der Kaufmannschaft hätte um ein Haar sein Leben in einem Volksauflaufe eingebüßt, und man schonte selbst des Ersten Präsidenten nicht mehr, indem er mit Geschrei und Schimpfworten bis in die Säle des Justizpallastes verfolgt wurde. Aber diese treuen Magistratsbeamten liessen sich nicht in Furcht setzen, und in jeder Sitzung wiederholten sie den Antrag, eine Deputation an die Königin zu schicken, um sie flehentlich zu bitten, ihrem

Volke den Frieden und ihren Beamten das Vertrauen wieder zu schenken.

In dieser Lage befanden sich die Dinge, als ein Herold, in seinem Waffenrocke, den mit Lilien besäeten Stab in der Hand, unter Vorausstritt zweier Trompeter, vor dem Thore Saint-Honoré *) erschien, und im Namen des Königs Einlaß verlangte, um dem Prinzen von Conti, dem Parlamente und dem Vorsteher der Kaufmannschaft Depeschen überreichen zu können.

Der Hof glaubte durch diesen Schritt auf die Gemüther des Volks zu wirken, und die für den Frieden getroffenen Einleitungen zu beschleunigen. Die Generale, welche in der That fürchteten, daß der Anblick eines königlichen Herolds, in feierlichem Zuge durch die Stadt geführt, für sie von schlimmen Folgen sein könnte, sprachen im Parlamente gegen die Annahme dieser Botschaft. Broussel, ihr gewöhnliches Instrument behauptete, „daß Herolde der Könige nur an andere Souveraine, ihre Feinde, geschickt würden, und daß daher hinter dieser gegen treue Unterthanen ungewöhnlichen Form höchst wahrscheinlich ein Fallstrick verborgen sei, in welchem die Compagnie sich nicht fangen lassen müsse." Diese Gründe schienen von entscheidendem Uebergewichte bei Juristen, die vor allem auf die Formen Wichtigkeit setzten, und die Mehrzahl sprach sich gegen die Zulassung des Herolds aus. Da man indes jedem Verdacht eines Mangels an Ehrfurcht vorbeugen wollte, so wurde die Absendung einer Deputation an die Königin angeordnet, um die Bewegungsgründe des Parlaments wegen der Nichtan-

*) 12. Februar, 1649.

nahme des Herolds auseinander zu setzen, und die Befehle anzuhören, welche Ihre Majestät an dasselbe gelangen zu lassen für gut fänden.

Der Generaladvocat Talon und sein College Jerome Bignon fuhren sogleich nach Saint-Germain. Die Königin empfing sie gütig, billigte die Gründe, welche das Parlament veranlaßt hatten, den von ihr abgeschickten Herold nicht anzunehmen, und gab ihnen die Versicherung, daß sie im Innern ihres Herzens niemals an der Treue des Parlaments gezweifelt habe. Es war leicht aus dieser Antwort abzunehmen, daß eine Aenderung in den Gesinnungen des Hofes eingetreten sei, und daß Eröffnungen zur Versöhnung von nun an günstig aufgenommen werden würden.

Siebentes Capitel.

Mangel an Uebereinstimmung unter den Mitgliedern der Fronde. — Heftige Politik des Herzogs von Bouillon. — Der Coadjutor will ihr nicht folgen. — Ein spanischer Mönch wird dem Parlamente vorgestellt. — Molé's Sendung nach Saint-Germain. — Die Königin willigt in eine Unterhandlung wegen des Friedens ein. — Conferenz von Rüel. — Türenne verräth den Hof. — Der Erzherzog rückt in Frankreich ein. — Der Erste Präsident unterzeichnet den Frieden gegen die Instructionen seiner Compagnie. — Wuth der Generale. — Aufstand in Paris. — Das Parlament verlangt Abänderungen an dem Vertrage. — Der Hof bewilligt dieselben. — Angelegenheiten der Provence und Normandie. — Der Friede wird vom Parlamente protokollirt und in Paris öffentlich bekannt gemacht.

Vom 12. Februar bis zum 30. März 1649.

Das Parlament, zufrieden mit den Vortheilen, welche es durch die Staatsreform erlangt hatte, war bereit die

Waffen niederzulegen, die Declaration vom 24. October ehrlich in Vollziehung zu setzen. Der hohe Adel hingegen, noch viel weniger geneigt, die regelmäßige Autorität der Obergerichtshöfe zu erdulden, als den Despotism der Minister, suchte in den Unruhen weiter nichts, als eine Gelegenheit, seinen alten Einfluß wieder zu gewinnen. So widerstrebende Absichten konnten unmöglich zu einem übereinstimmenden, gemeinschäftlichen Gange führen. Troß dem von dem Coadjutor geknüpften Bündnisse, bestand daher auch niemals eine wahre Uebereinstimmung zwischen den großen Herren und der Magistratur; sie kamen nie zusammen, ohne sich gegenseitig zu kränken, und die Verschiedenheit ihrer Sitten vermehrte noch den Widerspruch ihrer Ansichten.

Alle Abende kamen die angesehensten Personen der Partei in den Sälen des Rathhauses zusammen, um sich zu besprechen, und diese Versammlungen hatten eben so sehr die Unterhaltung als die Politik zum Gegenstande. Man dachte an Vergnügungen und an Geschäfte; die Trompeten ertönten auf dem Greve-Platz und die Violinen in den Sälen. Die freien Manieren der jungen Edelleute und die strenge Haltung der Magistratspersonen, Gegenstände des Spottes für die Einen und des Scandals für die Andern; die militärischen Küraße und Schärpen, die langen Mäntel der Räthe, die Mönchskutten, die schwarzen Mäntel der ehrlichen Bürger, alles zusammen bildete einen komischen Contrast und ein treues Gemälde der Verwirrung, welche damals in der Leitung der Angelegenheiten Frankreichs herrschte.

Unter den jungen Edelleuten, den neuen Helden der Magistratur, weihten sich mehrere, den Traditionen der Ritterschaft getreu, blindlings den Launen ihrer Damen. Der Herzog von Beaufort empfand seit mehreren Jahren für die Herzogin von Montbazon eine eben so ehrfurchtsvolle als unschuldige Leidenschaft. *) Der Marquis von Hocquincourt, der nämlichen Dame ergeben, schrieb ihr während des Pariser Kriegs: „Peronne gehört der Schönsten der Schönen." „Der Prinz von Marsillac hatte keinen andern Ehrgeiz als den, der Herzogin von Longueville zu gefallen. **) Indessen waren nicht alle Herren der Fronde Romanhelden; Viele derselben wollten Stellen, Gouvernements von Festungen und Provinzen oder auch nur Geld haben. Unter den Letztern zeigte sich besonders der Herzog von Elbeuf unersättlich. Bei seiner Ankunft in Paris nahm er aus den Stadtcassen vierzigtausend Thaler, unter dem Vor-

*) Sie — (die Herzogin von Montbazon) — sagte Allen, die es hören wollten, daß er nie eine Fingerspitze von ihr verlangt habe, und daß er nur in ihre Seele verliebt sei. In der That gerieth er in Verzweiflung, wenn sie am Freitage Fleisch aß, was bei ihr oft geschah.

Memoiren des Cardinals von Retz.

**) Er schrieb unter das Portrait der Herzogin von Longueville:

Pour meriter son coeur, pour plaire à ses beaux yeux
J'ai fait la guerre au roi; je l'aurois faite aux Dieux.

Als er einige Jahre darauf, im Gefechte der Vorstadt Saint-Antoine (im Juli 1652), am Auge verwundet und auf einige Zeit blind wurde, und erfuhr, daß ihn die Dame seines Herzens hintergehe, parodirte er die nämlichen aus einem Trauerspiele von Du Ryer genommenen Verse folgender Gestalt:

Pour meriter son coeur, qu'enfin je connois mieux.
J'ai fait la guerre au roi, j'en ai perdu les yeux.

wande, damit Truppen auszuheben, und er lieferte weder einen Mann noch ein Pferd dafür.

Andere, weniger niedrige Triebfedern bedroheten die Monarchie mit größeren Gefahren, besonders die, welche den Herzog von Bouillon leitete. Als ächter Repräsentant des alten Lehns-Frankreichs fand sein Patriotism blos im Interesse seines Hauses den Brennpunkt, der diesen entflammte: um Sedan wieder zu bekommen, das man ihm allerdings mit Unrecht vorenthielt, hätte er ohne Bedenken Frankreich den Spaniern, Paris der Volksanarchie preis gegeben. Die Magistratur und die Bürgerschaft ekelten ihn an, und zur Nation rechnete er nichts als Edelleute und Soldaten. Wenn der Herzog von Bouillon der Anordner der zu treffenden Maasregeln geworden wäre, so würde viel Blut vergossen worden sein; aber seine gewaltsame Politik wurde durch die gemäßigtern Ansichten des Coadjutors im Zaume gehalten.

Diese zwei Männer übten den hauptsächlichsten Einfluß auf den Gang der Angelegenheiten aus; ehe die wichtigsten Dinge den übrigen Anführern der Fronde mitgetheilt wurden, beriethen sie sich darüber im Geheimen. Die Herzogin von Bouillon war die Einzige, die zu diesen Berathschlagungen zugezogen wurde, und, nicht weniger ehrgeizig als ihr Mann, unterstützte sie den Vortheil ihres Hauses mit dem Uebergewichte, welches eine seltene Schönheit, ein großer Charakter und eine makellose Tugend ihr gaben.

Als die sanfte und wohlwollende Antwort, welche die Königin den Parlaments-Deputirten gegeben hatte *), in

*) Siehe oben Seite 246.

Paris bekannt wurde, so brachte sie eine schnelle und ungeheure Wirkung hervor: alle Gemüther wendeten sich nach dem Frieden, und es war leicht vorauszusehen, daß er bald zum Abschlusse kommen werde. Der Herzog von Bouillon stellte nun dem Coadjutor vor, „daß dieser Friede, ohne ihre Theilnahme abgeschlossen, sie vertheidigungslos der Rache ihrer Königin überliefern, und ihre Angelegenheiten in dem Augenblicke zu Grunde richten würde, wo die von allen Seiten in den Provinzen ausbrechenden Unruhen, so wie der von den Herzogen von Longueville und La Tremoille angekündigte Beistand ihnen einen vollständigen Sieg verspreche. Man müsse um jeden Preis die Uebereilung des Parlaments verhindern, und sich zum Herrn seiner Entschlüsse machen, was sehr leicht geschehen könne, wenn der Coadjutor und der Herzog von Beaufort Gebrauch von ihrem Einflusse auf das Pariser Volk machen wollten. Es käme nur darauf an, sich von zehn oder zwölf Präsidenten und Räthen, ihren entschiedensten Gegnern, durch das Exil oder das Gefängniß zu bemeistern. Das auf diese Art gereinigte und durch die Furcht vor dem Volke im Zaume gehaltene Parlament würde dann folgsam sein, und den Planen der Generale sich nicht länger widersetzen.“

Der Herzog von Bouillon schlug dem Coadjutor ausserdem vor, einen Allianz-Tractat mit Spanien zu schliessen, und den Beistand der Armee anzunehmen, die der Erzherzog zu ihrer Verfügung zu stellen sich erboten hatte. Die Herzogin von Chevreuse, welche diesen Vertrag in Brüssel unterhandelt hatte, schrieb unaufhörlich, um den Abschluß zu betreiben, und die persönlichen Vortheile, welche sie

im Namen des Erzherzogs allen angesehenen Herren der Fronde versprach, gaben ihren Zureden viel Gewicht.

Der Coadjutor weigerte sich eben so wohl, mit Spanien zu unterhandeln, als seinen Credit anzuwenden, um das Pariser Volk zum Aufstande zu bringen. „Alles mit dem Parlamente“, antwortete er dem Herzoge von Bouillon, „nichts ohne dasselbe. Wenn wir zur Hefe des Volks gehörten, könnten wir den Gedanken haben wie Büssy-le-Clerc zur Zeit der Ligue, nämlich das Parlament einzusperren und zu mishandeln; aber in unserer Stellung wäre dies weder unserer Ehre noch unserm Vortheile angemessen. — Wenn wir dem Parlamente seine Autorität nehmen, in welchen Zustand würde dann Paris gerathen? Das nämliche Volk, dessen wir uns bedienen würden, um die Autorität der Magistratur umzustürzen, würde bald die unsrige nicht mehr anerkennen. Allerdings zeigt das Parlament in dem jetzigen Augenblicke Neigung zu einem Frieden, der wenig Sicherheit verspricht, aber ich würde mich nicht von ihm trennen, selbst wenn ich auch meinen Untergang dabei klar vor Augen sähe. Mit dieser Corporation vereinigt, bin ich wenigstens sicher, meine Ehre zu erhalten; wenn ich mich von ihr trenne, kann ich sehr leicht bis zum Almosenier von Fuensaldagne in Brüssel herabsinken.“

In der Hoffnung, den Widerstand des Coadjutors zu besiegen, theilte ihm die Herzogin von Bouillon ein Geheimniß mit, „daß in wenigen Tagen die Lage der Dinge wesentlich verändern, und den Generalen ein entscheidendes Uebergewicht verschaffen werde: der Herr von Türenne sei auf dem Punkte, sich für die Partei zu erklären. Er

schreibt uns", fuhr Frau von Bouillon fort, „daß er nur noch zwei Obersten in seiner Armee hat, die ihm im Wege stehen; ehe acht Tage vergehen, wird er sich ihrer auf eine oder die andere Art versichern, und dann stößt er gleich zu uns."

In der That machte sich der Herr von Türenne dieser Untreue schuldig, welche die politische Moral unserer Tage als eine schändliche Verrätherei brandmarken würde. Indessen muß man billiger Weise nicht vergessen, daß Türenne, indem er mit Hintansetzung seiner Diensttreue in dem Interesse des Herzogs von Bouillon, seines ältesten Bruders, handelte, einige Entschuldigung in den Gebräuchen des alten Lehnsverhältnisses findet, welche den Gehorsam gegen das Familienoberhaupt oben ansetzten *), und die Vaterlandsliebe dem Familienstolze unterordneten.

Die vertrauliche Mittheilung der Herzogin von Bouillon brachte in der That zum Theil die Wirkung hervor, die sie gehofft hatte. Der Coadjutor willigte ein, einen Allianz-Tractat mit Spanien zu unterzeichnen, jedoch nur alsdann, wenn der Herr von Türenne mit seiner Armee vor den Thoren von Paris sein werde. Bis dahin glaubte

*) „..... Indem er sich für die Fronde erklärte, folgte er dem Antriebe des Chefs seines Hauses, des Herzogs von Bouillon, seines ältesten Bruders, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann man ihn einigermaasen entschuldigen. In diesem Falle jedoch hätte er das ihm von der Regentin anvertrauete Commando der Armee niederlegen, und nur als Privatmann zu den Fahnen der Fronde schwören sollen. Aber seine eigene Armee zur Verrätherei verführen, ist eine Untreue, die weder moralisch, noch nach militärischen Grundsätzen je gerechtfertigt werden kann."

Memoiren von Napoleon in St. Helena, niedergeschrieben vom Generale Grafen von Montholon.

er sich nicht mit Sicherheit vom Parlamente trennen und einen Schritt wagen zu dürfen, welchen die Compagnie als Verbrechen des Hochverraths behandeln konnte.

Unter den Parlaments-Mitgliedern blieben nicht alle den Intriguen fremd; einige der Angesehensten, die auf Molé's Einfluß eifersüchtig waren, gaben sich gern dazu her, seinen Absichten entgegen zu arbeiten. Der Coadjütor versammelte alle diejenigen, auf welche er rechnen zu können glaubte, und versuchte es, sie über ein Bündniß mit Spanien auszuhorchen; kaum hatte er aber noch einige dunkele Worte über diesen Gegenstand fallen lassen, als der Präsident von Nesmond seinen Unwillen darüber ausdrückte, „daß man Parlamentsglieder wegen eines Vorschlags dieser Art zusammenberufen habe", und der Präsident Blancmenil verließ das Zimmer, indem er erklärte, „daß er nichts mehr von dergleichen geheimen Zusammenkünften wissen wolle, die ganz das Ansehen von Rebellionen und Complotten hätten."

Die Präsidenten von Bellievre und Le Coigneur, obgleich geschmeidiger als ihre Kameraden, waren jedoch weit entfernt, sich in ein geheimes Bündniß mit den Feinden des Staats einlassen zu wollen; indessen waren sie der Meinung, daß, wenn der Erzherzog vortheilhafte Vorschläge wegen des allgemeinen Friedens machen, und sie dem Parlamente vorlegen wolle, ein solcher beim Volke in Frankreich so sehr beliebter Gegenstand die Compagnie bewegen könne, sich mit ihm in Unterhandlungen einzulassen.

Seit mehreren Wochen befand sich ein spanischer Mönch, Agent des Erzherzogs Leopold, in geheim in Paris, versehen mit Blanqueten von seinem Herrn. Der

Coadjutor und der Herzog von Bouillon hofften, durch eine unerwartete Scene auf die Gemüther zu wirken, und dadurch den Vorschlägen zu einer Aussöhnung mit dem Hofe zu begegnen; sie kamen deshalb auf den Einfall, jenen Mönch dem Parlamente als einen wegen Unterhandlungen des Friedens bei der Compagnie accreditirten Botschafter vorzustellen. Aus einem der Blanquete des Erzherzogs verfertigte man ein Creditiv und am nämlichen Tage *), wo die Leute des Königs der Versammlung der Kammern Bericht über ihre in Saint-Germain gefundene günstige Aufnahme abstatteten, kam der Prinz von Conti der Berathung, welche über diesen Bericht eröffnet werden sollte, durch die Ankündigung zuvor, „daß Don Joseph Illeskas, ein von dem Erzherzoge Leopold mit Creditiven zum Abschlusse des allgemeinen Friedens gesendeter Edelmann, in dem Parquet der Obergerichtsdiener warte, und eingeführt und gehört zu werden verlange.“

Dieses Ereigniß brachte die Versammlung in große Verlegenheit. Die jungen Räthe der Untersuchungs-Kammer, immer nach Neuem begierig, und von einer so großen dem Parlamente widerfahrnen Ehre geschmeichelt, verlangten mit lautem Geschrei die Vorlassung des spanischen Edelmannes. Die alten, über ein allen Formen zuwiderlaufendes Verfahren erstaunten Magistrats-Personen ahndeten gleich, daß es ein Fallstrick sei. Nachdem der Gegenstand in Deliberation genommen worden war, zeigten sich zwei Meinungen, die beide mit großer Heftigkeit vertheidigt wurden.

---

*) 19. Februar 1649.

Der Parlaments-Decan Crespin stimmte, „daß es ganz unmöglich sei, einen Abgesandten der Feinde des Staats anzuhören, nachdem man sich, einen Herold Sr. Majestät vorzulassen, geweigert habe; diese angeblichen Friedens-Eröffnungen seien weiter nichts, als ein Vorwand, und jeden Falls dürfe sie das Parlament nicht anhören, da seine Stellung ihm nicht erlaube, darauf zu antworten. Als, unter der letzten Regierung, Briefe der verstorbenen Königin Mutter und des Herrn Herzogs von Orleans, die beide sich damals in der Ungnade des Hofes befanden, dem Parlamente überbracht wurden, so übersandte man dieselben uneröffnet dem Könige, und da die Compagnie diese Ehrfurcht gegen Se. Majestät bei Gelegenheit einer unglücklichen großen Königin und eines königlichen Kindes, dem wahrscheinlichen Thron-Erben, gezeigt habe, so werde sie ohne Zweifel gegenwärtig das nämliche thun, wo von einem alten Feinde Frankreichs die Rede sei.“

Broussel, der Redner der entgegengesetzten Meinung, verlangte, „daß der Abgesandte vorgelassen und angehört werden möge, damit nicht die Compagnie den Vorwurf der Völker, Friedens-Eröffnungen verworfen zu haben, auf sich lade. Habe man ehemals die Briefe der verstorbenen Königin Mutter und des Herzogs von Orleans nicht zu eröffnen gewagt, so könne dieses üble Beispiel alter Knechtschaft nicht zum Vorbilde dienen. Die Registraturen bewiesen im Gegentheile, daß mehrere Könige und Fürsten an das Parlament geschrieben, und sich seiner Entscheidung unterworfen hätten. Mit einem Worte, eine leere Ehrfurcht vor der Königin und die Furcht, daß sie einen unschuldigen Schritt übel auslegen könne, dürfe

mit wirklichem Guten und den Vortheilen eines allgemeinen Friedens nicht in die Waagschale gelegt werden.“

Das, dem Antrage der Leute des Königs gemäße Votum des Decans, welches vom Ersten Präsidenten und von dem Präsidenten von Mesme unterstützt wurde, erhielt nur drei und siebenzig Stimmen, und da das von Broussel hundert und neunzehn Stimmen vereinigte, so wurde Don Joseph Illescas in das Parlament eingeführt, wo derselbe, nach Ueberreichung des Creditivs, im Namen seines Herrn vortrug; „daß seit zwei Jahren der von der ganzen Christenheit so sehr gewünschte und der Ruhe beider Länder so nothwendige Friede lediglich deshalb nicht zu Stande gekommen sei, weil der Cardinal Mazarin selbst die für Frankreich vortheilhaftesten Anerbietungen abgelehnt habe. Seitdem jedoch der König Paris verlassen, zeige der gedachte Cardinal sich sehr geneigt, auf alle, von Spanien vorgeschlagene, Bedingungen einzugehen, indem er äussere, daß sein Hauptgrund dazu der Wunsch, Paris zur Vernunft zu bringen, sei, wozu er den Beistand des Herrn Erzherzogs haben wolle, unter dem Vorgeben, daß dies eine allgemeine Sache aller Fürsten sei, welche den Aufruhr der Völker nicht leiden dürften. Der König von Spanien finde jedoch nicht, daß es ehrenvoll für ihn sein würde, zur Unterjochung einer so erlauchten Corporation beizutragen, auf welche vornehmlich die Autorität des Aller-Christlichsten Königs gegründet sei; im Gegentheile werde er sich gern dem Urtheile der Herren des Parlaments unterwerfen, weil überdem ein Friedens-Tractat, um gültig zu sein, ihre Bestätigung bedürfe. Er überliesse es ihrer Wahl, einen Ort zu bestimmen, wohin sie,

aus ihrer Mitte Deputirte schicken wollten, um über einen billigen und dauerhaften Frieden zu unterhandeln, und denselben abzuschliessen.

Seine Katholische Majestät wüßten sehr wohl, daß nicht mehr als zweihundert Mann in Peronne, eben so viel in Saint-Quentin und noch viel weniger in Catelet als Besatzung lägen, Sie würden aber demohngeachtet nichts gegen diese Festungen unternehmen, und wären vielmehr bereit, Ihre Truppen zur Aufrechthaltung des Parlaments marschiren zu lassen, wenn dasselbe für gut finden sollte, sich ihres Beistandes zu bedienen."

Don Joseph Illescas verlangte zum Schlusse, daß die Compagnie über den Vorschlag seines Herrn deliberiren und ihm Bescheid geben möge: aber Niemand wagte es, für eine solche Beleidigung der königlichen Autorität zu stimmen, vielmehr faßte man einstimmig den Beschluß; „daß das Creditiv des Erzherzogs und eine Copie der von dessen Abgesandten gemachten Vorschläge durch Deputirte Sr. Majestät überbracht, und erklärt werden solle, daß das Parlament, aus Ehrfurcht für den Thron, nicht eher darauf antworten, ja nicht einmal darüber deliberiren wolle, bis Se. Majestät Ihre Willensmeinung zu erkennen gegeben haben würden."

Die Deputirten sollten auch der Königin für die wohlwollende Aufnahme, welche sie den Leuten des Königs bewilligt hatte, danken, und sie dringend bitten, ihrer guten Stadt Paris den Frieden wieder zu schenken. Die Präsidenten Molé und von Mesme wurden zur Ueberbringung dieser Botschaft ernannt, als die mehr als alle Uebrige zur Herbeiführung einer Aussöhnung Geeigneten, und sie

gingen mit dem festen Entschlusse nach Saint-Germain, alles Mögliche zum Gelingen dieser Absicht anzuwenden.

Nachdem sie in einer feierlichen Audienz der Königin, in würdevollen und gemäsigten Ausdrücken, den Gegenstand ihrer Sendung auseinander gesetzt hatten, so hielten der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé eine lange Conferenz mit Mathieu Molé, die bis in die späte Nacht dauerte. Letzterer stellte ihnen vor, „daß der kritische Augenblick gekommen und diese Sache auf dem Punkte sei, den Staat in das größte Unglück zu stürzen; daß, wenn man es aufs Aeusserste treibe, das zur Verzweiflung gebrachte Paris fähig sei, für die Spanier Partei zu nehmen, ja, daß das Parlament selbst sich verführen lassen könne, der Regentschaft der Königin Eintrag zu thun, indem schon Einige es vorzuschlagen wagten, dem unglücklichen Beispiele Englands zu folgen, und zu erklären, daß die ganze königliche Autorität auf dem Parlamente beruhe."

Seit langer Zeit machte sich der Herzog von Orleans darüber Vorwürfe, daß er sich vom Abbé de la Riviere seine Einwilligung zur Belagerung von Paris hatte entlocken lassen; der Prinz von Condé aber blickte mit Ekel auf die Fortsetzung eines Feldzuges, der ihm nur Siege ohne Ruhm versprach. Auch der Cardinal Mazarin, welcher sich aus dem Vorwurfe der Inconsequenz und Schwäche gar nichts machte, war bereit, abermals die Ordonnanz vom 24ten October zu beschwören, um eine neue Gelegenheit, sie mit günstigerem Erfolge angreifen zu können, abzuwarten. Aber die Königin konnte sich nicht entschliessen, mit rebellischen Unterthanen, wie Macht

mit Macht zu unterhandeln; sie beharrte auf dem Verlangen, daß das Parlament aufhöre, sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen, daß es dem Befehle gehorche, welcher es nach Montargis verlege, und nur von der königlichen Milde seine Wiederherstellung und die Verzeihung für die Individuen erwarte.

Mathieu Molé hatte weder den Willen, noch die Gewalt, solche Bedingungen zu bewilligen, und er stand eben im Begriffe, nach Paris zurückzukehren, voll Betrübniß über den ungünstigen Erfolg seiner Bemühungen, als endlich die Königin den inständigen Bitten ihres ganzen Geheimen-Rathes nachgab, und einwilligte, daß auf eine andere Basis unterhandelt werde. Die dazu von ihr autorisirten Prinzen kamen mit den Parlaments-Deputirten überein, daß von beiden Seiten zu ernennende Commissarien sich in Rüel vereinigen sollten, um den ganzen Streit gütlich beizulegen; sie versprachen überdies, daß die Zufuhr der Lebensmittel nach Paris eröffnet werden solle, sobald die Compagnie die Conferenzen angenommen, und dazu Deputirte ernannt haben werde.

Diese Nachricht erregte große Bestürzung im Conseil der Generale. Der Herr von Türenne war noch nicht ganz so weit, um sich erklären zu können; er stieß, von Seiten der Obersten seiner Armee, auf Hindernisse, die er nicht auf der Stelle beseitigen konnte und verlangte noch einen Aufschub von einigen Tagen. Der Herzog und die Herzogin von Bouillon erneuerten ihre Anträge bei dem Coadjutor, um ihn zu bewegen, das Volk aufzuregen, welches das noch einzig übrige Mittel war, um den Abschluß des Friedens aufzuhalten; aber der Coadju-

tor blieb unerbittlich, und der von ihm gewonnene Herzog von Beaufort war eben so wenig zu bereden. Auf sich selbst beschränkt, versuchte es der Herzog von Bouillon nichts destoweniger, einen Aufstand zu erregen: er bestach das gemeine Volk, und an dem Tage, wo der Erste Präsident sich nach dem Justiz-Pallaste begab, um über seine Sendung Bericht zu erstatten, schrieen eine große Anzahl Handwerker und andere Leute aus der Hefe des Volks, als er vorbei ging: „Wir sind verrathen und verkauft, man will Frieden schliessen, um uns aufzuopfern, wir wollen nach Saint-Germain, um unsern guten König zu holen. . . . Keine geheimen Conferenzen mehr."

Matthieu Molé ging durch die Menge, mit dem kältesten Gleichmuthe, drohte den Aufwieglern sie hängen zu lassen, und legte in der Großen Kammer der Compagnie von der günstigen Stimmung Rechenschaft ab, in welcher sich die Königin für einen nahen Frieden befinde, so wie von der vorgeschlagenen Conferenz, um über die Bedingungen desselben einig zu werden.

Drei Meinungen herrschten über die Anträge des Berichts vor. Einige, obgleich in geringer Anzahl, wollten die Conferenz, als eine Fallgrube Mazarins, um die Partei muthlos zu machen, gänz abschlagen. Andere willigten zwar in die Absendung von Deputirten, verlangten jedoch, daß dieses ohne Vollmacht zum Abschliessen geschehen solle. Trotz allen Bemühungen der Generale und der Beredsamkeit des Coadjutors, siegte die dritte Meinung ob, und der Beschluß, welcher das volle Vertrauen der Compagnie in ihren Chef ausdrückte, lautete dahin: daß „die vom Parlamente ernannten Deputirten, welchen

man die Deputirten der andern Obergerichtshöfe und den Vorsteher der Kaufmannschaft beigebe, volle Macht haben sollten, zu unterhandeln, und einzugehen, was sie in ihrer Weisheit am schicklichsten, nützlichsten und angemessensten finden würden für das Wohl des Staats, die Erleichterung der Völker, die Autorität der Obergerichtshöfe und die Erhaltung der Verbündeten, besonders der Parlamente der Normandie und der Provence, die sich nach Paris mit ihren besondern Beschwerden gewendet, und von der Compagnie Vereinigungs-Decrete erhalten hätten."

Die Deputirten, nachdem sie ihre Pässe bekommen hatten, begaben sich nach Rüel *), wo der Herzog von Orleans, der Prinz von Condé, der Cardinal Mazarin, der Canzler Seguier, der Marschall von La Meilleraye und die Staats-Secretäre schon angekommen waren. Die Conferenzen wurden auf der Stelle eröffnet, allein eine große Schwierigkeit drohte gleich im ersten Anfange die Unterhandlung zu brechen. Als nämlich der Cardinal Mazarin seinen Platz in der Versammlung einnehmen wollte, weigerten sich die Deputirten der Obergerichtshöfe ihn zuzulassen. Der Herzog von Orleans stellte dagegen vor, „daß, da Ihre Majestät Niemand von den durch das Parlament Ernannten von den Conferenzen ausschliesse, so könne man auch diejenigen, welche die Königin ihrer Seits dazu bestimmt habe, nicht verhindern, denselben beizuwohnen." Der Erste Präsident erwiederte: „daß ein förmliches Decret den Cardinal Mazarin für einen Stö-

*) Am 4. März 1649.

rer der öffentlichen Ruhe erkläre, daß die Conferenz gegen ihn gerichtet sei, und daher seine Gegenwart allen juristischen Grundsätzen zuwiderlaufen würde."

Nach einem sehr lebhaften Wortwechsel wurde ausgemacht, daß, um der Entscheidung für oder wider den Beschluß vom 8. Januar nicht vorzugreifen, die Deputirten der Königin und die der Obergerichtshöfe, die getrennt von einander wohnten, blos durch Commissarien mit einander communiciren würden, welche die gegenseitigen Entschliessungen von einer Deputation zu andern bringen sollten. Ein zweiter Streit erhob sich dann über die für die Stadt Paris bestimmten Lebensmittel. Die Prinzen hatten bewilligt, jeden Tag, so lange die Conferenz dauern würde, hundert Malter Getreide *) durchzulassen. Diese, für den täglichen Verbrauch der Hauptstadt ohnedies unzulängliche Bewilligung wurde nicht einmal genau gehalten. Die verspätete Ankunft der Transporte und die Erpressungen der Soldaten, welche die Bäcker zu Geldgeschenken zwangen, gaben zu häufigen Beschwerden Veranlassung. Der Prinz von Condé antwortete, „daß er kein Getreide-Lieferant sei und nichts vom Handel verstehe, daß er sich zwar anheischig gemacht habe, Getreide durchzulassen, nicht aber es zu liefern, und daß die Herren von der Stadt schon welches finden würden, wenn sie es nur bezahlen wollten."

Nachdem diese Präliminarien beseitigt waren, schritt man zu den eigentlichen Friedensbedingungen. Die, im

*) Der Malter Getreide, aus zwölf Scheffeln bestehend, zweitausend sechshundert und vierzig Pfund schwer, sollte mit 13 Livres 10 Sous der Scheffel, bezahlt werden.

Namen der Königin von dem Canzler Seguier und Herrn Le Tellier zuerst vorgeschlagenen Artikel schienen anzudeuten, daß die Königin ihren Stolz in vollem Umfange beibehalten habe. Sie lauteten:

„1) Daß das Parlament dem erhaltenen Befehle, sich nach Montargis zu begeben, Folge leisten müsse.

2) Daß es anzugeloben habe, sich drei Jahre lang nicht mit öffentlichen Angelegenheiten zu beschäftigen. Nach diesen drei Jahren solle Niemand den Generalversammlungen beiwohnen können, der nicht zwanzig Dienstjahre zurückgelegt habe, und das Recht der Zusammenberufung dieser Generalversammlungen solle der Großen Kammer allein zustehen."

Die Magistratsdeputirten gaben auf diese zwei Vorschläge eine bestimmt-abschlägliche Antwort. „Die Declaration, welche das Parlament nach Montargis versetze, sei ein Act der willkührlichen Gewalt, dem sie keinen Gehorsam schuldig seien, auch könnten sie auf die Versammlungen wegen der öffentlichen Angelegenheiten nicht Verzicht leisten, weil dieselben gerade das Wesentliche ihrer Bestimmung ausmachten. Schon das Wort Parlament sei mit Versammlung und Conferenz gleichlautend."

Die Prinzen liessen bald viel von ihren ersten Forderungen nach; aber wichtige Begebenheiten, die sich seit Eröffnung der Conferenzen zugetragen hatten, erhöhten den Muth der Frondeurs, und öffneten ihren Hoffnungen ein weiteres Feld. Alles war gelungen, wie es der Herzog von Bouillon erwartet hatte. Der Herzog von Longueville ließ Truppen zum Beistande der Hauptstadt vorrücken; der Herzog von La Tremoille führte aus dem Poi-

tou zehn tausend Mann herbei, und die Briefe des Herrn von Türenne, welche der Prinz von Conti dem Parlamente überreichte *), kündigten an, „daß er mit seiner Armee über den Rhein gegangen sei, und heran marschire, um sich dem Parlamente zum Dienste des Königs und des Staats gegen die ungerechten Bedrückungen des Cardinals Mazarin anzubieten."

Diese Nachrichten brachten in Paris einen allgemeinen Enthusiasm hervor, und das Volk, welches seit einigen Wochen des Krieges müde war, und seine Taxen saumselig bezahlte, wurde durch diese mächtige Hülfe von Neuem belebt; das Geschrei gegen den Cardinal Mazarin fing mit noch größerer Heftigkeit wieder an. Das Parlament befahl, sein Mobiliar und seine Bücher öffentlich zu verkaufen, und den Erlös zu den Kriegskosten zu verwenden; der Vorschlag, die den Deputirten von Rüel gegebenen Vollmachten zu widerrufen, wurde zwar, aber nur mit wenigen Stimmen, verworfen, und der Präsident von Bellievre beauftragt, an Mathieu Molé zu schreiben, um ihm den Willen der Compagnie, nach welchem von dem Beschlusse vom 8. Januar in nichts abgegangen werden sollte, bekannt zu machen, und ihm anzuempfehlen, den Frieden nicht eher, als bis er neue Instructionen erhalten haben werde, zu unterzeichnen.

Der Herzog von Bouillon, der durch den Uebertritt des Herrn von Türenne der wichtigste Mann der ganzen Partei geworden war, machte nun seine Politik geltend, und ein geheimer Vertrag mit Spanien wurde, trotz der

---

*) 8. März.

Weigerung des Coadjutors daran Theil zu nehmen, von den Generalen unterzeichnet; der Marquis von Noirmoutiers begab sich zum Erzherzoge, um den Marsch der Truppen zu beschleunigen, und sie bei ihrem Eintritte in Frankreich zu begleiten. Der Bürgerkrieg sollte also heftiger als je von Neuem ausbrechen, und die Bestürzung des Hofs war eben so groß, als die Freude seiner Gegner, als eine ganz unerwartete Entwickelung dieser Krisis ein Ende machte. Der Friede wurde am 11. März unter Bedingungen, die die Königin gar nicht erwarten konnte, abgeschlossen *), und Mathieu Molé zeigte sich bereitwillig, ihn mit dem Cardinale Mazarin zu unterzeichnen.

Der Erste Präsident handelte auf diese Art gegen seine Instructionen, und opferte sogar den Vortheil seiner Compagnie auf, so daß er sich, wohlwissend, den größten Gefahren aussetzte. Allein seine Unerschrockenheit erhob ihn über jede persönliche Furcht, und eben so triftige als edelmüthige Beweggründe hatten ihn zu diesem Entschlusse vermocht.

Der Aufstand des Herrn von Türenne und der von den Generalen mit Spanien abgeschlossene Vertrag setzten die Monarchie in Gefahr. Das Parlament war von nun an ausser Stand, seine Unabhängigkeit zu behaupten, und es mußte sich entweder unter das Joch der Königin oder unter das der Großen, der Alliirten der Feinde Frankreichs beugen. In die Nothwendigkeit versetzt, die öffentlichen Freiheiten aufopfern zu müssen, wollte Molé wenigstens die Ordnung im Reiche erhalten, und den Frieden wieder herstellen. Der Präsident von Mesme, der vielleicht aus weniger uneigennützigen Gründen handelte, be-

*) Siehe die Beilage C. zum ersten Bande.

nutzte den edelmüthigen Unwillen seines Collegen über die Generale, und, nachdem er dessen Beistimmung zu einem Abschlusse mit dem Hofe erhalten hatte, ging er mitten in der Nacht zum Cardinale Mazarin, und sagte ihm: „In der jetzigen Lage der Dinge haben wir uns entschlossen, unsere Persönlichkeit aufs Spiel zu setzen: wir wollen den Frieden unterzeichnen, um den Staat zu retten, aber wir müssen es auf der Stelle thun, weil uns das Parlament vielleicht schon morgen zurückberufen kann. Wir wagen Alles, wenn man unsere Handlungen nicht anerkennen will, so wird man uns den Einlaß in Paris verweigern, und uns den Proceß als Treulosen und Verräthern machen. An Ihnen ist es nun, uns solche Bedingungen zu bewilligen, die uns in den Stand setzen, unser Verfahren rechtfertigen zu können: es ist dies Ihr eigenes Interesse, denn wenn die Artikel billig sind, so werden wir sie schon gegen die Aufwiegler durchzusetzen wissen."

Dem Cardinale Mazarin machte diese unerwartete Hülfe ausnehmende Freude, und er benutzte die edelmüthige Aufopferung seiner Gegner, um ihnen sehr harte Bedingungen aufzubürden. Nachdem sie von Mathieu Molé und dem Präsidenten von Mesme angenommen worden waren, erhob keiner von den andern Deputirten Schwierigkeiten dagegen.

Ein allgemeines Misvergnügen brach bei dieser Nachricht in Paris aus. Die allergemäßigsten Magistratspersonen und die gutgesinnten Bürger tadelten den Ersten Präsidenten, daß er gegen seine Instructionen in dem nämlichen Augenblicke nachtheilige Bedingungen angenommen habe, wo die Lage der Angelegenheiten erlaube, der

Königin Gesetze vorzuschreiben; das gemeine Volk schrie über Verrätherei, und die Generale hatten die wüthendsten Entschlüsse im Sinne. Einige schlugen vor, den Deputirten die Thore von Paris zu verschliessen, Andere wollten sie durch die Hefe des Volks zerreissen lassen, und selbst die, welche nicht in ihren Tod willigten, dachten wenigstens daran, ihnen ein solches Schrecken einzujagen, daß sie auf lange Zeit über den Frieden verstummen sollten.

Allerdings drohten ihnen große Gefahren an dem Tage, wo das Parlament zusammenberufen wurde, um den Bericht über das, was in Rüel vorgegangen war, anzuhören. Die Bürgergarde war kaum im Stande, das Andringen des Volks in Schranken zu halten, aber Mathieu Molé, der Hauptgegenstand der allgemeinen Wuth, zeigte eine heldenmüthige Unerschrockenheit; man sah in seinem Gesichte nicht eine Miene, die nicht eine unerschütterliche Festigkeit und eine fast übernatürliche Geistesgegenwart ausgedrückt hätte *)." Sobald er in dem Saale des Justizpallastes angekommen war, nahm er seinen Platz ein, und fing an, das Protocoll über die Verhandlungen in Rüel mit der nämlichen Unbefangenheit vorzulesen, die er in gewöhnlichen Sitzungen zu haben pflegte.

Ein allgemeines Geschrei erhob sich nun, sowohl im Innern des Saales, als von aussen, und tausend verworrene Stimmen riefen: „Es sei kein Friede, die Deputirten haben ihren Auftrag überschritten, und feiger Weise diejenigen aufgeopfert, denen das Parlament einen Vereinigungs-

*) Mémoiren des Cardinals von Retz.

beschluß bewilligt habe.“ Der Prinz von Conti, mit einer berechneten Mäßigung, die den allgemeinen Unwillen noch mehr erhöhen sollte, beklagte sich, daß man ohne seine Beistimmung und die der Generale, abgeschlossen habe. Hierauf erhob Molé seine Stimme über alle übrigen, und rief mit dem Ausdrucke einer tiefen Kränkung aus: „Um mit einem Worte alles zu sagen, mein Herr, so sind Sie es, der daran Schuld ist!“ Dann das Stillschweigen, welches das allgemeine Staunen verursacht hatte, benutzend, fuhr er fort: „Während dem, daß wir in Rüel waren, habt Ihr mit den Feinden Frankreichs unterhandelt; Ihr habt den Marquis von Noirmoutiers an den Erzherzog, und noch vor Noirmoutiers den Herrn von Bretigny, einen Edelmann des Prinzen von Conti, abgesendet. Eure Briefe, die wir gelesen haben, riefen den Erzherzog nach Frankreich, und gaben das Reich den Fremdlingen preis. Während Ihr mit dem Parlamente vereinigt waret, und mit uns gleiches Interesse hattet, habt Ihr uns so Verbündete dieser Art aufgedrungen, und eine so unwürdige Handlung sollten wir dulden?“ Der Prinz erwiederte furchtsam, „„daß er und seine Freunde diesen Schritt nicht ohne Einwilligung Mehrerer aus der Compagnie gethan hätten.““— „Nennen Sie dieselben,“ rief Mathieu Molé mit noch lauterer Stimme, „nennt sie, und wir werden ihnen den Proceß, wie Hochverräthern machen.“

Die ganze Magistratur schien nunmehr den Unwillen ihres Chefs zu theilen. Als sich die Prinzen verlassen sahen, äusserten sie, daß sie gute Franzosen und bereit seien, den Degen gegen den Erzherzog zu ziehen, sobald die Compagnie zufrieden gestellt sein werde. „Erklären Sie also

auf der Stelle," fragte sie der Erste Präsident, „daß Sie dem von uns abgeschlossenen Vertrage beitreten, ja oder nein?"

Nachdem die Generale so oft erklärt hatten, daß sie kein anderes Interesse als das des Parlaments hätten, so konnten sie mit Ehren einer so dringenden Aufforderung nicht ausweichen. Sie antworteten, „daß sie mit dem Vertrage von Rüel einverstanden wären, sobald das Parlament damit zufrieden sei, und daß sie noch im Laufe des Tages die Liste ihrer Forderungen einreichen, und damit zufrieden sein würden, was das Parlament für billig fände." — „„Das geht sehr gut,"" erwiederte nochmals Mathieu Molé. „„Da Sie uns die Ehre erzeugen, das, was Sie persönlich betrifft, unserer Entscheidung anheim zu stellen, so hoffe ich, daß Sie mit uns zufrieden sein werden; wenigstens werden wir Ihr Interesse noch eifriger, als unser eigenes wahrnehmen.""

Indessen machte der immer mehr steigende Lärm die Fortsetzung der Deliberation unmöglich; das gemeine Volk war in die Gallerien und Gänge des Justizpallastes eingedrungen. Es belagerte die Thüren der Großen Kammer. Ein Advocat von Chatelet, Namens Deboisle, an der Spitze von hundert mit Dolchen und Pistolen bewaffneten Banditen, verlangte mit wildem Geschrei, man solle ihnen den großen Bart*) ausliefern. Der Präsident Novion wagte sich mitten unter die Mörder, und hatte den Muth, sie mit Würde auf die Ehrfurcht zu verweisen, welche das Volk den Beamten des Königs schuldig sei. „Was soll das

*) Mathieu Molé führte diesen Beinamen unter dem Volke.

heißen?" sagte Deboisle, „hat das Volk nicht die Könige gemacht, die dann erst die Parlamente ernannt haben? Die Einen verdienen gerade so viel Achtung wie die Andern." Zugleich ließen sich Stimmen hören, die von Republik sprachen.

Die ganze Compagnie drängte sich um den Ersten Präsidenten, und beschwor ihn, durch die Canzleithür zu gehen, von wo aus er nach seinem Hause kommen konnte, ohne gesehen zu werden, was er aber standhaft verweigerte. „Der Obergerichtshof verbirgt sich niemals," antwortete der unerschrockene Senator. „Wäre ich auch meines Unterganges ganz gewiß, so würde ich dennoch diese Feigheit nicht begehen, die überdies die Aufrührer nur noch frecher machen würde; sie würden mich schon in meinem Hause zu finden wissen, wenn sie glauben könnten, daß ich sie hier gefürchtet habe." Er stieg die große Treppe hinab, von seinen Amtsbrüdern und dem Coadjutor beschützt, dessen Edelmuthe er nicht völlige Gerechtigkeit widerfahren ließ; sein bewundernswerther Muth verließ ihn auch nicht einen Augenblick. Einem der Mörder war es gelungen, sich seiner zu nähern und er hielt ihm die Spitze eines Messers vor die Brust; mit ruhiger Miene sagte Molé: „Mein Freund, wenn ich todt sein werde, so brauche ich weiter nichts, als sechs Fuß Erde."

Der Erste Präsident langte endlich glücklich in seinem Hause an, mußte sich aber wieder auf neue Gefahren gefaßt machen, die seiner am folgenden Tage warteten. Die Volkswuth war nicht das, was er am meisten zu fürchten hatte, denn die Bürgercompagnien, welche ihrer Magistratur stets treu und ergeben blieben, hatten früh am Tage alle Posten besetzt, und reichten zu, um die Ordnung zu erhalten.

Aber die Stimmung des Parlaments selbst beunruhigte Mathieu Molé weit mehr. Der Coadjutor, der sie wohl kannte, verzweifelte nicht daran, den Frieden verwerfen und das Werk der Deputirten umstoßen lassen zu können, wenn man nur die Berathschlagung auf ihren gewöhnlichen Gang zurückbrächte. Er ermahnte die Anstifter des Auflaufs nachdrücklichst, diesen strafbaren Gewaltthätigkeiten ein Ende zu machen, um so mehr, da Einige von ihnen beinahe das Opfer davon gewesen wären. Auf den Herzog von Bouillon selbst hatte ein Elender aus dem Pöbel, der ihn für den Cardinal Mazarin hielt, die Flinte angelegt. Dieser schimpflichen Gefahren überdrüssig, versprachen Alle, keinen Versuch mehr mit Volksrebellionen zu machen. Am folgenden Tage blieben in der That die Umgebungen des Justizpallastes mit dergleichen Unruhen verschont. Die Magistratur kam zusammen, die Prinzen und Pairs nahmen ihre gewöhnlichen Plätze ein, und diese Sitzung, welche über das Schicksal der Monarchie entscheiden sollte,*) wurde mit Würde eröffnet.

Nachdem das Protokoll der Conferenz von Rüel und die Artikel des in Folge derselben abgeschlossenen Friedens verlesen worden waren, nahm der Herzog von Bouillon mit Bescheidenheit das Wort, und sagte:

„Meine Herren, wir bedauern, nicht im Stande gewesen zu sein, Ihnen gleich beim Anfange des Krieges all den günstigen Erfolg zu verschaffen, den Sie von uns sich versprochen haben. Ich bitte Sie, mir zu erlauben, Ih-

*) 15. März, 1649.

nen nicht nur die Ursachen, die daran Schuld waren, sondern auch das auseinander zu setzen, was wir jetzt zu thun im Stande sind, nicht um eine friedliche Uebereinkunft zu stören, welche Niemand so sehr als ich zu wünschen Ursache hat, sondern blos um Ihnen zu zeigen, daß Ihre Lage nicht so ist, daß Sie alle Bedingungen eines Friedens annehmen müßten, der nicht sicher und ehrenvoll wäre.

„Bisher, wo wir nur wenige Truppen, und den Feind mit frisch ausgehobener Mannschaft zu bekämpfen hatten, würden wir ohne Zweifel den Kürzern gezogen haben, wenn wir gewagt hätten, eine Schlacht zu liefern. Auch war die Stadt in keiner bedrängten Lage, und wir konnten auf beträchtliche Verstärkung durch die Ankunft des Herrn von Longueville rechnen. Wir haben uns daher darauf beschränkt, von Zeit zu Zeit Getreide nach Paris herein zu schaffen, und trotz den Hindernissen einer sehr unfreundlichen Jahreszeit, ist uns dies nicht übel gelungen. Jetzt können wir mehr hoffen und mehr unternehmen. Ich will Ihnen nicht von der Armee des Erzherzogs sprechen; aber die des Herrn Herzogs von Longueville, die meines Bruders, des Marschalls von Türenne, die des Herrn von La Tremoille, meines Schwagers, kommen uns alle zu Hülfe, und sie sind sehr beträchtlich. Wir selbst haben Revüe gehalten, und unsere Armee dreitausend Pferde und eilf tausend Mann zu Fuß stark gefunden. Sie würden eine noch größere Anzahl haben, wenn die, welche Ihr Geld genommen, die Truppen ausgehoben hätten, die sie zu liefern sich anheischig gemacht haben. Es sind Schurken, die man bestrafen, und denen man den Proceß machen muß, sowohl unsert- als Ihretwegen."

„Es ist zwar wahr, daß selbst in den bestgeordnetsten Republiken die Hauptleute immer einen kleinen Gewinn und Wirthschaft für eigene Rechnung bei den unter ihrem Commando befindlichen Truppen machen. Ich habe es so in Holland und in Venedig gesehen, es ist nirgends anders, und Ihre Hauptleute haben geglaubt, nach Kriegs-Manier etwas über die Schnur hauen zu können. Uebrigens entschuldige ich sie nicht, und Ihnen steht es zu, sie zu bestrafen. Dem sei nun, wie ihm wolle, so haben wir immer, und schon gegenwärtig, eine Armee von vierzehntausend Mann, mit welchen wir jede Communication eröffnen können, besonders in diesem Augenblicke, wo die feindlichen Truppen größtentheils im Marsche sind, um sich dem Erzherzoge und dem Herzoge von Longueville entgegen zu stellen. Daher versprechen wir Ihnen, meine Herren, wenn es Ihnen angemessen scheint, den Krieg fortzusetzen, daß er jetzt ganz anders als vorher geführt werden soll, und wir machen uns anheischig, schon am folgenden Tage die Hauptausgänge zu eröffnen, oder unser Leben dabei zu lassen."

Da diese Rede des Herzogs von Bouillon auf die Versammlung einen günstigen Eindruck gemacht hatte, so antwortete der Erste Präsident darauf: „Herr Herzog, die Hoffnung, die Sie uns geben, würde unsern übirgen Leiden bei weitem noch kein Ende machen. Sie wollen, daß wir die bestrafen, die uns bestohlen haben; das ist billig, aber deshalb kömmt unser Geld nicht wieder zurück, und der Proceß wird so schnell nicht beendigt werden. Dann versprechen Sie uns die Eröffnung einiger Straßen und zuletzt den Bürgerkrieg, so wie den mit dem Aus-

lande. Wenn indes die Compagnie uns die Ehre erzeigt, dem ihren Beifall zu schenken, was wir in Rüel zu Stande gebracht haben, so werden wir auf der Stelle alle Straßen offen und einen guten und sichern Frieden haben, so daß es, nach dem, was Sie uns mitgetheilt, blos darauf ankommt, zu entscheiden, ob wir Ihrer Ansicht gemäs Brod und Krieg, oder nach den abgeschlossenen Artikeln Frieden und Brod haben wollen. Mir scheint, die Wahl der Compagnie könne nicht sehr schwer fallen."

Die Deliberation wurde in diesem Augenblicke unterbrochen, indem die Parlamentsdiener anzeigten, daß ein von den Staaten von Holland abgesandter Edelmann um Einlaß bitte. Der Erste Präsident ließ sich durch dieses neue, vom Herzog von Bouillon veranstaltete Zwischenspiel nicht hintergehen, und sagte, indem er sich mit Unwillen gegen ihn wendete: „Jesus! was soll das heißen? Erst ein Gesandter des Erzherzogs, dann einer von Holland! Ist nicht noch einer von England da?" Der Tod Carls I. hatte so eben Europa in Schrecken gesetzt, und das Parlament von Paris stieß mit Abscheu jedes Verhältniß zu dem von England von sich.

So groß aber auch der Einfluß des Ersten Präsidenten auf seine Amtsbrüder war, so konnte er, als man die einzelnen Artikel des Vertrags durchging, es doch nicht verhindern, daß man daran einige bedeutende Abänderungen machte.

Der Artikel 2. legte dem Parlamente die Pflicht auf, sich in corpore nach Saint-Germain zu begeben, um dort einem lit de justice beizuwohnen. Diese Art von Ehren-Abbitte schien unanständig und gefährlich. Ausserdem er-

innerte das Gewand eines lit de justice an die despotischen Zeiten, so daß dieser Artikel abgelehnt wurde.

Der Artikel 8. untersagte dem Parlamente alle Versammlungen, um über öffentliche Angelegenheiten zu deliberiren, während der ganzen Dauer des Jahres 1649; er wurde mit noch mehr Unwillen als der vorige verworfen.

Endlich bewilligte der Artikel 12. dem Könige die Befugniß, in den Jahren 1649 und 1650 alle Gelder, die er zur Bestreitung der Staatsausgaben für nöthig finden werde, zu acht Procent Zinsen aufzunehmen. Die Compagnie fand, daß diese Bewilligung mit dem Geiste der Declaration vom 24. October in geradem Widerspruche stehe, indem sie den Ministern alleinige Gewalt über die Finanzen lasse, und die Controle der Obergerichtshöfe illusorisch mache. Der 12. Artikel wurde daher, wie die zwei andern, verworfen.

Wurde der Friedensvertrag mit diesen Veränderungen angenommen, so war er ganz zum Vortheile der Magistratur, indem er die Declaration vom 24. October bestätigte, und ein neues Beispiel der Autorität der Obergerichtshöfe in Gouvernementssachen gab. Allerdings blieb der Cardinal Mazarin in seiner Stelle, und die Nichtbefolgung des Beschlusses vom 8. Januar *) war der Würde der Richter, die ihn ausgesprochen hatten, einigermaasen entgegen; aber dieser Beschluß war ohnedem durch die Artikel 5 und 6 aufgehoben, indem dieselben zugleich auch alle Patente, Conseilsbeschlüsse und alle andere, seit dem

*) S. die Seite 236.

Anfange des Krieges von der königlichen Autorität ausgegangene Acte annullirte.

Nach zweitägiger Deliberation, nachdem man über alle streitige Punkte einig war, bekam der Erste Präsident vom Parlamente den Befehl, mit den übrigen Deputirten nach Saint-Germain zurückzukehren, „um auf Abänderung der Artikel 2. 3. und 12. anzutragen und dieselbe zu erlangen, so wie auch, um wegen der Verhältnisse der Einzelnen zu unterhandeln nach der Note, welche die Herren Generale ihm darüber schriftlich geben würden." Diese, voll Verzweiflung über das Fehlschlagen ihrer Anstrengungen, den Frieden verwerflich zu machen, überreichten endlich, da ihnen nichts anderes übrig blieb, das Verzeichniß ihrer Ansprüche dem Ersten Präsidenten. Dieses Verzeichniß lautete folgendermaasen:

„Der Prinz von Conti verlangt den Eintritt in den Geheimen-Rath und eine Festung in seinem Gouvernement der Champagne; — der Herzog von Bouillon für sich die Zurückgabe von Sedan, für Herrn von Türenne das Gouvernement von Elsaß und von Philippsburg; für Herrn von La Tremoille die Grafschaft Roussillon und das Fürstenthum Mömpelgardt; — der Herzog von Elbeuf für sich das Gouvernement der Picardie, für seinen Sohn das Gouvernement von Montreuil, worauf er Namens seiner Frau, Tochter des Herrn von Lannoy, Gouverneurs dieses Platzes, ein Recht habe; — der Herzog von Longueville verlangt das Gouvernement von Pont-de-l'Arche in der Normandie; — der Marschall von La Mothe das Gouvernement von Bellegarde; — der Herzog von Beaufort die Stelle als Groß-Admiral."

Dann kamen die weniger vornehmen Herren und bis zu den geringsten Edelleuten, alle mit übertriebenen und so vielfältigen Forderungen, daß man hätte das ganze Königreich vertheilen müssen, um ihnen Genüge zu leisten. Eine so übertriebene Habgier erregte den Unwillen des Parlaments, und wurde für das Publicum ein Gegenstand des Scandals und des Gelächters. Die Großen suchten sich dadurch zu entschuldigen, daß sie erklärten, bei ihren Forderungen nichts anderes, als Garantien gegen einen Minister ohne Treue und Glauben, dessen Rache sie fürchten müßten, zu bezwecken, und daß sie gern auf jeden Privat-Vortheil verzichten wollten, wenn die Königin einwilligte, den Cardinal Mazarin aus ihrem Geheimen-Rathe zu entfernen. Sie schickten den Grafen von Maure mit dieser Erklärung nach Saint-Germain; aber unterdessen daß der Graf so, im Namen Aller, sprach, näherte sich jeder Einzelne im Geheim dem Hofe, und bot seine Dienste dem Cardinale Mazarin an, wenn er einen guten Preis dafür zahlen wolle.

Bald darauf jedoch hielten die Generale gar kein Maas mehr, weder gegen den Hof, noch gegen das Parlament; sie gestanden ihren Vertrag mit Spanien *) ein, und betrieben öffentlich den Einmarsch des Erzherzogs in Frankreich. Der Marquis von Noirmoutiers, der von ihnen bei diesem Prinzen accreditirt war, begleitete ihn auf seinem Marsche in der Champagne. Er wagte es sogar, sich des Namens des Parlaments zu bedienen, und sorgte für die Einquartirung und Beköstigung der spanischen

*) Siehe oben S. 264.

Truppen durch Requisitionen, die er in den Dörfern und Städten der Provinz ausschrieb. Das Parlament erklärte, keinen Theil an dem Betragen des Marquis von Noirmoutiers zu haben, weigerte sich die Briefe, welche der Erzherzog an dasselbe richtete, anzunehmen, und der Erste Präsident, durch dieses Benehmen seiner Alliirten von jeder Verbindlichkeit gegen dieselben befreit, stellte alle Unterhandlungen zu ihren Gunsten in Saint-Germain ein.

Die Generale rechneten nun auf andere Aussichten zum Siege. Der Erzherzog war mit seiner Armee bis nach Pont-á-Vert, einem Dorfe bei Reims, vorgerückt. Herr von Türenne war über den Rhein gegangen, und da er auf die Treue seiner Truppen rechnen zu können glaubte, kündigte er seine baldige Ankunft vor den Thoren der Hauptstadt an. Aber Türenne verstand sich nicht darauf, eine Verrätherei zu leiten. Der in solchen Sachen geschicktere und erfahrenere Mazarin bewachte, schon seit langer Zeit, alle seine Schritte. Er hatte dem General-Lieutenant der Armee, Grafen von Erlach, acht mal hundert tausend Franken geschickt, und diese, unter die Obersten der Armee vertheilte, Summe gewann sie für die Hof-Partei. So wie Türenne über den Rhein gegangen war, weigerten sich sechs Regimenter weiter vorwärts zu gehen, und warfen sich in die Festung Breisach; am folgenden Tage zogen sich drei andere unter die Kanonen von Philippsburg zurück, und bald folgte der Rest der Armee diesem Beispiele. Türenne, als er eben arretirt werden sollte, flüchtete sich mit einigen Freunden zu seiner Verwandten, der Landgräfin von Hessen, und von da nach Holland zu dem Prinzen von Nassau, seinem Onkel.

Der Erzherzog, da er nunmehr weder auf den Beistand des Parlaments, noch auf den des Herrn von Türenne mehr rechnen konnte, zog sich eiligst nach Flandern zurück.

Die dem Parlamente und den rechtlichen Bürgern von Paris schon verhaßten Generale behielten nun ausser der schimpflichen und gebrechlichen Stütze des gemeinen Volkes keine andre mehr. Der Coadjutor, der zu geschickt war, um sich zu täuschen, gab den Rath, einen zwecklosen Kampf einzustellen, der die Lage der Partei nur verschlimmern könne. Er selbst schloß sich in den Erzbischöflichen Pallast ein und blieb, mit Affectation, dem Gange der Geschäfte fremd, indem er sich weder dem Frieden widersetzen, noch die vortheilhaften Anerbietungen annehmen wollte, die man ihm zu seiner Aussöhnung mit dem Hofe machte.

Während dieser Zeit unterhandelten die Deputirten der Obergerichtshöfe in Saint-Germain mit den Prinzen und Ministern. Die Friedens-Artikel von Rüel wurden, so wie es das Parlament gewünscht hatte, abgeändert. In dem Definitiv-Vertrage war weder von dem lit de justice, noch davon die Rede, daß sich die Kammern im Laufe des Jahres nicht gemeinschaftlich vereinigen dürften. *) Der Erste Präsident versprach blos, „seinen persönlichen Einfluß anzuwenden, um die General-Versammlungen bis zu den nächsten Ferien zu verhindern, unter der Bedingung jedoch, daß keine Abweichung von der Declaration vom 24. October diese Versammlungen nöthig machen werde.“

An die Stelle des Art. 12 des Vertrags, welcher dem

*) Siehe oben S. 268.

Könige die Befugniß gab, alle Summen, die er für nöthig finden würde, borgen zu können, setzte man einen für zwei Jahre auf zwölf Millionen beschränkten Credit; dieser Zuschuß war für unumgänglich nöthig anerkannt worden, weil die Einkünfte um alle die Summen sich verminderten, welche das Parlament erhoben und zu den Kriegs-Kosten verwendet hatte, deren Erhebung übrigens der König ratificirte. Auch erlangten die Deputirten noch, daß die Bastille nicht an die Truppen des Königs übergeben werden, sondern daß der Herr de La Louvieres, Sohn des Raths Broussel, deren Gouverneur bleiben solle.

Nun war weiter nichts übrig, als die Angelegenheiten der Parlamente der Provence und Normandie zu ordnen. Um die hierbei streitigen Puncte verstehen zu können, ist es nöthig, einige Worte über den Zustand zu sagen, in welchem sich damals die Provinzen befanden.

Nachdem der Hof Paris verlassen, hatte das Parlament wenige Tage darnach an alle Obergerichtshöfe und Stadt-Corporationen geschrieben, um sie von den Ursachen, die es zum Kriege mit dem Könige zwängen, zu benachrichtigen, und um sich ihren Beistand zu erbitten. Fast überall bewirkten diese Briefe den Zutritt der Provinzial-Magistratur. Die Bürger folgten immer der Magistrats-Partei, und die Edelleute, die mehr oder minder mit den Gouverneurs der Provinzen in Verhältnissen standen, bildeten gewöhnlich die Gegen-Partei. Aber das Bündniß, welches der Coadjutor zwischen dem Pariser Parlamente und einem Theile der vornehmen Edelleute zu Stande gebracht hatte, führte ähnliche Combinationen in den Provinzen herbei, und es trug sich zu, daß in einigen die Ma-

gistratur und die Bürgerschaft gemeinschaftliche Sache mit dem Gouverneur und dem Adel gegen den Hof machten, daß aber in andern der dem Hofe treu gebliebene Gouverneur und Adel die Magistratur und Bürgerschaft, welche sich für das Pariser Parlament erklärt hatten, bekriegten. Die Unruhen der Provence und Normandie trugen diese zwei verschiedenen Charaktere an sich.

Der Graf von Alais verwaltete damals die Provence mit alle dem Despotism der alten Großvasallen. Wenn man den Klagschriften des Parlaments von Aix Glauben beimessen kann, so war er „ein Mann von wüthendem und unvernünftigem Stolze, der sich nicht anders, als mit seiner Leibwache umgeben zeigte, die Bürger ohne alle Umstände einsperren, und eines Tages drei Büchsenschüsse auf den Bedienten eines Raths abfeuern ließ, der ihn nicht ehrfurchtsvoll genug gegrüßt hatte.“ So viel scheint gewiß, daß der Graf von Alais aus eigener Machtvollkommenheit Soldaten aushob, daraus Regimenter bildete, in welchen er die Offizierstellen an befreundete Edelleute gab, und für den Unterhalt dieser Truppen durch willkührliche Erpressungen in den Städten und Dörfern seines Gouvernements sorgte. Da sich die Bürgermeister und andere Municipalbeamte diesen Gewaltthätigkeiten widersetzten, so cassirte sie der Graf von Alais, und ernannte Andere an ihre Stelle. Die Ernennung der eignen Beamten war für das Volk in der Provence ein Vorrecht, auf das es einen großen Werth setzte; die lebhaftesten Beschwerden erhoben sich daher gegen diese Unterdrückung, und das Parlament von Aix war ihr Organ.

Die durch den Grafen von Alais dagegen zum Voraus eingenommene Königin achtete nicht auf diese Vorstellungen, und bald kam das Parlament in den Fall, sich über ein Verfahren beschweren zu müssen, das es noch unmittelbarer traf. Ein Edict machte es halbjährig, das heißt, die Stellen der Compagnie wurden verdoppelt, und das Ganze in zwei Abtheilungen zerschnitten, von welchen jede abwechselnd sechs Monate lang die Geschäfte verwaltete. Die Einführung der Halbjährigkeit brachte einen so beträchtlichen Nachtheil den Magistratspersonen, deren Stellen dadurch an Einkünften und Ansehen die volle Hälfte verloren, daß sie, um sich davon loszukaufen, zuerst neun-, dann zwölfmal hundert tausend Franken boten. Der Graf von Alais nahm ihr Anerbieten an, strich einen Theil ihres Geldes ein, beging aber die schändliche Betrügerei, nichts desto weniger die neuen Beamten beizubehalten, die er durch seine Leibwache escortiren ließ, wenn sie sich ins Parlament begaben, um dort ihre Plätze einzunehmen. In dieser Lage standen die Sachen, als die Declaration vom 24. October den Beschwerden der Magistratspersonen neues Gewicht gab; aber noch ehe sie Gerechtigkeit erlangt hatten, brach der Krieg, nachdem die Königin Paris verlassen hatte, auch in der Provence aus; der Graf von Alais und der Adel bildeten natürlich die Hofpartei, die Magistratur und Bürgerschaft hingegen die des Parlaments von Paris.

Der Gouverneur, der sich einbildete, seine Gegner überraschen zu können, hatte in der Stadt Aix zweitausend Edelleute zusammengebracht, und der junge Herzog von Richelieu, General der Galeeren, hatte ihm von Tou-

lon aus die Offiziere der Marine zugeführt. Diese Truppen erschienen am 14. Januar unerwartet in Schlachtordnung auf dem Platze des Prêcheurs. Die in dem Hause des Präsidenten von Oppède versammelten Magistratspersonen gaben sogleich Befehl zur Vertheidigung. In zwei Stunden waren zwanzigtausend *) Bürger unter den Waffen, Barricaden in allen Straßen gebildet, und die Soldaten auf dem Platze umringt.

Der Gouverneur hatte keine so kräftige und gut geordnete Vertheidigung erwartet: er war gezwungen, zum Unterhandeln seine Zuflucht zu nehmen. Der Erzbischof von Arles, die Grafen von Carces und von Barbentane machten die Vermittler zwischen beiden Theilen. Man kam überein, gegenseitig unter gewissen Bedingungen zu entwaffnen, welche die Bürger treulich erfüllten; aber der Graf von Alais versteckte im Stillen Bewaffnete im Rathhause, und bereitete einen Ueberfall für den folgenden Tag, das Fest des heiligen Sebastian, während einer feierlichen Procession vor, an welcher, zur Erinnerung an die Pest vom J. 1449, das ganze Volk Theil nahm. Einige Anzeichen indes hatten Argwohn erregt, und in wenigen Augenblicken war die Stadt von Neuem im Vertheidigungszustande; die von allen Seiten gedrängten Truppen wurden gezwungen, die Waffen zu strecken, und erhielten nur mit großer Mühe die Erlaubniß, die Stadt verlassen zu dürfen. Der Graf von Alais, der Herzog von Richelieu, hundert und funfzig der vornehmsten Edelleute der Pro-

*) Obgleich diese Anzahl in allen gleichzeitigen Berichten angegeben ist, so scheint sie doch sehr übertrieben.

vinz ergaben sich zu Gefangenen, und blieben, unter guter Bewachung, in den Händen ihrer Feinde. Am nämlichen Abend versammelte sich das Parlament, cassirte die eigenmächtig ernannten Bürgermeister, hob die Halbjährigkeit auf, und befahl, daß sich Deputirte nach Paris begeben sollten, um dort Hülfe und Schutz zu verlangen.

Das Parlament von Paris hütete sich wohl, einer Sache dieser Art seine Unterstützung zu versagen; es erließ einen Allianzbeschluß mit dem von der Provence, und erklärte, „daß die Halbjährigkeits-Erschaffung den Gesetzen des Königreichs zuwider sei, und daß der Obergerichtshof die Räthe und andere mit diesen Halbjährigkeitsstellen versehene Beamte für keine Magistrats-, sondern für blose Privatpersonen ansehen werde.“ Bei der ersten Friedensconferenz in Rüel waren die Angelegenheiten des Parlaments der Provence den Deputirten besonders anempfohlen gewesen; sie wurden es von Neuem bei der Conferenz von Saint-Germain, und Mathieu Molé vertheidigte sie eben so warm, als die seiner eigenen Corporation.

Eine Declaration des Königs nahm „die durch eigenmächtige Befehle erfolgte Ernennung der Bürgermeister und Municipalbeamten zurück, setzte die alten wieder ein, und verordnete, daß für die Zukunft die Bürgermeister nach den alten Gebräuchen und Verordnungen, nach häuslicher Sorgfalt und wahrem Bedürfnisse der Städte und Gemeinden fernerhin erwählt werden sollten.“ Eine andere Declaration hob die Halbjährigkeit auf, und stellte alles in den Zustand her, in welchem es vor den Unruhen gewesen war. Der Gouverneur erhielt ein strenges Ver-

bot, seine Aushebungen von Mannschaft und Geld weiter fortzusetzen; der Erste Präsident bestand auf seine Zurückberufung, allein der Prinz von Condé, ein Verwandter und Freund des Grafen von Alais weigerte sich, dazu einzuwilligen.

Die Unruhen der Normandie hatten, wie wir es schon oben bemerkt haben, einen ganz andern Charakter, als die der Provence. Der Gouverneur, Herzog von Longueville, und der Marquis von Beuvron, Commandant der Citadelle von Rouen, hatten sich beide für das Parlament von Paris ausgesprochen; ihr Einfluß bestimmte den ganzen Adel, und die Provinz erklärte sich einstimmig gegen den Hof. Das Parlament von Rouen beeilte sich, einen Vereinigungsbeschluß mit dem von Paris zu erlassen. Die königlichen Gelder wurden in allen Cassen in Beschlag genommen und angewendet, um Truppen auszuheben; aber der Herzog von Longueville hatte wenig Kriegserfahrung, der Graf von Harcourt, der ihm gegenüber stand, hielt ihm unter den Mauern von Rouen, mit viel geringerer Truppenanzahl, das Gleichgewicht, und verhinderte ihn, Paris zu Hülfe zu kommen.

Bei der Friedensunterhandlung erlangte Mathieu Molé die Erlassung der verschiedenen Steuern, welche den Einwohnern der Normandie, der Declaration vom 24. October zuwider, aufgelegt waren, und er vertheidigte mit dem nämlichen Eifer das Interesse der Magistratur, für welche es viel schwerer war Genugthuung zu erlangen.

Das Parlament von Rouen verlangte die Aufhebung einer, acht Jahre früher vom Cardinale von Richelieu an-

geordneten Halbjährigkeit. *) Sechzig Räthe oder Präsidenten, die damals ernannt worden waren, hatten den Preis ihrer Stellen in die Schatzkammer bezahlt, und bekleideten sie seitdem unter der Garantie der Krone. Mazarin hätte sie ohne Bedenken aufgeopfert, aber er konnte die Stellen nicht aufheben, ohne das Geld zurück zu geben, und um dieser Zurückzahlung zu entgehen, verweigerte er die Aufhebung der Halbjährigkeit. Ihrer Seits wünschten die neuen Beamten sehnlich, in ihren Stellen erhalten zu werden, und um die Beistimmung ihrer Amtsbrüder zu erlangen, erboten sie sich, als Zuschuß zu dem ersten Ankaufe ihrer Stellen, die Räthe 30,000, die Präsidenten 70,000 Livres **) nachzuzahlen.

Wenn zu diesem Preise das Parlament von Rouen sieben und zwanzig neue Collegen annehmen wollte, so hätte die von ihnen bezahlte Summe zur Zurückgabe der ersten Einlage der drei und dreissig übrigen zugereicht, so daß dadurch der Schatz unangetastet geblieben wäre; allein das Parlament von Rouen wollte niemals sich dazu verstehen, diese sieben und zwanzig Stellen anzuerkennen, und mit genauer Noth konnte man von ihm erlangen, daß es sich dazu verstand, deren zwölfe anzunehmen. Der Cardinal Mazarin beharrte halsstarrig auf funfzehn, und dieser elende Streit wurde von beiden Seiten mit sehr viel Eigensinn fortgeführt.

Mathieu Molé war höchst ungeduldig, den Abschluß des Friedens wegen eines so unbedeutenden Gegenstandes ver-

*) Siehe die Seite 28 dieses Bandes.

**) Zu 26 Livres die Mark.

zögert zu sehen; demohngeachtet waren die Magistratspersonen gegen einander so gewissenhaft, daß, um nicht ihre Mitbrüder von Rouen im Stiche zu lassen, die Deputirten der Pariser Obergerichtshöfe sich erboten, aus eigenen Mitteln den Preis der drei Parlamentsstellen zu erlegen, die den Gegenstand des Streits ausmachten. Der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé gaben zu dieser Handlung der Freigebigkeit eine Beisteuer, welche die Deputirten von Rouen, die bei der Conferenz zugegen waren, unbedenklich annahmen. Sie verlangten noch überdem, daß die zwölf Parlamentsstellen, welche unter den sechzigen der aufgehobenen Halbjährigkeit allein beibehalten werden sollten, von der Compagnie selbst ausgesucht werden dürften, damit die Beibehaltenen dem Könige keine Dankbarkeit schuldig seien. Nachdem auch diese Bedingung bewilligt worden war, so stand dem Abschlusse des Friedens nichts mehr entgegen.

Eine Amnistie und einige Versprechungen ohne Garantie, waren die einzigen Bewilligungen zu Gunsten der Großen und der Edelleute, welche in Paris und in den Provinzen die Waffen gegen den König ergriffen hatten. In Paris machten die Generale, ohne sich ihre Ohnmacht gestehen zu wollen, noch einen Versuch, um an dem Tage, wo der Erste Präsident im Parlamente die Declaration des Königs, welche die Friedensbedingungen enthielt, verlas, einen Volksaufruhr zu veranlassen. Indes brachten alle ihre Bemühungen weiter nichts hervor, als unbedeutenden Auflauf in den Straßen und einiges Geschrei von Seiten der Enquetenräthe. Die Declaration, nachdem sie vom Parlamente genehmigt und protocollirt worden war,

wurde dann in der Stadt ausgerufen und publicirt. Die Justizpflege kam wieder in ihren gewöhnlichen Gang, und alles befand sich von Neuem in der nämlichen Lage, wie vor dem Anfange des Krieges.

Achtes Capitel.

Der Prinz von Condé versöhnt sich mit seiner Familie. — Er veruneinigt sich mit Mazarin. — Der Coadjutor und ein kleiner Theil der angesehenen Edelleute bleiben der Partei des Parlaments getreu. — Der Erste Präsident will ihnen nicht trauen. — Unordnungen in Paris. — Der Prinz von Condé führt den Hof nach der Stadt zurück. — Undankbarkeit des Cardinals. — Der Prinz von Condé droht und schlägt ihn. — Er tritt zu den Frondeurs über. — Mazarin demüthigt sich gegen ihn und versöhnt ihn wieder. —

Vom 1. April bis zum 1. October 1649.

Wir haben gesehen, wie wenig sich das Parlament und die zu seinem Schutze bewaffneten Großen in Paris unter einander verstanden; in Saint-Germain jedoch, unter der Partei der Königin, herrschte nicht mehr Eintracht. Der Prinz von Condé, der durchaus keinen Widerspruch ertragen konnte, nahm ihn bei jeder Gelegenheit für eine Beleidigung auf, und setzte einen so hohen Preis auf seinen mit Uebermuth bewilligten Beistand, daß dieser Beistand seinen Alliirten fast eben so überlästig wurde, als die Schmähungen ihrer Feinde. Uebrigens geschah es auch keineswegs, um dem Cardinale Mazarin den ruhigen

Genuß einer unumschränkten Macht zu verschaffen, daß die Petits-maitres *) gegen die Magistratur Krieg führten. Die Großen, die es mit dem Hofe hielten, strebten, wie die der Gegenparteien, nach der alten Feudalunabhängigkeit, und waren in gleichem Grade dem Zaume der Gesetze wie dem Joche der Willkühr abgeneigt.

Unter den Fahnen der Königin, wie unter denen des Parlaments hatte der Adel für ein ihm fremdes Interesse gekämpft. Besser berathen nach dem Frieden, ging er darauf aus, sich zu vereinigen, und unter den Fittichen des Prinzen von Condé eine dritte, vom Hofe und der Magistratur gleich unabhängige Partei zu bilden. Seiner Seits suchte Mazarin weniger anmasende Freunde, lenksame und unbedenklich seiner Politik ergebene Werkzeuge der unumschränkten Macht. Ein glücklicher Zufall in seiner eignen Familie gab ihm Mittel an die Hand, sich solche Alliirte zu verschaffen, und er verwendete alle königliche Gunstbezeugungen dazu, ihre Dienste zu erkaufen.

Zwei Schwestern des Ministers, die an unbedeutende römische Edelleute verheirathet waren, hatten ihm sieben Nichten gegeben, **) welche gerade zu dieser Zeit am französischen Hofe unter den Augen der Königin und auf ihre Kosten erzogen wurden. Trotz der noch ganz neuen Erhebung ihrer Familie, waren Heirathen mit denselben dennoch von den Vornehmsten im Königreiche nicht zu verschmähen. Der Adel wurde damals noch nicht wie eine Cabinetscuriosität betrachtet, die einen um so größern Werth hat, je älter

*) Siehe S. 150. dieses Bandes.

**) Siehe die Anm. zu S. 84. dieses Bandes.

sie ist; die Herren jener Zeit schätzten die Wirklichkeit der Macht höher, als den Flitter der Erinnerungen. Sie verlangten Gouvernements in den Provinzen, feste Plätze, die ihnen im Nothfalle einen Zufluchts-Ort boten, große Stellen im Staate, durch welche sie sich eine zahlreiche Clientel verschaffen konnten. Jede Heirath mit solcher Zugabe schien vornehm genug, und die Fräuleins von Mancini und von Martinozi, welche Vortheile dieser Art als Aussteuer zubrachten, waren sicher, Männer bis auf die Stufen des Throns zu finden.

Unmittelbar nach dem Frieden von Saint-Germain wurden Unterhandlungen zu Heirathen zweier Nichten des Cardinals mit den Herzogen von Candale und von Mercoeur, den ältesten Söhnen der Herzoge von Epernon und Vendome *) eingeleitet. Der Prinz von Condé merkte

*) Cäsar, Herzog von Vendome, ein Sohn Heinrichs IV. wurde im Juni 1594 von Gabriele von Estrées geboren, die damals an den Herrn von Liancourt vermählt war. Eine Sentenz des geistlichen Gerichts von Amiens, gegründet auf das eheliche Unvermögen des Herrn von Liancourt, cassirte diese Ehe am 7. Februar 1595. Im Jahre 1596 wurde Gabriele von Estrées von einer Tochter entbunden, welche, wie Cäsar von Vendome, von Heinrich IV. anerkannt wurde, der sie an den Herzog von Elbeuf mit 700,000 Livres Mitgift vermählte. Im J. 1649 erhob der Herzog von Elbeuf einen Proceß gegen seinen Schwager, und verlangte das ganze Vermögen der Familie, weil Cäsar von Vendome vor dem Rechtsspruche, der die Ehe der Gabriele von Estrées annullirte, geboren war, so daß gedachter Cäsar von Vendome als ein im Ehebruch erzeugter Bastard zu betrachten, und daher unfähig sei, von seinen Eltern irgend etwas zu erhalten. Der General-Advocat Omer Talon war gegen den Herzog von Elbeuf, weil die Ehe der Gabriele von Estrées wegen Unvermögens des Herrn von Liancourt getrennt worden, folglich dieselbe nicht Ehebrecherin sei. Das Urtheil wurde, diesem Antrage gemäß, am 18. Juni 1651 ausgesprochen.

sogleich, daß der Minister sich seinem Schutze entziehen wolle, und er ärgerte sich über diese Idee, als über schwarzen Undank. Er trennte sich nunmehr von der Königin, und erklärte öffentlich, „daß er fortfahren werde, die königliche Autorität gegen die Unternehmungen der Magistratur zu vertheidigen, aber daß er eben so wohl seine Freunde und sich selbst gegen den Despotism und die Insolenz eines Günstlings zu schützen wissen werde.“

Um zugleich den Mazarinern und den Frondeurs widerstehen zu können, mußte der Prinz von Condé alle Kräfte seiner Familie vereinigen. Er hatte die Herzogin von Longueville immer zärtlich geliebt, und die Umstände, welche ihren Bruch begleitet hatten, verriethen mehr eine augenblickliche Laune, als einen fortdauernden Widerwillen; sie sahen sich in Rüel den Tag nach dem Frieden, und es fand eine völlige Aussöhnung zwischen ihnen statt. Die Herzogin stand ihrem Bruder für die Herzoge von Longueville und Bouillon, für den Vicomte von Türenne, die Prinzen von Conti und Marsillac und alle andere Anführer gut, welche während des Kriegs von Paris der Parlaments-Partei zugethan gewesen waren. Da, von diesem Au-

———

Cäsar von Vendome vermählte sich mit Franciska von Lothringen, Herzogin von Mercoeur; sein ältester Sohn führte den Titel, Herzog von Mercoeur, und wurde im J. 1651 an Laura Mancini verheirathet. Nachdem er Wittwer geworden war, wurde er im J. 1667 zum Cardinal gemacht, und starb das Jahr darauf. Der Herzog von Beaufort, zweiter Sohn von Cäsar von Vendome, war geboren im J. 1616, und blieb, ohne verheirathet gewesen zu sein, bei der Belagerung von Candia im J. 1669. Da sein Leichnam niemals aufgefunden wurde, so haben Einige, aber gegen alle Wahrscheinlichkeit gemuthmaßet, daß er der Gefangene mit der eisernen Maske gewesen sei.

genblicke an, der Prinz von Condé die Vortheile seiner Familie wie seine eignen betrachtete, so ließ er dem Prinzen von Conti das Gouvernement der Champagne, und dem Prinzen von Marsillac die Festung Danvillers in Lothringen geben; er übernahm es, dem Hause Bouillon eine Entschädigung für Sedan auszuwirken; versprach das Gouvernement von Pont-de-l'Arche, in der Normandie, dem Herzoge von Longueville; zwang den Cardinal, in die Rückkehr des Herrn von Chavigny *) zu willigen; und bot zuvorkommend seinen Schutz allen denen an, welche an den Hof kamen, um eine Gunst zu suchen, oder Recht zu verlangen.

Mazarin genehmigte alle Versprechungen des Prinzen von Condè, dem er noch nicht offen die Spitze zu bieten wagte, und, aus Wetteifer um Volksliebe, suchte er sich gegen Jedermann wohlwollend zu zeigen, was sonst seine Art nicht war. Diese gute Aufnahme lockte Viele nach Saint-Germain, unter Andern den Ober-Kammerherrn, Herzog von Chevreuse, einen Greis von zwei und siebenzig Jahren, der allen Parteien fremd, aber nichts destoweniger bei dem Angriffe auf Charenton zu Pferd gestiegen war, um sich den königlichen Truppen widersetzen zu helfen. Als ihm die Königin, aber ganz im Guten, darüber einige Vorwürfe machte, antwortete der Herzog freimüthig, „daß er der unterthänige Diener Ihrer Majestät sei, daß er aber niemals seinen guten Freund Paris verlassen werde, weil er sich dort zu wohl befinde, und

*) Siehe Seite 191 dieses Bandes.

daß Sie nicht heraus gehen müsse, wenn sie ihn bei ihrer Partei haben wolle."

Der Coadjutor und der Herzog von Beaufort erschienen nicht am Hofe, und ihre Zurückhaltung beunruhigte die Königin und ihren Minister. Letzterer glaubte nicht mit Sicherheit ins Palais Royal zurückkehren zu können, so lange diese zwei Männer, welche in der Stadt den meisten Einfluß hatten, ihm zu trotzen fortführen. Der Prinz von Condé hingegen, um zugleich Mazarin's Aengstlichkeit und dem Hasse des Volks Hohn zu bieten, fuhr bei hellem Tage in den Straßen von Paris herum, blos von zwei Bedienten begleitet. Man staunte über seine Kühnheit, und wagte sich nicht an ihn. Der beim Volke viel weniger verhaßte Herzog von Orleans brachte mehrere Tage in seinem Pallaste Luxemburg zu. Das Parlament erwies ihm viele Achtung, und schickte ihm eine Deputation, um sich für seine Verwendung für die Compagnie während des Krieges zu bedanken. Indes konnten diese Beispiele den Cardinal doch nicht bewegen, nach Paris zurück zu kehren, vielmehr führte er den Hof nach Compiegne, unter dem Vorwande, dort besser über die Vorbereitungen zum Feldzuge in Flandern wachen zu können.

Die Spanier, auf unsere innern Unruhen rechnend, hatten sich geweigert, den Westphälischen Frieden zu unterzeichnen, und sie rüsteten sich zu einem neuen Angriffe. Die Königin hätte sehr gewünscht, ihnen den General entgegen stellen zu können, welcher seit dem Anfange der Regentschaft sie so oft geschlagen hatte; aber so groß auch seine Leidenschaft für Schlachten und Kriegs=Ruhm war, so nahm der Prinz von Condé diesmal dennoch das

Commando nicht an. Er fühlte, daß Unfälle seinen Ruf mindern, ein glücklicher Erfolg aber die Kraft des Gouvernements vermehren werde, und daß in beiden Fällen der Minister ihm dann gefahrloser die Spitze bieten könnte. Auf seine abschlägliche Antwort wurde der Graf von Harcourt *) mit der Belagerung von Cambray beauftragt, er selbst aber wohnte fleißig dem Geheimen-Rathe bei, und suchte da dem Einflusse des Cardinals Mazarin das Gleichgewicht zu halten.

Es war aber fast unmöglich, daß der Prinz von Condé bei den ins Kleinliche eingehenden Berathschlagungen über Gegenstände, von denen er gewöhnlich keine Kenntniß hatte, zu seinem Vortheile auftreten konnte. Am Ende entschied doch der Wille der Königin über alles, und sie sprach sich immer zu Gunsten ihres Ministers aus. Der Prinz, der auf diese Art eine untergeordnete Rolle im Conseil spielte, erboste sich immer mehr und mehr, und kam bald dahin, über den Cardinal mit eben so viel Verachtung, als die Frondeurs selbst, sich auszudrücken. Er entschuldigte sich, „ihn während des Krieges von Paris aufrecht erhalten zu haben", und gab zu verstehen, „daß bei ähnlicher Gelegenheit er sich anders benehmen werde."

---

*) Heinrich von Lothringen, Oberstallmeister von Frankreich, jüngerer Bruder des Herzogs von Elbeuf. Er war geboren im J. 1601, vermählt mit Margaretha von Cambout, Nichte des Cardinals von Richelieu und Wittwe des Herzogs von Puylaurens, und starb im J. 1666. Seine Abkömmlinge haben den Titel, Prinzen von Vaudemont und Lambesque geführt, und bis auf unsere Tage die Stelle, als Oberstallmeister von Frankreich, beibehalten.

Die Herzogin von Longueville, eben so herrschsüchtig als ihr Bruder, war über den Undank des Hofs noch aufgebrachter wie er, und vermehrte die gegenseitige Bitterkeit durch Spöttereien und Schmähungen. Schon konnte man einen förmlichen Bruch und seine bedenklichen Folgen voraussehen, aber trotz der Heftigkeit seines Charakters behielt der Prinz von Condé noch immer große Ehrfurcht vor der königlichen Autorität; er liebte Frankreich aufrichtig, und konnte sich nicht verbergen, daß ein Bürgerkrieg die Frucht seiner eignen Siege in Gefahr bringen werde. Seiner eignen Unentschlossenheit müde, traurig und unzufrieden, und bei dem Bewußtsein, daß sein Aufenthalt in Paris oder in Compiegne sein Ansehen beim Volke und am Hofe vermindere, faßte er plötzlich den Entschluß, sich in sein Gouvernement von Burgund zurückzuziehen, um sich dort mit der Verwaltung der Provinz zu beschäftigen, und sich Hülfsmittel für den Fall zu bilden, daß er späterhin in die Nothwendigkeit kommen könne, an seine Vertheidigung denken zu müssen.

Die größere Anzahl der angesehenen Edelleute, welche sich, während des Kriegs von Paris, für die Volks-Sache erklärt hatten, waren nunmehr mit dem Prinzen von Condé verbunden, Andere vom Cardinale Mazarin erkauft und nun dessen Politik ergeben, so daß der Partei der Fronde Niemand mehr blieb, als die Herzoge von Beaufort, Brissac, Retz und Luynes, die Herren von Noirmoutiers, Montresor, Matha, *) Fontrailles und Argen-

*) Graf von Matha, oder Mastas. Er war ein Vetter des Grafen von Montresor und gehörte, wie dieser, zu dem Hause Bourdeilles.

teuil, lauter Verwandte oder vertraute Freunde des Coadjutors. Bei dem Abfalle seiner übrigen Alliirten hatte Gondi wenigstens den Vortheil, daß er nunmehr seinen Gang genau berechnen, und seine Schritte, mit völliger Unabhängigkeit, selbst leiten konnte. Entschlossen, sich niemals vom Parlamente zu trennen, und seine Stärke nur in der Allianz mit der Magistratur und dem Volke von Paris zu suchen, brach er jedes Einverständniß mit den äussern Feinden des Staats ab. Als ihm, kurze Zeit nach dem Vertrage von Saint-Germain, der Graf von Fuensaldagne *) durch einen Vertrauten eine beträchtliche Summe Geldes und die Verfügung über alle Truppen Sr. Katholischen Majestät anbieten ließ, antwortete Gondi, „daß sein unglückliches Loos ihn mit dem Ersten Minister des Königs, seines Herrn, entzweit habe, daß aber seine Rache ihn nicht so weit verleiten werde, um bei den Feinden Frankreichs Beistand zu suchen, den Fall ausgenommen, wo die Nothwendigkeit der Selbst-Vertheidigung ihn dazu bringen sollte."

Der Coadjutor wollte eben so wenig von absichtlich erregten Volks-Aufruhren, als von den andern so oft durch die Generale während der Pariser Belagerung angewendeten strafbaren Umtrieben Gebrauch machen; sein Credit stieg dadurch beim Parlamente um so höher, und er würde Schiedsrichter in allen Deliberationen desselben geworden sein, wenn ihm nicht der Erste Präsident immerwährend die Stange gehalten hätte. Mathieu Molé

*) Graf von Fuensaldagne, General-Capitain der Niederlande unter dem Erzherzoge Leopold Wilhelm von Oesterreich.

wollte, um jeden Preis, neuen Unruhen vorbeugen, und zeigte sich stets entschlossen, die Generalversammlung der Kammern zu verweigern, so wie er es bei den Unterhandlungen in Saint-Germain versprochen hatte, vorausgesetzt, daß der Ordonnanz vom 24. October pünktlich nachgekommen werde, und kein willkührlicher Machtschritt die Dazwischenkunft des Parlaments veranlasse *). Es trug sich bald ein Umstand zu, der diese Intervention nöthig zu machen schien.

Wenige Tage nach dem Frieden kehrte die Herzogin von Chevreuse nach Frankreich zurück; der Verfolgungen und des Exils müde, wünschte sie sehnlich, in den Freuden des Pariser Lebens sich erholen zu können, und erklärte, daß sie dort sich aller politischen Intriguen enthalten wolle. Mazarin traute jedoch diesen Versprechungen nicht, und da er eine Rückkehr des Vertrauens der Königin in ihre ehemalige Favoritin fürchtete, so ließ er der Frau von Chevreuse den Befehl geben, die Hauptstadt zu verlassen. Der alte Herzog von Chevreuse **) kam nach Saint-Germain, um wegen Zurücknahme dieses Befehls nachzusuchen, indem er sich erbot, die Treue seiner Frau zu verbürgen. Die Königin antwortete lächelnd, „daß eine solche Bürg-

---

*) Siehe S. 279 dieses Bandes.

**) Claudius von Lothringen, Herzog von Chevreuse, Oberkammerherr von Frankreich, vierter Sohn von Heinrich von Lothringen, Herzog von Guise (welcher im J. 1588 bei dem Landtage in Blois getödtet wurde) und von Katharina von Cleve. Er war geboren im J. 1578, und vermählte sich im J. 1622 mit Maria von Rohan, die damals Wittwe des Connetable von Luynes war. Der Herzog von Chevreuse hatte vierzehn Geschwister.

schaft für diese Verhältnisse nicht hinreichend scheine", und sie bestätigte die Entscheidung ihres Ministers.

Nichts war dem berühmten Artikel der öffentlichen Sicherheit mehr entgegen, als diese Handlung der unumschränkten Gewalt; und diesmal hatte der Coadjutor, ohne dies ein eifriger Vertheidiger der Ordonnanz vom 24. October, noch andere Ursachen, um den Unterdrückten beizustehen. Wenige Tage hatten zugereicht, um zwischen ihm, der Frau und dem Fräulein von Chevreuse eine genaue Bekanntschaft zu bilden. Er versprach sich großen Beistand von dem Verstande der Mutter; und die Tochter, weniger geistreich, aber in dem vollen Glanze der Jugend und Schönheit, hatte ihm ein zärtlicheres Interesse eingeflößt.

Der Coadjutor, ohne seinen Hauptbewegungsgrund merken zu lassen, stellte dem Ersten Präsidenten mit Nachdruck vor, daß weder die Ehre noch die Pflicht der Magistratur es gestatte, die Wiederherstellung der willkührlichen Verhafts- und Verbannungsbefehle zu dulden, und er forderte ihn auf, eine Generalversammlung des Parlaments zusammen zu berufen, um sich diesem neuen Ministerialeingriffe zu widersetzen. Mathieu Molé antwortete ihm mit einer kalten und verächtlichen Ironie: „Es ist schon genug, mein werther Herr; Sie wollen nicht, daß sie abreise, und sie wird nicht abreisen." Ohne den Antrag des Coadjutors abgewartet zu haben, hatte er an den Hof geschrieben, „daß er zu einem tyrannischen und den Gesetzen des Königreichs zuwiderlaufenden Exile niemals die Hand bieten werde." Da auf diesen Brief der Befehl sofort zurückgenommen worden war, so wurde Molé,

von dieser ihm bewiesenen Achtung gerührt, dem Interesse der Königin um so ergebener, und seine ganze Strenge fiel auf die Aufwiegler, welche täglich die Ruhe der Hauptstadt störten.

Eine ausserordentliche Gährung herrschte damals unter dem Pariser Volke; „man sprach von nichts als von Republik und Freiheit, — man führte das Beispiel von England an, — man sagte laut, die Monarchie sei zu alt, und es sei Zeit, daß sie einmal aufhöre *).“ Schändliche Lieder und Schmähschriften gegen die Ehre der Königin circulirten öffentlich in der Stadt. Der erste Präsident ließ den Verfasser des beleidigendsten dieser Pamphlete arretiren, und ihm den Proceß machen. Dieser Elende wurde zum Tode verurtheilt **); aber, als man ihn zum Schaffote führte, fielen ausgestellte Haufen über die Escorte her, verwundeten mehrere Trabanten, und setzten ihn in Freiheit. Ein anderes Mal, als die Herren von Brissac, Matha und Fontrailles von einem Schwelggelage zurückkamen, und königlichen Lakeien begegneten, schlugen sie dieselben auf eine schimpfliche Art. Diese schrieen, man möge doch wenigstens die Livree respectiren, die sie trügen, aber die Unruhestifter antworteten, „das sei gut in alten Zeiten gewesen, jetzt aber wären die Könige aus der Mode.“

Die Magistratur und die ruhigen Bürger sahen mit großer Unzufriedenheit diese Excesse des gemeinen Hau-

*) Memoiren des Cardinals von Retz.

**) Er hieß Marlot, war ein Buchdrucker, und hatte ein Gedicht geschrieben unter dem Titel La Custode. Auf der königlichen Bibliothek befindet sich das einzige davon noch übrige Exemplar.

fens und die ausgelassenen Thorheiten des hohen Adels. Der Coadjutor, welchen der Erste Präsident dafür verantwortlich machte, hätte sehnlich gewünscht, dem vorbeugen zu können, allein er wollte durch zu große Strenge eben so wenig seine Popularität auf's Spiel setzen, als sich mit der kleinen Anzahl Edelleute veruneinigen, die er, nöthigen Falls, den Renomisten der feindlichen Partei entgegenstellen konnte.

Während des Aufenthalts der Königin in Compiegne war es unter den jungen Hofleuten Mode geworden, oft nach Paris zu gehen. Um den Grad ihres Einflusses auf das Volk zu prüfen, gingen sie geschmückt mit grünen Schärpen *) in den Garten der Tuilerien spaziren, wo sich jeden Abend viele Menschen vereinigten; sie gingen dann in den Garten Regnard **), aßen dort zu Abend, liessen Musik kommen, und brachten öffentlich die Gesundheit des Cardinals aus.

Die Frondeurs, welche in der Hauptstadt die Oberhand hatten, glaubten anfangs, daß es die Artigkeit erfordere, mit ihren Gegnern auf einem höflichen Fuße zu leben, und legten ihnen nichts in den Weg. Durch diese Schonung muthiger geworden, nahmen sich die Hofleute mehr Freiheiten heraus, führten Gespräche und sangen Lieder, welche für die Fronde beleidigend waren. Eines Tages, als sie in beträchtlicher Anzahl in der großen Allee der Tuilerien auf und abgingen, begegneten sie dem Herzoge von Beaufort, welcher, um eine Veranlassung zum Streite zu ver-

*) Nach den Farben des Cardinals Mazarin.

**) Siehe oben S. 112.

meihen, ihnen Platz machte, und von einigen Parlaments- räthen begleitet, seinen Spaziergang in einer andern Allee fortsetzte. Der Marquis von Jarzay, der Anführer der lustigen Bande, triumphirte über die Mäsigung des Herzogs von Beaufort. Nach seiner Rückkunft nach Compiegne scherzte er darüber mit den Schönen des Hofs, und indem er dadurch den Wetteifer seiner Freunde erregte, beredete er deren zwölfe, ihn bei seiner nächsten Wanderung nach Paris zu begleiten.

Als die jungen Edelleute sich zu diesem Ritterzuge auf den Weg machten, nahmen sie feierlich von der Königin Abschied, und Jarzay prahlte damit, „daß sie ihrer Partei Ehre machen würden." Die Königin, die ihrem guten Betragen nicht traute, sagte: „Mein Gott! seid nur hübsch ruhig, das wird das Beste sein."

Der Marquis von Jarzay, ein Edelmann aus der Provinz Anjou*), hatte sich am Hofe durch die Lebhaftigkeit seines Geistes und seine angenehmen Sitten emporgeschwungen. Seine Unternehmungen jeder Art zeigten von großer Kühnheit; in das Fräulein von Saint-Maigrin, Hofdame der Königin, verliebt, hatte er den Herzog von Orleans zum Nebenbuhler, der ihm verbot, mit seiner Schönen zu sprechen. Jarzay achtete nicht auf diesen Be-

*) Jarzay oder Jerzé, Hauptmann der Leibgarde. Man findet in Menage: „Die vier größten Witzlinge unserer Zeit waren aus Anjou, der Prinz von Guemené, Herr von Bautrû, der Graf von Lûde, und der Marquis von Jarzay."

Der Marquis von La Barde erwähnt der Leidenschaft Jarzay's für Anna von Oesterreich: „Ea tempestate quidpiam de Jarzeo marchione haud absimile Ixionis fabulae narravere."

De rebus Gallicis.

fehl, und eines Tages, wo er nach dem Pallaste Luxemburg kam, befahl der vor Eifersucht wüthende Herzog von Orleans, ihn zum Fenster hinaus zu werfen. Jarzay entging dieser Gefahr nur durch ein Ohngefähr, und wurde dadurch nicht klüger, denn er wagte es, seine Augen bis zur Königin zu erheben, an die er, mehr aus Eitelkeit, als aufrichtig, seine Huldigungen richtete. Dieses erregte indes Mazarins Mißtrauen damals noch nicht, vielmehr lebte er mit Jarzay in sehr genauem Umgange, und schloß sich sogar ganze Nachmittage in seine Gärten mit ihm ein, um à la bauchette, eine Art von Kegelspiel nach italienischer Mode, zu spielen, das damals sehr im Gange war.

Gegen Ende der Belagerung von Paris war Jarzay in die Provinz Maine an der Spitze eines Truppencorps gegen den Marquis von La Boullaye *) geschickt worden, der dort im Namen des Parlaments commandirte. Da unterdessen der Friede geschlossen worden war, so prahlte der royalistische Chef, welcher Herr des Schlachtfeldes geblieben war, mit seinen großen Thaten, und spottete seines Gegners, der, als er von seinen Aufschneidereien hörte, ihn herausfoderte, sich mit ihm im Walde von Compiegne schlug und ihn entwaffnete. Jarzay, in der Hoffnung, sich glänzend dafür zu rächen, nahm sich vor, dem Herzoge von

*) Maximilian Echalard, Marquis von La Boullaye, geboren im J. 1612, gestorben im J. 1688. Er hatte Luise von La Marck, Tochter des Herzogs von Bouillon, geheirathet. Die Herren von La Marck führten den Titel Bouillon fort, auch nachdem eine Erbtochter aus diesem Hause im J. 1591 das Herzogthum Bouillon und das Fürstenthum Sedan an die Familie Türenne gebracht hatte.

Beaufort tüchtig zuzusetzen, und ihn zu zwingen, den Degen zu ziehen.

Die Sitten jener Zeit enthoben einen Prinzen des Hauses Vendome der Verbindlichkeit, sich mit einem gewöhnlichen Edelmanne zu schlagen. Ueberdem waren die Frondeurs genöthigt, Duelle möglichst zu vermeiden, weil die Leute von Stande viel weniger zahlreich unter ihnen, als unter den Royalisten waren. Es wäre leicht gewesen, die Unvorsichtigen, welche mitten nach Paris kamen, um den Abgott des Volks zu verhöhnen, fortjagen oder in Stücken reissen zu lassen; aber der Coadjutor wollte von einem Schritte dieser Art nichts wissen. Da er indes auch der Meinung war, daß man Vorgänge dieser Art, welche seine Partei in den Augen des Volks herabsetzen könnten, nicht leiden müsse, so nahm er seinen Freunden das Versprechen ab, daß sie sich in Allem seinen Vorschriften fügen wollten, und bestimmte dann, „daß bei Jarzay's nächster Reise der Herzog von Beaufort in Begleitung von einhundert Edelleuten und eben so viel Pagen und Bedienten sich im Garten von Regnard einfinden, Jarzay's Begleiter höflich behandeln, und demselben allein eine Lection über seine Impertinenzen geben, so wie ihm verbieten solle, wieder in Paris aufzutreten, unter der Verwarnung, daß er sonst in den Fluß geworfen werden würde."

Der Coadjutor wiederholte diese Vorschrift mehrere Male, und empfahl besonders, sich aller Gewaltthätigkeiten zu enthalten; höchstens erlaubte er, daß man einige Violinen zerbrechen könne, wenn die Hauptpersonen sich zurückgezogen haben, und nichts als Pagen und Bediente mehr da sein würden.

Nachdem man auf diese Art alles verabredet hatte, so begab sich der Herzog von Beaufort in zahlreicher Begleitung nach der Promenade, sobald er erfuhr, daß Jarzay mit seinen Freunden in Paris angekommen sei. In dem Augenblicke, wo er in den Garten von Regnard eintrat, wusch sich die Gesellschaft die Hände, um sich zu Tische zu setzen; er erkannte beim Heraufsteigen auf die Terrasse den Herzog von Candale, die Grafen von Boutteville *) und Moret, die Commandeurs von Jars **) und von Sou-

*) Franz Heinrich von Boutteville, Herzog und Marschall von Luxemburg, nach seines Vaters Tode geboren im J. 1628, gestorben im J. 1695, war vermählt an Magdalena von Luxemburg, Prinzessin von Tingri. Sein Vater war Franz von Montmorency, souverainer Graf von Luxe, welcher enthauptet wurde, weil er sich am Ostertage 1627 auf der Place-Royale gegen den Marquis Büssy von Amboise im Duell geschlagen hatte. Die Mutter des Marschalls von Luxemburg war eine Tochter Johannes von Vienne, Präsidenten der Rechnungskammer.

**) Franz von Rochechouart, Commandeur von Jars. Er war wegen seiner Anhänglichkeit an die Königin von Richelieu sehr verfolgt worden. In der Bastille eingesperrt, brachte er dort elf Monate zu, ohne ein einziges Mal Kleider zu wechseln; dann führte man ihn nach Troyes. Man gab ihm Laffemas zum Richter, der ihn achtzigmal verhörte. Am Tage Allerheiligen, wo der Commandeur von Jars die Erlaubniß bekommen hatte, Messe zu hören, näherte er sich dem Altare, wo eben Laffemas und seine Frau communicirt hatten; er fiel über seinen Richter her, packte ihn an der Gurgel und forderte ihn auf, „während er Gott auf der Zunge habe, die Wahrheit zu sagen und seine Unschuld anzuerkennen." Laffemas antwortete ihm mit großer Kaltblütigkeit: „Sein Sie unbesorgt, mein Herr, ich versichere Sie, daß der Herr Cardinal Sie lieb hat." Der Commandeur wurde zum Tode verurtheilt; als er seine Sentenz hörte, sagte er blos: „Man muß Geduld haben, der Cardinal wird rasend werden, wenn er sieht, daß ich mich über ihn und seine Torturen lustig mache." Am Fuße des Schaffots erhielt er seine Begnadigung mit der nämlichen Kaltblütigkeit; er reiste nach Italien ab, und kam erst unter der Regentschaft nach Frankreich zurück.

vray *), den Marquis von Estourmel **) und andere vornehmere Herren, als die, welche er zu treffen erwartet hatte. Dieser Umstand, anstatt ihm noch größere Mässigung zur Pflicht zu machen, brachte ihn ausser Fassung. Um die Unterredung in Gang zu bringen, fragte er, „ob die Herren schon zu Abend gegessen hätten?“ Sie antworteten, „daß sie eben es zu thun im Begriffe seien, wie er sähe.“ Indem er sich dunkel seiner Lection erinnerte, fragte er noch, ob sie keine Violinen bei sich hätten, und auf ihre verneinende Antwort, setzte er hinzu, „daß es ihm leid thue, weil er sie zerschlagen wolle.“ Alsdann, da er nichts mehr zu sagen wußte, ergriff er das Tischtuch, zog es mit Heftigkeit an sich, und warf alle Zubereitungen zum Schmause herunter.

Auf dieses Signal fielen die Leute vom Gefolge des Herzogs über die fremden Gäste her. Jarzay wurde von den Pagen mit Fäusten geschlagen; der Marquis von Estourmel zog den Degen, allein man riß ihn denselben aus den Händen. Der Herzog von Candale wurde zwar in dem Tumulte von dem Herzoge von Beaufort beschützt, er war jedoch über den Vorgang nicht minder aufgebracht; er erklärte, daß er deshalb Genugthuung verlangen werde, verließ Paris mit seinen Freunden, und beschwerte sich

*) Jacob von Souvray oder Souvré wurde Großprior von Frankreich im J. 1667. Er war es, der das Hotel des Tempels bauen ließ, zur Wohnung für die Großpriors. Er war ein Sohn von Gilles von Souvré, Marschalle von Frankreich, und von Franciska Bailleul.

**) Anton von Estourmel, Marquis von Frettoy, erster Stallmeister der Frau Herzogin von Orleans, Ritter des königlichen Ordens im J. 1646.

über dieses Abentheuer, als über einen schändlich vorher gelegten Hinterhalt, der eines Edelmanns völlig unwürdig sei.

Den Tag nach seiner Rückkehr nach Compiegne schickte der Herr von Candale dem Herzoge von Beaufort eine Herausforderung; dieser antwortete, „daß er durchaus nicht die Absicht gehabt habe, weder seinen Vetter, den Herzog von Candale, noch irgend einen andern Edelmann seiner Gesellschaft zu beleidigen, mit Jarzays alleiniger Ausnahme, daß er sich übrigens nicht ausserhalb Paris schlagen werde, weil er dort gegen die königlichen Truppen nicht in Sicherheit sein würde, daß er aber bereit sei, Jedem Genugthuung zu geben, der sie im Innern der Stadt zu holen kommen werde." Indessen, als wenn er in der That irgend eine Unternehmung gegen seine Person gefürchtet hätte, nahm er sein Quartier in der Straße Quincampoix, im volkreichsten Theile der Stadt, und ließ sich zum Kirchner der Gemeinde Saint-Nicolas-des-Champs machen.

Die über den Unfall ihrer Hofleute empfindliche Königin, wollte den Herzog von Beaufort nach den Ordonnanzen, welche alle in dem Innern der königlichen Wohnungen *) verübte Gewaltthätigkeiten sehr streng bestraften,

*) Das Haus von Regnard befand sich innerhalb des Gartens der Tuilerien. „Dieser Regnard war Bedienter, dann Kammerdiener des Bischofs von Beauvais gewesen. Da er durch seinen Herrn Eintritt im Louvre bekam, so hatte er es hergebracht, alle Morgen der Königin, welche die Blumen liebte, ein Bouquet überreichen zu dürfen. Regnard erhielt von Ihrer Majestät, welche diese kleinen Geschenke gut aufnahm, manche Belohnung und unter andern den Genuß eines Theils des Gartens der Tuilerien. Er baute dort ein Haus, und verschönerte alles so sehr, daß dieser Ort

gerichtlich verfolgen lassen. Sie gab jedoch diese Idee auf, weil man den Herzog von Beaufort nicht angreifen konnte, ohne das Volk, dessen Idol er war, in Aufruhr zu bringen, und ohne das Parlament zu vereinigen, das über Herzoge und Pairs nicht anders, als in einer Generalversammlung, Recht sprach.

Die der königlichen Livree in den Straßen von Paris angethane Beschimpfung hatte Anna von Oesterreich noch mehr erbittert. Sie ließ die mißhandelten Bedienten kommen, und befragte sie selbst; dann befahl sie dem Generalprocurator, gegen die Schuldigen klagbar zu werden. Das Verfahren wurde eingeleitet, und mit Vorbedacht ließ man den Namen des Herzogs von Brissac weg, um eine Zusammenberufung des Parlaments zu vermeiden, aber die Frondeurs lauerten, mit dem nämlichen Eifer, auf eine Gelegenheit, um die Versammlung der Kammern herbeizuführen, als der Minister zeigte, sie zu vermeiden. Der Herzog von Brissac reichte daher eine Vorstellung ein, in welcher er erklärte, daß er in dem Processe mit begriffen werden müsse, so daß die Königin auch dieses Mal auf Befriedigung ihrer Rache Verzicht leisten mußte.

Es war damals um so wichtiger, eine Zusammenkunft des Parlaments zu verhindern, als der schlechte Erfolg der Militäroperationen während des Feldzugs die Angriffe der Frondeurs begünstigt haben würde. Das durch eine schwache

---

ein Versammlungsplatz der ersten Gesellschaften wurde. Man machte sich dort lustig, man spielte, und oft wurden dort sogar Conferenzen über die Zeitangelegenheiten gehalten."

Memoiren von Joly.

Garnison vertheidigte Cambray hatte nichts destoweniger der französischen Armee widerstanden, und, da ein ansehnlicher Entsatz in die Festung gelangt war, so verzweifelte der Graf von Harcourt an einem günstigen Erfolge, hob die Belagerung auf, *) und dachte an kein weiteres Unternehmen mehr.

Der Hof kam traurig nach Compiegne zurück, wohin sich der Prinz von Condé sogleich begab, **) im Innern seiner Seele nicht sehr niedergeschlagen über einen Unfall, der ihn weniger entbehrlich machte. Mazarin, immer demüthig und kriechend im Unglück, überhäufte den Prinzen mit Liebkosungen; dieser, von einem ganz entgegengesetzten Charakter, schien seinen Unwillen zu vergessen, und bot gefällig seinen Beistand an, um den König nach Paris zurück zu bringen. Der Cardinal wünschte lebhaft diese Rückkehr, aber er fürchtete das Volk und das Parlament; der Prinz von Condé fürchtete nichts, und er fand eine besondere Freude daran, zugleich über die Feinde, die er besiegt hatte, und über den Minister, der sich hinter seine Egide verbarg, zu triumphiren.

Die Nachricht der baldigen Rückkehr des Königs erweckte bei den Kaufleuten und Bürgern von Paris eine große Freude. Der Coadjutor, der sich aus dem, was er nicht verhindern konnte, ein Verdienst machen wollte, kam feierlich nach Compiegne, um Ihre Majestät zu bitten, die Wünsche ihres Volks zu erhören. Die Königin beantwortete diese Anträge wohlwollend, und suchte die Gelegenheit

*) 24. Juni 1649.

**) 8. Juli.

zu benutzen, um eine Annäherung zwischen ihrem Minister und dem Coadjutor zu Wege zu bringen. Aber der Letztere war nicht dazu zu bewegen, und weigerte sich sogar, dem Cardinale einen blosen Höflichkeitsbesuch zu machen; „er würde," sagte er, „für den Dienst des Königs ganz unbrauchbar werden, wenn er seinen Einfluß auf das Volk verlöre, was eine unvermeidliche Folge des Schritts sein würde, den man von ihm verlange."

Der Coadjutor versichert in seinen Memoiren, daß die Königin über seine Weigerung im höchsten Grade aufgebracht gewesen, und daß im Geheimen Rathe der Vorschlag gemacht worden sei, ihn ermorden zu lassen. Indessen lag eine solche Abscheulichkeit nicht in dem Charakter der Begebenheiten jener Zeit, vielmehr suchte die Königin gerade damals die Gemüther abzukühlen, und die Feindschaften zu besänftigen. Sie söhnte sich sogar mit der Herzogin von Chevreuse wieder aus, und sah sie in Compiegne vor ihrer Abreise nach Paris. Diese alte Favoritin wurde Anfangs kalt aufgenommen, bekam aber nach und nach wieder einigen Einfluß. Die Königin liebte sie nicht mehr, aber bei den Großen dauert oft die Gewohnheit des Vertrauens und der Vertraulichkeit noch fort, wenn längst die Gefühle, die dazu Veranlassung gaben, aufgehört haben. Wir werden noch die Frau von Chevreuse als Annens von Oesterreich Rathgeberin, und von ihr in den wichtigsten Momenten gebraucht, wiederfinden.

Der Einzug Ihrer Majestäten in der Hauptstadt war prächtig; eine ungeheure Menschenmenge war ihnen bis nach Bourget entgegen gegangen. Der Herzog von Montbazon, der Vorsteher der Kaufmannschaft, die Schöppen

und die Staatscorporationen erwarteten sie am Eingange der Vorstadt Saint-Denis. Ueberall, wo sie durchkamen, waren die Dachrinnen und Dächer der Häuser mit Zuschauern bedeckt. Der Cardinal Mazarin zeigte sich am Schlage der Kutsche des Königs, und das Volk begrüßte mit Freudengeschrei diesen, noch ganz vor Kurzem mit einem so heftigen Hasse verfolgten Mann. Der Prinz von Condé, der neben ihm saß, hörte mit gleicher Verachtung den Volkszuruf und die Dankergiessungen des Cardinals an, der ihm eine ewige Ergebenheit zuschwor.

Die Großen des Staats und die Chefs der Obergerichtshöfe warteten im Palais-Royal auf die Königin, um ihr ihre Huldigungen darzubringen. Am folgenden Tage kam der Coadjutor an der Spitze seines Clerus, sie zu bewillkommen; sie empfing sodann das Parlament, die übrigen Obergerichtshöfe, die Corporationen der Stadt und der Kaufmannschaft. *) Einige Tage darauf hielt der König, damals zwölf Jahre alt, einen feierlichen Umritt, begleitet von seinem ganzen Hofe; er war reich geschmückt, und seine Haltung und gutes Aussehen wurden allgemein bewundert. Mazarin, der nichts mehr vom Volke fürchtete, fuhr in seinem Wagen allein durch die Stadt, und erwartete den König in der Jesuiter Kirche der Vorstadt Saint-Antoine, wo eine feierliche Messe celebrirt wurde. Zuletzt gaben der Vorsteher der Kaufmannschaft und die Schöppen einen großen Ball auf dem Rathhause.

Die Königin beschäftigte sich mit besonderer Vorliebe, mit den Zubereitungen zu diesem Feste; sie wollte, daß der

*) 25. August 1649.

ganze Hof dabei zugegen sein sollte, ordnete den Putz der Damen ihres Gefolges an, und schickte selbst die Einladungen herum, unter welchen jedoch die Herzogin von Longueville nicht begriffen war. Der Prinz von Condé machte zu Gunsten seiner Schwester Gegenvorstellungen, und da die Lage der Dinge nicht erlaubte, ihm eine solche Kleinigkeit abzuschlagen, so wurde die Herzogin von Longueville noch eingeladen. Anna von Oesterreich beschränkte sich auf die kleine Rache, den Ball bei hellem Tage veranstalten zu lassen, „sollte es auch," setzte sie hinzu, „gewissen geschminkten Damen nicht behagen, die in der Fronde eine große Rolle gespielt haben, und bei hellem Sonnenscheine nicht schöner sein werden."

Während dieser Feste wurden die politischen Intriguen mit Thätigkeit betrieben. Der Coadjutor und seine mächtige Cabale im Parlamente verdoppelten ihre Anstrengungen, um den Ersten Präsidenten zu zwingen, die Kammern zusammen zu berufen; und die Unruhen der Provence und der Guyenne gaben zu ihren dringenden Anträgen einen gegründeten Vorwand. Ohngefähr einen Monat vor der Rückkehr des Königs hatte der Parlamentsrath Loysel, als er durch den großen Justizsaal ging, aus den Händen eines Unbekannten einen an das Pariser Parlament von dem der Provence gerichteten Brief erhalten, welcher Brief, nach der Angabe des Unbekannten, an den Generalprocurator gebracht, und seine Annahme verweigert worden sei. Der Herr Melliant, der hierüber befragt wurde, läugnete es, und der Brief, dessen Authenticität durch nichts erwiesen war, blieb in der Canzlei liegen, ohne eröffnet zu werden.

Es war indessen notorisch bekannt, daß der Graf von Alais und das Parlament in der Provence sich bekriegten, und daß der deponirte Brief ein an das Pariser Parlament gerichtetes Hülfsgesuch enthalte. Die Enquetenräthe quälten sich, um eine Generalversammlung der Kammern zu erlangen, welche der Erste Präsident wegen der unregelmäsigen Form der Botschaft verweigerte; aber dieser Vorwand fiel bald weg, als ein Brief des Parlaments von Bordeaux an das von Paris, auf offiziellem Wege, dem Generalprocurator überreicht wurde. Nun war keine gültige Ursache mehr vorhanden, um die Versammlung der Kammern zu verweigern, und der Erste Präsident war eben im Begriffe, sie zu bewilligen, als die Königin das Parlament ins Palais-Royal bestellte, indem sie hoffte, daß die durch die Rückkunft des Königs hervorgebrachte Freude die Gemüther zu einiger Gefälligkeit stimmen werde.

Der Canzler versicherte den Deputirten der Compagnie, „daß die in der Canzlei deponirten Briefe gegenwärtig ohne Endzweck mehr seien, indem die neuesten Nachrichten die Wiederherstellung der Ordnung in der Provence ankündigten; der Graf von Alais und das Parlament hätten sich versöhnt. In der Guyenne könne man ein gleich günstiges Resultat von den Maasregeln hoffen, welche so eben von dem Geheimen Rathe in Uebereinstimmung mit den Deputirten des Parlaments von Bordeaux getroffen worden seien. In dieser Lage der Dinge würde eine Deliberation über gedachte Angelegenheit, weit entfernt dem Interesse der Provence und der Guyenne nützlich zu sein, nachtheilige Wirkungen auf die Ruhe dieser Gegenden hervorbringen."

Man war ganz nahe an der Zeit der Ferien; *) wenn die vom Geheimen Rathe getroffenen Maasregeln die Ordnung wirklich hergestellt hatten, so wäre die Intervention des Pariser Parlaments ohne Gegenstand und seiner Würde zuwider gewesen, und wenn im Gegentheile die Unruhen fortdauerten, so hatte das Parlament immer noch Zeit, darüber nach der Wiedereröffnung der Sitzungen zu deliberiren, und konnte es dann mit desto mehr Wirksamkeit thun. Diese, durch die Anträge des Ministers unterstützten Gründe, behielten in den Kammern die Oberhand; es wurde in jeder derselben besonders ausgemacht, daß für diesmal, und ohne zur Consequenz zu führen, „die Briefe der Parlamente der Provence und Guyenne in der Großen Kammer erbrochen, und vom Ersten Präsidenten darauf, ohne vorhergängige Deliberation, geantwortet werden solle.“ Das Parlament vertagte sich hierauf, nach gewöhnlichem Gebrauche, auf den nächsten 11. November.

Dieser Sieg war für den Hof ein großer Gegenstand des Frohlockens. Weit entfernt, sich mit den, durch die Declaration vom 24. October bewilligten Gouvernements-Formen auszusöhnen, zeigte sich die Königin täglich ungeduldiger über jede Fessel. Mazarin, nicht weniger beharrlich, obgleich unter furchtsameren Formen, arbeitete unermüdet daran, die Sachen wieder auf den alten Fuß zu bringen. Um die Gemüther dazu vorzubereiten, ließ er in ungeheurer Menge, unter dem Volke Schriften verbrei-

*) 3. September.

ten, die der unumschränkten Macht das Wort redeten. *) Auch hörte er auf, den Prinzen von Condé zu schonen, dessen Stütze ihm während der Abwesenheit des Parlaments weniger nöthig war, und er nahm die Unterhandlungen mit den Häusern Vendome und Epernon, wegen der Heirath seiner Nichte, von Neuem vor. Er versprach, als Aussteuer für die, welche den Herzog von Mercoeur heirathen sollte, zweimal hundert tausend Thaler baar, die

*) Während der Unruhen der Fronde genoß die Presse einer völligen Freiheit, und das Publikum nahm so lebhaften Antheil an den politischen Streitfragen, daß die Flugschriften oft zu acht bis zehn tausend Exemplaren abgesetzt wurden. Der Graf Darû hat die Güte gehabt, eine Sammlung von 69 Quartbänden der vorzüglichsten Schriften der Polemik jener Zeit zu meiner Verfügung zu stellen. Die mehrsten beschäftigen sich mit politischen Theorien, alle zu Gunsten eines der drei Systeme, des Hofs, der Magistratur oder des Adels.

Der Adel verlangte die General-Staaten; die Magistratur wollte lediglich die Declaration vom 24. October als Fundamental-Gesetz anerkennen; die Ministerial-Schriften verwarfen beides, und wollten von nichts wissen, als von der Autorität des Monarchen. Man findet in einer der letztern folgende Stelle, und ähnliche Ideen kommen fast in allen übrigen vor:

„Die Erfahrung hat gelehrt, daß, um die Declaration vom 24. October aufrecht zu erhalten, man genöthigt sein müßte, die Maximen umzustoßen, nach welchen der große Cardinal von Richelieu so glücklich angefangen hatte den Staat zu regieren. . . . . Dieses verdammte Machwerk ist es, welches Jedermann die Frechheit gegeben hat, sich unter dem Vorwande der angeblich erlangten Freiheit, in die Staats-Angelegenheiten zu mischen, und in dieselben die Verwirrung zu bringen, über welche alle gute und tugendhafte Franzosen seufzen. . . . . Alle diese Vorstellungen, so ehrfurchtsvoll auch ihr heuchlerischer Ton sein mag, werden von dem Augenblicke an zu Rebellionen, wo man aufhört ihnen Folge zu leisten, und gleichen den Verbeugungen welche die Juden dem Heilande der Welt machten, als sie ihn kreuzigten." —

Unparteiischer Rath an die Bürger von Paris.

Admiralität und das erste Provinzen-Gouvernement, das frei werden würde. Der Herzog von Mercoeur und der Herzog von Vendome, sein Vater, nahmen diese Bedingungen an, und obgleich der Herzog von Beaufort seinen Widerwillen dagegen noch immer fortfuhr offen zu zeigen, so zweifelte man doch so wenig an einem baldigen Abschlusse, daß man die Einladungen zur Verlobungs-Feier schon herumschickte.

Die Verwandten und Freunde das Prinzen von Condé vereinigten sich nunmehr, um ihm die Gefahr vorzustellen, die er fortdauernd laufen würde, wenn er diese Allianz zwischen dem Ersten Minister und dem Hause Vendome, dem alten Nebenbuhler der Familie Condé, zugäbe. Die Herzogin von Longueville beschwor ihren Bruder, „den entscheidenden Augenblick nicht entschlüpfen zu lassen. Der Cardinal sei nicht im Stande, ihm das Mindeste abzuschlagen, und um Herr zu sein, brauche er es nur zu wollen.“ Der Prinz hörte diese Vorstellungen an, blieb aber unschlüssig; eine peinliche Aengstlichkeit schien ihn befallen zu haben. Einer seiner Freunde, der in der Eigenschaft als sein Erster Kammerjunker, nahe bei ihm schlief, erzählt, daß er die Nächte in heftiger Unruhe zubrachte, und alle Anzeichen eines tiefen Kummers an sich trug.

Es fehlte doch diesem Prinzen weder an festem Willen noch an Muth; aber in gleichem Grade Feind des Despotism der Königin und der gesetzmäßigen Autorität der Parlamente, bot seine Stellung unauflösliche Schwierigkeiten dar, und auf welche Seite er auch sich schlagen

mochte, so schien es, daß er immer in den Fall kommen werde, es bald bereuen zu müssen.

Endlich, von der Insolenz des Cardinals, die immer unerträglich wurde, sobald er sich den Stärkeren glaubte, aufs Aeusserste gebracht, entschloß sich der Prinz von Condé, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, und um den Anforderungen seiner Familie, wenigstens zum Theil, Genüge zu leisten, forderte er die Königin auf, die zur Zeit des Vertrags von Saint-Germain eingegangenen Verbindlichkeiten in Vollziehung, und den Herzog von Longueville in Besitz der Festung von Pont-de-l'Arche zu setzen *).

Seits sechs Monaten war der Minister stets der Erfüllung dieses, der königlichen Autorität allerdings sehr nachtheiligen Versprechens ausgewichen. Der Herzog von Longueville besaß bereits in der Normandie das Commando von Dieppe, des Schlosses von Caen, der Citadelle von Rouen; wenn er nun auch noch Pont-de-l'Arche damit vereinigte, so fehlte ihm, um Herzog der Normandie zu sein, weiter nichts als der Titel. Als sich die Königin genöthigt sah, eine entscheidende Antwort zu geben, so erklärte sie, „daß das Verlangen des Prinzen den Staats-Maximen entgegen laufe, daß sie es nicht

*) Um die Wichtigkeit dieser Angelegenheit begreifen zu können, darf man nicht vergessen, daß damals ein fester Platz von viel größerer Bedeutung war, als heut zu Tage; da man nur wenig und schlecht bediente Artillerie hatte, so hielt oft die unbedeutendste Citadelle eine ganze Armee auf. Um sich ihrer bemeistern zu können, war eine regelmäßige Belagerung, Zeit und sehr beträchtlicher Aufwand nöthig. Daher war es stets des Cardinals von Richelieu Politik gewesen, das Gouvernement der Provinzen von dem der in der nämlichen Provinz liegenden Festungen zu trennen.

bei dem Könige, ihrem Sohne, würde verantworten können, und daß sie eher den Feinden ein Drittheil des Königreichs, als Pont-de-l'Arche dem Gouverneur der Provinz abtreten werde."

Nach dieser abschläglichen Antwort wurde der Prinz von Condé, seinem Charakter getreu, nur um so dringender. Er wendete sich nun an den Ersten Minister, und da er auch von diesem eine verneinende, mit ziemlich viel Entschlossenheit ausgesprochene Antwort bekam, so fuhr er ihm mit der Hand in's Gesicht, drehte sie mit Heftigkeit ums Kinn herum, und verließ ihn, indem er mit ironischem Gelächter sagte: „Adieu, Mars!" Das Nachdenken brachte ihn am folgenden Tage keineswegs dazu seine gewaltthätige Handlung zu bereuen, er behandelte vielmehr den Herrn Le Tellier mit vieler Härte, der in der Hoffnung, die Sache beizulegen, zu ihm gekommen war, und trug ihm auf, dem Cardinale anzukündigen, daß er sein erklärter Feind sei, und ihn nirgends anders, als im Conseil, mehr sehen wolle.

Sobald diese Scene in Paris bekannt worden war, so kam der Adel haufenweis zum Prinzen von Condé, um ihm seine Dienste anzubieten. Das Palais Royal blieb leer, und selbst die Hofleute des Königs und der Königin vermehrten die zuströmende Menge im Pallaste Condé. Der Coadjutor, der den Moment für günstig hielt, um die von ihm schon längst gewünschte Allianz *) zu bilden, beschwor den Prinzen, wie vor dem Pariser Kriege, sich an die Spitze aller Parteien, welche der Des-

*) Siehe oben S. 218.

potism eines fremden Ministers erzeugte, zu stellen, und er bot ihm dazu den Beistand des Volks und der Obergerichtshöfe an. Freilich konnte er ihm nicht für den Ersten Präsidenten einstehen, der fortwährend ein Freund des Friedens und ein Feind aller Intriguen blieb; aber der Präsident von Bellievre, nach Mathieu Molé der angesehenste Mann im Parlamente, erbot sich, für die Compagnie, trotz dem Widerstande ihres Chefs, gut zu stehen.

Der Prinz von Condé, durch seine Familie und seine eigene Erbitterung angereizt, nahm die Anerbietungen des Coadjutors und des Präsidenten von Bellievre an; er näherte sich öffentlich den Frondeurs, und bei einem, den Chefs der Obergerichtshöfe gegebenen großen Gastmahle*) ließ er sich zu den heftigsten Aeusserungen gegen die Königin und ihren Minister verleiten. Mazarin sah nun ein, daß er verloren sei. Die Vereinigung des Adels mit der Magistratur unter einem Oberhaupte, wie der Prinz von Condé, ließ ihm keine andere Wahl, als die, sich sogleich vom Ministerio zurückzuziehen, oder sich völlig zu unterwerfen. Er bestimmte sich leicht zu dem letztern Entschlusse, aber alle seine kriechenden Demüthigungen wur-

*) „Man bemerkte, daß beim Ausbringen einer Gesundheit der Prinz laut ausrief;“ „Au Cardinal, à la Rivière“! und das in einem Tone, der es „sehr zweifelhaft ließ, ob er die Gesundheit des dabei anwesenden Abbé von La Riviere ausbringe, oder ob er damit sagen wolle, daß man den Cardinal in den Fluß werfen müsse. Man behauptet, er habe am folgenden Tage an Mazarin einen Brief geschrieben, mit der Adresse: A l'illustrissimo Signor Facquino.“

Memoiren von Guy Joly.

den anfangs ohne Erbarmen verschmäht. Der Prinz war unerbittlich; und sein, durch seine Freunde sorgfältig angeschürter Zorn schien von Stunde zu Stunde heftiger aufzubrausen.

In dem Augenblicke aber, wo die Bestürzung der Königin den höchsten Gipfel erreicht hatte, und der Cardinal sich schon zur Abreise nach Italien rüstete, legte sich mit einem Male die Heftigkeit des Prinzen von Condé. Seine Unschlüssigkeit zeigte sich von Neuem, seine Abneigung gegen die Magistratur erwachte wieder, und während drei Tagen, wenn wir der Versicherung des Herzogs von Rohan *) Glauben beimessen, veränderte er dreihundert Mal seine Entschlüsse. Der von nun an leichte Sieg hatte für seinen muthigen Geist nichts Anziehendes mehr: er erwog die daraus entstehenden Folgen, und sah, nicht ohne Schrecken, welche Verlegenheiten für ihn daraus entstehen würden. Schon konnte er sich nicht mit seinen neuen Verbündeten über die Wahl des dem Cardinale Mazarin zu gebenden Nachfolgers verstehen; die

*) Heinrich von Chabot, geboren im J. 1616, gestorben im J. 1655. Er heirathete im J. 1645 Margarethe von Rohan, Tochter und einzige Erbin Heinrichs von Rohan, „welcher," nach Voltaire, „noch im Jahre 1629 wie Souverain zu Souverain mit Ludwig XIII. unterhandelt hatte."

Obgleich das Haus Chabot alt und berühmt war, so fand doch die verwittwete Herzogin von Rohan, die Tochter des großen Sully, diese Heirath für ihre Tochter nicht vornehm genug, und widersetzte sich lange derselben. Der Prinz von Condé, damals noch Herzog von Enghien, war ein vertrauter Freund des Grafen von Chabot, und leistete ihm in dieser Angelegenheit große Dienste; er verschaffte ihm die Ernennung zum Herzoge und Pair, so wie die Substitution in den Namen und das Wappen des Hauses Rohan.

Frondeurs verlangten Chateauneuf, den alten Feind des Hauses Condé, der Prinz bestand auf Chavigny, ohne ihn erlangen zu können, und der Herzog von Orleans schlug, um beide zu vereinigen, den Abbé von La Riviere vor.

Dieser letztere Mitbewerber war indeß für den Minister nicht furchtbar; er ließ sich, im Gegentheile, mit großem Eifer dazu gebrauchen, an einer Aussöhnung zwischen dem Hofe und dem Prinzen von Condé zu arbeiten, indem er, zum Lohn seiner Dienste, endlich den Cardinalshut zu erlangen hoffte, der seinem feurigen Ehrgeize schon seit so langer Zeit versprochen war *).

Im Momente, wo ein entscheidender Entschluß gefaßt werden sollte, wurde im Hotel Condé ein letztes rendez-vous gegenseitig gegeben. Der Coadjutor und der Präsident von Bellievre begaben sich am 18. September um 7 Uhr des Morgens dahin, sie weckten den Prinzen auf, der noch in tiefem Schlafe lag, und waren nicht wenig erstaunt zu erfahren, „daß er auf alle, seit vierzehn Tagen abgeredete Plane verzichte, Pont-de-l'Arche für den Herzog von Longueville und einige andere Vortheile für seine vornehmsten Freunde annehme, und, um diesen Preis, den Cardinal Mazarin an der Spitze der Geschäfte lasse."

Um sich wegen seines Wankelmuthes zu entschuldigen, fügte der Prinz dieser Erklärung hinzu, „er habe wohl gesehen, daß ihm keine andere Wahl bleibe, als zwischen dem zuletzt gefaßten Entschlusse und dem Bürgerkriege, den seine Ehre und sein Gewissen ihm nicht erlaube, und überhaupt sei er nicht von einer Geburt, welche ihm gestatte,

---

*) Siehe oben S. 225.

in des Balafré Fußstapfen zu treten.“ Er versicherte indes den Coadjutor und den Präsidenten von Bellievre seines Schutzes, wenn sie ihn brauchen sollten. Dann beurlaubte er dieselben plötzlich, zog sich schnell an, und holte den Herzog van Orleans ab, mit dem er sich zur Königin begab.

Diese Entschliessung war so plötzlich gekommen, daß Lenet *), einer der vertrautesten Diener des Prinzen, der dessen Wagen am Ende des Pont-Neuf begegnete, erst da von einem Edelmanne seines Gefolges erfuhr, daß die Aussöhnung zu Stande gekommen sei. Lenet lief in Eil zum Hotel Condé, um die Herzogin von Longueville davon zu unterrichten; er fand sie über diese Nachricht, die sie eben vom Prinzen von Marsillac erfahren hatte, im höchsten Grade bestürzt. Sie fühlte sich persönlich beleidigt, weil man sie gar nicht deshalb befragt hatte, und war besonders wegen ihres Bruders in Unruhe, dessen Sicherheit ihr durch diesen Schritt sehr gefährdet schien.

In dem Augenblicke, wo sie ihren Kummer und ihre Besorgnisse vor Lenet ausschüttete, kam der Prinz vom Palais Royal zurück, und sagte ihr mit einiger Verlegenheit: „Nun, liebe Schwester, der Mazarin und ich sind jetzt zwei Köpfe unter einem Hute.“ — „„Das ist ja vortrefflich, lieber Bruder,““ antwortete sehr ernsthaft die Her-

---

*) Peter Lenet, Sohn eines Rathes des Parlaments von Burgund. Er wurde im J. 1641 Generalprocurator bei dem nämlichen Parlamente, dann Staatsrath, und starb im J. 1671. Lenet war einer der geschicktesten Diener des Prinzen von Condé, und hatte grossen Antheil an der Führung seiner Geschäfte; er hat Memoiren hinterlassen, die gedruckt und in der Folge dieser Geschichte oft angeführt sind.

zogin; „„ich bitte nur Gott, daß Du nicht bei diesem Spiele alle Deine Freunde und Deinen Credit verlieren mögest, den Dir weder der Abbé von La Riviere noch der Herzog von Orleans wieder verschaffen können, und noch weniger der Cardinal und die Königin.““

Die Herzogin von Longueville sah mit Scharfblick die Folgen des Betragens ihres Bruders voraus; indem er sich mit dem Cardinale versöhnte, machte er sich die Frondeurs zu immerwährenden Feinden, und löste alle Bande, welche die Chefs des Adels an ihn geknüpft hatten. Die Unterstützung des Hofes würde ein schwacher Ersatz für diese Verluste gewesen sein, aber der Prinz dachte nicht einmal daran, sich derselben zu versichern: er fuhr fort den Cardinal sehr verächtlich zu behandeln. Anstatt der Königin einigen Dank für die Gnade auszudrücken, die sie ihm für den Herzog von Longueville bewilligte, zeigte er nichts als üble Laune darüber, „daß man ihn so lange darauf habe warten lassen, und ihn gezwungen habe, die Anträge alter gemeinschaftlicher Feinde anzunehmen, welchen er künftig seinen Schutz nicht mehr versagen könne, wenn sie ihn darum ansprächen.“

Indessen ließ Mazarin kein Mittel unversucht, um den Prinzen von Condé zu besänftigen; er gelobte, „daß Se. Hoheit nie einen treuern Diener als ihn haben, und daß der Prinz in Allem der Schiedsrichter seiner Handlungen sein solle; er werde, im Falle die Heirath seiner Nichte mit dem Herzoge von Mercoeur ein Stein des Anstoßes zwischen ihnen wäre, die Unterhandlungen zu dieser Heirath abbrechen, und seine Nichte, ja, wenn es verlangt würde, alle seine Nichten ins Kloster thun, und endlich, so wolle

er nur aus Gehorsam eine Stelle länger zu bekleiden fortfahren, die er auf den ersten Befehl nieder zu legen bereit sei."

Es war weniger der Sturz des Ministers, als dessen völlige Abhängigkeit von ihm, welche der Prinz von Condé hatte erlangen wollen; da er ihn nun genug gedemüthigt glaubte, so willigte er ein, die Bedingungen eines Vertrages zu unterzeichnen, welche der Abbé von La Riviere aufgesetzt hatte. Nach denselben sollte „der Cardinal die Heirath seiner Nichte mit dem Herzoge von Mercoeur rückgängig machen, und keine seiner übrigen Nichten anders, als mit Einwilligung des Prinzen verheirathen; die Admiralität vacant bleiben *); keine Stelle, kein Gouvernement und keine beträchtliche Pfründe ohne Vorwissen Sr. Hoheit vergeben, und endlich das Commando einer Armee nicht anders übertragen werden, als nachdem er die Wahl des Generals und bis auf die der niedrigsten Offiziere herab gebilligt haben werde."

Die Königin und der Cardinal unterschrieben diesen Vertrag gleichfalls, von dem ein zweites Exemplar in die Hände des Präsidenten Molé niedergelegt wurde. Die Bedingungen wurden sehr geheim gehalten, denn es war besonders nöthig, sie dem Herzoge von Orleans zu verbergen, der dadurch um den Einfluß gebracht wurde, welcher ihm in seiner Eigenschaft als Generalstellvertreter im Königreiche gebührte. Als Gaston in der Folge den Antheil erfuhr, den der Abbé von La Riviere an dieser Un-

*) Siehe oben S. 148.

terhandlung genommen hatte, so vergab er es seinem Günstlinge niemals.

Der Prinz von Condé demüthigte durch diese Uebereinkunft die Königin und den Cardinal Mazarin auf's Empfindlichste, er verlor das Zutrauen der Oberhäupter des Adels, und zerfiel unversöhnlich mit den Frondeurs. Umgeben auf diese Art mit unzufriedenen Freunden und erklärten oder geheimen Feinden, schien es schwer, auf lange Zeit den Racheausbrüchen zu entgehen, die er selbst herbei gerufen hatte.

Neuntes Capitel.

Der Prinz von Condé zieht sich das Mißvergnügen des Adels zu. — Unruhen der Provence und Guyenne. — Angelegenheit der Renten des Rathhauses. — Die Rentiers halten Zusammenkünfte. — Der Coadjutor und der Herzog von Beaufort erklären sich zu ihren Beschützern. — Der Prinz von Condé läßt sich von Mazarin weis machen, daß die Frondeurs ihn ermorden wollen. — Er klagt sie beim Parlamente an. — Triumph des Coadjutors. —

Vom 1. October 1649 bis zum 4. Januar 1650.

Der Prinz von Condé verließ sich nicht ganz auf die Aussöhnung mit seinen Feinden. Er sah zum Voraus, daß man die Idee haben werde, ihn arretiren zu lassen, und da er mit Recht glaubte, daß ein Schritt von solcher Wichtigkeit nicht ohne Concurrenz des Generalstellvertreters des Königreichs in Vollziehung gesetzt werden könne, so versicherte er sich des Abbé von La Riviere, vor dem der schwache Gaston kein Geheimniß bewahren konnte. Gerade

in diesem Augenblicke betrieb La Riviere in Rom seine Erhebung zum Cardinalat, und glaubte nichts weiter zu bekämpfen zu haben, als die nebenbuhlerischen Ideen des Prinzen von Conti. Der Prinz von Condé versprach, ihn von dieser Concurrenz zu befreien, wenn er dagegen eidlich angeloben wolle, ihn von allen seine Sicherheit bedrohenden Projecten zu unterrichten, die zu des Herzogs von Orleans Kenntniß gebracht werden würden.

Aus Politik oder aus Treue wollte La Riviere diese Uebereinkunft nicht anders, als mit der Autorisation seines Herrn eingehen. Letzterer willigte in dieses sonderbare Bündniß, und sprach seinen Günstling feierlich von der Verbindlichkeit los, seine Geheimnisse gegen den Prinzen von Condé zu bewahren. Der Abbé von La Riviere leistete den von ihm geforderten Eid, und der Prinz, welcher gewiß war, auf diesem Wege alles zu erfahren, was in Luxemburg vorfiel, wurde um so sicherer, als er sich auch im Palais Royal ein nicht weniger vertrautes Einverständniß verschafft hatte.

Als die Herren von Hofe nach dem Hotel Condé gekommen waren, um ihre Dienste gegen den ersten Minister anzubieten, hatte der Marquis von Jarzay heimlich bitten lassen, man möge ihm eine sichere Person schicken, der er sich in Geheim über einen wichtigen Gegenstand anvertrauen könne. Der Prinz beauftragte Lenet zur Anhörung dieser Mittheilung, indem er nicht daran zweifelte, daß von Aussöhnungsvorschlägen von Seiten des Cardinals Mazarin die Rede sei. Lenet begab sich also zum Marquis, welcher, nachdem er sorgfältig die Thür abgeschlossen hatte, ihm anvertraute, „daß er in der Lage sei,

die Gunst der Königin sich zu erwerben. Wenn der Prinz von Condé ihm seinen Schutz zusichern, und versprechen wolle, ihn nöthigen Falls gegen den Cardinal zu vertheidigen, so stehe er dafür ein, daß er in kurzer Zeit den gemeinschaftlichen Feind stürzen wolle. Einstweilen erböte er sich, ihn jeden Morgen auf einem geheimen Wege von allem, was sich im Palais Royal zutrüge, unterrichten zu wollen."

Lenet fürchtete sich zu compromittiren, wenn er eine so kitzliche Sache ernstlich behandele. Er stellte sich, als wenn er es als Spas aufnähme und sagte zu Jarzay, „er bäte ihn, seiner zu gedenken, wenn er in seinem Königreiche herrschen werde," und kehrte in das Hotel Condé zurück, um über das, was er so eben gehört hatte, Bericht abzustatten.

Von dem Prinzen von Condé aufgemuntert, und auf jeden Fall seines Schutzes gegen den Cardinal gewiß, verdoppelte Jarzay seine Huldigungen bei der Königin. „Er hatte bei ihr in den Abendstunden Zutritt, welche sie nur ihrer vertrautern Gesellschaft widmete. Er stellte sich in ihrer Gegenwart ganz ergriffen an, sagte ihr ewige Schmeicheleien, und vernachlässigte nichts, um sie zu überzeugen, daß seine Empfindungen viel weiter gingen, als es der Eifer und die Treue, welche Unterthanen ihrem Souverain schuldig sind, erforderten *)."

Der Cardinal Mazarin wurde bald von einer heftigen Eifersucht ergriffen, und verlangte Jarzay's Entfernung, in welche die Königin nicht willigen wollte, ihn

*) Memoiren der Frau von Motteville.

vielmehr vertheidigte und behauptete, „daß er ein ehrlicher Narr sei, von angenehmen Umgang, dessen Possen man dulden könne, um sich darüber auf eine unschuldige Weise lustig zu machen." Bald wurde der ganze Hof auf Jarzay's Intrigue und auf des Cardinals Eifersucht aufmerksam; die vertrautesten Freunde der Königin behaupteten zwar stets, „daß sie devot und tugendhaft sei," räumten jedoch ein, „daß man nicht ganz für eine Spanierin gut stehen könne." Jarzay hatte Frau von Beauvais *) für sich gewonnen; die Memoiren jener Zeit sagen, daß Letztere solchen Verhältnissen selbst nicht abgeneigt war, und die große Vertraulichkeit, in welcher sie zu ihrer Gebieterin stand, gab ihr alle Mittel an die Hand, um Jarzay in seinem Liebeshandel nützlich werden zu können. Da er nicht unmittelbar an die Königin zu schreiben wagte, so richtete er an die Frau von Beauvais sehr leidenschaftliche Briefe, in welchen, ohne den Gegenstand seiner Huldigungen zu nennen, er ihn doch so deutlich bezeichnete, daß er gewiß sein konnte, verstanden zu werden; diese Briefe wurden der Königin vorgelegt, welche sie ohne Unwillen las.

Indessen rechnete der Prinz von Condé kaum auf einen günstigen Erfolg für Jarzay. Er sagte gleich anfangs zu Lenet, daß er die Königin nicht für fähig halte, ihr Vertrauen einem Menschen von so wenig Beurtheilung zu schenken, und daß es diesem jungen Thoren zu sehr an

*) Erste Kammerfrau der Königin. Sie war alt und einäugig. Nichtsdestoweniger versichert man, daß sie Ludwigs XIV. erste Liebschaft war.

den Eigenschaften fehle, welche zu einer so großen Unternehmung, als die, womit sich seine Eitelkeit schmeichele, nothwendig seien." In der That war es eine Folge der am Hofe Anna's von Oesterreich so gewöhnlichen Mischung von Politik und Galanterie, daß blos angenehme Eigenschaften nicht zureichten, um bei den Frauen Glück zu machen, und daß leichtfertige Verhältnisse gewöhnlich ihre ernsthafte Seite hatten.

Die Aussöhnung zwischen dem Prinzen von Condé und dem Cardinale Mazarin brachte bald die von der Herzogin von Longueville vorausgesehenen Resultate hervor; der Haß, welchen der Minister einflößte, wendete sich gegen seinen Beschützer. Zu stolz, um es zu versuchen, die Freunde zurückzuhalten, die sich von ihm entfernten, verstand sich der Prinz besser darauf, Schlachten, als Herzen zu gewinnen *). Die Herzogin von Longueville war noch weniger aufgelegt als ihr Bruder, die Gemüther durch Zuvorkommenheiten für sich zu stimmen. Alle beide, über die gegen sie vorherrschende ungünstige Stimmung erbittert, thaten auch alles Mögliche, um sie noch zu vermehren. „In wichtigen Dingen gingen sie ordentlich darauf aus, die Leute zu ärgern, und im gewöhnlichen Leben war es gar nicht mit ihnen auszuhalten. Bei den Besuchen, die man ihnen machte, zeigten sie eine stolze Laune, und gaben deutlich zu erkennen, daß man ihnen zur Last falle. Man mochte sein von welchem Stande man wollte, so war man genöthigt, Stunden lang im Vorzimmer des Prinzen von Condé zu warten, und sehr oft,

---

*) Memoiren von Nemours.

nach langem Warten, wurde Jedermann fortgeschickt, ohne daß er irgend Jemand vorgelassen hätte *).

Die Unzufriedenheit, welche dieses Betragen erregte, und welche der arglistige Cardinal Mazarin noch mehr anzuschüren bemüht war, wurde jeden Tag allgemeiner, und brach endlich mit Heftigkeit bei Veranlassung einer Angelegenheit aus, in welcher der Prinz, höchst unüberlegter Weise, die Familie von La Rochefoucault gegen den ganzen Adel des Königreichs vertreten wollte.

Der Prinz von Marsillac verlangte für seine Frau das Tabouret bei der Königin, und einige andere Auszeichnungen dieser Art, welche man in der Sprache der Etiquette, die Honneurs des Louvre nannte. Wir würden heut zu Tage geneigt sein, die Wichtigkeit dieser Forderung zu verkennen, obgleich sie damals, so unbedeutend sie uns auch erscheinen mag, einen ernsthafteren Ehrgeiz verrieth. Die Ehrenrechte des Louvre wurden in Frankreich nur den Pairs des Königreichs und den Prinzen souverainer Häuser bewilliget. Da nun der Herzog von La Rochefoucault noch lebte, so konnte der Prinz von Marsillac auf die Vorrechte der Pairin keinen Anspruch machen, er war nicht Souverain, folglich war es ein ganz besondrer Rang, den er, in der Reihe des Adels, für sein Haus ansprach.

Der Geist dieses Standes, eine sonderbare Mischung republicanischen Stolzes und aristokratischer Leerheit, gestattete Auszeichnungen, die sich auf den Besitz von Stellen, auf militärischen Rang und andere positive Ti-

*) Memoiren von Nemours.

tel gründeten; allein die Gleichheit der Geburt blieb ein Grundsatz ohne Ausnahme, und jeder französische Edelmann behauptete, von eben so guter Familie als der König selbst zu sein. Indessen waren doch unter diesem oder jenem Vorwande die Ehrenrechte des Louvre den Häusern Rohan, La Tremoille und Bouillon bewilligt worden, und die Familie von La Rochefoucault, nicht weniger erlaucht, als irgend eine andere des Königreichs, berief sich auf diese Vorgänge.

Der Prinz von Condé wollte Marsillac begünstigen, weil dieser damals fast der Einzige war, der ihm unter den Großen des Staats treu geblieben, und er übernahm es, sein Verlangen im Conseil vorzutragen; Mazarin hörte ihn mit Vergnügen an, weil er voraussah, daß aller Haß, den diese Forderung erregen mußte, auf den Prinzen zurückfallen werde. In der That war der Widerstand allgemein und sehr heftig; die Prinzen der souverainen Familien versammelten sich bei dem Herzoge von Chevreuse, die Herzoge und Pairs bei dem Herzoge von Uzès, die Edelleute ohne Titel bei dem Herzoge von Montglat. Alle faßten den Entschluß, es nicht zu dulden, daß die Familie von La Rochefoucault Privilegien erhalte; ja sie verlangten sogar, daß diejenigen, welche die Familien Rohan, La Tremoille und Bouillon erschlichen hatten, wieder aufgehoben werden möchten.

Anscheinend ganz unpartheiisch bei diesem Streite, feuerte Mazarin voll Arglist Jedermann unter der Hand dazu an; auf der einen Seite ermunterte er den Prinzen von Condé, auf seinem Vorhaben zu bestehen, und versprach ihm seinen Beistand, auf der andern veranlaßte er den Zusam-

mentritt des Adels, und ließ den Heftigsten unter ihnen sagen, „daß er ihre Beschwerden gegründet finde, und ihnen sofort Abhülfe verschaffen würde, wenn es von ihm abhinge, aber daß er in dieser Sache, wie in allen übrigen dem Prinzen von Condé nachgeben müsse, dessen unbändiger Stolz keine Gegenvorstellungen zulasse, wie es Jedermann bekannt sei."

Die Diener des Prinzen, die es ehrlich mit ihm meinten, stellten ihm vergebens vor, „daß es nicht klug sei, für einen Freund seiner Schwester, der kaum der seinige sei, sich den Haß so vieler braven Leute und Männer von Stande zuzuziehen." Der Prinz von Condé war zum Nachgeben nicht zu bewegen, und drohte denen öffentlich mit seiner Feindschaft, welche an den Versammlungen des Adels Theil nehmen würden. Nichts desto weniger würden sie täglich zahlreicher, und eine Vereinigungsacte mit acht hundert Unterschriften von Prinzen, Herzogen und Edelleuten erklärte „ehr- und treulos einen Jeden, der sich von der gemeinschaftlichen Sache trennen würde. Wenn einer der Unterzeichneten deshalb auf irgend eine Art zur Verantwortung gezogen, oder angegriffen werden sollte, so machten sich alle anheischig, denselben mit zu vertreten, ohne sich Einer den Andern verlassen zu können, bei Strafe, des Adels für unwürdig erklärt zu werden."

Der Geist der Untersuchung gährte damals in allen Köpfen, und ein Jeder unterwarf in dieser Epoche die Handlungen der Autorität einer strengen Prüfung. „Der König," sagten die Prinzen und Edelleute, „kann in der Adelskaste Auszeichnungen, welche Titel und militärischen Rang zur Grundlage haben, deren Verleiher er ist, aus-

theilen so viel er will. Allein es würde ein Umsturz der Fundamentalgesetze des Staats sein, wenn durch einen Act der unumschränkten Gewalt eine Familie über alle andere erhoben würde, und es wäre ein wahrer Narrenstreich, wenn man durch Patente denen die Rechte souverainer Prinzen ertheilen wollte, die nicht als solche geboren sind."

Auf diese Art entstand aus einer blosen Etiquettenfrage eine Untersuchung über die Grenzen der königlichen Gewalt, die Unabhängigkeit des Adels, die alte Reichsverfassung; wichtige, der Autorität stets drohende Fragen, welche der Minister eben so ungern in einer Versammlung von Edelleuten, als in der Kammer von Saint-Louis in Untersuchung ziehen sah. Schon verlangten Einige die Zusammenberufung der Generalstaaten, Andere schlugen vor, „sich nach Beendigung der Ferien an das Parlament zu wenden, damit es die vorliegende Streitfrage nach den Gesetzen, Gewohnheiten und Constitutionen des Königreichs entscheide." Der Coadjutor hatte schnell den Vortheil aufgefaßt, den er aus den Versammlungen des Adels ziehen könne, und arbeitete daran, sich in denselben einen entscheidenden Einfluß zu verschaffen.

Bestürzt über die unerwartete Wendung, welche diese Angelegenheit nahm, und in seiner eigenen Schlinge selbst gefangen, unterließ Mazarin nichts, um seine Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen. Der Prinz von Condé, der am Ende selbst über das wüthende Toben erstaunt war, gab endlich den Prinz von Marsillac auf; und vier französische Marschälle überbrachten im Namen der Königin und der Prinzen dem Adel die Zusicherung, daß an seiner Rang-

ordnung, seinen Rechten und Prärogativen nichts abgeändert werden solle.

Nun existirte kein Beweggrund mehr, die Versammlung länger fortzusetzen; aber die Edelleute zeigten wenig Neigung aus einander zu gehen, und gehorchten mehrere Tage lang weder Befehlen noch Drohungen. Endlich sprach eine Majorität nur von wenigen Stimmen, die durch die vereinten Anstrengungen des Hofs, des Herzogs von Orleans und des Prinzen von Condé gewonnen waren, die Auflösung der Versammlungen aus, und diese Angelegenheit wurde somit beigelegt. Unterdessen hatten sich in Paris und in den Provinzen andere Veranlassungen in Menge zur Störung der öffentlichen Ruhe entwickelt.

In der Provence waren die Bedingungen des Friedens von Saint-Germain nicht in Vollziehung gesetzt worden. *) Der Graf von Alais **) hatte seine Truppen nicht verabschiedet, und fuhr in seinen Erpressungen fort; das Parlament von Aix erließ gegen ihn Beschlüsse, und der Gouverneur erwiederte durch Ordonnanzen. Die Bürger und die Edelleute griffen von Neuem zu den Waffen; aber

---

*) Siehe oben S. 281.

**) Ludwig von Valois, Graf von Alais, geboren im J. 1596, gestorben im J. 1653, vermählt an Henriette von La Guiche. Seine Eltern waren Charlotte von Montmorency und Carl von Valois, Herzog von Angouleme, ein natürlicher Sohn Carls IX., Königs von Frankreich, von Marie Touchet.

Der Herzog von Angouleme, der im J. 1573 geboren war, verheirathete sich in zweiter Ehe im J. 1644 an Franziska von Narbonne, welche, nach drei und sechzigjährigem Wittwenstande, im J. 1714 starb, so daß das sonderbare Ereigniß sich zutrug, daß eine Schwiegertochter Carls IX. den Anfang der Regierung Ludwigs XV. erlebte.

das Parlament, welches gegen seine Feinde auf rechtlichem Wege verfuhr, gab seinen Racheausübungen gesetzmäßige Kraft.

Der Herr von Esmaux wurde zum Rade verurtheilt, weil er den Lieutenant des Seneschals von Draguignan angefallen hatte. Der Baron von Figuenières wurde mit dreissig seiner Unterthanen zum Tode verurtheilt, weil er, aller Verbote ohngeachtet, Garnison in seinem Schlosse gehalten hatte. Da die Edelleute in ihrer Provinz keine Gerechtigkeit, nach ihrem Sinne, erlangen konnten, so wußten sie es durch die Verwendung des Gouverneurs dahin zu bringen, daß ihre Civil- und Criminalprocesse vor den Geheimenrath des Königs gezogen wurden; aber diese Evocationen blieben ohne Erfolg, weil man keinen Gerichtsfrohn finden konnte, der es gewagt hätte, durch Insinuirung der Geheimenrathsbeschlüsse sich der Rache des Parlaments von Aix auszusetzen.

Mehreren Edicten und königlichen Befehlen, welche beiden Parteien geboten, die Waffen niederzulegen, war keine Folge geleistet worden. Der Graf von Saint-Agnan,*) ausserordentlicher Commissar des Königs, hatte auch nicht mehr ausrichten können. Die Königin, die einen bessern Erfolg von ihrer persönlichen Dazwischenkunft hoffte, beschied Deputirte des Parlaments und des Adels nach Paris, um dort ihre Angelegenheit persönlich vorzutragen.

*) Franz von Beauvillier, Graf, dann Herzog von Saint-Agnan, Staatsrath und Erster Kammerjunker des Königs, verheirathet im J. 1633 an Antoinette Servien, gestorben im J. 1687. Er war Vater des Herzogs von Beauvillier, des Erziehers des Herzogs von Bourgogne und Freundes von Fenelon.

Bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt baten die Magistratspersonen der Provence um die Unterstützung ihrer Mitbrüder von Paris, und die Deputirten des Adels begaben sich unter den Schutz des Prinzen von Condé. Im Geheimen Rathe des Königs lasen die Edelleute das Register ihrer Klagelieder ab. Ihre Gegner waren darin vorgestellt „wie Republicaner, welche die Holländer rühmten, weil sie ihre Freiheit mit Gewalt der Waffen zu erringen gewußt hatten, den Schweizern ihre Bewunderung über Erhaltung der ihrigen zollten, die Engländer zwar tadelten, daß sie ihren König ermordet, sie aber deshalb hoch schätzten, weil sie das Königthum vernichtet hatten." Sie fügten hinzu, „der Haß und die Anklagen der Magistratur gegen den Gouverneur rührten lediglich von dem Schutze her, welchen dieser Prinz dem Adel der Provence angedeihen lasse, den das Parlament von Aix mit unbändigem Hasse verfolge."

Als an die Deputirten des Parlaments die Reihe kam, auch ihre Beschwerden vorzutragen, und auf die gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen zu antworten, drohte ihnen der Prinz von Condé, „sie alle zu Tode prügeln zu lassen, wenn sie es wagten, fernerhin den Grafen von Alais zu verleumden," und ohne Rücksicht auf die Gegenwart der Königin jagte er sie aus dem Geheimen Rathe. Mazarin verlor diese Gelegenheit nicht, um dem Prinzen neue Feinde zu erwecken; er bezeugte den Deputirten eine heuchlerische Theilnahme, und versprach seinen Schutz im Geheim ihnen und ihrer Compagnie.

In der Guyenne, wie in der Provence lag das Parlament im Kriege mit dem Gouverneur, und das Joch des Herzogs von Epernon war nicht weniger drückend, als das

des Grafen von Alais; aber in Hinsicht der Angelegenheiten der Guyenne schienen der Prinz von Condé und der Erste Minister ihre Politik umgetauscht zu haben. Hier war es der Prinz, welcher im Conseil die Sache des Parlaments von Bordeaux vertheidigte, unterdessen daß Mazarin aus allen Kräften das Interesse des Herzogs von Epernon vertrat, mit dessen Familie er immer noch im Stillen hoffte die seinige verbinden zu können.*) Das Vertrauen, was beide Parteien in ihre mächtigen Beschützer setzten, vermehrte die gegenseitige Erbitterung, und die Guyenne blieb eine Beute der Schrecknisse des Bürgerkrieges.

Die Feindseligkeiten, welche schon vor der Belagerung von Paris angefangen hatten, und die, nach dem Vertrage von Saint-Germain, auf kurze Zeit eingestellt gewesen waren, hatten seitdem mit neuer Heftigkeit wieder begonnen. Eine der Hauptursachen der Volkserbitterung in der Guyenne war das Beginnen des Gouverneurs, kleine Festungen auf verschiedenen Puncten der Dordogne und namentlich eine Citadelle in Libourne bauen zu lassen. Nichts erregte den Haß und das Mißvergnügen der Bürger mehr, als diese Schlösser, welche als Schlupfwinkel der Tyrannei betrachtet wurden.**)

Daher war auch in einer zwischen dem Herzoge von Epernon und dem Parlamente, durch Vermittelung des ausserordentlichen königlichen Commissärs, Vicomte von

---

*) Siehe oben S. 290.

**) Einige Jahre früher hatte die Stadt Bordeaux von dem Hause Condé für dreimal hundert tausend Franken die Erlaubniß erkauft, das Schloß Fronsac abtragen lassen zu dürfen.

Argenson, *) zu Stande gebrachten Uebereinkunft ausgemacht worden, daß die in Libourne angefangenen Befestigungs-Arbeiten nicht weiter fortgesetzt werden sollen. Dieser Bedingung ohngeachtet, wurden sie wieder angefangen und eifrigst betrieben. Das Volk von Bordeaux kam darüber in Harnisch, und da ein Parlaments-Beschluß ihm erlaubte, bewaffnet die Schanzenarbeiter zu verjagen, so rückten sechstausend Mann gegen Libourne aus, sie wurden aber auf dem Rückwege von den Truppen des Herzogs von Epernon überfallen, und in Stücken gehauen, so daß nur ein kleiner Theil nach der Stadt wieder zurückkam.

Nach diesem Blutbade erlangte der Gouverneur, indem er die Magistratur als angreifenden Theil vorstellte, durch seinen Credit am Hofe Patente, welche die Suspension des Parlamentes von Bordeaux anbefahlen. Von einem zahlreichen Gefolge von Edelleuten und Soldaten begleitet, kehrte er in die Stadt zurück, und begab sich ins Parlament, um dieses Patent verificiren zu lassen, und seinen Triumph zu geniessen. **) Ein großer Aufruhr brach auf der Stelle unter dem Volke aus. Das Gefolge des Herzogs von Epernon wurde zerstreut, er selbst blieb allein im Justiz-Pallaste, in der Gewalt seiner Feinde, und mußte sich glücklich schätzen, sich mit heiler Haut durch die Flucht retten zu können. Das Parlament hielt

*) Peter von Voyer, Vicomte von Argenson, Amtmann der Touraine, und Staats-Rath, gestorben im J. 1709. Er war ein Sohn des Bothschafters von Venedig, Voyer von Argenson, und Helenens von Lafont.

**) 24. Juli 1649.

dann Berathschlagung, und beschloß, daß dem Könige ehrerbietige Vorstellungen gemacht, und trotz der Suspension die Sitzungen fortgesetzt werden sollten.

Eine Deputation ging sogleich von Bordeaux ab, um am Hofe diese Vorgänge zu rechtfertigen, und um den Schutz des Pariser Parlaments nachzusuchen. Seiner Seits schickte der Herzog von Epernon Jemand ab, um sich noch strengere Befehle gegen die Aufrührer und besonders Truppen zu ihrer Unterwerfung auszubitten. In Erwartung der Verstärkungen, welche man ihm versprach, zog er die Truppen seines Gouvernements zusammen, näherte sich der Stadt, und richtete große Verheerungen in der umliegenden Gegend an.

Das Parlament hielt nun kein Maaß mehr, und erließ einen Beschluß *), in welchem kund gemacht wurde, „daß es nicht mehr möglich sei, mit dem Herzoge von Epernon in den zum Dienste des Königs nöthigen Verhältnissen zu stehen, da auf seinen Befehl täglich Mordthaten, Plünderungen, Abtragungen von Häusern und Verheerungen ausgeübt würden, er durch seine Truppen schon mehr als viertausend Kanonen-Schüsse auf die Stadt habe thun lassen, und stets Treue und Glauben verletzt habe, weshalb gedachter Herr Herzog von Epernon für einen Störer des öffentlichen Friedens erklärt, und allen Edelleuten und Unterthanen des Königs verboten werde, seinen Befehlen zu folgen, und dieselben in Vollziehung zu setzen."

Um diesem Beschluß Kraft zu geben, hob das Parlament Truppen aus, vertraute das Commando dem Mar-

*) 9. September.

quis von Sauveboeuf an, und befahl ihm, das Schloß Trompette anzugreifen, eine Citadelle, welche die Stadt beherrschte, und für die Einwohner eine ewige Quelle von Unruhe war. Die Garnison des Schlosses Trompette, die aus ausgesuchten Truppen bestand, schien zu einem tapfern Widerstande entschlossen, aber das ganze Volk von Bordeaux bereitete sich mit großem Eifer zum Angriffe vor. *) Die Laden wurden in der Stadt geschlossen, die Miliz blieb drei Tage lang unter den Waffen, und die Bürger trugen Leitern herbei, auf welchen sie muthig stürmen wollten, als ein Offizier der Garnison auf der Bastion erschien, und zu capituliren verlangte. Am folgenden Tage besetzte der Marquis von Sauveboeuf das Schloß, dessen Festungs-Werke er auf der Stadt-Seite völlig abtragen ließ, und blos die beibehielt, welche dasselbe gegen Aussen vertheidigten **).

Der Bürgerkrieg verheerte auf diese Art das ganze südliche Frankreich. Es war in Paris notorisch bekannt, daß der Graf von Alais und der Herzog von Epernon in der Provence und in der Guyenne willkührlich Truppen und Geld erhoben, ein Vergehen, gegen welches die Declaration vom J. 1648 die Todesstrafe aussprach; das Parlament konnte folglich nicht länger dabei still schwei-

*) 15. October 1649.

**) Es scheint, daß die Erbitterung zwischen den kämpfenden Parteien nicht sehr groß war; der Belagerungs-Bericht sagt, „daß in dem Augenblicke, wo die Garnison die Festung verlassen sollte, ein so starker Regenguß eintrat, daß es ganz unmöglich war, im Freien zu bleiben, weshalb man, aus Artigkeit, die Garnison den ganzen Tag und die folgende Nacht im Schlosse ließ.“

gen. Ohne die Rückkehr der ganzen Compagnie abzuwarten, faßte die Vacations-Kammer *) den Beschluß, „daß Sr. Majestät über die Unruhen in den Provinzen und über die tyrannischen, den Gouverneurs der Provence und der Guyenne schuldgegebenen Handlungen ehrfurchtsvolle Vorstellungen gemacht werden sollten."

Der Präsident von Novion, der beauftragt war, das Wort zu führen, erfüllte diesen Beruf mit Würde: „Ihre Majestät", sagte er, „theilen das Unglück mit den mehrsten Fürsten der Erde, nämlich das, zuletzt den Zustand Ihrer Angelegenheiten zu erfahren. In der Provence sind seit dem öffentlichen Frieden mehr als fünf mal hundert tausend Thaler erpreßt und willkührlich erhoben worden. In der Guyenne wird geplündert, genothzüchtigt, gebrandschatzt; selbst die heiligsten Gegenstände sind nicht vor der frechen Hand des Soldaten sicher, dessen Insolenz und Wuth noch kaum zureichen, um die Rachsucht dessen, der sie befehliget, zu befriedigen. So wird die königliche Autorität täglich mehr vernichtet unter dem Vorwande, sie aufrecht zu halten. Ach, Gnädigste Frau, was ist das für eine Art, seinem Könige zu dienen! Aber nein, es ist nichts als Betrug! Die Gouverneurs der Provence und der Guyenne haben zu bald die große und berühmte Declaration vergessen, durch welche Ihre Majestät im vorigen Monate October Ihre Unterhanen beglückten. Man spricht Sie, gnädigste Frau, sehr schnell von dem so feier-

*) Während der Ferien des Parlaments blieb eine Kammer, welche man Vacations-Kammer nannte, stets beisammen, und verfügte über dringende Angelegenheiten.

lich gegebenen Worte frei, dem Sie rechtmäßig nicht entgegen handeln können, wenn man nicht die sonderbare Maxime durchführen will, die man schon einmal in Ihrer Majestät Gegenwart aufzustellen gewagt hat, nämlich die, daß ein König seinen Unterthanen Wort zu halten nicht verbunden sei."

Der Canzler antwortete auf Befehl der Königin, daß das Parlament den Krieg durch Aufreizung der Stadt-Miliz zum Angriffe auf Libourne selbst angefangen habe; daß die angeblichen Erpressungen des Grafen von Alais durch nichts erwiesen seien; daß übrigens die Königin ihre günstigen Gesinnungen für das Volk keinesweges geändert habe, und daß vielmehr beide Provinzen, sobald sie, und besonders die Guyenne, zur Pflicht zurückgekehrt sein würden, von Ihrer Majestät die volle Gerechtigkeit erlangen sollten, die man von einer so gewissenhaften und guten Fürstin erwarten könne.

Es war vorauszusehen, daß, nach der Rückkehr des Parlaments, die Einschreitungen wegen der Unruhen der Guyenne und der Provence mit Nachdruck erneuert werden würden; aber ein anderer, noch wichtigerer Gegenstand, welcher das Eigenthum der Bürger von Paris selbst anging, erschöpfte die ganze Sorgfalt der Compagnie.

Es handelte sich nämlich um die Renten des Rathhauses, deren Bezahlung, zum großen Theil, unterbrochen war. Das Vermögen der Bürgerschaft und der wenig bemittelten Familien bestand hauptsächlich in solchen Renten; hundert tausend Personen waren dabei betheiligt. Zur Zeit der Declaration vom Monat October, als die Lage der Finanzen nicht erlaubte, ihre vollständige Auszahlung

zu bewerkstelligen, hatte man ausgemacht, daß von den gedachten Renten bis zum Frieden jährlich nur zwei und ein halbes Quartal *) ausgezahlt, und späterhin für Berichtigung des Rückstandes gesorgt werden solle.

Die Finanz-Administration war zu jener Epoche nicht so eingerichtet, daß die Gesammtheit der Einkünfte in die Staats-Casse floß, und von da aus sämmtliche Ausgaben berichtigt worden wären. Vielmehr war jeder einzelne Theil der Staats-Revenüen verpachtet, und jeder Pacht mit besondern Anweisungen zu Gunsten gewisser Staatsgläubiger beschwert, gegen welche die Pächter persönliche Verbindlichkeiten eingingen, denen sie unmittelbar Genüge leisteten, und in die Staats-Casse, nach Berichtigung aller Anweisungen, nur den reinen Ueberrest, unter dem Namen, Antheil des Schatzes, einzahlten.

In Folge dieses Verwaltungs-Ganges sollten die Pächter der Land-, Trank- und Salz-Steuern, so wie der übrigen Zweige des öffentlichen Einkommens, jede Woche eine gewisse Summe in die Casse des Rathhauses niederlegen, damit diese Summe, unter der Aufsicht des Vorstehers der Kaufmannschaft und der Schöppen, an die Rentiers vertheilt werden könne.

Während des Pariser Kriegs war die Auszahlung der Renten suspendirt gewesen, und so lange der Hof von der Hauptstadt abwesend war, bekümmerte man sich wenig darum. Mazarin war sogar über die Verlegenheit der Bürger erfreut, weil sie dazu beitrug, ihnen die

*) Siehe oben S. 340.

Rückkehr des Königs um so wünschenswerther zu machen. Aber diese Sache mußte in Ordnung gebracht werden, bevor man Compiegne verließ, und ein Geheimer-Raths-beschluß *) befahl den verschiedenen Steuer-Pächtern für künftig die Geld-Anschaffungen zur Bezahlung der Renten der Declaration vom vergangenen Monat October gemäs zu machen.

Die Gabellen-(Salzsteuer-) Pächter, welche in dieser Vertheilung mit einer wöchentlichen Summe von hundert acht und zwanzig tausend Livres begriffen waren, erlangten es jedoch, daß ihre Zahlungen erst vom nächsten 19. September anfangen sollten. **) Sie forderten in mehr als einer Hinsicht Entschädigungen; die Salz-Niederlagen waren während der Unruhen geplündert worden, die Contrebande hatte mit bewaffneter Hand statt gefunden, und ausserdem hatte sie der Minister genöthigt, die für die Bezahlung der Renten bestimmten Gelder in die Schatzkammer zu schütten. Dieser Mißbrauch der Autorität war in Paris nicht bekannt geworden, und die Rentiers erwarteten mit Ungeduld den 19. September, in der Ueberzeugung, daß die regelmäßigen Zahlungen dann wieder anfangen würden; aber wenige Tage vorher liessen die Pächter in der Canzlei des Rathhauses eine gerichtliche Aufkündigung ihres Pachts insinuiren, in welcher sie sich ausser Stand erklärten, dessen Bedingungen zu erfüllen.

---

*) 14. Juli 1649.

**) Der General-Pacht der Gabellen betrug damals 18 Millionen, die Mark Silber zu 26 Franken.

Es wäre die Pflicht des Vorstehers der Kaufmannschaft gewesen, sich der Person der Pächter zu versichern, ihr Vermögen unter Siegel zu legen, und sowohl im Interesse des Schatzes, als in dem der Rentiers, dafür zu sorgen, daß davon nichts abhanden komme. Diese Maasregeln der Vorsicht wurden vernachlässiget, sei es, daß man sie für erfolglos hielt, sei es aus Schonung für Leute, die weiter nichts gethan, als auf Befehl des Ministers an denselben die Gelder abgeliefert hatten, die zu Bezahlung der Rentiers bestimmt gewesen waren.

Auf die Nachricht dieses Bankerotts erhob sich unter dem Volke die größte Unruhe; die auf dem Rathhause zusammengetretenen Deputirten des Parlaments und der übrigen Obergerichtshöfe liessen die Gabellen-Pächter vor sich fordern *), und als diese darauf beharrten, die Erfüllung der Bedingungen ihres Pachts zu verweigern, hielt man sie als Gefangene zurück, bis zu näherer Untersuchung der Sache.

In einem Saale des Rathhauses eingesperrt, lebten die Finanz-Pächter herrlich und in Freuden, empfingen die Besuche ihrer Freunde, und sprachen durch ihren grossen Aufwand dem Elende der Rentiers Hohn. Der Haß des Volks brach gegen sie und gegen den Vorsteher der Kaufmannschaft los, den man einer zu grossen Nachsicht beschuldigte. Die Rentiers versammelten sich in grosser Anzahl, und verlangten durch eine, von fünfhundert der Angesehensten unter ihnen unterschriebene Vorstellung, welche sie bei der Vacations-Kammer einreichten, „daß

*) 22. September.

die Pächter in das Gefängniß der Conciergerie gebracht, und alle ihre Habseligkeiten, unter der Aufsicht des General-Procurators, in Beschlag genommen und verkauft werden möchten, und daß man, im Falle der Unzulänglichkeit ihres Vermögens zur Erfüllung ihrer Obliegenheit gegen die Rentiers, den Vorsteher der Kaufmannschaft und die Schöppen anhalten möge, das Fehlende aus ihren eigenen Mitteln zu ersetzen, indem dieselben für die Folgen ihrer Nachlässigkeit in Erfüllung ihrer Amtspflichten verantwortlich seien."

Auf diese Bittschrift erließ die Vacations-Kammer, am 2. October, einen Beschluß, nach welchem, ohne Rücksicht auf die Anträge der Rentiers, in Betracht des wirklichen Verlusts, welchen die Pächter gewaltsam erlitten, die wöchentlich von denselben zu zahlende Summe von 128,000 Franken auf 64,000 herabgesetzt wurde.

Diese Entscheidung erregte ein unglaubliches Geschrei. Männer von jedem Alter und Stande, selbst Frauen stürzten haufenweis nach dem Rathhause, um sich über das, was für das gemeinschaftliche Beste zu thun sei, zu berathen. Da sich die Gemüther von Moment zu Moment mehr erhitzten, so befürchtete der Vorsteher der Kaufmannschaft, daß beim Herausgehen aus dem Rathhause die Rentiers zur Plünderung der Häuser der Generalpächter schreiten könnten, und er kam auf den Einfall, die Thüren des Saals, wo die Bürgerversammlung statt fand, verschliessen zu lassen, ohne sich an ihr Geschrei und Klagen zu kehren, bis daß, erschöpft von Hunger und Mattigkeit, Jeder froh wäre, ruhig nach Hause gehen zu können. Dieser Ausweg machte die Rentiers nur noch erboster. Da sie nun

gar kein Vertrauen mehr in den Vorsteher der Kaufmannschaft und dessen Fürsorge für ihre Angelegenheiten hatten, so kamen sie überein, sich Syndicen aus den Bürgern zu wählen, welche am meisten bei den Renten interessirt und am fähigsten waren, die Rechte aller zu vertheidigen.

Zwölf Syndici wurden in der That erwählt, lauter ehrenwerthe Bürger, angesehen in ihrem Gewerbe, größtentheils erklärte Frondeurs und unter Andern der Präsident der Requetenkammer Charton und der Chateletsrath Joly *), eine Creatur des Coadjutors. Ihre erste Sorge war, an das ganze Parlament von der, durch die Vacationskammer zu Gunsten der Gabellenpächter erlassenen Entscheidung zu appelliren; aber bald beschränkten sie sich nicht blos auf rechtliche Einschreitungen, sondern gaben den Versammlungen und Berathschlagungen der Rentiers einen politischen Charakter.

„Die Verschwendung der Staatsgelder," sagten sie, „und der Ruin so vieler armen Familien ist: die Folge der Verachtung des Hofs gegen die Declaration vom Monat October, dieses Fundamentalgesetz des Staats, diesen ewigen Vertrag, welcher niemals die mindeste Abänderung oder Herabsetzung erleiden sollte. Man will dieses große Werk vernichten, diese Tafeln zerbrechen, auf denen mit erhabenen Worten die Macht des Fürsten und die Ruhe der Unterthanen eingegraben sind! An wen soll sich das Volk von Paris in seinem Elende wenden? Man findet nicht mehr jene alten Vorsteher der Kaufmannschaft, die mit

*) Guy Joly, der Verfasser von Memoiren über die Geschichte der Fronde.

völliger Abstimmungsfreiheit erwählt waren, und ihr Leben, ihr Vermögen und ihre Ehre großmüthig für das Heil und die Erhaltung ihrer Mitbürger daran setzten! Doch blieben ihnen noch edelmüthige Beschützer in den Personen des Herrn Herzogs von Beaufort und des Herrn Coadjutors, welche so viele Proben ihres Eifers für die öffentlichen Freiheiten abgelegt haben."

Auf den Vorschlag der Syndicen bat eine an den Herzog von Beaufort und an den Coadjutor abgesendete Deputation dieselben, die Vertheidigung des unglücklichen Pariser Volks zu übernehmen, und ihm ihren Schutz angedeihen zu lassen. Die Deputirten fanden die wohlwollendste Aufnahme und brachten die Versicherung zurück, daß die Rentiers auf den Schutz der Chefs der Fronde zählen könnten.

Solche Beschützer gaben dem Volke Vertrauen, und die Versammlungen wurden nur um so zahlreicher; sie wurden von der Canzel herab in den Kirchen angekündigt, und dreitausend Rentiers, lauter rechtliche Bürger, vereinigten sich, schwarz gekleidet, im Rathhause, dem alten Sprachzimmer der Bürger, wozu man ihnen den Eintritt nicht zu versagen wagte. Mathieu Molé, stets voller Mißtrauen gegen den Coadjutor, erklärte diese Versammlungen für ungesetzmäßig, und beschuldigte die, welche sie veranlaßt hatten, sie wollten eine Kammer der Gemeinen bilden; ein Vorwurf der lange nach empfunden wurde. Ein Befehl der Großen Kammer hieß die Rentiers auseinander gehen, aber das Syndicat widersetzte sich diesem Befehle, und die Sache betraf zu offenbar die öffent-

liche Sicherheit, als daß darüber anders, als in der Generalversammlung der Kammern entschieden werden konnte.

Der Prinz von Condé, der gegen jede Volksversammlung immer leicht in Harnisch zu bringen war, zeigte sich noch erbitterter als gewöhnlich gegen die des Rathhauses, weil dort beleidigende Reden gegen ihn gehalten worden waren. Mehreremale hatte er vorgeschlagen, Gewalt zu gebrauchen, aber es lag nicht in der Absicht des Cardinals, den Krieg von Paris von Neuem zu beginnen. Uebersdem sah er den Zorn des Prinzen über das Volk sehr gern, und verfehlte nicht, ihn noch mehr dazu aufzureizen, indem er ihm sorgfältig alles wieder sagte, was ihn noch mehr kränken konnte. Um selbst genauer von allem, was sich in den Versammlungen zutrug, unterrichtet zu sein, kam er auf den Gedanken, Leute, in seinem Solde, in dieselben zu schicken, welche sich anstellten, als wenn sie wahre Rentiers wären, sich unter die Eifrigsten mischten, ihr Vertrauen zu gewinnen und ihnen ihre Geheimnisse zu entlocken suchten, selbst lauter als alle Uebrigen, gegen die Autorität schimpften, und zum Aufruhr anreizten, um ihn nachher denunciren zu können.

Diese schändlichen Polizeischliche*) hatten damals noch nicht die Form einer regelmäßigen Administration. Man konnte zu Spionen Niemand, als den Abschaum des gemeinsten Pöbels bekommen, Leute, die zum Staupenschlag, zu Rad und Galgen verurtheilt gewesen waren. Selbst

*) „Von dieser Niederträchtigkeit hatte man bisher noch kein Beispiel in Frankreich gehabt, und noch nie Spione dieser Gattung gesehen.“

Memoiren von Guy Joly.

erstaunt über ihr neues Amt, verlangten diese Elenden Diplome, die sie im Nothfalle dem Gouvernement kenntlich machen, und ihnen für alles, was sie ihm zu Liebe gesagt oder gethan haben würden, Straflosigkeit zusichern könnten. Herr Le Tellier unterzeichnete im Namen des Königs eine gewisse Anzahl dieser Diplome, und die auf diese Art beglaubigten Spione legten alle Abende, im Conseil, Rechenschaft über das ab, was sie den Tag über eingesammelt hatten. Ihre, aus groben Lügen und wenigen Wahrheiten zusammengesetzten Erzählungen, welche nachher von Mazarin auf seine Art ausgelegt wurden, überzeugten den Prinzen von Condé von einer, durch die Frondeurs gegen sein Leben angezettelten, großen Verschwörung, und da ein Zusammentreffen sonderbarer Begebenheiten ihn bald in diesem Gedanken bestärkte, so fiel er in die Schlinge, welche sein arglistiger Feind ihm gelegt hatte.

Bis dahin hatten sich die Dinge sehr günstig für die Frondeurs gestaltet. Der Erste Präsident konnte die Generalversammlung der Kammern nicht verweigern; der Coadjutor und der Herzog von Beaufort, die erklärten Beschützer der Rentiers, waren im Begriffe, dort einer gerechten und beim Volke beliebten Sache das Wort zu reden, durch welche ihr Ansehen im Publicum und in der Compagnie nur noch höher steigen mußte. Es war ihnen daher alles daran gelegen, jeden heftigen Auftritt zu vermeiden, und die Dinge ihren natürlichen und gesetzmäßigen Lauf gehen zu lassen, als mit einem Male, so sagt der Cardinal von Retz in seinen Memoiren, „der Teufel den Kopf unseren Freunde verdrehte, und ihnen glauben ließ, man müsse der Sache noch einen ernstlichern Anstrich, als

die blosen Formen der Justiz gehen.“ Und in einer, bei dem Präsidenten von Bellievre gehaltenen Berathschlagung der Fronde schlug Montresor vor, auf einen Syndicus der Rentiers einen Pistolenschuß thun zu lassen, um das Volk in Bewegung zu bringen, dem man einreden würde, daß der Hof seine Vertheidiger ermorden lassen wolle.

Der Coadjutor widersetzte sich diesem sonderbaren Hülfsmittel aus allen Kräften; er behauptete, es sei durchaus nicht nöthig, das Volk aufzuregen, weil ihre Sache gerecht, und die Generalversammlung der Kammern unvermeidlich sei. Trotz allen seinen Gegenvorstellungen wurde ausgemacht, daß der Herr von Estainville, Stallmeister des Marquis von Noirmoutiers, einen Pistolenschuß in Joly's Wagen thun solle, welcher Letztere sich erbot, das Abenteuer zu bestehen.

Wenige Tage darauf, als Joly um sieben Uhr des Morgens im Wagen durch die Straße der Bernhardiner kam, begegnete er dem Edelmanne, mit welchem er die Scene einstudirt hatte, und dieser schoß die Pistole so geschickt ab, daß die Kugel an einer Stelle durch den Wagen fuhr, welche genau auf die Löcher paßte, die Joly in seinen Rockärmel gemacht hatte. Der Edelmann nahm in vollem Gallop die Flucht, und Joly, der sich stellte, als sei er ausser sich, lies sich zu einem Chirurgus in der Nachbarschaft bringen. Man fand an seinem linken Arme, an dem Orte, wo die Kugeln angeblich getroffen hatten, eine Wunde, die er sich zuvor mit Feuersteinen gemacht hatte; der Chirurgus zweifelte nicht daran, daß es die Wirkung des Pistolenschusses sei, und verband den Arm nach allen Regeln der Kunst.

Diejenigen, welche bei dem Ereignisse zugegen gewesen waren, verbreiteten sogleich die Nachricht, der Hof lasse die Syndicen der Rentiers ermorden. Der Präsident Charton, welcher gegenüber von dem Orte wohnte, wo die Pistole abgeschossen worden war, bildete sich ein, daß es auf ihn abgemünzt sei. Er lief erschrocken aus dem Hause, ließ, als Oberster seines Stadtviertels, die Trommel schlagen, und begab sich nach dem Justizpallaste, wo er in großer Gemüthsbewegung seinen Collegen die Gefahr erzählte, der er so eben entgangen sei, und verlangte, daß man Wachen zu seinem Schutze ausstellen solle. Broussel, nicht weniger erschreckt, schlug vor, die Stadtthore zu schliessen, und während dieser Zeit durchritt der Marquis von La Boullaye, vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet, die Straßen, verbreitete das Gerücht, man ermorde den Herzog von Beaufort, rief zu den Waffen, und gab sich alle erdenkliche Mühe, um einen Aufstand zu Wege zu bringen.

Das Schrecken des Präsidenten Charton und des Raths Broussel machte jedoch auf ihre Amtsbrüder nur einen geringen Eindruck. Die Verschlagensten argwöhnten sogleich, daß der Mordversuch auf Joly eine blose Spiegelfechterei sei. In den Straßen hörte das Volk sehr gleichgültig das Geschrei des Marquis von La Boullaye an, und die Folgen dieses elenden Complots schienen ganz unbedeutend bleiben zu sollen, als ein neues Ereigniß, daß sich am Abend desselben Tages zutrug, alles so in Verwickelung brachte, daß die Geschicktesten nicht daraus klug werden konnten.

Der Cardinal Mazarin hatte gleich in der Frühe am Morgen versichert, daß der ganze Tumult durch die Fron-

deurs hervorgebracht sei, um eine Gelegenheit zur Ermordung des Prinzen von Condé zu finden. Letzterer, der trotz den wiederholten Versicherungen des Ministers und seiner Spione zweifelhaft blieb, ließ sich jedoch bereden, seinen Wagen nach dem Pont-Neuf zu schicken, wohin, wie man versicherte, der Hinterhalt postirt sein sollte. Durch das sonderbarste Ohngefähr befand sich der nämliche Marquis von la Boullaye, welcher am Morgen einen Aufstand in den Straßen zu erregen gesucht hatte, um sieben Uhr des Abends an der Spitze einiger Soldaten auf der Place Dauphine. Als der Wagen des Prinzen vorbeifuhr, so näherten sich zwei Soldaten demselben, und da sie Niemand darin fanden, schossen sie mit Pistolen auf einen Wagen des Gefolges, und tödteten einen darin befindlichen Bedienten.

Nach einem Vorfalle dieser Art zweifelte der Prinz von Condé nicht mehr daran, daß die Anführer der Fronde einen Anschlag gegen sein Leben gemacht hätten. Er gab sie laut für Mörder aus, schwor, daß er sich Genugthuung dafür verschaffen werde, und beschloß, gegen sie Klage beim Parlamente zu erheben. Am folgenden Tage verbreitete sich in ganz Paris das Gerücht, „daß der Coadjutor und der Herzog von Beaufort den König hätten entführen, ihn aufs Rathhaus bringen, und den Prinz von Condé ermorden wollen, daß sie in Uebereinstimmung mit den Spaniern handelten, welche gegen die Gränze vorrückten." Die Frondeurs wurden sogleich ein Gegenstand des Abscheues, und Niemand wollte etwas mit einer Partei gemein haben, die solche Verbrechen im Sinne zu führen fähig sei. Die Chefs wurden bestürzt; ein Jeder, seiner eigenen Unschuld gewiß,

wußte nicht, ob er für die seiner Freunde einstehen könne, denn das Abenteuer von Joly beunruhigte ihr Gewissen und gab Allen das Ansehen der Scham und der Schuld. Schon rüsteten sich die Herzogin von Montbazon und der Herzog von Beaufort zur Flucht nach Peronne zu dem Marquis von Hocquincourt, und riethen dem Coadjutor, gleichfalls sich nach einem Zufluchtsorte umzusehen. Die Kühnsten sahen keinen andern Ausweg vor sich, als in dem Gewaltstreiche eines allgemeinen Volksaufstandes.

Gondi allein behielt allen seinen Muth, und verzweifelte nicht an dem gemeinschaftlichen Heile. Entschlossen, dem Ungewitter die Spitze zu bieten, begab er sich mit dem Marquis von Noirmoutiers, in das Hotel Condé, wo sich der ganze Hof versammelt hatte, um dem Prinzen seine Theilnahme wegen des angeblichen Mordanschlages auszudrücken. Der Kammerjunker rief nach und nach alle Herren, welche in dem Salon warteten, um sie in das Cabinet des Prinzen zu führen; den Coadjutor aber ließ er stehen, und dieser ging nach dreistündigem, vergeblichem Warten weg, und suchte seinen Unwillen darüber zu verbergen.

Am folgenden Tage *) erhob der Prinz von Condé vor dem Parlamente Klage, und verlangte, daß über den gegen ihn beabsichtigten Mord Untersuchung angestellt werden solle, obgleich einige Freunde seinen Zorn zu mäßigen, und ihn auf die Folgen des von ihm zu thuenden Schrittes aufmerksam zu machen gesucht hatten. Lenet, der damals von Paris abwesend war, schrieb ihm, „er bäte ihn inständig, sich lieber nach der Meinung geschickter, in solchen Geschäf-

*) 14. December 1649.

ten erfahrner Advocaten zu richten, als nach der der Hofleute, welche nichts, als ihre Leidenschaften und ihr Interesse zu Rathe ziehen, sich nicht an die Formen kehren, deren Nothwendigkeiten nicht fühlen, und sich vorstellen, daß alles, was ihre Einbildungskraft ihnen als notorische Thatsache darstellt, als erwiesen bestraft werden muß, ohne zu untersuchen, ob die juristischen Formen damit übereinstimmen." Lenet gab daher den Rath, „blos gegen La Boullaye aufzutreten, der die Flucht ergriffen hatte, und daher nothwendiger Weise als Contumax verurtheilt werden müsse. Wenn sich dann aber bei der über ihn zu verhängenden Untersuchung irgend ein Umstand zu Lasten des Coadjutors oder des Herzogs von Beaufort finden sollte, so wäre es dann erst Zeit, in dem nämlichen Urtheile, das den Marquis von La Boullaye für schuldig erklären würde, Beschlüsse gegen Jene zu nehmen."

Dieser Gang, in der That der einzig vernünftige, befriedigte weder den Prinz von Condé, noch den Cardinal Mazarin. Dem Prinzen war wenig an La Boullaye gelegen, er wollte mit edleren Feinden zu kämpfen haben. Der Cardinal suchte La Boullaye zu schonen, der, aller Wahrscheinlichkeit nach, blos auf seinen Befehl gehandelt hatte, und den Prinz mit Gegnern in Streit zu verwickeln, über die ihm der Sieg nicht so leicht fallen konnte.

Die Leute des Königs bekamen also Befehl, auf eine Untersuchung über Joly's Verwundung, den Aufruhr des Marquis von La Boullaye und den Mordanschlag gegen den Prinz von Condé anzutragen; diese drei Untersuchungen wurden gemeinschaftlich eingeleitet. Diejenigen, welche sich auf den Coadjutor, den Herzog von Beaufort

und den Rath Broussel bezogen, der auch mit hinein verflochten werden sollte, führten zu weiter nichts, als zu Aussagen der vom Cardinale Mazarin gemietheten und in die Versammlung der Rentiers geschickten Spione, deren Anklagen überdem nichts als lächerliche und unbestimmte Thatsachen enthielten. Ein gewisser Canto, das Oberhaupt der Bande, sagte aus, „er sei mehreremale bei den Versammlungen im Rathhause zugegen gewesen, und habe dort sagen hören, daß der Herr von Beaufort und der Coadjutor die Absicht hätten, den Prinz von Condé zu tödten; er habe den Marquis von La Boullaye zu dem Rathe der Großen Kammer Broussel an dem Tage gehen sehen, wo gedachter Marquis Paris in Aufruhr zu bringen versucht habe; auch sei derselbe zu dem Herrn Coadjutor gegangen. — Ein gewisser Joly, der ihn nicht kenne, habe ihm bei dem Herrn Ersten Präsidenten folgende Worte ins Ohr gesagt: Man muß den Prinz ermorden, und den Groß-Bart *) auf die Seite schaffen. Erwähnter Joly habe die nämlichen Worte noch zu einem Andern gesagt, den er, Zeuge, nicht kenne."

Da in den Erzählungen von Canto und seinen Mitgenossen weiter nichts als Obiges dem Herzoge von Beaufort, dem Coadjutor und Broussel zur Last fiel, so stimmten die Generaladvocaten Talon und Bignon **)

*) Der Erste Präsident.

**) Hieronymus Bignon, geboren im J. 1590, gestorben im J. 1666. Er war ein Sohn Rolands Bignon, eines sehr unterrichteten Advocaten, sowohl in der Jurisprudenz, als in der alten Litteratur. Hieronymus Bignon war ein wahres Wunderkind; im zehn-

dahin, daß keine Untersuchung gegen sie statt finden könne, und sie daher aus dem Processe herauszulassen seien. Aber der Generalprocurator Mellian, ein dem Hofe verkaufter Mann, der in dieser Sache durch die dringenden Bitten des Canzlers und des Herrn von Chavigny gewonnen worden war, urtheilte anders darüber, und wollte auf eine Vorladung, um gehört zu werden, antragen, was schon eine Art von persönlicher Anklage ist.

Ein großer Streit erhob sich hierüber zwischen den drei Magistratspersonen des Parquets. Die zwei Generaladvocaten behaupteten, daß die Aussagen bei weitem nicht zureichten, um zu einer solchen beleidigenden Maasregel gegen Personen von so hohem Stande Veranlassung zu geben. Die Zeugen waren verworfene Menschen, die schon durch Criminalverdammungen gebrandmarkt waren; Canto war in Pau zum Strange verurtheilt, Pichon in Mans in effigie gerädert worden, und ihre Mitgenossen Lacomète, Marcassar und Gorgibus waren Spitzbuben von Profession. Was aber die Magistratspersonen am mehrsten entrüstete, war, daß sie bei dem Verfahren die von dem Könige und Herrn Le Tellier unterzeichneten Spions-Bestallungen gefunden hatten, ein Umstand, welcher die Aussagen noch verdächtiger machte, als selbst die Verworfenheit der Zeugen.

---

ten Jahre publicirte er gelehrte Werke, und im zwanzigsten, sagt Costar, hatte er alles gelesen und alles behalten. Heinrich IV. gab ihn dem Dauphin, nachherigem Ludwig XIII., zum Gespielen. Im J. 1626 wurde er zum Generaladvocaten bei dem Pariser Parlamente ernannt; er fuhr fort, sich mit der Litteratur abzugeben, und wurde auch in diplomatischen Geschäften gebraucht.

Da in Processen die Anklagen im gemeinschaftlichen Namen von dem Generalprocurator und den beiden Generaladvocaten vorgetragen zu werden pflegten, so behaupteten die Letztern, daß die Majorität entscheide, und der Generalprocurator ihrer Meinung beitreten müsse. Mellian *), im Gegentheile, stellte den Grundsatz auf, daß es von ihm abhänge, welche schriftliche Anträge er machen wolle, und daß er Herr seiner Feder bleiben müsse, so wie seine Amtsbrüder bei ihren mündlichen Vorträgen Herren ihrer Worte seien.

Da dieser Streit nicht beigelegt werden konnte, so erklärten die Generaladvocaten, sowohl zur Aufrechthaltung ihrer Amtsvorrechte, als um an einer Sache, die sie für unbillig hielten, keinen Theil zu nehmen, dem Herrn Mellian, daß sie ihn nicht begleiten würden, wenn er sich ins Parlament zum Vortrage seiner Anklage begeben werde, und daß sie das Publicum sowohl, als die Compagnie, von ihrer abweichenden Ansicht in Kenntniß zu setzen entschlossen seien. Talon benachrichtigte sogar unter der Hand den Coadjutor von den gegen ihn gemachten Aussagen, von der Erbärmlichkeit der vorgebrachten Zeugen und von deren Eigenschaft, als vom Ministerio bezahlter Agenten.

Das Publicum, das sich jeden Tag mehr mit dieser Angelegenheit beschäftigte, erwartete mit Ungeduld den Vortrag über das eingeleitete Verfahren. Die Freunde

---

*) Blasius Mellian, Generalprocurator beim Pariser Parlamente, wurde im J. 1650, durch den berühmten Fouquet, den nachherigen Generalfinanzintendanten, in dieser Stelle ersetzt.

Die Stelle als Generalprocurator wurde zu jener Zeit mit drei Millionen, nach unserm Gelde, bezahlt.

des Prinzen von Condé verbreiteten überall, daß vollgültige Beweise gegen die Chefs der Fronde vorhanden seien, daß es ihnen unmöglich werden würde, sich zu rechtfertigen, und daß die Anträge der Leute des Königs ihnen entgegen seien. Der Prinz selbst zweifelte nicht an seinem Triumphe, und im Conseil der Fronde war die Bestürzung größer, als jemals. Der Präsident Longueil, welcher die Justizformen gut kannte, benachrichtigte den Coadjutor und den Herrn von Beaufort, daß es nicht unmöglich sei, daß sie der Obergerichtshof auf der Stelle arretiren lasse, wenn er den Generalprocurator angehört haben werde. Viele glaubten nun, daß ihnen nichts, als verzweifelte Hülfsmittel übrig blieben, und wollten eine letzte Anstrengung zum Volksaufruhre machen, um das Palais Royal zu umzingeln. Der Coadjutor stieß solche Auswege mit Verachtung von sich. Er kündigte an, daß er am folgenden Tage, blos von einem Almosenier begleitet, sich nach dem Justizpallaste begeben, durch die Volksmenge und das zahlreiche Gefolge des Prinzen ruhig durchgehen, seinen Sitz im Parlamente einnehmen, und seine Ankläger zu Schanden machen werde. Noch konnte sein Muth und seine Beredsamkeit die Angeklagten retten, aber ein unerwartetes Hinderniß drohte, ihn dieser letzten Hülfsquelle zu berauben.

Der Coadjutor hatte nur in Abwesenheit des Erzbischofs von Paris das Recht, im Parlamente Sitz und Stimme zu nehmen, und die Königin, welche die Schwäche des Letztern und seine Eifersucht gegen seinen Neffen benutzte, hatte sich von ihm versprechen lassen, daß er am Tage des Vortrags über den Proceß selbst seinen Sitz einnehmen

werde. Vergeblich beschwor ihn der Coadjutor, ihm nicht die Mittel zu seiner Vertheidigung zu rauben. *) Der eigensinnige Greis widerstand diesen inständigen Bitten und denen seiner ganzen Familie, aber er gab den Drohungen seines, durch den Coadjutor gewonnenen Arztes nach, und legte sich wieder mit der Ueberzeugung ins Bett, daß er das Fieber habe, und ohne Lebensgefahr nicht ausgehen könne.

Noch vor Tagesanbruch **), bei Fackelschein, kam der Herzog von Orleans ins Parlament, begleitet von den Prinzen Condé und Conti, von allen Pairs und Großen, die dort Sitz und Stimme hatten. Mehr als tausend Edelleute befanden sich im Gefolge der Prinzen, und drängten sich bis an die Thür der Großen Kammer. Die Zugänge zum Justizpallaste und alle umliegende Straßen waren seit vier und zwanzig Stunden mit Volk überfüllt. Der Coadjutor kam um sieben Uhr an. Allein, in voller Amtskleidung, das Barret in der Hand, drang er durch die Volksmenge durch, und grüßte rechts und links mit heiterer Stirn. Wenige Leute wagten es, seinen Gruß zu erwiedern; aber die Kühnheit seiner Haltung stimmte das Volk günstig für ihn. Als er in der Großen Kammer angekommen war, nahm er seinen Platz ein, und sagte in

---

*) „Wir konnten nichts als Albernheiten und Prahlereien aus ihm herausbringen, als zum Beispiel, daß er mich besser vertheidigen werde, als ich mich selbst vertheidigen könne; eine doppelt lächerliche Aeusserung, da, obgleich schwatzhaft wie eine Elster im Gespräche, er immer stumm wie ein Fisch war, sobald es darauf ankam, öffentlich zu reden."

Memoiren des Cardinals Retz.

**) Den 22. December 1649.

seinem und des Herzogs von Beaufort Namen, „daß, da sie erfahren hätten, daß man sie in den Aufruhrsproceß verwickeln wolle, sie gekommen seien, ihren Kopf dem Parlamente darzubieten, um bestraft zu werden, wenn sie schuldig seien, aber auch um Gerechtigkeit zu erlangen, wenn ihre Unschuld erwiesen sein würde; daß, obgleich er, für seine Person, die Competenz der Compagnie auf keine Art anerkennen könne, er nichts destoweniger auf alle seine Privilegien Verzicht leiste, um seine Unschuld vor einer Corporation anerkennen zu lassen, für die er, sein ganzes Leben hindurch, so viel Anhänglichkeit und Verehrung gehabt habe."

Ein Gemurmel des Beifalls erhob sich bei diesen Worten. Der Präsident von Mesme, ein Feind der Angeklagten, verlangte, „daß die angestellten Untersuchungen über Complote verlesen werden möchten, vor welchen es Gott gefällig gewesen sei, den Staat und die königliche Familie zu bewahren, und welche nur mit der Verschwörung von Amboise zu vergleichen seien."

Nachdem die Commissarien, welchen der Vortrag zukam, die Protokolle abgelesen hatten, schickte man, dem Herkommen gemäs, ins Parquet, um die Leute des Königs kommen zu lassen, die nun ihre Anträge machen sollten.

Der Generalprocurator kam allein in die Große Kammer, weil, wie schon oben gesagt worden, die Generaladvocaten sich weigerten, ihn zu begleiten. Er überreichte schriftlich seine Anträge, die dahin gingen, „daß gegen den Marquis von La Boullaye und einige Andere Verhaftsbefehle, gegen den Präsidenten Charton und Herrn Joly gerichtliche Vorladungen zu erlassen, Herr von

Beaufort, der Coadjutor und Broussel aber aufzufordern seien, persönlich zu erscheinen, um über die, aus dem Verfahren gegen sie hervorgehenden Beschuldigungen Rede und Antwort zu geben."

Auf dieses stand der Coadjutor auf, und nahm sein Barret ab, um zu reden. Der Erste Präsident wollte ihn daran verhindern, indem er sagte, daß dies nicht in der Ordnung sei, und daß er erst sprechen könne, wenn die Reihe an ihn käme; aber in einer Versammlung von zweihundert Personen sind die Grundsätze der Billigkeit mächtiger, als die gerichtlichen Formen. Ein allgemeines Geschrei erhob sich gegen den Ersten Präsidenten, und als das Stillschweigen wieder hergestellt war, nahm der Coadjutor folgendermaasen das Wort:

„Meine Herren!

„Ich glaube nicht, daß jemals auf bloses Hörensagen persönliche Vorladungen an Leute unseres Standes erlassen worden sind; aber noch unglaublicher würde es sein, wenn man dergleichen unbestimmte Gerüchte aus dem Munde der schändlichsten Missethäter, die je dem Kerker entsprungen sind, anhören wollte. Canto ist in Pau zum Strange, Pichon in Mans zum Rade verurtheilt worden, und Sociande steht noch gegenwärtig auf Ihren Criminalregistern. Haben Sie die Güte, die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse nach den Ehrentiteln dieser Elenden und nach ihrem Gewerbe zu beurtheilen, welches darin besteht, anerkannte Beutelschneider zu sein. Das ist noch nicht genug, meine Herren, sie haben noch eine andere, erhabenere und seltenere Eigenschaft, nämlich die, privilegirte Zeugen zu sein. Ich bin in Verzweiflung darüber,

daß die, durch göttliche und menschliche Gesetze uns anbefohlene Vertheidigung unserer Ehre mich zwingt, unter dem schuldlosesten aller Könige das ans Tageslicht zu bringen, was die verderbtesten Jahrhunderte verabscheut haben, selbst zu der Zeit der größten Verirrungen der Tyrannen des Alterthums. Ja, meine Herren, Canto und Sociande haben Patente, uns anzuklagen, und diese Patente tragen die erlauchte Unterschrift, die nie zu etwas anderem, als zur Aufrechthaltung der heiligsten Gesetze gebraucht werden sollte. Der Herr Cardinal Mazarin, der keine andern, als die der Rache kennt, welche in ihm gegen die Vertheidiger der Freiheit kocht, hat Herrn Le Tellier gezwungen, diese niederträchtigen Freibriefe zu contresigniren. Wir verlangen Genugthuung dafür, aber nur erst nach unserer ehrerbietigen Bitte, über uns selbst Recht und zwar das strengste, welches die Gesetze gegen Aufwiegler vorschreiben, zu sprechen, wenn sich finden sollte, daß wir auf irgend eine Art zu den letzten Unruhen beigetragen oder dazu aufgereizt haben. Ist es möglich, meine Herren, daß man einen Enkel Heinrichs des Großen, einen Senator von dem Alter und der Rechtlichkeit des Herrn von Broussel, einen Coadjutor von Paris wegen eines Aufstandes auch nur im Verdacht haben könne, in welchem Niemand aufgetreten ist, als ein Verrückter an der Spitze von funfzehn Elenden aus dem niedrigsten Pöbel? Ich würde mich schämen, mich weiter über einen solchen Gegenstand auszulassen. Das, meine Herren, ist alles, was ich über die moderne Verschwörung von Amboise zu sagen habe."

Diese Rede machte einen ganz unglaublichen Eindruck auf die Versammlung. Das, was der Coadjutor über die, mit von dem Könige unterzeichneten Patenten versehenen Zeugen gesagt hatte, schien eine ungeheure Uebertreibung. Aber die Freibriefe gehörten zu den Actenstükken des Processes, und der Commissar, welcher den Vortrag gehabt hatte, legte sie der Versammlung vor. Sie waren in der That „Ludwig" und weiter unten „Le Tellier" unterzeichnet und enthielten, „daß, da der König gewarnt und benachrichtigt sei, daß man in Paris gegen seinen Dienst und gegen den Staat complotire, Se. Majestät den, Namens Canto, gewählt hätten, um an öffentlichen und Privatversammlungen Theil zu nehmen, alles zu sehen und zu hören, was dort vorginge, mit Macht und Freiheit für ihn und diejenigen, die er sich zu seiner Begleitung aussuchen werde, alles zu sagen, was ihnen zweckdienlich scheinen würde, und gegen den Staat und das Ministerium zu sprechen, ohne daß dieselben deshalb zur Verantwortung gezogen oder bestraft werden sollten."

Da die Sache auf diese Art so vollkommen aufgeklärt war, so stieg das Feuer den alten Magistratspersonen ins Gesicht, und die Enquetenräthe vermochten nicht länger, ihren Unwillen zu bändigen.

Der Erste Präsident hatte viele Mühe, die Ordnung zu erhalten, und die gesetzmäßigen Formen beobachten zu lassen, nach welchen der Herr von Beaufort, der Coadjutor und Broussel ihre Plätze verlassen mußten, weil über gegen sie gemachte Anträge abzustimmen war. Eine große Anzahl der Magistratspersonen behauptete, daß, da die

Anklage offenbar falsch sei, man auf dieselbe gar keine Rücksicht nehmen könne; zwei und neunzig Stimmen waren dieser Meinung. Allerdings bestanden hundert Stimmen darauf, daß man den Gesetzen gemäs verfahren müsse, und daß sich die Angeklagten zu entfernen hätten; aber selbst die größere Anzahl derer, welche dieses Votum gaben, übernahmen zugleich die Vertheidigung der Angeklagten, spotteten über die Minister, und verfluchten die Patente.

Die Nachricht von dieser neuen Function patentirter Zeugen war in den Gallerien des Justizpallastes bekannt geworden, und wurde es bald auf den nächstgelegenen Plätzen und Straßen. Jeder erklärte seinem Nachbar, was er von diesem sonderbaren Kniffe der höchsten Gewalt begreifen konnte. Es blieb erwiesen, daß die Zeugen, auf deren Aussagen man die Angeklagten verurtheilen wollte, elende Miethlinge waren, welche die Minister mitten unter arglose Leute aufgestellt hatten; daß sie ermächtigt und bezahlt waren, aufrührerische Reden zu führen, zu verbrecherischen Handlungen zu verleiten, und dann diejenigen gerichtlich anzugeben, welche in ihre Schlingen gefallen sein würden. Eine solche Hinterlist empörte alle ehrliche Gemüther, und alle Vorurtheile, welche gegen den Coadjutor und den Herrn von Beaufort obgeschwebt hatten, verschwanden augenblicklich. Als sie aus dem Justizpallaste herauskamen, öffnete sich die Menge ehrfurchtsvoll vor ihnen, um sie durch zu lassen, und begrüßte sie mit tausend Zurufen des Beifalls. Der Prinz von Condé hingegen und sein glänzendes Gefolge fand überall unwillige Blicke und ein tiefes Stillschwei-

gen. Von diesem Augenblicke an war der Ausgang des Processes in Betreff der vornehmsten Angeklagten keinem Zweifel mehr unterworfen.

Der Prinz von Condé wurde unruhig und ängstlich. Der Cardinal Mazarin ließ nichts unversucht, um sein Vertrauen wieder zu beleben; er versprach ihm sofort klarere Beweise gegen die Angeklagten. „Freilich," sagte er," seien die bisher dargebrachten von weniger Bedeutung; einer der Hauptmitschuldigen sei aber verfolgt und eng eingeschlossen, und man könne nicht verfehlen, sich seiner zu bemächtigen, und aller Faden des Complots Herr zu werden.

Diese Versicherungen bestimmten den Prinz, die Anklage fortzusetzen; er wohnte pünctlich den Sitzungen bei, immer von tausend Edelleuten begleitet, welche in den Sälen des Justizpallastes sich aufstellten, wie an einem Schlachttage. Der Coadjutor und der Herzog von Beaufort hatten eine noch zahlreichere Menge Bürger in ihrem Gefolge, und täglich verletzten gewaltthätige Scenen die öffentliche Ruhe und die Würde der Magistratur. Nur zu oft gaben sich ihre Mitglieder selbst losgebundenen Leidenschaften hin, und die Deliberationen verloren die stille Würde, die einem hohen Gerichtshofe ziemt. Mit aller Anstrengung kämpfte der Erste Präsident gegen diese Unordnungen. Eben so sehr Feind der Angeklagten, als aufgebracht über die angewandten Schliche, um sie zu stürzen, konnten ihn dennoch diese widerstrebenden Gefühle nicht aus seinem Gleichmuthe bringen; er wollte, daß die gerichtlichen Formen in diesem Processe eben so streng beobachtet würden, als wenn kein politisches Interesse die

Leidenschaften aufgeregt hätte. Beide Parteien waren über diese stoische Kälte entrüstet; man beleidigte Mathieu Molé, man klagte ihn an, er aber ließ sich weder zur Antwort noch zur Rechtfertigung herab. Noch hatte die Ungerechtigkeit und der Haß seiner Feinde kein Zeichen des Eindrucks auf seinen Gesichtszügen je hervorgebracht; ein letzter Angriff siegte über seine Festigkeit.

Der Rath Broussel, der ebenfalls in der Ausübung der Magistratspflichten grau geworden war, wußte wohl, wie er seinem Amtsbruder einen empfindlichen Streich versetzen könne; er kannte die Vorwürfe, die das Herz eines guten Richters bluten machen, selbst dann, wenn sie mit Unrecht vorgebracht werden. Gewiß, dieses Mal wenigstens den Gleichmuth des Ersten Präsidenten zu besiegen, recusirte ihn Broussel als einen Feind der Angeklagten, indem er sich stellte, als fürchte er, daß sich Mathieu Molé durch Gefühle des Hasses und der Rache leiten lassen könne. Bestürzt über diesen Angriff, setzte er demselben weder den kalten Gleichmuth, welcher die Mörder beben machte, noch den verächtlichen Unwillen entgegen, der das Geschrei der Untersuchungsräthe in Zaum hielt. Er stand von seinem Sitze auf, ging wankend durch den Saal, um sich hinter die Advocatenbank zu setzen, wo man Thränen auf seinen Bart herabrinnen sah. In die Nothwendigkeit versetzt, für sich selbst sprechen zu müssen, erklärte er, „daß er die Untersuchungsprotokolle nicht eher gesehen habe, als sie in der Sitzung abgelesen worden seien, daß er keine Kenntniß von dem Antrage des Generalprocurators gehabt, und daß er im Innern seines

Herzens nichts fühle, was ihn abhalten könne, Richter zu sein."

Der Erste Präsident zog sich zurück, nachdem er diese Worte ausgesprochen hatte, und die Deliberation über Broussels Antrag wurde sofort eröffnet. Dieses Verlangen war in einer Schrift näher beleuchtet, in welcher man die Beweggründe der Recusation auseinandersetzte, und vorstellte, „daß einer der Gegenstände des Processes sei, zu untersuchen, ob wirklich eine Verschwörung gegen das Leben des Ersten Präsidenten existirt habe; wenn er nun Richter bleibe, mit welcher Stirn, mit welcher Miene könne er die Angeklagten darüber befragen? Würde es nicht ein Vorgang sein, welchen alle vorgängigen Jahrhunderte niemals gesehen, welchen die Nachkommenschaft nie wieder sehen würde, würde es nicht eine wahre Monstruosität in der Gerechtigkeitspflege bleiben, wenn man den Herrn Ersten Präsidenten von seinem Platze aus den Herrn Herzog von Beaufort, den Herrn Coadjutor, Herrn Broussel und Alle, welche man heimtückisch in die Anklage verflochten, fragen hörte: Habt ihr einen Anschlag gegen mein Leben gemacht? Habt ihr euch nicht gegen mich verschworen?"

„In der That müßte der Herr Erste Präsident von ganz anderer Natur, als alle übrige Menschen sein, um gar keinen Widerwillen zu empfinden, um mit völliger Gleichmuth die Personen, das Verbrechen und die Anklage betrachten zu können. Vielmehr können die Beklagten mit Recht anführen, daß es dem Herrn Ersten Präsidenten an dieser Unparteilichkeit, an dieser, von jedem fremden Einflusse freien Beurtheilung fehle, welche alle

göttliche und menschliche Gesetze von einem Richter fordern. Er hat einen tödtlichen Haß gegen diejenigen gezeigt, welche zum Syndicat der Rentiers erwählt worden sind, er hat sie für Aufwiegler ausgegeben, und seine Leidenschaft ging so weit, daß er vor dem versammelten Büreau im Rathhause, in Gegenwart vieler Personen behauptet hat, daß die Syndici eine Kammer der Gemeinen bilden wollten *)."

Diese in großer Menge in Paris verbreitete Schrift machte einen großen Eindruck. Das damals gebräuchliche Criminalverfahren ließ keine Oeffentlichkeit zu, so daß es eine wichtige Neuerung war, ein gedrucktes Memoire über einen solchen Gegenstand in der Absicht zu verbreiten, das Publicum zu gewinnen, und an seine Meinung zu appelliren. Der Präsident von Mesme versuchte es, auf die alten Grundsätze zurückzuführen. „Wenn," sagte er, „die Beklagten weiter keine andere Absicht gehabt hätten, als die Richter aufzuklären, so hätten sie sich mit ihrer, mehrere Male in der Versammlung vorgelesenen Vorstellung begnügt; aber diese Publication gehe darauf aus, das Geheimniß des Verfahrens aufzudecken, das immer verborgen bleiben müsse, Dies sei eine nicht zu duldende Unordnung." Er verlangte, daß diese Druckschrift den Leuten des Königs überschickt werde, damit sie gegen dieselbe, den Rechten gemäß, verfahren könnten.

Dieser Antrag des Präsidenten von Mesme war dem Gerichtsgebrauche gemäß, aber die Ideen von Freiheit und Gerechtigkeit, welche die Parlamentsverhandlungen in den

---

*) Siehe oben S. 347.

lichen Zeiten den Gemüthern eingeprägt hatten, wirkten ohne daß man es selbst wußte, und fingen an, die alten, vom Despotism festgesetzten Regeln zu vernichten. Jeder fühlte, daß die Appellation an die öffentliche Meinung in Criminalsachen ein natürliches Recht sei, das man ohne Unbilligkeit den Angeklagten nicht rauben könne. Daher erregte der Antrag des Präsidenten von Mesme ein heftiges Gemurre im Parlamente, und fand gar keinen Beifall.

So durchgreifend indes die Recusationsgründe schienen, so genoß dennoch Mathieu Molé einen so schönen Rufs, daß sie bei Unparteiischen den Eindruck der Worte: „Ich fühle im Innern meines Herzens nichts, was mich abhalten könnte, Richter zu sein," die er beim Verlassen seines Sitzes ausgesprochen hatte, nicht aufwiegen konnten. Man stimmte über diesen Zwischenpunkt mit vieler Feierlichkeit ab, und die Discussion dauerte acht Tage *). Acht und neunzig Stimmen waren dafür, daß der Erste Präsident Richter bleibe, und nur zwei und sechzig für die Recusation; mehr als dreissig Räthe, welche während der Debatten diese letztere Meinung behauptet hatten, blieben an dem Tage, wo man die Stimmen zählte, weg. Selbst die Feinde des Ersten Präsidenten schämten sich, den Anschein zu haben, an seiner Redlichkeit zu zweifeln; alle Präsidenten à mortier, mit alleiniger Ausnahme des Präsidenten von Bellievre, stimmten für ihn.

Der Herr von Mesme, welcher während dieser Verhandlung das Parlament präsidirt hatte, sprach den gefaßten Beschluß aus; Mathieu Molé hörte ihn von der Advoca-

---

*) 4. Januar 1650.

ckbank aus an, und nahm dann seinen gewöhnlichen Sitz wieder ein.

Obgleich dieser Ausgang den Angeklagten ungünstig war, weil ihre Recusation verworfen worden, so hatte sich doch die öffentliche Meinung bei dieser Gelegenheit aussprechen können; die größere Anzahl der Räthe, selbst die, welche zu Gunsten des Ersten Präsidenten stimmten, hatten sich über die geringe Wichtigkeit der producirten Beweise ausgesprochen, so wie über die Schändlichkeit der zu ihrer Erlangung angewendeten Mittel; die erschrockenen Zeugen ergriffen die Flucht, und Niemand zweifelte mehr daran, daß der Ausgang des Processes zur Schande der Ankläger ausfallen müsse.

Ende des ersten Bandes.

Beilagen

zum ersten Bande.

---

starb gerade an dem Tage, wo Marion de Lorme in ihr Haus ziehen sollte.

Es blieb Letzterer wenig Vermögen übrig; sie zog sich in ein Haus der Place Royale mit einer Magd zurück, die sie eines Tages bestahl, und verschwand. Allein, und in einem schon sehr hohen Alter ohne Hülfsmittel, ließ sich Marion de Lorme nach dem großen Spitale bringen, wo sie noch dreissig Jahre lang lebte. Dort behauptet Herr von Denon sie gesehen zu haben. Nach seiner Beschreibung hatte sie kaum ein menschliches Ansehen mehr. Sie schien alles Gefühl verloren zu haben, und antwortete nicht einmal durch Zeichen auf die Fragen, die man über ihren gegenwärtigen Zustand oder über die neuern Ereignisse an sie richtete. Nur wenn man sich ihr näherte, und mit lauter Stimme die Namen von Cinq-Mars und des Cardinals von Richelieu aussprach, bemerkte man auf ihrem Gesichte Zeichen der Theilnahme und Rührung.

Wir haben keine genauere Nachsuchung über die Umstände dieser Anekdote angestellt. Wir finden jedoch in glaubwürdigen Memoiren, daß die Register der Gemeinde Saint-Paul unter dem Datum des Jahres 1741 den Todtenschein einer Frau, Namens Marie, die hundert und fünf und dreissig Jahre alt geworden war, enthalten.

Beilagen
zum ersten Bande.

Berichten, die ich gelesen und gehört, gezogen habe, ich, der ich Augenzeuge und ganz nahe bei den handelnden Personen war. Man kann, ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten, ihr Verbrechen verabscheuen, und ihre Reue rühmen.

Am Freitage, dem 12. September 1642, kam der Herr Canzler um sieben Uhr des Morgens in den Präsidial-Pallast von Lyon, begleitet von den dreizehn übrigen, vom Könige ernannten Commissarien, nämlich, dem Herrn Präsidenten des Parlaments von Grenoble, mit einem andern Präsidenten des nämlichen Gerichtshofs, vier Staatsräthen, einem Maitre des requêtes und sechs Räthen gedachten Parlaments der Dauphiné. Als sie in dem Rathszimmer angekommen waren, so wurde die Wache nach dem Schlosse Pierre Encise geschickt, um Herrn von Cinq-Mars zu holen, der gegen acht Uhr in einem Miethwagen ankam. Er fragte: „Wo sind wir?" Und als man ihm antwortete, daß er im Justizpallaste sei, so befriedigte er sich damit, und stieg entschlossen die Treppen hinauf. Er wurde in die Rathsstube gerufen, und blieb dort ohngefähr eine Stunde. Als er wieder heraus kam, bemerkte man einige Gemüthsbewegung an ihm, er sah bald auf die eine, bald auf die andere Seite, und grüßte alle die, welchen er begegnete. Da ihn der Lieutenant der Leibwache, der für seine Person haften mußte, gebeten hatte, den großen Saal, wo sie stehen geblieben waren, nicht zu verlassen, so sagte er: „Wohlan, so muß ich denn hier bleiben." Er ging eine Zeit lang mit großen Schritten auf und ab, seufzte mehreremale und schlug die Augen gen Himmel. Ohngefähr um neun Uhr schickte der Herr Canzler die

Wachen ab, um auch den Herrn de Thou im nämlichen Schlosse Pierre-Encise abzuholen. Als dieser angekommen war, verlangte er etwas Wein, und wurde gleichfalls in das Rathszimmer geführt: man fragte ihn dort, ob er um die Verschwörung des Herrn von Efiat gewußt habe, worauf er folgendermaasen antwortete: „Meine Herren, es stände völlig in meiner Gewalt, alle Mitwissenschaft abzuleugnen, und es würde Ihnen ganz unmöglich sein, mir das Gegentheil zu beweisen, weil ich nie einem Menschen davon gesagt noch geschrieben habe. Der Herr von Cinq-Mars ist der Einzige, der es bezeugen kann; nun ist er aber selbst angeklagt und Mitschuldiger, und kann daher kein gültiges Zeugniß ablegen, und zur Verurtheilung eines Menschen sind zwei unverwerfliche Zeugen nöthig. Aber, meine Herren, ich gestehe und räume ein, daß mir die Verschwörung nicht unbekannt war; ich erkläre mich selbst für schuldig, und zwar aus zwei Ursachen. Die erste ist, daß ich während der drei Monate, die ich im Gefängnisse zugebracht, den Tod studirt und das Leben näher betrachtet, dabei aber klar gefunden habe, daß, möge auch mein Loos in diesem Leben fallen, wie es wolle, es doch immer unglücklich sein wird. Der Anblick des Todes schien mir schöner, ich habe ihn für vortheilhafter, und darin einen Beweis meiner Prädestination gefunden, und geglaubt, daß, da mir Gott diese Gnade erzeugt, ich es vielleicht eines Tages bereuen könne, eine so schöne Gelegenheit zu meinem Heile mir haben entgehen zu lassen. Der zweite Grund, der mich bewegt, mich zum Tode verurtheilen lassen zu wollen, ist, daß, wenn man mein Vergehen aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtet, es weder so außer-

ordentlich, noch so schwarz erscheint, als man glauben könnte. Allerdings war mir die Verschwörung bekannt, aber ich habe alles Mögliche angewendet, um Herrn von Cinq-Mars davon abzuhalten; er hat mich für seinen treuen und vielleicht einzigen Freund gehalten, weshalb er mir alles anvertraute, und ich habe ihn nicht verrathen wollen, dafür verdiene ich den Tod, zu welchem ich mich selbst verdamme."

Eine Stunde später erschienen Herr von Laubardemont, der den Vortrag gehabt hatte, und Herr Robert von Saint-Germain, um die Gefangenen auf die Verlesung ihres Urtheils und auf ihren Tod vorzubereiten, was sie thaten, indem sie dieselben ermahnten, alle ihre Geisteskräfte zusammen zu nehmen, und Entschlossenheit bei einem Unglücke zu zeigen, das selbst die Standhaftesten erschreckt. Bei dieser Nachricht zeigten sie einen ausserordentlichen Muth, und gestanden selbst, daß sie in der That den Tod verdient hätten. Herr de Thou sagte lächelnd zu Herrn von Cinq-Mars: „Nun, Herr Oberstallmeister, nach menschlichen Begriffen könnte ich mich über Sie beklagen, Sie haben mich angegeben und sind Schuld an meinem Tode, aber, Gott weiß es, daß ich Sie lieb habe; wir wollen nun muthig sterben, und uns das Paradies verdienen." Sie umarmten sich beide mit großer Zärtlichkeit, und sagten Einer zu dem Andern, daß, da sie Freunde im Leben gewesen seien, sie einen großen Trost darin fänden, auch mit einander zu sterben. Nachdem sie mit entblößtem Haupte niedergekniet waren, wurde ihnen die Sentenz in folgenden Worten verlesen: „Da rc. rc. rc., so sind die gedachten von Effiat und de Thou des Ver-

brechens der beleidigten Majestät geständig und überführt, nämlich, der erwähnte von Effiat durch die von ihm mit Fremden gegen den Staat angezettelten Verschwörungen und Unternehmungen, Verbindungen und Verträge; der gedachte de Thou aber wegen der um diese Verschwörung gehabten Mitwissenschaft und Theilnahme. Zur Strafe dieser Verbrechen sind sie ihres Standes, ihrer Ehre und Würden für verlustig erklärt, und verurtheilt, auf einem Schaffote geköpft zu werden, welches auf dem Platze des Terreaux in dieser Stadt aufgeschlagen werden soll. Ihr Vermögen ist dem Könige verfallen, und der erwähnte von Effiat soll vor der Hinrichtung der ordentlichen und ausserordentlichen Tortur unterworfen werden, damit man durch ihn noch nähere Auskunft über seine Mitschuldigen erlange."

Nach Aussprechung des Urthels sagte Herr de Thou mit tiefem Gefühle: „Gott sei gepriesen! Gott sei gelobt!" Man hörte dann von ihm noch mehrere schöne Aeusserungen einer unglaublichen Inbrunst, die er unausgesetzt bis zu seinem Tode zeigte. Herr von Cinq-Mars sagte nach Verlesung der Sentenz: „Der Tod erschreckt mich nicht, aber ich gestehe, daß die Schmach der Tortur mein Gemüth tief ergreift. Ja, meine Herren, ich finde die Folter als etwas ganz Ausserordentliches bei einem Manne von meinem Stande und Alter. Ich glaube die Gesetze sprechen mich davon frei, wenigstens habe ich es sagen hören; ich fürchte den Tod nicht, aber, meine Herrn, ich gestehe meine Schwäche, vor dieser Tortur bebe ich zurück." Sie verlangten Jeder einen Beichtvater und nahmen Abschied von ihren Wächtern, die alle Thränen in den Augen hatten. Herr von Cinq-Mars dankte und sagte ihnen: „Lieben Freunde, weinet nicht, die Thränen

helfen zu nichts; bittet Gott für mich, und seid versichert, daß ich den Tod niemals gefürchtet habe." Herr de Thou umarmte sie Alle; sie verliessen den Justizpallast in Thränen gebadet, das Gesicht mit ihren Mänteln bedeckt; dann umarmten die Verurtheilten Herrn Thomé und nahmen von ihm Abschied.

Als Herr von Cinq=Mars seinen Beichtvater sah, sagte er ihm: „Mein Vater, man will mich auf die Folter spannen, ich habe großen Widerwillen, mich dazu zu entschliessen." Der Pater tröstete und stärkte ihn so viel er konnte; und als Herr von Laubardemont und der Gerichtsschreiber kamen, um ihn in die Folterkammer zu führen, nahm er sich zusammen, und, bei Herrn de Thou vorbei gehend, sagte er diesem: „Wir müssen beide sterben, aber ich bin noch viel unglücklicher wie Sie, denn ausser dem Tode soll ich auch noch die ordentliche und ausserordentliche Tortur erleiden." Als er in die Folterkammer hinein trat, sagte er: „Mein Gott, wo führt ihr mich hin?" und dann: „Ach! wie es hier übel riecht!" Er blieb dort ohngefähr eine halbe Stunde, dann brachte man ihn zurück, ohne gefoltert worden zu sein, weil in dem Vorbehalt des Urthels anbefohlen war, daß man ihn blos in die Folterkammer bringen, aber die Tortur nicht vollziehen solle. Herr de Thou kam, um mit ihm zu sprechen, und ermahnte ihn zu einem muthigen Tode; er antwortete, daß er nie gefürchtet habe zu sterben, und daß seit seinem Gefängnisse er sich nie geschmeichelt habe, davon zu kommen. Sie blieben eine Viertelstunde beisammen, umarmten sich zwei bis drei Mal, und baten sich mit den Aeusserungen der innigsten Freundschaft Einer den Andern um Verzeihung. Ihre Conferenz endigte mit den Wor-

ten des Herrn von Cinq-Mars: „Es ist Zeit an unser Heil zu denken." Nachdem er Herrn de Thou verlassen hatte, verlangte er ein besonderes Zimmer, um zu beichten; er legte eine Generalbeichte über sein ganzes Leben ab mit großer Bereuung seiner Sünden. Er bat seinen Beichtvater, dem Könige und dem Herrn Cardinal zu sagen, wie sehr er seinen Fehler bereue, und wie inbrünstig er deshalb um Verzeihung bitte. Da er in vier und zwanzig Stunden nichts zu sich genommen hatte, so ließ er sich Brod und Wein bringen. Er äusserte gegen den Geistlichen, daß ihn nichts so sehr verwundert habe, als das, von allen seinen Freunden verlassen zu sein, was er nicht erwartet habe, weil er, seitdem er die Ehre gehabt, bei dem Könige in Gunst zu stehen, er sich stets Mühe gegeben, sich Freunde zu machen, und er habe geglaubt, daß ihm dies gelungen sei; er sehe aber jetzt wohl ein, daß man sich nicht darauf verlassen könne, und daß alle Hof-Freundschaften in nichts als Verstellung beständen. Der Pater führte ihm die Verse Ovid's an:

Donec eris felix, multos numerabis amicos;
Tempora si fuerint nubila, solus eris.

Er ließ sich dieselben zwei bis dreimal wiederholen, so gut gefielen sie ihm, und lernte sie auswendig. Dann schrieb er an die Marschallin, seine Mutter, um sie zu bitten, einige Schulden, die er hatte, zu bezahlen, und viele Messen für die Ruhe seiner Seele lesen zu lassen; er schloß seinen Brief folgendermaasen: „Uebrigens wird nun jeder Schritt, den ich noch thue, mich um so viel dem Tode näher bringen."

Unterdessen war Herr de Thou im Audienzzimmer mit seinem Beichtvater geblieben, in herrlichen, schwer wiederzugebenden Ergiessungen von Frömmigkeit. Er sagte ihm: „Mein Vater, jetzt bin ich jeder Sorge enthoben; wir sind zum Tode verurtheilt, und Ihr kommt, mich in den Himmel zu führen! Ja, ich gehe in den Tod, in den Himmel, zur wahren Glorie! Seitdem meine Sentenz ausgesprochen worden, bin ich zufrieden, und habe Groll gegen Niemand." Als er Herrn von Laubardemont kommen sah, welcher in seinem Processe den Vortrag gehabt hatte, umarmte und dankte er ihm für sein Urtheil, indem er zu ihm sagte: „Sie haben als rechtlicher Mann über mich gerichtet." Alle Umstehenden und selbst Herr von Laubardemont waren bis zu Thränen gerührt. Seiner Schwester, der Frau von Pontas, die ihm einen ihrer Leute zugeschickt hatte, ließ er durch denselben sagen, „er lasse sie bitten ihre Andachtsübungen fortzusetzen, denn er wisse jetzt besser als je, daß die Welt nichts als Trug und Eitelkeit sei, er sterbe zufrieden und als guter Christ."

Nach seiner Beichte besuchte ihn Herr Johann Terasse, aus dem Kloster des heiligen Franziscus von Tarascon, der ihm während seiner Gefangenschaft geistlich beigestanden hatte, und welcher wegen eines Gelübdes kam, das Herr de Thou in Tarascon gemacht hatte, nämlich, wenn er seine Freiheit wieder erhielte, eine Capelle, mit einer jährlichen Rente von 300 Livres, zu stiften. Er ließ dieses Gelübde in Erfüllung gehen, weil, sagte er, Gott ihn nicht nur aus dem steinernen Gefängnisse, sondern auch aus dem seines Körpers erlöse, und er verordnete, daß die Capelle folgende schöne Aufschrift tragen solle: Votum in

carcere, pro libertate conceptum, carcere vitae jamjam liberandus merito solvit. Confitebor tibi, Domine, quoniam exaudisti me, et factus es mihi in salutem. Er schrieb zwei Briefe, welche erst offen dem Herrn Canzler gebracht, dann seinem Beichtvater übergeben wurden, um sie zu besorgen; dann sagte er: „Das war mein letzter irdischer Gedanke; von nun an beschäftigen wir uns mit nichts, als mit dem Paradiese.“ Er beichtete noch einmal, und fuhr inbrünstig in seinen Andachtsübungen fort, ununterbrochen bis zur Hinrichtung.

Vier Bürgercompagnien von Lyon, die ohngefähr elf bis zwölfhundert Mann betrugen, wurden in der Mitte des Platzes des Terreaux aufgestellt, so daß sie ein Viereck von ohngefähr achtzig Schritten auf jeder Seite bildeten, in welches man Niemand, als die, welche dabei nöthig waren, hinein ließ. In der Mitte dieses Raums wurde ein Schaffot aufgeschlagen, mit einer kleinen Leiter auf der Seite des Nonnen Klosters von Sanct Peter. Alle Häuser dieses Platzes, alle Fenster, Mauern, Dächer, aufgeschlagene Stellagen waren mit Personen von allen Ständen, Alter und Geschlecht angefüllt. Ohngefähr um fünf Uhr des Abends liessen die Beamten dem Herrn von Cinq-Mars durch seinen Beichtvater sagen, daß es Zeit sei. Der Kammerdiener, der ihn seit Montpellier bedient hatte, bat ihn um eine Belohnung, worauf er antwortete: „Ich habe nichts mehr, ich habe alles weggegeben.“ Er ging in das Audienzzimmer zu Herrn de Thou und sagte: „Kommen Sie, mein Herr, wir müssen gehen, es ist Zeit. Herr de Thou rief hierauf aus: Laetatus sum in his, quae dicta sunt mihi, in domum domini ibimus: sie um=

ärmten sich und traten aus dem Zimmer. Herr von Cinq-Mars ging voraus, den Pater Malaskalet an der Hand haltend, bis zum Perron, von wo aus er das Volk mit so viel Anstand und Sanftmuth grüßte, daß Jedermann Thränen vergoß. Er allein blieb standhaft bis ans Ende, und sagte seinem Beichtvater, der gleichfalls gerührt war: „Was soll das heissen, mein Vater, ich glaube, Ihr seid über mein Schicksal betrübter, als ich selbst."

Auf den Stufen des Justizhauses sagte Herr von Thou, als er die auf sie wartende Kutsche erblickte, zu Cinq-Mars: „Wie, mein Herr, man führt uns im Wagen! Geht man so ins Paradies? Ich erwartete, gebunden und auf einem Karren gefahren zu werden; die Herren behandeln uns mit vieler Höflichkeit, da sie uns nicht binden und in der Kutsche fahren lassen." Herr von Cinq-Mars hatte ein schönes Kleid von holländischem Tuche an, mit einer goldnen zwei Finger breiten Spitze besetzt, einen schwarzen, spanisch aufgeschlagenen Hut, grünseidne Strümpfe und darüber einen weißen Strumpf mit Spitzen, und einen scharlachrothen Mantel. Herr de Thou war mit einem Trauerrocke von spanischem Tuche und einem kurzen Mantel bekleidet. Sie setzten sich beide auf den Hauptsitz des Wagens, Herr de Thou rechts von Cinq-Mars, an jeden Kutschenschlag zwei Jesuiten, nämlich die beiden Beichtväter, jeder mit einem Gehülfen; auf dem Rücksitze saß niemand. Der Scharfrichter folgte zu Fuß; es war ein Tagelöhner, ein wahrer Aushelfer, der nie eine Hinrichtung gemacht, und höchstens die Folter gegeben hatte, dessen man sich bedienen mußte, weil damals der Scharfrichter von Lyon das Bein gebrochen hatte.

Sie fuhren fort, während der ganzen Fahrt, auf das Erbaulichste sich über den Tod, die Ewigkeit und die Standhaftigkeit der Märtyrer zu unterhalten; von Zeit zu Zeit grüßten sie die Volksmenge, welche die Straßen anfüllte, mit Anstand. Als sie sich dem Platze des Terreaux näherten, errinnerte der Pater Maubrun Herrn de Thou daran, auf dem Schaffote nicht zu versäumen, vollen Ablaß durch eine Medaille, die er ihm gegeben hatte, sich zu erwerben, indem er dreimal Jesus sagen müsse. Als dies Cinq-Mars hörte, sagte er zu de Thou: „Mein Herr, da ich zuerst sterben soll, so geben Sie mir Ihre Medaille, damit ich sie zu den meinigen thun, und mich ihrer zuerst bedienen kann, nachher wird man sie Ihnen wieder zustellen."

Hierüber erhob sich ein Streit zwischen ihnen, wer zuerst sterben sollte; Herr von Cinq-Mars behauptete, daß es an ihm, als dem Schuldigsten und zuerst Verurtheilten sei, und daß man ihn zweimal sterben lassen würde, wenn an ihn die Reihe zuletzt käme. Da Herr de Thou, dieses Recht, als der Aelteste, verlangte, so nahm der Pater Malavalet das Wort und sagte ihm: „Es ist wahr, mein Herr, Sie sind der Aelteste, deshalb müssen Sie aber auch der Großmüthigste sein." Als Herr von Cinq-Mars damit übereinstimmte, erwiederte Herr de Thou: „Wohlan, mein Herr, Sie sollen mir den Weg des Heils eröffnen!" — „Ach", rief Cinq-Mars, „ich habe Ihnen den Abgrund eröffnet, aber stürzen wir uns in den Tod, um ins ewige Leben einzugehen!" Als sie sich dem Schaffote näherten, und de Thou es zuerst erblickte, streckte er die Arme aus, klatschte lebhaft und freudig mit den Hän-

den und sagte zu Cinq-Mars: „Hier ist es, wo wir ins Paradies gehen sollen.“ Der Wagen hielt am Fuße des Schaffots still, Herr von Cinq-Mars nahm von seinem Gefährten mit inniger Liebe Abschied, indem er ihm sagte, sie würden sich bald in jener Welt wieder sehen, wo sie auf ewig mit Gott vereinigt sein würden. Er stieg aus der Kutsche, den Kopf hoch tragend und mit froher Miene; da sich ihm ein Gerichtsdiener näherte, um ihm den Mantel weg zu nehmen, auf welchen er ein Recht zu haben behauptete, so verhinderte dies der Beichtvater und fragte den Profos, ob Jener ein Recht dazu habe. Auf dessen verneinende Antwort, und da es nun Herrn von Cinq-Mars frei stand, über seinen Mantel nach Belieben zu verfügen, schenkte er ihn dem Jesuiten, welcher seinen Beichtvater begleitete, und sagte ihm, er möge dafür zu Gott für ihn beten.

Hierauf verlas, nach den drei gewöhnlichen Trompetenstößen, Palerne, der Criminalgerichtsschreiber von Lyon, der neben dem Schaffote zu Pferde hielt, ihre Sentenz, der weder der Eine noch der Andere zuhörte, und während dem ließ man das Leder am Wagen, auf der Seite nach dem Schaffote zu, herunter rollen, um den Anblick dem Herrn de Thou zu ersparen, der einstweilen mit seinem Beichtvater und dessen Begleiter im Wagen blieb. Herr von Cinq-Mars, nachdem er die Umstehenden gegrüßt hatte, setzte den Hut auf und erstieg munter die Leiter; auf der zweiten Sprosse näherte sich ihm ein Gerichtsdiener zu Pferd, der ihm von hinten den Hut abnahm, worauf er plötzlich im Steigen anhielt und, sich umwendend, ausrief: „He! laß mir doch meinen Hut!“ Der

Profos verwies es dem Gerichtsdiener, der ihm den Hut wieder aufsetzte, und er stieg nun die übrigen Sprossen muthig hinauf; er ging dann um das Schaffot mit theatralischem Anstand herum, betrachtete die versammelte Menge und grüßte mit lächelnder Miene. Als sein Beichtvater nachgekommen war, dem er zum Heraufsteigen die Hand reichte, ergriff er das Crucifix, küßte es und kniete zu den Füßen seines Beichtvaters nieder, der ihm den letzten Segen gab. Dann kniete er vor dem Block hin und versuchte es seinen Kopf drauf zu legen, stand wieder auf und fragte, ob er sein Ueberkleid weg thun müsse, und auf die bejahende Antwort fing er an sich auszuziehen, und bat den Beichtvater und seinen Begleiter ihm zu helfen, was sie thaten. Dann näherte er sich fröhlich wieder dem Blocke und versuchte zweimal von Neuem, ob sein Hals gut darauf läge. Als sich ihm nun der Scharfrichter mit einer Scheere näherte, nahm er sie ihm aus der Hand, und, da er nicht von ihm angerührt sein wollte, so bat er den Beichtvater, ihm den letzten Dienst zu erweisen und ihm die Haare abzuschneiden. Während dem erhob er die Augen gen Himmel und sagte: „Ach, mein Gott, was ist es mit dieser Welt!“ Als unterdessen der Scharfrichter bis neben ihn vorgetreten war, machte er ihm ein Zeichen mit der Hand, daß er sich zurückziehen solle, was er zwei und dreimal wiederholte, das Crucifix von Neuem ergriff und es küßte, und als er von sich unten einen Mann erblickte, der in des Herrn Großmeisters Diensten war, so sagte er ihm: „Richtet an Herrn von La-Meilleraye aus, daß ich ihn bitte, für mich zu beten.“ Er entblöste seine Brust, faltete die Hände auf dem

Blocke und sprach mit tiefer Empfindung: „Mein Gott, ich weihe Dir mein Leben und biete Dir meine Qual zur Sühne meiner Sünden dar; wenn ich noch länger zu leben hätte, würde ich ein ganz anderer Mensch, als bisher sein, aber, mein Gott, da Du willst, daß ich sterbe, so biete ich Dir meinen Tod und mein Blut von ganzem Herzen zum Sühnopfer meiner Vergehen." Er verlangte nach seinen Medaillen nnd sagte dreimal: „O Jesus!" Als er sie zurück gab, wendete er sich trotzig zum Scharfrichter, der neben ihm stand, mit den Worten: „Was willst du da? Worauf wartest du?" Der Beichtvater war schon im Begriffe die Leiter herabzusteigen, als er ihn noch einmal zurückrief und ihn bat, ihm im Gebete zu Gott beizustehen. Er recitirte knieend das Salve regina mit vernehmlicher Stimme, ließ durch den Geistlichen alle Umstehende ersuchen, ein pater und ein ave maria für ihn zu beten, und als sich ihm der Scharfrichter zum letzten Male nähette, sagte er, indem er mit festem Entschluß die Augen gen Himmel schlug: „Wohlan, mein Vater, ich muß nun sterben, habt Bedauern mit mir!" Dann legte er, mit großer Festigkeit, ohne die Augen verbunden zu haben, den Hals auf den Block, den er fest umarmte, schloß Augen und Mund und erwartete den Todesstreich, den ihm der Scharfrichter langsam und schwerfällig gab. Als er ihn bekam, stieß er ein starkes Geschrei aus wie Hal, das in seinem Blute erstickt wurde, er hob die beiden Kniee vom Block empor, als wenn er aufstehen wolle, und fiel zurück. Der Scharfrichter warf den Kopf aufs Schaffot, der von da auf die Erde herabrollte, wo man be-

merkte, daß die Muskeln noch lange, mit offnen Augen, zuckten. Sein Körper wurde mit einem Tuche bedeckt.

Sobald Cinq-Mars todt war, öffnete man den Wagenschlag, und Herr de Thou trat mit einem freudigen Gesicht heraus, grüßte höflich alle Umstehende und stieg, indem er seinen Mantel um den Arm geschlagen hatte, schnell aufs Schaffot, wo er auf den Scharfrichter zu ging, ihn umarmte und zu ihm sagte: „Ach, mein Bruder, mein Freund, wie sehr liebe ich Dich, da du mir heute zum ewigen Heile verhelfen, mir den Weg zum Paradiese öffnen sollst." Er drehte sich auf dem Schaffote herum, grüßte Jedermann und warf den Hut hinter sich. Er kniete nieder, erhielt die Absolution, und fing den 115. Psalm an, den er, nebst mehreren andern, auswendig hersagte, indem er sie mit unglaublicher Inbrunst in französischer Sprache paraphrasirte. Er streckte seine Arme aus, blickte mit lächelnder und feuriger Miene nach allen Seiten und sagte: „Ja, Herr, ich will Dir meine Gelübde, meine Seele, mein Leben vor dem ganzen Volke darbringen, nun stehen wir am Eingange zum Hause des Herrn, hier, in Lyon, von Lyon aus steige ich in den Himmel! Lyon, ich bin Dir viel mehr Dank schuldig als meinem Geburtsorte, der mir nur ein elendes Leben gegeben hat, während daß Du mir das ewige verschaffst!"

Nachdem seine Haare abgeschnitten worden waren, welches der Scharfrichter that, wie es Herr de Thou verlangte, obgleich es der Beichtvater hindern wollte, kniete er vor dem Block nieder und brachte sich selbst Gott zum Opfer dar, mit Worten und Gefühlen, die sich kaum ausdrücken lassen. Alle Umstehende bat er um ein pater

und ein ave so rührend, daß Jedermann davon ergriffen war. Er verlangte die Medaillen, um den Ablaß zu gewinnen, und bat, daß man ihm die Augen verbinden möge, indem er eingestand, daß ihm vor dem Tode schaudere; dann legte er den Kopf auf den Block, den ein Geistlicher mit seinem Schnupftuche abgewischt hatte, weil derselbe voller Blut war. Er entblößte Hals und Schultern, indem er sagte: Maria, mater gratiae, mater misericordiae, tu nos ab hoste protege, et hora mortis suscipe. Seine letzten Worte waren: In manus tuas, Domine etc. etc.; dann fingen seine Lippen an zu zittern, während er den Todesstreich erwartete, den ihm der Scharfrichter gab, ihn dann auszog und seinen, mit einem Tuche bedeckten Leichnam zu den des Herrn von Cinq-Mars in den Wagen legte. Man brachte sie in das Barfüßer Kloster, wo Herr von Cinq-Mars vor dem Altare begraben wurde. Herr de Thou wurde einbalsamirt und in einen bleiernen Sarg gelegt, um in seiner Familiengruft beigesetzt zu werden. Ein Schriftsteller jener Zeit machte folgenden Vers auf ihren Tod:

Morte dispare causa
Fit reus ille tacens, fit reus ille loquens.
Morte pari moriere duo, sed perdidit unum,
Fractae fidei socium perdidit arcta fides.

C.

„Der Friede wurde am 11. März unter Bedingungen, die die Königin gar nicht erwarten konnte, abgeschlossen.“ — Seite 265.

Abgeschlossene und angenommene Friedensartikel.

1. Sobald der Friedensvertrag unterzeichnet sein wird, sollen alle Feindseligkeiten aufhören, alle Communicationen, sowohl zu Wasser als zu Lande, eröffnet und der Handel wieder hergestellt werden.

2. Das Parlament wird sich auf von Sr. Majestät zu erhaltenden Befehl nach Saint-Germain en Laye begeben, wo Se. Majestät ein lit de justice halten werden, in welchem die, die bewilligten Artikel enthaltende Declaration publicirt werden soll, worauf das Parlament nach Paris zurückkehren und seinen gewöhnlichen Functionen wieder obliegen wird.

3. Während der Dauer des Jahres 1649 soll keine Generalversammlung der Kammern statt finden, aus welchem Grunde oder Vorwande es auch sein möge, ausgenommen, wegen Aufnahme neuer Beamten und wegen der Mercuriale; und soll in diesen Versammlungen nichts anders, als die Aufnahme der Beamten und die Aussprechung der Mercurialreden vorgenommen werden.

4. In dem Eingange der zu publicirenden Declaration soll angekündigt werden, daß es der Wille Sr. Majestät ist, den vom Parlamente verificirten Declarationen der Monate Mai, Juli und October 1648 nachzukommen, mit Ausnahme dessen, was die Anleihe betrifft, wie es weiter unten bemerkt werden wird.

5. Alle, von dem Pariser Parlamente vom letztvergangenen 6. Januar an bis jetzt erlassene Beschlüsse und Befehle werden für nichtig und aufgehoben erklärt, mit Ausnahme derer, welche mit Zuziehung des Generalprocurators, oder zwischen anwesenden Privatpersonen, sowohl in Civil- als Criminalsachen, durch Decrete ergangen sind.

6. Die wegen der letzten Unruhen in der Stadt Paris expedirten Cabinetsbefehle Sr. Majestät, so wie die in seinem Conseil publicirten Declarationen und Geheimen Rathsbeschlüsse über den nämlichen Gegenstand von letztvergangenem 6. Januar an, sind hiermit für nichtig und aufgehoben erklärt.

7. Die, in Gemäßheit der vom Parlamente sowohl als von der Stadt Paris gegebenen Autorisationen, innerhalb und ausserhalb der Stadt ausgehobene Kriegsmannschaft, soll unmittelbar nach dem getroffenen und unterzeichneten Uebereinkommen entlassen werden; und alsdann wird der König seine Truppen aus der Umgegend gedachter Stadt entfernen, und in die ihm beliebigen Garnisonen vertheilen lassen, so wie dies in den vergangenen Jahren geschehen ist.

8. Die Einwohner der Stadt legen, nach der Unterzeichnung des Vertrags, die Waffen nieder, ohne sie an-

ders als auf ausdrücklichen Befehl und Anordnung Sr. Majestät wieder ergreifen zu können.

9. Der Deputirte des Erzherzogs Leopold soll, ohne Antwort, aus Paris entfernt werden, so bald als nur möglich, nach Vollziehung vorliegenden Vertrags.

10. Alle weggenommene, Privatpersonen gehörige Papiere und Mobiliar, welche noch in Natur vorhanden sind, werden zurückgegeben.

11. Die Bastille sowohl, als das Arsenal mit allen Kanonen, Kugeln, Granaten, Pulver und anderer Kriegs-Munition, werden Sr. Majestät, unmittelbar nach abgeschlossenem Frieden, übergeben.

12. Der König kann, jedoch nur während des gegenwärtigen und drauf folgenden Jahres, zu 8 pro Ct. Zinsen, die Summen aufnehmen, die er für die Staats-Ausgaben für nöthig finden wird.

13. Der Herr Prinz von Conti und andere Prinzen, Herzoge, Pairs, Kronbeamte, Herren, Edelleute, Städte, Gemeinden, und alle andere Personen, von welchem Range und Stande sie auch sein mögen, welche während der in gedachter Stadt Paris statt gehabten Unruhen seit dem 6. Januar bis jetzt die Waffen ergriffen haben, sollen in ihren Gütern, Rechten, Stellen, Pfründen, Würden, Ehren, Vorrechten, Privilegien, Plätzen und Gouvernements, ganz in derselben Lage wie vor Ergreifung der Waffen erhalten werden, ohne im Mindesten, aus welchem Grunde und Vorwande es sei, zur Verantwortung gezogen oder beunruhigt zu werden, wenn nur die Obgenannten, und zwar der Herzog von Longueville in zehn, alle Uebrige aber in vier Tagen, nachdem alle

Communicationen sowohl für die Lebensmittel als für den Handel geöffnet sein werden, erklären, daß sie unter gegenwärtigem Vertrage begriffen zu sein wünschen. In Ermangelung dieser Erklärung in der vorgeschriebenen Zeit, oder wenn dieselbe verstrichen ist, wird die Stadt Paris als Corporation, und alle Einwohner derselben von jedem Range und Stande keinen Theil an ihren Angelegenheiten nehmen, und ihnen auf keine Art mehr beistehen noch zu Hülfe kommen, unter welchem Vorwande es auch sein möge.

14. Da der König wünscht, den Einwohnern seiner guten Stadt Paris seine Zuneigung zu bethätigen, so hat er die Absicht, dahin zurückzukehren, und sich dort aufzuhalten, sobald nur die Staatsgeschäfte es ihm erlauben würden.

15. Ein Generalerlaß wird hiermit bewilligt für alle genommene, erhobene oder erhaltene öffentliche oder Privatgelder, verkaufte Meubles, sowohl in Paris als anderwärts, für die zu Truppenaushebung ertheilten Autorisationen, sogar für die Wegnahme von Waffen, Pulver und andern Kriegs- und Mundvorrath, sei es aus dem Arsenal von Paris oder anderwärts geschehen.

16. Die Distrikte von Xainctes, Cognac und Saint Jean d'Angely, welche der Steuer-Kammer weggenommen und der Kammer von Guyenne zugetheilt worden sind, werden wieder mit der Steuer-Kammer von Paris vereinigt, wie sie es vor dem deshalb ergangenen Edicte waren.

17. Im Falle daß das Parlament von Rouen den vorliegenden Vertrag binnen zehn Tagen nach seiner Un-

terzeichnung annimmt, so werden Se. Majestät auf Annullirung der neuen Halbjährigkeit Bedacht nehmen.

18. Der Vertrag mit dem Parlamente der Provence wird, seiner Form und seinem Inhalte nach, in Vollziehung gesetzt und königliche Befehle wegen Cassirung der Halbjährigkeit im Parlamente und der Requetenkammer von Aix erlassen werden, den Artikeln gemäß, welche zwischen den Deputirten Sr. Majestät und denen des Parlaments und der Stände der Provence am vergangenen 21. Februar abgeschlossen worden sind; von denen die Deputirten des Pariser Parlaments Abschrift erhalten haben.

19. Was die Steuer-Befreiung, welche für den Pariser Distrikt verlangt worden ist, anbetrifft, so wird der König über den Zustand, in welchem sich dieser Distrikt nach der Entfernung der Truppen befinden wird, Erkundigung einziehen und für die Erleichterung der Steuerpflichtigen Sorge tragen lassen, wie es Se. Majestät für gut befinden werden.

20. Wenn der König Bevollmächtigte abschicken wird, um wegen des Friedens mit Spanien zu unterhandeln, so werden Se. Majestät mit Vergnügen einen oder den andern Parlamentsbeamten auswählen, um diesen Unterhandlungen beizuwohnen, und zwar mit den nämlichen Vollmachten, wie die Andern.

21. Vermöge dieses Vertrages sollen alle auf beiden Seiten gemachte Gefangene am Tage der Unterzeichnung frei gegeben werden. So geschehen Rüel den 11. März 1649.

Nach Verlesung dieser Artikel sagten der Herr Erste Präsident und der Herr Präsident von Mesmes, der Herr

Herzog von Orleans bitte, daß alle Deputirte mit Inbegriff des Herrn Cardinals unterzeichnen möchten; die Compagnie erklärte jedoch, daß gedachter Herr Cardinal nicht mit unterzeichnen könne, weil er verurtheilt gewesen sei, wenn auch gleich durch die Artikel alles in den vorigen Stand, so wie es vor dem 7. Jänuar gewesen, wieder hergestellt sei. Aber der Herr Herzog ersuchte die Compagnie von Neuem darum, um zu zeigen, daß eine völlige Aussöhnung von beiden Seiten zu Stande gekommen sei; oder wenn es die Compagnie durchaus nicht wolle, so schlage er vor, daß die Artikel von ihm allein unterzeichnet würden, obgleich dies gegen den, dem Könige schuldigen Respect sei, weil Se. Majestät alle Deputirte ernannt habe, und gegen die dem Prinzen von Condé schuldige Ehrerbietung, der den Frieden mit unterzeichnet hätte. Nachdem man darüber abgestimmt, und des Herrn Herzogs von Orleans Verlangen bewilligt hätte, gingen Alle in gedachten Herrn Herzogs Zimmer, und obige Artikel würden zuerst von dem Herzoge von Orleans und den königlichen Deputirten, dann von dem Ersten Präsidenten und den andern Magistratspersonen in folgender Ordnung unterzeichnet:

	Ludwig von Bourbon.
Gaston.	Molé.
Cardinal Mazarin.	von Mesmes.
die 6 übrigen Minister.	die 11 übrigen Parlaments-Deputirten.
die 3 Deputirten der Rechnungskammer.	die 3 Deputirten der Steuer-Kammer.
	die 3 Deputirten der Stadt Paris.

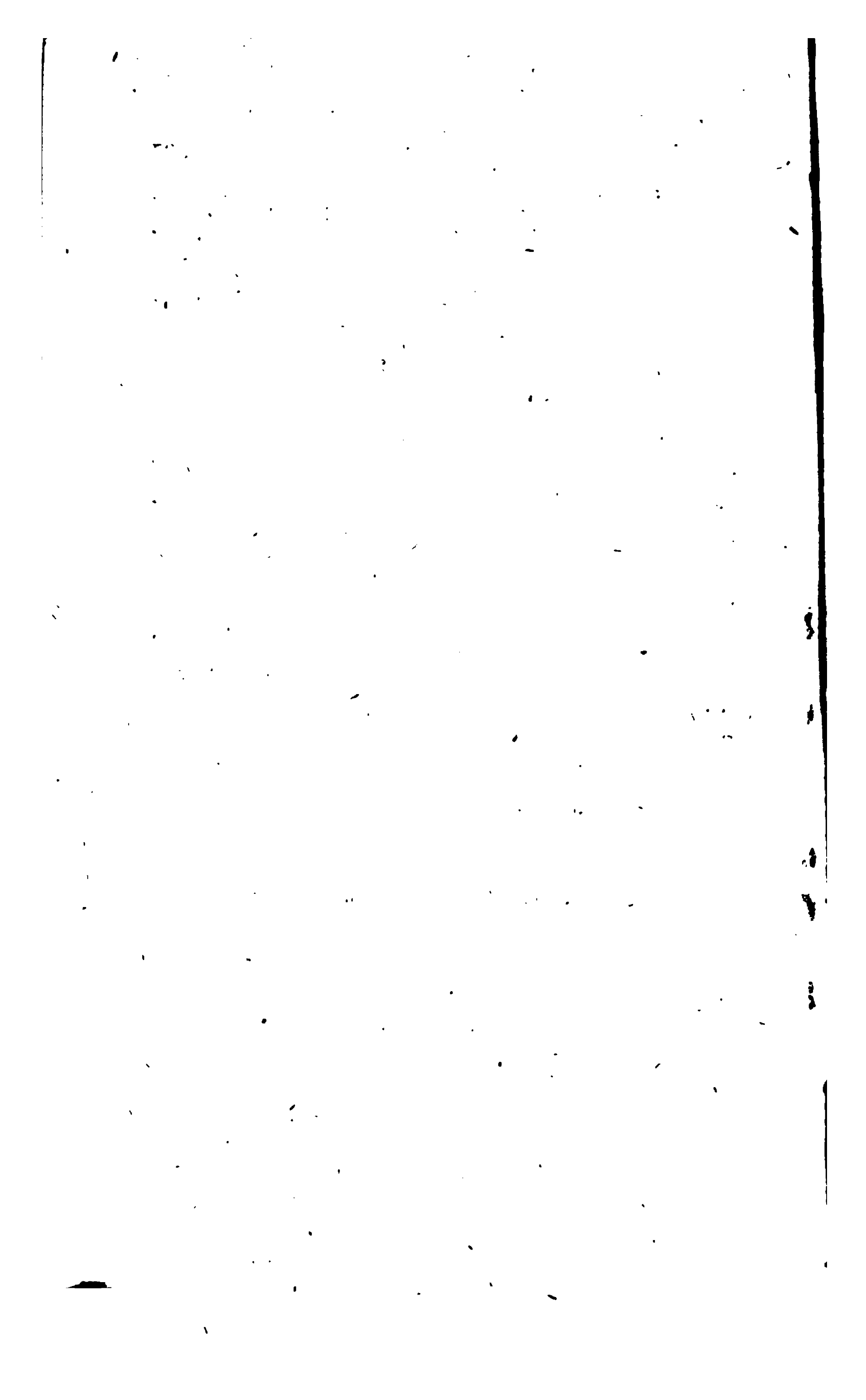
Bei jeder Unterschrift von einem der Magistrats Deputirten machte ihm der Herr Cardinal, der auf der andern Seite des Tisches stand, eine Verbeugung.

Nachdem die Artikel unterzeichnet waren, sagte der Herr Herzog von Orleans, daß, da es Gott gefällig gewesen, Frankreich den Frieden wieder zu schenken, er die Herren vom Parlamente zu glauben bitte, daß der Herr Cardinal Mazarin niemals den Gedanken gehabt habe, ihnen zu nahe zu treten. Hierauf nahm der Cardinal das Wort und sagte, er habe das Parlament stets geschätzt und geehrt, und sei immer bereit gewesen, ihm zu dienen so wohl im Allgemeinen als im Einzelnen, was er auch in der Folge zu zeigen gedenke.

Hierauf grüßten sich alle Deputirte des Königs und der Compagnien gegenseitig, zeigten alle eine große Zufriedenheit über das getroffene Uebereinkommen und trennten sich gegen neun Uhr des Abends.

Journal des Pariser Parlaments von den Jahren 1648 und 1649.

Ende der Beilagen zum ersten Bande.



Geschichte der Fronde.

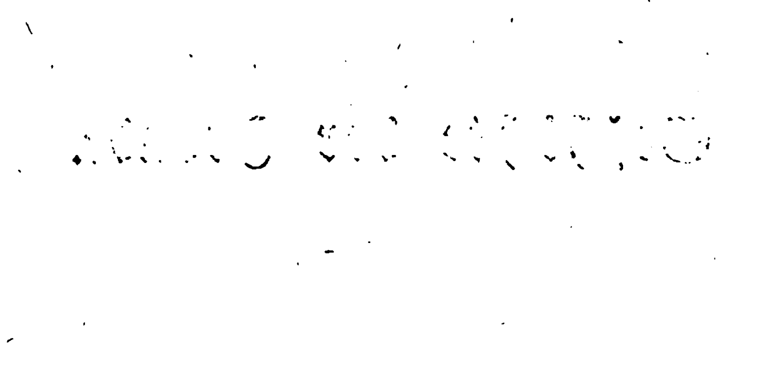
Vom

Grafen von Saint-Aulaire.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweiter Band.

Leipzig 1828,
bei C. H. F. Hartmann.



Inhalt

des zweiten Bandes.

Seite

Seite

Seite

Geschichte der Fronde.

Geschichte der Fronde.

Zehntes Capitel.

Insolenz des Prinzen von Condé gegen die Königin. — Bündniß zwischen dem Hofe und den Frondeurs. — Die Prinzen werden in Verhaft genommen. — Das Parlament von Paris ruft den Artikel der öffentlichen Sicherheit nicht zu ihren Gunsten an. — Der Adel übernimmt die Vertheidigung der Prinzen. — Die Königin verfolgt die Herzogin von Longueville. — Unterwerfung der Normandie, von Lothringen und Burgund. — Verzweiflungsvolle Lage der prinzlichen Partei.

Vom 4ten Januar bis zum 9ten April 1650.

Der durch die Arglist des Cardinals Mazarin hintergangene Prinz von Condé wurde täglich unversöhnlicher gegen die Frondeurs. Er stieß ihr Entgegenkommen mit dem verächtlichsten Stolze zurück, und ging sogar so weit, sie nöthigen zu wollen, Paris zu verlassen; um die Schmach des Exils zu mildern, willigte er ein, daß der Coadjutor als Bothschafter nach Italien gehe. Gondi verwarf dieses schimpfliche Uebereinkommen, und, indem er sich durch den Marquis von Noirmoutiers an die ver-

wittwete Prinzessin von Condé wendete, ließ er ihr in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken vorstellen, „daß es der Würde des Herrn Prinzen von Condé nicht angemessen sei, die Rache für ein Verbrechen weiter verfolgen zu wollen, von dem er wohl wisse, daß es nie begangen worden sei."

Die Prinzessin antwortete, „daß es von dem Herrn von Beaufort und dem Coadjutor sehr anmasend sei, in Paris zu bleiben, da ihr Herr Sohn verlange, daß sie es verlassen sollen." Auf Noirmoutiers Bemerkung, daß Niemand, selbst nicht der König, eine solche Autorität über Personen von dem Range und Stande derer, von denen die Rede sei, verlangen könne," gerieth sie in heftigen Zorn und sagte, „es sei ein gewaltiger Unterschied zwischen ihrem Sohne und dem Cardinal Mazarin, und wenn Andere es nicht verstünden sich Gehorsam zu verschaffen, so wäre ihr Sohn nicht, dasselbe zu thun, gemeint."

Kaum konnte die Königin ihre Freude verbergen, als sie den Prinz in eine so üble Angelegenheit verwickelt sah; „sie hoffte von der Uneinigkeit ihrer Feinde Nutzen zu ziehen, und sich bald in einer solchen Lage zu befinden, daß entweder die Einen oder die Andern ihrer Hülfe bedürften." *) In der That hielten sich die Kräfte beider Parteien so völlig die Wage, daß sie entscheidend zwischen ihnen auftreten, und nach ihrer Willkühr den Sieg bestimmen konnte. Der Prinz von Condé indessen, weit

*) Memoiren der Frau von Motteville.

entfernt, das Mindeste an seinem gewöhnlichen Stolze gegen den Hof nachzulassen, ließ sich mit weniger Zurückhaltung als je von den natürlichen Fehlern seines Charakters leiten; und sein Betragen in zwei Angelegenheiten, welche damals ungemein viel Aufsehen machten, schien wie absichtlich darauf berechnet, Anna's von Oesterreich Unwillen auf's Aeußerste zu treiben.

Armand von Vignerot *), Herzog von Richelieu **), welcher vom Cardinal, seinem Groß-Onkel, Namen und Vermögen geerbt hatte, war von diesem unter die Vormundschaft der Herzogin von Aiguillon gestellt worden, die, da ihre Ehe mit dem Marquis du Roure ***) kinder-

*) Siehe S. 43. des 1sten Bandes.

**) Armand von Vigneret, geboren im J. 1629, gestorben im Jahr 1715. Er war dreimal vermählt: 1) an Frau von Pons, 2) an Margaretha d'Acigné, an Margaretha Therese Rouillé.

Der Bruder des Herzogs von Richelieu, den man den Marquis von Richelieu nannte, heirathete die Tochter der Frau von Beauvais, Kammerfrau der Königin. Der Ehrgeiz der Frau von Aiguillon, welche gehofft hatte, ihre Neffen im Range von Prinzen zu erhalten, war durch diese Heirathen keineswegs befriedigt. Sie sagte: „Nun, Gott sei Dank, wenn es so fort geht, so wird mein dritter Neffe damit aufhören, die Tochter des Scharfrichters zu heirathen."

***) Anton von Beauvoir du Roure, Marquis von Combalet, wurde im Jahre 1621 bei der Belagerung von Montpellier getödtet. Er war Sohn von Claudius von Beauvoir von Grimoard du Roure, Gouverneur der Städte und Citadellen von Amiens und Soissons, und von Marie d'Albret von Luynes, Schwester des Connetable. Als im Jahre 1620 die Königin Mutter, Marie von Medicis, welche von Richelieu, damals Bischof von Luçon gelenkt wurde, Truppen im Anjou und der Normandie ausgehoben hatte, so führten Ludwig XIII. und der Connetable von Luynes eine Armee in diese Provinzen. Nach einigen militärischen Operationen wurde der Friede in Pont-

los geblieben war, auf die Söhne ihres Bruders alle ihre Liebe und ihren Familien-Stolz übergetragen hatte. Sie hatte für ihn die Hand des Fräuleins von Chevreuse erlangt, die erste Partie am Hofe; aber, während man sich mit den Zubereitungen zu dieser Vermählung beschäftigte, wußte die Frau von Pons *), eine nicht mehr junge Wittwe ohne Schönheit und ohne Vermögen, trotz dem das Herz des jungen Herzogs von Richelieu zu gewinnen. Die Herzogin von Aiguillon bemerkte die Zuneigung ihres Neffen; sie war die Freundin der Frau von Pons und weit entfernt, Mißtrauen in ihre Eroberungs-Sucht zu setzen, schien sie sich ein Vergnügen daraus zu machen, sie dazu aufzumuntern. „Ich wünschte," sagte sie ihr eines Tages, „daß der junge Mensch den Verstand hätte, in Sie verliebt zu werden." — „„Nehmen Sie Sich in Acht,"" antwortete lachend die Frau von Pons, „„ich erkläre Ihnen, daß, wenn er mir von Liebe spräche und mein Mann werden wollte, ich es nicht über das Herz bringen könnte nein zu sagen.""

Diese Aeußerung wurde von der Herzogin für einen Spaß aufgenommen, über den sie herzlich lachte. Frau

---

de-Cé geschlossen. In einem geheimen Artikel dieses Friedens versprach der Herr von Luynes dem Bischofe von Luçon den Cardinals-Hut und die Heirath des Fräuleins von Vignerot mit Herrn du Roure, Neffen des Connetable.

Geschichte von Frankreich vom Präsidenten Henault.

*) Anna Poussart, Tochter von Franz Poussart, Marquis von Vigean; und von Anna von Neuburg, verheirathet im Jahr 1644 an Franz von Albret, Grafen von Pons, Wittwe im Jahre 1648, wieder verheirathet an den Herzog von Richelieu im Jahre 1650.

von Pons hingegen meinte es ganz ernsthaft, und da sie sich durch diese Antwort gegen jeden Vorwurf der Hinterlist verwahrt zu haben glaubte, so wendete sie nun alles an, um zu ihrem Zwecke zu kommen. Sie wurde auf das Nachdrücklichste von dem Prinz von Condé und der Herzogin von Longueville unterstützt, welche beide einen großen Werth darauf setzten, den Herzog von Richelieu mit seiner Tante zu entzweien und ihm eine Frau nach ihrer Wahl zu geben, um nachher über die zahlreichen Hülfsmittel verfügen zu können, welche der Cardinal seiner Familie hinterlassen hatte, namentlich über den Havre de Grace, einen festen Platz, der dem Herzog von Longueville, Gouverneur der Normandie, sehr gelegen war.

Der junge Herzog, von einem schwachen und leicht zu lenkenden Charakter, wußte nicht recht, wozu er sich entschliessen sollte. Seine durch die Frau von Pons bestochenen Bedienten sprachen ihm ohne Unterlaß von ihr; er war in sie verliebt, aber er war es auch ein wenig in Fräulein von Chevreuse, besonders aber fürchtete er die Herzogin von Aiguillon, seine Tante. Um dieser Unentschlossenheit ein Ende zu machen, führte ihn der Prinz eines Tages nach Try, einem Schlosse der Herzogin von Longueville, und dort ließ er, ohne weitere Umstände, die Trauung in seiner Gegenwart vollziehen. Die Neu-Verheiratheten reisten sogleich nach dem Havre, um davon Besitz zu nehmen, und denen das Commando zu entziehen, welche die Frau von Aiguillon dorthin gesetzt hatte.

Die Herzoginnen von Chevreuse und Aiguillon waren über das Benehmen des Prinzen von Condé im höchsten

Grade aufgebracht. Die Königin theilte ihre Erbitterung, weil ihr das Staats-Interesse dadurch beeinträchtigt zu sein schien. Wenn sie mit so viel Hartnäckigkeit dem Herzog von Longueville Pont-de-l'Arche vorenthalten hatte, *) so kann man leicht glauben, daß ihr der Verlust des Havre de Grace, des letzten Stützpuncts der Königlichen Autorität in der Normandie, noch empfindlicher war. Sie schickte Couriere ab, um zu verbieten, dem Herzog von Richelieu die Festung zu öffnen; der Prinz von Condé hingegen ließ durch andere Couriere den Befehl überbringen, diejenigen mit einem Steine am Halse ins Meer zu werfen, welche dort im Namen der Königin auftreten würden. Er kam dann an den Hof zurück, erschien im Palais Royal mit dem nämlichen Gesichte wie gewöhnlich, und erzählte munter und dreist die Begebenheiten der Hochzeit. Als die Königin äusserte, die Herzogin von Aiguillon werde diese Ehe wegen der gar zu grossen Jugend ihres Neffen trennen lassen, antwortete der Prinz mit Stolz, „daß eine Verbindung dieser Art, vor Zeugen, wie er, eingegangen, unauflöslich sei." Dieses Mal noch hielt die Königin ihren Unwillen in Schranken, aber eine neue Beleidigung, empfindlicher als alle andere, brachte sie endlich zu dem Entschlusse, sich zu rächen.

Der Prinz von Condé bewahrte sehr schlecht das Geheimniß, das er dem Marquis von Jarzay über dessen Verhältnisse mit der Königin versprochen hatte. **) Da

*) Siehe S. 316 des ersten Bandes.
**) Siehe S. 326 des ersten Bandes.

er von allen nähern Umständen dieses Abenteuers aufs Genaueste unterrichtet war, so gab er ihnen eine Aufsehen erregende Oeffentlichkeit und machte sich bei Tische mit seinen Freunden darüber lustig. Der Cardinal Mazarin verfehlte nicht, die Königin von dem Antheile in Kenntniß zu setzen, den der Prinz von Condé an Jarzay's Betragen nehme, und von diesem Augenblicke an fühlte die Königin die Nothwendigkeit, den Frechen vom Hofe zu entfernen, welcher ihrem Rufe Schaden that. Sie gab der Frau von Beauvais, ihrer ersten Kammerfrau, den Abschied, verunglimpfte Jarzay öffentlich und verbot ihm, je wieder vor ihr zu erscheinen. Der Prinz von Condè spottete über diesen Zorn, tröstete Jarzay durch öffentliche Bezeugungen seiner Gunst, und erbot sich, die Sache wieder auszugleichen.

Eine so unpassende Fürsprache war nicht geeignet die Königin zu besänftigen; sie antwortete indeß mit Mäßigung, „daß in einer Angelegenheit dieser Art man sogar einer Frau aus niedrigem Stande die Freiheit lassen müsse, nach eignem Gutbefinden zu handeln.“ Der Prinz aber beharrte ohne Erbarmen auf seinem Sinn, forderte, daß Jarzay noch am nämlichem Tage am Hof erscheinen dürfe, und die Königin war gezwungen, sich dem zu unterwerfen.

Auf das Tiefste gekränkt in ihrer Würde als Königin, in ihrem Selbstgefühl als Frau, faßte Anna von Oesterreich nunmehr den Entschluß der Verzweiflung, sich mit den Frondeurs zu verbinden. Sie trug der Frau von Chevreuse auf, den Coadjutor zu sondiren, und da sie ihn eben

so erbittert gegen den gemeinschaftlichen Feind gefunden hatte, wie sie es selbst war, schrieb sie ihm folgendes Billet:

„Ich kann nicht glauben, trotz allem, was vorgefallen ist, daß der Herr Coadjutor mir nicht ergeben sein sollte. Ich bitte ihn, es so einzurichten, daß ich ihn sehen kann, ohne daß es Jemand wisse, außer Frau und Fräulein von Chevreuse; dieser Name diene ihm zur Sicherheit."

„Anna."

Gondi hatte zu viel Erfahrung in allen Arten von Intriguen, um, nach Jarzays Geschichte, an dem Zorne der Königin zu zweifeln. Er schickte ihr ihr Billet in eine Antwort eingewickelt zurück, welche die Versicherung des unbeschränktesten Eifers und der völligsten Ergebenheit enthielt, und am Abend desselben Tages begab er sich nach dem Kloster Saint Honoré, wo ein Vertrauter ihn abholte und durch einen geheimen Eingang in den Betstuhl der Königin führte. Der Cardinal Mazarin fand sich einige Augenblicke später gleichfalls ein.

Es war eine große Inconsequenz des durch die Vertheidigung der öffentlichen Freiheiten beim Volke beliebt gewordenen Gondi, daß er sich dazu hergab, die Hand zur Ausführung einer gewaltsamen und tyrannischen Maasregel zu bieten. Mazarin, seiner Seits, fürchtete den Coadjutor, und ihre Aussöhnung konnte nicht aufrichtig sein; aber diese zwei Männer, Einer gegen den Andern durch die Nothwendigkeit des Augenblicks getrieben, hatten kaum die Zeit, weder an die Vergangenheit noch an die Zukunft zu denken. Sie wurden bald darüber einig, daß

die Prinzen von Condé und Conti, so wie der Herzog von Longueville im Palais Royal arretirt werden sollten, und daß man sich zu gleicher Zeit der Herzoge von Bouillon und Rochefoucault und des Vicomte von Türenne bemächtigen wolle.

Die Folgen dieses Gewaltstreichs konnten jedoch den Thron erschüttern. Obgleich die Unvorsichtigkeiten des Prinzen von Condé einen großen Theil des Hofs von ihm entfernt hatten, so blieben ihm doch noch treue Diener und mächtige Freunde. Man mußte darauf gefaßt sein, den Adel zu den Waffen greifen und eine Partei zu Befreiung seiner Oberhäupter bilden zu sehen. Es war auch möglich, daß das Pariser Parlament sich auf den Artikel der öffentlichen Sicherheit beriefe, *) auf diese mit so großen Anstrengungen gegen die Excesse der unumschränkten Gewalt erlangte Garantie. Der Hof würde sich alsdann, der mit dem Adel verbundenen Magistratur gegenüber, in einer mehr als jemals schwierigen Lage befunden haben.

Der Coadjutor, ohne vor diesen Gefahren zu erschrecken, versprach seinen und seiner Freunde Beistand und, indem er gleich zum Voraus die Belohnung für ihre Dienste sich ausbedung, verlangte und erhielt er die Admiralität für den Herzog von Beaufort, das Gouvernement von Anjou für den Herzog von Brissac, das von Charleville für den Marquis von Noirmoutiers und Summen Geldes für andere Herren der Fronde. Bewilligun-

*) Siehe S. 212 des ersten Bandes.

gen dieser Art hätten nicht zugereicht, um den Widerstand des Pariser Parlaments zu entwaffnen; allein man hielt ihm eine wirksamere Lockspeise vor, der die individuelle Rechtlichkeit der Magistratspersonen nicht widerstehen konnte. Die Königin, dem Interesse ihrer Rache selbst das der unumschränkten Gewalt aufopfernd, willigte ein, sich den Fesseln zu unterwerfen, denen sie bisher mit so vieler Kraft widerstanden hatte, und man kam überein, daß die politische Autorität der Obergerichtshöfe anerkannt, die Staatsangelegenheiten täglich der freien Berathung des Parlaments unterworfen und die angesehensten Männer unter den Frondeurs in den Geheimen Rath berufen werden sollten. Um diesen Preis verbürgte sich der Coadjutor, die Majorität der Compagnie zu gewinnen, troß dem Widerstande von Mathieu Molé und einiger andern strengen Parlamentsglieder.

Nichts konnte jedoch ohne Einwilligung des Herzogs von Orleans geschehen, und hier fand sich eine große Schwierigkeit; nicht als ob zwischen den Prinzen eine sehr vertraute Zuneigung geherrscht hätte, aber Gaston hatte nichts vor dem Abbé von La Riviere geheim, der eidlich angelobt hatte, dem Prinz von Condé *) jeden gegen ihn gemachten Anschlag zu entdecken. Man mußte daher, ehe man weiter gehen konnte, La Riviere mit seinem Herrn entzweien. Frau von Chevreuse wußte dazu sehr geschickt den Vertrag zu benutzen, der einige Monate vorher zwischen dem Prinz und dem Cardinal Mazarin durch

---

*) Siehe S. 325 des ersten Bandes.

die Vermittelung des Favoriten abgeschlossen worden war, *) indem sie Gaston davon in Kenntniß setzte. Im Grunde war dies aber doch nicht die Hauptursache, wegen welcher der General-Lieutenant im Königreiche seinem Minister sein Vertrauen entzog.

Der Herzog von Orleans liebte Fräulein von Saujon, und diese, in einem Anfalle wirklicher oder verstellter Reue, hatte den Hof verlassen, um in ein Kloster zu gehen: lange widerstand sie dort der Verzweiflung ihres Liebhabers. Endlich ließ sie sich erweichen, und willigte ein, nach Luxemburg zurückzukommen, jedoch unter der Bedingung, daß sie dort das Kleid und die strengen Gebräuche des Klosters beibehalten dürfe. Nichts destoweniger fuhr die schöne Büßende fort, im Geheim in vertrautem Umgange mit dem Herzoge von Orleans zu leben, und in ihren langen Unterredungen ohne Zeugen schrieb sie die Strenge, welche sie zuweilen der Leidenschaft des Prinzen entgegensetzte, den guten Rathschlägen des Abbé von La Riviere, ihres Feindes, zu. Im höchsten Grade erbittert, aber unvermögend ohne Favoriten leben zu können, verlangte der schwache Gaston vom Coadjutor das Versprechen, daß er sich selbst entschliessen wolle, den Abbé von La Riviere zu ersetzen und nachdem er dieses Angelöbniß schriftlich von ihm erhalten hatte, überließ er ihm die Leitung seiner politischen Haltung gänzlich.

Alles war schon vorbereitet, und dennoch zauderte der Cardinal Mazarin noch acht Tage lang, sei es, daß sein

---

*) Siehe S. 323 des ersten Bandes.

Entschluß noch nicht fest stand, sei es, daß es nicht leicht war, die drei Prinzen an einem Orte zu treffen. Während er die Gelegenheit, sich ihrer zu bemächtigen, abwartete, verdoppelte der hinterlistige Minister seine Zuvorkommenheiten bei dem Prinzen von Condé. Niemals hatte er ihm einen hingebendern Diensteifer gezeigt; er beschäftigte sich unausgesetzt mit allen Details seines Processes, legte eine große Ungeduld über den langsamen Justiz-Gang an den Tag, und ließ ihn von allen Anhängern der Königin, so wie von seinen eignen begleiten. Diese, weit entfernt, das geheime Einverständniß zwischen der Königin und dem Coadjutor zu ahnden, glaubten sich bestens dadurch einzuschmeicheln, daß sie in den Sälen des Justiz-Pallastes die Gegner des Prinzen von Condé höhnten, und täglich standen Männer, deren Chefs unter einander einverstanden waren, im Begriffe, sich gegenseitig die Hälse zu brechen.

Erschreckt von diesem Drängen blieb Gaston aus dem Parlamente weg. Seine Abwesenheit erweckte den Verdacht des Prinzen, der überdem mehrere Winke über die nächtlichen Besuche des Coadjutors im Palais Royal erhielt. Dadurch fing sein Zutrauen an zu wanken und er setzte Mazarin zur Rede; sein Adlerblick hätte einen gewöhnlichen Betrüger ausser Fassung gebracht, aber nichts verrieth die mindeste Gemüthsbewegung beim Cardinal. Er spöttelte über das schöne Ansehn, das der Coadjutor im Soldaten-Rocke haben würde, den Degen an der Seite, einen Hut mit rothen Federn auf dem Kopfe, und versprach, den Prinz benachrichtigen zu lassen, sobald er einen solchen Besuch bekommen werde.

Endlich wurde der Tag der Ausführung angesetzt: an demselben Morgen überraschte der Prinz von Condé, als er in das Cabinet des Cardinals trat, den Herrn von Lyonne *), welcher die nöthigen Befehle an die Truppen-Commandanten ausfertigte. Mazarin wußte die Aufmerksamkeit des Prinzen abzulenken, indem er ihm ankündigte, daß man endlich den Schlupfwinkel eines gewissen Descoutures entdeckt habe, eines Syndicus der Rentiers und Haupt-Rädelsführers der Verschwörung, der nun das ganze Geheimniß aufdecken werde. Er gab ihm die Adresse dieses Menschen und redete ihm zu, denselben durch seine Truppen aufheben zu lassen; aber, um zu vermeiden, daß man ihn nicht einer eigenmächtigen Verfolgung seiner Feinde beschuldigen könne, zog es der Prinz vor, daß Descoutures durch andere Truppen, als die seinigen, in Verhaft genommen werde. Der Cardinal lobte dieses Zartgefühl, und man traf gemeinschaftlich die nöthigen Maasregeln, um am nämlichen Abend einen Gefangenen, unter der Bedeckung der Leib-Garde der Königin, nach dem Schlosse von Vincennes bringen zu lassen. Der Prinz verließ hierauf den Cardinal, indem er versprach, mit seinem Bruder und Schwager in den Geheimen Rath zu kommen, wo eben mehrere Angelegen-

---

*) Hugo von Lyonne, geboren im J. 1611, gestorben im J. 1671. Er war Sohn von Isabelle Servien und von Artus von Lyonne, welcher nach dem Tode seiner Frau in den geistlichen Stand trat und Bischof von Gap wurde. Nach dem Tode des Cardinals Mazarin wurde Herr von Lyonne Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Der Cardinal hatte ihn dem Könige als den fähigsten Mann zu dieser Stelle bezeichnet.

heiten verhandelt werden sollten, an welchen beide ein besonderes Interesse nahmen.

Unterdessen verbreitete sich immer mehr Unruhe unter den Freunden des Prinzen; Marsillac hatte Winke und die verwittwete Prinzessin von Condé noch beunruhigendere Mittheilungen bekommen. In dem Augenblicke, als sie ihr Sohn verließ, um ins Palais Royal zurückzukehren, benachrichtigte sie ihn, daß sich Dinge zutrügen, welche ihr den Argwohn gäben, daß man ihn arretiren wolle. „Glaube mir," sagte sie ihm, „ich kenne den Hof aus eigner Erfahrung." — „„Was hab' ich zu fürchten?"" antwortete ihr der Prinz, „„der Cardinal ist mein Freund, ich rechne eben so sehr auf ihn, als auf Sie."" Die Prinzessin setzte noch hinzu: „Gott gebe, daß Du Dich nicht trügest!" Der Prinz verließ sie, aber seine Mutter folgte ihm bald, in der Absicht, ihre Besorgnisse der Königin selbst mitzutheilen.

Ihre Vertraulichkeit rührte noch aus der Jugend her; die Prinzessin von Condé, Schwester des Herzogs von Montmorency, hatte in ihrem Busen Anna's von Oesterreich heiligste Geheimnisse *) verwahrt, und um ihr treu

*) Der im J. 1632 zu Toulouse enthauptete Herzog von Montmorency war in Anna von Oesterreich, und, nach Einigen, nicht unerwiedert verliebt gewesen. Man findet in den gleichzeitigen Memoiren: „Es war ihnen nicht möglich, ihre gegenseitige Leidenschaft vor den Augen der Welt zu verbergen, und es kostete ihnen große Ueberwindung tugendhaft und verliebt zugleich zu sein. Einmal, als der König leise und ohne daß es Jemand wußte, in das Zimmer der Königin trat, fand er sie in einem Lehnstuhl sitzend und Herrn von Montmorency knieend vor ihr, ihre Hände in den seinigen haltend."

zu bleiben, manchen Verfolgungen Trotz geboten. Sollte dem Prinz von Condé große Gefahr drohen, so hoffte die unglückliche Mutter auf dem Gesichte ihrer langjährigen Freundin irgend einen Ausdruck des Mitleids zu überraschen. Der offene und freundschaftliche Empfang der Königin verscheuchte ihren Argwohn völlig.

Unterdessen daß Anna von Oesterreich und die Prinzessin, traulich auf den nämlichen Ruhebette sitzend, sich mit dem Anscheine der völligsten Hingebung unterhielten, trat der Prinz von Condé ins Zimmer, das er aber, um nicht zu stören, sogleich wieder verließ; es war das letzte Mal, daß er seine Mutter sehen sollte, die, aus Gram, während seiner Gefangenschaft starb. In einem anstoßenden Saale begegnete er dem Cardinal Mazarin und blieb stehen, um mit ihm zu sprechen, bis man ihnen ansagte, daß der Prinz von Conti und der Herzog von Longueville sie zum Conseil erwarteten. Der Prinz ging in die Gallerie. Mazarin aber blieb, unter irgend einem Vorwande, zurück, näherte sich dem Hauptmanne der Leibwache der Königin, Guitaut, und gab ihm ein Zeichen, daß er die erhaltenen Befehle nunmehr in Vollziehung setzen solle.

Guitaut, von Comminges, seinem Neffen, und einigen andern Garde-Offizieren begleitet, näherte sich sogleich dem Prinz und sagte ihm ganz leise, er habe Befehl, ihn, den Prinz von Conti, und den Herzog von Longueville zu arretiren. Der Prinz von Condé zeigte weder Schrecken noch Kummer, wohl aber einiges Erstaunen! Er erhob die Stimme um den Prinzen, seinen Brüdern, und den zum Geheimen Rathe versammelten Staatsministern das,

was man ihm eben angekündigt hatte, mitzutheilen, und auf die etwas alberne Bemerkung des Canzlers, „es sei, ohne Zweifel ein Spaß von Guitaut,“ erwiederte er: „„Nun so gehen Sie und benachrichtigen die Königin von dem Spaße, den man mit uns treibt; was mich betrifft, so halte ich es für ausgemacht, daß ich verhaftet bin.““ Der Canzler kam, einige Augenblicke darauf, sehr verlegen zurück und gab, im Namen der Königin, den Befehl an Guitaut, seine Pflicht zu thun.

Die Prinzen stiegen durch eine kleine Treppe in den Garten hinab; die Leibwache bildete zwei Reihen, auf beiden Seiten einer Allee, die zu einer Hinterthür führte, wo Wagen, von königlichen Gensd'armen bewacht, die Gefangenen erwarteten. Der Prinz, der mehrere seiner alten Soldaten erkannte, sahe sie fest an und sagte zu ihnen, wahrscheinlich in der Hoffnung sie zu gewinnen: „Meine Freunde, das ist keine Schlacht von Lens!“ Keiner von den Gensd'armen antwortete.

Eine nur aus sechzehn Mann bestehende Bedeckung führte die Prinzen zum Thor Richelieu; dann unter Montmartre vorbei, ging es auf Vincennes los. Die Pferde liefen, was sie konnten, und da der Weg sehr schlecht war, so warf der Wagen um. Der Prinz von Condé sprang sogleich heraus und sagte zu Miossens *), dem

*) Cäsar Phöbus von Albret, Graf von Miossens, Marschall von Frankreich, geboren im J. 1614, gestorben im J. 1676; vermählt an Magdalena von Guenegaud, Tochter eines Zahlmeisters der Schatzkammer. Er war ein Sohn von Anna von Pardaillan und von Heinrich von Albret, Baron von Pons. Die Frau von Pons, welche der Herzog von Richelieu heirathete (Siehe oben S. 6 dieses Bandes), war die Wittwe seines ältesten Bruders.

Lieutenant der Cavallerie-Escorte: „Ach Miossens, wenn Du wolltest!" Herr von Guitaut hörte diese Worte, und da er bemerkte, daß sein Gefangener sich rechts und links umsah, so trat er sehr nahe zu ihm und sagte ganz leise: „daß er zwar der ergebene Diener Sr. Hoheit sei, daß er ihn aber lieber den Dolch ins Herz stoßen, als aus seinen Händen entschlüpfen lassen werde, indem er Ihrer Majestät für seine Person zu haften habe."

Der Wagen wurde wieder aufgehoben, und die Prinzen kamen um zehn Uhr des Abends im Schlosse von Vincennes an, über welches man bei dieser Gelegenheit das Commando dem Herrn von Bar, einem noch gröbern Manne als Guitaut, übergab, einem sichern und lenksamen Werkzeuge zu einem Amtsberufe der Strenge, welcher, als Hauptmann der Leibwache des Cardinals von Richelieu, sich zu dem leidenden Gehorsam gebildet hatte, den die Seiden mit dem Ehrennahmen der Treue ausschmücken.

Sobald die Prinzen im Palais Royal verhaftet waren, schickte die Königin den Graf von Brienne ab, um der verwittweten Prinzessin von Condé anzubefehlen, mit ihrer Schwiegertochter und dem jungen Herzog von Enghien, ihrem Enkel, sich nach Chantilly zu begeben. Die Herzogin von Longueville, die man ins Palais Royal berufen hatte, in der Absicht, sie dort gefangen zu halten, flüchtete, anstatt zu gehorchen, zu ihrer Freundin, der Prinzessin Palatine. Andere Befehle wurden in dem nämlichen Augenblicke ausgefertigt zur Verhaftung des Herzogs von Bouillon, des Vicomte von Türenne, des Prinzen von Marsillac und des Präsidenten der Rechnungs-Kammer Perraut, Geschäftsmannes

des Prinzen von Condé; der Letztere war der Einzige, dessen man habhaft werden konnte.

Auf die Nachricht der Arrestation der Prinzen vereinigten sich hundert der ihnen am mehrsten ergebenen Edelleute im Hotel Condé und machten einen Ueberfall auf Val-de-Grace, um die Nichten des Cardinals zu entführen und sie als Geiseln zu behalten; da man aber die Möglichkeit dieses Unternehmens vorausgesehen hatte, so waren sie, auf des Cardinals Befehl, nach dem Palais Royal gebracht worden.

In der Hoffnung, Tumult unter dem Volke zu erregen, verbreiteten diese nämlichen Edelleute das Gerücht, der Herzog von Beaufort sei eben arretirt worden. Das Volk gerieth in der That in Aufruhr und zahlreiche Haufen bildeten sich auf der Stelle in den Straßen. Schon war man im Begriff Ketten auszuspannen und die Waffen zu ergreifen, als der Herzog von Beaufort die Unruhen dadurch stillte, daß er sich in den volkreichsten Stadt-Vierteln zeigte, von Bedienten umgeben, welche Fackeln trugen. Froher Muth trat nun an die Stelle der Besorgniß; man zündete Freuden-Feuer an und der Volks-Jubel war bis in das Schloß von Vincennes hörbar.

Während dem füllten sich die Säle des Palais Royal mit Frondeurs, die seit so lange vom Hofe verbannt gewesen, oder nur mit kalter und vorsichtiger Haltung dort erschienen waren. In diesem Augenblicke zeigten sie den lebhaftesten Diensteifer; sie erschienen mit dem Degen in der Hand und schworen, „treue Diener des Königs, eifrige Vertheidiger der Königin, Stützen der Regierung sein zu wollen, so daß der Cardinal auf sie rechnen könne, den sie,

nach einem solchen Schritte, als keinen Mazarin mehr ansähen."

Die Beistimmung von Matthieu Molé besonders war es, was die Königin zu erlangen wünschte. Sie ließ ihn nach dem Palais Royal rufen und unterhielt sich lange mit ihm; sie lobte seine Treue, seinen Muth, die Dienste, die er dem Staate geleistet hatte, sie empfahl ihm ihren Sohn und gebot dem jungen Prinz, ihn zu umarmen. Der strenge Magistrats-Beamte gab sich mit Ehrfurcht diesen erlauchten Liebkosungen hin, aber er ging traurig und voll Kummer weg.

Am folgenden Tage, als das Parlament und die andern Obergerichtshöfe den Befehl bekommen hatten, Deputirte nach dem Palais Royal zu schicken, wollte Molé nicht dabei sein. Der Canzler setzte, in Gegenwart der Königin, die Bewegungsgründe auseinander, welche Ihre Majestät bestimmt hatten, die Prinzen in Verhaft nehmen zu lassen. Wohlbedächtig suchte er die Idee zu entfernen, als wenn dieser Gewaltstreich eine despotische Regierungsform zurückführen könne und gelobte daher in den feierlichsten Ausdrücken die pünctliche Befolgung der Ordonnanz vom 24sten October an *).

*) Der Prinz ließ, während seiner Gefangenschaft, eine Apologie publiciren, in welcher er nicht verfehlte, den Widerspruch zu rügen, der in dem Versprechen, die Declaration vom 24sten October respectiren zu wollen, neben der willkührlichen Maasregel lag, deren Opfer er wurde. Er sagte: „Hat nicht der Minister das Parlament zum Besten, indem er den König erklären läßt, daß es nicht seine Absicht sei, irgend etwas gegen die Declaration zu unternehmen? ... Ist es nicht wahrer Spott, zu sagen: Der König will und befiehlt, daß alle ihre Artikel in Kraft und

Wenige Tage darauf überbrachte der General-Advokat Talon den versammelten Kammern einen Brief des Königs, welcher eine Wiederholung aller Beschwerden des Hofs gegen den Prinz von Condé enthielt. „Man, führte darin alle die Bewilligungen an, die er, seit dem Anfange der Regentschaft für sich und seine Familie erlangt oder sich, fast mit Gewalt, verschafft hatte. Mehr als zehntausend Mann in seinem Namen ausgehobener Truppen, kommandirt von Offizieren, die er ernannte, gehorchten lediglich nur seinen Befehlen. Er war Gouverneur der Bourgogne, der Provinzen Bresse und Berry; der Prinz von Conti und der Herzog von Longueville hatten das Gouvernement der Champagne, der Normandie und fast aller in diesen Provinzen liegenden Festungen. Noch viele andere feste Plätze auf verschiedenen Puncten von Frankreich, gleichfalls im Besitze des Prinzen oder seiner Familie, beherrschten den Lauf der großen Flüsse, der Maas, der Seine, der Saone, der Rhone, der Loire, der Garonne, der Dordogne. Nichts destoweniger machte der Prinz von Condé täglich neue Forderungen und offenbar war seine Absicht, die königliche Autorität so zu schwächen und so zu erniedrigen, daß der König, wenn er zur Volljährigkeit gelangt sein werde, nur

---

Wirkung bleiben sollen, in dem nämlichen Augenblicke, wo gerade der Artikel offenbar verletzt wird, auf welchen das Parlament am eifrigsten bestanden hat, um den Gewalt-Schritten der Minister ein Ziel zu setzen; ein Artikel, den ich selbst für so bedeutend hielt, daß, aus Furcht, er könne der Königlichen Autorität Eintrag thun, ich verhindern wollte, daß er nicht förmlich in gedachter Deklaration aufgenommen werde?"

den Namen und den Schein, er selbst aber die Realität der Gewalt haben sollte."

„Schon gegenwärtig war der Mißbrauch, den er von seiner Gewalt machte, nicht weniger unerträglich für das Volk als für die Regentin. Er erhob Summen nach seiner Willkühr in den Provinzen und Städten seiner Gouvernements. Im Geheimen Rathe, selbst in Gegenwart der Königin, vergaß er sich so weit, denen, welche es wagten anderer Meinung zu sein, wie er, zu drohen, ja sogar, sie zu schlagen. Seine Aufführung, in Beziehung auf den jungen Herzog von Richelieu, war der höchste Grad von Insolenz, und kein Franzos kann ohne den äussersten Unwillen von der sprechen hören, der er sich in Jarzays Angelegenheit hat zu Schulden kommen lassen."

„Endlich aber und um allen übeln Auslegungen zu begegnen, welche unruhige Köpfe dieser so gerechten und nothwendigen Maasregel geben zu wollen, versuchen könnten, so wolle ihre Majestät auf das Bestimmteste wiederholen, daß sie keineswegs die Absicht habe, irgend etwas gegen die Declaration vom 24ten October zu unternehmen, sie befehle im Gegentheile, daß diese Declaration in voller Kraft bleiben und in allen ihren Puncten befolgt werden solle."

Indessen trug keiner von allen dem Prinz von Condé gemachten Vorwürfen den bestimmten Charakter von Verbrechen. Man beschuldigte ihn keines Einverständnisses mit den Feinden des Staats, keines Complots gegen die öffentliche Sicherheit des Königreichs; seine Macht und die seiner Familie konnten allerdings die königliche Autorität in Gefahr bringen, aber diese Macht,

die man ihm zum Verbrechen machte, gereichte eben so wohl der Schwäche der Minister zum Vorwurf, die sie hatten entstehen lassen, als dem Ehrgeize dessen, welcher sie erlangt hatte. Der Uebermuth, die auffahrende Hitze bei einem jungen Helden, der, im fünf und zwanzigsten Jahre schon so viele große Schlachten gewonnen hatte, wären keine hinlänglichen Beweggründe, um eine solche Rache zu rechtfertigen, und blose Insubordinations-Fehler, unerlaubte Mannschafts- und Geld-Aushebungen waren bei so vielen Gelegenheiten ungerügt hingegangen, daß man kaum im Ernst darüber unwillig werden konnte.

Freilich war es hauptsächlich, um eine regelmäßige Regierung auf diesen Feudal-Trümmern zu gründen, geschehen, daß das Parlament die Declaration vom 24ten October nachgesucht und erlangt hatte; aber bestand nicht die wichtigste, durch diese Declaration gemachte Eroberung in dem berühmten Artikel der öffentlichen Sicherheit? Und was war wohl mehr diesem Artikel entgegen, als die Verhaftung, ohne alle Justiz-Form, von drei Prinzen von Geblüt und von den vornehmsten Herrn des Königreichs? Das Versprechen, welches sich am Schlusse des Königlichen Briefs befand, nichts gegen die Declaration unternehmen, und sie in voller Kraft erhalten zu wollen, erschien daher als wahre Verspottung und die despotische Gewalt war durch den Vorgang selbst völlig wieder hergestellt.

Während die vernünftigen und aufgeklärten Mitglieder des Parlaments aus diesen Gründen den Gewaltstreich, der den Prinz von Condè traf, bejammerten, so bezeugten Andere in größerer Anzahl eine ausgelassene

Freude darüber. So zeigen sich immer, in den Zeiten der bürgerlichen Unruhen, die Parteien mehr über den unmittelbaren Vortheil erfreut, den sie über ihre Gegner erlangen, als über den edleren Gewinn, den ihnen die Erhaltung der Grundsätze verschaffen würde, welche Jedermann Sicherheit gewähren.

Der Sohn des Präsidenten Le Coigneux *) war der Einzige, der auf Beobachtung der öffentlichen Freiheiten drang, indem er verlangte, „daß die Prinzen, wie die andern Unterthanen des Königs behandelt werden müßten, und daß man sie nach dem Inhalte der Declaration nicht gefangen halten dürfe, ohne ihnen den Prozeß zu machen." Dieser Vorschlag wurde nicht unterstützt; selbst der Erste Präsident, erschrocken über die Heftigkeit der Frondeurs und über die Freude, welche sie über das Unglück der Prinzen an den Tag legten, fürchtete, daß durch die Berufung auf den Artikel der öffentlichen Sicherheit, welche in diesem Augenblicke von keinem Erfolge sein konnte, derselbe für die Zukunft als aufgehoben betrachtet werden könne, so daß er den Rath Le Coigneux dahin vermochte, seinen Antrag aufzuschieben, und der Brief des Königs wurde ohne Widerstand protokollirt.

Die Freunde des Prinzen hofften einen kräftigern Schutz in dem Parlamente von Burgund zu finden, das aus alten, wegen persönlicher Rücksichten dem Hause Condé ergebenen Dienern bestand. Der General-Procurator Lenet versuchte es, seine Compagnie zu kraftvollen

---

*) Der Dichter Bachaumont. Siehe S. 164 des ersten Bandes.

Entschlüssen zu bewegen, und der Maire von Dijon, ein anderer treuer Anhänger des Prinzen, versammelte die Stadt-Corporation und schlug vor, die Mitizen zu bewaffnen. Alle diese Anstrengungen blieben ohne Erfolg. Die Bürger weigerten sich, die Waffen zu ergreifen, und es fand sich Niemand im Parlamente, der Lenets Antrage unterstützt hätte. In der Normandie bethätigte die Bürgerschaft und die Magistratur nicht mehr Eifer für den Herzog von Longueville, ihren Gouverneur, ob sie sich gleich noch das Jahr zuvor ohne Bedenken vereinigt hatten, um gegen den König Krieg zu führen; aber die Sache war nicht mehr dieselbe, und das Beispiel des Parlaments von Paris diente allen Obergerichtshöfen im Königreiche zur Richtschnur.

Blos zu Gunsten des Präsidenten Perrault wurden gesetzmäßige Einschreitungen gemacht. Die Rechnungs-Kammer beschloß, Vorstellungen zu machen und schickte Deputirte ins Palais Royal, mit dem Auftrage, um seine Freiheit zu bitten. Die Königin empfing sie mit vieler Achtung und trug ihnen auf, ihrer Compagnie die Versicherung zu überbringen, „daß die Angelegenheit des Präsidenten Perrault sofort untersucht werden solle; im Fall der gegen ihn obschwebende Verdacht nicht gegründet befunden werden sollte, so würde er sofort in Freiheit gesetzt, oder seinen natürlichen Richtern überliefert werden, wenn er schuldig gefunden worden."

Die von dem Volke und der Magistratur verlassene Sache der Prinzen wurde dagegen mit Feuer von dem Adel ergriffen, der damals großmüthig seine Beschwerden gegen das Haus Condé vergaß. Der Vicomte von

Türenne eilte nach Stenay, einer dem Prinz von Condé gehörigen Festung, und nahm den Titel eines General-Lieutenants der Armee des Königs zur Befreiung der Prinzen an. Der Herzog von Bouillon zog sich nach seiner Vicomté von Türenne, der Herzog von La Force *) nach seinen Gütern in Perigord, der Marschall von Brezé **) nach seinem Gouvernement von Anjou, der Herzog von Saint Simon ***) in die Festung Blaye zurück. Alle diese Herren, von dem nämlichen Eifer beseelt, versprachen, ihre Freunde zu vereinigen und ihre Vasallen zu bewaffnen. Der Graf von Boutteville wagte es, mehrere Tage in Paris zurück zu bleiben und den Herzog von Beaufort heraus zu fordern, indem er auf diese Art der Autorität der Regentin und der Volks-Wuth zugleich Trotz bot. Da seine Herausforderung nicht angenommen wurde, so warf er sich in die Festung Bellegarde in Burgund

*) Jacob Nompar von Caumont, Marschall von Frankreich und Herzog von La Force, geboren im J. 1559, gestorben im J. 1652, vermählt im J. 1577 an Charlotte von Gontaut. Er war Sohn von Franz von Caumont und von Philippine von Saint Aulaire, beide in Paris am Sanct Barthelemy's Tage getödtet. Der junge Caumont blieb für todt unter den Leichnamen seiner Eltern liegen.

**) Urban von Maillé, Marschall von Frankreich, geboren im J. 1597, gestorben im J. 1650, hatte Nicole du Plessis-Richelieu geheirathet, die jüngste Schwester des Cardinals von Richelieu. Er war Sohn von Carl von Maillé, Marquis von Brezé und von Jacqueline von Thevalle.

***) Claudius von Rouvroy, Herzog von Saint-Simon, Gouverneur von Blaye, geboren im J. 1608, gestorben im J. 1693. In zweiter Ehe heirathete er Charlotte von Aubespine und wurde im siebenzigsten Jahre Vater des Herzogs von Saint-Simon, Verfassers der Memoiren.

wohin sich schon Tavanne *) La Moussaye **) Coligny ***) Düras †) und eine große Anzahl anderer tapferer Edelleute begeben hatten.

Während dieser Zeit kämpfte die Herzogin von Longueville mit dem unerschrockensten Muthe gegen das Schicksal; zu der Prinzessin Palatine, gleich nach der Verhaftung der Prinzen, geflüchtet, blieb sie dort einige Stunden versteckt und setzte, beim Einbruch der Nacht, ihren Weg weiter fort, vom Prinz von Marsillac und vierzig entschlossenen Männern begleitet, die er zu ihrer Bedeckung ausgesucht hatte. Sie ritten so schnell, daß sie am folgenden Morgen ganz früh in Rouen ankamen, wo sie der

*) Jacob von Saulx, Graf von Tavanne, erster Edelmann des Prinzen von Condè, geboren im J. 1620, gestorben im Jahre 1683, vermählt an Luise Potier von Tresmes. Man hat von ihm Memoiren über die Geschichte des Bürger-Kriegs seit der Verhaftung der Prinzen bis zum J. 1653.

**) Franz von Goyon, Baron von La Moussaye, General-Lieutenant, Sohn von Amaury von Goyon und von Catharina von Champagne. Sein älterer Bruder hatte die Schwester des Herzogs von Bouillon und des Vicomte von Türenne geheirathet.

***) Franz von Coligny, geboren im J. 1600, starb unverheirathet. Sein Vater, Carl von Coligny, Marquis von Andelot, war ein Sohn des in Paris am St. Barthelemy Tage getödteten Admirals von Coligny. Franz von Coligny hat Memoiren hinterlassen, die nicht im Druck erschienen und für den Prinzen von Condè sehr beleidigend sind.

†) Guy Aldonce von Dürfort, Marquis von Düras, geboren im J. 1606, gestorben im J. 1665. Er hatte im J. 1619 Elisabeth von La Tour, Schwester des Herzogs von Bouillon, geheirathet und war daher Schwager des obgedachten Baron von la Moussaye; er hatte von ihr zwölf Kinder und unter diesen den Marschall Herzog von Düras, und den Marschall Herzog von Lorges.

Marquis von Beuvron *), der dort für den Herzog von Longueville commandirte, in der Citadelle aufnahm. Aber auf die Nachricht von der Annäherung einer königlichen Armee machte das Volk in der Stadt einen Aufstand, und die Herzogin war gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Gleichfalls ausgeschlossen von Havre de Grace durch die neue Herzogin von Richelieu, welche mit dem Hofe unterhandelte, um die Anerkennung ihrer Heirath zu erlangen, warf sich Frau von Longueville in das Schloß von Dieppe entschlossen, sich dort aufs Aeusserste zu vertheidigen.

Der Cardinal Mazarin ließ ihr nicht die Zeit, um die nöthigen Vorkehrungen zu beendigen; er hatte in großer Eile einige Truppen zusammengezogen und folgte der Herzogin von Longueville Schritt für Schritt. Die Königin begab sich gleichfalls nach der Normandie und brachte ihren Sohn mit, in der Hoffnung, daß die Gegenwart des jungen Königs dazu beitragen werde, den Aufstand zu ersticken. Ihre Majestäten wurden in der That in Rouen unter lautem Freuden-Jubel des Volks empfangen. Das Parlament versicherte sie seiner Treue, der Marquis von Beuvron übergab das alte Schloß, wenige Tage darauf öffnete Pont-de-l'Arche seine Thore, das Schloß von Caen leistete nicht mehr Widerstand, und in Dieppe selbst machte das Volk bei Annäherung der königlichen Truppen einen Aufstand gegen die Herzogin von Longueville. Nach einigen Tagen

*) Franz von Harcourt, Marquis von Beuvron, geboren im J. 1627, gestorben im Jahre 1705, heirathete Catharina Le Tellier und wurde Vater von Heinrich von Harcourt, Herzoge und Marschall von Frankreich.

von Gefahr und Anstrengung, die sie mit edlem Muthe ertrug, war sie gezwungen, Frankreich zu verlassen, und die Festung wurde den königlichen Truppen übergeben; es blieb keine einzige mehr in der Normandie übrig, die es mit ihrem ehemaligen Gouverneur gehalten hätte.

In Lothringen war die Partei der Prinzen nicht glücklicher. Der Chevalier von La Rochefoucault ließ sich in Damvillers überfallen, wo er für den Prinz von Marsillac, seinen Bruder, commandirte. Dieser feste Platz war ihm beim Frieden von Ruel gegeben worden, mit Uebergehung eines alten Offiziers, Namens Becherelle. Der neue Gouverneur veränderte zwar, bei der Besitznahme von Damvillers, die Offiziere der Garnison und ersetzte sie mit Männern, die er ausgewählt hatte *); aber er beging die Unvorsichtigkeit, die alten Unter-Offiziere beizubehalten. Becherelle, der den Augenblick für günstig hielt, um sich seiner Festung wieder zu bemächtigen, verschaffte sich Einverständnisse mit den alten Sergents der Garnison, welche auf ein gegebenes Zeichen über den Chevalier von La Rochefoucault her fielen, ihn fesselten und in diesem Zustande an die Truppen des Königs auslieferten, die sich dem Platze genähert hatten. Clermont und Jametz, zwei andere Schlösser in Lothringen, welche der Prinz von Condé, auf eigne Kosten sorgfältig hatte be-

*) Es war damals ein Vorrecht der Festungs-Commandanten, die Leute ihrer Garnison selbst auszuwählen und die Offiziere zu ernennen. Sie bezahlten den Sold und sorgten für alle Ausgaben durch die Gelderhebung, die sie direct in den nächstgelegenen Einnahmen machten.

festigen ließen, wurden, so wie Damvillers, durch ihre Besatzungen ausgeliefert.

Die dem Hause Condé abgenommene Beute belohnte die Verbündeten und Creaturen des Ministers; er gab das Gouvernement der Bourgogne dem Herzog von Vendome, das der Normandie dem Grafen von Harcourt. Der Marquis von L'Hopital bekam das Gouvernement der Champagne, der Graf von Saint-Agnan wurde Gouverneur von Berry und der Herzog von Mercoeur Vice-König von Catalonien an die Stelle des Generals Marsin, der durch seine Ergebenheit gegen den Prinz von Condé bekannt war. Ohne Widerstand würde sich Marsin *) den Befehlen des Hofs unterworfen haben, wenn er die ihm drohende Maasregel vorausgesehen hätte: aber ahndunslos überfallen, wurde er in die Citadelle von Pignerol eingesperrt.

Nach der Unterwerfung der Normandie war der Hof nach Paris zurückgekommen, von wo er bald wieder nach Burgund abreiste, wo noch einige feste Plätze sich für die Prinzen hielten. Während ihres Aufenthalts in der Hauptstadt hatte die Königin nichts gespart, um ihre Allianz mit den Chefs der Fronde inniger zu machen und um das Parlament zufrieden zu stellen. Sie überhäufte den Rath Broussel mit Artigkeiten und sein Sohn wurde in dem

---

*) Johann Caspar von Marsin oder Marchin, geboren im J. 1610, gestorben im J. 1673, heirathete Marie von Balsac von Entraigues. Er stammte aus einer Familie von Lüttig ab, sein Sohn wurde naturalisirt und im J. 1708 zum Marschall von Frankreich ernannt.

Commando der Bastille bestätigt.*) Die Aufsicht über die, zu Bezahlung der Renten des Räthhauses bestimmten Gelder wurde achtzehn Bürgern anvertraut, welche das Parlament ernannte. Andere Beschlüsse, von den dabei Interressirten selbst dictirt, sprachen die Unschuld des Herzogs von Beaufort, des Coadjutors und der übrigen Angeklagten aus. Endlich wurden die bedeutendsten Administrations-Stellen den Magistratspersonen verliehen, welche in ihrer Compagnie das meiste Ansehen genossen. Herr Lefevre**), Rath der Großen Kammer, bekam die Stelle als Vorsteher der Kaufmannschaft. Herr von Maisons,***) Präsident à mortier wurde zum Ober-Intendanten der Finanzen gemacht, und, was das wichtigste war, so ersetzte der ehemalige Groß-Siegel-Bewahrer Chateauneuf den Canzler Seguier im Geheimen-Rathe.

Beim Anfange der Regentschaft hatte sich Mazarin durch seine Verweigerung dieser Bewilligung mit den Importans veruneinigt †); aber seit dieser Zeit war seine

*) Siehe S. 241. des ersten Bandes.

**) Lefevre war an die Stelle des Präsidenten Feron getreten, der sich den Frondeurs verhaßt gemacht hatte. Er war ein vertrauter Freund des Coadjutors und wurde bei dem Blutbade des Rath-Hauses im J. 1652 getödtet.

***) Renatus von Longueil, Marquis von Maisons; gestorben im J. 1677, heirathete Magdalena von Crevecoeur. Er war ein Bruder von Peter Longueil, einem Pariser Parlaments Rath, der in seiner Compagnie ein großes Ansehen genoß. Er ließ das Schloß Maisons bei Paris bauen; — das jetzt dem Herrn Lafitte gehört) — Der Präsident Maisons trat als Ober-Intendant der Finanzen an die Stelle von Michael Particelli, Herrn von Emery, welcher erst vor wenigen Monaten ins Ministerium zurückgerufen worden war, und aus Kummer über diese zweite Ungnade starb.

†) Siehe S. 107. des ersten Bandes.

Gunst bei der Königin so fest begründet worden, daß er keine Nebenbuhler mehr fürchtete. Chateauneufs größte Empfehlung war übrigens das Ansehen, in welchem er bei den Frondeurs stand, und um sich der Stütze dieser Partei zu versichern, hatte Mazarin die Nothwendigkeit eingesehen *), die höchste Gewalt mit ihren Chefs theilen zu müssen.

Während der Abwesenheit des Hofs blieb der Herzog von Orleans, als General=Stellvertreter im Königreiche, Oberhaupt der Regierung. Chateauneuf und Le Tellier**) wurden ihm als Rathgeber zurückgelassen, und der Letztere, ein intimer Vertrauter von Mazarin, bekam den ausdrücklichen Auftrag, den Fortschritten das Gleichgewicht zu halten, welche der Coadjutor täglich in seinem Einflusse auf Gaston machte. Aller Anstrengungen von Tellier ohngeachtet, wurde Gondi allmächtig im Luxenburg und machte, daß der Cardinal Mazarin sich oft den Abbé von La Riviere zurückwünschte, welcher Letztere verabschiedet worden war und sich in sein schönes Schloß Petitbourg bei Corbeil am Tage nach der Verhaftung der Prinzen zurück gezogen hatte.

Der Herzog von Vendome, welcher die königlichen zur Burgundischen Expedition bestimmten Truppen commandirte, ging nach Dijon, dem Hofe nur um einige Tage voraus. Er wurde ohne allen Widerstand in die

*) Siehe S. 11. des zweiten Bandes.

**) Michael Le Tellier, geboren im J. 1603, gestorben im J. 1685. wurde Canzler von Frankreich im J. 1677. Er war ein Sohn von Franziska von Chauvelin und von dem Rath der Steuer Kammer Michael Le Tellier, und wurde Vater des Marquis von Louvois.

Stadt eingelassen, sogar die Citadelle ihm von den Dienern des alten Prinzen von Condé übergeben, denen es an Treue oder an Muth fehlte. Der Graf von Saint Agnan wär eben so glücklich in der Provinz Berry, wo er sich des Schlosses von Bourges bemächtigte. Man erwartete einen kräftigern Widerstand in Bellegarde, einem mit allem Nöthigen gut versehenen Platze, zu finden, in welchen sich eine große Menge Personen von Stande eingeschlossen hatten.

Bei ihrer Ankunft in der Bourgogne schickte die Königin den Grafen von Comminges an den Baron von La Moussaye, der Bellegarde vertheidigte, um ihm bekannt zu machen, daß der in Person anwesende König ihm befehle, den Platz zu übergeben. Da diese Aufforderung ohne Erfolg blieb, so fing der Herzog von Vendome die Belagerung an. Der junge König besichtigte die Belagerungsarbeiten und ritt mehrmals um die Festung herum. Die Belagerten, wenn sie ihn von den Wällen aus sahen, warfen ihre Hüte in die Luft und riefen: „Es lebe der König!" ohne jedoch das Feuern ihrer Batterien einzustellen; ein Mann aus dem Gefolge Sr. Majestät wurde an seiner Seite getödtet, und die Vertheidiger von Bellegarde waren deshalb sehr unwillig gegen Mazarin, weil er, sagten sie, sich des Vergehens schuldig mache, sie in die Gefahr zu bringen, ihren eignen Monarchen zu tödten.

Indessen entsprach die Vertheidigung von Bellegarde weder der Stärke des Platzes, noch dem Muthe der Garnison. Die jungen Herrn unterwarfen sich unter einander nicht gern der Subordination, welche durch keine positive Autorität geregelt war; ein wichtiger Bewegungsgrund rieth

übrigens zur Uebergabe. Der Kern der Truppen des Prinzen von Condé und mehrere Leute von Stande waren in dem Platze eingeschlossen; wartete man bis auf den letzten Augenblick, so wären alle kriegsgefangen geblieben, was ein viel empfindlicherer Verlust für die Partei gewesen wäre, als der der Festung selbst. Aus diesen Gründen erbot sich der Marquis von La Moussaye die Festung zu übergeben, unter der Bedingung, daß Offizieren und Soldaten freier Abzug bewilligt werde, und sie gehen könnten, wohin sie es für gut fänden. Der Herzog von Vendome in seiner Ungeduld, den Krieg aus seinem Gouvernement zu entfernen, willigte in alles, und am Tage vor Eröffnung der Laufgräben capitulirte die Besatzung.*)

Von allen festen Plätzen ihrer Gouvernements blieben damals den Prinzen keine mehr übrig, als blos Montrond in der Provinz Berry und Stenay in Lothringen. Da die Parlamente ihre Sache verlassen hatten, so regte sich nirgends das Volk für sie und alle vom Adel versuchte Anstrengungen waren ohne Erfolg geblieben. Um das Unglück voll zu machen, so starb damals der Marschall von Maillé, Vater der Prinzessin von Condé, auf den die Partei sehr gerechnet hatte, in dem Schlosse von Saumür, von dem er Gouverneur war, indem er die Festung den Händen seiner Diener übergab, denen er eidlich angeloben ließ, sie treulich für die Prinzessin von Condé, seine Tochter, zu bewahren.

*) 9ten April 1650.

Elftes Capitel.

Die Prinzessinnen von Condé in Chantilly. — Die Königin will sie arretiren lassen. — Die junge Prinzessin entwischt mit ihrem Sohne. — Ihr Aufenthalt zu Montrond. Die Herzoge von Bouillon und von La Rochefoucault bilden, in der Guyenne, eine Partei zur Befreiung der Prinzen. — Lenet unterhandelt mit dem Parlamente von Bordeaux. — Reise der Prinzessin von Condé in die Auvergne. — Sie kömmt in Türenne an. — Der Bürgerkrieg bricht aus. — Niederlage der königlichen Truppen. — Die Armee der Herzoge erscheint vor Bordeaux. — Aufruhr in der Stadt. — Der Prinzessin von Condé, mit ihrem Sohne allein, wird der Eintritt in die Stadt gewährt. — Die Herzoge wiegeln das Volk gegen das Parlament auf, und bewirken ihre Aufnahme in Bordeaux.

Vom 12. April bis zum 1. Juny 1650.

Die Prinzessin von Condé und die verwittwete Prinzessin, ihre Schwiegermutter, auf Befehl der Königin nach Chantilly verwiesen, fanden Trost und Hülfe in der Anhänglichkeit der Herzogin von Chatillon, ihrer Verwandtin. Angelika von Montmorency, Tochter des Grafen von Bouteville, der unter der vorhergehenden Regierung enthauptet ward, war eine der vollendetsten Schönheiten ihrer Zeit. Kaum der Kindheit entwachsen, hatte sie schon dem Prinz von Condé und dem Herzog von Chatillon Liebe eingeflößt. Der Letztere, erschrocken über diese Mitbewerbung, würde seine Ansprüche aufgegeben haben, wenn sein großmüthiger Nebenbuhler ihm nicht feierlich versprochen hätte, für ihre gemeinschaftliche Gebieterin nichts als eine brüderliche Freundschaft zu bewahren. Diese Verbindlichkeit wurde treulich erfüllt, so lange Chatillon lebte. Nach seinem Tode hörte der Prinz auf, sich länger zurück zu

halten und bezeigte der Wittwe desselben eine heftige Leidenschaft. Sie war nicht unempfindlich dagegen, nahm aber zu gleicher Zeit, und sogar vorzugsweise, die Huldigungen des Herzogs von Nemours *) an, eines jungen Prinzen aus dem Hause Savoyen, eben so ausgezeichnet durch seinen Muth, als durch die Anmuth seiner Person.

Im Augenblicke der Gefangennehmung der Prinzen waren die beiden Nebenbuhler mit einander entzweiet. Frau von Chatillon, indem sie die Leidenschaft, welche sie dem Herzog von Nemours einflößte zum Besten der Freundschaft benutzte, die sie für den Prinz von Condé hatte, wußte ihren begünstigten Liebhaber zu überreden, jedes Rachgefühl und jede Eifersucht aufzugeben. Nemours schwur den Prinzessinnen von Condé, sein Vermögen und sein Leben dem Dienste ihrer Familie zu weihen, und Frau von Chatillon verbürgte sich für seinen Schwur.

Es gab noch mehrere andere Frauen von Stande in Chantilly, die nicht weniger eifrig für die Sache der Prinzen waren: die Gräfin von Tourville **), Hofdame der

---

*) Carl Amedee, Herzog von Nemours (Abkömmling in dritter Linie von Philipp von Savoyen, an den Franz I. das Herzogthum Nemours in Frankreich gab), geboren im J. 1624, heirathete, im J. 1643, Elisabeth von Vendome, und ward getödtet, im J. 1652, vom Herzog von Beaufort, seinem Schwager.

Der Herzog von Nemours hinterließ nur zwei Töchter; die Jüngere heirathete, im J. 1666, Alphons Heinrich VI, König von Portugal; verlangte und erhielt, im J. 1668, die Aufhebung ihrer Ehe, wegen Unvermögens von Seiten ihres Mannes, und heirathete unmittelbar darauf ihren Schwager, Peter II, Nachfolger von Alphons VI.

**) Lucie von La Rochefoucault, Tochter Isaaks von La Rochefoucault, Marquis von Montendre, vermählt an Cäsar von Costentin, Marquis von Tourville, Ersten Kammerjunker des Prinzen von Condé.

jungen Prinzessin von Condé; Frau von Gouville*) und Fräulein Gerbier, beide Letztere in der Blüthe der Jugend und Schönheit. „In einem der schönsten Orte von der Welt, und während der ersten schönen Tage des Frühlings brachte diese glänzende Gesellschaft das Leben so angenehm zu, als es Leuten, die von dem Schmerze der Prinzessinnen sehr ergriffen waren, nur irgend möglich war. Zu jedem Augenblicke des Tages sahe man Besuche und Botschaften, Liebesbriefe und Neuigkeits-Berichte ankommen. Die verliebten Rivalitäten und Intriguen kreuzten sich mit bei weitem wichtigern Umtrieben und Ränken: man begegnete jungen Damen einzeln oder mehreren zusammen am Rande der Teiche, in den Gängen der Gärten und des Parks, auf der Terasse oder auf dem Rasen; spatzirengehend, oder auf dem Grase hingestreckt, sagten die Einen Verse her und Andere lasen Romane."

„Die verwittwete Prinzessin besaß einen einnehmenden Geist und eine angenehme Unterhaltung. Sie erzählte die Anekdoten des alten Hofes, ihre Liebschaften mit Heinrich IV; die Eifersucht des Prinzen, ihres Gemahls; die lästige Bewachung ihrer Schwiegermutter und die listigen Mittel, deren sich der König bediente, um sich ihr zu nähern. Sie gestand ein, daß sie sich eines Tages zärtlich angeregt fühlte, als sie ihn, dicht an ihrer Kutsche, als Jagd-Bedienten verkleidet, zwei Windhunde an der Koppel füh-

*) Die Gräfin von Gouville war die Tochter der Lucie von La Rochefoucault und des Marquis von Tourville.

rend, erblickte.*) Sie schilderte mit Abscheu den Charakter des Cardinals von Richelieu; dann wurde sie bis zu Thränen gerührt, wenn sie der innigen Freundschaft gedachte, die, während so vieler Jahre, sie an die Königin geknüpft, so wie der Dienste, die sie derselben bei Lebzeiten des verstorbenen Königs geleistet hatte, und des Undanks, mit dem sie gegenwärtig belohnt werde"

„Abends verrichtete man gemeinschaftlich das Gebet in der Capelle, hierauf versammelte man sich in dem Zimmer der verwittweten Prinzessin; man theilte sich einander die Neuigkeiten mit; man las die Briefe der Herzogin von Longueville, die ernsten und die lächerlichen Schriften, welche zu Gunsten der Prinzen gegen den Cardinal erschie-

---

*) Um sich noch mehr unter der Livrée, die er trug, zu verbergen, hatte der König sich ein Pflaster auf das linke Auge gelegt. Die Prinzessin sagte uns, daß sie niemals in ihrem Leben so überrascht ward, und daß sie es nicht wagte, ihrer Schwiegermutter mitzutheilen, was sie gesehen hatte, aus Furcht, daß diese es dem Prinz, ihrem Gemahl, sagen werde. In der Geschichte fortfahrend, erzählte sie uns, daß, in Trigny angekommen, sie die Schönheit der Aussicht bewunderte, worauf die Frau von Trigny ihr sagte, daß, wenn sie gefälligst zu einem Fenster, welches sie ihr bezeichnete, hinaussehen wolle, sie eine noch bei weitem angenehmere sehen würde; und daß, da sie sich demselben genähert hatte, sie den König erblickte, der, zu gleicher Zeit, eine Hand zum Munde führte und ihr Küsse zuwarf, während er die Andere auf sein Herz legte, um anzudeuten, daß sie es verwundet habe. Da die Ueberraschung dieses Zusammentreffens der Prinzessin nicht Raum zur Ueberlegung gab, rief sie aus: Gott! was ist das? der König ist in diesem Hause! Worauf die Prinzessin Mutter, glühend vor Zorn, den Befehl gab, augenblicklich wieder anzuspannen, indem sie zugleich Trigny und seine Frau mit Drohungen und Schimpfworten überhäufte. Der König, der auf den Lärmen herbeieilte, blieb von ihren Vorwürfen nicht verschont, und noch an demselben Abend erzählte sie Alles dem Prinz, ihrem Sohne, der, wenige Tage darauf, die Prinzessin, seine Frau, nach Brüssel brachte." Memoiren von Lenet.

nen; man hielt Rath über den Zustand der Angelegenheiten, und zugleich ergötzte man sich an Spielen und an dem Gesange schöner Stimmen*)." Kurz alle Gebräuche des Hofes von Chantilly trugen das Gepräge des Leichtsinnes und der Seelenstärke, der Sorglosigkeit und der aufopfernden Hingebung, deren Mischung stets den Charakter des französischen Adels bildete.

Die Sache der Prinzen, damals fast ohne Hoffnung verloren, wurde durch die Anstrengungen einiger Frauen wieder hergestellt**). Es war dem Cardinal Mazarin nicht unbewußt, wie sehr nachtheilig ihr Einfluß ihm gewesen war. „Sie sind sehr glücklich," sagte er, einige Jahre später, zu Don Louis de Haro, Minister Philipps IV, „bei Ihnen, wie überall, giebt es zwei Arten von Weibern: Coquetten in Ueberfluß, und sehr wenig rechtliche Frauen. Jene denken nur daran, ihren Liebhabern, diese nur ihren Männern zu gefallen: die Einen wie die Andern kennen keinen Ehrgeiz als für Putz und Eitelkeit. Jene können nur schreiben, um Liebesbriefe aufzusetzen, und diese, um ihre Beichte niederzuschreiben. Weder die Einen noch die Andern wissen wie das Getreide wächst, und man verwirrt ihnen die Köpfe, wenn man mit ihnen von öffentlichen Angelegenheiten spricht. Die Unsrigen hingegen, sowohl die Spröden als die Verliebten, die Alten, die Einfältigen und die Verständigen, wollen sich in Alles

*) Memoiren von Lenet.

**) Nam in his turmis haud minus mulierum forma atque artes quam virorum virtus atque imperia valuere.

Labardaeus. De Rebus Gallicis.

mischen. Eine achtbare Frau würde eben so wenig mit ihrem Manne schlafen, als eine Coquette mit ihrem Liebhaber, wenn sie mit ihnen nicht an demselben Tage von Staats-Angelegenheiten gesprochen hätten. Sie wollen alles sehen, alles kennen, alles wissen; und wir haben, unter andern, drei, die uns täglich in größere Verwirrung bringen, als jemals in Babylon geherrscht hat."

Die muthigste und geistreichste der drei Frauen, welche der Cardinal Mazarin bezeichnete, war die Herzogin von Longueville. Ihre Abenteuer, während der Gefangenschaft ihrer Brüder und ihres Mannes, scheinen eher dem Roman als der Geschichte anzugehören. In dem Schlosse von Dieppe, von den Soldaten der Garnison verlassen, blieb ihr nur noch die Wahl, den Truppen des Königs ausgeliefert zu werden, oder sich in einem Augenblicke einzuschiffen, wo die widrigen Winde die Schiffahrt äusserst gefahrvoll machten. Die Herzogin von Longueville legte eine Hauptbeichte ab, die alle Anzeichen einer aufrichtigen Reue an sich trug. Sodann befahl sie dem Prinz von Marsillac, sie zu verlassen, um nach Angoumois zu gehen, dort Truppen auszuheben, und, fern von ihr, ihrer Sache zu dienen: hierauf verließ sie die Festung durch eine geheime Pforte, von einigen nicht weniger unerschrockenen Frauen begleitet, und kam, zu Fuß und in der Nacht, in einem kleinen Dorfe am Strande des Meeres an, wo sich nur zwei Fischer-Boote befanden.

Selbst vor dem herannahenden Sturme bebend, weigerten sich die Matrosen unter Segel zu gehen, und nur mit Mühe bewog sie die Herzogin, sie bis an ein Schiff

zu führen, welches sie hatte auf die Rehde bringen lassen*). Nach einer mehrstündigen, eben so beschwerlichen als gefahrvollen Arbeit, war es gelungen, das Fischer-Boot dem Fahrzeuge zu nähern, welches die Herzogin von Longueville erwartete; ein Matrose nahm sie in die Arme, um sie in das Schiff zu tragen; aber der Wind wurde so heftig und die Wogen so stark, daß der Matrose umgeworfen wurde und mit seiner Bürde ins Meer fiel. Das Schiffs-Volk wetteiferte mit einander sie zu retten; bewußtlos ans Ufer zurückgebracht, war die Herzogin kaum ihrer Sinne wieder mächtig, als sie der grausen Gefahr von Neuem trotzen wollte. Sie drang in die Matrosen, versuchte die tollkühnsten unter ihnen, durch die Hoffnung unermeßlicher Belohnungen zu bewegen; doch keiner hatte den Muth, sich von Neuem mit ihr einzuschiffen.

Genöthigt auf diese Art, sich von der Küste zu entfernen, ging sie tiefer in das Land hinein und kam, mit Tages-Anbruch, im Hause eines Land-Edelmannes von Caux an. Am Abend näherte sie sich wieder dem Gestade, und in dem Augenblicke, wo sie von Neuem ins Meer gehen wollte, um das Schiff zu erreichen, welches noch immer auf der Rehde ihrer wartete, kam einer ihrer Stallmeister mit verhängtem Zügel angesprengt, um sie zu benachrichtigen, daß sie verrathen sei, und daß der Capitain,

*) Paene mersa aquis, aegre sustentata, tandem se pelago credidit, et satis ac fluctibus agitata Rotarodamum, aspera anni tempestate et hyemante mari, appulit. Duravit assuetum deliciis corpus.

Benjamini Prioli, de Rebus Gallicis.

der sie an Bord nehmen solle, sie dem Cardinal Mazarin auszuliefern beabsichtige.

Ohne sich von so vielen Widerwärtigkeiten niederschlagen zu lassen, irrte die Herzogin von Longueville, vierzehn Tage lang in diesen Gegenden umher, indem sie ihren Weg nur bei Nacht fortsetzte und in jedem Augenblicke auf Gefahren stieß, die sie nur durch ihren Muth und durch ihre Geistesgegenwart besiegte. Sie gelangte endlich in die Umgegend des Havre und schiffte sich, als Mann verkleidet, auf einem englischen Schiffe ein, welches sie nach Holland führte. Der Hof des Prinzen von Oranien bot ihr einen sichern und ruhigen Zufluchtsort an; sie hielt sich jedoch dort nur wenige Tage auf und warf sich sodann in die Festung Sternay, wo der Herr von Türenne sie mit einer Ungeduld erwartete, welche die Memoiren jener Zeit nicht einzig und allein dem politischen Interesse zuschreiben.

Eine andere Prinzessin, eben so erhaben durch ihren Rang und ihre Schönheit, als die Herzogin von Longueville, konnte derselben auch, rücksichtlich ihres Muthes, gleichgestellt werden. Die Herzogin von Bouillon, die, wegen ihrer Schwangerschaft, ihrem Manne nicht hatte nach Limousin folgen können, ward in Paris arretirt und in ihrem Hause genau bewacht. Kaum aus dem Wochenbette aufgestanden, betrog sie die Wachsamkeit ihrer Wächter, ging, ohne bemerkt zu werden, mitten durch dieselben, mit ihrer siebenjährigen Tochter in einen Keller hinab, aus dem sie durch ein Luftloch entkam, und nachdem sie sich auf diese Art selbst befreit hatte, wollte sie so eben abreisen, um sich zu ihrem Manne zu begeben, als ihre

Tochter plötzlich an den Kinderpocken erkrankte. Eben so zärtliche Mutter, als liebevolle Gattin, wollte die Herzogin von Bouillon ihr Kind nicht verlassen. Sie blieb, um dasselbe zu pflegen, und wurde an seinem Bett arretirt und nach der Bastille gebracht.

Clara-Clementia von Maillé, Prinzessin von Condé, besaß ein nicht weniger edles Herz, als die Frauen von Longueville und von Bouillon, und zeigte sich, wie diese, bereit, zum Dienste ihres Gemahls allen Gefahren zu trotzen. Bisher hatte man ihren Muth und ihre Klugheit verkannt, und sprach in ihrer Gegenwart nur von allgemeinen Angelegenheiten. Ungeduldig über diese Ungerechtigkeit, wandte sie sich an Lenet, der so eben in Chantilly angekommen war, „und vertraute ihm ihr Misfallen so wie ihre Furcht, daß man sie von dem jungen Herzog von Enghien, ihrem Sohne, trennen wolle. Sie schwur, daß sie ihm überall folgen werde, selbst an die Spitze einer Armee, wenn es für das Beste des Prinzen, ihres Gemahls, vortheilhaft wäre, ihn dorthin zu führen. Sie wolle allen Gefahren trotzen, um sich der Ehre würdig zu zeigen, die ihr dadurch geworden war, daß sie einen Ersten Prinz von Geblüt, mit so erhabener Tugend und so ausserordentlichem Verdienste, als ihr Gemahl, begabt, geheirathet hatte."

Lenet munterte sie noch mehr zu diesen muthigen Gesinnungen auf, und versprach der jungen Prinzessin, zu verhindern, daß man sie jemals von ihrem Sohne trenne. Gleich nach seiner Ankunft in Chantilly, hatte dieser treue Diener dort die oberste Leitung des Verhaltens der Partei übernommen. Seine Umsicht und Ergebenheit für die Sache machten ihn des Vertrauens würdig, welches man in ihn setzte.

Indem er den Zustand der Dinge mit Scharfsinn prüfte, überzeugte er sich, daß die Vereinigung der Mazariner und der Frondeurs nicht von Dauer sein könne. Weder für noch gegen die Einen oder die Andern eingenommen leitete er doppelte Unterhandlungen ein, bereit, mit denen abzuschliessen, die ihm den schnellsten Beistand zur Befreiung seines Herrn anbieten würden.

Durch die Art, wie seine Anträge aufgenommen wurden, fühlte sich Lenet in der Vermuthung bestärkt, daß der Cardinal Mazarin und der Coadjutor durch die Furcht einer ihnen beiden drohenden Gefahr einander näher gebracht, dennoch nicht aufgehört hatten sich zu hassen und daß der Erste, der eine günstige Gelegenheit finden würde, den Andern zu betrügen, sie nicht entschlüpfen lassen werde. Aber der Augenblick ihres Bruches schien noch nicht nahe zu sein, und so blieb einstweilen die Freiheit der Prinzessinnen und des jungen Herzogs von Enghien gefährdet.

Chantilly war durchaus kein Ort, wo man sich gegen Ueberfälle sicher stellen konnte. Truppen, die in Soissons, Senlis, Pont-Saint-Maxence vertheilt lagen, konnten sich unbemerkt dem Schlosse nähern und sich, auf einen Befehl der Königin, der Personen der Prinzessinnen bemächtigen. Dieser Befehl wäre ohne Zweifel schon früher ertheilt worden, wenn Mazarin Clementia von Maillé der großen Dinge fähig geglaubt hätte, die sie späterhin ausführte. Ihren Muth wohl kennend, fühlte Lenet um so mehr die Wichtigkeit, sie in Sicherheit zu bringen. Ohne dieses Vorhaben irgend Jemand mitzutheilen aus Furcht, daß der Cardinal Mazarin davon unterrichtet werden könnte, nahm er daher alle nöthige Maasregeln, um die Prin-

zessin und ihren Sohn von Chantilly zu entführen und nach Montrond zu bringen, einem stark befestigten Platz des Hauses Condé, dessen Lage, in Berry, dem Mittelpuncte Frankreichs, die Correspondenzen begünstigte, die man mit allen Provinzen und namentlich mit Limousin, Perigord und Angoumois, unterhalten mußte, wo sich die Hauptmacht der Partei befand, und wo die Herzoge von Bouillon, von La Force und von La Rochefoucault eine Armee von Edelleuten auszuheben versprachen, die alle der Sache der Prinzen ergeben waren.

Lenet's Besorgnisse wurden bald gerechtfertigt. Truppen, theilweise von Paris und theilweise von Soissons, näherten sich Cantilly, und in demselben Augenblicke erhielt man die Nachricht, daß man einen Kammerjunker des Königs, Ueberbringer von Befehlen Sr. Majestät, im Walde, nur wenige Meilen vom Schlosse entfernt, angetroffen habe.

Die Gefahr war sehr nahe; kaum hatte man zwei Stunden Zeit, um einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Die verwittwete Prinzessin versammelte die treuen Freunde, die ihren Rath bildeten, und Lenet legte ihnen den Plan vor, dessen Ausführung er in geheim vorbereitet hatte. Er schlug vor, „daß die verwittwete Prinzessin, trotz den Verboten der Königin, sich nach Paris begeben und in eigner Person im Parlamente erscheinen solle, um von der Compagnie Gerechtigkeit zu fordern wegen der Gefangennehmung der Prinzen, die eine Verletzung der Declaration vom 24. October 1648 sei. Während dem würde er, Lenet, die junge Prinzessin und den Herzog von Enghien nach einem andern Puncte in Frank-

reich führen und sie an die Spitze der Partei stellen, um mit bewaffneter Hand die Freiheit der Prinzen zu fordern. Die Gattin und der Sohn des Prinzen von Condé würden dieser Partei einen Namen und scheinbaren Vorwand geben, und ihre Gegenwart allen Reibungen unter den Großen Herren vorbeugen, zugleich auch ihren Eifer anfeuern."

Hier unterbrach die junge Prinzessin Lenet. „Sie sei weder in einem Alter, noch habe sie Erfahrung genug, um eine Meinung aufstellen zu können; sie denke nur darauf, sich der ihrer Frau Schwiegermutter zu unterziehen; aber sie bäte dringend, daß, was auch vorfallen könnte, man sie nicht von dem Ueberrest ihrer Hoffnungen, ihrem Sohne, trennen, in welchem aller Trost, den sie in dieser Welt haben könne, bestehe: sie wolle ihm überall folgen." Die verwittwete Prinzessin antwortete ihr, in Thränen zerfliessend, „daß sie beide nur ein und dieselbe Absicht hätten, nämlich die, in der Person des jungen Prinzen den Rest der Ruinen ihrer Häuser, der Trümmern ihres Schiffbruches, zu retten."

Ungeachtet ihrer Zärtlichkeit für ihre Familie, war die verwittwete Prinzessin furchtsam. Ihr langer Umgang mit dem Hofe, während der Verwaltung Richelieus, hatte sie unter das Joch des Despotism gebeugt. Sie erschrak vor den durchgreifenden Entschlüssen, welche Lenet in Vorschlag brachte. „Wo beabsichtigen Sie, meine Kinder hinzuführen?" fragte sie ihn mit einiger Bitterkeit. — „„Nach Montrond,"" erwiederte Lenet, „„und ich getraue mich, sie dorthin mit Sicherheit zu bringen."" — „Man will uns alle gefangen nehmen!" rief sie aus. — „„Wir

sind es bereits,““ entgegnete Lenet nochmals; „„wenn man uns auf dem Wege arretirte, so könnte uns nichts Schlimmeres begegnen.““ In diesem Augenblicke trat ein Stallmeister der verwittweten Prinzessin in den Saal, wo man Rath hielt, und zeigte an, daß ein Unbekannter, Ueberbringer von Befehlen des Königs, im Schloß angekommen sei und eingeführt zu werden verlange.

Alle Damen traten nun der Meinung Lenet's bei. Die Herzogin von Chatillon erbot sich, der verwittweten Prinzessin nach Paris zu folgen, sie ins Parlament zu begleiten, alle Gefahren, ja selbst ihre Gefangenschaft, wenn es so weit kommen sollte, mit ihr zu theilen und sie niemals zu verlassen. Die Gräfin von Tourville machte sich anheischig, die junge Prinzessin mitten durch die Krieger an die Spitze des Heeres zu führen; ihr Alter und ihre Umsicht machten sie geeignet, ihr in einer solchen Unternehmung als Mentor zu dienen. Durch diese Beispiele ermuthigt, gab die verwittwete Prinzessin den dringenden Bitten Lenet's nach, und seinen Rathschlägen sofort folgend, zog sie sich in ihr Zimmer zurück, begab sich zu Bett und ließ, indem sie sich unwohl stellte, den Botschafter des Königs eintreten.

*) Dieser Edelmann, Namens du Boulay, kam von Dijon, wo der Hof sich zur Zeit befand; der Cabinets-Befehl, den er der Prinzessin überreichte, schrieb ihr vor: „Chantilly unverzüglich zu verlassen und sich mit der Prinzessin, ihrer Schwiegertochter, dem Herzog von Enghien und den Kindern des Herzogs von Longueville,

*) 12ten April 1650.

in die Provinz Berry zurück zu ziehen. Der Herr Du Bouldy sei beauftragt, sie auf einem vorgeschriebenen Wege dorthin zu führen und, während ihres Aufenthaltes in Berry, um ihre Personen zu bleiben."

Die verwittwete Prinzessin antwortete dem Abgesandten Sr. Majestät, „daß sie sich weder in einem Alter, noch in einem Gesundheitszustande befände, um die vom Könige oder vielmehr von ihrem Verfolger, der den königlichen Namen mißbrauche, ihr anbefohlene Reise so plötzlich anzutreten; daß sie an den Herzog von Orleans schreiben werde, um denselben um etwas Zeit zu bitten, damit sie alles zur Reise Nöthige vorbereiten könne; daß er einstweilen der Prinzessin, ihrer Schwiegertochter, den Brief übergeben möge, den er für sie erhalten habe, und daß er spatzieren gehen, sich ausruhen, kurz, alles im Schlosse thun könne, was ihm beliebe."

Während dem hatte sich Fräulein Gerbier „in das Bett ihrer Gebieterin gelegt; sie empfing dort die Botschaft Sr. Majestät, und ahmte den Ton der Prinzessin und ihre Art zu sprechen so vollkommen nach, ihre Vorwürfe und Klagen über den Cardinal Mazarin waren mit so viel Natürlichkeit vorgebracht, daß ihre erheuchelten Thränen den Herrn Du Bouldy, nicht nur an diesem Tage, sondern eine ganze Woche hindurch betrogen."

„Ein Kind, von dem Alter des Herzogs von Enghien, hatte dessen Kleidung angelegt. Du Bouldy, der ihn umgeben sah von der Gouvernante, den Frauen und Allen, welchen die Bedienung des jungen Prinzen

übertragen war, ahnete nichts von dieser Unterschiebung*)";
er glaubte keine Gefahr zu laufen, wenn er den Aufschub bewilligte, den man unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit der Prinzessinnen von ihm erbeten hatte, und schrieb noch an den Hof, daß er sie unter guter Bewachung halte, während eine derselben bereits in Montrond angelangt war.

Die Prinzessin von Condè, der Herzog von Enghien, die Gräfin von Tourville und Frau von Gouville verließen Chantilly mit Eintritt der Nacht, in einem schlichten Wagen ohne Wappen. Lenet folgte zu Pferde mit einigen Edelleuten und einer geringen Anzahl ergebener Diener, die genau die Wege kannten, welche sie einzuschlagen hatten. Sie ritten zu zwei und zwei so, daß sie einander nicht aus den Augen verloren, in einer hinreichenden Entfernung, um die Kutsche beobachten zu können und doch nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie durchschnitten Paris, indem sie verschiedene Straßen wählten, vereinigten sich, um vier Uhr Morgens, am Thore Saint-Victor und setzten ihren Weg nach Berry mit ausserordentlicher Schnelligkeit fort.

Sobald ihre Pferde nicht mehr weiter konnten, nahmen sie Vorspann in den auf dem Wege gelegenen Schlössern, und der Eifer des Adels war so allgemein für die Sache der Prinzen, daß sie weder Weigerung noch Verrath zu befürchten hatten. Als sie, bei Sülly, über die Loire gingen, wurden sie von einem Kammerdiener des Herzogs er-

*) Memoiren von Lenet.

kannt, der seinen Herrn davon zu benachrichtigen eilte. Dieser ließ augenblicklich, durch einen seiner Edelleute, an Lenet sagen, „daß, aus Achtung für ihr Incognito, er sich nicht selbst zur Prinzessin begebe, aber daß, wenn es Ihrer Hoheit gefiele, sich in seinem Schlosse aufzuhalten, er, sie dort zu empfangen und zu vertheidigen, bereit sei; wenn sie jedoch vorziehe ihren Weg fortzusetzen, so bäte er sie inständigst, wenigstens für die Bedürfnisse der Reise achtzehn tausend Franken anzunehmen, die er durch seinen Abgeordneten übersende."

Nach dreitägiger Reise kam die Prinzessin glücklich in Montrond an*), wo der Adel aus Berry und den benachbarten Provinzen ihr bald eine hinlängliche Garnison bildete**). Das Schloß, auf einer Höhe erbaut, beherrschte die benachbarte Stadt Saint-Amand; man konnte nur auf einem einzigen Wege zu demselben gelangen, und muthvolle Männer sich darin lange Zeit gegen eine Armee vertheidigen.

---

*) 14ten April.

**) „.... Sechs Wochen nach meiner Verheirathung gingen wir, Tavanne, Chatelür und ich, nach Montrond. Ich erinnere mich, daß, da wir mit der Post dahin reisten, wir unsre Namen geändert hatten, und daß ich einen Freiwilligen aus der Bretagne, Namens Lannay Lays, neben mir hatte, welcher, voller Aufgeblasenheit, glaubte, daß ein Mann von Stande seinen Namen ändern müsse. Während er einen andern statt des seinigen suchte, sagte Tavanne zu ihm: Sie stellen sich wohl nur aus Spas, als wenn ihr Name bekannt sei, wenn Sie sich dessen bedienen wollen, den ich angenommen habe, so will ich mich Lannay Lays nennen, und ich bin versichert, darunter verborgener zu sein, als irgend Jemand aus der Gesellschaft." Memoiren von Bussy Rabutin.

Sobald der Cardinal Mazarin die Gemahlin und den Sohn des Prinzen von Condé in diesem Platze geborgen wußte, gab er die Hoffnung auf, sich ihrer Person zu bemächtigen. Eine regelmäßige Belagerung war dazumal eine so kostspielige Unternehmung, daß man sich sehr ungern dazu entschloß. Ueberdies riefen wichtige Angelegenheiten den Hof nach Paris zurück, und man war genöthigt, alle königliche Truppen auf die Gränze der Picardie zusammen zu ziehen, um sie dem Erzherzog Leopold und dem Vicomte von Türenne entgegenzustellen. Die Königin nahm daher auch die Entschuldigungen der Prinzessin von Condé günstig auf, als diese ihr in den unterwürfigsten Ausdrücken schrieb, „sie habe sich, den Befehlen ihrer Majestät zufolge nach Berry begeben, sie habe freilich den Weg dorthin weder in Gesellschaft des Herrn Du Bouldy, noch mit den Truppen gemacht, die man zu ihrer Begleitung bereit gehalten habe; jedoch sei dies jetzt einerlei, da sie dort angelangt sei, wo man sie habe hinführen wollen. Sie unterhalte in der That einige Bewaffnete in Montrond, durch welche sie die Thore bewachen lasse, jedoch blos, um sich gegen die Gewaltthätigkeiten zu schützen, mit welchen sie der Graf von Saint-Agnan, Gouverneur der Provinz, bedrohe. Sie bitte die Königin inständigst, den Berichten dieses Herrn keinen Glauben zu schenken, und betheure, daß sie auf nichts anderes denke, als ihrem Sohne den Eifer einzuflößen, den sein Vater stets für den Dienst ihrer Majestät gehegt habe, und daß sie nirgends anders Linderung für ihre Leiden suchen werde, als in der Gnade und Gerechtigkeit der Königin."

Der Edelmann, welcher diesen Brief überbrachte, traf den Hof unterwegs auf der Rückkehr nach Paris an. Die Königin begehrte ihn zu sehen; sie ließ sich die besondern Umstände der Reise nach Berry erzählen und lachte herzlich über die List, die man in Chantilly angewandt hatte, um den Herrn Du Bouldy zu hintergehen. Sie betheuerte übrigens, „daß sie nie die Absicht gehabt habe, die Prinzessin gefangen zu halten; sie wünsche im Gegentheil, ihr bei jeder Gelegenheit Zeichen ihrer Gewogenheit zu geben, und werde dem Graf von Saint-Agnan sogleich Befehle senden, damit er den Aufenthalts-Ort der Prinzessin schone, vorausgesetzt, daß sich dort nichts zutrüge, was dem Dienste des Königs zuwiderlaufe."

Ungeachtet dieser freundlichen Worte, wurden die Vertheidigungs-Zubereitungen in Montrond mit großer Thätigkeit fortgesetzt. Die Offiziere und Soldaten der Garnison von Bellegarde kamen daselbst haufenweise an. Lenet quartirte einen Theil derselben in die benachbarte Stadt Saint-Amand und in die Ländereien und Schlösser, welche der Prinz von Condè in Berry besaß. Die Uebrigen sandte er nach Stenay, oder nach der Guyenne, zu den Herzogen von Bouillon und von La Rochefoucault, die nur auf ein Signal warteten, um den Bürgerkrieg zu beginnen.

Der Adel, viel zahlreicher in der Guyenne und den umliegenden Provinzen, als in den übrigen Theilen Frankreichs, hatte dort seine alten Gebräuche besser bewahrt. Der Hang zu Krieg und Gefahren waren seine vorherrschende Neigung, und die Liebe zum König noch in dem

Sinne, wie zur Zeit der Ritterschaft, aufgefaßt, war eine Art Religion ohne Cultus, die durchaus keinen Gehorsam gegen die Befehle Sr. Majestät voraussetzte.

Die Bauern, in uneingeschränkter Abhängigkeit von ihren Gutsherren, deren Unterthanen sie sich nannten, gehorchten diesen ohne Bedenken. Der kleinste Schloßherr, in seiner mit Thürmen befestigten und mit Gräben umgebenen Burg, war gleich damit bei der Hand, seine Zugbrücke aufzuziehen und seine Dienerschaft zu bewaffnen; sodann auf die Dicke seiner Mauern vertrauend, und durch die Traditionen seines Hauses ermuthigt, erwartete er mit ziemlicher Gleichgültigkeit die Wirkung der Drohungen der obersten Gewalt. Die Gewohnheit endlich eines fortdauernden Schutzes und der Clientel, welche an die Stelle des Feudal-Bandes zwischen Lehnsherren und Vasallen getreten war, erhielt das Ansehen der großen Häuser aufrecht, und der geringe Edelmann, der gegen jede Oberherrschaft murrte, war nichtsdestoweniger bereit, sich dem Einflusse eines Großen Herrn hinzugeben, dessen Verbündeter oder Diener zu sein, er für eine Ehre hielt.

Die Herzoge von Bouillon, von La Force, von La Rochefoucault und von La Tremoille spielten in dieser Epoche die ersten Rollen in den Provinzen Limousin, Perigord, Angoumois und Poitou.

Die Vicomté Turenne, in Limousin, umfaßte mehrere Städte und hundert und vier Kirchspiele, zu welchen vierhundert Dörfer gehörten. Die Bauern versammelten sich, einem alten Gebrauch zufolge, jeden Sonntag, um unter der Leitung alter Soldaten, die von ihren Herren beauf-

tragt waren, ihnen die militärischen Exercitien zu lehren, sich gemeinschaftlich in der Handhabung der Waffen zu üben. Der Herzog von Bouillon konnte, auf diese Weise, in den Gemeinden der Grafschaft fünf tausend Mann Fuß-Volk ausheben, welche alle, gute Dienste zu leisten, fähig waren.

In Perigord hatte der Marschall von La Force, obschon nicht so reich wie der Herzog von Bouillon, einen nicht geringern Einfluß: er machte sich anheischig, sechs tausend Mann gute Truppen aufzustellen, wenn man ihm das dazu nöthige Geld geben wolle. Als ehemaliges Oberhaupt der Protestanten im Süden, hätte der Marschall die Ueberreste derselben vereinigen und so einen Religions-Krieg in Frankreich von Neuem entzünden können. Mehrere Freunde der Prinzen riethen zu dieser Politik; sie widersprach jedoch zu sehr der Frömmigkeit der verwittweten Prinzessin, welcher Lenet, bei seiner Abreise von Chantilly, hatte zuschwören müssen, niemals ihren Enkel den Hugenotten zu überliefern. Lenet selbst trug, in dieser Hinsicht, Bedenken und um dem Einflusse des Hauses von La Force das Gleichgewicht zu halten, unterhandelte er mit dem Marquis von Bourdeilles *), welcher der Partei der Prinzen den ganzen katholischen Adel der Provinz Perigord versprach.

---

*) Franz Sicaire, Marquis von Bourdeilles, Gouverneur und Seneschall von Perigord, war im J. 1672 unverheirathet verstorben. Er war Bruder des, im Laufe dieser Geschichte oft erwähnten Grafen von Montresor, und Sohn von Magdalena von La Chatre und Heinrichs von Bourdeilles.

Man findet in den Werken von Brantome folgende Stelle, die deutlich von der Macht zeuget, welche der hohe Adel noch in den Provinzen behauptete:

In Angoumois machte kein Haus dem von La Rochefoucault den Vorrang streitig. Der alte Herzog war gestorben; bei Gelegenheit seines Leichenbegängnisses befanden sich zwei tausend Edelleute im Schlosse Verteuil *) versammelt. Der Prinz von Marsillac, der damals den Titel als Herzog von La Rochefoucault übernahm, hielt dieser glänzenden Truppe eine Rede, worin er ihr vorschlug, dem Platz Saumür zu Hülfe zu eilen, welchen die Dienerschaft des Marschalls von Maillè für die Prinzessin von Condè, seine Tochter, behauptete. Die zwei tausend Edelleute zogen sogleich zu Felde und rückten, bis auf einen Tagemarsch, gegen Saumür vor; alsdann waren sie aber ge-

„Als Herr von Bourdeilles (Heinrich) sich bei seinem Schwager, dem Präsidenten de Thou befand, wo das Gespräch auf die Dienstpflichtigkeit der Vasallen kam, die noch in Frankreich existirten, so stellte sich derselbe als Muster auf, indem er sagte, daß er in Perigord sechzig Ortschaften oder Ländereien, alle in Einem Lehen, besitze, in welchen seine Unterthanen bei vier verschiedenen Gelegenheiten verpflichtet seien, sich durch Zahlung des doppelten Zinses frei zu kaufen: 1., Im ersten Jahre seiner Verheirathung; 2., bei der Geburt seines ersten Sohnes; 3., bei der ersten Verheirathung einer seiner Töchter; 4., bei jeder Veränderung des Gutsherrn, sei es durch Verkauf oder durch Erbschaft.“

*) Als Kaiser Carl V. auf seinem Durchzuge durch Frankreich, im J. 1539, im Schlosse Verteuil abgestiegen war, sagte er, „daß er nie ein Haus betreten habe, welches mehr von erhabener Tugend, feinen Sitten und Lehnsherrlichkeit zeuge.“

„Quand de François premier le rival glorieux
Fut reçu dans Verteuil, berceau de vos aïeux,
. . . .
. . . .
Oh! dit Charles, salut pure et chaste maison.
Quand j'ai touché le seuil de ce noble héritage,
J'ai senti le parfum des vertus du vieil âge.“

Brief des Grafen Darû an den Herzog von La Rochefoucault.

nöthigt, auf demselben Wege zurückzukehren, da sich der Platz dem Herrn von Guitaut ergeben hatte, der von der Königin zum Gouverneur desselben ernannt worden war.

In Poitou versprach der Herzog von La Tremoille der Partei das Ansehen seines Namens und die Festung Taillebourg: die Prinzessin glaubte noch überdies auf den Graf von Dognon, Gouverneur von Brouage, rechnen zu können, so wie auf den Herzog von Saint-Simon, Gouverneur von Blaye, einem Platze, der, wegen der Nachbarschaft von Bordeaux, von großer Wichtigkeit war.

Dies waren die vornehmsten Freunde des Prinzen von Condé im mittäglichen Frankreich. Alle versprachen, sich für ihn zu erklären, wenn die Prinzessin ihnen ihren Sohn zuführen und sich selbst an ihre Spitze stellen wolle. Die Herzoge von Bouillon und von La Rochefoucault, die mehr als alle Andere darauf drangen, „erboten sich, ihr mit viertausend Edelleuten entgegen zu gehen, die alle eben so entschlossen wären wie sie, in ihrem Dienste zu sterben." Sie schrieben jeden Tag an Lenet, um ihm vorzustellen, „daß, nach dem Verlust von Bellegarde und Saumür, der Aufenthalt Ihrer Hoheit zu Montrond durchaus von keinem fernern Nutzen für die Partei sei. Sie werde freilich dort nicht angegriffen werden, so lange ihr Betragen keinen Argwohn am Hofe errege; aber kein sicherer Ruhe-Platz sei es, der jetzt dem Muthe und der Lage der Prinzessin angemessen sei. Sie würde die Freiheit ihres Mannes nur dann erlangen, wenn sie dieselbe an der Spitze einer Armee fordere, und diese Armee warte nur noch auf sie."

Eine muthvolle Ungeduld trieb Clementia von Maillé an, den Bitten ihrer edlen Freunde nachzugeben; sie überließ indeß die Entscheidung hierüber der Weisheit Lenets, der, seines gerechten Vertrauens auf die Tapferkeit und Treue der Herzoge von Bouillon und von La Rochefoucault ungeachtet, doch noch andre Garantien für die Sicherheit der Gemahlin und des Sohnes seines Herrn suchte. Er wußte zu wohl, daß die wahre Kraft einer, nur aus Adel gebildeten Partei nicht ihrem äussern Scheine entspreche. Die großen Herren hatten, im Allgemeinen, wenig baares Geld und keinen Credit, da sie selten ihre Schulden bezahlten. Es war ihnen in der That leicht, eine große Anzahl Edelleute und eine Menge Diener und Bauern zusammen zu bringen; aber konnte eine solche Armee ohne Magazine, ohne Lagergeräth anders als von Erpressungen und vom Plündern leben? Die Unordnung herrschte dann bald in ihren Reihen, die Soldaten liefen haufenweise davon, die Edelleute kehrten in ihre Burgen zurück, die Häupter flüchteten sich nach Spanien und die Partei, gleich einem Strome, der sich von den Bergen herabwälzet und nichts als Ruinen hinter sich läßt, endigte gewöhnlich damit, den Fluch der Völker auf sich zu laden.

Unternehmungen dieser Art bekamen eine ganz andere Festigkeit, wenn man es erlangen konnte, daß parlamentarische Compagnien und Bürger-Corporationen daran Theil nahmen. Da die Erhebung der Abgaben, so wie alle Triebfedern der Verwaltung sich in den Händen der Magistratur befanden, so gab ihre Theilnahme den kühnsten Unternehmungen einen Anschein von Gesetzlichkeit und erhielt Ordnung selbst im Aufruhr. Um sich Geld zu ver-

schaffen, war man dann nicht genöthigt, weder zum Plündern der Cassen, noch zu Erpressungen gegen Einzelne seine Zuflucht zu nehmen. Auf einen Befehl des Parlaments leerten die Inhaber der öffentlichen Gelder ihre Cassen ohne Bedenken, das Volk zahlte ohne Murren und die Capitalisten gaben ihr Geld vertrauensvoll in die Anleihen, welche die Städte und Corporationen eröffneten.

Alle Parlamente von Frankreich, durch gemeinschaftliches Interesse vereinigt, hielten es überdies für Pflicht, sich gegenseitig zu unterstützen. Nie konnte man unter ihnen den Haß und die Eifersucht erwecken, die man so häufig unter den Großen fand, und die dem Hofe stets die Mittel an die Hand gaben, die Einen durch die Andern zu vernichten. Selbst Magistrats-Beamter, wußte Lenet diese Vortheile wohl zu schätzen; daher ließ er sich auch nicht durch den schlechten Erfolg der Versuche, welche er bei den Parlamenten von Paris, Rouen und Dijon gemacht hatte, abschrecken, sondern unterhandelte mit dem von Bordeaux, um es zu bewegen, sich zu Gunsten des Prinzen zu erklären, oder wenigstens der Familie desselben einen Zufluchtsort zu bewilligen. Der Magistrat und die Bürger der Stadt Bordeaux, welche stets einen großen Haß gegen den Herzog von Epernon hegten und immer dem Prinz von Condé, ihrem ehemaligen Beschützer erkenntlich waren, liessen sich endlich von Lenet überreden. Sie versprachen, die Prinzessin und den Herzog von Enghien, ihren Sohn, in Bordeaux aufzunehmen, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie, mit einem nur geringen Gefolge und ohne die Herzoge von Bouillon und von La Rochefoucault mit sich zu bringen, in die Stadt kommen

sollten: denn in Bordeaux, wie im ganzen übrigen Frankreich, herrschte Mißtrauen und Feindschaft zwischen der Magistratur und dem Adel.

Lenet, ausser sich vor Freude, machte sogleich alle Vorbereitungen zur Reise und berathschlagte sich mit den Herzogen über den zu nehmenden Weg. Sie kamen mit einander überein, „daß der Adel von Limousin und Angoumois sogleich zu den Waffen greifen und bis nach Argentat, einer kleinen Stadt in der Vicomté Türenne, vorrücken solle; daß die Prinzessin mit einem geringen Gefolge während der Nacht Montrond verlassen und mit der größten Schnelligkeit die Auvergne durchreisen solle, um sich an ihre Freunde anzuschliessen, die sie bis vor die Thore von Bordeaux begleiten würden."

Ehe man von Montroud abreiste, ließ Lenet die Festungs-Magazine hinlänglich mit Krieges- und Mund-Vorräthen versehen, um eine mehrjährige Belagerung aushalten zu können. Zur Garnison wählte er Offiziere und Soldaten aus dem Kern der Armee, und vertraute das Commando dem Marquis von Persan an, einem Edelmanne von erprobter Tapferkeit.

An dem zur Abreise festgesetzten Tage wurde eine große Jagd-Partie angesagt, damit die Bewegung, welche man in den Pferde-Ställen bemerken könnte, keinen Argwohn errege. Alle Offiziere und Edelleute, welche unter dem Vorwande dieser Jagd eingeladen waren, befanden sich in dem großen Saale des Schlosses versammelt, als die Prinzessin, ihren Sohn an der Hand führend, in denselben trat. Heftig erschüttert in dem Augenblicke, wo sie eine Unternehmung von so großer Wichtigkeit zu beginnen

im Begriffe stand, redete sie demohngeachtet die Versammlung mit Festigkeit an, „Es thue ihr nichts so leid, als daß sie sich von so vielen Tapfern trennen müsse, denen sie gern ihr und ihres Sohnes Leben anvertraut hätte. Sie nehme wenigstens den Trost mit sich, Montrond, den einzigen Zufluchts-Ort ihres gebeugten Hauses, in den Händen tapferer Edelleute zurück zu lassen, die großmüthig ihr Blut vergiessen würden, um es zu vertheidigen und eines Tages in die Hände des Prinzen zu übergeben, der sie stets geliebt und dem sie geholfen hätten, dem Staat so viele ruhmvolle Schlachten zu gewinnen, wofür er jetzt durch eine grausame Gefangenschaft belohnt werde."

Alle Anwesende schwuren, mit Thränen in den Augen, sich unter den Ruinen des Schlosses begraben zu lassen. Die Prinzessin umarmte die vornehmsten Offiziere; der junge Herzog von Enghien „empfahl ihnen die Befreiung seines Vaters, indem er ihnen versprach, sie sein ganzes Leben lang zu lieben." Um Mitternacht verließ man das Schloß; mehrere Wagen des Gefolges schlugen den großen Weg nach Poitiers ein, um die wahre Richtung zu verbergen; die Prinzessin stieg hinten auf das Pferd des Grafen von Coligny, die Frauen von Tourville, von Gouville und Fräulein Gerbier setzten sich, auf dieselbe Weise, hinter drei andere Reiter; der junge Prinz wurde von seinem Stallmeister getragen, und so eilte die, mit der Wache und den Dienern aus funfzig Reitern bestehende Truppe der Auvergne zu.

Die größte Schnelligkeit war während der ersten Tagereise erforderlich, um zu vermeiden, daß der Graf von Saint-Agnan, durch irgend eine Anzeige benachrichtigt, sie

verfolge. Doch damals gab es fast noch gar keine Polizei im Innern des Landes; der Adel hatte überdies so sehr die Gewohnheit von Unternehmungen und Abenteuern beibehalten, daß es durchaus nichts Auffallendes war, vier junge Damen von vornehmen Aeussern zu sehen, die, hinter vier Rittern auf dem Pferde sitzend, mit einem Gefolge von funfzig Reitern reisten. Der Graf von Coligny, welcher in einem kleinen Dorfe, jenseits des Cherflusses, von einem Edelmann erkannt ward, welcher ihn fragte, wer seine Begleiterin sei, antwortete diesem, „daß sie ein Fräulein von Stande sei, welches er entführe und nach der Auvergne bringe, wo er es zu heirathen gedenke." Mit dieser Antwort kam er durch, ohne den mindesten Argwohn zu erregen.

Nach zweitägiger Reise*) erreichte Clementia von Maillé die Vorposten der Herzoge von Bouillon und von La Rochefoucault. Am folgenden Tage begegnete sie denselben selbst in einer Ebene bei Argentat, an der Spitze eines bedeutenden Corps von Edelleuten**) und von acht Schwadronen gut bewaffneter und wohl ausgerüsteter Cavallerie. Sie und ihr Sohn gingen, den Hut in der Hand, durch die Reihen der aufgestellten Schwadronen, indem sie den vornehmsten Edelleuten Artigkeiten, nach deren Range abgemessen, sagten und dagegen die gewöhnlichen militärischen Begrüßungen, begleitet von tausend verwirrten und leidenschaftlichen Betheurungen, in ihrem Dienste sterben zu

*) 13. Mai 1650.

**) Die Grafen von Maillé, von Clermont, die Marquis von Lostanges, von Hautefort, von Saint Agoulin, von Savignac, u. s. w.

wollen, empfingen. Der Herzog von Bouillon hatte zu Argentat ein glänzendes Fest bereiten lassen, und führte die Prinzessin am folgenden Tage nach Türenne, wo sie sich einige Tage verweilen sollte, ehe sie ihren Weg nach Bordeaux fortsetzte.

Lenet, der sich alle mögliche Mühe gab, die Partei in die Formen einer geregelten Verwaltung zu bringen, schrieb, gleich nach seiner Ankunft, Circular-Schreiben an die Schultheißen und Bürgermeister der Städte und Dörfer, worin er ihen anbefahl, „die von den Edelleuten, im Dienste der Herren Prinzen, angeführten Krieger zehrungsfrei zu halten; die Edelleute selbst würden sich sanft benehmen, und ihre Leute, zu beiderseitiger Zufriedenheit, ohne alle Erpressung oder Gewatthätigkeit, ernähren lassen; auch sollten dieselben beim Abgehen ein abgeschlossenes und unterzeichnetes Verzeichniß der, durch ihre Truppen verursachten Kosten hinterlassen, damit deren Betrag auf die Landsteuer des gegenwärtigen Jahres, 1650, in Abzug gebracht werden könne." Die Prinzessin zeigte durch andere Schreiben den Häuptern der vornehmsten adeligen Häuser an, „daß sie sich in ihre Mitte begeben habe, um ihren Sohn gegen die Gewaltthätigkeiten Mazarins sicher zu stellen, der denselben durch seine Truppen verfolgen lasse; sie bäte sie um ihren Beistand zur Erhaltung des einzigen Prinzen von Geblüt, der sich ausser der Gewalt dieses Fremdlings befände."

Auf diesen Aufruf brach der Bürgerkrieg von allen Seiten aus. Jeder Edelmann gürtete seine weiße oder

isabellfarbene*) Schärpe um, versammelte seine Diener und Bauern und marschirte auf die nächst gelegene Stadt zu, um die öffentlichen Cassen zu plündern und die Bürger zu brandschatzen. Der Marquis von Sillery, Schwager des Herzogs von La Rochefoucault, bemächtigte sich, an der Spitze von vierhundert Reitern, der Stadt Terasson, so wie der dort über die Vezére führenden Brücken; der Herr von Chauffour warf sich mit funfzehn hundert Mann in die Stadt Limeuil, an der Dordogne. Der Ritter von Thodias, Gouverneur des Herzogthums Fronsac**), einer Besitzung des Hauses Condé, hob in den Gemeinden dieses Herzogthums tausend Mann aus und näherte sich der Stadt Libourne, deren er sich, mit Hülfe der benachbarten Edelleute, zu bemeistern hoffte.

Der Herzog von Epernon zog seinerseits Truppen zusammen, die weniger zahlreich, aber zum Kriegesdienste geschickter waren als die Bauern und adligen Freiwilligen, welche die einzige Macht der Prinzessin von Condé ausmachten. Der königliche General, Ritter von La Valette***), griff den Marquis von Sillery in Terasson an,

*) Farbe des Prinzen von Condé.

**) Der Cardinal von Richelieu hatte das Herzogthum Fronsac an sich gebracht und an seinen Neffen, Armand von Maillé gegeben. Nach dem Tode dieses Herrn, erbte die Prinzessin von Condé die Grafschaft Fronsac, die sie in der Folge ihrem Vetter Armand von Vignerot, Herzoge von Richelieu abtrat.

***) Johann Ludwig, genannt der Ritter von La Valette, natürlicher Sohn Johann Ludwigs von Nogaret, ersten Herzogs von Epernon. Er war General-Lieutenant der königlichen Armeen und wurde beim Angriff der Insel Saint-Georges bei Bordeaux getödtet. Er war an Gabriele von Montsallier verheirathet, von der er einen Sohn hatte, der den Titel Marquis von La Valette führte.

und bemächtigte sich dieses Platzes, der von Wichtigkeit war, weil er Bordeaux deckte. Sodann rückte er bis vor das Schloß Türenne vor und ließ Brive-la-Gaillarde von einer Compagnie Gendarmen besetzen. Die Sturm-Glocke ertönte sogleich in den vierhundert Dörfern der Grafschaft, die Bauern griffen zu den Waffen, und, in weniger als vier Stunden, standen funfzehn tausend Mann unter den Mauern von Brive versammelt. Der Herzog von Bouillon, an der Spitze seiner Leute, ließ viele Haufen Reis-Holz vor die Stadt-Thore anfahren und deutete dem Magistrat an, daß, wenn er sich nicht augenblicklich ergäbe, er die Stadt anzünden und der Plünderung preisgeben werde. Die Bürger, durch diese Drohung in Schrecken gesetzt, verlangten zu capituliren: die Offiziere der königlichen Truppen erhielten freien Abzug, mit Pferd und Waffen: die Soldaten blieben als Gefangene zurück und traten größtentheils zu den Truppen der Herzoge über.

Während man aus den Fenstern des Schlosses von Türenne die feindlichen Wachfeuer sah, brachte man dort die Zeit mit großen Gastmählern und Vergnügungen aller Art zu. Morgens und Abends richtete man, in verschiedenen Gemächern und mit großer Pracht, Tafeln für die Prinzessin von Condé, den Herzog von Enghien und die Gräfin von Tourville an. In der großen Halle des Schlosses standen vier Tafeln, jede zu fünf und zwanzig Gedecken, Tag und Nacht bereit. Sobald die Suppen abgetragen waren, begann man Gesundheiten auszubringen; auf die des Prinzen von Condé trank man knieend und mit entblößtem Haupte, den Degen in der Hand:

der Herzog von Bouillon brachte dieselbe stets mit der Betheurung aus, für den Dienst Sr. Hoheit sterben und nicht eher sein Schwerd in die Scheide stecken zu wollen, bis er den Prinz frei sähe. Er brachte diese Gesundheiten zu zwei oder drei verschiedenen Malen, in großen, deutschen Pokalen aus.

Sobald man sich von der Tafel erhoben hatte, begab man sich in die Gärten, wo nichts gespart war, um die Prinzessin zu zerstreuen. Die Bauern führten Tänze auf, und die Frauen der benachbarten Edelleute bildeten ihr einen zahlreichen Hof. Bald waren die Bäume des Parks mit Namenszügen und verliebten Devisen behangen. Die Herren von Meille*), von Lorges und von Guitaut**) stritten um das Herz der Frau von Gouville; die Herren von Coligny, von Saint-Agoulin***), selbst der Herzog von Bouillon waren sterblich in Fräulein Gervier verliebt, die, kaum achtzehn Jahre alt, großen Einfluß in den Berathschlagungen der Partei besaß, und die Sorge für die Correspondenz gemeinschaftlich mit Lenet übernommen hatte. Kurz, der junge französische Adel blieb in Türenne, so wie in Paris und Chantilly, seinem Cha-

*) Der Graf von Meille, aus dem Hause Foix. Sein ältester Bruder führte den Titel eines Grafen von Fleix. Die Gräfin von Fleix war Anna von Oesterreichs erste Hofdame.

**) Der Graf von Guitaut, aus dem Hause Comminges, war ein Vetter von dem Guitaut, welcher den Prinz von Condé nach dem Gehölz von Vincennes gebracht hatte.

***) Gilbert von Chavigny-Blot, Marquis von Saint-Agoulin. Seine Mutter war eine Schwester der gebenedeiten Margaretha von Arbouze, der Aebtissin und Ordensverbesserin des Klosters von Val-de-Grace in Paris.

rakter treu, mischte Liebeshändel in die Geschäfte und gab die Vergnügungen selbst mitten im Bürgerkriege nicht auf.

Als man in Bordeaux den Aufenthalt der Prinzessin von Condé im Schlosse Türenne erfuhr, verminderte sich der Eifer ihrer Freunde unter den Magistrats-Personen und den Bürgern bedeutend. Als sie ihr den erbetenen Schutz zugestanden, hatten sie dabei die Bedingung gemacht, daß sie sich von den Herzogen von Bouillon und von la Rochefoucault trenne. Ungeachtet seines Hasses gegen den Herzog von Epernon und seiner Erkenntlichkeit gegen den Prinz von Condé, war das Parlament doch stets weit entfernt gewesen, jemals gemeinschaftliche Sache mit den Herzogen machen zu wollen, die von der öffentlichen Stimme beschuldigt wurden, mit Spanien im Einverständnisse zu stehen; und als überdies der General-Advocat La Vie das königliche Verbot bekannt machte, keinen der Anhänger der Prinzen aufzunehmen, so zeigten sich die Bürgermeister bereit, diesem Befehle zu gehorchen und liessen die Stadt-Thore sorgfältig bewachen.

Diese ungünstigen Nachrichten machten den Festen zu Türenne ein Ende und beschleunigten die Abreise der Prinzessin von Condé. Sie widerstand allen dringenden Bitten des Herzogs von Bouillon, der sie noch länger zurückhalten wollte, und nachdem die Truppen, welche sie auf ihrem Marsche beschützen sollten, zusammen gezogen worden waren *), verließ sie, zwei Stunden vor Tages-An-

*) 25ten Mai 1650.

bruch und nachdem sie in der Capelle von Türenne Messe gehört hatte, das Schloß, in Begleitung des Herzogs von Enghien und der Damen ihres Gefolges. Die Garde-Compagnien der Herzoge von Bouillon und von La Rochefoucault erwarteten sie, in Schlacht-Ordnung um ihren Wagen aufgestellt, den die Herzoge und vornehmsten Edelleute zunächst umgaben, und die Armee, aus funfzehn hundert Mann zu Pferde und zwei tausend Mann zu Fuß bestehend, marschirte auf Montfort, an der Dordogne, zu.

Als man in dieser Stadt anlangte, erfuhr man, daß der Chevalier von La Valette Terasson *) verlassen habe und mit überlegener Macht anrücke. Das Gefecht wurde unvermeidlich, und im Fall eines ungünstigen Erfolgs konnte die Familie des Prinzen von Condé seinen Feinden in die Hände fallen. Um diesem Unglück vorzubeugen, beschlossen die Herzoge in einem Kriegesrathe, „daß die Prinzessin von Condé und der Herzog von Enghien sich auf die Dordogne einschiffen sollten, während sie, die Herzoge, auf dem linken Ufer bleibend, die Annäherung des Feindes verhindern würden. Wenn es ihnen gelingen sollte, den Chevalier von la Valette zurückzutreiben, so wollten sie über die Brücke von Limeuil über den Fluß gehen, um sich wieder mit der Prinzessin zu vereinigen: erlitten sie hingegen eine Niederlage, so sollten sie ihren Weg nach Bordeaux allein und unter dem Schutze der Edelleute fortsetzen, welche in diesen Provinzen sehr zahl-

---

*) Siehe Seite 64 dieses Bandes.

reich und größtentheils der Sache der Prinzen zugethan waren."

Am folgenden Tage schifften sich die Prinzessin, die Damen ihres Gefolges, der Herzog von Enghien und die Kinder des Herzogs von Bouillon *) in sechs Barken ein und fuhren so den Fluß hinab. Die Niedergeschlagenheit dieser edlen Familien erregte die lebhafteste Theilnahme: das Volk, welches sich auf beiden Ufern haufenweise versammelte, begrüßte, auf ihrer Fahrt, die Gattin und den Sohn des großen Condé, die auf einen Fischerkahn flüchteten, und überhäufte dieselben mit Segenswünschen.

Die Herzoge von Bouillon und von la Rochefoucault, deren Muth nun nichts mehr zurück hielt, gingen den königlichen Truppen entgegen, griffen den Vortrab wüthend an, hieben ihn in Stücke, bemächtigten sich des ganzen Gepäckes und verfolgten den General La Valette bis unter die Thore von Bergerac. Hierauf kehrten sie nach Limeuil zurück, schlossen sich wieder an die Prinzessin von Condé an, durchzogen eiligst Perigord, ohne auf irgend ein Hinderniß zu stoßen **), und erreichten, nachdem sie vier und zwanzig Stunden im Schlosse von Coutras verweilt hatten, das Dorf Lormont, an der Garonne, das eine halbe Meile von Bordeaux entfernt liegt.

*) Er hatte vier Söhne, im Knaben-Alter, bei sich.

**) Der Marquis von Abzac von La Douze weigerte sich, die Thore seines Schlosses Berg zu öffnen; er setzte sich sogar daselbst in Vertheidigungs-Zustand, und verwahrte sich durch seine Entschlossenheit gegen diesen Besuch. Die Prinzessin, welche, wegen der Kinderpocken, die sie für ihren Sohn fürchtete, nicht in die Häuser des Städtchens abzusteigen wagte, brachte die Nacht auf freiem Felde zu.

In dem Augenblicke, wo der Vortrab der herzoglichen Armee sich auf dem rechten Ufer des Flusses zeigte, brach ein heftiger Aufruhr in Bordeaux aus. Der Oberst von Alvimar *) hatte dort ein erneuertes Verbot, durchaus keinen Anhänger der Prinzen aufzunehmen, im Namen des Königs bekannt gemacht. Eine große Anzahl von Magistratspersonen und Bürgern war bereit zu gehorchen; Andere waren entgegengesetzter Meinung: man schlug sich in den Straßen und beide Parteien strebten, sich der Thore zu bemächtigen.

Die Prinzessin von Condé**) trennte sich daher von den Herzogen, deren Gegenwart die Bedenklichkeiten des Parlaments nur erhöht haben würde; sie warf sich mit ihrem Sohn in eine Barke und setzte, nur von ihren treuen Gefährtinnen begleitet, über die Garonne. Ihre Freunde, welche sie, von der Höhe der Mauern herab, erblickten, verdoppelten ihre Anstrengungen in der Stadt; die Thore wurden mit Axt=Hieben erbrochen, und mehr als dreissig tausend Menschen drängten sich an das Ufer und riefen: Es leben die Prinzen, und kein Mazarin!

Alvimar beharrte demungeachtet auf der Ausführung der königlichen Befehle, ward aber dadurch beinahe ein Opfer seiner Treue; der wüthende Haufe wollte ihn schon in Stücke hauen, als Einige, in der Hoffnung, ihn zu retten, den Vorschlag machten, ihn nach dem Hôtel zu

---

*) Peter von Alvimar, Unter=Gouverneur des Herzogs von Anjou, Bruders Ludwigs XIV. Er wurde im nämlichen Jahre, in der Schlacht von Rhetel getödtet.

**) 30ten Mai. 1650.

führen, wo die Prinzessin abgestiegen war. Ein lebhafter Streit erhob sich über das, gegen den Gefangenen zu beobachtende Verfahren. Der Marquis von Sauveboeuf *) behauptete, daß es zu einer heilsamen Warnung dienen würde, wenn man ihn der Volks-Wuth Preis gäbe; aber die Prinzessin empörte sich gegen diese Grausamkeit. Der Gegenstand schien bedeutend genug, um der Entscheidung des Herzogs von Bouillon unterworfen zu werden, und ein, deshalb eigens nach Lormont gesandter Bote brachte bald seine, dem Vorschlage des Herrn von Sauveboeuf in allen Puncten beipflichtende Antwort zurück. „Es sei von großer Wichtigkeit," schrieb der Herzog, „alle diejenigen in Schrecken zu setzen, die es in Zukunft wagen könnten, ähnliche Befehle des Hofes zu übernehmen..... Eine zu gehöriger Zeit verübte Gewaltthätigkeit verhüte oft, in der Folge, die Nothwendigkeit, größere ausüben zu müssen."

Zum Glücke für den Herrn von Alvimar traf Lenet in diesem Augenblicke wieder bei der Prinzessin ein, und behauptete großmüthig, „daß eine solche Handlung eben so nachtheilig als entehrend sei; daß sie, für den Augenblick, die ungezügelten Leidenschaften des Pöbels befriedigen und von denjenigen Großen gebilligt werden dürfte, die das Leben der Menschen, in Vergleich mit ihren Planen, für etwas Geringes halten; daß sie aber den guten Bürger empören und das Parlament entrüsten werde, dem daran gelegen sein müsse, überall Gelindigkeit und

*) Ludwig von Ferrières, Marquis von Sauveboeuf, General-Lieutenant der königlichen Armeen. Er hatte den Ober-Befehl der Truppen des Parlaments von Bordeaux gegen den Herzog von Epernon übernommen. Siehe S. 389 des ersten Bandes.

Mässigung herrschen zu sehen.“ Trotz dem halsstarrigen Widerstande des Marquis von Sauveboeuf, befolgte die Prinzessin Lenets Rath und setzte den Herrn von Alvimar in Freiheit, warnte ihn jedoch, „für die Folge nie wieder ähnliche Aufträge zu übernehmen, da er ein anderes Mal wohl nicht so leichten Kaufes davon kommen dürfte.“

Am folgenden Tage begab sich die Prinzessin von Condé, von einer Menge Volks begleitet, nach dem Palaste, in welchem das Parlament seine Versammlungen hielt. Ein Stallmeister trug ihren Sohn vor ihr her: so wie die Magistrats-Personen nach und nach in die Große-Kammer eintraten, stellte sie ihnen ihr Kind vor, rief sie um Schutz und Mitleid an, und überreichte ihnen eine Bittschrift, „worin sie die Leiden und Verfolgungen erwähnte, die der Cardinal Mazarin ihr und ihrer Familie, der Declaration vom 24ten October entgegen, zugezogen habe, eine Declaration, deren Erlangung den Obersten Behörden so viel Mühe und Sorge gekostet habe, und welche sie, zur Erhaltung ihrer Ehre, nicht ungestraft antasten lassen dürften.“ Die Bittschrift trug darauf an, „daß die Person der Prinzessin von Condé, so wie die des Herzogs von Enghien, ihres Sohnes, unter den besondern Schirm des Königs und den Schutz des Parlamentes gestellt, und ihnen der Aufenthalt in der Stadt Bordeaux gestattet werden möge.“

Diese Bittschrift verursachte im Parlamente lange und heftige Streitigkeiten, und ungeachtet der Anstrengungen von Seiten der Partei der Prinzen, war die Mehrzahl schon geneigt, dem Einflusse des General-Advocaten La Vie nachzugeben, welcher durch den Ersten Präsidenten

Pontac unterstützt, auf die Vollziehung der Befehle des Königs antrug; als die Prinzessin, ihren Sohn an der Hand führend, plötzlich in der Großen-Kammer erschien, auf die Knie fiel und, in Thränen gebadet, folgende Rede hielt:

„Meine Herren,

„Ich komme, um bei Ihnen gegen die Gewaltthätigkeiten des Cardinals Mazarin vom Könige Gerechtigkeit zu fordern. Ich gebe meinen Sohn in Ihre Hände, vertreten Sie bei ihm Vaterstelle. Das, was er die Ehre hat Sr. Majestät zu sein, und Ihr Amts-Beruf legen Ihnen diese Pflicht auf. Er ist der Einzige aus dem königlichen Hause, der sich in Freiheit befindet, und erst sieben Jahr alt. Der Prinz, sein Vater, ist in Fesseln. Sie alle kennen die Dienste, die er dem Staat geleistet, so wie die Freundschaft, die er Ihnen bei jeder Gelegenheit gezeigt hat. Haben Sie Mitleid mit der unglücklichsten Familie von der Welt, mit der, auf die ungerechteste Weise verfolgten.........."

Hier erstickte heftiges Schluchzen ihre Stimme; der junge Herzog ließ sich mit einem Knie auf die Erde nieder und rief aus: „Seien Sie mir Vater, meine Herren, der Cardinal Mazarin hat mir den meinigen geraubt!"

Dieses Schauspiel brachte in der Versammlung eine allgemeine Rührung hervor; aber noch zauderte das Parlament, weil es befürchtete, sich in eine Verbindung mit den Herzogen von La Rochefoucault und von Bouillon verwickelt zu sehen, und, auf diese Art, gänzlich aus dem gewöhnlichen Gleise der Magistratur herausgedrängt zu werden. Die Freunde der Prinzessin liessen sie darauf das Versprechen unterzeichnen, „daß, wenn sie vom Par-

lamente Sicherheit und Schutz in der Stadt Bordeaux erlange, sie ihr ganzes Ansehen aufbieten wolle, um zu verhindern, daß sich daselbst irgend etwas, dem Dienste des Königs Zuwiderlaufendes ereigne, und daß sie weder den Herzogen von Bouillon und von La Rochefoucault, noch dem Adel ihres Gefolges den Eintritt in die Stadt verstatten werde."

Diese Verpflichtung beruhigte einige der Magistrats-Personen, und der Beschluß, der nach langen Streitigkeiten, mit einer geringen Stimmen-Mehrheit gefaßt wurde, ging dahin*), „daß die Frau Prinzessin von Condé und der Herr Herzog von Enghien, ihr Sohn, unter dem Schutze der Justiz, in der Stadt Bordeaux verweilen könnten."

Die Besorgnisse derjenigen, die sich diesem Beschlusse widersetzt hatten, wurden bald gerechtfertiget. Gleich am folgenden Tage verliessen die Herzoge Lormont, gingen über die Dordogne und quartirten sich in die Vorstadt des Chartrons, nahe am Thore der Stadt, ein. Die verhaßten Mittel, deren man sich während der Belagerung von Paris gegen das dortige Parlament bedient hatte, um dasselbe mit Gewalt zu diesem oder jenem Beschlusse zu zwingen, wurden nun gegen die Magistratur von Bordeaux angewendet. Der mehr als jeder Andere beim Pöbel verhaßte General-Advocat La Vie wäre beinahe in seinem eigenen Hause ermordet worden, und man beschuldigte den Herzog von Bouillon, diese Frevel angefeuert, ja, sich sogar in eigner Person unter den Mördern

*) 1sten Juni 1650.

befunden zu haben. La Vie, der Erste Präsident, und mehrere der angesehensten Magistrats-Personen wurden gezwungen Bordeaux zu verlassen; ein allgemeiner Schrecken ergriff Jedermann; und die Herzoge, die keine Hindernisse mehr gegen ihre Plane fanden, liessen einen Parlaments-Beschluß publiciren, welcher ihren dortigen Aufenthalt billigte und sogar ihre Verbindung mit der Compagnie aussprach.

Zwölftes Capitel.

Die verwittwete Prinzessin von Condé erscheint im Parlamente von Paris. — Der Herzog von Orleans beschuldigt sie des Einverständnisses mit den Feinden des Staats. — Das Parlament läßt sie im Stich. — Herr von Türenne rückt mit einer feindlichen Armee in Frankreich ein. — Der Cardinal Mazarin treibt dieselbe zurück, und entschliesst sich, den König nach Guyenne zu führen. — Gefahren dieser Unternehmung. — Abreise des Hofes. — Die Majorität im Parlamente wird zweifelhaft. — Der Vicomte von Türenne rückt von Neuem in Frankreich ein. — Er geht auf Vincennes los. — Die gefangenen Prinzen werden nach Marcoussy gebracht. — Die Frondeurs verlieren die Gunst des Volkes, und werden der Verbindung mit dem Hofe überdrüssig.

Vom 16. April bis zum 7. September 1650.

Die verwittwete Prinzessin von Condé verweilte noch mehrere Tage, nach der Abreise ihrer Schwiegertochter, in Chantilly. Unter dem Vorwande, daß ihre Unpäßlichkeit zunehme, hörte sie auf den Herrn von Boulay in ihrem Zimmer zu empfangen, der, noch immer durch die Verstellungskünste der Fräulein Gerbier hinter's Licht geführt, durchaus keinen Argwohn hegte. Als Lenets Briefe ihr meldeten, daß ihre Familie sich zu Montrond in Sicher-

heit befinde, entfernte sich die verwittwete Prinzessin*), in Begleitung der Herzogin von Chatillon, heimlich während der Nacht, und flüchtete sich nach Paris in das Haus des Herrn von Machault, bei welchem sie sich eine ganze Woche lang aufs Geheimste verborgen hielt.

Die Declaration vom 24. October schrieb vor, „daß, wenn irgend Jemand, auf willkührliche Art, gefänglich eingebracht oder verbannt würde, er sich beklagen und sein Gesuch einem von ihm selbst zu erwählenden Parlaments-Gliede übergeben könne, der es der Compagnie vorzulegen, und diese darüber den Rechten nach zu erkennen habe."

Die Frau Prinzessin hatte eine von Lenet aufgesetzte Bittschrift in Händen, in welcher sie die Vergünstigungen obigen Artikels in Anspruch nahm, und die sie der General-Versammlung des Parlaments, welche, herkömmlicher Weise, an der ersten Mittwoch nach dem Osterfeste statt haben mußte, in eigner Person überreichen wollte.

Als dieser Tag gekommen war, begab sich die Prinzessin, des Morgens um fünf Uhr, in Begleitung der Herzogin von Chatillon, der Marquis von La Force und von Saint-Simon, so wie einiger andern vertrauten Freunde und Verwandten, nach dem Justiz-Pallaste, wo sie sich an die Thür der Großen Kammer stellte. So wie die Räthe nach und nach eintraten, beschwor sie jeden Einzelnen, ihr seinen Schutz angedeihen zu lassen und den Vortrag ihrer Bittschrift zu übernehmen. „Man wolle sie zwingen," sagte sie, „einen Weg von hundert Meilen zu machen, um sie in ein hartes Gefängniß einzuschliessen.

*) 16ten April.

Weder ihr Alter noch ihr Stand verdienten eine Behandlung dieser Art. Auch sei sie sich keines Verbrechens bewußt: man könne ihr keinen Vorwurf machen, als den, die Mutter des Prinzen von Condé zu sein. Vielmehr könne sie mit Recht verlangen, in Paris bleiben zu dürfen, um dort das Interesse ihrer unglücklichen Familie wahrzunehmen, was man der geringsten Frau im Königreiche nicht versagen werde."

Diese Erscheinung setzte den Herzog von Orleans und die Herrn von Chateauneuf und Le Tellier, welche, während der Abwesenheit des Hofes, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten übernommen hatten, in große Verlegenheit. Sie fürchteten die Folgen einer Verhandlung dieser Art, und machten daher, von ihren Freunden unterstützt, wiederholentlich bekannt, „daß, wer es wagen sollte, der Compagnie die Bittschrift der Prinzessin von Condé vorzulegen, sich wörtlichen und thätlichen Mißhandlungen aussetze, und daß man ihn und sein Haus den Gewaltthätigkeiten des Pöbels preis geben werde." Mehrere liessen sich durch diese Drohungen abschrecken, aber der Rath Deslandes Payen, ein Mann von festem, unerschütterlichem Charakter, erklärte, daß ihn nichts abhalten könne, seine Pflicht zu erfüllen; er nahm daher die Bittschrift an, erschien in der Großen Kammer und las sie der Versammlung vor.

Eine große Anzahl Magistrats-Personen verlangte, augenblicklich zur Abstimmung zu schreiten. Der Erste Präsident bestand jedoch darauf, daß hinsichtlich der großen Wichtigkeit dieser Sache, die Berathung auf den dritten Tag ausgesetzt und der Herzog von Orleans eingela-

den werden sollte, seinen Platz im Parlamente einzunehmen. Einstweilen erhielt die Frau Prinzessin die Erlaubniß, in Paris verweilen zu dürfen; und um sie wegen ihrer Besorgnisse, daß die Verfolger ihrer Familie irgend einen boshaften Anschlag gegen ihre Person ausführen könnten, zu beruhigen, erboten sich die Präsidenten von Nesmond, Viole und mehrere Andere, sie in ihren Häusern aufzunehmen. Sie zog das des Herrn von La Grange vor, weil es sich in der Ringmauer des Justiz-Pallastes befand. Die Compagnie ließ sie durch Deputirte dorthin begleiten, und alles, was sich vom Adel in Paris befand, strömte haufenweis herbei, um sie daselbst zu besuchen.

Dieser glückliche Anfang erfüllte die Freunde des Hauses Condé mit großen Hoffnungen. Mehrere Häupter des Parlaments schienen zu wanken. Der Herzog von Orleans, welcher einen Aufruhr in den Straßen befürchtete, ließ eine Verordnung bekannt machen, worin er den Offizieren der Regimenter der Prinzen, welche sich in der Hauptstadt befänden, bei Todesstrafe anbefahl, dieselbe binnen vier und zwanzig Stunden zu verlassen. Auch ließ er den Ersten Präsidenten zu sich rufen, „machte ihn aufmerksam auf das Zutrauen, welches die Königin in ihn gesetzt, auf die Wohlthaten, die er bereits von ihr empfangen habe und auf die, welche er noch erwarten könne; und ließ nichts unversucht, um ihn zu bewegen, dem Hofe in einer Angelegenheit zu dienen, deren Folgen den Staat in Verwirrung bringen könnten." Matthieu Molé, stets gleichgültig gegen Versprechungen und Drohungen, antwortete blos, daß, wenn die Prinzessin von Condé keines Ver-

brechens beschuldigt sei, das Parlament ihr mit Ehren seine Unterstützung nicht verweigern könne.

Am dritten Tage begab sich der Herzog von Orleans, in Begleitung des Herzogs von Beaufort und des Coadjutors, nach dem Justiz-Pallaste. Die Prinzessin von Condé wartete im Parquet der Gerichtsdiener mitten unter dem Gedränge der Menge. Als der Herzog von Orleans an ihr vorüberging, hielt sie denselben an, und bat ihn fußfällig, um Gerechtigkeit und Schutz für sich und ihre Kinder; verlegen sagte ihr Gaston einige Worte und setzte seinen Weg fort. Sie wollte den Herzog von Beaufort anreden, der jedoch, ohne sie anzuhören, vorübereilte. Die unglückliche Mutter faßte endlich den Coadjutor am Kleide und rief aus: „Mein Herr, ich habe die Ehre Ihre Verwandte zu sein, so lassen sie mich denn in dieser Eigenschaft Ihren Schutz gegen den Cardinal Mazarin anflehen. Auch sie haben Verfolgungen erlitten; vielleicht wird dieser Mann Sie eines Tages noch übler behandeln. Wenn Sie meine Kinder bei dieser Gelegenheit verbinden, so können Sie alsdann auch auf erkenntliche Beschützer rechnen."

Es war ein Mitleid erregendes Schauspiel, die Prinzessin, vor ihren erklärten Feinden, so erniedrigt zu sehen. Zu großmüthig um sich in diesem Triumphe zu gefallen, bemühte sich der Coadjutor sie zu trösten und zeigte ihr hohe Achtung; es lag ihm aber ausnehmend daran, zu verhindern, daß das Parlament die Vertheidigung des Hauses Condé nicht übernähme, und er war sehr bemüht gewesen, seine Freunde in der Verbindung mit dem Hofe zu erhalten.

Nachdem der Rath Deslandes Payen die Bittschrift von Neuem verlesen hatte, antwortete der Herzog von Orleans: „daß die Königin durchaus keine Strenge gegen die Frau Prinzessin zu gebrauchen beabsichtige; daß man ihr das Schloß Chantilly zum Aufenthalts-Ort angewiesen hätte, weil man geglaubt, daß sie diesen jedem andern vorziehen würde; daß sie deshalb den Befehl erhalten habe, dasselbe zu verlassen, weil sie dort Truppen ausgehoben, um sie nach Bellegarde zu schicken; daß man einen ihrer Bedienten ergriffen habe, der mit Briefen versehen gewesen, worin sie diejenigen, welche sich in dem besagten Platze befanden, aufmunterte, sich gegen die Armee des Königs tapfer zu halten, und daß man noch andere Briefe aufgefangen habe, die sie in derselben Absicht an den Gouverneur von Saumür geschrieben hatte. Diese Briefe, so wie auch die Abschrift eines durch die Herzogin von Longueville *) mit den Spaniern abgeschlossen-

---

*) Dieser Vertrag, welcher von der Herzogin von Longueville, dem Vicomte von Türenne und von Don Gabriel von Toledo, Gesandten des Erzherzogs Leopold, unterzeichnet war, enthielt: „daß der Krieg gemeinschaftlich geführt werden sollte, um die Freiheit der Prinzen und einen allgemeinen Frieden zu erlangen; daß man die Waffen nicht eher niederlegen wolle, bis man diese beiden Endzwecke erreicht habe; daß der König von Spanien der Herzogin von Longueville und dem Vicomte von Türenne zweimal hundert tausend Thaler zustellen werde, die zur Aushebung von Truppen verwendet werden sollten, und ausserdem noch monatlich vierzig tausend Thaler zur Besoldung der Truppen und zur Bestreitung der übrigen Krieges-Unkosten liefern wolle; daß der König von Spanien der Herzogin von Longueville eine jährliche Pension von sechzig tausend Thalern zu ihrem Unterhalte aussetze; daß dem Vicomte von Türenne das Commando über dreitausend Mann Infanterie und zweitausend Mann Cavallerie, spanischer Truppen, die von Sr. katholischen Ma-

Vertrags, sollten der Compagnie vorgelegt werden. Unter so bewandten Umständen hätte man die Frau Prinzessin nicht länger in einer Lage lassen können, die ihr erlaubte, ihre heimlichen Umtriebe gegen die Sicherheit des Reichs fortsetzen zu können; und es sei durchaus keine Verfolgung, wenn man sie nöthige, sich nach einer ihrer Besitzungen zu begeben, die weiter von der Gränze entfernt liege, als Chantilly."

Da die durch authentische Acten-Stücke erwiesenen Beschuldigungen des Herzogs von Orleans durchaus keinen Zweifel daran liessen, daß die Prinzessin von Condé verrätherische Anschläge gegen die öffentliche Ruhe gemacht, und Einverständnisse mit den Feinden des Staats unterhalten habe, so wagte es Niemand in der Compagnie, ihre Vertheidigung zu übernehmen, und sie war genöthigt, noch an demselben Abend Paris zu verlassen, um sich in ein benachbartes Dorf zu flüchten. Da sie indes befürchtete, dort nicht in Sicherheit zu sein, so verließ sie es nach drei Tagen, und schloß sich im Schlosse Chatillon, bei der Herzogin, ihrer Verwandten, ein.

Nach ihrer Rückkunft aus der Bourgogne *) bezeigte die Königin dem Parlamente ihre große Zufriedenheit

jestät zu besolden wären, ertheilt werden sollte; und daß alle, durch diesen General eroberte Plätze einstweilen unter spanischer Herrschaft bleiben, jedoch nach geschlossenem Frieden an Frankreich zurückgegeben werden sollten."

Der Gesandte des Erzherzogs hätte noch verlangt, daß die Stadt und Citadelle Stenay den Spaniern übergeben würde. Frau von Longueville willigte ein, sie in die Stadt einzulassen, nicht aber in die Citadelle, wo sie sich fortwährend aufhielt.

*) 2ten Mai 1650.

über die Art, wie sich dasselbe in dieser Angelegenheit benommen hatte, und unterwarf seiner Bestätigung die Patente, durch welche die Herzogin von Longueville, der Vicomte von Türenne und die Herzoge von La Rochefoucault und von Bouillon für Störer der öffentlichen Ruhe, Rebellen, Feinde des Staats und Majestäts-Verbrecher erklärt wurden. Diese Patente wurden ohne Widerspruch protokollirt. Die Rebellion der Herzoge von La Rochefoucault und von Bouillon war allgemein anerkannte Thatsache, und gerade in demselben Augenblick bewirkte der Vicomte von Türenne, der an der Spitze der Armee Stenay verließ, seine Vereinigung mit dem Erzherzoge Leopold *).

Nach einigen fruchtlosen Versuchen, mehrere Grenz-Plätze zu überrumpeln, blieben der österreichische Prinz und der französische General vor Le Catelet, einer kleinen Stadt an der Schelde stehen, und griffen dieselbe mit großer Heftigkeit an. Der Gouverneur vertheidigte sich standhaft und tödtete mit eigner Hand zwei Bürger, die ihm vorschlugen, sich zu ergeben **). Dennoch mußte die Stadt capituliren in dem Augenblicke, wo sie mit Sturm genommen werden sollte ***); der Erzherzog und

*) Der Erzherzog Leopold von Oesterreich war ein Bruder des Kaisers von Deutschland, Ferdinand III., und ein Sohn des Kaisers Ferdinand II. und dessen zweiter Frau, Eleonore, Tochter von Vincent I., Herzog von Mantua.

**) „Diese Handlung ward von den Menschen sehr gepriesen; ich weiß nicht, ob sie von den Engeln gebilligt wurde."

Memoiren der Frau von Motteville.

***) 15ten Mai.

der Herr von Türenne schickten sich hierauf an, Gy'se zu belagern.

Der Cardinal Mazarin war auf das Gerücht vom Marsche der Spanier nach La Fere geeilt; er versammelte dort eine Armee und übergab das Commando derselben dem Marschall Dü-Plessis-Praslin*); welcher, da er es nicht wagte, einer vom Herrn von Türenne befehligten, ihm überlegenen Macht eine Schlacht zu liefern, sich dem Feinde in den Rücken warf, ihm alle Zufuhr abschnitt und ihn dermasen in Verlegenheit brachte, daß der Erzherzog und der Herr von Türenne nach Verlauf von vierzehn Tagen genöthigt waren, die Belagerung von Guise aufzuheben und sich den Niederlanden zu nähern, um dort ihre, von Hunger und Krankheit erschöpften Truppen, die ausser Stande waren, die Offensive wieder zu ergreifen, neue Kräfte sammeln zu lassen.

Mazarin, der sich jetzt auf sein Glück verließ, faßte den gewagten Entschluß, nur wenige Regimenter unter dem Befehle des Marschalls Dü Plessis-Praslin auf der Grenze zurück zu lassen, und den übrigen Theil der Armee in eigener Person nach dem mittäglichen Frankreich zu führen, um den dort eben ausgebrochenen Aufruhr zu dämpfen und sich der Stadt Bordeaux zu bemeistern. Nachdem er sogleich in der Picardie die nöthigen Befehle ertheilt hatte, kam er nach Paris zurück, um

*) Cesar, Herzog von Choiseul, Graf Dü-Plessis-Praslin, geboren im J 1597, gestorben im J. 1675, verheirathet an Colombe von Charron. Er war ein Sohn von Ferry von Choiseul, General-Obersten der leichten Cavallerie von Frankreich, und von Magdalena Barthelemy.

alles zur schleunigen Abreise der Königin und des Königs, die er mit sich zu führen gedachte, in Bereitschaft zu setzen.

Als es in Paris bekannt wurde, daß man den König nach der Guyenne führen, und den Beschwerden der Reise, so wie der Hitze des Klimas aussetzen wollte, und daß man, um gegen ein Parlament Krieg zu führen, die Grenze fast gänzlich ohne Vertheidigung den spanischen Truppen Preis gäbe, erhob sich ein allgemeines, lautes Murren gegen diesen Entschluß. Der Coadjutor eiferte aus allen Kräften dagegen; er stellte dem Cardinal zu wiederholten Malen vor, „daß die Sache aller Compagnien eine und dieselbe sei; daß, wenn er dem Parlamente von Bordeaux zu hartnäckig zusetzte, er nach und nach das von Paris verlieren würde, was unfehlbar seinen Untergang herbeiführen müßte.“

Um die damalige Lage des Cardinals Mazarin vollkommen zu begreifen, darf man nicht vergessen, daß seit der Gefangennehmung der Prinzen Niemand mehr daran dachte, die politische Gewalt der Obergerichts-Höfe zu bestreiten. Das Parlament von Paris versammelte sich jeden Tag, um über die öffentlichen Angelegenheiten zu berathschlagen, und da diese Regierungsform ihre natürlichen Folgen herbeiführte, so war es für den Minister unbedingt nothwendig, sich die Majorität zu erhalten. Die zwei hundert Präsidenten und Räthe, aus welchen die Compagnie bestand, waren in drei Parteien getheilt, von denen jede einzelne nach eigenthümlichen Grundsätzen und für entgegengesetztes Interesse handelte. Der General-Advocat Talon hat uns, in seinen Memoiren, ein Verzeichniß ihrer gegenseitigen Stärke hinterlassen.

1) Die Alten Frondeurs, über welche der Coadjutor seinen Einfluß beibehielt, zählten nur siebenzig Stimmen, und ihre Lage wurde von Tag zu Tag verwikkelter, weil man, nachdem sie die Volksgunst durch Verkündigung der Grundsätze der öffentlichen Freiheit erworben hatten, ihnen den Beistand, den sie in diesem Augenblicke dem Beginnen einer tyrannischen Verwaltung leisteten, als eine Abtrünnigkeit vorwarf.

2) Die Freunde des Hauses Condé, die sich die Neuen Frondeurs nannten, um sich an die Volksgunst der Alten anzuschliessen, zählten auch ungefähr siebenzig Stimmen, und konnten noch auf eine Verstärkung durch die Männer rechnen, deren Edelmuth eben so sehr durch die Ehre, einem erlauchten Unglücklichen beizustehen, als durch die Schande angespornt wurde, welche das Parlament dadurch auf sich lud, daß es die Grundsätze aufgab, die in der Kammer von Saint-Louis aufgestellt und durch die Declaration vom 24ten October geheiligt worden waren.

3) Die dritte Partei bestand endlich aus den lenksamen Werkzeugen des Ministerii, die der General-Advocat Talon in seinen Memoiren die Gemäsigten nennt, und die das Volk durch den Beinamen Mazariner brandmarkte: Politiker, wie man sie in allen berathschlagenden Versammlungen antrifft, die stets bereit sind der Macht zu dienen, die sie am dauerhaftesten befestigt glauben, aber einen ungewissen und trügerischen Stützpunct den Ministern bieten, weil sie dieselben im Augenblicke der Gefahr verlassen.

Da keine dieser Parteien allein eine Stimmen-Mehrheit im Parlamente bildete, so müßte der Cardinal zwei

derselben gegen die dritte vereinigen. Er hatte die Verbindung mit den alten Frondeurs dadurch erlangt, daß er die Gewalt mit den Häuptern derselben theilte, und er schmeichelte sich, dieselbe, trotz den Drohungen des Coadjutors, um diesen Preis auch fernerhin zu erhalten. Herr von Chateauneuf hatte Sitz und Stimme im Geheimen Rath. Der Präsident von Maisons verwaltete die Finanzen, und selbst von dem Coadjutor, welcher allmächtig im Luxemburg war, war nicht anzunehmen, daß er seinen Credit und seine Sicherheit aufs Spiel setzen werde, um dem Prinz zu dienen, dessen Gefangenschaft zu verlängern er das größte Interesse hatte. Im Falle jedoch, daß die Alten Frondeurs, gegen alle Wahrscheinlichkeit, sich im Parlamente den Freunden der Prinzen genähert hätten, so blieb dem Cardinal Mazarin doch noch ein Mittel, ihre Verbindung zu verhindern. Im äussersten Nothfalle nämlich, nahm er sich vor, selbst mit seinen Gefangenen zu unterhandeln, sie in Freiheit zu setzen, und die Frondeurs der Rache des Prinzen zu überliefern, welcher, unfähig, sich mit einem Male an allen seinen Feinden zu rächen, sich gern mit denen, welche ihm den ersten Beistand leisteten, aussöhnen würde.

Indem er sich auf diese Weise zwischen zwei Parteien befand, welchen er in gleichem Grade verhaßt war, die sich aber selbst gegenseitig noch mehr haßten und fürchteten, hielt der verschlagene Minister die alten Frondeurs durch die Furcht im Zaume, die er ihnen vor der Rache des Prinzen von Condé einzuflösen wußte, und hörte nicht auf, mit den Freunden dieses Letztern zu unterhandeln, indem er betheuerte; „daß das einzige Hinderniß, an welches sich die

Freiheit Sr. Hoheit stoße in dem Hasse des Herzogs von Orleans und der Frondeurs bestehe, welche die Königin noch schonen zu müssen glaube, von deren Joch sie sich bald zu befreien hoffe."

Mazarin, der dieser, seinem Genie völlig entsprechenden Politik ganz vertraute, hörte auf keine Vorstellungen, und machte in aller Eile die, zu seiner Unternehmung auf die Guyenne nöthigen Vorbereitungen. Der Tag zur Abreise des Hofs war festgesetzt, als der Herr Voisin*), Rath des Parlaments von Bordeaux, mit Briefen von seiner Compagnie anlangte, um die Vermittlung des Pariser Parlaments auszuwirken. Da dieser Abgesandte sich weder bei dem Groß-Siegelbewahrer meldete, noch den König zu sehen verlangte, so blieb kein Zwei-

*) Joseph Voisin, Sohn und Bruder des Präsidenten des Parlaments von Bordeaux, gestorben im J. 1685. Voisin war sehr gelehrt in den hebräischen Alterthümern; er verließ die Magistratur und trat in den geistlichen Stand. Im J. 1660 gab er eine französische Uebersetzung des Römischen Meßbuches und der Charwoche heraus. Der Papst, Alexander VII., verwarf diese Neuerung, als darauf abzielend, den Gebrauch einzuführen, daß die Messe in französischer Sprache gelesen würde. Die Groß-Vicarien des Cardinals von Retz, Erzbischofs von Paris, welche die Bekanntmachung dieser Uebersetzungen genehmigt hatten, setzten ihre Meinung gegen das Breve des Pabstes durch, und liessen in Paris eine Ordonnanz anschlagen, durch welche „sie das Lesen des besagten, durch Herrn Voisin ins Französische übersetzten Meßbuches, zur Belehrung und Erbauung derjenigen erlaubten, welche die Worte zu verstehen wünschten, die bei dem heiligen Sacrament der Messe in lateinischer Sprache hergesagt werden; auch solle dasselbe dazu dienen, die Verläumdungen und Lästerungen der Ketzer zu widerlegen und zu vernichten, welche die Einfalt des Volkes, das keine Kenntniß der lateinischen Sprache hat, mißbrauchen."

fel über die feindselige Absicht seiner Sendung. Der Cardinal hielt indes nicht dafür, daß dieser Umstand irgend eine Veränderung in seinen Planen hervorbringen könne, und alle Oberste Behörden wurden nach dem Palais-Royal entboten, um vom Könige Abschied zu nehmen, und seine letzten Befehle zu empfangen.

Der Canzler erklärte in Gegenwart ihrer Majestäten, „daß der König während seiner Abwesenheit seinem Oheim, dem Herzog von Orleans, General-Stellvertreter im Reiche, volle Gewalt ertheile, um in seinem Namen und an seiner Statt in den Provinzen diesseits der Loire zu regieren; daß das Parlament denselben von allem, was von einiger Wichtigkeit vorfallen könnte, in Kenntniß zu setzen, und ihm, wie dem Könige selbst zu gehorchen habe...... Ihre Majestäten würden sich nach der Guyenne begeben, um die Urheber der Empörung daraus zu verjagen; es wäre ihnen nicht unbewußt, daß ein gewisser, sogenannter Deputirter des Parlaments von Bordeaux mit Briefen für das von Paris versehen sei; er sei jedoch nur von Seiten der Aufwiegler, nicht aber von rechtschaffenen, ehrlichen Leuten abgesendet worden. Nach diesem Winke überliessen es Ihre Majestäten der Weisheit ihrer treuen Magistrats-Personen, diese Botschaft zu empfangen, wie sie es verdiene."

*) Der König reisete ab mit seiner Mutter, dem Herzog von Anjou, seinem Bruder, und der Prinzessin von Montpensier **), die man an der Reise Theil neh-

*) 4ten July 1650.

**) Anna Marie Luise von Orleans, am Hofe unter dem Na-

men zu lassen für gut fand, um dem Herzog von Orleans die Gewißheit zu geben, daß sich während derselben nichts zutragen werde, wovon er nicht püntlich unterrichtet würde. Herr Le Tellier und der Groß-Siegelbewahrer Chateauneuf blieben in Paris, um den Geheimen Rath des General-Stellvertreters im Reiche zu bilden; der Coadjutor lehnte es ab, daran Theil zu nehmen, weil er sich keiner öffentlichen Verantwortlichkeit unterwerfen wollte und wußte, daß doch nichts ohne ihn geschehen werde.

An demselben Tage, wo der Hof Paris verließ, erschien Voisin im Parlamente und verlangte gehört zu werden. In der Hoffnung die Gemüther dahin zu stimmen, daß das erbetene Gehör verweigert werde, nahm der Herzog von Orleans das Wort und sagte: „daß, ehe man sich in Berathungen einliesse, ob dem Deputirten des Parlaments von Bordeaux der Zutritt in die Compagnie gestattet werden solle, er dieselbe benachrichtigen müsse, daß der König sich nach der Guyenne begebe, um, als ein liebevoller Vater und gnädiger Fürst, alles mit Milde beizulegen. Sr. Majestät würde durchaus keine Strenge gegen das Parlament von Bordeaux ausüben, und nur diejenigen würden gestraft werden, die geheime Bündnisse mit den Spaniern unterhalten hätten, und es sollte

---

men Mademoiselle bekannt, geboren im J. 1627, gestorben im J. 1693, war im Geheim mit Antonin von Caumont, Grafen späterhin Herzog von Lauzun, vermählt. Sie war eine Tochter Gastons, Bruders Ludwigs XIII., und der Erbin der Linie von Montpensier, Marie von Bourbon, welche Gaston im J. 1626 geheirathet hatte und welche im J. 1627 in den Wochen gestorben war.

Unterthanen des Königs, sind sie zugleich geborne Unterthanen des Gesetzes. Vereinigen sie sich mit uns, meine Herren, um die Befolgung jener so berühmten Declaration, vom Monat October 1648, zu erlangen, welche Ihr Eifer für das Wohl des Staats für ganz Frankreich errungen hat. Da die Wohlthaten dieser Declaration Ihr Werk sind, so werden Sie sich ohne Zweifel beeifern, über ihre Vollziehung zu wachen, und da sie die Kunst verstehen, das Herz der Könige zu erweichen, so werden Sie gewiß die Ursache unserer gerechten Klagen heben.

Der General-Advocat Talon äusserte in seinem Antrage auf das Verlangen des Parlaments von Bordeaux, „daß die Beweggründe der Gefangennehmung der Prinzen durch einen, gehörig zu Protocoll genommenen Brief des Königs angezeigt worden wären. Daß, da zur Zeit durchaus keine Beschwerde dagegen eingereicht worden sei, die Compagnie es, ohne Zweifel, nicht für rathsam finden werde, neue Ansichten darüber anzunehmen, denn sie wisse besser als die Beamten des Parlaments von Bordeaux, was nöthig sei, und brauche nicht ihre Anregung, um sich über etwas zu bestimmen.“ Talon schlug indes vor, über die, gegen den Herrn von Epernon angebrachten Klagen Untersuchung anzustellen, da dieser in seiner Eigenschaft als Herzog und Pair Mitglied des Parlaments von Paris war; aber der übrigen Puncte, welche Herr Boissin in seiner Rede berührt hatte, that er keine Erwähnung.

Die sechszig Räthe, welche vom Volke mit dem Namen Mazariner bezeichnet waren, unterstützten dieses Votum. Der Präsident Viole trat dagegen auf, und

schlug vor, „der Königin Vorstellungen zu machen, um die Befolgung der Declaration vom 24. October, so wie die Freilassung der Herren Prinzen zu verlangen, die der erwähnten Declaration zuwider fortdauernd in Verhaft gehalten würden."

Die alten Frondeurs befanden sich nun in der größten Verlegenheit; es war ihnen, ohne sich zu entehren, nicht möglich, denen ihrer Amtsbrüder beizustimmen, welche das Parlament von Bordeaux im Stiche lassen wollten; ihr Haß gegen den Prinz und die Gefahr, welche sie liefen, wenn er in Freiheit gesetzt wurde, verhinderten sie aber eben so sehr, sich dem Präsidenten Viole anzuschliessen, so daß sie sich entschlossen, einen dritten Antrag zu eröffnen. Der Rath Broussel brachte ihn schriftlich in die Versammlung und schlug vor, „der Königin hinsichtlich der Klagen des Parlaments von Bordeaux Vorstellungen zu machen, und Ihre Majestät unterthänigst zu bitten, den angeführten Klagen geneigtes Gehör schenken und der Guyenne den Frieden geben zu wollen." Auf diese Art vermied Broussel, sich wegen der Freiheit der Prinzen auszusprechen, ohne das Ansehen zu haben, die allgemeine Sache der Parlamente aufzugeben. Die Mazariner traten, aus Mangel eines bessern, diesem Vorschlage bei, welcher nunmehr mit hundert und dreizehn Stimmen durchging. Siebenzig Andere bestanden fest darauf, die Freiheit der Prinzen zu fordern. Der Präsident Bailleul, welcher beauftragt wurde, der Königin dem Beschlusse gemäse Vorstellungen zu überbringen, reisete sogleich dem Hofe nach, der langsam gegen die Guyenne vorrückte.

Auf diese Weise waren also die Besorgnisse des Co-

adjutors und seine dem Cardinal Mazarin gemachten Prophezeihungen über die Unmöglichkeit, das Pariser Parlament von dem von Bordeaux zu trennen, bestätigt. Das Resultat dieser Berathschlagung gab die wahre Stimmung der Gemüther, und die gegenseitige Stärke der, in der Compagnie bestehenden Parteien zu erkennen. Ruhe und Mäsigung hatten dieses Mal allerdings bei den Verhandlungen vorgeherrscht, und der Minister war nicht unmittelbar bezeichnet worden; aber dieser Rest von Schonung konnte unmöglich von langer Dauer sein. Man mußte sich vielmehr auf häufige Angriffe dieser Art gefaßt machen, und das Ansehen der Freunde des Cardinals im Parlamente täglich mehr sinken, da diese die mindest zahlreichen und zugleich die furchtsamsten waren.

Sobald Lenet, in der Guyenne, die günstige Aufnahme des Raths Voisin erfuhr, beeilte er sich, um eine abermalige Verwendung zu Gunsten der Prinzen nachzusuchen, und das Parlament von Bordeaux seinen dringenden Bitten nachgebend, schrieb einen zweiten Brief mit dessen Ueberreichung der Präsident von Gourgues, einer der angesehensten Männer der Provinz, und vier andere Magistratspersonen beauftragt wurden.

Diese Deputation verdoppelte die Besorgnisse des Herzogs von Orleans und des Coadjutors, dessen in den vorhergegangenen Verhandlungen gegen den Cardinal Mazarin gezeigte Schonung sein Ansehen beim Volke sehr in Gefahr gebracht hatte, ohne den Hof zu befriedigen, der noch immer Mißtrauen in seine Aufrichtigkeit setzte. Der Herzog von Orleans, welcher um jeden Preis eine neue Discussion verhindern wollte, ließ den Präsidenten von

Gourgues gleich nach seiner Ankunft in Paris zu sich rufen und drang in ihn, die für das Pariser Parlament mitgebrachten Briefe demselben nicht zu überreichen. Er erbot sich, ihm auf alle Puncte seiner Beschwerden Genugthuung zu verschaffen, und die Königin dahin zu bewegen, „allen denen, die an den Unruhen von Bordeaux Theil genommen hatten, Generalpardon, der Prinzessin von Condé einen Sicherheits-Ort, die Abberufung des Herzogs von Epernon und dessen Ersetzung durch einen andern, der Provinz anstehenden Gouverneur zu bewilligen." Der Präsident von Gourgues schrieb sogleich an seine Compagnie, um derselben die, vom Herrn Herzog von Orleans in Vorschlag gebrachten Bedingungen mitzutheilen, und willigte ein, nicht eher um Gehör beim Parlamente von Paris zu bitten, bis er Antwort erhalten habe.

Die Räthe der Neuen Fronde, welche erfahren hatten daß, bereits seit mehreren Tagen, Deputirte mit einer Botschaft von Bordeaux angelangt seien, beklagten sich, daß man sie noch nicht davon in Kenntniß gesetzt habe. Vergebens stellte der Erste Präsident vor, daß die Einmischung des Parlaments überflüssig sei, indem die Unterhandlung unmittelbar mit dem Herzog von Orleans eingeleitet sei und einen günstigen Erfolg verspreche. Die Freunde des Prinzen liessen sich mit dergleichen Ausflüchten nicht abfertigen und brachten es dahin, daß, nach einem Parlaments Beschlusse, der Präsident von Gourgues ohne Verzug vorbeschieden wurde. Anfangs weigerte sich der Herzog von Orleans der, zu diesem Zwecke zusammenberufenen Versammlung beizuwohnen; er änderte jedoch diesen Vorsatz, als Mathieu Molé ihm sagen ließ,

„daß das Parlament in weniger als einer Viertelstunde ganz auf die Seite der Prinzen treten werde, wenn es nicht durch die Gegenwart und die Anstrengungen derjenigen davon abgehalten würde, deren Verehrung ihm zur Gewohnheit geworden wäre."

Als der Coadjutor und der Herzog von Beaufort in Gastons Gefolge nach dem Parlamente gingen, vernahmen sie nichts als Schimpfworte und Drohungen anstatt der Beifalls-Bezeugungen, womit sie noch vor Kurzem auf ihrem Wege begrüßt wurden. Man warf ihnen vor, die Declaration vom 24ten October im Stiche zu lassen, und die Stützen einer verhaßten und tyrannischen Verwaltung geworden zu sein. An dem nämlichen Tage erhielt man in Paris die Nachricht, daß der Erzherzog und der Herr von Türenne, über die, von Truppen entblößte Grenze gegangen seien und auf die Hauptstadt zu marschirten. Die Unruhe, welche diese Neuigkeiten hervorbrachten, verdoppelte den Haß gegen den Minister, und eine Menge Handwerker und Leute aus dem niedrigsten Pöbel versammelten sich um den Justiz-Pallast, und schrieen laut: Es leben die Prinzen, und kein Mazarin!

Die Verhandlung, welche sich, unter solchen Vorboten, im Parlamente eröffnete, nahm bald den Charakter wüthender Gewaltthätigkeit an. Talon selbst, der bisher immer dem Hofe treu geblieben war, gab dieses Mal das Zeichen zum Angriff gegen den Minister; „er schilderte die Unruhen der Provinzen, das Elend des Volkes, die große Armuth des Schatzes, die fremden Feinden offen stehenden Grenzen, und trug darauf an, die Königin zu

bitten, die Ursache des Uebels zu heben, und dem Staate den Frieden zu schenken." Der Präsident Viole erklärte sich noch deutlicher, indem er verlangte, „daß der Cardinal Mazarin, der entweder durch seine Verrätherei, oder durch seine Unfähigkeit der Urheber alles Unglücks in Frankreich sei, des Landes verwiesen werde." Die Herrn von Machault, de Thou, und von Blancmenil traten mit noch heftigern Anklagen und Schmähungen auf, und als der Herzog von Orleans ihre Hitze zu mäsigen suchte, antwortete ihm der Präsident Le Coigneux, „daß die Meinungen frei, und Jedermann verpflichtet sei, die seinige nach Pflicht und Gewissen zu sagen.

Fünf und siebenzig Stimmen kamen mit ausserordentlicher Heftigkeit alle dahin überein, die Freilassung der Prinzen und die Verabschiedung Mazarins zu verlangen. Die vereinten Anstrengungen des Herzogs von Orleans, des Coadjutor und des ersten Präsidenten, welcher seine Compagnie auch zu mäsigen wünschte, konnten nichts als einen Aufschub erlangen, und der Beschluß, welcher auf Broussels Antrag gefaßt wurde, lautete dahin, „daß, ehe man zur Berathschlagung vorschreite, man die Antwort der Königin und des Parlamentes von Bordeaux auf die vom Herrn Herzog von Orleans gemachten Aussöhnungs-Vorschläge erwarten wolle." Vier Räthe wurden überdem beauftragt, sich nach Libourne zu begeben, wo sich der Hof damals aufhielt, um die Königin zu bitten, der Guyenne den Frieden zu schenken, und um derselben ihre Vermittlung beim Parlamente von Bordeaux anzubieten.

Als die Magistrats-Beamten nach gefaßtem Beschlusse,

aus dem Justizpalaste nach Haus gingen, wurden alle diejenigen, welche sich zu Gunsten des Ministers ausgesprochen hatten, vom Pöbel bedroht, und Einige derselben liefen selbst Lebens-Gefahr; Der Coadjutor erhielt einen Dolchstich in sein Chorhemd; der Herzog von Beaufort wurde auf die Erde geworfen. Ein Capitain von der Leibwache, Namens Bourdet, und achtzig Offiziere von den Truppen des Prinzen von Condé leiteten, als Handwerker verkleidet, diesen Aufruhr, durch welchen man besonders den Herzog von Orleans in Furcht setzen wollte. Dieser Prinz, von Bourdet, welcher zwei blindgeladene Pistolen ganz in seiner Nähe auf ihn abdrückte, angefallen, wurde in der That so von Schrecken ergriffen, daß er sich eilends in die Große Kammer flüchtete, wo er bis gegen Abend versteckt blieb.

Sobald er nach dem Luxemburg zurückkam, war seine erste Sorge, den Marquis von Coudray-Montpensier, einen seiner Edelleute, nach Libourne mit dem ausdrücklichen Auftrage abzusenden, dem Cardinal Mazarin vorzustellen, „daß seine Feinde täglich zahlreicher und verwegener würden, seine Freunde hingegen allen Muth verlören, und daß er bald ohne alle Hülfe sein werde, wenn er sich nicht beeile, um jeden Preis mit dem Parlamente von Bordeaux Frieden zu schliessen." Die Lage der Sachen wurde in der That sehr schwierig, und die Fortschritte der Spanier machten dieselbe einige Tage später noch kritischer.

Der Erzherzog Leopold, der durch die Picardie in Frankreich eingedrungen war, hatte sich der Städte La Capelle und Vervins, und des Schlosses Marle bemäch-

tigt. In der Champagne hatte Herr von Türenne Rhetel und Chateau-Porcien genommen, und sodann, dem Marschall Dü Plessis-Praslin mehrere Märsche abgewinnend, seine Vereinigung mit dem Erzherzog *) bewerkstelligt; warauf beide auf die Hauptstadt losrückten. Der Marquis von Hocquincourt warf sich ihnen entgegen, um den Weg zu versperren, und verschanzte sich bei Fismes, an der Vesle. Er wurde jedoch in seinem Lager überfallen, verlor achthundert Reiter, und entkam selbst nur mit Mühe dem Grafen von Boutteville, der ihn bis vor die Thore von Soissons verfolgte. Unterdessen drang Türenne an der Spitze eines starken Corps Cavallerie durch die Ebene von Valois, zwischen der Marne, der Aisne und der Oise, vor, und richtete seinen Marsch auf das Schloß von Vincennes.

Die Verwirrung hatte jetzt in Paris ihren höchsten Grad erreicht. Die Bauern der umliegenden Dörfer flüchteten sich haufenweise in die Stadt, und verbreiteten dort Furcht und Schrecken, die immer einer feindlichen Armee vorangehen. Die Frondeurs und Anhänger der Prinzen klagten einstimmig den Cardinal Mazarin als den Urheber alles Unglücks in Frankreich an. Um den Unwillen des Volkes noch zu vermehren, machte der Erzherzog auf seinem ganzen Wege bekannt, daß er den Krieg nur deshalb führe, um den Frieden zu erlangen, den man ihm hartnäckig verweigere; er schrieb sogar einen Brief an den Herzog von Orleans, worin er seinen Wunsch nach

*) 15ten August 1650.

Frieden ausdrückte und ihm vorschlug, denselben sofort mit ihm abzuschliessen.

Der mit dieser Botschaft beauftragte spanische Gesandte durchzog die volkreichsten Straßen von Paris, und wurde überall mit dem Geschrei: „Es leben die Prinzen! Es lebe der Herr von Türenne!" begrüßt. An der Croix-du-Tiroir redete er das Volk an und sagte, „daß er die ehrenvollsten Bedingungen zu einem allgemeinen Frieden vorzuschlagen komme; daß, wenn aber der Cardinal Mazarin sie auch dieses Mal ablehne, der Erzherzog alsdann sich in keine Unterhandlungen mehr einlassen werde, und daß er an der Spitze eines zahllosen Heeres herannahe, um die Stadt ohne Erbarmen mit Feuer und Schwerdt zu verheeren."

Am folgenden Tage fand man auf dem Pont-Neuf so wie auf den besuchtesten Plätzen der Hauptstadt aufrührerische Schriften angeschlagen. Sie trugen die Ueberschrift: Der Marschall von Türenne an die guten Bürger von Paris, und griffen besonders den Herzog von Beaufort und den Coadjutor an. „Eure verrätherischen Tribunen, hieß es, sind endlich Söldlinge und Beschützer des Cardinals Mazarin geworden, nachdem sie so lange mit Eurem Vermögen und mit Eurer Ruhe Spiel getrieben, nachdem sie Euch bald angefeuert und bald zurückgehalten haben, je nachdem sie es der Richtung ihres Ehrgeizes zuträglich fanden. Zwinget sie daher jetzt, das Interesse des Voks dem des Ministers vorzuziehen, den sie wie einen Heiligen verehren,

seitdem er eingewilligt hat, ihre Freundschaft zu bezahlen. *)“

Aufgestellte Leute erklärten diese Pasquille dem Pöbel

*) Eine andere öffentlich angeschlagene Schmähschrift lautete also: „Einwohner von Paris, öffnet endlich Eure Augen, und überzeugt Euch, daß der Cardinal Mazarin nur darauf sinnet, sich an Euch zu rächen. Um dazu zu gelangen, hatte er, in der ungünstigsten Jahreszeit, die theure und geheiligte Person des Königs und des Herzogs von Anjou, seines Bruders, den Beschwerden einer langen Reise ausgesetzt, damit, durch die Abwesenheit des Hofes, die Hauptstadt des Reichs verödet, die Bürger zu Grunde gerichtet, die Handwerker dem Hungertode Preis gegeben, und hundert tausend Familien zur Verzweiflung gebracht würden. In dieser Absicht hat er auch die Truppen zurückgerufen, welche unsere Grenzen vertheidigten; denn ungeachtet des Hasses, den er gegen Bordeaux nährt, seid Ihr es stets, Bewohner von Paris! die er für das größte und unübersteiglichste Hinderniß an seinem Emporkommen hält. Denket darauf, theure Mitbürger, Euch gegen die Bedrückungen sicher zu stellen, die er für Euch bereitet; und da die Belustigungen des Ballspielens *) oder, vielmehr, ein niedriger Eigennutz diejenigen bewegen können, Eure Vertheidigung aufzugeben, die dieselbe ehrenhalber übernehmen sollten, so suchet ferner Euer Heil nur in dem der drei Prinzen, die Euer Tyrann seinem panischen Schrecken, oder seinen grausamen Launen opfern will. Erinnert Euch, daß einer derselben jenseits des Rheins und der Grenzen die Feinde besiegte, die Ihr jetzt vor Euern Thoren sehet. Der Zweite wird nur deshalb verfolgt, weil er Euch liebte, und auf Eure Seite trat. Der für Frankreich so glorreiche, allgemeine Friede wäre endlich das Werk des Dritten von ihnen geworden, wenn ihn nicht Mazarin, dieser Störer der europäischen Ruhe, durch seine beispiellose, des Feuers vom Himmel würdige Bosheit, verhindert hätte. Wenn Ihr befürchtet, daß zu den edelmüthigen Entschlüssen, die Ihr fassen müsset, es Euch an treuen und erfahrenen Anführern fehlen könnte, so wisset, tapfere, unüberwindliche Männer, daß es deren mehrere giebt, die nur auf die erste günstige Aeusserung Eures Muthes warten, und die ihren größten Ruhm darein setzen werden, mit Euch zu siegen, oder für den wahren Dienst des Königs gegen die Tyrannei eines übermüthigen Ministers zu sterben.“

*) Der Herzog von Beaufort brachte täglich mehrere Stunden mit Ballspielen zu.

mündlich näher, der sie aufs begierigste las; und als die Gerichts-Diener des Criminal-Lieutenants kamen, um dieselben abzureißen, so fanden sie an verschiedenen Orten Widerstand; es wurden sogar, am Ende des Pont-Neuf, mehrere Menschen getödtet.

Trotz den Gefahren, womit sie ein Aufruhr in Paris bedrohte, hatten die Minister doch noch mehr Angst wegen der Befreiung des Prinzen von Condé. Sobald sie die Annäherung des Herrn von Türenne erfuhren, dachten sie darauf, die Prinzen von Vincennes zu entfernen, konnten jedoch über die Wahl eines andern Gefängnisses nicht einig werden. Herr Le Tellier schlug den Havre-de-Grace vor, der Coadjutor bestand auf die Bastille. In dem ersten dieser Plätze glaubte Mazarin sich seiner Autorität gewiß, in der Bastille hingegen wären die Frondeurs Herrn über das Schicksal der Gefangenen geworden, und weder die eine noch die andere Partei wollte Männer von so großer Wichtigkeit in den Händen ihrer Gegner lassen. Nach lebhaftem Streite schlug der Herzog von Orleans Marcoussy, ein Schloß des Grafen von Entragues*) vor,

*) Carl von Balzac, Marquis von Entragues und Marcoussy. Er war ein Sohn von Jacobine von Rohan und Franz von Balzac, welcher in zweiter Ehe Marie Touchet, Maitresse Carls IX., heirathete, von der er Henriette von Balzac, Marquise von Verneuil, Maitresse Heinrichs des IV., und Marie von Balzac, Maitresse des Marschalls von Bassompierre, hatte.

„Marie von Balzac klagte lange Zeit, beim Parlamente von Rouen, gegen den Marschall von Bassombierre, dessen Frau sie zu sein behauptete. Als sie ihm eines Tages im Louvre begegnete, wo er sie grüßte, sagte sie zu ihm: Mein Herr, Sie dürfen mir wohl die Ehrenbezeugungen einer Marschallin zukommen lassen. Ei! Made-

wo die Feinde nicht hinkommen konnten, ohne über die Seine und die Marne zu gehen. Nachdem dieser Vorschlag angenommen worden war, so wurde die Versetzung der Prinzen nach Marcoussy angeordnet, und in demselben Augenblicke, wo der Herr von Türenne im Angesichte des Schlosses von Vincennes erschien, verliessen die Prinzen dasselbe, unter der Bewachung eines Herrn von Bar, welcher der Königin versprochen hatte, sie alle drei eigenhändig zu ermorden, wenn ein Fall eintreten sollte, wo er ihre Flucht nicht verhindern könnte.

Nachdem Türenne die Hoffnung verloren hatte, die Prinzen zu befreien, so entfernte er sich von Paris, und vereinigte sich wieder mit dem Erzherzog, der, ohne sich um die eingeleitete Unterhandlung zu kümmern, das Land zu verheeren fortfuhr. Der Herzog von Orleans, welcher sich anfangs bessere Resultate von diesen Friedens-Anträgen versprach, hatte zum Bevollmächtigten den Graf von Avaux *) ernannt, welcher in Münster den Beinamen „der Friedens-Engel" erhielt, „und der

---

moiselle, antwortete Bassompierre, warum wollen Sie denn einen Beinahmen annehmen! Durch diese Antwort beleidigt, warf sie ihm vor, der dümmste Mann am Hofe zu sein. Ja, erwiederte er, wenn ich die Thorheit begangen hätte, Sie zu heirathen."

Memoiren von Amelot von La Houssaye.

*) Claude von Mesme, Graf von Avaux, unterzeichnete den Westphälischen Frieden, im J. 1648. Er starb unverheirathet, am 19ten November 1650.

Heinrich von Mesme Präsident à mortier beim Parlamente von Paris, dessen im Laufe dieser Geschichte oft erwähnt wird, war ein Bruder des Grafen von Avaux; er starb gleichfalls, zu Ende des Jahres 1650. Er war mit Johanna von Montluc, aus dem Hause Montesquiou, verheirathet.

für die Ehre, den allgemeinen Frieden unterzeichnet zu haben, gern sein Leben Preis gegeben haben würde.*)" Auch der Coadjutor wünschte von ganzem Herzen, seinen Namen bei diesem großen Werke zu verewigen. Er hatte dem Don Gabriel von Toledo, Gesandten des Erzherzogs zu Paris, ein Geschenk von hundert tausend Thalern angeboten, um seinen Herrn günstig zu stimmen, auch verpflichtete er sich, „daß, wenn die Spanier auf vernünftige Vorschläge hören wollten, er den Frieden binnen zwei Tagen abschliessen, vom Herzog von Orleans unterzeichnen und vom Parlamente anerkennen lassen wolle, ohne daß der Cardinal Mazarin nur ein Wort davon erführe.**)

Der Erzherzog kannte seinen Vortheil zu wohl, als daß er mit Frankreich Frieden geschlossen hätte, während Türenne sich im Lager der Spanier und Condé gefangen in einem festen Schlosse befanden. Er ließ den Nuntius des Pabstes und den Gesandten der Republik Venedig, die beide Vermittler beim Westphälischen Frieden waren, eine ganze Woche hindurch auf die versprochenen Pässe warten, und schrieb darauf an den Nuntius des Pabstes, um sich zu entschuldigen, „daß er in diesem Augenblick seine Aufmerksamkeit nicht auf die Friedens-Unterhandlung

---

*) Memoiren des Cardinals von Retz.

**) Der Coadjutor wandte sich auch an den Herrn von Türenne, mit dem er einen vertrauten Briefwechsel unterhielt. Der Styl seines Briefes stand in sonderbarem Widerspruche mit der Wichtigkeit des Gegenstandes. Er nannte ihn verwünschter Spanier, und beschwor ihn, Frankreich den Frieden zu geben, um der Liebe einer kleinen Dirne willen, die sie beide, in der Rue des Petits-Champs kannten.

richten könne, indem militärische Operationen ihn davon abhielten; er hoffe jedoch, bald eine günstige Gelegenheit zu finden, um die Vermittlung Sr. Eminenz in Anspruch zu nehmen."

Da die Friedens-Hoffnungen auf diese Weise vereitelt waren, mußte man für die Kriegskosten Sorge tragen, und diese Verbindlichkeit lag ganz besonders den Frondeurs ob, weil ihnen die ganze Autorität im Staate anheimgefallen war. Doch die angesehensten Magistrats-Personen zeigten große Unwissenheit in Finanz-Sachen. Nach unnützen Declamationen über die Verschwendungen des Hofes und über das Elend der Völker, wußte Broussel, der vorzüglichste Redner der Partei, nichts als verhaßte und unausführliche Auskunftsmittel vorzuschlagen, und da man aus Mangel an Geld keine Truppen ausheben konnte, so blieben die Grundstücke und Landhäuser der reichen Bürger den Plünderungen des Feindes ausgesetzt.

Das Parlament fing damals an, seinen Credit in Paris zu verlieren; man äusserte oft; „daß sich dasselbe eben so unfähig zum regieren, als zum regieren lassen, gezeigt habe....; daß Kriegs-Angelegenheiten von einer so zahlreichen Masse nie mit Ordnung geführt werden könnten, und daß Rechtsgelehrte besser Processe zu schlichten, als Königreiche zu regieren verständen. Man beschuldigte sie besonders, die öffentlichen Freiheiten aufgegeben zu haben, und die Stützen eines verabscheuten Ministers geworden zu sein." Dieser letzte Vorwurf, gegen welchen die alten Frondeurs sich nicht vertheidigen konnten, war ihnen schmerzhafter als jeder andere, und als

die Compagnie beim Eintritt der gewöhnlichen Ferien, auseinander ging *), war es dem Coadjutor unmöglich, seine Freunde länger in der Verbindung mit dem Hofe zu erhalten.

Dreizehntes Capitel.

Die Herzoge von Bouillon und von La Rochefoucault bemeistern sich der Stadt Bordeaux. — Sie empfangen dort öffentlich einen Gesandten des Königs von Spanien. — Das Parlament befiehlt dem Volke, sich desselben zu bemächtigen. — Die Herzoge wiegeln den Pöbel gegen das Parlament auf. — Ankunft des Hofes in Libourne. — Einnahme von Bayres. — Grausame Hinrichtung Richon's und des Chevaliers von Canolles. — Die Deputirten des Parlaments von Paris und des Herzogs von Orleans verwenden sich vergebens für den Frieden. — Belagerung von Bordeaux. — Glänzende Tapferkeit des Herzogs von La Rochefoucault. — Beide Parteien neigen sich zum Frieden. — Er wird abgeschlossen. — Besuch der Prinzessin von Condé in Bourg. — Geheime Unterhandlungen zwischen dem Cardinal Mazarin und der Partei des Prinzen. — Die Prinzessin von Condé trennt sich von ihren Freunden. — Der Hof zieht in Bordeaux ein und kehrt dann nach Paris zurück. —

Vom 1. July bis zum 15. October 1650.

Obgleich der Cardinal Mazarin die Stimmung des Pariser Parlaments kannte, so beharrte er dennoch auf seinem Unternehmen. Er war bereits zu weit vorgeschritten, um zurücktreten zu können, auch rechnete er auf sein gutes Glück, welches ihm, seit der Gefangenschaft der

---

*) 7ten September 1650.

Prinzen, überall, in der Normandie, in der Bourgogne und in der Picardie treu geblieben war. Es war übrigens von großer Wichtigkeit, den Aufruhr im mittäglichen Frankreich zu ersticken, ehe dort spanische Truppen erschienen; und endlich betrachtete der Minister das Interesse des Gouverneurs der Guyenne wie sein eigenes, wegen der eingeleiteten Verbindung des Herzogs von Candale*) mit Fräulein Mancini.

---

*) Der lebhafte Wunsch des Cardinals, seine Nichte an den Sohn des Herzogs von Epernon zu verheirathen, war dem ganzen Hofe bekannt, „dieser Mann wird Frankreich, um der schönen Augen des Herrn von Candale willen, ins Verderben stürzen", sagte Herr von Senneterre, einer der geistreichsten Edelleute jener Zeit.

Die große Existenz, welche das Haus Epernon in Frankreich fast während eines ganzen Jahrhunderts behauptet hat, ist ein auffallendes Beispiel von den Zufälligkeiten des Glücks, die durch keine der gewöhnlichen Ursachen erklärt oder gerechtfertigt werden können.

Heinrichs III. Laune überhäufte seinen Favoriten Ludwig von Nogaret mit Gunstbezeugungen: er ernannte ihn zum Herzog und Pair, zum Admiral von Frankreich und ersten Kammerjunker. Einer von Ludwigs von Nogaret Vorfahren war durch Patent-Briefe in den Adelstand erhoben worden, und sein Vater erst aus dem Bürgerstande herausgetreten. Man hätte glauben sollen, daß eine so neue und so wenig begründete Illustration mit derselben launevollen Regierung aufhören werde, welche dieselbe hatte entstehen sehen, nichts destoweniger wußte der Herzog von Epernon, ohne Tugenden, ohne glänzende Laster, aber auch ohne zu kriechen, sich unter den folgenden Regierungen zu erhalten, und selbst noch mehr zu erheben. Er hatte eine Tochter aus dem Hause Foix geheirathet, und machte unter diesem Vorwande auf die Vorrechte souverainer Fürsten Anspruch. Die Herzogin von Epernon hatte eine Schwester, welche einen Theil der Güter ihrer Familie in Anspruch nahm. Der Herzog von Epernon entführte sie und hielt sie mehrere Jahre lang in Angouleme gefangen, dann ließ er sie in ein Kloster bringen und zwang sie mit Gewalt, den Schleier zu nehmen. Nach zehn Jahren gelang es ihr, aus dem Kloster zu entkommen, sie trat darauf zur protestantischen Religion über, und

Der Unterstützung des ersten Ministers gewiß, wurde der Stolz des Herzogs von Epernon von Tag zu Tag unerträglicher. Er weigerte sich, den Ober-Befehl der Truppen dem Marschall von La Meilleraye **), der ihm

---

processirte noch im J. 1649 gegen ihre Verfolger, ohne Gerechtigkeit erlangen zu können. Der zweite Herzog von Epernon, den seine Härte und sein angeborner Stolz sowohl dem Adel als dem Parlamente der Provinz Guyenne unerträglich machten, war zweimal verheirathet gewesen, zuerst an Gabriele, Legitimirte von Frankreich, Tochter Heinrichs IV. und der Marquise von Verneuil. Diese Prinzessin war von einer heftigen Liebe für den Herzog von Epernon entbrannt, der sie wenige Tage vor ihrer Verbindung im Angesichte des ganzen Hofes gröblich schlug, wegen eines kleinen Verdrusses, den sie ihm verursacht hätte. Heinrich IV., welcher seine Kinder aufs zärtlichste liebte, wollte nun nicht mehr in die Heirath willigen, aber die Prinzessin verzieh ihrem Geliebten, bestand darauf, ihn zum Manne haben zu wollen, und erhielt die Erlaubniß ihres Vaters von Neuem. Sie hatte indes bald Ursach es zu bereuen. Nachdem sie fünf Jahre lang unter dem drückendsten Joche gelebt hatte, starb sie, der Meinung des ganzen Hofes nach, von ihrem Manne vergiftet. Der Herzog von Epernon heirathete hierauf eine Nichte des Cardinals von Richelieu, und sein Hochmuth beugte sich selbst nicht vor dem dieses stolzen Ministers, welcher, nachdem er es hatte aufgeben müssen, ihn für sein Interesse zu gewinnen, ihn aller seiner Aemter entsetzte und zum Tode verurtheilen ließ. Mit dem Beginn der Regentschaft wurde der Herzog von Epernon, der sich nach England geflüchtet hatte, in sein Gouvernement der Guyenne wieder eingesetzt. Als er bald darauf genöthigt war, Bordeaux wegen des wüthenden Hasses, den er den Einwohnern eingeflößt hatte, zu verlassen; zog er sich nach Agen zurück, wo er öffentlich mit einer Frau von niedriger Herkunft, Namens Nanon, lebte, welche, obgleich schon bei Jahren, sich doch eine solche Herrschaft über ihn zu verschaffen gewußt hatte, daß man vom Gouverneur nichts ohne sie erlangen konnte. Ihr ungeheures Vermögen, welches vier Millionen Livres überstieg, läßt leicht erachten, wie theuer sie ihre Fürsprache verkaufte.

**) Carl von La Porte, Herzog von La Meilleraye, geboren im Jahr 1602, gestorben im Jahr 1664, war verheirathet an Marie Rüzé von Effiat, Schwester des Oberstallmeisters Cinq-Mars, und

Verstärkung zuführte, zu übergeben, und verjagte ihn sogar aus der Provinz, ohne sich um die Befehle des Königs zu kümmern. Auf die Nachricht von der nahe bevorstehenden Ankunft des Hofes in der Guyenne, führte er indes den Krieg mit großem Nachdruck. An der Spitze eines bedeutenden Armee-Corps bemächtigte er sich der Insel Saint-Georges, ging auf das linke Ufer der Garonne hinüber und lagerte sich vor die Thore von Bordeaux, in der Hoffnung, einen glänzenden Vortheil über die Rebellen zu erringen, der ihn im Nothfalle sowohl seinen Freunden als seinen Feinden furchtbar machen könnte.

Die Annäherung des Herzogs von Epernon verbreitete allgemeine Bestürzung in der Stadt; doch bald erwachte der Haß des Volks mit verdoppelter Kraft, und fünftausend bewaffnete Bürger machten einen Ausfall, um den Feind zurückzutreiben. Dieser Haufe, der sich der Gefahr blindlings entgegenstürzte, wäre wahrscheinlich in Stücke gehauen worden, wenn der Herzog von Bouillon nicht zu gehöriger Zeit angelangt wäre, um ihren Rückzug decken zu können. Ohne sich durch diesen übeln Erfolg muthlos machen zu lassen, verliessen die Bürger am folgenden Tage wiederum die Stadt. Dieses Mal besser geleitet, nahmen sie die Insel Saint-Georges wieder ein,

ward Vater von Armand Carl von La Porte-Mazarini, auf welchen der Name Mazarin wegen seiner Verbindung mit Hortensia Mancini, einer der Nichten des Cardinals, überging.

Susanne von La Porte, Tante des Marschalls von La Meilleraye, hatte den Vater des Cardinals von Richelieu geheirathet, der das Glück dieses Hauses gründete.

und machten daselbst dreihundert Soldaten und den Chevalier von Canolles, Oberst-Lieutenant des Regiments von Navailles, zu Gefangenen.

Da die Hitze der Feindseligkeiten in diesem Augenblicke die Scrupel des Parlaments von Bordeaux einschläferte, so überschritt dasselbe die Grenzen, welche es sich anfänglich vorgezeichnet hatte, und erließ einen Beschluß, nach welchem „die Truppen der Herzoge von Bouillon und von La Rochefoucault in die Stadt aufgenommen, die Bewachung der Vorstädte Saint-Sürrin und La Bastide den erwähnten Truppen anvertraut und die Prinzessin von Condé ersucht werden sollte, eine hinreichende Anzahl neuer Truppen zur Vertheidigung der Stadt ausheben zu lassen.“ Als der Marquis von Cügnac, zweiter Sohn des Herzogs von La Force, sich einige Tage darauf, mit einem zahlreichen Gefolge von Edelleuten einfand, ward er ohne alle Schwierigkeit eingelassen. Er kündigte die baldige Ankunft seines Vaters an, und diese Neuigkeit begeisterte den Muth der Bürger von Bordeaux, „die sich mehr von den Herrn von La Force, als von allen übrigen Großen des Reichs versprachen*).“

Um den Eifer der Einwohner nicht herabzustimmen, verlangte die Prinzessin anfänglich durchaus keine Beisteuer, sondern übernahm es, die Kriegs-Kosten aus ihren und ihrer Freunde Mitteln zu bestreiten. Sie verpfändete ihre Juwelen an die Kaufmanschaft von Bordeaux gegen hundert tausend Thaler und ließ das Silberzeug ihres

---

*) Memoiren von Lenet.

Vaters, des Herzogs von Brezé, einschmelzen, welches zweitausend Mark wog. Der Herzog von Bouillon steuerte auch hundert tausend Franken bei, die er, vor dem Antritt des Feldzuges, von Spanien erhalten hatte, und noch andere, von seinen Unterthanen in der Grafschaft Türenne erhobene hundert tausend Franken; endlich schüttete Lenet großmüthig zwanzig tausend Franken, den Werth seiner Mobilien und seines Silbergeräths, in die allgemeine Casse. Alle diese Hülfsquellen waren jedoch bald erschöpft, und die Edelleute des Perigard und Limousin droheten, da ihnen die Subsistenz-Mittel fehlten, in ihre Heimath zurückzukehren, als die Nachricht nach Bordeaux kam, daß der König Paris verlassen habe, und mit einer Armee gegen die Guyenne vorrücke.

Da die Prinzessin von Condé nun keine andere Hülfe mehr sah, entschloß sie sich, zum Könige von Spanien ihre Zuflucht zu nehmen. Sie schrieb ihm in den dringendsten Ausdrücken, um ihn um Geld und Mannschaft zu bitten; und beauftragte mit diesem Brief den Marquis von Sillery, welcher die Wachsamkeit des Marquis von Casteja,*) Gouverneurs von Dax in pays des Landes, täuschte, glücklich über die Pyrenäen kam und mit ausserordentlicher Schnelligkeit in Madrid anlangte. Die Minister Philipps IV. sahen sehr wohl ein, daß es für das Interesse ihres Herrn rathsam sei, den Aufruhr in der Guyenne zu unterhalten, aber es waren schon bedeutende

*) Alexander von Biaudos, Marquis von Casteja, Gouverneur von Dax und vom pays des Landes, vermählte sich, im Jahr 1606, mit Franziska von Poyanne.

Opfer für den Vicomte von Türenne und die Herzogin von Longueville gebracht worden, und die Quellen Spaniens nicht unerschöpflich. Don Joseph Ozorio mit etwas Geld und vielen Versprechungen versehen, begleitete indeß den Marquis von Sillery auf seiner Rückreise, und man erfuhr bald in Bordeaux, daß drei spanische Fregatten sich an der Mündung der Gironde zeigten.

Die weisesten unter den Räthen der Prinzessin schlugen ihr vor, den fremden Gesandten heimlich in die Stadt kommen zu lassen, um die Bedenklichkeiten der Magistrats-Beamten und einer großen Anzahl treuer Bürger nicht aufzuregen. Andere behaupteten im Gegentheile, daß das Aufsehen eines öffentlichen Empfanges den Vortheil habe, das Parlament zu compromittiren, das, weil es nach einem solchen Schritt nicht mehr zurücktreten könnte, der Partei für immer zugethan bleiben müßte. Da dieser letzte Vorschlag die Oberhand behielt, so schickte die Prinzessin ihre Wagen und die Edelleute ihres Gefolgels dem Don Joseph Ozorio entgegen. Die Herzoge erwarteten denselben an den Thoren der Stadt, begleiteten ihn unter Vortritt einer Musik von Violinen, Lauten und Trompeten, durch die Straßen, und bewirtheten ihn zu Hause auf das Prachtvollste. Nach dem Abend-Essen führten sie ihn zur Prinzessin, wo ein glänzendes Fest bereitet war. Die Nacht ging in Vergnügungen hin, und auf allen Plätzen der Stadt rief das versammelte Volk: Es leben die Prinzen! Es lebe Spanien!

Dieses Schauspiel, welches angestellt war, um jedes Gefühl von Vaterlandsliebe und Rechtlichkeit zu ersticken, brachte eine entgegengesetzte Wirkung hervor. Das Par-

lament versammelte sich schleunigst am andern Morgen, und ein Beschluß, der seinen Unwillen eben so unerwartet als kräftig aussprach, enthielt: „daß über die Ankunft von drei spanischen Fregatten und die eines gewissen Joseph Ozorio, angeblichen Gesandten Sr. Katholischen Majestät, Untersuchung anzustellen und dem Volke anzubefehlen sei, sich des gedachten Gesandten und der Leute seines Gefolgs zu bemächtigen."*)

Don Joseph, der am Abend zuvor mit so lautem Beifall empfangen worden war, konnte die Ursache dieser plötzlichen Veränderung nicht begreifen; von Schrecken ergriffen schiffte er sich noch am nämlichen Tage wieder ein, nachdem er Lenet vierzig tausend Thaler, die er aus Spanien mitgebracht, und das Versprechen gegeben hatte, der Geringfügigkeit dieser Summe bald durch andere Sendungen abzuhelfen.

Aufgebracht über das Verfahren, welches so eben ihre Maasregeln vereitelt hatte, und befürchtend, daß dergleichen Hindernisse sich erneuern könnten, nahmen die Herzoge zu

*) „. . . Ich gestehe offenherzig meine Schwäche; die Nothwendigkeit, Geld-Unterstützungen zu erhalten, hatte mich die Ankunft des spanischen Gesandten sehnlich wünschen lassen. Ich wußte wohl, daß man Unternehmungen, wie die unsrige nur im letzten Nothfalle anfangen, dann aber auch dieselbe, auf welchem Wege es auch sei, durchführen müsse. Unterliegt man, so wird man als Rebell bestraft; siegt man, so hat man dem Könige und dem Wohl des Staats gedient. Aber ich war Franzos und konnte mich nicht an den Namen Spanier gewöhnen. Es kostete mir alle nur erdenkliche Mühe, einen innern Schmerz zu verbergen, den mir die Freude verursachte, welche ich bei Allen erblickte. Ich war indeß nicht der Einzige, den dieses Gefühl niederbeugte." Memoiren von Lenet.

den erbärmlichen Mitteln ihre Zuflucht, deren sie sich bereits, um die Magistratur einzuschüchtern, bedient hatten. Sie wiegelten das Volk auf, und diesmal mit einer solchen Wuth, daß das ganze Parlament nahe daran war, ermordet zu werden. Die von dieser Gefahr benachrichtigte Prinzessin von Condé eilte der Compagnie zu Hülfe. Von ihren Frauen und einem einzigen Stallmeister begleitet, bahnte sie sich einen Weg zwischen zweitausend gezogenen Schwerdtern bis zum Perron des Justiz-Pallastes und hielt eine Anrede an die Wüthenden. Während dieser Zeit hatten die Stadt-Vorsteher die Bürger versammelt, die in guter Ordnung vorrückten. Da sie die Prinzessin nicht sahen, so feuerten sie auf die Aufwiegler, und diese schossen eifrig zurück. Die würdige Gemahlin des Prinzen von Condé ließ ihr Schnupftuch in die Luft wehen, stürzte sich mit dem Ausruf: Wer mich liebt, folge mir! zwischen die Streitenden, und indem es ihr gelang sich kenntlich zu machen, brachte sie beide Parteien dahin, die Waffen niederzulegen.

Obgleich diese Unordnungen nur sehr wenigen Personen das Leben gekostet hatten, so war doch die Bestürzung, welche sie allgemein erzeugten, sehr groß. Um dieselbe noch zu vermehren, beriefen die Herzoge für den folgenden Tag eine Volks-Versammlung auf das Rathhaus, und da ihre Anhänger sich dabei die Oberhand zu verschaffen gewußt hatten, so wurden mehrere Parlaments-Mitglieder und eine Menge Bürger, die wegen ihrer Treue gegen den König, so wie wegen ihrer gemäßigten Gesinnungen bekannt waren, daselbst für verdächtig erklärt, und verurtheilt, die Stadt zu verlassen.

In dieser Lage befanden sich die Sachen, als ein Brief vom König, von Poitiers*) datirt, seine nahe Ankunft verkündete. Se. Majestät befahl dem Parlamente, Deputirte nach Libourne zu schicken, um seine Befehle einzuholen, und drohete, im Fall des Widerstandes, mit harter Züchtigung. Weit entfernt dadurch in Schrecken gesetzt zu werden, antwortete das Parlament durch einen Beschluß, nach welchem „der Cardinal Mazarin nicht in die Stadt eingelassen und Se. Majestät allerunterthänigst gebeten werden sollte, ohne Truppen in dieselbe zu kommen, und die Bewachung seiner Person seinen treuen Unterthanen, den Einwohnern der Stadt Bordeaux anzuvertrauen."

Andere Befehle des Hofes fanden nicht mehr Beachtung. Die Bürgermeister und andere Beamte des Rathhauses hätten, dem Gebrauche nach, am 1. August **) erneuert werden sollen; um jedoch zu verhindern, daß die Gewalt in die Hände heftiger, der Partei der Prinzen zugethaner Männer falle, hatte der König bei Todesstrafe verboten, zu den neuen Wahlen vorzuschreiten. Diesen Verboten zum Trotz, verfügte ein Parlaments-Beschluß, „daß die Bürgermeister-Wahl in der hergebrachten Form und an dem dazu bestimmten Tage statt finden solle; da

*) 30. Juli 1650.

**) Die Form der Wahl bestand darin, daß die Bürgermeister, welche ihr Amt niederlegten, unter den hundert und dreißigen (einer Bürger-Corporation, welche den Stadt-Rath bildete) sechs Geschworne erwählten, welche die drei neuen Bürgermeister, einen für die Edelleute, einen andern für die Advokaten und einen dritten für die Kaufleute, zu ernennen hatten.

die in dem Cabinets-Befehle angedrohte Todesstrafe eine unerhörte Sache sei, und daher deutlich zeige, daß die erwähnten Briefe nicht von Sr. Majestät ausgegangen seien."

Eine Deputation ward indes nach Libourne geschickt, um den Hof bei seiner Ankunft ehrerbietig zu begrüßen; jedoch mit dem ausdrücklichen Befehl, durchaus keine Friedens-Anträge anzuhören, noch sich mit dem Minister in irgend etwas einzulassen.

Der Cardinal Mazarin, der nun jede Hoffnung zu einer Ausgleichung aufgegeben hatte, wollte die Ankunft des Königs durch irgend ein Ereigniß verkünden, welches das Schrecken seiner Waffen verbreiten sollte, und ließ daher Vayres, ein Schloß des Präsidenten von Gourgues*) angreifen, welches nach damaliger Art befestigt war, und die Annäherung von Bordeaux vertheidigte. Ein braver Bürger, Namens Richon, von Guitres, einer kleinen benachbarten Stadt, gebürtig, warf sich mit dreihundert Milizen in die Festung. Er hielt tapfer mehrere Angriffe aus und drängte die Belagerer zurück, doch, da ein Soldat der Garnison, durch Geld bestochen, eine geheime Pforte verrieth, so schlich sich der Marquis von Biron**) in den Platz ein, und Richon, von der Menge

*) Johann von Gourgues, Marquis von Vayres, Präsident à mortier im Parlamente von Bordeaux. Er war ein Sohn von Marie Seguier, Schwester des Canzlers, und von Marie Anton von Gourgues, Erstem Präsidenten des Parlaments von Bordeaux. Das Schloß von Vayres existirt noch und trägt Spuren seiner ehemaligen Pracht an sich.

**) Franz von Gontaut, Marquis von Biron, geboren im Jahr 1628, gestorben im Jahr 1700. Er war ein Sohn von Marie Fran-

überwältigt, war gezwungen sich zu ergeben; er wurde nach Libourne geführt, und sofort zum Strange verurtheilt.

Diese Härte entrüstete den ganzen Hof; die Prinzessin von Montpensier und der Marquis von Biron baten inständigst um Gnade für den Gefangenen; doch Mazarin blieb unerbittlich: „Richon, der nicht einmal Edelmann sei, habe sich unterstanden, ein Schloß gegen eine königliche Armee zu vertheidigen und es käme darauf an, die Bürger durch eine exemplarische Züchtigung in Schrecken zu setzen." Man bewilligte dem Unglücklichen nicht einmal die Vergünstigung, ihm den Kopf abschlagen zu lassen, um die er flehentlich bat, und knüpfte ihn an einen, unter der Markt-Halle in Libourne errichteten Galgen auf, wo sein Leichnam zur öffentlichen Schau hängen blieb.

Als die Bürger von Bordeaux Richons Hinrichtung erfuhren, wollten sie in ihrer Wuth alle Royalisten umbringen, die das Schicksal der Waffen ihnen in die Hände geliefert hatte. Selbst die Magistrats-Beamten erkannten für Recht, den grausamen Grundsatz der Repressalien hier in Anwendung zu bringen, und der Chevalier von Canolles, Commandant der Insel Saint-Georges, ward zum Schlachtopfer auserlesen. Seit zwei Monaten, wo ihm auf sein Ehrenwort die Stadt zum Gefängniß angewiesen war, hatte der Chevalier von Canolles gesellschaftliche Verbindungen in Bordeaux ange-

---

ziska von Noailles und von Johann von Gontaut, Baron von Biron, jüngerm Bruder des Marschalls, Herzog von Biron, welcher am 31. Juli 1602 im Hof der Bastille enthauptet worden war.

knüpft und sich durch seine aufgeräumte gesellige Laune überall beliebt gemacht. Die Häscher, welche sich seiner zu bemächtigen ausgesandt waren, fanden ihn bei Tische, wo er sich mit seinen Freunden belustigte. Er glaubte gar keine Ursache zur Unruhe zu haben, und selbst nach Verlesung seines Urtheils, konnte er sich noch nicht überzeugen, daß man ihn umbringen wolle.

Die eben so gefühlvolle als unerschrockene Prinzessin von Condé nahm lebhaften Antheil an seinem Schicksal. Sie ließ den Kriegs-Rath von Neuem zusammenberufen, trug darauf an, daß alle Hauptleute der Miliz dazu gezogen würden, und gab sich alle mögliche Mühe, um dieselben zu überzeugen, wie viel sie wagten, wenn sie das grausame Beispiel des Feindes nachahmten. Aber alle Vorstellungen waren vergebens; die Prinzessin konnte nicht einmal einen Aufschub *) erlangen, um den sie, in der Hoffnung den Gefangenen entwischen zu lassen, nachsuchte. Die Hinrichtung geschah am Hafen von Bordeaux;

*) Dieser Aufschub wurde aus einem sonderbaren Grunde verweigert. „Wenn wir zögern, sagte einer der vornehmsten Beisitzer des Kriegs-Raths, so würde der König uns, ohne Zweifel, um die Begnadigung des Verurtheilten ersuchen; es würde uns schwer fallen, ihm eine solche Bitte abzuschlagen, und späterhin könnten wir vielleicht Ursach haben, es zu bereuen, denn wir müssen bedenken, „daß wir die Gewohnheit haben, uns oft im Zweikampf zu schlagen: wenn wir, auf diese Weise, dem Gesetze verfallen sind, nehmen wir unsere Zuflucht zur Milde des Königs, und wenn wir in diesem Augenblicke ein von Seiten Sr. Majestät an uns gerichtetes Begnadigungs Gesuch von uns weisen, so steht zu befürchten, daß Sr Majestät ebenfalls die Begnadigungen verweigern werde, um die wir ihn dereinst anflehen zu müssen in den Fall kommen.

und der Leichnam des Chevaliers von Canolles wurde an einen Galgen, an der Heerstraße nach Libourne auf so lange aufgehängt, als der Richons auf dem Markt-Platze von Libourne ausgestellt bleiben würde.

Von diesem Tage an wurden die Gefangnen von beiden Theilen nach den Kriegs-Gesetzen behandelt. Die Königin ließ auch mit der Zerstörung des Schlosses von Vayres innen halten, um ein prächtiges Landhaus des Erzbischofs von Bordeaux zu retten, welches der Herzog von Bouillon zu verwüsten drohte. Unglücklicher Weise waren die ertheilten Befehle, das Schloß von Verteuil zu schleifen, bereits in Vollziehung gesetzt worden. Als der Herzog von La Rochefoucault die Zerstörung dieses herrlichen Denkmals der alten Ritterschaft und der Größe seiner Ahnen erfuhr, „schien er nur an das Vergnügen zu denken, der Herzogin von Longueville ein Opfer mehr darbringen zu können.*)

Nach der Einnahme von Vayres begaben sich die königlichen Truppen nach der Insel Saint-Georges, deren sie sich bemächtigten, und da sie nun der bedeutendsten Posten um Bordeaux Meister waren, so hielt sie nichts mehr ab, den Platz selbst anzugreifen, und schon waren die Befehle, die Belagerung zu beschleunigen, ertheilt, als der Marquis von Coudray-Montpensier, mit den Deputirten des Parlaments von Paris, in Libourne anlangte, um unter denen dem Herrn von Gourgues

*) Memoiren von Lenet.

vom Herzog von Orleans*) vorgeschlagenen Bedingungen wegen des Friedens zu unterhandeln.

Diese Botschaft kam dem Cardinal Mazarin äusserst ungelegen, doch wagte er es nicht, dem General-Stellvertreter im Königreiche zuwider zu sein, weshalb er den Marquis von Coudray beauftragte, sich nach Bordeaux zu begeben, und einen Waffenstillestand von zehn Tagen bewilligte, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß, wenn nach dieser Zeit die Unterhandlung nicht zum Ziele geführt hätte, die Feindseligkeiten, ohne weitern Verzug, von Neuem beginnen würden. Dû Coudray schrieb daher an das Parlament von Bordeaux, um dasselbe von seiner Sendung in Kenntniß zu setzen, und um Pässe zu bitten; er erhielt jedoch keine Antwort, und sein Brief wurde nicht einmal erbrochen, weil auf der Aufschrift, an die Herrn des Parlaments, anstatt, an unsere gnädigen Herren, stand, welches der Titel war, den die Obergerichtshöfe verlangten.

Die Prinzessin und die Herzoge, die eben so wenig wie Mazarin zum Frieden geneigt waren; aber auch, wie er, den Herzog von Orleans und das Parlament von Paris durch die Zurückweisung ihrer Vermittlung zu beleidigen fürchteten, hatten sich dieses nichtigen Vorwandes bedient, um Zeit zu gewinnen. Sie liessen sogar den vom Marquis dû Coudray übersandten Trompeter als der gegen die Compagnie verletzten Ehrerbietung mitschuldig, gefangen nehmen. Nachdem Dû Coudray ei-

*) Siehe Seite 95 dieses Bandes.

nige Tage gewartet hatte, schrieb er einen zweiten Brief, der, aus demselben Grunde, das nämliche Schicksal wie der erste hatte. Als er endlich das Verlangan der Magistratur und den Beweggrund ihres Stillschweigens erfuhr, beeilte er sich, sie zufrieden zu stellen, worauf er denn die verlangten Pässe erhielt. Inzwischen wären schon neun Tage verstrichen, und der vom Cardinal Mazarin bewilligte Aufschub ging in vier und zwanzig Stunden zu Ende.

Unterdessen hatte man in Bordeaux alles angewendet, um die zum Frieden geneigten Bürger in Schrecken zu setzen, und den Pöbel aufzuwiegeln. Als Dü Coudray sich an den Thoren der Stadt einfand, *) wurde er von drei oder viertausend Wüthenden empfangen, die ihn bis zu seiner Wohnung begleiteten, indem sie wild durcheinander schrieen: „daß, wenn ihre tiefe Ehrfurcht gegen das Parlament von Paris und das Verbot der Prinzessin von Condé sie nicht davon abhielte, sie ihn in den Fluß werfen würden." Diese Begleitung und ihr Schreien verwirrten den armen Edelmann so sehr, daß er in das Geschrei des Pöbels mit einstimmte. In das Haus eines der Wüthendsten von der Partei einquartiert, sah er dort nichts als Leute von demselben Charakter. Am andern Morgen wurde er auf dieselbe Weise, wie am Abend zuvor, begleitet nach dem Justizpalaste geführt. Seine Angst stieg immer höher, als man ihm beim Eintritt in den Saal des Conseils den Degen abnahm, und

*) 21ten August 1650.

er erschien zitternd, wie ein Verbrecher, vor den versammelten Magistratsbeamten.

Nachdem man die Vorlesung der Briefe des Herzogs von Orleans angehört hatte, antwortete der Erste Präsident, „daß die Compagnie Sr. Hoheit sehr verbunden sei, und während des Waffenstillstandes, der, ohne Zweifel, verkündigt werden würde, reiflich über seine Vorschläge nachdenken werde.“ Als aber Du Coudray mittheilte, daß ein, von Sr. Majestät bewilligter Waffenstillstand von zehn Tagen bereits fast verstrichen sei, und daß die Feindseligkeiten am folgenden Tage von Neuem beginnen würden, wenn das Parlament nicht eine augenblickliche Entscheidung fasse, so erfüllte dieses Verfahren alle Gemüther mit Unwillen. Ohne sich darauf einzulassen, sie beruhigen zu wollen, bat der Marquis um die Erlaubniß, ohne Verzug zurückkehren zu dürfen, indem er versprach, alles anzuwenden, um eine neue Frist zu erlangen, und da ihm dies gestattet wurde, verlor er keine Minute, um seinen Rückweg anzutreten. Bei seiner Rückkunft in Libourne versicherte er, „daß in Bordeaux der Teufel los, und mit dergleichen Leuten kein Vergleich zu treffen sei.“

Gleich am andern Morgen setzte der Marschall von La Meilleraye seine Truppen in Bewegung; die Belagerten ihrer Seits rüsteten sich zu tapferm Widerstand. Alle Männer, die wegen ihres Alters, ihrer schwachen Gesundheit oder wegen Mangel an Muth, eher schaden als nützen konnten, wurden aus den sechs und dreißig Compagnien, welche die Miliz von Bordeaux bildeten, entfernt: in jeder blieben nach dieser Absonderung noch zweihun-

dert zum Dienst sehr brauchbare Männer. Die Edelleute vom Gefolge der Prinzessin hielten gemeinschaftlich mit den Bürgern Wache an den Stadt-Thoren; und die Herzoge, nachdem sie die Ring-Mauer der Stadt untersucht hatten, liessen die am meisten bedrohten Puncte befestigen.

Die Vorstadt Saint-Sürrin, welche an das Thor Dijeaux anstieß, war von allen Seiten offen; und die Regeln der Kriegskunst erheischten, dieselbe niederzureißen. Aber die Bürger zeigten sich nicht geneigt, ihre Häuser zum Opfer zu bringen. Um sie nicht unzufrieden zu machen, versperrte man nur die äussersten Ausgänge der Vorstadt, die in das freie Feld führten, und warf vor dem Thore Dijaux eine Art halben Mond auf, wobei man sich einer Anhöhe bediente, welche aus dem, vor die Stadt hinausgefahrnen Schutt entstanden war.

In der Vorstadt La Bastide, jenseits der Garonne, dem Hafen von Bordeaux gegenüber, wurden bei weitem beträchtlichere Arbeiten ausgeführt. Das ganze Volk war dort, wie mit den Vorbereitungen zu einem Feste, beschäftigt. Die Herzoge leiteten die Arbeiten, und die vornehmsten Frauen der Stadt trugen in, mit Bändern geschmückten Körben Erde herbei; die Prinzessin selbst legte mit Hand ans Werk, der junge Herzog von Enghien ritt, auf einem kleinen Schimmel, von einer Schanze zur andern, und wo er vorbei kam, wurde gerufen: Es lebe der König! Es leben die Prinzen! und kein Mazarin!

Nach vollbrachtem Tagewerke, bestellte der Herzog von La Rochefoucault Geigen-Spieler und ließ Erfrischun-

gen, Früchte und Eingemachtes austheilen. Die Prinzessin schiffte sich dann in einer prächtigen und eleganten Galeere ein, deren Segel mit Gold gestickt und mit Devisen *) bemalt waren. Unter dem Donner der Artillerie-Salven von vier hundert Kauffartei-Schiffen, die im Hafen von Bordeaux pavoisirt waren, setzte die Prinzessin über den Fluß, und begab sich, unter Gesängen und Tänzen, die in der Stadt die ganze Nacht hindurch währten, nach ihrer Wohnung zurück.

Die Vorbereitungen zum Angriff wurden mit den Vertheidigungs-Anstalten zugleich beendigt. Der Cardinal Mazarin, der in seiner Jugend Hauptmann in der Cavallerie gewesen war, und auf kriegerische Kenntnisse großen Anspruch machte, wollte die Belagerung selbst leiten. Er führte den Hof nach Bourg *), einem Dorfe auf dem rechten Ufer der Gironde eine Meile unterhalb Bordeaux und ließ die Armee auf das linke Ufer übersetzen gegen den Rath des Marschalls von La Meilleraye, welcher die Vorstadt La Bastide zuerst angreifen wollte.

Sobald die Herzoge erfuhren, daß die königlichen Truppen auf den Pallast Gallien **) vorrückten, stiegen sie zu Pferde und begaben sich, an der Spitze des jungen

---

*) Die Prinzessin von Condé hatte während des Bürger-Kriegs eine brennende Granate mit dem Worte coacta zum Wahlspruch genommen.

**) 27ten August 1650.

***) Diese alten Ruinen, welche noch jetzt in Bordeaux existiren, gehörten zu einem vom Kaiser Gallian erbauten Amphitheater, dessen Oval zwei hundert und sieben und zwanzig Fuß im großen, und hundert und vierzig Fuß im kleinen Durchmesser hatte.

Adels, nach den am meisten bedrohten Orten. Die Sturmglocke ertönte sogleich von allen Kirchthürmen; die Bürger verliessen muthig die Stadt und stellten sich, als Tirailleurs, hinter den Hecken und in den umliegenden Weinbergen auf. Die Barricade, am äussersten Ende der Vorstadt Saint-Sürrin, wurde an diesem ganzen Tage vom Herzog von La Rochefoucault vertheidigt, der daselbst Wunder der Tapferkeit that. Doch, als die königlichen Truppen sich gegen Abend, den Häusern der Vorstadt entlang, ihm im Rücken geschlichen hatten, lief er Gefahr, abgeschnitten zu werden und mußte sich eiligst zurückziehen; Die Bürger folgten in Unordnung dieser Bewegung, und der Marschall von La Meillerape, der ihnen auf den Versen nachkam, wäre mit ihnen zugleich in die Stadt eingedrungen, wenn die Herzoge nicht vor dem Thore Dijeaux standhaften Widerstand geleistet und so den Rückzug ihrer Leute gedeckt hätten.

Dieser Sieg kostete der königlichen Armee tausend Mann. Die Belagerten verloren nicht mehr als hundert und zwanzig; aber die Vorstadt war gewonnen und der Feind stand unmittelbar an den Mauern der Stadt. Der Marschall zog hierauf seine ganze Macht gegen den halben Mond des Thores Dijeaux zusammen, ließ die Laufgräben eröffnen, und begann, mit seinen besten Truppen, einen regelmäsigen Angriff. Dieses elende Machwerk, daß nicht einmal von Gräben umgeben war, leistete einen unerwarteten Widerstand; die Belagerer kamen mehrere Mal bis in die Mitte desselben aber der Herzog von La Rochefoucault drängte sie mit dem Degen in der Hand zurück und reinigte die Laufgräben vom Feinde. Da die

beherztesten Bürger sich nicht auf einen so gefährlichen Posten wagen wollten, so übernahm es der Herzog mit einigen seiner Freunde, denselben zu vertheidigen. Er verließ diesen Ort weder bei Tage noch bei Nacht, ohne ein anderes Obdach zu haben, als die mit Erde angefüllten Fässer, welche die Brustwehr bildeten: und nachdem die Laufgräben seit dreizehn Tagen eröffnet waren, hatten die Belagerer durchaus keine Fortschritte gemacht.

Der Marschall von La Meilleraye, der alle Hoffnung aufgab, die Stadt mit dem Degen in der Hand wegzunehmen, traf nun alle Anstalten, sie zu beschiessen. Die Einwohner zeigten durchaus keine Furcht; jedoch ihr muthiger Widerstand konnte nicht immer währen. Bis dahin hatten sie alle Gefahren und Beschwerden in der Erwartung ertragen, daß sie von Aussen her Hülfe erhalten würden, die den König zwingen werde, die Belagerung, noch vor der Weinlese, aufzuheben. Doch diese Hülfe erschien nicht, und die Hoffnungen auf ihre größte Einnahme wurden vereitelt, wenn der Friede nicht vor dem 1 October abgeschlossen wurde.

Die Prinzessin und die Herzoge, die lange Zeit selbst auf die trügerischen Hoffnungen gebaut hatten, welche sie in der Stadt unterhielten, wußten nun, was sie von der so oft angekündigten Hülfe zu erwarten hatten. Aus Mangel an Geld hatte der Herzog von La Force keine Truppen ausheben können, und traute sich nicht aus seinem Schlosse heraus. Spanien schickte, ungeachtet seiner glänzenden Versprechungen, weder Flotten, noch Geld, und der Zustand seiner eignen Angelegenheiten erlaubte ihm nicht, vor dem nächsten Feldzuge ansehnliche Anstren-

gungen für das mittägliche Frankreich zu machen. Es lag daher im wahren Interesse der Prinzessin von Condé, den Frieden abzuschliessen, ehe sie es aufs Aeusserste kommen lasse, und nicht eine Stadt zu Grunde zu richten, die ihr späterhin noch zum Asyl dienen konnte.

Der Cardinal Mazarin hatte, seiner Seits, die letztern Beschlüsse des Parlaments und die Fortschritte des Erzherzogs erfahren. Was ihm aber noch mehr als alles Uebrige Furcht einflöste, war die Versetzung der Gefangenen von Vincennes nach dem Schlosse von Marcoussy, wo der Herzog von Orleans, alleiniger Herr über ihr Schicksal, sie alle Tage in Freiheit setzen konnte. Dieser letzte Grund bewog ihn endlich, den Herzog von Epernon aufzugeben und die übrigen Bewilligungen zu machen, welche zur Erlangung des Friedens erforderlich waren; er nahm die Vermittlung der Deputirten des Pariser Parlaments an, und ertheilte den Räthen Bitaut und Meunier Vollmacht, mit der Stadt Bordeaux abzuschliessen.

Ein Waffenstillstand von zehn Tagen wurde sogleich geschlossen, und alle Gemüther waren zu Unterhandlungen geneigt. Es fanden öffentliche zwischen den Magistrats-Personen der beiden Parteien statt, andere in geheim zwischen dem Hofe und der Prinzessin von Condé, durch Lenet und Gourville,*) Kammerdiener des Herzogs

---

*) Johann Herold von Gourville; geboren im Jahr 1625, gestorben im Jahr 1703. Er hatte im Hause von La Rochefoucault die Livree getragen; der Prinz von Marsillac machte ihn zu seinem Secretair, und brauchte ihn in den bedeutendsten Angelegenheiten. Man liest in den Werken Segrais: „Zwei Personen, von geringem Herkommen, haben in unserer Zeit die Achtung und das Vertrauen der

von La Rochefoucault. Diese beiden geschickten Diener, welche, ihren Herren treu ergeben, sich übrigens sehr wenig um die Politik des Staats kümmerten, boten alles Mögliche auf, um den Cardinal Mazarin zu überreden, daß es sein eigenes Interesse erfordere, sich mit dem Prinz von Condé auszusöhnen, um sich wegen ihrer gemeinschaftlichen Beleidigungen an den Frondeurs zu rächen. Die der Königin treu gebliebenen Großen riethen ihm dasselbe. Der Herzog von Candale und der Graf von Palluau*) wiederholten beharrlich, „das einzige Mittel, das königliche Ansehen wieder herzustellen, sei die Partei zu

---

Großen in hohem Grade erworben; diese zwei Personen sind Herr von Voiture und Herr von Gourville. Die Geschicklichkeit Gourville's, in jeder Art von Geschäften, war erstaunungswürdig. Der Prinz von Conti, welcher, nach seiner Aussöhnung mit dem Hofe, die Armee in Catalonien commandirte, schrieb an den Herzog von La Rochefoucault:

„Mein Kopf ist jetzt so voll von Gourville, daß ich mit Ihnen von nichts Anderm sprechen kann; ist's möglich! dieses Teufelskind ist auch beim Angriff der Festung Arras zugegen gewesen? Das Schicksal will, daß er bei allem, was sich in der Welt Großes ereignet, zugegen sein soll; und alles Glück des Cardinals reicht nicht zur Besiegung des Feindes hin, wenn Gourville nicht das seinige hinzufügt. Ich bitte Sie, mir ihn eiligst nach Catalonien zu schicken, denn ich habe sehr wenig Infanterie, und ohne Infanterie, oder ohne Gourville, ist es unmöglich, in diesem Lande große Fortschritte zu machen. Wenn es mir, für den nächsten Feldzug, an Cavallerie fehlen sollte, so werde ich Sie abermals um Gourville bitten, denn, auf meine Ehre, die Gegenwart Gourville's ersetzt alles, was man bedarf. Er ist in allen Dingen das, was die Quinolas im Spiele sind, und wenn es mir einmal an Kanonen fehlt, so werde ich Sie ebenfalls um Gourville bitten."

*) Philipp von Clerambaut, Graf von Palluau, geboren im Jahr 1606, gestorben im Jahr 1665, Marschall von Frankreich im Jahr 1653. Er war verheirathet an Louise Bouthillier, älteste Tochter des Grafen von Chavigny.

vernichten, welche eine republicanische Verfassung einzuführen beabsichtige, und wenn die Königin und der Prinz von Condé sich nicht gegenseitig unterstützten, so würden beide durch die Frondeurs zu Grunde gehen."

Diese Gründe schienen einigen Eindruck auf den Cardinal Mazarin zu machen, und er gab zu erkennen, „daß er es bereue, sich durch die Arglist des Coadjutors haben verleiten zu lassen, soweit gegen die Prinzen zu gehen. Unglücklicher Weise stehe es nicht mehr in seiner Macht, sie in Freiheit zu setzen. Man müsse sie vor allen Dingen von Marcoussy weg und nach dem Havre-de-Grace zurückbringen; wenn er sie einmal dort in seiner Gewalt hätte, so, schwur er in den feierlichsten Ausdrücken, wolle er keinen Augenblick verlieren, um mit ihnen in das engste Bündniß zu treten." Die Herzöge kannten den Cardinal Mazarin zu sehr, um sich auf sein Versprechen zu verlassen, aber es stand ihnen kein Mittel zu Gebote, die Bürger von Bordeaux zu zwingen, einen Krieg fortzusetzen, der diese zu Grunde richtete. Sie beschlossen daher, mit Anstand der Nothwendigkeit nachzugeben, und kamen mit der Prinzessin von Condé auf das Rathhaus in die daselbst zusammenberufene Versammlung der Hundert und dreißig*), um über die Bedingungen des Friedens zu berathschlagen.

Die Prinzessin drückte den Bürgern ihren innigsten Dank für alles, was sie für sie gethan hatten, aus, und betheuerte, daß weder sie, noch ihr Sohn, es jemals ver-

---

*) 25 September 1650.

beherztesten Bürger sich nicht auf einen so gefährlichen Posten wagen wollten, so übernahm es der Herzog mit einigen seiner Freunde, denselben zu vertheidigen. Er verließ diesen Ort weder bei Tage noch bei Nacht, ohne ein anderes Obdach zu haben, als die mit Erde angefüllten Fässer, welche die Brustwehr bildeten: und nachdem die Laufgräben seit dreizehn Tagen eröffnet waren, hatten die Belagerer durchaus keine Fortschritte gemacht.

Der Marschall von La Meilleraye, der alle Hoffnung aufgab, die Stadt mit dem Degen in der Hand wegzunehmen, traf nun alle Anstalten, sie zu beschiessen. Die Einwohner zeigten durchaus keine Furcht; jedoch ihr muthiger Widerstand konnte nicht immer währen. Bis dahin hatten sie alle Gefahren und Beschwerden in der Erwartung ertragen, daß sie von Aussen her Hülfe erhalten würden, die den König zwingen werde, die Belagerung, noch vor der Weinlese, aufzuheben. Doch diese Hülfe erschien nicht, und die Hoffnungen auf ihre größte Einnahme wurden vereitelt, wenn der Friede nicht vor dem 1 October abgeschlossen wurde.

Die Prinzessin und die Herzoge, die lange Zeit selbst auf die trügerischen Hoffnungen gebaut hatten, welche sie in der Stadt unterhielten, wußten nun, was sie von der so oft angekündigten Hülfe zu erwarten hatten. Aus Mangel an Geld hatte der Herzog von La Force keine Truppen ausheben können, und traute sich nicht aus seinem Schlosse heraus. Spanien schickte, ungeachtet seiner glänzenden Versprechungen, weder Flotten, noch Geld, und der Zustand seiner eignen Angelegenheiten erlaubte ihm nicht, vor dem nächsten Feldzuge ansehnliche Anstren-

gungen für das mittägliche Frankreich zu machen. Es lag daher im wahren Interesse der Prinzessin von Condé, den Frieden abzuschliessen, ehe sie es aufs Aeusserste kommen lasse, und nicht eine Stadt zu Grunde zu richten, die ihr späterhin noch zum Asyl dienen konnte.

Der Cardinal Mazarin hatte, seiner Seits, die letztern Beschlüsse des Parlaments und die Fortschritte des Erzherzogs erfahren. Was ihm aber noch mehr als alles Uebrige Furcht einflößte, war die Versetzung der Gefangenen von Vincennes nach dem Schlosse von Marcoussy, wo der Herzog von Orleans, alleiniger Herr über ihr Schicksal, sie alle Tage in Freiheit setzen konnte. Dieser letzte Grund bewog ihn endlich, den Herzog von Epernon aufzugeben und die übrigen Bewilligungen zu machen, welche zur Erlangung des Friedens erforderlich waren; er nahm die Vermittlung der Deputirten des Pariser Parlaments an, und ertheilte den Räthen Bitaut und Meunier Vollmacht, mit der Stadt Bordeaux abzuschliessen.

Ein Waffenstillstand von zehn Tagen wurde sogleich geschlossen, und alle Gemüther waren zu Unterhandlungen geneigt. Es fanden öffentliche zwischen den Magistrats-Personen der beiden Parteien statt, andere in geheim zwischen dem Hofe und der Prinzessin von Condé, durch Lenet und Gourville,*) Kammerdiener des Herzogs

*) Johann Herold von Gourville; geboren im Jahr 1625, gestorben im Jahr 1703. Er hatte im Hause von La Rochefoucault die Livree getragen; der Prinz von Marsillac machte ihn zu seinem Secretair, und brauchte ihn in den bedeutendsten Angelegenheiten. Man liest in den Werken Segrais: „Zwei Personen, von geringem Herkommen, haben in unserer Zeit die Achtung und das Vertrauen der

von La Rochefoucault. Diese beiden geschickten Diener, welche, ihren Herren treu ergeben, sich übrigens sehr wenig um die Politik des Staats kümmerten, boten alles Mögliche auf, um den Cardinal Mazarin zu überreden, daß es sein eigenes Interesse erfordere, sich mit dem Prinz von Condé auszusöhnen, um sich wegen ihrer gemeinschaftlichen Beleidigungen an den Frondeurs zu rächen. Die der Königin treu gebliebenen Großen riethen ihm dasselbe. Der Herzog von Candale und der Graf von Palluau*) wiederholten beharrlich, „das einzige Mittel, das königliche Ansehen wieder herzustellen, sei die Partei zu

---

Großen in hohem Grade erworben; diese zwei Personen sind Herr von Voitüre und Herr von Gourville. Die Geschicklichkeit Gourville's, in jeder Art von Geschäften, war erstaunungswürdig. Der Prinz von Conti, welcher, nach seiner Aussöhnung mit dem Hofe, die Armee in Catalonien commandirte, schrieb an den Herzog von La Rochefoucault:

„Mein Kopf ist jetzt so voll von Gourville, daß ich mit Ihnen von nichts Anderm sprechen kann; ist's möglich!' dieses Teufelskind ist auch beim Angriff der Festung Arras zugegen gewesen? Das Schicksal will, daß er bei allem, was sich in der Welt Großes ereignet, zugegen sein soll; und alles Glück des Cardinals reicht nicht zur Besiegung des Feindes hin, wenn Gourville nicht das seinige hinzufügt. Ich bitte Sie, mir ihn eiligst nach Catalonien zu schicken, denn ich habe sehr wenig Infanterie, und ohne Infanterie, oder ohne Gourville, ist es unmöglich, in diesem Lande große Fortschritte zu machen. Wenn es mir, für den nächsten Feldzug, an Cavallerie fehlen sollte, so werde ich Sie abermals um Gourville bitten, denn, auf meine Ehre, die Gegenwart Gourville's ersetzt alles, was man bedarf. Er ist in allen Dingen das, was die Quinolas im Spiele sind, und wenn es mir einmal an Kanonen fehlt, so werde ich Sie ebenfalls um Gourville bitten."

*) Philipp von Clerambaut, Graf von Palluau, geboren im Jahr 1606, gestorben im Jahr 1665, Marschall von Frankreich im Jahr 1653. Er war verheirathet an Louise Bouthillier, älteste Tochter des Grafen von Chavigny.

vernichten, welche eine republicanische Verfassung einzuführen beabsichtige, und wenn die Königin und der Prinz von Condé sich nicht gegenseitig unterstützten, so würden beide durch die Frondeurs zu Grunde gehen."

Diese Gründe schienen einigen Eindruck auf den Cardinal Mazarin zu machen, und er gab zu erkennen, „daß er es bereue, sich durch die Arglist des Coadjutors haben verleiten zu lassen, soweit gegen die Prinzen zu gehen. Unglücklicher Weise stehe es nicht mehr in seiner Macht, sie in Freiheit zu setzen. Man müsse sie vor allen Dingen von Marcoussy weg und nach dem Havre=de=Grace zurückbringen; wenn er sie einmal dort in seiner Gewalt hätte, so, schwur er in den feierlichsten Ausdrücken, wolle er keinen Augenblick verlieren, um mit ihnen in das engste Bündniß zu treten." Die Herzöge kannten den Cardinal Mazarin zu sehr, um sich auf sein Versprechen zu verlassen, aber es stand ihnen kein Mittel zu Gebote, die Bürger von Bordeaux zu zwingen, einen Krieg fortzusetzen, der diese zu Grunde richtete. Sie beschlossen daher, mit Anstand der Nothwendigkeit nachzugeben, und kamen mit der Prinzessin von Condé auf das Rathhaus in die daselbst zusammenberufene Versammlung der Hundert und dreißig*), um über die Bedingungen des Friedens zu berathschlagen.

Die Prinzessin drückte den Bürgern ihren innigsten Dank für alles, was sie für sie gethan hatten, aus, und betheuerte, daß weder sie, noch ihr Sohn, es jemals ver-

*) 25 September 1650.

gessen würden. Die Herzoge erklärten hierauf, „es sei durchaus nicht ihr Wille, daß eine Rücksicht auf sie dem Interesse der Stadt hinderlich werde; sie bäten nur um Pässe, damit sie Frankreich verlassen könnten, und schätzten sich glücklich, mit ihrem Blute dazu beigetragen zu haben, das Volk vom Joche des Herzogs von Epernon zu befreien und den Hof zu zwingen, demselben einen andern Gouverneur zu geben." Die Anwesenden, welche auf Beschwerden und Vorwürfe gefaßt waren, wurden durch die Sanftmuth dieses Betragens tief gerührt. Sie schwuren, den Frieden abzulehnen, wenn man der Prinzessin und allen denen, die sich ihrem Dienst geweiht hatten, nicht völlige Sicherheit gewährte. Sie bedauerten die traurige Unmöglichkeit, in diesem Augenblicke mehr für sie thun zu können, und, indem sie die Prinzessin bis an den Wagen begleiteten, sagten mehrere der Angesehensten ihr ins Ohr: „Aengstigen Sie sich nicht, gnädige Frau; nach der Weinlese wollen wir wieder anfangen, und alsdann werden wir Sie besser unterstützen können, als es bisher der Fall gewesen."

*) Die Haupt-Bedingungen des Friedens waren: „Daß allen Einwohnern von Bordeaux ein General-Pardon zugestanden und die Herren von La Force, von Bouillon und von La Rochefoucault in alle ihre Aemter, Güter und Würden, auf dieselbe Art wieder eingesetzt werden sollten, wie sie dieselben an dem Tage besaßen, wo die Prinzessin Montrond verlassen hatte, ohne jemals, weder

---

*) 1ten October 1650.

in ihrer Person, noch in ihrem Eigenthume wegen dessen, was seit dem vorgefallen, zur Verantwortung gezogen oder beunruhigt zu werden;"

„Daß die Prinzessin von Condé und der Herzog von Enghien, ihr Sohn, sich mit ihren Officianten, Bedienten und Gepäck, frei nach demjenigen ihrer Wohnsitze begeben könne, welchen ihr zu wählen beliebe: und daß ihr dort der freie Genuß ihres und ihres Gemahls, des Prinzen von Condé, Vermögens gestattet sei:

„Daß, wenn die besagte Frau Prinzessin vorziehen sollte, sich nach Montrond zu begeben, sie daselbst zwei hundert Mann Fußvolk und eine Leibwache von funfzig Reitern halten könne, welche Truppen von ihr selbst gewählt und von den, durch sie ernannten Officieren commandirt, und dennoch auf königliche Kosten, von den, auf die General-Steuer-Einnahme der Provinz Berry erhobenen Geldern unterhalten werden sollten, welche Gelder zu diesem Behuf in den Cassen des Steuer-Einnehmers von Saint-Amand bleiben und auf Befehl der Prinzessin ausgezahlt werden würden." Die Abberufung des Herzogs von Epernon, welche die eigentliche Haupt-Bedingung des Friedens war, wurde nicht in den Tractat mit aufgenommen; jedoch fand dieselbe unmittelbar darauf statt, und der Cardinal Mazarin versprach, ihn durch einen Gouverneur zu ersetzen, der der Provinz angenehm und vom Parlamente genehmigt wäre.

Die Bürger waren höchst erfreut über diesen Frieden, der ihnen erlaubte die Stadt zu verlassen, um sich mit der Weinlese zu beschäftigen, das gemeine Volk hingegen zeigte darüber wenig Zufriedenheit. Zahlreiche Zusam-

9 *

menrottungen fanden vor dem Hause der Prinzessin statt; man wußte, daß sie abreisen würde, und sah sie mit Bedauern die Stadt verlassen. Ihre Sanftmuth, ihre unveränderliche Menschenliebe, ihre heldenmüthige Unerschrockenheit in Gefahren, ihre Zärtlichkeit für ihren Sohn und ihre Anhänglichkeit an ihren Gemahl, hatten unter allen Ständen Bewunderung und Liebe erregt. Die Bürgermeister brachten ihr ihre Juwelen zurück, die sie, als Unterpfand geliehener Gelder, in ihre Casse niedergelegt hatte. Das Parlament gab ihr ebenfalls die Schuldscheine zurück, die sie für andere, von der Compagnie vorgestreckte Summen ausgestellt hatte; und endlich übernahm die Stadt alle von ihr, während des Krieges gemachte Schulden.

„Auf diese Weise verließ Clementia von Maillé Bordeaux, nach einem Kriege von vier Monaten, den sie geführt hatte, ohne die Schulden ihres Hauses zu vermehren. Durch ihre und ihrer Freunde Entschlossenheit hatte sie allen Unternehmungen zu Gunsten der gefangenen Prinzen den Weg gebahnt. Sie hatte die Zuneigung einer der ersten Städte Frankreichs, und die Bewunderung von ganz Europa gewonnen, welches mit Erstaunen eine junge Prinzessin, ohne Erfahrung, alles das ausführen sah, was die größte Klugheit und die kühnste Unerschrokkenheit nur hätten unternehmen können. Endlich hatte sie noch die Freundschaft ihres Gemahls gewonnen, der sie nie fähig geglaubt hatte, ihm solche Dienste zu leisten.*)"

---

*) Memoiren von Lenet.

Im Augenblick ihrer Abreise wurde sie von mehr als dreißig tausend Menschen bis zum Hafen begleitet. Sie bestieg *) ihre Galeere mit den Damen ihres Gefolges, den Herzogen von Bouillon und von La Rochefoucault, den Grafen von Foix, von Coligny, von Lorges von Guitaut und mehrern andern ihrer tapfern Freunde. Indem sie über den Fluß schiffte, begegnete sie dem Marschall von La Meilleraye, welcher ihr in Bordeaux einen Besuch abzustatten kam, und ihr vorschlug, sich nach Bourg führen zu lassen, wo sie einer guten Aufnahme von Seiten des Königs und der Königin versichert sein könne. Dieser Besuch in Bourg war vorher verabredet gewesen; der Cardinal Mazarin wollte, daß er den Anschein von Zufälligkeit habe, damit der Herzog von Orleans nicht argwöhne, daß man ohne seine Theilnahme wegen einer Aussöhnung mit den Prinzen unterhandle.

Als die Prinzessin in Bourg anlangte, drängte sich der ganze Hof ihr entgegen, ihre Abenteuer hatten für sie allgemeine Theilnahme erregt, die durch ihre persönliche Gegenwart noch erhöht wurde. Sie schien leidend und trug einen Arm in der Binde, weil sie am nämlichen Morgen zur Ader gelassen hatte. Ihr edler und zugleich ehrfurchtsvoller Anstand zeigte weder Muthlosigkeit noch Stolz **). Ihren Sohn an der Hand führend, trat sie, von der Gräfin Tourville begleitet, in das Gemach der Königin, wo sich diese mit Mademoiselle und dem Car-

*) 3. October 1650.

**) Sine ulla vilitatis suspicione, simpliciter tristis.
Benj. Prioli Historia.

möchte ihn küssen für das, was er für seinen Herrn gethan habe, denn," fügte sie hinzu, „obgleich ich den Prinz von Condé hasse, so liebe ich doch die, welche ihm treu gedient haben."

Lenet erlaubte sich hierauf zu bemerken, daß dieses Gefühl doch kein Beweis des Hasses sei, und daß sie gewiß auch keinen Groll gegen einen Verwandten hege, den sie so aufrichtig verehre.

„Nein, nein," erwiederte die Prinzessin, „ich bin nicht aus Liebe zu ihm, sondern aus Liebe zu Ihnen, mit Ihrem Betragen zufrieden; ich sehe es gern, wenn man in seinen Gefühlen so weit als nur immer möglich geht und ich liebe von ganzem Herzen Leute, welche weder Gut noch Blut sparen, um diejenigen zu retten, denen sie sich geweiht haben."

Diese Gefühle *), edle Ueberreste aus der alten Ritter-

---

*) Ein Gesetz Friedrichs des Rothbarts verordnet: „daß in jedem Eid der Treue, welchen ein Untergebener seinem Herrn leistet, der Gehorsam des Vasallen gegen den Kaiser besonders vorbehalten werden sollte."

Dies war jedoch in Frankreich nicht der Fall zur Zeit, als das Lehns-System in vollem Glanze stand. Die Vasallen Heinrichs II. und Richards I. standen niemals an, sich an sie gegen den Monarchen anzuschliessen, und dieses Betragen wurde ihnen von Niemand verdacht.

Europa im Mittel-Alter, von Hallam.

„Wenn der Lehnsherr zu seinem Lehnsmann sagt: Folge mir, ich will meinen Herrn befehden, der mir den Gang des Rechts verweigert, so soll der Vasall antworten: Ich werde sehen, ob es so ist, wie Ihr mir saget. Sodann soll er den Oberlehnsherrn aufsuchen, und zu ihm sagen: Herr, der Edelmann, von dem ich mein Gut zu Lehn trage, klagt, daß Ihr ihm Gerechtigkeit versaget. Ich komme, um zu wissen, ob dem so ist, denn ich bin aufgefodert, gegen Euch in den Krieg zu ziehen . . . . Und wenn der Oberlehnsherr darauf beharret, Gerechtig-

zeit, hielten noch die Partei aufrecht, welche den alten Traditionen treu geblieben war. Wenn sie schon häufig große Unordnungen erzeugt hatten, so hatten sie doch auch die Ehre des französischen Namens gerettet. Sobald die Verfassung eines Landes kein Mittel zum gesetzlichen Widerstand gegen die Mißbräuche der Gewalt darbietet, so muß der Volks-Charakter bald in verächtlichen Verfall gerathen; wenn nicht die Sitten den muthigen Widerstand mit gewaffneter Hand ehren. *)

Der Cardinal Mazarin, welcher eben so fremd dem übertrieben monarchischen Gefühle Anna's von Oesterreich, als dem ritterlichen Sinn des französischen Adels war, fand jedes Mittel ehrenvoll, wenn es zum Zwecke führte, und zog sogar bei gleichem Vortheile die Arglist vor, weil er sich darauf am besten verstand. Er schien die Verachtung, welche die Prinzessin gegen ihn gezeigt hatte, gar nicht bemerkt zu haben, und stattete ihr, sobald sie sich in ihre Wohnung begeben hatte, einen Besuch ab. Ohne sich durch den kalten Empfang der Prinzessin außer Fassung bringen zu lassen, näherte er sich mit freundlicher Miene dem Herzog von Enghien, um ihm die

---

keit zu verweigern, so soll der Lehnsmann dem Begehren seines Edelmanns Genüge leisten."

Verordnung von Saint-Louis.

*) Ohne des Lehns-Herkommen wäre unter dem eisernen Scepter des Despotism, wie in Asien, selbst das Wort, Recht, verschwunden: Die Tyrannei hätte alle Paniere über den Haufen werfen und sich der ungezügeltsten Ausgelassenheit hingeben können, wenn zur Zeit, wo das Volk arm und wehrlos war, der Adel nicht tapfer und frei gewesen wäre.

Europa im Mittel-Alter, von Hallam.

Der Cardinal Mazarin war nicht unempfindlich gegen die Vortheile, welche so große Verbindungen seiner Familie versprachen, aber um auch billig zu sein, darf man nicht unbemerkt lassen, daß er mit Beharrlichkeit ein Regierungs-System verfolgte, von dem er sich durch keine persönliche Rücksicht abwenden ließ. So wie er die Frondeurs vernichten wollte, eben so eifrig ging er darauf aus, die königliche Gewalt dem Einflusse der Großen des Staats zu entziehen. Da nun die vorgeschlagenen Heirathen der königlichen Autorität keine Garantie darboten, so verweigerte er, irgend etwas abzuschliessen, und kam darauf zurück, Lenet über das zu befragen, „was sich im Parlamente von Paris zwischen den alten Frondeurs und den Freunden des Prinzen zutrage, indem er bitterlich sich darüber beschwerte, daß man fortfahre, ihm diese Verhältnisse zu verheimlichen, während er nichts verberge und sein Herz offen darlege.“

Lenet, von so aufrichtigen Betheuerungen eben so aufrichtig gerührt, gestand indes, „daß, wenn das Geheimniß dieser Unterhandlungen sich wirklich in seinen Händen befände, er sich doch hüten würde, es zu verrathen; sodann, ohne in Einzelnheiten einzugehen, rieth er dem Minister, wohl zu bedenken, daß seine Lage im Parlamente sehr kritisch werde, daß bei den letztern Berathungen fünf und siebenzig Stimmen gegen ihn votirt hätten, und daß er ohne Rettung verloren sei, wenn die Frondeurs sich mit den Freunden des Prinzen vereinigten: eine Allianz, um welche diese Letztern nicht ermangeln würden sich zu bemühen, sobald sie die Hoffnung verlören, die Sr. Eminenz zu erlangen.“

Nach langen und fruchtlosen Bemühungen, sich Einer den Andern zu überzeugen oder zu betrügen, trennte sich der Cardinal und Lenet. Der Letztere begab sich nach Coutras, wo er die Prinzessin von Condé traf, welche sich dort einige Tage mit ihren Freunden aufhalten wollte, um über die Mittel übereinzukommen, den Krieg im Frühjahr wieder beginnen zu können, wenn nicht die Unterhandlungen bis dahin die Freilassung der Prinzen bewirkt haben sollten. Man traf die geeigneten Maasregeln, um zwischen den Häuptern der Partei eines sichern und bequemen Briefwechsels gewiß zu sein. Der Marquis von Lusignan ward, im Geheim, nach Madrid geschickt, um den Beistand des Königs von Spanien zu erlangen. Lenet übernahm es, die Provinzen zu durchstreifen, die vornehmsten Edelleute in ihren Schlössern zu besuchen und sie von den fernern Planen der Prinzessin zu unterrichten. Unter dem Vorwande, über die Ausführung der Friedens-Artikel zu wachen, sollte er auch nach Montrond gehen, und diesen Platz in einen solchen Stand setzen, daß er, nöthigen Falles, eine langwierige Belagerung aushalten könnte.

Als alle diese Angelegenheiten in Ordnung gebracht waren, beurlaubte sich der Herzog von La Rochefoucault bei der Prinzessin von Condé, und ging mit einem zahlreichen Gefolge von Edelleuten nach dem Schlosse La Rochefoucault, wo er die Rückkehr Gourville's abwartete, den er nach Stenay gesandt hatte, um die Befehle der Herzogin von Longueville einzuholen. Der Herzog von Bouillon begab sich am andern Morgen mit einem nicht weniger zahlreichen Gefolge nach Türenne, und die Prin-

zessin ging mit ihren treuen Gefährtinnen, der Gräfin von Tourville, der Frau von Gouville und Fräulein Gerbier nach Milly, einem Schlosse des Hauses Maillé, im Anjou, von wo aus sie sich nach Montrond begeben wollte.

Unterdessen hatte der Cardinal Mazarin den Hof nach Bordeaux geführt. Der Pöbel zeigte sich dort niedergeschlagen und drohend; die Bürger empfingen den König und die Königin mit Ehrfurcht aber ohne Enthusiasm. Alle Beweise von Anhänglichkeit waren allein für Mademoiselle. Eine Deputation des Parlaments drückte ihr feierlich seinen Dank für die Sorge aus, welche der Herzog von Orleans, ihr Vater, um das Wohl der Stadt Bordeaux getragen hatte. Der Cardinal Mazarin wünschte sehnlichst, eine ähnliche Huldigung zu empfangen, und ersuchte Mademoiselle, ihren Einfluß auf die Magistrats-Beamten anzuwenden, um sie zu diesem Schritt zu bewegen; aber Gaston's Tochter, mißvergnügt über die große Aufmerksamkeit, welche man der Prinzessin von Condé und ihren Freunden, während ihres Aufenthalts in Bourg erwiesen hatte, war keinesweges geneigt, dem Hofe zu dienen, und triumphirte, im Gegentheil, über die Demüthigung des Cardinals.

Mazarin, welcher sehnlich wünschte, sich dem übeln Willen des Volkes und der Magistratur von Bordeaux zu entziehen, und wegen wichtiger Geschäfte nach der Hauptstadt zurückkehren mußte, beeilte sich, den Ersten Präsident Pontac, den General-Advocat La Vie, und die übrigen Magistrats-Personen, welche während der Belagerung, als der Anhänglichkeit an den König verdächtig, aus der Stadt vertrieben worden waren, wieder in ihre Aemter

einzusehen. Sodann, ohne einen Nachfolger des Herzogs von Epernon zu ernennen, ohne die Angelegenheit zu ordnen, deren Schwierigkeiten seinen Aufenthalt verlängert haben würden, schlug er den Weg nach Paris ein. *)

Vierzehntes Capitel.

Der Herzog von Orleans giebt den dringenden Bitten der Königin nach und überliefert ihr die gefangenen Prinzen. — Undankbarkeit des Hofs gegen den Coadjutor. — Er unterhandelt mit der Prinzessin Palatine. — Eröffnung des Parlaments. — Bittschrift der Prinzessin von Condé. — Schlacht von Rethel. — Die Häupter der Fronde erklären sich im Parlamente für die Freiheit der Prinzen. — Mazarin kömmt plötzlich nach Paris zurück. — Mathieu Molés Vorstellungen. — Parlaments-Beschluß gegen den Minister. — Er verläßt Paris. — Die Königin will ihm folgen. — Man hält sie im Palais Royal gefangen zurück.

Vom 15. October 1650 bis zum 12. Februar 1651.

Im Donjon von Vincennes begoß der Prinz von Condé eben seine Nelken auf einer an sein Zimmer stoßenden kleinen Terrasse **), als er die Belagerung von Bordeaux erfuhr und von dem Muthe hörte, welchen die

---

*) 15. October, 1650.

**) Das Zimmer des Prinzen im Schlosse zu Vincennes und die von ihm aufgezogenen Blumen wurden nach seiner Befreiung aus dem Gefängniß ein Gegenstand großer Neugierde für die Bewohner von

Prinzessin, seine Gemahlin, dabei an den Tag legte. „Hättest Du jemals geglaubt", sagte er zu dem seiner Diener, welcher ihm diese Nachricht brachte, „daß meine Frau Krieg führen und mir einstweilen die Besorgung eines Gartens obliegen würde?"

Trotz den strengen Befehlen des Hofs und der brutalen Genauigkeit des Herrn von Bar in ihrer Befolgung, erfuhren die Prinzen dennoch täglich die Begebenheiten, die für sie von Wichtigkeit waren. Eine mit ihren Freunden auf tausend sinnreichen Wegen geführte Correspondenz war ihnen ein großer Trost während ihrer Gefangenschaft; und kühne Unternehmungen, welche ein unermüdlicher Eifer öfters erneuerte, unterhielten immer die Hoffnung zu einer baldigen Befreiung. Sieben Soldaten schliefen jede Nacht in dem Zimmer des Prinzen von Condé; aber Gourville hatte ihm einen Degen zukommen lassen und drei seiner Wächter bestochen. Der Prinz sollte mit ihrer Beihülfe die vier übrigen entwaffnen, in den Schloß-Graben herabsteigen und sich zu seinen Freunden, die ihn auf der andern Seite erwarteten, begeben. Alles war zur Ausführung bereit, als einer der von Gourville gewonnenen Soldaten Furcht oder Scrupel bekam, sich stellte, als wenn er bei dem Vicar von Notre-Dame zur Beichte gehen wolle und ihm unter diesem Vorwande ein

Paris. Als sie Fräulein von Scudery besichtigte, machte sie darauf folgendes Impromptü:

En voyant ces oeillets, qu'un illustre guerrier
Arrosa d'une main, qui gagna des batailles,
Souviens-toi, qu' Apollon a bâti des murailles,
Et ne t' étonne pas, que Mars soit jardinier.

Billet in die Hand drückte, auf welchem geschrieben stand: „Man will den Prinz in Freiheit setzen, und alles ist dazu in Vincennes vorbereitet." Der Vicarius brachte dieses Billet dem Coadjutor, und die Wache von Vincennes wurde auf der Stelle abgelöst.

Als kurze Zeit darauf die Prinzen nach Marcoussy, einem in einem Teiche von großem Umfange liegenden Schlosse versetzt worden waren, ließ Herr Arnauld, General der französischen Carabiniers, *) der durch Geist und Muth seines Namens würdig war, einen Kahn von gesottenem Leder verfertigen, welches, wie Leinwand zusammengerollt, leicht auf einem Wagen fortgeschafft werden konnte. Dieser Kahn, welcher, zur Nachtzeit, auf den Teich von Marcoussy gesetzt und von Arnauld selbst bis an den Fuß der Schloß-Mauer gerudert wurde, sollte den Prinz aufnehmen, der sich dann unter der Bedeckung eines beträchtlichen, in der Nähe zusammengezogenen Cavallerie-Corps nach Stenay begeben haben würde. Die unerwartete Versetzung der Prinzen nach dem Havre-de-Grace vereitelte auch dieses Project.

---

*) Isaak Arnauld war Neffe des berühmten Anton Arnauld, Advocaten am Pariser Parlament, welcher Vater von zwanzig, fast sämmtlich berühmt gewordenen Kindern war; unter andern Arnauld von Andilly, Vater des Herrn von Pomponne; Arnauld, Bischof von Angers; Arnauld, Doctor der Sorbonne; Catharina Arnauld, welche Herrn Le Maitre heirathete; Angelika Arnauld, die in ihrem elften Jahre zur Aebtissin von Port-Royal ernannt wurde; Agnes Arnauld, Coadjutorin der nämlichen Abtei. Diese Familie, von welcher sich ein Zweig im dreizehnten Jahrhunderte in der Auvergne niedergelassen hatte, stammt ursprünglich aus der Provence her, wo sie noch gegenwärtig unter dem Namen Arnauld von Vitrolles existirt.

Siehe die Memoiren des Herrn von Andilly.

Der Herzog von Nemours, die Herzogin von Chatillon, der Präsident Viole und mehrere andere Mitglieder des Parlaments standen an der Spitze dieser Unternehmungen und bildeten in Paris ein geheimes Conseil, welches der gemeinschaftliche Mittelpunct aller zu Gunsten der Prinzen in der Guyenne, der Champagne und der Provinz Berry, gemachten Anstrengungen war. Die obere Leitung dieses Conseils befand sich in den Händen der Prinzessin Palatine, der muthigen und treuen Freundin der Herzogin von Longueville, welche damals mehr als jeder Andere zur Wiederherstellung günstigerer Verhältnisse für das Haus Condé beitrug.

Anna von Gonzaga, welche durch die Feinheit ihres Geistes und die Biederkeit ihres Charakters eben so bekannt wurde, als durch ihre Galanterien und die aufrichtige Devotion, durch welche sie dieselben abbüßte, war eine Schwester der Prinzessin Marie, Königin von Polen*), und Tochter des Herzogs von Nevers, den die Waffen Frankreichs in den Besitz des Herzogthums Mantua gesetzt hatten und darin erhielten. Von ihrer Kindheit an war sie zum klösterlichen Leben bestimmt, aber der Herzog von Guise **) sah sie im Kloster und verliebte sich in sie: er

---

*) Siehe Seite 51 des ersten Bandes.

**) Heinrich von Lothringen, Herzog von Guise, geboren im Jahr 1614, gestorben im Jahr 1664. Er war ein Enkel des auf dem Reichstage von Blois getödteten Herzogs von Guise und der Aelteste seines Hauses. Nach seiner Trennung von Anna von Gonzaga, verliebte er sich in Honorine von Glimes, Wittwe des Grafen von Bossu, die er gleichfalls heirathete. Er trennte sich von Neuem von seiner zweiten Frau, um sich mit Fräulein von Pons zu vermählen, in die er sterblich verliebt war. Die romanhaften Abenteuer des Herzogs

selbst befand sich damals im geistlichen Stande und war für das Erzbisthum Rheims ernannt. Nichts destoweniger entführte er seine Geliebte und nach Einigen heirathete er sie. *) Gewiß ist es wenigstens, daß sie den Namen einer Frau von Guise führte, den Erzbischof von Rheims auf mehreren Reisen begleitete und ihn erst dann verließ, als sie seiner, wegen oft erneuerter Untreue, überdrüßig war.

Der Scandal dieser Abenteuer verhinderte jedoch nicht, daß Anna von Gonzaga, einige Jahre später, sich mit Eduard von Baiern, Sohn des Churfürsten der Pfalz, Königs von Böhmen, vermählte; sie lebte in Paris vom ganzen Hofe geehrt. Als die Prinzen im Palais Royal verhaftet wurden, verbarg sie die Herzogin von Longueville in ihrem Hause; und diese empfahl ihr auf das Dringenste die Sorge für ihre unglückliche Familie, als sie Paris verließ.

Von diesem Tage an weihte sich die Prinzessin Palatine mit unermüdetem Eifer der Sache der Prinzen. Ueberzeugt, daß sie ihnen nicht anders als durch eine Allianz mit den Frondeurs nützlich werden könne, gab sie sich alle mögliche Mühe, um den Herzog von Beaufort zu gewinnen, und wurde in dieser Hinsicht durch die

---

von Guise machten viel Lärmen. Als er einst bei einem Carussel mit dem Prinz von Condé um den Preis rang, sagte man: „Da ist der Held der Fabel und dort der Held der Geschichte.“

*) Siehe genealogische Geschichte der Groß-Kron-Beamten von Pater Anselm.

Frau von Nemours *), Schwester dieses Prinzen, kräftig unterstützt: aber trotz ihren vereinigten Anstrengungen konnten sie den Herzog von Beaufort nicht dahin vermögen, sich vom Coadjutor zu trennen, und dieser weigerte sich lange Zeit, sich in eine Unterhandlung mit der Partei der Prinzen einzulassen. Als, nach dem Krieg von Bordeaux, die Palatine ihre Anträge erneuerte, fand sie eine günstigere Aufnahme und bald konnte sie sich des besten Erfolgs schmeicheln.

Der so sehnlich herbeigewünschte Bruch zwischen dem Hofe und den Frondeurs schien endlich nahe bevorstehend. Anstatt dankbar gegen ihre Verbündeten zu sein, zeigte sich die Königin, bei ihrer Abreise von Bordeaux, sehr aufgebracht gegen dieselben und beklagte sich bitter darüber, „wie eine Kammerfrau behandelt zu werden, indem man ohne ihre Autorisation wegen des allgemeinen Friedens unterhandelt und die Prinzen nach Marcoussy gebracht habe." Sie schrieb öffentlich dem Coadjutor die aufrührerische Unzufriedenheit des Volks und die üble Stimmung des Pariser Parlaments zu.

Der durch diese ungerechten Vorwürfe schon gereizte Coadjutor bekam bald darauf Winke über die in Bourg mit dem Herzoge von Bouillon und La Rochefoucault eingeleiteten Unterhandlungen und endlich zeigte ihm die

*) Diese junge Prinzessin unterstützte die Palatine in dieser Angelegenheit um so lieber bei ihrem Bruder, als sie, voll Verzweiflung über die Leidenschaft ihres Mannes für die Frau von Chatillon, sehr ungeduldig den Augenblick herbei wünschte, wo der Prinz von Condé wieder im Stande sein werde, die Aufführung dieser seiner Geliebten selbst zu bewachen.

Palatine Briefe des Cardinals Mazarin, in welchen er, Gondi, beschuldigt war, „in seinem Herzen einen unversöhnlichen Haß gegen den Prinz von Condé zu nähren, und über diesen Gegenstand täglich der Königin Vorschläge zu machen, die eines Christen unwürdig seien.“ Nunmehr hinlänglich von der Nothwendigkeit, sich in Vertheidigungs-Zustand zu setzen, unterrichtet, prüfte der Coadjutor die ihm drohende Gefahr.

Der Beistand, den er einem verhaßten Minister geleistet, hatte ihn um die Volks-Gunst gebracht und seinem Ansehen bei der Magistratur geschadet. In diesem Augenblicke eben so sehr der Verrätherei des Hofs als der Rache der Prinzen preis gegeben, lief er Gefahr, da beide Parteien sich auszusöhnen im Begriffe standen, von ihrem beiderseitigem Gewicht niedergedrückt zu werden. Doch blieb ihm noch ein Ausweg offen, und Mazarin selbst konnte in der eigenen Falle gefangen werden, wenn, den Schlichen seines treulosen Verbündeten bei den Prinzen zuvorkommend, es Gondi gelang ihnen zuerst seine Dienste anzubieten und mit ihnen ein Bündniß gegen den Hof abzuschliessen.

Gezwungen, sich einem neuen Schicksale hinzugeben und sich in neuen Bündnissen zu versuchen*), gestand sich doch der Coadjutor selbst das Schimpfliche und die Gefahren einer so veränderlichen Politik**) ein; auch konnte

*) Novam tentare fortunam, novasque experiri amicitias.

**) „Mein Widerwille gegen alles, was den mindesten Anschein von Wetterwendigkeit hatte, hätte mich fast in den Abgrund gestürzt.“

Memoiren des Cardinals von Retz.

er es nicht eher über sich gewinnen, mit der Prinzessin Palatine zu unterhandeln, als nachdem er jede Hoffnung von Seiten der Königin verloren hatte. Bevor er völlig mit ihr brach, entschloß er sich, einen letzten Versuch zu machen, um von ihr Gerechtigkeit und die Ernennung der Krone zum Cardinalat zu erlangen, eine Belohnung, die man ihm für seine Dienste schon oft angeboten hatte, und welche auf jeden Fall seine Kräfte und Vertheidigungsmittel vermehrt haben würde. Während des Pariser Kriegs hatte er den Vorsatz angekündigt, niemals auf dem Wege politischer Umtriebe nach dem Purpur streben zu wollen; allein seine Freunde wußten ihn davon zu überzeugen, „daß seine Uneigennützigkeit, die ehrenvoll gewesen, so lange es sich um das Blut der Völker und die öffentlichen Freiheiten handelte *), bei einer Cabinets-Intrigue zwischen einem Prinz von Geblüt und einem Minister-Favoriten zur Thorheit werde."

Der Coadjutor, so triftigen Gründen nachgebend, trat offen mit seinen Anforderungen auf und Frau von Chevreuse, die beauftragt war, dieselben dem Hofe mitzutheilen, schrieb nach Amboise, wo damals die Königin sich aufhielt, „wie man nur auf den Einfall kommen könne, den Coadjutor auf eine solche Art zu behandeln, in einem Augenblicke, wo man seinen Beistand nöthiger brauche als jemals, er sei über die gegen ihn geführten Reden sehr auf-

*) „Der zu erreichende Ruhm bestand bei der ersten Unternehmung in der Uneigennützigkeit, bei der zweiten in der Geschicklichkeit. Es kam darauf an, für einen Einfalts-Pinsel, oder für einen geschickten Mann zu gelten."

Memoiren des Cardinals von Retz.

gebracht und verlange als Genugthuung für die dadurch ihm angethane Beleidigung, die Ernennung zum Cardinalat, indem er im Verweigerungsfall erkläre, daß man nicht mehr auf seinen Beistand rechnen könne."

Mazarin hütete sich wohl, auf diesen Antrag einzugehen, allein, da er die Folgen einer abschläglichen Antwort voraus sah, so wollte er sich denselben nicht eher aussetzen, als bis er die Prinzen von Marcoussy weggebracht haben würde. Er suchte also die Frau von Chevreuse durch unbestimmte Versprechungen hinzuhalten und sobald der Hof in Fontainebleau angelangt war, schrieb die Königin an den Herzog von Orleans, um ihn zu bewegen, dorthin zu ihr zu kommen. Da die Frondeurs diese Zusammenkunft nicht verhindern konnten, so liessen sie sich von Gaston vor seiner Abreise von Paris, das bestimmte Versprechen geben, daß er niemals in die Versetzung der Gefangenen nach dem Havre-de-Grace willigen werde; kaum aber befand sich der schwache Prinz bei der Königin, als er, unfähig ihren Bitten und ihren Drohungen zu widerstehen, keine Schwierigkeit machte, alle Befehle, die sie ihm vorlegen ließ, zu unterzeichnen.

Als aber Gaston wieder in seinem Zimmer allein war, so erschrak er von den möglichen Folgen seiner Schwäche. Nachdem er die Nacht in heftiger Unruhe zugebracht hatte, verlangte er am folgenden Morgen dringend die Papiere zurück, die er am Abend vorher unterzeichnet hatte. Mazarin machte nicht die mindeste Schwierigkeit ihre Zurückgabe zu versprechen, „allein er habe sie nicht mehr bei der Hand und wahrscheinlich werde sie Herr Le Tellier mitgenommen haben." Man ließ diesen Staats-Secretair

rufen, allein er war nicht in seiner Wohnung, man suchte ihn vergebens den ganzen Tag lang: und am Abend, als man ihn endlich fand, war es nicht mehr Zeit, etwas an den angeordneten Maasregeln abzuändern. Die Prinzen, unter des Grafen von Harcourt Leitung, hatten schon Marcoussy verlassen und waren nach dem Havre-de-Grace unter Weges.

Der Herzog von Orleans beschwerte sich mit Bitterkeit über die Königin, „welche ihn hätte mit Gründen überzeugen, aber nicht durch Bitten und Hinterlist überraschen sollen." Mazarin kümmerte sich wenig um diese Vorwürfe. Einmal Herr der Personen der Prinzen, glaubte er ungestraft Jedermann Trotz bieten zu können, und als Frau von Chevreuse ihn abermals an die dem Coadjutor gegebenen Zusicherungen erinnerte, brach er gegen sie mit der Aeusserung kurz ab, „er sei fest entschlossen, seinen persönlichen Feind niemals zum Cardinal zu machen." Bald jedoch reuete ihn diese schneidende, seiner gewöhnlichen Politik gar nicht angemessene Antwort; erschreckt durch eine ausserordentliche Begebenheit, die sich in Paris zugetragen hatte und über die Gährung, die im Lande ausbrach, kam er zur Frau von Chevreuse zurück, bat sie inständig, seine Lebhaftigkeit zu vergessen, und versprach ihr sogar, den Coadjutor zufrieden zu stellen, wenn sie noch immer darauf bestehe.

Der Wagen des Herzogs von Beaufort war in der Straße Saint-Honoré um zehn Uhr des Abends von zwölf Bewaffneten angefallen worden, und einer der Edelleute des Herzogs, Namens Saint Eglan, auf dem Platze geblieben. Sogleich verbreitete sich das Gerücht,

der Cardinal wolle den Herzog von Beaufort ermorden lassen, und der Herr von Saint Eglan sei mit seinem Herrn verwechselt worden, weil er, wie er, lange gekräuselte blonde Haare trage. Die Flugblätter-Herumträger schrieen die Nachricht von dieser Begebenheit mit folgenden Worten aus: „Hier sind die letzten Streiche des Cardinal Mazarin zu lesen!" Indessen wurde erwiesen, daß der Herr von Saint-Eglan schwarze und kurze Haare trug, und als eine Diebesbande eingezogen und vier von derselben gefoltert und gerädert wurden, so beharrten sie, bis auf ihren letzten Athemzug, auf der Aussage, daß sie den Wagen, in der Absicht ihn zu berauben, angefallen hätten, ohne einmal zu wissen, daß er dem Herzog von Beaufort zugehörig sei.

Die anerkannte Unwahrheit jener Beschuldigung dämpfte indes den Haß des Volks gegen Mazarin keineswegs, und wenige Tage später fand man an beiden Enden des Pont-Neuf an zwei Pfählen Oelgemälde, welche den Cardinal in voller Amts-Kleidung, mit einem Stricke um den Hals, vorstellten. Unter diesen Gemälden befanden sich folgende Worte:

Julius Mazarin

„Ist verurtheilt worden, erdrosselt und gehängt zu werden.

Weil er mehr als ein Mal den Abschluß des allgemeinen Friedens verhindert hat.

Weil er öffentlich alle Pfründen verkauft hat, die seit der Regentschaft offen geworden sind.

Weil er, durch seine Zauberkünste und Hexereien, sich des ganzen Hofs bemächtigt hat.

Endlich weil er das Herkommen in Frankreich und die Gesetze des Königreichs mit Füßen getreten."

Als die Gefreiten des Civil-Lieutenants kamen, um die Gemälde weg zu nehmen, so wollte das Volk sie daran verhindern und man mußte Truppen ausrücken lassen, um den Auflauf zu zerstreuen.

Demohngeachtet entschloß sich die Königin, nach Paris zurückzukehren, *) sie stieg im Palais Royal ab, gegen die Meinung der Damen ihres Gefolges, welche ihr anriethen, „lieber im Louvre zu wohnen, von wo, im Fall eines Aufstandes sie leicht, längst des Flusses, das Neu-Thor **) erreichen könne, da sie im Gegentheile im Palais-Royal von der Hefe des Volkes umgeben und nahe bei den Hallen sei, dem gewöhnlichen Sitze des wildesten Aufruhrs." Anna von Oesterreich verachtete diese Rathschläge der Vorsicht. Die Zimmer des Palais Royal waren schöner und bequemer als die des Louvre, und es war ihr unmöglich die Idee von Gefahr aufzufassen.

Nach der Ankunft des Hofes erneuerte die Frau von Chevreuse abermals ihr Gesuch wegen der dem Coadjutor versprochenen Antwort, aber der dadurch aufs Aeusserste gebrachte Mazarin sprach nun die bestimmte Verweigerung

---

*) Am 16. November 1650.

**) Das Neu-Thor befand sich am Ende des Gartens der Tuillerien; im J. 1659 wurde es von Neuem erbaut und Porte de la Conference genannt, zu Ehren der Conferenzen, welche damals der Cardinal Mazarin und Don Ludwig von Haro wegen Abschlusses des Friedens der Pyrenäen hielten.

aus, welche nie aufgehört hatte in seiner unabänderlichen Absicht zu liegen. Hierauf bedachte sich Gondi nicht länger, mit der Palatine in Unterhandlungen zu treten, und er beschloß eine Vereinigung zwischen den Alten und Neuen Frondeurs zu Stande zu bringen, auf deren fortdauernde Trennung er, seit einem Jahre, alle seine Anstrengungen gerichtet gehabt hatte. Diese Coalition, durch welche man die Stimmen-Mehrheit im Parlamente erlangte, mußte die Befreiung der Prinzen und den Sturz des Ministerii nothwendig herbeiführen: aber um sie erlangen zu können, war es nöthig, das Ende der in diesem Jahre durch die Krankheit des Ersten Präsidenten verlängerten Ferien abzuwarten, und während dieser Zeit setzte eine Unterhandlung mit der Prinzessin Palatine den Coadjutor großen Gefahren aus.

Die Frondeurs und die Freunde des Prinzen, die so lange feindlich gegenüber gestanden, hatten auch jetzt nicht einmal ein gemeinschaftliches Interesse. Die Erstern wollten den Fall des Ministers, die Letztern verlangten, vor allen Dingen, des Prinzen von Condé Freiheit. Sie zogen sie allem vor, wenn sie dieselbe auch einem Bündnisse mit dem Hofe verdanken müßten und sie erhielten ein sicheres Mittel, um dieses Bündniß zu erlangen, sobald sie dem Cardinal Mazarin die Anerbietungen des Coadjutors verriethen, der auch in diesem Falle der Rache beider Parteien preis gegeben worden wäre.

Voll Vertrauen jedoch in die Redlichkeit der Prinzessin ging Gondi, mitten in der Nacht, verkleidet zu ihr. Als er in das Zimmer eingeführt worden war, wo sie im Bette lag, gestand er ihr, ohne weitern Eingang, „seine

Furcht, daß ihn die Anhänger des Prinzen dem Cardinal verrathen könnten, um Letztern anzutreiben, schneller mit ihnen abzuschliessen." Die Prinzessin, ihrer Seits, verbarg ihm ebensowenig, „daß sie gleichfalls besorge, die Frondeurs könnten sie dem Cardinal preis geben, um ihm ihre Treue zu bestätigen." Trotz dieser gemeinschaftlichen Gefahr, verbannten beide, gegenseitig durch die Uebereinstimmung ihrer Charaktere für einander angezogene Unterhändler, bald jedes Mißtrauen und theilten sich mit völliger Hingebung ihre wichtigsten Geheimnisse mit.

Die Palatine vertraute dem Coadjutor, daß der, gerade in demselben Augenblick in ihrem Hause versteckte Herzog von La Rochefoucault jede Nacht Conferenzen mit dem Cardinal Mazarin habe, und wegen Freiheit der Prinzen so wie über ein gegen die Frondeurs abzuschliessendes Bündniß unterhandle. Sie jedoch, die Palatine, in der Ueberzeugung, daß man sie mit eitlen Versprechen hinhalte, habe sich nach einem bessern Rückenhalt umgesehen, und Mathieu Molé's Wort erhalten, daß er, im Parlamente, die zu Gunsten der Prinzen zu machenden Anträge unterstützen werde. Während des Krieges von Bordeaux hatte der strenge Magistrats-Beamte gefürchtet, den Aufruhr aufzumuntern: er vermied noch immer jede Berührung mit den Aufwieglern und besonders dem Coadjutor, „allein wenn man auf ehrlichem Wege und in der gesetzmäsigen Form für die Prinzen handeln wolle, so stehe er dafür, die Königin zu nöthigen, dieselben in Freiheit zu setzen."

Es war von gleicher Wichtigkeit, sowohl für den

Coadjutor als für die Prinzessin Palatine, daß weder der Cardinal Mazarin noch der erste Präsident ihr Verständniß ahnen konnten; sie kamen daher überein, den letzten Augenblick abzuwarten, ehe sie ihre Freunde ins Geheimniß zögen; aber da sie sicher waren, von diesen in Allem gebilligt zu werden, so schlossen sie, auf der Stelle, ein Bündniß zwischen den beiden Parteien ab. Die Haupt-Bedingungen waren: die Heirath des Prinzen von Conti mit dem Fräulein von Chevreuse, die des Herzogs von Enghien mit der Prinzessin von Alençon, Tochter des Herzogs von Orleans; der Cardinals-Hut für den Coadjutor; die Bestätigung der Amiralität für den Herzog von Beaufort; hundert tausend Thaler für die Frau von Montbazon und einige Vortheile für die vornehmsten Herren der Fronde.

In dieser Lage standen die Dinge, als der Cardinal Mazarin Paris verließ, um das Commando der Armeen in der Champagne zu übernehmen. Er schmeichelte sich, daß die über die Feinde des Staats zu erringenden Vortheile ihm ein großes Uebergewicht über seine persönlichen Feinde verschaffen würden, überdem war er seiner Gefangenen im Havre-de-Grace unter guter Bewachung gewiß, und es kam ihm nicht in den Sinn, eine so nahe Verbindung zwischen den alten und neuen Frondeurs zu vermuthen.

Am Tage nach der Abreise des Ministers *) schritt der erste Präsident zur Wieder-Eröffnung des Parlaments

*) 2. Dezember 1650.

und nach den herkömmlichen Eröffnungs-Reden, verlas der Rath Deslandes-Payen eine Bittschrift der Prinzessin von Condé, gerichtet an die gnädigen Herren des Parlaments und mit den Worten anfangend, es bittet demüthig Clementia von Maillé; Formen, deren sich Personen von so hohem Stande gewöhnlich nicht bedienten und die daher dem Stolz der Magistrats-Personen schmeicheln mußten. Nachdem die Prinzessin, in dieser Schrift, die Verfolgungen angeführt hatte, welche ihre Familie seit einem Jahre erduldet, fuhr sie folgendermaasen fort:

„Aus diesen Gründen, Gnädige Herrn, und im Betracht daß seit vergangenem 18. Januar der General-Procurator noch keine Anklage gegen die gedachten Herren, Prinz von Condé, Prinz von Conti und Herzog von Longueville vorgebracht hat, deren Verhaftung Ihnen blos aus einem Cabinets-Rescripte bekannt ist, eine Form, die nicht einmal bei der Arretirung des geringsten Privatmanns für zulässig erachtet wird; im Betracht ferner daß, nach der ausdrücklichen Vorschrift der Declaration vom Monat October 1648, gegen keinen Unterthan des Königs, von welchem Rang und Stande er auch sei, anders als auf gesetzliche Weise criminell verfahren werden darf; — so möge es Ihnen gefällig sein, den General-Procurator vor sich zu fordern, um zu hören, ob er etwas gegen erwähnte Gefangene anzubringen habe, und in Ermangelung dessen, sofort für deren Freilassung Sorge zu tragen, in der Form, welche der Obergerichtshof dem Wohle

des Königreichs und der Beachtung der Declaration vom 24. October 1648 angemessen finden werde." *)

Die Bittschrift wurde unbedenklich angenommen und den Leuten des Königs zugestellt, mit dem Befehle, darauf binnen acht Tagen ihre Anträge in der General-Versammlung der Kammern zu machen.

Seit der Gefangennehmung der Prinzen waren zu ihren Gunsten schon mehrere Versuche beim Parlamente gemacht worden, ohne daß die Beschwerden ihrer Freunde bisher in besondere Berathung genommen worden wären. Diesmal konnte einer Entscheidung nicht ausgewichen werden, und ein feierlicher Parlaments-Beschluß sollte von Neuem zwischen den Grundsätzen einer gesetzmäßigen Freiheit und denen der willkührlichen Gewalt den Ausspruch thun. Die in diesem Augenblick kranke Anna von Oesterreich **) bestellte die Leute des Königs, und, nachdem sie dieselben hatte vor ihr Bett kommen lassen, befahl sie dem Groß-Siegel-Bewahrer ihnen ihren Willen auseinander zu setzen. „Die Verhaftung von zwei Prinzen von Geblüt sei eine Ausübung der königlichen Machtvollkommenheit, gegen die kein Mittel und keine Abänderung anders als von der nämlichen Hand, welche sie angeordnet, denkbar sei, und es stehe dem Parlamente keinesweges zu, sich in Angelegenheiten dieser Art und in die Regierung des Staats zu mischen."

*) Die Bittschrift der Prinzessin von Condé war von dem Ersten Präsident selbst aufgesetzt worden.

**) Man hatte der Königin binnen wenigen Tagen achtmal zur Ader gelassen.

Auf diese Art setzte die Königin die so oft beschworene Declaration und die Grundsätze aus den Augen, welche allein ihr den Beistand der Magistratur verschaffen konnten. Der General-Advocat Talon wollte zwar diesen Principien seine Beistimmung nicht geben, allein da er glaubte, daß seine Amtspflicht ihm die Obliegenheit auflege, die zu machenden Anträge dem Willen der Königin gemäs zu fassen, so fiel er, um dieselben zu beschönigen, auf ein ganz sonderbares Auskunfts-Mittel, indem er den Satz aufstellte*), „das Parlament könne über die Bittschrift der Prinzessin von Condé nicht deliberiren, indem in den Formalien deshalb gefehlt sei, weil die Prinzessin nicht darthue, von ihrem Herrn Gemahl dazu autorisirt zu sein, was unumgänglich nöthig sei, indem Frauen ohne diese Autorisation nicht vor Gericht auftreten dürften." Um dieser elenden Chicane mehr Gewicht zu geben, führte er an, „daß beim gerichtlichen Verfahren die Formalitäten das Nämliche seien, was die Ceremonien für die Religion wären, und daß sie daher, gleich diesen, nie aus den Augen gesetzt werden dürften."

Nur vierzig Räthe, die ausgemachtesten Mazariner, unterstützten diesen Antrag; die der Neuen Fronde traten Deslandes-Payen bei, welcher als vortragender Rath über die Bittschrift zuerst votirte und darauf antrug, „daß man bei der Königin wegen der Verhaftung der Herren Prinzen Beschwerde führen und an alle Parlamente des Königreichs schreiben solle, um sie einzuladen

*) 7. December 1650.

ihre Vorstellungen mit denen des Pariser Obergerichtshofs zu vereinigen."

Der Ausgang der Berathung hing von der Abstimmung der Alten Frondeurs ab; weshalb auch, als die Reihe zu sprechen an den Rath Broussel kam, das tiefste Stillschweigen sich über die Versammlung verbreitete. Er redete lange und mit Heftigkeit, indem er den Cardinal Mazarin anklagte, dessen Verwaltung das Königreich in einen solchen Zustand gebracht habe, daß wenn Heinrich IV. auferstehe, er dasselbe nicht wieder erkennen würde. Er rechtfertigte den Prinz von Condé gegen die wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen und stellte seine Gefangenschaft wie eine öffentliche Calamität dar, ohne daß es schien, als erinnere er sich daß er gerade das Gegentheil jedesmal gesagt, wenn er, seit einem Jahre, über diesen Gegenstand gesprochen hatte.

Von diesem Augenblicke an war die Majorität entschieden und die seit zwölf Tagen dauernde Verhandlung nahte sich ihrem Ende, als ein unerwartet eingetretenes Ereigniß die Hoffnungen der Mazariner wieder belebte und anscheinend der Lage der Dinge eine andere Wendung zu geben im Begriff war. Das Kriegs-Glück war dem Cardinal so günstig gewesen, daß er in drei Tagen Rethel eingenommen und einen vollständigen Sieg über Herrn von Turenne, so wie über den spanischen General Don Estevan de Gamarra erfochten hatte. Die ganze feindliche Infanterie war gefangen oder getödtet, die Cavallerie zerstreut, Geschütz und Gepäck in die Gewalt des Siegers gefallen.

Nach vergeblichen Versuchen, die Truppen wieder zu

vereinigen und der Schlacht eine günstigere Wendung zu geben, hatte sich Herr von Türenne, blos von vier Personen begleitet, nach Stenay gerettet, dem letzten Zufluchtsort der Partei, der nicht einmal ganz sicher zu sein schien.

Auf die Nachricht so glänzender, schneller und alle Erwartung übersteigender Siege geriethen die alten und neuen Frondeurs in große Bestürzung; ihre Gegner bekamen wieder Muth und der Rath Menardeau war frech genug, seine am Tage zuvor aufgestellte Meinung zurückzunehmen und öffentlich zu behaupten, „der Herr Cardinal Mazarin sei der wahre Glücksstern Frankreichs und die wirkende Ursache am Gewinn der Schlacht von Rhetel, so wie aller andern in den vorigen Feldzügen erfochtenen Siege.“ Er rühmte die Weisheit seines Betragens, die Güte seines Herzens und schloß mit dem Antrag, „die Herrn Prinzen fernerhin seiner Obhut zu überlassen, weil er für dieselben die beste Sorge tragen werde, so wie für den übrigen Staat.“

Diese Rede, die vier und zwanzig Stunden früher dem Redner den Ausdruck der Verachtung von Seiten der Versammlung zugezogen haben würde, wurde beinahe wohlgefällig angehört. *) Selbst das Volk, welches die Säle und Gallerien des Justizpallastes erfüllte, äusserte keinen Zorn. Gondi, der eine allgemeine Auflösung seiner Partei befürchtete, hielt es für nöthig, sich zu erklären, um die niedergeschlagenen Gemüther wieder aufzurichten. Er griff den Cardinal mit Heftigkeit an, aber anstatt auf die

*) 20. December 1650.

Freilassung der Prinzen anzutragen, verlangte er blos, „daß sie von dem Havre-de-Grace weg und nach dem Louvre gebracht werden möchten, damit gegen sie der Declaration gemäs verfahren werden könne, wenn sie es verdienten." Mathieu Molé, der sich durch diesen Kunstgriff anführen liess, glaubte, die Feindschaft des Coadjutors gegen den Prinz von Condé bestehe noch immer fort, und er nahm daher selbst das Wort *) mit einer Kraft, welche seine gewöhnliche Mässigung um so mehr heraushob, verwarf die tyrannischen Grundsätze, durch welche man dem Parlamente die Einmischung in diese Angelegenheit absprechen wollte, vertheidigte die Competenz der Compagnie in Regierungs-Sachen und trug auf eine Beschwerde wegen der Freiheits-Beraubung der Prinzen an, so wie, „daß man sich mit nichts anderm beschäftigen solle, bevor man nicht von der Königin Genugthuung deshalb erlangt habe."

Mathieu Molé's Ansehen gewann die ganze Compagnie für seine Ansicht; diejenigen, welche bis dahin die Anträge des General-Procurators unterstützt hatten, gaben sie nunmehr auf, und der Beschluß wurde so einmüthig gefaßt, daß es nicht einmal nöthig war, die Stimmen zu zählen.

Dieser Ausgang vernichtete alle Hoffnungen der Königin, welche geraume Zeit lang an das Bündniß zwischen den alten und neuen Frondeurs nicht hatte glauben wollen: besonders nach dem Siege von Rhetel hatten sie nicht daran gezweifelt, daß der glückliche Erfolg ihrer Waffen zum

*) 31. Dezember 1650.

Ruhm ihres Ministers und zur Beschämung derer, welche ihn der Unfähigkeit anklagten, gereichen werde. Beunruhigt indeß durch die täglich wachsende Erhitzung der Gemüther, erwartete sie mit Ungeduld die Entscheidung des Parlaments. Frau von Chevreuse, die noch immer einen großen Eifer heuchelte, hatte ihr volles Vertrauen wieder erlangt und jeden Abend schloßen sie sich im Palais Royal ein, um sich ungestört über die Begebenheiten des Tages zu unterhalten und den verschiedenen Wendungen der Deliberation, anscheinend mit ganz gleichem Interesse, zu folgen. Eines Tages hatte die ihr eigenthümliche Geistes-Stärke Anna von Oesterreich verlassen; sie beschwerte sich über die Ungerechtigkeit und den Undank der Menschen, und über ihr eignes Schicksal gerührt, vergoß sie bittere Thränen in den Busen ihrer langjährigen Favoritin. Ermuthigt durch das Vertrauen und die Niedergeschlagenheit der Königin hielt die Frau von Chevreuse den Augenblick für günstig, um dem Minister den Todes-Streich zu versetzen. Sie räumte ein, „daß der unbeschreibliche Haß des Volkes und der Magistratur gegen den Herrn Cardinal eine große Ungerechtigkeit sei. Wenn jedoch," fügte sie hinzu, „dieser Haß so weit gehe, um sie unempfindlich für das Wohlergehn des Staats zu machen, so wäre zu fürchten, daß Ihre Majestät sich über kurz oder lang genöthigt sehen dürften, ihren Minister aufzuopfern, und je länger sie sich dagegen sträube, um so nachtheiliger könne der Ausgang für die königliche Autorität werden."

Diese Worte waren für die Königin ein Lichtstrahl und ihre Thränen versiegten im nämlichen Augenblick. „Wie, Madame," sagte sie zur Frau von Chevreuse, „so

wenig sind Sie seine Freundin?" Sie schickte dieselbe auf der Stelle voll Verachtung weg und schrieb dem Cardinal, „der Coadjutor und der Prinz von Condé seien mit einander einverstanden, er möge daher ohne Verzug nach Paris zurück kommen, damit man überlegen könne, was nun zu thun sei."

Die Frau von Chevreuse, welche es bereuete, zu weit gegangen zu sein, schrieb, ihrer Seits, an Mazarin; aber er ließ sich durch die Erläuterungen, die sie ihm zu geben versuchte, nicht hintergehen. Nachdem er ihren Brief gelesen, warf er ihn zu Boden, trat ihn mit Füßen, indem er sich beleidigender Ausdrücke gegen sie bediente *) und kehrte sofort nach Paris zurück.

Der Beifalls-Zuruf des Pöbels und das Hinzudrängen der Hofleute, unsichere Erscheinungen übrigens bis zum Tag der Gefahr, hintergingen den Minister über die wahre Lage der Dinge; durch Zeit-Gewinn glaubte er alles zu retten, und er bemühte sich daher um weiter nichts, als um einen Aufschub der durch den Parlaments-Beschluß angeordneten Beschwerden. Mathieu Molé willigte gern in Verzögerungen, die ihm die Hoffnung zu einer Aussöhnung liessen und Mazarin beeilte sich, seine nächtlichen Conferenzen mit dem Herzog von La Rochefoucault wieder anzuknüpfen. **)

Der Herzog, ein persönlicher Feind des Coadjutors und ungünstig gestimmt gegen die Magistratur, wünschte

---

*) Ah per Dio! [illegible] mai; a put . . . &c.

**) Siehe die Seite 156 dieses Bandes.

lebhaft, daß die Befreiung des Prinzen von Condé nicht ihr Werk werden möge; er sparte daher keine Mühe um Mazarin dahin zu bringen, daß er den Parlaments Beschwerden zuvorkomme und endlich die so oft beabsichtigte Allianz gegen die Frondeurs abschliesse. Auf seine Anregungen erfolgte nichts, als stets auf den folgenden Tag verschobene Versprechungen und während dieser Zeit wurde er von der Palatine dringend angegangen, seinen Beitritt zu dem durch sie mit dem Coadjutor verabredeten Vertrag auszusprechen. Da eine entscheidende Antwort nicht länger aufgeschoben werden konnte, so erklärte der Herzog dem Cardinal Mazarin, „daß er ihm nochmals die Freundschaft der Prinzen und den Beistand ihrer Partei anbiete, daß wenn er aber nicht in der nämlichen Stunde eine bestimmte Zusicherung erhalte, er andere Verbindlichkeiten einzugehen im Begriffe stehe, die ihm dann nicht mehr erlauben würden, ins Palais-Royal zurückzukehren."

Der Cardinal schien erschüttert, aber wie alle verschlagene Gemüther, konnte er sich schwer davon überzeugen, daß man ihm die Wahrheit sage und er verlangte daher nähere Umstände zu wissen. Zu sehr Mann von Ehre, um die Geheimnisse des Coadjutors und der Palatine zu verrathen, weigerte sich der Herzog von La Rochefoucault irgend etwas näher anzugeben, und da deshalb Mazarin die Gefahr noch nicht so nahe wähnte, so konnte er sich zum Abschluß noch immer nicht entschliessen. Vergebens wiederholte ihm der Herzog noch im Weggehen, daß er rettungslos verloren sei, wenn er ihn die Treppe hinabsteigen lasse; der Cardinal, mit einer Blend-Laterne in

der Hand, begleitete ihn bis unten und sagte ihm lachend Lebewohl.

Vom Palais-Royal aus begab sich der Herzog von La Rochefoucault geraden Wegs zur Prinzessin Palatine, wo er, im Namen der Herzogin von Longueville und in dem seinigen, den Vertrag mit dem Coadjutor unterzeichnete. Der Herzog von Beaufort unterzeichnete ihn gleichfalls *), und endlich ließ sich auch der Herzog von Orleans, der eine Abschrift davon seit drei Tagen bei sich trug, seine Unterschrift entreissen. **)

Da nunmehr der von dem Ersten Präsident bewilligte Aufschub abgelaufen war, so bestand er darauf, eine Audienz zu erlangen, die man ihm freilich nicht abschlagen konnte. Manche Anträge waren an ihn gelangt, um ihn zu bewegen, die Wirkung seines Vortrags durch eine ge-

*) Um die Unterschrift des Herzogs von Beaufort zu erlangen, mußte man ihm die zwischen dem Prinz von Conti und dem Fräulein von Chevreuse stipulirte Heirath verheimlichen, weil die auf Fräulein von Chevreuse eifersüchtige Frau von Montbazon niemals ihre Einwilligung dazu gegeben haben würde. Daher überhüpfte der Herzog von Nemours, als er dem Herzoge von Beaufort das Original des Vertrags vorlas, den auf diese Heirath sich beziehenden Artikel; dieser Vorgang ward eine der Hauptursachen zum Hasse zwischen den zwei Schwägern und zum Tode des Herzogs von Nemours. — (Siehe das letzte Capitel dieses Werks.)

**) Der Secretair des Coadjutors, Caumartin, in welchen der Herzog von Orleans Vertrauen setzte, hatte einen günstigen Augenblick gefunden, als eben der Prinz zwischen zwei Thüren sich befand. Er gab ihm die Feder in die Hand, kniete vor ihm nieder, und „Gaston unterschrieb auf Caumartins Schultern," sagte Frau von Chevreuse, „wie ein Bündniß mit dem Teufel, in der Furcht von seinem guten Engel überrascht zu werden."

mäßigte Sprüche zu mildern; aber keine Rücksicht konnte Mathieu Molé dahin bringen, etwas an dem, was er für seine Pflicht hielt, nachzulassen. Im Cabinet der Königin, in Gegenwart Ihrer Majestäten und des ganzen Hofs, hielt er folgende Rede: *).

„Sire.

Ew. Majestät sind ohne Zweifel von dem gegenwärtigen Zustande der Angelegenheiten Ihres Königreichs unterrichtet, der so sehr verschieden von dem ist, in welchem es sich noch ganz vor Kurzem befand. Wir haben in Catalonien und in Italien die Eroberungen verloren, die wir schon als das unbestrittene Eigenthum Ew. Majestät betrachteten und die soviel Blut, so ungeheure Summen gekostet hatten. Ja, die Feinde haben sogar die Kühnheit gehabt, im Königreiche selbst aufzutreten und im Angesichte französischer Heere feste Plätze weg zu nehmen. Alle diese Unglücks-Fälle haben sich seit dem 18ten Januar des vorigen Jahres ereignet, dem Unheil verkündenden und Unheil bringenden Tage, an welchem man zwei erhabene Prinzen vom königlichen Geblüt und den Gouverneur der Normandie verhaftete. Nur zu schmerzlich haben wir die Wirkungen dieser bösen Rathschläge, dieser verderblichen Politik gebüßt!"

„Wir hatten die Kraft und das Heil des Staates durch die Regentschaft gesichert, die wir unserer tugendhaften Königin, der Mutter der geheiligten Person Ew. Majestät, mit der Assistenz des Herrn Herzogs von Orleans

*) 23. Januar 1651.

und des Herrn Prinzen von Condé anvertraut hatten; dies ewig dauernde Band hätte nie zerrissen werden sollen, und von dem Augenblicke an, wo es getrennt wurde, hat Unglück aller Art auf uns eingestürmt."

„Wir hatten gehofft, daß die Rathgeber dieser Maasregel, um deren verderblichen Folgen Einhalt zu thun, auf den Gedanken kommen würden, daß das einzige Mittel dazu die Freilassung der Prinzen sei; aber in dem nämlichen Augenblicke, wo man sich mit diesem glücklichen Ereignisse schmeichelte, mußte man, zum allgemeinen Erstaunen, erfahren, daß diese in ein neues Gefängniß gebracht, nach einem Orte geschleppt worden seien, wo ihr Leben in Gefahr ist; ja, Gnädigste Frau, ich sage es noch einmal, an einen Ort, wo ihr Leben gefährdet ist!"

„Das ist der Gegenstand, Gnädigste Frau, der ehrerbietigsten Vorstellungen dieses Obergerichtshofes, dessen Pflicht es ist, darüber zu wachen, daß der Staat nicht in Verlust und Schaden komme. Lange hat derselbe aus Ehrfurcht geschwiegen, aber er bricht dieses Schweigen, sobald es zum Verbrechen werden würde, dasselbe länger zu beobachten. Hätte ein Gewalt-Streich Ew. Majestät einen blosen Parlaments-Rath getroffen, so wäre es schon unsere Pflicht, uns deshalb ehrfurchtsvoll zu verwenden, um wie viel mehr aber gegenwärtig, wo von Prinzen vom Geblüte die Rede ist, die, von der Wiege an, geborne Mitglieder dieser Compagnie sind, Kinder des königlichen Hauses, die festesten Stützen der Monarchie, die edelsten und geehrtesten Glieder des Staats. So viele Eroberungen, so viele berühmte unsterbliche Thaten sprechen zu ihrem Gunsten, daß, wenn ihr Leiden nicht baldigst endigt,

die Steine, die sie eingesperrt halten, so laut schreien werden, daß die Vorübergehenden sie hören und ihre klagende Stimme über ganz Frankreich verbreiten werden. Der Schmerz aller ächten Franzosen wird erwachen und sie zu kühnen Unternehmungen antreiben, von denen zu fürchten ist, daß ihre Rückwirkung selbst von Ihren Majestäten empfunden werden dürfte."

„Bei einer so großen, so dringenden Gefahr, bitten wir Ew. Majestät uns zu erlauben, Ihnen mit aller schuldigen Ehrfurcht zu sagen, daß wenn Allerhöchst dieselben nicht baldige Befehle deshalb geben, die Pflicht, die uns für Erhaltung des Staats und den Dienst des Königs obliegt, uns nöthigen wird, diesen Gegenstand selbst zu erledigen und alle unsere Kräfte anzuwenden, um den Untergang der Krone zu verhüten."

Bei Anhörung dieser Rede bebte der junge Ludwig XIV. vor Zorn; er näherte sich seiner Mutter und sagte ihr ins Ohr, „daß, wenn sie es erlauben wolle, er dem Ersten Präsidenten Stillschweigen gebieten und ihn aus dem Zimmer jagen werde." Anna von Oesterreich hielt diese Aufwallung in Schranken, und nachdem sie in ihrem Conseil Rath gepflogen, sah sie die Nothwendigkeit ein, dem Parlamente Genugthuung zu geben und sich mit dem Prinz von Condé auszusöhnen. Der mit Instructionen des Ministers versehene Marschall Grammont, *) ging so-

*) Anton von Grammont, geboren im J. 1604, gestorben im J. 1678. Von seiner Frau, Margarethe von Civré, hatte er den, am Hofe Ludwigs XIV. unter dem Namen des Grafen von Guiche bekannt gewordenen Armand von Grammont und Henriette von Grammont, ver-

gleich nach dem Havre-de-Grace ab, und der General-Advokat Talon wurde beauftragt, der Compagnie anzukündigen, „daß, sobald die Herzogin von Longueville und der Herr von Türenne die Waffen niederlegten, die Prinzen in Freiheit gesetzt und eine allgemeine und völlige Amnistie allen denen bewilligt werden würde, die sich für ihre Partei erklärt hatten."

Man hätte glauben sollen, daß diese Bewilligungen das Parlament besänftigen würden, aber die, gegen den Minister vereinigten alten und neuen Frondeurs hatten seinen Untergang geschworen und waren entschlossen, ihren Sieg zu verfolgen. Eine Unvorsichtigkeit des Cardinals Mazarin erboste sie noch mehr und beschleunigte seinen Sturz.

Man unterhielt sich im Palais-Royal, in Gegenwart der Königin und des Herzogs von Orleans, über die englische Revolution und Jeder tadelte Carl I. darüber, daß er den Vicomte von Strafford aufgeopfert habe. Mazarin mischte sich in die Unterredung und behauptete, „daß, wenn seine Feinde dahin gelangten, ihm das nämliche Loos wie dem Vice-König von England zu bereiten, es nicht fehlen könne, daß die Angelegenheiten in Frankreich bald denselben Gang nehmen würden, wie in England." Dieser Aeusserung fügte er sehr beleidigende Vergleichungen zwischen Cromwel und dem Coadjutor, zwischen der

---

mählt an Alexander von Canouville, Marquis von Raffetot. Der Chevalier von Grammont, dessen von Hamilton geschriebene Memoiren wir besitzen, war ein Bruder des Marschalls, Herzog von Grammont.

Kammer der Gemeinen in London und dem Pariser Parlamente hinzu. Der Herzog von Orleans widersprach laut dieser Ungerechtigkeit und sagte, „die Magistratspersonen des Parlaments von Paris seien lauter Ehren-Männer *), die, wenn sie sich auch den Absichten des Ministerii widersetzten, deshalb dem Königthum nicht weniger treu und dem wahren Interesse Frankreichs nicht minder ergeben blieben.“

Die Königin übernahm nun die Vertheidigung des Cardinals und drückte sich mit so viel Bitterkeit und Heftigkeit gegen diejenigen aus, die seiner Politik Hindernisse in den Weg legten, daß sich der Herzog von Orleans persönlich gefährdet glaubte und sich beeilte, das Palais Royal zu verlassen, fest entschlossen, nicht wieder dahin zurückzukehren. Der Coadjutor bestärkte ihn sehr in diesem Entschlusse, und da er wohl fühlte, welchen Vortheil er aus dem, was sich im Palais Royal zugetragen, ziehen könne, so ermangelte er nicht darüber, am folgenden Tage, einen genauen Bericht im Parlamente abzustatten. Ein wüthender Sturm erhob sich sogleich darüber unter den Enqueten-Räthen, die alle ausriefen, man müsse die Ehre der Compagnie rächen; sie zwangen den Ersten Präsident, darüber die Berathung zu eröffnen, und viele schlugen vor, einen Verhafts-Befehl gegen den Cardinal Mazarin zu erlassen, selbst die Gemäßigsten stimmten dafür, die

*) . . . . . . Senatores viros bonos esse, qui tantum devii a sensu aulico, bono publico attendebant.

Benj. Prioli Historia.

Königin amtlich zu ersuchen, ihn von ihrer Person und vom Hofe zu entfernen.

Da die weitere Discussion auf den folgenden Tag festgesetzt war, so wurden die von der Königin nach dem Palais Royal beschiedenen Leute des Königs beauftragt, im Namen Ihrer Majestät abzuläugnen, „daß der Cardinal Mazarin die Aeusserungen gemacht habe, die ihm fälschlich vom Coadjutor von Paris Schuld gegeben worden, von diesem boshaften und heimtückischen Kopfe, der in seinem Bericht an das Parlament gelogen habe.“ Ohne vor einem so heftigen Angriff aus der Fassung zu kommen, wiederholte Gondi, in den nämlichen Ausdrücken, was er am vorigen Tage gesagt hatte, und berief sich auf das Zeugniß des in der Sitzung anwesenden Herzogs von Orleans, um die Wahrheit seiner Erzählung zu bestätigen oder zu berichtigen. Gaston pflichtete völlig dem Coadjutor bei, und indem er auf alles zurückkam, was seit dem Anfang der Regentschaft sich zugetragen, „klagte er den Cardinal Mazarin aller despotischen und gewaltthätigen Maasregeln an, zu denen man seine Beistimmung nur zu oft mit List und fast mit Gewalt ihm entrissen habe, und erklärte, daß, ohngeachtet der Ehrfurcht und der Liebe, welche er fortdauernd für die Königin habe, er nicht mehr ins Palais Royal gehen werde, so lange er der Gefahr ausgesetzt sei, dort einem gottlosen Minister zu begegnen, welcher das Gemüth des jungen Königs durch eine abscheuliche Politik vergifte und die besten Staatsdiener zu verläumden wage.“

Diese Rede wurde mit lautem Beifalls-Zuruf aufgenommen, und troz den Anstrengungen des Ersten Präsi-

denken, der Berathung auszuweichen, wurde mit großer Stimmen-Mehrheit der Beschluß gefaßt, „Sr. Majestät zu ersuchen, den Cardinal Mazarin von Ihrer Person und aus dem Geheimen Rathe zu entfernen." Der allgemeine Haß erwachte mit neuer Heftigkeit, das Volk zündete in den Straßen Freuden-Feuer an, die Hofleute eilten haufenweis zu den Anführern der siegenden Partei und noch an demselben Abende zählte man dreihundert Wagen vor dem Hause des Coadjutors.

Der auf die Magistratur stets eifersüchtige Adel sah jedoch, nicht ohne Mißgunst, daß das Parlament nach seinem Gutbefinden über das Schicksal des Staats entscheide. Um dem Gange der Geschäfte nicht fremd zu bleiben, so vereinigten sich mehrere Herren und Edelleute, Anhänger des Hauses Condé, beim Herzoge von Nemours; wie im vorigen Jahre unterzeichneten sie eine Bündniß-Acte *), schrieben Circular-Briefe in die Provinzen, und in wenigen Tagen stieg ihre Anzahl bis auf fünfhundert. Diese Versammlung, obgleich die nächste Veranlassung zu künftigen Entzweiungen, vermehrte anfangs die Macht der Partei, und machte der Königin und ihrem Minister jeden Widerstand in Paris unmöglich. Auf andern Puncten Frankreichs blieben ihnen jedoch noch einige Hülfsmittel; die Unterhandlungen des Cardinals Mazarin hatten die Herzoge von Epernon und Mercoeur, die Marschälle du Plessis-Praslin und La Ferté, den Marquis von Hocquincourt, den Graf von Palluau, den Graf von Broglie

*) S. Seite 331 des ersten Bandes.

und andere Herren, welche Truppen unter ihren Befehlen hatten, für den Hof gewonnen. Die mehrsten festen Grenz-Plätze waren sicheren Freunden des Cardinals anvertraut und die in Hâvre-de-Grace gefangen gehaltenen Prinzen boten ihm noch ihre Freundschaft und ihre Allianz gegen die Frondeurs an.

Entschlossen, nur dann nachzugeben, wenn sie alle Vertheidigungs-Mittel erschöpft haben würden, kamen nun Anna von Oesterreich und der Cardinal Mazarin im Geheim dahin überein, daß Letzterer Paris verlassen und mit allen Truppen, die er zusammen bringen könnte, sich in den Havre-de-Grace hinein werfen sollte; daß hingegen die Königin im Palais-Royal zurückbleiben und alles Mögliche anwenden solle, um sich eine Zusammenkunft mit dem Herzog von Orleans zu verschaffen und ihren alten Einfluß auf diesen Prinz wieder zu erlangen. Bliebe er aber unerbittlich, so war ausgemacht, daß die Königin mit ihren beiden Söhnen entschlüpfen, sich im Havre wieder mit ihrem Minister vereinigen und mit dem Prinz von Condé, auf jede Bedingung, die derselbe vorschreiben werde, abschliessen solle, so daß man wenigstens um diesen Preis gewiß zu sein hoffte, sich am Parlamente rächen zu können.

Wenige Tage reichten zu, die Vorbereitungen zur Ausführung dieses Plans zu beendigen, und dann nahm der Cardinal, in Gegenwart des Hofs, von der Königin Abschied. *) „Da Jedermann und selbst der Herr Herzog von Orleans sich zu seinem Untergange verschworen habe, so

*) 7. Februar 1651

glaube er nicht länger Ihrer Majestät mit Nutzen dienen zu können, und bäte sie daher, ihm zu erlauben, sich zurück zu ziehen; wo er auch hingehen möge, werde er nie die Verbindlichkeiten vergessen, die er Frankreich schuldig sei." Die Königin antwortete ihm in wenigen Worten, daß sie zu seiner Abreise ihre Zustimmung gebe und ihm die Fortdauer ihrer Gewogenheit zusichere. Sobald Mazarin in seine Wohnung zurückgekehrt war, vertauschte er schnell sein geistiges Gewand und sein Baret gegen einen grauen Rock und einen Feder-Hut. Bloß von dem Graf von Broglie begleitet*) begab er sich zu Fuß nach dem Thore Richelieu, wo er dreihundert Pferde vereinigt hatte und machte sich auf den Weg nach dem Havre.

Weit entfernt, daß diese Abreise den Haß und die Heftigkeit des Parlaments gemäßigt hätte, verordnete ein neuer Parlaments-Beschluß**) „daß der Cardinal Mazarin, seine Verwandten und Diener das Königreich Frankreich und alle unter der Oberherrschaft des Königs stehende Orte binnen vierzehn Tagen zu verlassen haben, mit dem Verbote an alle Gouverneurs der Provinzen, Bürgermeister und Schöppen der Städte, dieselben aufzunehmen und mit dem Befehle an alle Gemeinden, ihnen nach Ablauf obigen Termins nachzusetzen."

*) Franz Maria von Broglie, Graf von Revel in Piemont, geboren im J. 1600. Er hatte das Versprechen des ersten erledigten Marschall-Stabes, als er, bei der Armee, im J. 1656, getödtet wurde. Er war der Erste seines Hauses, der sich in Frankreich niederließ. Er vermählte sich mit Catharine von Bassal, mit der er Victor Moritz, Graf von Broglie, Marschall von Frankreich erzeugte. Der Graf von Broglie hatte 14 Geschwister.

**) 9. Februar 1651.

Diese Drohungen hätten die Königin wenig beunruhigt, wenn es ihr gelungen wäre, den Herzog von Orleans wieder für sich zu gewinnen; sie gab sich daher alle erdenkliche Mühe, um diesen Prinz zu bewegen, zu ihr ins Palais-Royal zu kommen, ja sie erbot sich sogar, sich zu ihm in Luxemburg zu begeben. Aber Gaston, seinen eignen Kräften selbst mißtrauend, war fest entschlossen, die Königin nicht zu sehen. Nachdem sie jede Hoffnung von dieser Seite verloren hatte, nahm sie ihre Zuflucht zu ihrem letzten Hülfsmittel und traf alle Anstalten, um mit ihren Kindern Paris zu verlassen.

Alles war zu ihrer Abreise bereit, als der Groß-Siegel-Bewahrer Chateauneuf, welcher abwechselnd alle Parteien in der Hoffnung verrieth, auf ihren Trümmern sein Ansehen zu befestigen, die Damen von Chevreuse benachrichtigen ließ, daß die Königin binnen zwei Stunden Paris zu verlassen im Begriff stehe. Fräulein von Chevreuse eilte nach dem Luxemburg und schickte einen ihrer Pagen an den Coadjutor, um ihn zu bitten, sich dort gleichfalls einzufinden. Alle ihre Bemühungen, vereinigt mit denen der Herzogin von Orleans, konnten Gaston nicht vermögen, vom Bett aufzustehen oder irgend einen Befehl zu geben. Vergebens stellten sie ihm vor, „daß die Abreise des Königs den Untergang der Partei nach sich ziehen müsse, und daß, um dieselbe zu verhindern, es dringend nöthig sei, das Palais-Royal einzuschliessen und die Stadtthore besetzen zu lassen."

Befehle dieser Art erschreckten den Herzog, und er konnte sich nie dazu entschliessen, sie zu geben, aber er hatte nichts dawider, daß seine Frau diese Verantwort-

lichkeit auf sich nahm. Diese Prinzessin, die in diesem Augenbick neben ihrem Gemahl im Bette lag, schrieb auf ihrem Kopfkissen:

„Es wird hiermit dem Herrn Coadjutor befohlen, nach den Waffen greifen zu lassen, und zu verhindern, daß die von dem Parlamente verurtheiten Creaturen des Cardinals Mazarin den König aus Paris entführen."

Margaretha von Lothringen."

Der Coadjutor, da er keine bessere Autorisation erlangen konnte, ging weg mit dem Fräulein von Chevreuse *), welches sofort die Herzoge von Beaufort und Nemours aufwecken zu lassen sich beeilte; diese Prinzen stiegen mit ihren Edelleuten zu Pferde und besetzten die Umgebungen des Palais-Royal. Der Coadjutor seiner Seits benachrichtigte die Viertels-Obersten, die Trommel wurde in den Straßen gerührt, in wenig Augenblicken griffen die Bürger zu den Waffen und begaben sich auf die Posten, wo sie gewohnt waren, sich bei Aufständen zu vereinigen. Zahlreiche Wacht-Posten wurden an die Thore Richelieu und Saint Honoré, so wie in den Hof des Palais-Royal selbst gestellt.

Als die Königin diese Truppen-Bewegungen erfuhr, so bestellte sie den General-Obersten der Infanterie, Herzog von Epernon, zu sich, so wie die andern Herren, auf die sie glaubte zählen zu können. Weder Epernon noch irgend ein Anderer gehorchte diesem Befehle, selbst die

*) Madame rief dem Fräulein von Chevreuse, als diese die Thür zumachte, noch nach: „Ich bitte Dich, liebe Nichte, sorge ja dafür, daß der Coadjutor alles Nöthige anordne; ich stehe ihm gut für Monsieur auf morgen, was dieser auch jetzt sagen mag."

Hof-Beamten verriethen sie; der Ober-Kämmerer Marquis von Monglat gab in Luxemburg Nachricht, daß der König, vor Schlafengehen, befohlen habe, daß man Stiefeln für ihn im Zimmer stehen lassen solle.

Da nun die Flucht unmöglich war, so eilte Anna von Oesterreich sich schnell zu entkleiden, und ließ den jungen König, der schon im Begriff war, zu Pferde zu steigen, wieder ins Bett bringen. In schmerzlicher Angst wartete sie nun ab, wozu der immer wachsende Tumult führen werde. Die Nachrichten, die ihr von Augenblick zu Augenblick zukamen, vermehrten ihre Besorgnisse; sie hörte das wüthende Geschrei des Pöbels und sah ohne Unterlaß zahlreiche Haufen von Edelleuten unter ihren Fenstern vorübergehen; sie fürchtete, man habe die Absicht, sie im Val-de-Grace einzusperren und vom Könige zu trennen. Indessen verließ sie ihr Muth nicht, sie ließ vielmehr alle Thüren aufmachen und befahl, daß man die Bürger, welche die Ausgänge des Palastes bewachten, herein kommen lassen solle. Diese braven Leute betraten mit ehrfurchtsvoller Scheu das Innere der königlichen Wohnung. Anna von Oesterreich empfing sie mit Herablassung und versicherte ihnen, „daß sie sich in ihrer Mitte sicher glaube, daß sie nie die Absicht gehabt, sie zu verlassen, ja daß, wenn sie sich ausserhalb Paris befände, sie eilen würde zurück zu kommen. Uebelgesinnte hätten sie ohne allen Grund in Schrecken gesetzt, und um sie zu beruhigen, wolle sie ihnen den König sehen lassen." Sie näherte sich hierauf dem königlichen Bett und ließ so viel Leute ins Zimmer herein, als dasselbe fassen konnte; sie schlug die Vorhänge zurück und beleuchtete das Gesicht ihres Sohns

mit einem Wachslicht. Er war schön, wie ein Engel und genoß eines ruhigen Schlummers. Die Bürger, voll Ehrfurcht und Liebe, betrachteten ihn im Stillen, dann zogen sie sich ohne Geräusch zurück und überhäuften ihn mit Segenswünschen.

Die Königin behielt den Offizier des Postens bei sich; er hieß dü Laurier; und war bei einem Haushofmeister Bedienter gewesen. Aus diesem Grunde rechnete er sich einigermasen zum Hofe und setzte sich dadurch bei seinen Cameraden in Ansehen. Anna von Oesterreich brachte den übrigen Theil der Nacht am Bette Ludwigs XIV. zu, ohne einen andern Schutz, als den des Herrn dü Laurier zu haben. Endlich brach der Tag an, und sie konnte sich ohne Zwang ihrem Schmerze hingeben; der einzige Trost, den sie damals noch hoffen konnte.

Seiner Seits war der Coadjutor, dessen Befehle alle Bewegungen während der Nacht geleitet hatten, auch nicht ohne Unruhe, er fühlte sehr wohl, daß es eine unverzeihliche Kühnheit sei, sich an der Freiheit der Königin vergriffen zu haben, und erfürchtete sich vor dem Unwillen der Magistrats-Personen, wenn sie diese der königlichen Majestät angethane Schmach erfahren würden. Er konnte nicht auf die Unterstützung des Herzogs von Orleans rechnen, er erwartete vielmehr von ihm verlassen zu werden, sobald die Gefahr dringend geworden wäre; Gaston, um sich dazu den Weg offen zu erhalten, hatte streng befohlen, daß man nicht vor 9 Uhr Morgens in sein Schlafzimmer kommen solle. Da er indes erfuhr, daß der Schmerz der rechtlichen Bürger stumm bleibe, so stand er nicht länger an, sich zu erklären, und kam aus dem Luxemburg, um sich

nach dem Parlament zu begeben. Das Beifalls-Klatschen, das ihm unterwegs zu Theil wurde, vollendete das Verscheuchen seiner Besorgnisse und er trat ganz entschlossen in die Große Kammer, wo er, indem er seinen Platz einnahm, sagte, „er habe am Abend zuvor mit dem Groß-Siegel-Bewahrer conferirt und die bereits ausgefertigten Cabinets-Befehle wegen Freilassung der Prinzen würden noch am nämlichen Morgen abgesendet werden."

Der Erste Präsident war mit seinem gewöhnlichen Gleichmuth beschäftigt, Privat-Leuten Recht zu sprechen. „Aber Mathieu Molé's Gesichtszüge so wie seine Haltung zeigten, daß sein Geist von größern Gedanken ergriffen sei. Tiefe Traurigkeit leuchtete ihm aus den Augen, jene Art von Traurigkeit, welche rührt und ergreift, weil sie nichts von Niedergeschlagenheit an sich trägt." *) Nachdem er den Herzog von Orleans angehört hatte, hob er die Augen gen Himmel und antwortete mit einem tiefen Seufzer: „Der Prinz von Condé ist frei, aber der König, der König, unser Herr, gefangen!"

*) Memorien des Cardinals von Retz.

Funfzehntes Capitel.

Die Prinzen werden von dem Cardinal Mazarin selbst in Freiheit gesetzt. — Sie kommen triumphirend nach Paris zurück. — Grosse Macht des Hauses Condé. — Streit zwischen dem Adel und dem Parlamente. — Der Prinz von Condé verdirbt es mit beiden Parteien. — Er unterhandelt mit der Königin, die ihn hintergeht, und zu seinem Untergange sich mit den Frondeurs wieder aussöhnt. — Gefahr und Flucht des Prinzen. — Parlaments-Debatten. — Der Prinz von Condé kömmt nach Paris zurück. — Er rüstet sich zum Bürger-Kriege. — Der Coadjutor macht ihm die Oberhand streitig; sie sind nahe dran, in den Sälen des Justizpalastes handgemein zu werden. — Abreise des Prinzen nach der Guyenne.

Vom 12. Februar bis zum 1. September 1651.

Der Cardinal Mazarin entfernte sich in kleinen Tagereisen, unter der Bedeckung von dreihundert, vom Graf von Pallúau angeführten Reitern. Mehrere Herren von Hofe, die nach ihm Paris verlassen hatten, fliessen auf verschiedenen Wegen zu ihm. Sie verkündeten die nahe Ankunft der Königin und beschrieben mit vieler Uebertreibung die, von ihnen so eben überstandenen Gefahren. Der Eine behauptete von der Leibwache des Herzogs von Orleans verfolgt worden zu sein *), der

*) Iactare omnes adita in egressu pericula, a plumbea ex aedibus Aurelianis grandinatione. „Paene, aiebant, excussi fuimus ab equis, et Mazarini per opprobrium vocitati.“ Roncherolles capite fasciato, in conspectu crebro Mazarini, mane et vespere, etsi nullum erat vulnus, tamen illud nullum sollicite curare, ostentui glorioso. Benj. Prioli Historia.

Andere, sich, den Degen in der Hand, durch eine wüthende Volks-Masse durchgeschlagen zu haben. Alle schienen nur auf eine Gelegenheit zu warten, um, für den Dienst ihres Gönners, neuen Gefahren Trotz zu bieten und schwuren ihm eine unwandelbare Ergebenheit.

Aber bald dämpften die aus Paris ankommenden Nachrichten diesen Feuer-Eifer. Als die Hofleute erfuhren, daß die Königin im Palais-Royal gefangen und die Fronde allmächtig sei, so verließ der größre Theil den Cardinal unterweges. Die, welche ihn noch begleiteten, weit entfernt, ihm, wie vorher, mit übertriebener Dienstfertigkeit lästig zu fallen, näherten sich ihm nun nicht anders als mit finsterm Gesicht, mit Vorwürfen auf der Zunge. *) Selbst die Soldaten verloren, wie ihre Anführer, alle Ehrfurcht vor dem gefallenen Minister; sie beobachteten keine Disciplin mehr, plünderten das flache Land, wohin sie kamen, und drohten ihre Fahnen zu verlassen.

So bedenklich auch Mazarins Lage war, so gab er doch noch nicht alles verloren, sondern betrieb eiligst seinen Marsch nach dem Havre. Sein Vorsatz war, vor den Prinzen als Machthaber ihrer Freiheit zu erscheinen, und, wenn sie das Bündniß mit ihm verwürfen, ihnen noch

*) Ad tertiam metationem cultus in Mazarinum obsolescere; perrumpi non intrari ejus cubiculum, tumultuarie mensae adsidere; rapere non sumere cibos, garrire, ac se mutuo interpellari, qui antea humillissimi assentatores. Eques lascivire et in oblatos greges et armenta grassari. Neustrii de pecore abacto ad Mazarinum querelas deferre. Haec tum praecipua viri cura, qui reddi rapta jubebat; maligne parebatur.

Benj. Prioli Historia.

engere Fesseln anzulegen und sich in der Festung einzuschliessen, um sich darin gegen alle seine Feinde zu vertheidigen, bis die Zukunft ihm günstigere Aussichten darbieten werde. Aber der unerwartete Abfall des Herrn von Bar, der im Havre, im Namen der Herzogin von Aiguillon den Oberbefehl führte, setzte der Ausführung dieses Plans ein unübersteigliches Hinderniß entgegen.

Als der Cardinal mit seiner Bedeckung vor den Thoren der Stadt ankam, so erklärte ihm Bar, daß er bereit sei, der Königin die Gefangenen auszuliefern, die sie ihm anvertraut habe, daß er aber, ohne die Befehle der Herzogin von Aiguillon, keinem einzigen Bewaffneten den Eintritt in die Citadelle gestatten werde. Vergebens nahm Mazarin zu Bitten und Drohungen seine Zuflucht, Herr von Bar blieb unbeugsam, und während sie sich noch unter einander herumstritten, erfuhr man, daß binnen zwei Stunden der Herzog von La Rochefoucault, die Herren Arnault und La Brilliere mit den Beschlüssen des Pariser Parlaments ankommen würden. Nun war es nicht mehr möglich, die Gefangenschaft der Prinzen zu verlängern. Der Cardinal, der sich wenigstens um sie das Verdienst erwerben wollte, der Ueberbringer willkommner Botschaft zu sein, bequemte sich dazu, sich von seiner Escorte zu trennen und begab sich allein in die Festung.

Er ließ sich bei den Prinzen melden, kündigte ihnen an, sie seien frei, ermahnte sie, das, was sie erduldet, zu vergessen, und bat, für sich selbst, um ihren Schutz und ihr Wohlwollen. Der Prinz von Condé antwortete, „er erkenne es mit Dank, daß die Königin ihm endlich Gerechtigkeit widerfahren lasse, er werde ihr treu dienen, so,

wie er es immer gethan, und das Vergangene vergessen.“ Dann verlangte er zu essen, ließ den Cardinal neben sich setzen, trank höflich auf seine Gesundheit und unterhielt sich mit ihm, während der Tafel, über gleichgültige Gegenstände. Der Prinz von Conti und der Herzog von Longueville, denen mehr daran lag, diese Complimente abzukürzen, verliessen gleich nach Tisch die Citadelle, stiegen in den für sie hergerichteten Wagen und reisten eiligst nach Paris ab.

Mazarin, der sich nun mit dem Prinz von Condé allein befand, sparte keine Mühe, um ihn davon zu überzeugen, daß es seinem Interesse gemäs sei, sich eng mit der Königin zn verbinden, er wiederholte ihm die Beweisgründe Lenets und des Herzogs von La Rochefoucault „für den gegenseitigen Nutzen einer Allianz gegen die Frondeurs, einer Partei, deren republicanische Grundsätze der Königlichen Autorität und den gesetzmäsigen Einfluß der Großen im Staate bedrohten.“ Der Prinz ließ ihn lange Zeit reden, aber erwiederte kein Wort. Dann verließ er das Zimmer, und stieg die Treppe hinab, ohne zu thun als sähe er die tiefen Verbeugungen des Cardinals. Schnell rollte sein Wagen durch die Straßen des Havre, von dem Beifalls-Zuruf des Volks und den Salven des Geschützes begrüßt, und schlug dann den Weg nach Paris ein.

Mazarin kehrte in größter Verlegenheit über das, was er nun thun solle, nach der Citadelle zurück. Er hatte weder Geld, noch alles zum Reisen Nöthige, und doch trieben ihn die von Stunde zu Stunde aus Paris kommenden Nachrichten an, Frankreich zu verlassen. Nach

seiner Abreise vom Havre klopfte er vor mehrern Festungen an, deren Commandanten aber nicht mehr Bereitwilligkeit zeigten, als der Herr von Bar, seinetwegen sich gegen die Parlaments-Beschlüsse aufzulehnen. Endlich wurde ihm in Sedan ein besserer Empfang zu Theil, wo ihn Fabert *) wie einen alten Freund aufnahm und ihm allen möglichen Beistand leistete, der späterhin durch den Marschalls-Stab belohnt wurde.

Während dem setzten die Prinzen ihre Reise nach Paris fort. Vier Stunden vom Havre begegneten sie dem Herzog von La Rochefoucault, der ihnen über die Lage ihrer Angelegenheiten nähere Auskunft gab, als sie bis dahin gehabt hatten. Am folgenden Tage kamen sie in Rouen an, wo der Herzog von Longueville als Gouverneur der Provinz einen feierlichen Einzug hielt. Auf dem Lande versammelte sich, längs der Heerstraße, überall eine große Menge Volkes und bezeigte bei ihrem Vorbeifahren über ihre Freilassung eine eben so ausgelassene Freude, als es bei ihrer Gefangennehmung an den Tag gelegt hatte. Der Herzog von Orleans kam ihnen bis Saint-Denis entgegen, mit dem Herzog von Beaufort und dem Coadjutor in seinem Wagen. **) Die Prinzen

---

*) Abraham von Fabert, Marquis von Esternay, geboren zu Metz im J. 1599, Marschall von Frankreich im J. 1658, gestorben zu Sedan im J. 1662. Er war ein Sohn von Abraham Fabert, Schöppen der Stadt Metz und berühmten Buchdrucker. Der Marschall Fabert hinterließ nur einen Sohn, der, im achtzehnten Jahre, als Oberst des Regiments Lothringen bei der Belagerung von Candia blieb.

**) 14. Februar 1651.

drückten „Sr. Königlichen Hoheit ihre Dankbarkeit mit großen Bezeugungen von Ehrfurcht und Liebe aus und gelobten, stets unabänderlich mit ihm verbunden zu bleiben.“ Auch umarmten sie den Herzog von Beaufort und den Coadjutor, ohne sich ihrer ehemaligen Feindschaft zu erinnern.

Bei seiner Ankunft am Thore Saint-Denis gab der Prinz von Condé den Bürgern, die dort Wache hielten, funfzig Pistolen, und vertheilte dann alles, was er an Geld, Ringen und Kleinodien bei sich trug. Es blieb ihm nichts übrig, als sein Degen; er gab ihn einem jungen Offizier, der denselben sehnsüchtig betrachtete, indem er ihm wohlwollend sagte: „Möge er Sie zum Marschall von Frankreich machen.“

Eine große Menge Hofleute erwarteten den Prinz im Palais-Royal; Anna von Oesterreich, zu Bett und sehr niedergeschlagen sagte ihnen nur wenige Worte. Von da aus statteten sie der Prinzessin Palatine und dem Herzog von Nemours, der wegen Unpäßlichkeit nicht ausgehen konnte, Besuche ab; sie aßen in Luxemburg zu Abend und feierten ihren Triumph durch Ausbrüche einer lärmenden Freude, die weit in die Nacht hinein sich hören ließ. Am folgenden Tage bedankten sie sich beim Parlamente, und empfingen die Glückwünsche dieser Corporation und des Adels. Einige Tage darauf kamen die Prinzessin von Condé von Montrond und die Herzogin von Longueville von Stenay an. Die verwittwete Prinzessin fehlte bei diesem glücklichen Familien-Verein: sie hatte ihren körper-

lichen Leiden und ihrem Kummer unterlegen. *) Bei ihrem Tode weinte sie über die Gefangenschaft der Prinzen, ihrer Söhne, aber noch bitterer über die Verirrungen ihrer Tochter, der Herzogin von Longueville. „Liebe Freundin," sagte sie zur Gräfin von Brienne, ihrer Verwandten, die ihr im Todes-Kampfe beistand, „beschreiben Sie der armen Elenden, die in Stenay ist, den Zustand, in dem Sie mich sehen, damit sie darnach sterben lerne." Die göttliche Milde erhörte die Wünsche einer unglücklichen Mutter; der erbauliche Tod der Herzogin von Longueville krönte, dreißig Jahre später, eine lange Reue.

Das Haus Condé hatte damals den höchsten Gipfel der Macht erreicht. Der Cardinal Mazarin war verbannt, die Königin gefangen, der Adel freute sich über den Sieg seines erlauchten Oberhaupts, wie über seinen eigenen, und das Parlament schien nun auf immer mit der Partei verbunden, der es so eben gedient hatte. So viel Ruhm, so viel Stärke, ein so gegründetes Recht, sich für das Vorgefallene zu rächen, konnte den jungen Helden leicht zu gewaltthätigen Entschlüssen verleiten. Einige seiner Freunde waren kühn genug, ihm den Rath zu geben, sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen. Andere, Gemäßigtere, beschworen ihn, die Königin in Val-de-Grace einzusperren und sich der Regentschaft anzumaßen. Unternehmungen dieser Art hätten vielleicht wenig Hindernisse gefunden. Die darauf folgenden Ereignisse entsprachen indeß keineswegs der allgemeinen Erwartung und jene Allmacht zerfloß bald wie ein Nebel.

---

*) Sie starb am 2. October 1650 auf dem Schlosse Chatillon-sur-Loing in den Armen der Herzogin von Chatillon.

Die zeitgenossischen Geschichtschreiber beschuldigen den Prinz von Condé, daß er bei dieser Gelegenheit sein Glück versäumt habe; aber mußte nicht die Autorität, die er nicht für sich zu erhalten verstand, nothwendig in seiner Hand zersplittern? War es damals möglich, die großen Herren und die Magistrats-Beamten, den Adel und die Bürgerschaft unter sich in Einklang zu bringen? Für einen Augenblick durch einen gemeinschaftlichen Haß unter einander einig, trennten sich diese Parteien unmittelbar nach dem Siege, und kaum hatte der Cardinal Mazarin Frankreich verlassen, als die alten Feindschaften von Neuem ausbrachen.

Der Adel, welcher in den ersten Tagen des Monats Februar *) sich beim Herzog von Nemours versammelt hatte, trennte sich nicht mehr, und seine Zusammenkünfte wurden zahlreicher, nachdem er die Freiheit der Prinzen erlangt hatte. Da kein Privathaus dazu geräumig genug war, so verlegte er seine nunmehr regelmäsig gebildete Versammlung in das Kloster der Franziskaner. Achthundert Prinzen, Herzoge und Edelleute, die Häupter der angesehnsten Familien Frankreichs, wohnten diesen Sitzungen bei. Man beschwerte sich dort über die „Unordnungen im Staate, über die seit mehrern Jahrhunderten zum Nachtheil der Vorrechte, Freiheiten und Gerechtigkeiten des Adels ausgeübten Gewaltthätigkeiten und Unterdrückungen.“ Da das Selbstvertrauen der Versammlung mit ihren Kräften wuchs, so kam sie bald auf den Ge-

---

*) Siehe die S. 174. dieses Bandes.

danken, die Gesetze verbessern und die alte Verfassung des Königreichs wieder herstellen zu wollen.

Es konnte nicht fehlen, daß Anmasungen dieser Art das Mißvergnügen des Parlaments erregen mußten. Zwei Enqueten=Räthe, die Herren Le Coq und Pithou, denuncirten sie als, „der Autorität des Königs und der Würde der Compagnie nachtheilig und um so strafbarer, als jeder Zusammentritt des Adels widerrechtlich sei, indem dieser Stand im Parlamente durch die Herzoge und Pairs verfassungsmäßig repräsentirt werde.“ Herr von Salissoniere, maitre des requêtes, schlug vor, „gedachte Herzoge und Pairs ihrer Rechte als Mitglieder der Compagnie für verlustig zu erklären, wenn sie fortführen, an den sogenannten Versammlungen des Adels Theil zu nehmen.“

Indessen wurde auf dringendes Bitten des Herzogs von Orleans, der es übernahm die Sache beizulegen, ein Aufschub von einigen Tagen bewilligt. Aber seine Dazwischenkunft war von keinem Erfolg; die Edelleute, anstatt auseinander zu gehen, schickten persönliche Citationen an Jeden von Adel im Stadt=Bezirke von Paris, um ihn aufzufordern, im Franziskaner=Kloster zu erscheinen. Da Einer derselben, der Marquis von Rouillac, dieser Aufforderung nicht Folge geleistet hatte, wurde ihm zu erkennen gegeben, „daß, wenn er ein zweites Mal zu erscheinen sich weigern würde, er für einen Bürgerlichen und aller Adels=Privilegien für verlustig werde erklärt werden.“

Der Marquis von Rouillac beschwerte sich beim Parlamente über die Gewaltthätigkeit, „welche seine Stan=

des=Genossen an ihm ausüben zu wollen sich anmaßten, und bat um den Schutz der Compagnie, wegen Aufrechthaltung seiner Adels=Qualität." Seine Bittschrift wurde dem General=Procurator zugeschickt nnd der Erste Präsident kündigte an, daß die Kammern sofort wegen Erlassung eines Beschlusses gegen die Zusammenkünfte im Franziskaner=Kloster zusammen berufen werden sollten.

Als sich der Adel vom Parlamente bedroht sah, so reclamirte derselbe den Beistand des Clerus, der damals im Augustiner=Kloster seine Quinquennal=Versammlung wegen Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten hielt. Die Prälaten leisteten den Edelleuten gern Hülfe und machten mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen die Magistratur.

Anstatt vor dieser Vereinigung zu erschrecken, nahm das Parlament, das gegen beide privilegirte Stände gleiche Feindschaft hegte, vielmehr in Berathung, „daß den fremden so wie den französischen Cardinälen der Eintritt in die Raths=Collegia des Königs auf immer zu untersagen und die Königin zu bitten sei, hierüber eine Declaration bekannt machen zu lassen." Dieses Vorhaben erregte in der Versammlung des Clerus den heftigsten Unwillen. Vier Erzbischöfe, dreisig Bischöfe, und eine große Anzahl andere Geistliche begaben sich nach dem Palais=Royal. Georg von Aubüsson*), Erzbischof von Embrün, stellte der Königin „die

*) Georg von Aubüsson, Erzbischof von Embrün, dann Bischof von Metz, französischer Botschafter in Venedig und in Spanien, geboren im J. 1612. gestorben im J. 1697. Er war ein Bruder von Franz von Aubüsson, Herzog von Roannais, der unter dem Namen des

Ungerechtigkeit vor, den ersten glänzendsten und aufgeklärtesten Stand im Staate den Regierungsgeschäften entfremden zu wollen; ein solcher Vorschlag sei, so lange die Monarchie bestehe, noch nicht gemacht worden und der königlichen Autorität eben so sehr zuwider, als der alten Verfassung des Königreichs."

Da das Parlament sich durch diese Beschwerden durchaus nicht stören ließ, so nahmen die gegenseitigen Verhandlungen einen beleidigenden Charakter von heftiger Bitterkeit an. In der Versammlung des Augustiner-Klosters warf der Bischof von Comminges der Magistratur vor, „die alte Reichs-Verfassung über den Haufen geworfen zu haben, nach welcher Frankreich ein, aus drei Gliedern bestehender Körper war, nämlich der Geistlichkeit, dem Adel und dem Dritten Stande, die Hinzufügung eines vierten Glieds aber müsse diesen vollkommnen Körper in ein furchtbares Ungeheuer verwandeln." In der Versammlung des Adels drückten die Redner ihren Unwillen darüber aus, „daß zur Schande des Jahrhunderts und durch den Umsturz der alten Gesetze des Königreichs, junge Schüler, von der Universität weg, kraft einer Pergamenthaut, die sie mit sechzig tausend Thaler bezahlen, zu regierenden Herren in allen öffentlichen Angelegenheiten erhoben würden. So war es nicht in den alten Zeiten der Monarchie, als erlauchte Freiherren, die Väter des Vaterlands, und alle andere Edelleute ihren eigenen Unterthanen selbst

---

Marschalls von La Feuillade bekannt ist, und der auf eigne Kosten auf dem Platze des Victoires Ludwigs XIV. Bildsäule errichten ließ.

Recht sprachen. Seitdem man aber dahin gekommen, sie von der Theilnahme an der Regierung auszuschliessen, so werde alles am Hofe durch habsüchtige Niedrigkeiten erlangt, und der Adel zur Verzweiflung durch die Unmöglichkeit gebracht, je wieder in den Besitz der Stellen seiner Voreltern zu gelangen, ehemals die würdige Belohnung seiner Geburt und seiner Verdienste, jetzt der Gegenstand einer schimpflichen und auf alles sich erstreckenden Verkäuflichkeit." *)

Durch diese Beleidigungen aufs Aeusserste gebracht, gab das Parlament dem General-Procurator Auftrag, „eine Untersuchung wegen der insolenten Redensarten zu verhängen, die in einer gewissen Versammlung gehalten worden seien, welche regelmäsig an bestimmten Tagen der Woche in einem der Säle des Franziskaner-Klosters, zum großen Nachtheile der königlichen Autorität, zusammen komme. Zugleich werde Jedermann verboten, bei gedachter

*) Die Magistrats-Personen blieben keine Antwort schuldig; sie warfen dem Adel seine Verschwörungen und politischen Unruhen, dem Clerus seinen stillen Durst nach Herrschaft vor, dem er die Pflichten seines Standes aufopfere. Der Herr von La Galissoniere führte das Beispiel des letzten Erzbischofs von Bordeaux an, zu dem der päpstliche Nuntius, als ersterer kam, um von ihm Abschied zu nehmen und sich an die Spitze der Armee zu stellen, sagte: „Bedenken Sie wohl, daß Sie nicht nur die Seelen derer, die im Kriege bleiben werden, sondern auch derer, welche während Ihrer Abwesenheit in Ihrem Sprengel sterben, zu vertreten haben." Es fanden sich im ganzen Parlamente nur zehn oder zwölf Räthe, welche die Sache der privilegirten Stände vertheidigten. Da einer derselben seine Meinung auf eine Stelle des heiligen Augustin stützte, so antwortete ihm Herr von La Galissoniere: „Als der heilige Augustin schrieb, wußte er gewiß nicht, daß die Erzbischöfe Minister werden wollten.

Versammlung sich einzufinden, und den Franziskanern, sie länger in ihrem Kloster zu dulden."

Lange mündliche Verhandlungen waren nicht die Sache der Edelleute. Sie wurden des Wortstreits überdrüßig und Militair- und Parlamentar-Formen unter einander mengend, beschlossen sie, nach reiflicher Deliberation im Franziskaner-Kloster, „sich ins Parlament zu verfügen, um dessen Insolenz zu züchtigen und den ersten Präsident, so wie den Herrn von Champlatreux, seinen Sohn, in den Fluß zu werfen."

Die dem Parlamente völlig ergebenen Viertels-Obersten rüsteten sich sofort zu dessen Vertheidigung. Mathieu Molé berief die Kammern zusammen und trug ihnen vor, „er habe Nachricht, daß ein großes Blutbad im Werke sei, und das dem Dolche zuerst geweihte Opfer sei ihm wohl bekannt, aber er fürchte diesen jetzt nicht mehr als früher und nichts werde ihn abhalten, auf der Nothwendigkeit zu bestehen, ohne Verzug eine Verbindung aufzulösen, welche so schnurstracks den Gesetzen und dem königlichen Ansehen zuwider sei." Die Deliberation, in welcher die Mittel zur Vollstreckung der erlassenen Beschlüsse besprochen werden sollten, wurde auf den dritten Tag festgesetzt und die Prinzen eingeladen, an der Berathung Theil zu nehmen.

Mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete die Königin die Fortschritte dieses Streites, welcher ihr die Aussicht gewährte, ihre volle Autorität wieder zu erlangen. Parlament und Adel, mit ihrem Zwist beschäftigt, liessen die Königin wieder zu Athem kommen, und eine plötzliche

Umstimmung der Gemüther bewirkte, daß die aufgereizten Leidenschaften sich nun gegen den Prinz von Condé richteten, die noch ganz vor Kurzem so feurig für ihn in Bewegung gewesen waren. Zur Belohnung ihres, während seiner Gefangenschaft bethätigten Diensteifers hatten die bei den Franziskanern versammelten Edelleute die Unterstützung des Prinzen gegen das Pariser Parlament verlangt, welches, indem es gleichfalls seine Dankbarkeit für die ihm geleisteten Dienste in Anspruch nahm, ihn aufforderte, die gegen den Adel erlassenen Beschlüsse mit gewaffneter Hand zu vollstrecken. Bei der Unmöglichkeit beide Parteien zu befriedigen, hatte der Prinz gehofft, durch eine strenge Neutralität dieser Klippe auszuweichen, weshalb er dem Herzog von Orleans die Führung dieser Angelegenheit völlig überlassen hatte. Aber eine so furchtsame Politik schadete ihm mehr, als es ein bestimmter Entschluß gethan haben würde; er zog sich den Vorwurf der Schwäche und Undankbarkeit zu, und verlor seine alten so wie seine neuen Freunde.

Nach vergeblichen Versuchen, eine Aussöhnung herbei zu führen, erklärte der Herzog von Orleans, der nunmehr gezwungen war, sich für eine oder die andere Partei auszusprechen, daß, wenn die Versammlung im Franziskaner-Kloster den Parlamentsbeschlüssen nicht Folge leiste, er Truppen vorrücken lassen werde, um sie zu zwingen, auseinander zu gehn. Der vom Prinz von Condé verlassene Adel wagte es nicht, den Bürger-Krieg in Paris zu beginnen, und trennte sich daher, aber in höchster Erbitterung. Vor Beendigung seiner Zusammenkünfte erlangte

er jedoch noch *) eine königliche Declaration, welche die General-Staaten auf nächsten 8. September **) zusammen berief. Dieses Datum war mit Fleiß gewählt worden, damit es dem Könige, der am 7. desselben Monats für volljährig erklärt werden sollte, freistehe, das während seiner Minderjährigkeit gegebene Versprechen als ungültig zu betrachten. Die Herren von Adel ahnten einigermaasen diesen Kunstgriff und verlangten noch eine von der Königin und den Prinzen unterzeichnete Schrift, „welche sie berechtige, an dem in der Declaration bestimmten Tage sich zu vereinigen, welches auch der Gegenbefehl sein möge, den sie dawider erhalten könnten."

Nach dem siegreichen Ausgange des Kampfes gegen den Adel erlangte das Parlament nicht minder die Oberhand über den Clerus, und der Zutritt zu den Geheimen Raths-Collegien Sr. Majestät wurde allen französischen oder fremden Cardinälen durch königliche, vom Parlamente protokollirte Patente untersagt.

Die furchtbare Coalition, welche den Minister gestürzt und den Prinzen die Freiheit verschafft hatte, war nun vernichtet, so daß die Königin ihre Unabhängigkeit wieder gewann: sie verlor keine Zeit, davon Gebrauch zu

---

*) 28. März 1351.

**) Im Augenblick der Trennung erließ die Versammlung des Franziskaner-Klosters Circular-Briefe an die Edelleute in den Provinzen, um sie zu benachrichtigen, „daß die General-Staaten zusammen berufen würden, um den Adel von dem Drucke zu befreien, den er seit so vielen Jahren sowohl persönlich als in Hinsicht seiner Güter, den Vorrechten und Freiheiten entgegen, erleibe, welche seiner Geburt zustehen und gebühren.

machen, und die Zügel der Regierung von Neuem mit fester Hand fassend, jagte sie Chateauneuf, der das Geheimniß ihrer Flucht verrathen hatte, fort, ernannte den ersten Präsident Molé zum Groß-Siegel-Bewahrer, rief den Canzler Seguier zurück und machte den Herrn von Chavigny zum Präsident des Geheimen Raths. Keine dieser Veränderungen ward vorher mit den Prinzen verabredet und der Herzog von Orleans beschwerte sich darüber als über eine Beleidigung. Die Königin antwortete ihm, „er könne sich unmöglich darüber wundern, daß sie einen Entschluß fasse, ohne ihn zu Rathe zu ziehn, da er in der letzten Zeit selbst für gut gefunden habe, eine Menge Dinge zu thun, ohne sie um ihre Meinung zu befragen." Eine so stolze Antwort setzte Gaston in Schrecken; sie gab ihm die Ueberzeugung, daß die Königin, im Geheim mit dem Prinz von Condé ausgesöhnt, in Uebereinstimmung mit demselben gehandelt habe, und voll Eifersucht gegen seinen Vetter, gab er sich die größte Mühe, um sich mit dem Hofe wieder auszusöhnen.

Mazarin befand sich damals in Breuil, einem Schlosse am Rhein, wo ihm der Churfürst von Cölln einen Zufluchts-Ort verstattet hatte. Von dort aus beherrschte er Anna von Oesterreich eben so unumschränkt, als wenn er das Palais-Royal nie verlassen hätte, und niemals zeigte er mehr Geschicklichkeit in der Kunst Uneinigkeiten auszustreuen und gegenseitigen Haß zwischen den Parteien aufzuregen. Indem er den Herrn von Chavigny, den alten Freund des Hauses Condé, zum Chef des Geheimen Raths ernennen ließ, so ging seine Absicht dahin, das Mißtrauen des Herzogs von Orleans zu erregen und ein Mittel zu

haben, um den Prinz von Condé zu hintergehen. Diese so listige Politik gelang ihm vollkommen. Kaum glaute sich Chavigny des Vertrauens der Königin gewiß, als er sein ganzes Bestreben darauf richtete, sie mit dem Prinz von Condé auszusöhnen und dieser, durch die Zuverlässigkeit des Unterhändlers sicher gemacht, ging in die ihm gelegte Falle. Es wurde wegen eines Vertrags zwischen der Königin und dem Prinz auf folgende Bedingungen unterhandelt:

„Der Prinz von Condé wird in seine Stellen und Gouvernements wieder eingesetzt."

„Die Königin läßt ihm ansehnliche Summen für rückständige Pensionen und Truppen-Löhnung auszahlen."

„Seine Cavallerie- und Infanterie-Regimenter, die des Herzogs von Enghien, des Prinz von Conti und des Herzogs von Longueville, sollen auf den alten Fuß wieder hergestellt werden."

„Die Gouvernements der Provence, der Auvergne und der Festung Blaye, sollen dem Prinz von Conti, dem Herzog von Nemours, dem Prinz von Marsillac, die der Guyenne und der Bourgogne dem Prinz von Condè selbst gegeben werden, welcher um diesen Preis seine Einwilligung zur Rückkehr des Cardinals Mazarin giebt."

In ihrer Ungeduld, diese Rückkehr zu bewirken, hätte Anna von Oesterreich vielleicht ihre Einwilligung zu allen diesen Puncten gegeben, wenn sich nicht der Cardinal, mit edelmüthiger Aufopferung, dagegen gesetzt hätte. Indem er den Vertrags-Entwurf, den man ihm nach Breuil mitgetheilt hatte, zurückschickte, antwortete er, „daß, wenn

die Königin solchen Zumuthungen nachgebe, ihr weiter nichts übrig bleibe, als den Prinz nach Reims zu führen und ihm die Krone auf den Kopf zu setzen. . . . . . Er wolle lieber sein Leben lang exilirt bleiben, als um diesen Preis nach Frankreich zurückkehren. . . . . . Er rathe jedoch, die eingeleitete Unterhandlung fortzusetzen, um den Prinz völlig sicher zu machen und ihn dadurch zu Schritten zu verleiten, welche ihn mit den Chefs der Fronde, besonders mit dem Coadjutor, unversöhnlich entzweien könnten."

Die Instructionen ihres Ministers immer befolgend, versprach die Königin dem Prinz von Condé, ohne Verzug, die Provence, die Auvergne, Burgund, die Guyenne und die Festung Blaye zu seiner Verfügung zu stellen; für so große Gunstbezeugungen verlangte sie weiter nichts, als die zwischen dem Prinz von Conti und dem Fräulein von Chevreuse abgeredete Heirath rückgängig zu machen. Diese Bedingung wurde um so leichter bewilligt, da der Herzog von La Rochefoucault die Frondeurs haßte, und die Herzogin von Longueville auf Fräulein von Chevreuse eifersüchtig war. Auch Beweggründe anderer Art flößten dem Prinz von Conti einen Widerwillen gegen diese Vermählung ein. Wie dem auch sein möge, so wurde diese Heirath mit Aufsehen und auf die beleidigendste Art aufgegeben, ohne alle Rücksicht auf die eingegangenen Verbindlichkeiten, denen die Prinzen ihre Freiheit verdankten, und ohne daß man sich nur die Mühe gegeben hätte, sich eines Vorwands zu bedienen, um den äussern Schein zu retten.

Es konnte nicht fehlen, daß ein solches Verfahren die

Frau von Chevreuse und ihre Tochter nicht im allerhöchsten Grade erbittert hätte. Im Augenblick ihres heftigsten Zorns ließ sie die Königin zu sich rufen und schlug ihnen ohne weiteres vor, sich mit ihr zu verbinden, um sich an den Prinzen zu rächen, sie nahmen es an, ohne sich einen Augenblick zu bedenken. Anna von Oesterreich fragte sodann Fräulein von Chevreuse, „ob sie noch immer auf den Coadjutor rechnen könne?" — „Mehr als je," antwortete keck die junge Prinzessin. Diese Versicherung erfüllte die Königin mit Freude, sie umarmte das Fräulein von Chevreuse herzlich und versprach ihr ihre volle Liebe, vielleicht ihre ganze Achtung, wenn sie Gondi dahin vermögen könne, in ihr Complot einzugehen.

Eine große Veränderung hatte sich seit zwei Monaten in dem Benehmen des Coadjutors zugetragen. Es hatte nicht viel Zeit bedurft, um ihm Kenntniß von den Unterhandlungen des Prinzen von Condé mit dem Hofe und von dessen Untreue gegen die Frondeurs zu verschaffen. Zu geschickt um seine Rache durch einen unzeitigen Ausbruch aufs Spiel zu setzen, beschloß Gondi, sich in seinem erzbischöflichen Palast einzuschliessen und dort, in der Zurückgezogenheit, die neuen günstigen Zufälligkeiten abzuwarten, welche sich bei der unmittelbar bevorstehenden Krisis der Angelegenheiten voraus sehen liessen. Er nahm daher mit einer gewissen Feierlichkeit von der Königin, dem Herzoge von Orleans und dem Prinz von Condé Abschied. „Die unglücklichen Zeitverhältnisse," sagte er ihnen, „hätten ihn zu weit von seinen Berufspflichten abgezogen. Er würde aber nunmehr gar nicht zu ent-

schuldigen sein, wenn er nicht eilte, sich auf dieselben zu beschränken und seine Sorgfalt lediglich auf Verwaltung seiner Diöces zu verwenden, jetzt, wo durch die Freiheit der Prinzen und die glückliche Eintracht zwischen der königlichen Familie die öffentliche Ruhe völlig gesichert zu sein scheine."

Von diesem Tage an erblickte man an seiner Tafel und in den Sälen des erzbischöflichen Palastes Niemand als Geistliche und Gelehrte: theologische Conferenzen und Pastoral-Besuche schienen allein die Thätigkeit eines Geistes zu fesseln, der keine Laufbahn betreten konnte, ohne sie mit Glanz zu erfüllen. Das Pariser Volk erbauete sich an der neuen Lebens-Weise seines Seelsorgers. Aber unter dieser heuchlerischen Maske fuhr Gondi fort, sehr freie Sitten und ehrgeizige Anschläge zu verbergen. Jede Nacht begab er sich, verkleidet, zu den Damen von Chevreuse, deren Erbitterung er theilte, und verabredete mit ihnen seine Rache-Plane gegen den Prinz von Condé.

Sobald die Königin von der Stimmung des Coadjutors unterrichtet war, ließ sie ihn durch den Marschall von Plessis-Praslin abholen, dem sie, als Creditiv, eine eigenhändig unterzeichnete Schrift mitgegeben hatte. Gondi verbrannte dieses Billet, nachdem er es ehrfurchtsvoll geküßt hatte, legte auf der Stelle sein geistliches Gewand ab, zog weltliche Kleidung an, deren er sich stets bei seinen nächtlichen Intriguen jeder Art bediente, und folgte dem Marschall.

Er wurde geheimnißvoll in das Oratorium der Königin eingeführt und brachte mehrere Stunden in Conferenzen mit ihr zu. In der nächsten Nacht und in den darauf folgenden kehrte er dahin zurück, und nach den

Sitten der Zeit und der handelnden Personen ist nicht daran zu zweifeln, daß bei diesen langen nächtlichen Alleinbeisammensein Gondi es nicht versucht habe, sich des Vertrauens Anna's von Oesterreich dadurch zu versichern, daß er ihr Herz zu gewinnen suchte. Bald aber konnte er sich überzeugen, daß hier Mazarin noch immer so uneumschränkt herrsche, wie ehemals. Die Königin gestand ihm, „daß es auf ausdrücklichen Rath ihres Ministers geschehen sei, wenn sie ihn habe rufen lassen, und daß sie ihm nichts mehr als die zweite Stelle im Cabinete versprechen könnte.“ Indes händigte sie ihm die Ernennung zum Cardinalat aus, indem sie hoffte, daß er ihr aus Dankbarkeit, gegen den Prinz von Condé Dienste leisten und sich nicht ferner der Rückkehr des Cardinals Mazarin widersetzen werde.

In Hinsicht des letzten Punctes widerstand der Coadjutor allen, auch noch so dringenden Bitten der Königin, aber er versprach gern, sich gegen den Prinz zu erklären und beide, von gleichem Hasse entbrannt, dachten auf Mittel, ihrem Feinde den Untergang zu bereiten. Anna's von Oesterreich Leidenschaften waren heftig; wenig sich um die Folgen bekümmernd, wollte sie zur Nachtzeit das Hotel Condé überfallen lassen; und der Marschall von Hocquincourt erbot sich zur Ausführung dieses Anschlags. Der gemäsigtere Coadjutor schlug vor, den Prinz von Condé am hellen Tage in den Gemächern des Luxemburg verhaften zu lassen; er wollte dafür gut stehen, dazu die Einwilligung und Mitwirkung des Herzogs von Orleans zu erlangen.

Während dem man im Palais-Royal zwischen dem

Tode des Prinzen und seiner Verhaftung schwankte, unterhandelte er selbst ohne Mißtrauen und glaubte sich auf dem Punct, mit dem Hofe abzuschliessen; sein Erstaunen kam seinem Zorne gleich, als der Herr von Chavigny, entrüstet über die Treulosigkeit, deren unwillkührliches Werkzeug er gewesen war, zu ihm kam, um ihm die Anschläge der Königin zu entdecken und ihn dringend aufzufordern, für seine persönliche Sicherheit zu sorgen. Der Prinz von Condé brachte in der Eil einige Freunde zusammen, ließ Thüren und Fenster im Hotel Condé barricadiren, die Garten-Mauern mit Schießscharten versehen und in den umliegenden Straßen Vorposten ausstellen, ganz als wenn er sich im Angesichte des Feindes befunden hätte. Indem die Königin darüber eine große Verwunderung affectirte, nahm sie von diesen Anstalten Veranlassung, gleichfalls Truppen im Palais-Royal zu versammeln und beide Parteien blieben fortdauernd in förmlichem Kriegs-Zustande einander gegenüber stehen.

Es war indessen schwer, daß der Prinz, des Beistandes des Parlamentes und des Adels beraubt, sich lange gegen die vereinigten Kräfte des Hofs und des Coadjutors hätte halten können. Jeden Tag lief er Gefahr, in den Straßen überrascht oder mit Gewalt in seinem Hause bezwungen zu werden. Ein Mal, als er im Cours la Reine spaziren ging, begegnete er dem Könige, der von Süresne zurückkam, wo er sich gebadet hatte; ehe der junge Monarch in die Alleen hineinkam, hatte er den Abtheilungen der Leibwache, Gendarmen und Leichten Reiter, welche seine Escorte bildeten, befohlen, auf dem Pflaster längs dem Flusse zu bleiben, damit der Staub den Damen nicht beschwerlich

falle; dieser Umstand rettete den Prinz. Nach seiner Zurückkunft ins Palais-Royal sagte Ludwig XIV. öffentlich, daß er ihn würde haben auf der Stelle verhaften lassen, wenn er die Mittel dazu unter den Händen gehabt hätte, und er sowohl als die Königin, beklagten, diese gute Gelegenheit verloren zu haben.

Einige Tage später, als der Prinz im Bett lag, kam, zwischen ein und zwei Uhr des Morgens, einer seiner Edelleute, ihn zu benachrichtigen, daß zwei Garde-Compagnien gegen die Vorstadt Saint-Germain anrückten. Erschreckt von diesem Truppen-Marsche, — der jedoch weiter nichs als die stärkere Besetzung des Thores Saint-Jaques zur Verhinderung der Einfuhr von Wein-Wagen bezweckte, welche die Schleichhändler einschwärzen wollten, — stieg der Prinz von Condé schnell zu Pferd und entfloh durch die Vorstadt St. Michael mit einem Gefolge von blos sieben Personen. In einiger Entfernung von der Stadt hielt er an, um den Prinz von Conti zu erwarten, glaubte aber das Geräusch einer großen Anzahl Pferde zu hören, die im Trapp auf ihn zukämen. Da er nicht daran zweifelte, daß es eine, zu seiner Verfolgung nachgeschickte Schwadron sei, so gab er seinem Pferde die Sporen und kam in Einem Galopp nach Fleury bei Meudon.

Durch ein sonderbares Spiel des Schicksals floh auf diese Art der unerschrockenste Mann seines Jahrhunderts vor Weibern und Kindern, die, auf Eseln reitend, Gemüse zu Markte brachten. Als der Prinz seinen Irrthum inne geworden war, so vermehrte das Lächerliche des Abenteuers seinen Zorn und er wollte nicht wieder nach Paris zurückkehren, sondern zog sich nach Saint-Maur zurück, wo die

Herzogin von Longueville, der Prinz von Conti, die Herzoge von Nemours und La Rochefoucault sich bald mit ihm vereinigten. „Bälle, Theater, Spiel, Jagd und ein guter Tisch lockten eine ansehnliche Anzahl Hofleute dahin, Leute, welche beim Entstehen politischer Parteien sich immer anbieten und sie dann verrathen oder verlassen, sobald Besorgniß oder ihr Nutzen es mit sich bringt.“ *)

Der Prinz von Condé, der sich nach einem zuverlässigern Stützpuncte umsah, schrieb an das Parlament, um ihm die Beweggründe seiner Abreise vorzulegen, so wie seines Entschlusses, nicht nach Paris zurückzukehren, so lange die Königin, von Mazarins Creaturen umgeben, sich durch deren Rathschläge leiten lasse. Die Compagnie verweigerte jede Berathung über diesen Brief, bevor sie nicht die Befehle der Königin erhalten habe; und als am folgenden Tag der General-Advocat Talon im Namen Ihrer Majestät erklärte, „daß sie nicht daran gedacht hätte, den Prinz von Condé verhaften lassen zu wollen,“ so tadelte ihn der Erste Präsident sehr streng darüber, „daß er aus ungegründetem Argwohn das Signal zum Bürger-Krieg gegeben habe.“

Bei dem Worte Bürger-Krieg unterbrach der Prinz von Conti den Ersten Präsident, und durch seinen Zorn fortgerissen, erlaubte er sich eine drohende Geberde, welche die Versammlung mit Unwillen erfüllte. Voll Würde antwortete Mathieu Molé, „daß er Niemanden fürchte und daß keine Rücksicht in der Welt ihn abhalten werde, die-

---

*) Memoiren des Marquis von Monglat.

dauerte sechs Tage. Die drei Parteien, welche in der Compagnie vorherrschend waren, standen sich von Neuem, mit den nämlichen Kräften, wie im vorigen Jahre, gegenüber. Deslandes-Payen, Oberhaupt der Neuen Fronde, „schlug Vorstellungen bei der Königin vor, um sie zu ersuchen, dem Herrn Prinz von Condé Genugthuung zu geben, und die Herren Le Tellier, Servien und Lyonne aus dem Geheimen Rathe zu entfernen.“ Sechzig Stimmen unterstützten diesen Antrag. Die Alten Frondeurs hingegen stimmten der Ansicht des Coadjutors bei, welcher der Meinung war, alle diejenigen für Störer der öffentlichen Ruhe zu erklären, welche, den Parlamentsbeschlüssen zum Trotz, fortführen in Verhältnissen mit dem Cardinal Mazarin zu stehen. Indessen nannte er die Staats-Secretaire nicht bei Namen und tadelte vielmehr die Form, in welcher man ihre Entfernung verlangte. „Wenn“, sagte er, „die Mißgunst einer der Herren Prinzen vom Geblüt über das Schicksal der Menschen entschiede, so würde durch eine solche Abhängigkeit das königliche Ansehn eben so viel leiden, als die Freiheit der Unterthanen, und die Mitglieder des Geheimen Raths würden alsdann mehr als Einen Herrn haben.

Die Partei der Gemäßigten *) trat, aus Haß gegen den Prinz von Condé, dem Coadjutor bei, und die Königin sah es wie einen errungenen Vortheil an, als Deslandes-Payen die Stimmen-Mehrheit nicht erhielt. Auch hoffte sie, daß der mit dem Vortrage der Parlaments-

*) Siehe S. 79 dieses Bandes.

Vorstellungen beauftragte Erste Präsident sich dieser Pflicht lau unterziehen werde. Aber Mathieu Molé antwortete, als seine Freunde ihn bewegen wollten, dem Hof einige Gefälligkeit zu bezeugen; „der Beschluß sei zwar gegen seine Ansicht gefaßt worden, allein als Oberhaupt der Compagnie könne er ohne Pflicht-Verletzung nicht umhin, die Meinung der Majorität auszudrücken.“ — „Das sind wahre Grundsätze eines Republicaners,“ rief entrüstet die Königin aus. Sonderbare Verblendung unumschränkter Monarchen, die sich in der That einbilden, daß ihre Rechte allein rechtmäßig sind, und daß der Gehorsam gegen ihren Willen die einzige Pflicht eines treuen Unterthanen ist!

Auf die Beschwerden des Parlaments wagten es die Staats-Secretairs nicht mehr im Geheimen Rathe zu erscheinen, sie verliessen sogar Paris. Ihre Abreise ließ dem Prinz von Condé keinen Vorwand mehr, um sich länger zu weigern, der Königin wie gewöhnlich seine Aufwartung zu machen; nichts desto weniger kam er wieder ins Parlament, ohne vorher dieser Pflicht Genüge geleistet zu haben. Mathieu Molé warf es ihm aus eigener Machtvollkommenheit vor, indem er hinzufügte, „daß ihn der Obergerichtshof nicht eher mit Vergnügen auf seinem Sitze sehen werde, bis er diesen Beweis von Ehrfurcht und Unterwerfung gegeben haben werde, was er um so gefahrloser thun könne, da die Königin dem Parlamente ihr Wort darauf gegeben habe.“

Ein solches Versprechen machte auf den Prinz wenig Eindruck, weshalb er auch hitzig erwiederte, „das Wort der Königin und die Bürgschaft des Herrn Ersten Präsi-

denten haben nicht gehindert, daß er dreizehn Monate in harter Gefangenschaft zugebracht, es sei ihm nach dieser Erfahrung erlaubt, sich nicht leichtsinnig auszusetzen; im Palais-Royal geschehe noch alles, wie ehemals, auf Befehl des Cardinal Mazarin; übrigens habe er noch treulosere Feinde zu fürchten, die er zu seiner Zeit nennen werde, und welche bei nächtlichen Zusammenkünften den Rath gegeben hätten, ihn zu verhaften."

Bei Beendigung dieser Rede drehte sich der Prinz von Condé gegen den Coadjutor und warf einen stolzen und drohenden Blick auf ihn, der keinen Zweifel darüber ließ, daß er damit gemeinet sei. Der entschlossene Ton, die Ehrfurcht gebietende Stellung des Prinzen erregten in der Versammlung ein Gemurmel des Beifalls. Der Herzog von Orleans, der sich immer beeilte, die Partei zu unterstützen, von der er vermuthete, daß sie die Oberhand behalten werde, versicherte, „daß die Besorgnisse seines Vetters nicht ohne Grund seien, daß man allerdings das Project ihn zu arretiren gehabt habe, wie er es aus guter Quelle wisse."

Ohne sich von dem Angriffe des Prinzen von Condé und dem Abfall des Herzogs von Orleans einschüchtern zu lassen, nahm nun der Coadjutor das Wort und äusserte mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit, „die Freiheit des Herrn Prinzen von Condé sei mit dem Heile des Staats unzertrennlich; diejenigen, welche gegen seine Person Anschläge machten, könnten nichts anders als Bösewichter und Verbrecher sein, die verdienten nach der Strenge der Gesetze bestraft zu werden; er schlage daher vor, den General-Procurator zu beauftragen, ein Verfahren gegen dieselben

einzuleiten." Bei dieser unerwarteten Rede fing der Prinz an zu lachen, und die ganze Versammlung theilte diese Stimmung. Der Coadjutor selbst schien nicht sehr ernsthaft und eben so wenig zu verlangen, daß man an seine Aufrichtigkeit glaube. Es lag indeß in seiner Falschheit so viel Anstand und Entschlossenheit, daß sie weder Verachtung noch Unwillen einflößte. Der Beschluß wurde, seinem Antrage gemäs, gefaßt und blos auf den Vorschlag des Ersten Präsidenten hinzugefügt, „daß Se. Hoheit aufgefordert würden, dem Könige und der Königin seine Aufwartung zu machen."

Der Prinz von Condé wagte es nicht, sich der Erfüllung einer so bestimmten Auflage zu entziehen, und machte der Königin einen kurzen Besuch. Anstatt aber daß diese leere Förmlichkeit zu einer Art von Annäherung geführt hätte, so wurde die gegenseitige Erbitterung nur noch größer, und nachdem beide Parteien alle ihre Kräfte zusammengezogen hatten, so war Paris mit blutigen Unruhen bedroht. Eine große Anzahl aus den Provinzen angekommener Edelleute bildeten für den Prinz eine glänzende und sichere Escorte. Wenn der Coadjutor erschien, so war er stets von allen Dienern der Königin und von einigen tausend rechtlichen Bürgern begleitet, welche ihrem Erzbischof ergeben und bereit waren, mit Gut und Blut selbst diejenigen seiner Angelegenheiten zu vertheidigen, welche zum Ruhm eines Prälaten am wenigsten geeignet schienen. *)

---

*) Die Parlaments-Deliberationen waren damals ein Gegenstand der lebhaftesten Neugierde. Die vornehmsten Frauen des Hofes drängten sich, um in die Große Kammer zu kommen und in den ver-

Die Königin wußte sich vor Freude nicht zu lassen, als sie endlich den Prinz von Condé mit einem Gegner handgemein sah, der ihm weder an Stolz noch an Kühnheit nachstand. Noch immer aber konnte sie sich noch nicht davon überzeugen, daß ihre Feindschaft aufrichtig und unversöhnlich sei, und sie fuhr fort zu befürchten, daß beide sich auf ihre Unkosten vertragen könnten. Um ihren Argwohn aufzuklären, kam sie eines Tages auf den Einfall, die Herzogin von Orleans beim Weggehen vom heiligen Abendmahle aufzuhalten, und ohne sie vom Altare wegzulassen, forderte sie dieselbe auf, zu erklären, ob der Coadjutor dem Interesse des Hofs beim Herzog von Orleans treu und redlich Vorschub leiste. Als die Herzogin diese Frage bejahend beantwortet hatte, so schenkte endlich die nun beruhigte Königin dem Coadjutor ihr volles Vertrauen.

Der Moment des Ausbruchs war gekommen; gezwungen einen definitiven Entschluß zu nehmen, berief der Prinz von Condé die Oberhäupter der ihm befreundeten Partei nach Saint-Maur. Die Herzoginnen von Longueville und Nemours, der Prinz von Conti, die Herzoge von

gitterten Tribunen, welche man Laternen nannte, Plätze zu finden, von denen sie alles hören konnten, ohne gesehen zu werden. Eines Tages, als die Damen von Chevreuse aus der Sitzung kamen, wurden sie von elendem Pöbel angefallen, der grobe Schimpfworte gegen die junge Prinzessin ausstieß, mit Beziehungen auf den Coadjutor. Der Unwille gegen die Prinzen, die man beschuldigte, die Urheber dieser Schändlichkeit dazu angestellet zu haben, war allgemein. Am folgenden Tage vereinigten sich viertausend der angesehensten Bürger, um die Geliebte ihres Erzbischofs zu escortiren, und der, weniger zahlreich begleitete Prinz von Conti sah vor seinen Augen die Leute halb todt prügeln, denen man Schuld gab, auf seine Veranlassung gehandelt zu haben.

Nemours und La Rochefoucault, die Grafen von Boutteville, Tavanne, Coligny, der General Marsin, die Herren Arnault, Lenet und einige Andere, erschienen auf diesen Aufruf; aber die Herzoge von Longueville, Bouillon und La Force, so wie der Vicomte von Türenne liessen sich entschuldigen und gaben dadurch hinlänglich zu erkennen, daß man nicht mehr auf sie zählen müsse. Der Erstere hatte seinen Vertrag mit dem Hofe geschlossen, und die drei Letztern unterhandelten wegen der ihrigen. Die Prinzessin Palatine, welche mit den Prinzen unzufrieden war, weil diese alle durch sie, in deren Namen eingegangene Verpflichtungen gebrochen hatten, ließ gleichfalls erklären, daß sie sich von ihrer Partei trenne, deren Kräfte durch diese Abfälle merklich geschwächt wurden.

Bei der Versammlung in Saint-Maur, welche die Hofleute des Palais-Royal die Stände der Ligue nannten, wurde über Krieg und Frieden berathschlagt. Der Prinz von Condé und der Herzog von La Rochefoucault trugen ein ihnen ehrenvolles Bedenken. Die Herzoginnen von Longueville und Nemours hingegen trieben eifrig zu raschen Entschlüssen an, und stellten mit Nachdruck vor: „daß die Partei kein anderes Rettungs-Mittel habe. Die Erfahrung habe hinlänglich gelehrt, wie wenig man sich auf das Wort der Königin verlassen könne; zudem biete sie in diesem Augenblick nicht einmal Bedingungen an, sondern verlange blinde Unterwerfung, die der Ehre und der Sicherheit Aller entgegen sei. Bei der Nothwendigkeit, unter den Waffen bleiben zu müssen, sei keine andere Wahl übrig, als die zwischen einer furchtsamen Defensive, welche dem Mazarin Mittel und Zeit lasse,

den Saamen der Zwietracht unter der Partei auszustreuen, und einem offnen Angriff, bei welchem das Uebergewicht der militärischen Talente des Herrn Prinzen von Condé und sein Ansehn beim Adel und der Armee ihnen einen entscheidend günstigen Ausgang versprächen."

Da diese Ansicht die Stimmen-Mehrheit bei der Berathung für sich gewann, so gab der Prinz, obgleich ungern, nach, und traf die nöthigen Veranstaltungen, um baldigst den Feldzug eröffnen zu können. Er vertheilte seine besten Festungen an seine zuverlässigsten Freunde, und schickte den Graf von Boutteville nach Bellegarde, Arnault nach Dijon, Marsin nach Stenay. Die Herzoginnen von Longueville und Nemours schlossen sich in Bourges ein, die Prinzessin von Condé in Montrond und Lenet ging nach Madrid, um sich bei dem Könige von Spanien um Mannschaft und Geld zu bewerben. Endlich schickte der Prinz von Condé den Vicomte von Tavanne zur königlichen Armee, um dort den Oberbefehl über die Infanterie- und Cavallerie-Regimenter von Condé, Conti und Enghien zu übernehmen. Diese verschiedenen Corps bildeten nicht weniger als achttausend Mann, und rechneten es sich zum Ruhme an, Niemand anders als den Prinzen zu gehorchen, deren Namen sie führten. Tavanne hatte Befehl vom Prinz, sie unter keinem Vorwande zersplittern zu lassen, immer auf eine halbe Stunde entfernt von der königlichen Armee ihr Lager aufzuschlagen und dem Marschall von Aumont,*) welcher letztere commandirte, nichts mehr als die Austheilung der Parole einzuräumen.

---

*) Anton von Aumont, geboren im J. 1601, wurde Marschall von

Anstatt daß diese Vorbereitungen die Königin in Schrecken gesetzt hätten, so war nichts ihrer Politik angemessener, als die Wirkung derselben zu beschleunigen. Mazarin wußte wohl, daß alle Parlamente in Frankreich sich gegen eine Partei erklären würden, die mit den Feinden des Staats in Bündniß standen. Ihm war nicht minder bekannt, „daß Unruhen, wenn sie den höchsten Gipfel erreichen, immer zum Vortheil der unumschränkten Gewalt ausschlagen"*), und er sah den Augenblick kommen, wo die Parteien selbst Sehnsucht nach Ruhe haben und wünschen würden, im Schatten des Throns schlummern zu können.

Um jede Aussöhnung unmöglich zu machen, ließ daher die Königin eine Schrift in Form einer Klage gegen den Prinz von Condé aufsetzen, in welcher alle Eingriffe in die königliche Autorität, deren er sich seit seiner Entlassung aus der Gefangenschaft schuldig gemacht hatte, sein Uebermuth gegen den Hof, besonders aber seine Einverständnisse mit Spanien herausgehoben waren. Diese Beschwerde-Schrift war an das Pariser Parlament gerichtet, von welchem die Königin Gerechtigkeit gegen einen rebellischen Unterthan verlangte. Der Herzog von Orleans hatte davon Kenntniß genommen und, auf Antrieb des Coadjutors, sich sogar anheischig gemacht, die Sache mit Nachdruck im Parlamente zu unterstützen;

Frankreich im J. 1651, vermählt an Catharina Scarron, starb im J. 1669. Er war Sohn von Jacob Baron von Aumont und von Catharina von Villequier, Erbin ihres Hauses.

*) Memoiren des Cardinals von Retz.

aber der Muth verging ihm im Augenblick der Ausführung und er erschien nicht in der Sitzung, in welcher die königlichen Beamten der Compagnie die Beschwerde vorlasen.

Eine Sache von dieser Wichtigkeit erforderte indes die Gegenwart des General-Stellvertreters im Königreiche. Der Prinz von Condé, welcher hoffte, daß es Gaston nicht wagen würde, ihn in seiner Gegenwart anzugreifen, verlangte, daß man Deputirte an Se. königliche Hoheit absenden möge, um ihn einzuladen, bei der Sitzung gegenwärtig zu sein. Die mit dieser Bitte beauftragten Herren Doujat und Menardeau begaben sich nach dem Luxemburg, und der Prinz von Condé folgte ihnen auf dem Fuße. Zum voraus von dieser Bothschaft benachrichtigt, legte sich der Herzog von Orleans zu Bett, und ließ auf der Stelle zur Ader, um einen hinreichenden Vorwand zur Ablehnung ihres Gesuchs zu haben. Der Prinz ließ ihn so wohlfeilen Kaufs nicht los und sprach zu ihm, zwar mit Ehrfurcht, aber so ausdrucksvoll, daß der schwache Gaston dadurch in Furcht gesetzt wurde und versprach, am folgenden Tage sich ins Parlament zu begeben. Aber nun erschien auch der Coadjutor und machte ein so schreckenvolles Gemälde von dem Tumulte, der in den Sälen des Justiz-Pallastes mit Gewißheit vorauszusehen sei, daß der Herzog, der nicht mehr anders sich zu helfen wußte, eiligst nach seinem Schlosse Limours abreiste, indem er seinen Leuten aufs Strengste untersagte, irgend Jemand den Ort seines Verstecks wissen zu lassen. Aber in demselben Augenblick, als er in den Wagen stieg, gelang es dem Prinz von Condé noch, seiner habhaft zu werden, und er nöthigte ihn, eine Schrift zu unter-

zeichnen, welche der Anklage der Königin förmlich widersprach.

Mit diesem für seine Vertheidigung höchst wichtigen Aufsatz gerüstet, begab sich der Prinz von Condé ins Parlament *) und sagte, nachdem er seinen Platz eingenommen hatte, „er käme, um sich vor der Compagnie zu rechtfertigen und von ihr Gerechtigkeit gegen seine Verläumder zu fordern." Er legte auf dem Büreau die Declaration des Herzogs von Orleans und eine Widerlegung der im Namen der Königin gegen ihn eingereichten Anklage nieder. Nach Verlesung dieser zwei Schriften nahm der Prinz von Neuem das Wort und klagte Gondi förmlich an, der Urheber aller Verläumdungen, durch die man ihn anzuschwärzen versucht, und aller Plane, die man gegen seine persönliche Sicherheit gemacht habe, zu sein. Ohne sich auf eine persönliche Rechtfertigung einzulassen, antwortete der Coadjutor dem Prinz von Condé, indem er ihn starr ansah, „die Anklagen seiner Feinde verschlügen ihm wenig, bei der festen Ueberzeugung, daß sie ihm nie den Vorwurf machen könnten, jemals treulos an seinen Freunden gehandelt zu haben." An seiner Ehre und von einer Seite angegriffen, welche der französische Charakter und die Traditionen aus den Ritter-Zeiten am verletzbarsten gemacht haben, legte der Prinz die Hand an den Degengriff; die Säle und Gänge des Justiz-Palastes waren mit Bewaffneten angefüllt, so daß auf dieses Signal Jeder auf seinen Posten lief und viertausend Degen mit einem Male aus der Scheide gezogen wurden.

*) 19. August 1651.

Der Kampf schien unvermeidlich, und es würde ein schreckliches Blutbad statt gefunden haben, wenn nicht der Edelmuth des Prinzen Herr über seinen Zorn geworden wäre; schnell nahm er eine ruhige Stellung wieder an und antwotete dem Coadjutor mit der kaltblütigsten Gleichgültigkeit. Die Berathung nahm nun ihren regelmäßigen Gang und als es zehn Uhr geschlagen hatte, wurde die Sitzung aufgehoben. *)

Der Prinz von Condé kam nach Haus, voll der lebhaftesten Unruhe. Nicht daß er den Ausgang eines Kampfes zwischen seiner Partei und der seiner Gegner im Mindesten gefürchtet hätte; aber welch schmähliger Triumph wäre es für den Sieger von Lens und von Rocroy gewesen, wenn er den Coadjutor von Paris in den Sälen des Justiz-Palastes hätte ermorden lassen! Indessen da Gondi kühn genug war, ihn ins Angesicht zu beleidigen, so blieb dem Prinz nichts Anderes übrig, als entweder sich zu rächen oder zu weichen. Der letztere Ausweg schien ihm der rathsamste und er gab sogleich Befehl zu seiner baldigen Abreise.

Der Coadjutor brachte nach dem Erzbischöflichen Palast bei weitem weniger geregelte Leidenschaften zurück: begierig nach jeder Art von Ruhm, stolz auf einen Kampf mit dem größten Feldherrn der Welt, genoß er die Gemüthsbewegung der Gefahr mit Heftigkeit, da die Pflichten seines Standes ihm diese Freude bisher versagt hat-

---

*) Das Parlament vereinigte sich ganz am frühen Morgen zu einer General-Versammlung der Kammern, um über die öffentlichen Angelegenheiten zu deliberiren. Nach zehn Uhr ging Jeder in seine besondere Kammer, um dort der Gerechtigkeits-Pflege obzuliegen.

ten. Den ganzen übrigen Tag und die darauf folgende Nacht hindurch beschäftigte er sich mit nichts als militärischen Zubereitungen; im Innern des Palastes wurden von den Gensdarmen und leichten Reitern der Königin Posten ausgestellt; Unteroffiziere und ausgesuchte Soldaten aus dem Garde-Regiment, die man unter die Bürger mischte, sollten den Angriff leiten. Als die Leute vom Gefolg des Prinzen am folgenden Morgen ankamen, so konnten sie nirgends anders, als in der Mitte des großen Saales Platz nehmen, wo sie der Gefahr ausgesetzt waren, in den Flanken und im Rücken von denjenigen der Gegenpartei angegriffen zu werden, welche die umliegenden Gallerien besetzt hatten.

Ein einziger Blick des Prinzen von Condé reichte zu, um ihm die Ueberzeugung zu geben, daß alles zum Kampfe vorbereitet und der Vortheil der Localitäten auf Seiten seiner Gegner sei. Weniger von dieser Rücksicht als von denen geleitet, welche ihn am vorigen Tage vermocht hatten, das Blut-Vergiessen zu vermeiden, sagte er, indem er seinen Platz einnahm, „daß er sich nicht genug über den Zustand verwundern könne, in welchem er den Justiz-Palast finde: der große Saal sei von unbekannten mit Degen und Pistolen bewaffneten Männern angefüllt, Posten ausgestellt, Parolen ausgetheilt *) und es sei eine wahre Schande, daß es im Königreiche Leute gebe, die vermessen genug seien, um ihm in den Straßen nicht Platz machen zu wollen." Der Coadjutor hob dieses

*) Die Parole für den Coadjutor war Notre-Dame und für die Prinzen Saint-Louis.

Wort auf und antwortete mit Stolz, „er halte es seiner Pflicht und Ehre angemessen, Niemand als dem Könige Platz zu machen." Der Prinz zuckte die Achseln, wendete sich gegen den Herzog von La Rochefoucault und bat ihn, das Innere des Palastes von allen seinen Anhängern räumen zu lassen. Gondi wollte den Prinz von Condé mit gleichen Waffen bekämpfen und es kam ihm nicht in den Sinn, ihn meuchlings ermorden zu wollen. Als er daher den Herzog von La Rochefoucault aus der Großen Kammer hinausgehen sah, um die Befehle des Prinzen in Vollziehung zu setzen, so ging auch er hinaus, um seine Leute wegzuschicken.

Die innern Abtheilungen im Justiz-Palaste waren zu jener Zeit ohngefähr so, wie man sie noch heutiges Tages sieht. Der große Saal, den man den der Pas-perdus nennt, diente zur Communication zwischen den verschiedenen Theilen des Gebäudes, von denen jeder seine eigne Bestimmung hatte. Sowohl die große Treppe als die der heiligen Capelle führte in denselben. Die Große Kammer, in welcher die General-Versammlungen gehalten wurden, war von dem Saal der Pas-perdus durch das Parquet der Gerichtsdiener getrennt und dieses letztere Zimmer durch eine schwere und massive Thür verschlossen, deren zwei Flügel durch eine starke eiserne Stange zusammengehalten wurden, dergestalt jedoch, daß wenn auch diese Stange auf ihren Unterlagen ruhte, die Thür doch nicht hermetisch verschlossen war. Dem Publicum standen der große Saal und alle Gänge des Justiz-Palastes offen; aber blos Leute von Stande durften in das Parquet der Gerichtsdiener und in die Laternen der Großen

Kammer kommen. Da die Partei des Coadjutors hauptsächlich aus Pariser Bürgern und Soldaten der Königin bestand, so hatte er die Oberhand in dem großen Saale und den Gallerien, dagegen aber nur wenige ihm zugethane Leute in den innern Gemächern. Dieser Umstand kostete ihm beinahe das Leben.

Als La Rochefoucault, nachdem er die Befehle des Prinzen von Condé vollzogen hatte, zurückkam, um seine Stelle wieder in der Großen Kammer einzunehmen, so begegnete er im Parquet der Gerichtsdiener dem Coadjutor, welcher im Begriff war, seinen Anhängern den Befehl zum Rückzuge zu geben. Er ließ ihn hinausgehen, blieb aber stehen, um ihn zu beobachten, indem er sich absichtlich mit Herrn von Chavagnac unterhielt. Einige Augenblicke später wollte der Coadjutor wieder in das Parquet der Gerichtsdiener herein; der Herzog nahm seine Zeit wahr, schlug die Thür zu und ließ den eisernen Riegel so geschickt nieder fallen, daß Gondi, zwischen den zwei Flügeln eingeklemmt, mit dem Kopfe im Parquet, mit dem übrigen Körper aber im großen Saale sich befand, und vor Schmerz und Zorn fast erstickte. Der Herzog, damit beschäftigt die eiserne Stange festzuhalten, rief Chavagnac zu, er solle den Coadjutor mit dem Dolche erstechen. Chavagnac lehnte kaltblütig diesen Auftrag ab, weil er dazu keinen Befehl von dem Prinz habe und blieb ruhiger Zuschauer bei dem Todeskampfe des Prälaten. Da der Lärm endlich in der Großen Kammer gehört wurde, so schickte ihm der Erste Präsident den Herrn von Champlatreux zu Hülfe, welcher den Herzog von La Rochefoucault zwang, ihn los

zu lassen, und auf diese Art dem Coadjutor das Leben rettete. *)

Das Gefolg des Prinzen zog sich durch den großen Ausgang zurück, das der Gegenpartei auf der Treppe der heiligen Capelle, und so wurde die Ordnung im Innern des Justizpalastes wiederhergestellt; aber bei so heftig aufgeregten Gemüthern konnte man nicht daran denken, die Deliberation fortzusetzen, so daß sich die Versammlung auf den folgenden Morgen vertagte.

Entschlossen, der Erneurung so gefährlicher und skandalöser Scenen vorzubeugen, begab sich der Erste Präsident zur Königin und beschwor sie, dem Coadjutor zu ver-

*) Der Herzog von La Rochefoucault läugnete nicht, daß er in großer Versuchung war, sich auf diese Art seines Feindes zu entledigen; und in seinen, lange Zeit nach diesen Ereignissen geschriebenen Memoiren scheint er noch mit Ungewißheit die Beweggründe abzuwägen, die ihn damals zurückhielten. „Man schlug sich allerdings nicht," sagte er, „in dem großen Saale, Niemand stand mir gegenüber, um den Coadjutor zu vertheidigen, und ich hatte daher, um ihn anzugreifen, nicht den Vorwand, den mir ein schon angefangner Kampf gegeben hätte; aber billiger Weise mußte das Leben des Coadjutors für den Ausgang und die Unordnungen, die er hervorgebracht hatte, haften. Die Rücksichten auf die allgemeinen Verhältnisse sowohl als auf meine eignen trieben mich an, meinen geschworensten Feind zu verderben und zugleich mich und den Prinz von Condè zu rächen." Der Herzog von La Rochefoucault beschließt diese Untersuchung mit der Bemerkung: „Den Dienern des Prinzen fehlte es bei dieser Gelegenheit an Muth und raschem Entschluß, und ich wollte keine Handlung begehen, die man als grausam hätte darstellen können." — Heut zu Tage würde man eine solche Handlung, ja schon solche Grundsätze aufs Lebhafteste verabscheuen. Und doch war der Verfasser der Maximes einer der edelsten Charaktere eines schönen Zeitalters. Nichts in der Welt zeugt deutlicher als dieses Abenteuer, daß die Begriffe der Moral täglich allgemeiner werden, und daß wir in dieser Hinsicht unsere Vorfahren nicht zu beneiden haben.

bieten ins Parlament zu kommen. Nach einigem Widerstand gab sie Mathieu Molés Autorität nach, und der Coadjutor versprach, den Befehlen der Königin zu gehorchen. Da er dazu einen Vorwand von seinen Amtspflichten nehmen wollte, so kündigte er an, daß er der Procession der großen Brüderschaft beiwohnen werde, die am folgenden Tage statt finden sollte, und welcher die Erzbischöfe von Paris, von allen Stadtgeistlichen begleitet, zu folgen pflegten.

Die Deliberation über das Anbringen der Königin wurde im Parlamente fortgesetzt. Deslandes-Payen, wie gewöhnlich von den sechzig Räthen der Neuen Fronde unterstützt, schlug vor: „Ihre Majestät zu bitten, die Verläumder des Prinzen von Condé zu nennen, damit ihnen die Compagnie den Proceß machen könne." *) Der Erste Präsident bewirkte jedoch, daß eine gemäsigtere Ansicht obsiegte, und der Beschluß verordnete blos, daß alle in dieser Sache gewechselte Schriften unterdrückt und Ihre Majestät gebeten werden sollten, dieselbe fallen zu lassen.

Als der Prinz von Condé aus dem Parlamente kam, begegnete er der Procession, und an deren Spitze dem Coadjutor in voller Amtskleidung, von seinem Clerus umgeben; er ließ seinen Wagen halten, kniete demüthig nieder, um den Segen des Prälaten zu empfangen, der dann sein Barret abnahm und ihm eine tiefe Verbeugung machte. Nach seiner Rückkunft ins Hotel Condé traf der Prinz sofort alle Anstalten, um Paris zu verlassen, und wenige Tage darauf ging er nach Chantilly, von wo er sich nach

*) 21. August 1651.

der Guyenne zu begeben und den Bürger-Krieg anzufangen gedachte.

Sechzehntes Capitel.

Ludwig XIV. wird mündig erklärt. — Er ernennt neue Minister. — Er erneuert die gegen den Cardinal Mazarin erlassenen Verordnungen. — Bündniß des Prinzen von Condé mit Spanien. — Anfang des Bürgerkriegs. — Der Hof verläßt Paris. — Militärische Operationen in der Guyenne. — Die Partei der Prinzen wird in ganz Frankreich verlassen. — Das Parlament von Paris erklärt die Häupter dieser Partei für Majestäts-Verbrecher. — Die Königin ruft den Cardinal Mazarin zurück. — Wuth des Parlaments. — Der Präsident Molé unterwirft sich dem Hofe. — Auf den Kopf des Cardinals Mazarin wird durch einen Parlaments-Beschluß ein Preis gesetzt.

Vom 7. September 1651 bis zum 1. Januar 1652.

Der Adel und der Clerus, welche zu Anfang dieses Jahres in den Klöstern der Franziskaner und der Augustiner versammelt gewesen waren, hatten, ehe sie sich trennten, das feierliche Versprechen erlangt, daß die General-Staaten auf nächsten 8. September zusammen berufen werden sollten. *) Die privilegirten Stände setzten in diese Versammlung große Hoffnungen und rüsteten sich, von denselben mit Nachdruck die, in den letzten Jahrhunderten von den Ministern und der Magistratur ihnen entrissenen Rechte und Prärogativen zurückzufordern. Schon hatten in den verschiedenen Aemtern Versammlungen zur Ernennung von

---

*) Siehe S. 196. dieses Bandes.

Deputirten statt gefunden.*) Von allen Seiten trieb man die Königin an, ihr Wort zu halten, und da keine königliche Ordonnanz erschien, so zeigten die Edelleute mehrerer Provinzen Neigung, unaufgefordert unter dem Vorsitze des Prinzen von Condé zusammen zu treten.

Die Unterhandlungen des Cardinals Mazarin, die seit dem Anfange der Regentschaft mit eben so viel Ausdauer als Geschicklichkeit fortgesetzt worden waren, hatten indes ihren Endzweck, den Adel zu trennen, erreicht. Eine große Anzahl der ersten Herren im Königreiche war damals der Sache des Hofs ergeben und bildete eine mächtige Diversion gegen die Anhänger der Prinzen, welche noch ausserdem die Magistrats-Personen und Bürger der Städte gegen sich hatten. Streitigkeiten und blutiger Aufstand in verschiedenen Gegenden bei Gelegenheit der Wahlen**) zeigten von einer immer höher steigenden Erbitterung zwischen den drei Ständen im Staate, und das Pariser Parlament, ein natürlicher Feind des Zustandes, auf dessen

*) 30. August 1651.

**) Der Adel des Amtsbezirks von Chartres hatte sich am 17. August unter dem Vorsitze des Oberamtmanns Marquis von Maintenon versammelt, um zur Wahl seines Deputirten zu schreiten, als die Civil- und Criminal-Lieutenants des Tribunals von Chartres nicht nur Sitz und Stimme in dieser Versammlung, sondern auch die Theilung des Vorsitzes mit dem Marquis von Maintenon verlangten. Aufgebracht über diese Anmasung jagten die Edelleute die Magistrats-Personen aus dem Saale, doch bald kamen diese unter der Bedeckung einer großen Anzahl bewaffneter Bürger zurück und nahmen ihre Plätze auf erhabenen mit Teppichen behängten Sitzen ein, die sie zum voraus hatten aufrichten lassen. Als die Edelleute von Neuem darauf bestanden, daß sie sich entfernen möchten, wurde die Lärmglocke in der ganzen Stadt geläutet, viertausend Einwohner bestürmten den Thurm,

Trümmern es seine Macht gegründet hatte, zeigte sich eben so eifrig als die Königin selbst in der Vertheidigung der königlichen Autorität gegen die Unternehmungen der General=Staaten. Freilich mußte Anna von Oesterreich, um die Magistratur im Bündnisse mit sich zu erhalten, noch länger das verhaßte Joch ertragen, welches diese ihr auferlegt hatte.

Seit drei Jahren blieb der Gang der Regierung dem Einflusse der Majorität der Kammern unterworfen; öffentliche Verhandlungen entschieden über Finanz= und Administrations=Gegenstände, über die Ernennung und Absetzung der Minister, über die Freiheit oder die Einsperrung der Prinzen vom Geblüt. Die Folgen der Declaration von 24. October 1648 entwickelten sich auf diese Art täglich mit mehr Kraft und führten ein neues öffentliches Recht in Frankreich ein: eine große Revolution in den monarchischen Formen und Grundsätzen schien beendigt.

Indessen erregten diese Neuerungen bei weitem keinen so lebhaften und allgemeinen Enthusiasm mehr als früher. Drei Jahre öffentlicher Unruhen und Leiden hatten die Hoffnungen der ehrlichen Bürger betrogen und ihren Eifer ermüdet. Unter den Chefs der Obergerichtshöfe erwarteten mehrere der angesehensten, vor kurzem noch sehr entschlossene Frondeurs, jetzt aller politischen Reformen

wo die Versammlung gehalten wurde, legten Leitern an und schossen aus den nahe gelegenen Häusern. Der verschanzte Adel vertheidigte sich so gut er konnte; aber drei Thore des Thurms wurden nach und nach eingeschlagen, mehrere Edelleute getödtet und alle gezwungen, das Gewehr zu strecken und um Gnade zu bitten. Der Marquis von Maintenon rettete sich mit genauer Noth nach dem Rathhause.

müde, nur einen Vorwand, um zu ihren ruhigen Geschäften zurückzukehren, und zu den Füßen des Thrones die Bürde eines Gouvernements niederzulegen, dessen Schwere ihnen lästig wurde. Anna von Oesterreich, aufmerksam auf diese Stimmung, verzweifelte nicht daran, bald die unumschränkte Herrschaft wiederherzustellen, aber ehe sie dazu schritt, mit den Magistrats-Personen anzubinden, wollte sie sich erst deren Unterstützung gegen ihre andern Feinde bedienen. Sie that sich daher den Zwang an, das Parlament von Paris noch zu schonen, und indem sie es versuchte, die für den 8. September versprochene Zusammenberufung der General-Staaten zu umgehen, entschloß sie sich, noch vor dieser Epoche, den Titel und die Autorität als Regentin niederzulegen.

Eine Ordonnanz Carls V. erklärte den König von Frankreich nach zurückgelegtem 13. Jahre für mündig und in Folge dieses Staats-Gesetzes war der, am 5. September 1638 geborne Ludwig XIV. berufen, die Regierung am 5. September 1651 anzutreten. Indessen hatte die Natur kein Wunder zu Gunsten des jungen Monarchen gethan, und die Unwissenheit, in der man ihn hatte aufwachsen lassen, machte ihn eben so unfähig zu Geschäften, als irgend ein anderes Kind seines Alters; aber der Zauber des königlichen Namens war mächtig in Frankreich, und die Befehle eines mündigen Königs mußten mehr Kraft haben als die während einer Regentschaft abgetrotzten Bewilligungen und Versprechungen. Anna von Oesterreich ließ daher ankündigen, daß ihr Sohn künftig selbst regieren werde, und alle Anstalten wurden getroffen, um die Majorennität mit Feierlichkeit und der Pracht zu

proclamiren, welche geeignet schien, der neuen Regierung die Ehrfurcht und den Gehorsam des Volks zu verschaffen.

Den Vorabend vor dem Tage, wo sich Ludwig XIV. nach dem Parlamente begeben sollte, um dort sein lit de justice zu halten, untersuchten nach altem Gebrauche der Ober-Ceremonien-Meister Herr von Rhodes *) und der Hauptmann der Leibgarde Marquis von Gesvres **) alle Theile des Justizpalastes, liessen sich die Schlüssel des Gefängnisses der Conciergerie ausliefern und alle Wachtposten durch die Leibgarde des Königs ablösen.

Am folgenden Tag, nachdem der ganze Hof schon um 8 Uhr des Morgens im Palais-Royal versammelt gewesen war, näherte sich die Königin der Thür des Zimmers des Königs; der Herzog von Joyeuse, Ober-Kammerherr von Frankreich und der Marquis vou Souvré, Erster Kammerjunker, kamen zu ihrem Empfange entgegen. Sie näherte sich dem Bette, begleitet von dem Herzoge von

*) Claudius Pot, Marquis von Rhodes, Sohn von Franz Pot, gleichfalls Ober-Ceremonienmeister von Frankreich, und von Margaretha Aubray. Er war vermählt an Louise von Lothringen, Tochter des Cardinals von Guise, welcher, wenn gleich Diacon und Erzbischof von Reims, nichts desto weniger, wie man versichert, Charlotte des Essarts heirathete, die Heinrichs IV. Maitresse gewesen war, ohne seine geistlichen Würden deshalb zu verlieren.

**) Renatus Potier, im J. 1648 zum Herzog von Gesvres gemacht, starb im J. 1670 in einem Alter von ein und neunzig Jahren, war vermählt an Margaretha von Luxemburg, von der er zwölf Kinder hatte, und ein Enkel von Jacob Potier von Blancmesnil, Rath im Pariser Parlament und von Franziska Cucillotte, welche funfzehn Kinder hatten.

Anjou, von Sr. Königlichen Hoheit dem Herzog von Orleans, von dem Prinz von Conti, der Prinzessin von Carignan, den Herzogen von Vendome, von Mercoeur, von Beaufort, von Chevreuse, von Elbeuf, vom Graf von Harcourt, vom Prinz von Lislebonne, dem Ritter von Guise und allen Herzogen und Pairs, Marschällen von Frankreich und Kron-Beamten, welche damals in Paris waren.

Der junge König trat vor bis zum Eingang seiner Bett-Balustrade, hob seine Mutter auf, die sich verbeugte, um ihn zu begrüßen und umarmte sie zärtlich: er empfing dann die Huldigungen und Glückwünsche der anwesenden Prinzen und Herrn. Nach einigen Augenblicken, nachdem der Ober-Cermonien-Meister das Zeichen zum Aufbruche gegeben hatte, begab sich Jeder weg, um seinen Platz einzunehmen, und der feierliche Zug bildete sich in dem Garten und dem Hofe des Palastes. Um ihn vorbei ziehen zu sehen, begaben sich Ihre Majestäten auf den Balcon des ersten Hofes, unter der Uhr, und wurden von Jedem der Herrn begrüßt, so wie sie unter dem Balcon vorbei gingen.

Funfzig Reiter, denen Trompeter in der Königlichen Livree vorausgingen, eröffneten den Marsch; dann folgten achthundert Edelleute, alle zierlich bekleidet und beritten, paarweise und ohne Rangordnung. Es war dies der Adel im Gefolge des Hofs, größtentheils nachgeborne Söhne aus guten Familien, die, ohne Mittel von eignem Vermögen zu leben, und zu stolz zu einem unabhängigen Gewerbe, sich dem Dienste der Herzoge und Großen wid-

meten und in deren Häusern Plätze annahmen, die von eigentlicher Dienstbarkeit nicht weit entfernt waren.

Nach diesem Troß von Edelleuten kamen die Compagnien der leichten Reiter des Königs und der Königin; die erste, zweihundert Mann stark vom Graf von Olonne *), die zweite, hundert Mann stark, vom Chevalier von Saint-Maigrin **) angeführt. Die gemeinen Reiter auf großen und schönen Pferden, in Röcken mit Gold und Silber verbrämt, die Offiziere mit weißen, hellbraunen und feuerfarbnen Federn geschmückt, ihre Waffen und Gewehrgehänge mit Perlen und Edelsteinen besetzt, die Pferde mit scharlachrothen Decken behängt, die bis zur Erde herab schleppten und mit prächtigen Stickereien geziert waren.

Der Groß-Provos marschirte dann an der Spitze seiner Compagnie, hierauf die hundert Schweizer von zwei Anführern commandirt, der Eine ein Franzos, der Andere ein Deutscher. Der Letztere, ein Herr von Diesbach, aus einer der ersten Familien der Schweiz, war in die alte Tracht seiner Nation gekleidet: der Rock von feuer-

---

*) Ludwig von La Tremoille, Graf von Olonne, geboren im J. 1626, gestorben im J. 1686, heirathete Judith Martin, Tochter eines General-Advocaten am Parlamente von Rennes. Die Mutter des Grafen von Olonne war Magdalena Champrond, Tochter eines Pariser Parlaments-Raths. Es ist überhaupt merkwürdig zu sehen, wie häufig damals Heirathen zwischen den Größten von Adel und den Familien der Magistratur waren.

**) Jacob Stuart von Caussade, geboren im Jahr 1616, gestorben im J. 1652, vermählt an Elisabeth Le Feron, Tochter des Vorstehers der Kaufmannschaft. Er war Sohn von Jacob Stuart von Caussade und von Maria von Roquelaure.

farbnem Atlas, der Mantel von dem nämlichen Stoffe mit breiten Stickereien von Gold und Silber, Schuh und seidne Strümpfe gleichfalls feuerfarben, mit Kniegürtel und Maschen von Silber; auf seiner Brust trug eine mehrmals herumgehende goldne Kette eine große goldne Medaille. Auf dem Kopf hatte er eine Toque von schwarzem Sammt, mit einem Reiher-Stutz und vielen andern Federn verziert, die von einer diamantnen Agraffe festgehalten waren. Seine Waffen und alles was sein Pferd trug waren mit geschlagenem Golde bedeckt, was so künstlich angebracht und polirt war, daß man alles von gediegnem Golde glaubte. Auf beiden Seiten des Herrn von Diesbach ritten zwölf junge Leute seines Landes, prächtig gekleidet und ausgerüstet, deren Geschicklichkeit im Schwenken ihrer Hellebarden und Lenken ihrer Pferde bewundert wurde.

Sechs Trompeter und sechs Herolde in ihren Waffenröcken von carmoisinrothem Sammt mit goldnen Lilien besäet, den Heroldsstab in der Hand, folgten auf die Schweizer. Sie waren der Vortrab der Herrn vom Hofe, der Gouverneurs der Provinzen, der Ritter der königlichen Orden, der Ersten Kammerjunker und Haus-Beamten des Königs. Man bemerkte in diesem Haufen den Ritter Paul, den Stolz unserer Marine, der nie zu Pferde gewesen war und selten das Matrosen-Gewand abgelegt hatte. Aus Laune und aus Uebermuth wollte er mit in diesem Zuge zu Pferde erscheinen; Gold, Perlen und Edelsteine waren mit wunderlichem Geschmack an seiner Kleidung, seinen Waffen und seinem Wehrgehänge verschwendet; er ritt ein wildes Pferd, das er mit Unge-

schick führte, aber doch mit so viel Kraft und Stärke, daß das gebändigte Pferd folgsam gehorchte.

In einiger Entfernung von diesen Herren kamen die Groß-Kron-Beamten und die Marschälle von Frankreich, zwei und zwei, nach der Reihenfolge ihrer Aufnahme. Etwas abgesondert von dieser Gruppe folgte der Oberstallmeister von Frankreich, Graf von Harcourt, der den Degen des Königs in seiner violet sammtnen mit goldnen Lilien besäeten Scheide trug. Er war in ein Wamms von Gold- und Silberstoff gekleidet und ritt ein großes Schlachtpferd, das er, anstatt der Zügel, durch zwei Schärpen von schwarzem Taffet lenkte.

Endlich verkündete ein ununterbrochener Zuruf: „Es lebe der König!" die Annäherung Sr. Majestät: Pagen, Bediente in großer Anzahl und die Leib-Wache zu Fuß trennten ihn von dem Graf von Harcourt. Junge Herren von demselben Alter wie der König, tummelten ihre Pferde zu beiden Seiten desselben; aber er zeichnete sich vor Allen aus, durch die Größe seiner Figur, durch die Geschicklichkeit, mit welcher er sein Pferd führte und besonders durch den Anstand, welchen die Natur über seine ganze Person und alle seine Bewegungen ausgegossen hatte.

Rechts vom König befand sich sein Oberkammerherr, hinter ihm der Herzog von Villeroy *), die Marquis von Gesvres und von Villequier, Garde-Hauptleute, und der

*) Nicolaus von Neufville, Herzog von Villeroy, Gouverneur Ludwigs XIV., geboren im J. 1598, gestorben im J. 1685. Er war Sohn von Carl von Neufville, Marquis von Villeroy, und von Jacqueline von Harlay, und vermählt an Magdalena von Crequi, mit der er den Marschall von Villeroy, Gouverneur Ludwigs XV., erzeugte.

Graf von Beringham, Erster Stallmeister. Die Prinzen, umgeben von Herzogen und Pairs, schlossen diesen Zug zu Pferde. Dann kam der Staatswagen der Königin, umgeben von Laquaien, Pagen und Stallmeistern, welchen Compagnien von der Leib-Wache und Gensdarmen Ihrer Majestäten folgten; endlich die Wagen der Hofdamen der Königin, der Prinzessinnen und anderer Damen vom Hofe.

Der in dieser Reihenfolge aus dem Palais-Royal herauskommende Zug ging durch die Straßen Saint Honoré, de la Ferönnerie, Saint Denis, vor dem großen Chatelet vorbei, kam in die Altstadt über die Brücke Notre-Dame, den Neu-Markt und hielt in dem Hofe des Justiz-Palastes an. In allen diesen Straßen hatte man auf beiden Seiten Amphitheater bis an die zweiten Stockwerke aufgerichtet; in dem obern Theile der Häuser waren die Fenster durch das beinahe gänzliche Umreissen der äussern Mauern vergrößert worden, um eine noch größere Anzahl Zuschauer aufnehmen zu können. Es befanden sich deren auf den Dächern, auf den Dachrinnen, und alle, durch einen Enthusiasm hingerissen, der immer am lebhaftesten ist, wenn er sich auf nichts gründet, erfüllten die Luft mit Freudengeschrei und Zuruf.

Der Erzbischof von Bayeux, Schatzmeister der heiligen Capelle *), in seiner prächtigsten Amtskleidung und umgeben von seinem Clerus, empfing Ihre Majestäten unten an der Treppe, und nachdem er eine Anrede an sie

*) Eduard Molé, Bischof von Bayeux geboren im J. 1609, gestorben im J. 1652. Er war der älteste Sohn von Mathieu Molé, Erstem Präsidenten des Pariser Parlaments.

gehalten hatte, führte er sie in die Kirche, wo eine stille Messe celebrirt wurde. Dann ging der König unter Voraustritt von vier Präsidenten und sechs Räthen, die Königin seine Mutter, die Prinzen und Herren vom Hofe ihm folgend, durch die Säle des Justiz-Palastes in die Große Kammer und stieg auf sein lit de justice. Die Königin setzte sich zu seiner Rechten, dann die Prinzen und weltlichen Herzoge und Pairs, zur Linken die geistlichen Pairs, der Oberkammerherr auf der ersten Stufe, der Oberstallmeister auf der zweiten und ein wenig weiter die Garde-Hauptleute, Grafen von Tresmes und Charot, die Marquis von Gesvres und Villequier. Die andern Herren und Damen des Gefolges setzten sich auf Bänke, die auf beiden Seiten des Throns und ihm gegenüber angebracht waren.

Der Canzler war eine Stunde vor dem Könige angekommen, alle Magistrats-Personen waren auf ihren Plätzen; in der einen Tribune die Königin von England und die Herzoginnen, in der andern die fremden Gesandten.

Sobald das Stillschweigen hergestellt war, sprach der König:

„Meine Herren, ich bin in mein Parlament gekommen, um Ihnen zu erklären, daß, nach den Gesetzen meines Staats, ich dessen Regierung selbst übernehmen will, und ich hoffe von der Gnade Gottes, daß ich sie mit Gerechtigkeit und Frömmigkeit führen werde. Der Herr Canzler wird Ihnen meine Absichten näher auseinander setzen.“

Der Canzler Seguier stand nun auf und hielt eine

Rede, in welcher er die Tugenden und Thaten des verstorbenen Königs Ludwigs XIII. in Erinnerung brachte. Er wunderte sich, daß es der Königin möglich geworden sei, das Andenken derselben durch größere Thaten und Tugenden zu verlöschen, versprach aber nichts destoweniger, daß die neue Regierung das Weltall noch durch ganz andere Wunderthaten in Erstaunen setzen werde. Er lobte die Treue der Magistratur, den Eifer des Adels, die Weisheit jedes Einzelnen der Prinzen, und als die Reihe an den Prinz von Condé kam, so beklagte er, daß seine Abwesenheit ihm blos erlaube, den Wunsch nach seiner baldigen Zurückkunft auszudrücken.

Nachdem der Canzler seine Rede geendigt hatte, verneigte sich die Königin etwas auf ihrem Sitze und sprach, indem sie sich gegen den König wendete: „Mein Herr und Gebieter, es ist jetzt das neunte Jahr, daß ich, nach dem letzten Willen des verstorbenen Königs, meines verehrten Gemahls, die Sorge für Ihre Erziehung und die Regierung Ihres Reichs übernommen habe. Da Gott, in seiner Gnade, meine Bemühungen gesegnet und Ihre, mir und allen Ihren Unterthanen so theure und werthe Person erhalten hat, auch die Gesetze des Königreichs Sie gegenwärtig zur eignen Verwaltung desselben berufen, so übergebe ich Ihnen, mit besondrer Zufriedenheit, die Macht, welche ich, um es zu verwalten, bekommen hatte, und ich hoffe, daß Gott Ihnen die Gnade erweisen wird, Ihnen mit seinem Geiste der Kraft und Weisheit beizustehen, um Ihre Regierung heilbringend zu machen.“

Nach diesen Worten verließ die Königin ihren Sitz,

näherte sich dem Throne und beugte ein Knie. Der König stieg sofort herunter, hob sie auf und umarmte sie; nachdem er sodann wieder auf sein lit de justice heraufgestiegen war, antwortete er ihr: „Gnädige Frau, ich danke Ihnen für die Sorge, die Sie auf meine Erziehung und die Verwaltung meines Königreichs gewendet haben, ich bitte Sie, fortzufahren, mir Ihren guten Rath zu geben und ersuche Sie, nach mir, Chef des Conseils sein zu wollen."

Jeder Prinz von Geblüt, die andern Prinzen, die weltlichen und geistlichen Pairs kamen nun zu den Füßen des Thrones, um kniebeugend ihre Huldigung abzulegen; die Kron-Beamten und andern Herren thaten ein Gleiches, aber ohne ihre Plätze zu verlassen. Der Erste Präsident hielt dann die gewöhnliche Rede, während welcher die Präsidenten á mortier mit entblößtem Kopf auf ihren Bänken knieten; dann befahl der Canzler, daß die Thüren aufgemacht würden, um das Volk hereinkommen zu lassen, und der Gerichtsschreiber verlas zwei Edicte, eins gegen die Gotteslästerer, das andere gegen Duelle und Rencontres.

Auch verlas der Gerichtsschreiber eine Declaration zu Gunsten des Prinzen von Condé, folgenden Inhalts: „Da alle gemachte Anzeigen über angebliche Einverständnisse in- und ausserhalb des Königreichs gegen den Dienst des Königs falsch und böslich untergeschoben gefunden worden seien, so wolle Sr. Majestät, in der völligen Ueberzeugung von der Treue und Unschuld seines Vetters, daß alle über diesen Gegenstand sowohl an das Parlament als an die andern Gerichtshöfe im Königreiche und an

die gute Stadt Paris geschickte Schriften für annullirt angesehen werden sollten, dergestalt, daß weder jetzt noch künftig über die darin enthaltenen Thatsachen dem Prinz von Condé der mindeste Vorwurf gemacht werden könne."

Diese Edicte und Declarationen wurden mit den gewöhnlichen Formalitäten protokollirt. Sodann erhob sich der König, ein Jeder nahm seinen Platz wieder ein, und der Zug ging über den Pont-Neuf und die Croix-du-Tiroir zurück.

Während des ganzen Tages strömte Wein aus allen Brunnen der Stadt, auf Veranstaltung der Schöppen wurde Fleisch und Geld reichlich ausgetheilt und des Abends Freudenfeuer in den Straßen angezündet und Lampen glänzten in allen Fenstern. Kanonen-Schüsse, das Lauten der Glocken, Pauken und Trompetenschall erhielten die Freude des Volks die ganze Nacht hindurch. Sie dauerte noch am folgenden Tage fort, indem sich der König und die Königin mit großer Feierlichkeit nach Notre-Dame begaben um dort eine Messe, als Dankgebet, zu hören. Der Stadt-Corporation war die Gunst bewilligt worden, Ihre Majestäten escortiren zu dürfen; dieses Mal war der Zug eben so zahlreich, wie am vergangenen Tage, aber aus andern Elementen zusammengesetzt. Die Schöppen, Räthe, Viertels-Meister und angesehene Bürger, traten an die Stelle der Prinzen und Herren; anstatt der zierlichen und glänzenden, mit Perlen, Edelsteinen und Federn überladenen Anzüge sah man nichts als schwarze Röcke und weite, den Farben nach,

halbirte Mäntel, mit in Silber gestickten Schiffen auf den Aermeln. *)

Am nämlichen Tage machte der König eine zahlreiche Ordens-Promotion, theilte an die Herren von seiner Partei eine Menge Gnadenbezeugungen aus und erklärte den Herrn von Chateauneuf zum Chef des Geheimen Raths an die Stelle des Herrn von Chavigny, welcher dem Prinz von Condé gefolgt war. Die Königin haßte zwar Chateauneuf, der sie mehrere Male verrathen hatte, von Herzen, aber dieser alte Minister hatte einen großen Einfluß auf die Häupter der Fronde, die man nothwendigerweise für den Hof gewinnen mußte. Auch Mathieu Molé trat seine Stelle als Groß-Siegelbewahrer an, **) ohne jedoch aufzuhören, den Vorsitz im Parlamente zu führen. Der Beitritt dieses großen Staatsbürgers versprach dem Gange der neuen Administration ein kräftiges Ansehn bei der Magistratur und den Bürgern von Paris.

Um seine Popularität noch mehr zu steigern, ließ der König eine Declaration bekannt machen, in welcher alle willkührliche und drückende Maasregeln während der Regentschaft auf Rechnung des Cardinals Mazarin gesetzt wurden. „Das Exil und die Verhaftung der Justiz-Beamten, die Verschleuderungen in den Finanzen, die Verzö-

*) Das Wappen der Stadt Paris ist ein Schiff, und ehemals trugen die Stadt-Beamten dieses Wappen auf ihrer Amts-Kleidung.

**) Der Präsident Molé war schon im vorigen Monat April zum Groß-Siegelbewahrer ernannt worden; — (siehe S. 197 dieses Bandes) — aber um die Prinzen zu schonen, die darüber sehr aufgebracht waren, war man übereingekommen, daß er erst bei der Majorennität in Function treten solle.

gerung des allgemeinen Friedens, der Ruin des Handels in unsern Häfen, die Aufhebung des Parlaments von Bordeaux, die Gefangenhaltung der Prinzen, kurz alle der Ordonnanz vom J. 1648 zuwider laufende Handlungen seien das Werk dieses bösartigen Mannes, welcher den guten und lobenswerthen Absichten Ihrer Majestät entgegen, durch seine schlechte Verwaltung mit Recht den Haß und die Verachtung aller drei Stände im Königreiche erregt, und die Kühnheit so weit getrieben habe, das Parlament von Paris zu verläumden und die Treue dieser erlauchten Compagnie verdächtig machen zu wollen. Es sei daher eine gerechte Strafe so vieler Verbrechen, daß der gedachte Cardinal Mazarin aus dem Königreiche verbannt worden sei; er höre jedoch, selbst seit seiner Abreise, noch immer nicht auf, seine gewöhnlichen Umtriebe durch seine Freunde und Vertrauten fortzusetzen."

„Aus diesen Ursachen erlasse der König mit Beistimmung seiner Mutter, des Herzogs von Orleans, des Prinzen von Condé und der andern Herzoge, Pairs und Kron-Beamten, aus eigener Macht-Vollkommenheit, fester Ueberzeugung und königlicher Autorität, von Neuem das bestimmte Verbot und den strengen Befehl an gedachten Cardinal Mazarin, seine Verbündeten und Diener je wieder in das Königreich Frankreich und die dazu gehörigen Lande zurückzuführen, bei Strafe als Verbrecher der beleidigten Majestät und Störer des Land-Friedens betrachtet und behandelt zu werden."

So deutliche Worte bei einer so feierlichen Gelegenheit schienen ein unabänderliches Angelöbniß zu enthalten; und dennoch hatten sie keinen andern Zweck, als das Volk

bis zu dem Augenblick zu hintergehen, wo man ihm ohne Gefahr Trotz bieten könnte. Einstweilen traf die Königin Vorbereitungen, um dem Prinz von Condé lebhaft zuzusetzen. Höchst erbittert darüber, daß er nicht gekommen war, um dem Könige bei Gelegenheit seiner Volljährigkeit zu huldigen, verweigerte sie verächtlich die Annahme eines Entschuldigungs-Briefs, den ihr der Prinz von Conti übergab, und schickte dem Marschall von Aumont den Befehl zu, die Regimenter Condé, Conti und Enghien sofort aufzulösen. Der größte Theil der Offiziere und Soldaten weigerte sich, diesem Befehle Folge zu leisten und machte sich, unter der Anführung des Grafen von Tavanne auf den Weg nach Stenay; allein sie wurden unterweges von den königlichen Truppen angegriffen, sie verloren viele Leute und Tavanne brachte nur noch Ueberreste unter die Kanonen von Stenay.

Der Bürgerkrieg hatte auf diese Art von Neuem begonnen. Der Prinz von Condé erhielt diese Nachricht in Try, bei dem Herzog von Longueville, zu dem er gekommen war, um ihn zu bestürmen, sich für ihn zu erklären. Der Herzog, sehr unzufrieden über seine Frau, war wenig geneigt, die nämliche Partei zu ergreifen, in der sie sich befand. Die Erfahrung des vorigen Jahres hatte ihm überdieß gelehrt, wie wenig er auf das Volk und auf die festen Plätze seines Gouvernements rechnen könne, so daß er sich entschlossen hatte, eine strenge Neutralität zu beobachten. Indessen erbot er sich gegen seinen Schwager, Truppen gegen den König anzuwerben, wenn man ihm, zur Sicherheit der Kriegskosten, die Juwelen der Herzogin von Longueville ausliefern wolle: aber diese hütete sich

wohl eine so kostbare Hülfsquelle zu einer Zeit aus den Händen zu geben, wo die Prinzessinnen „stets in gefährliche Händel verwickelt, gewöhnlich wie die Romanen-Heldinnen mit vielen Edelsteinen und wenig baarem Gelde versehen waren." *)

Lenets Unterhandlungen in Madrid hatten einen bessern Erfolg: es wurde dort ein Vertrag unter folgenden Bedingungen abgeschlossen: „Se Katholische Majestät und Se Königliche Hoheit der Prinz von Condé werden keinen Frieden schliessen, ohne daß für das beiderseitige Interesse dabei gesorgt würde; Se Katholische Majestät werden fünfmal hundert tausend Thaler an den Prinz zur Aushebung von Truppen zahlen, und in die Mündung der Gironde eine Flotte schicken, die hinreichend wäre, um die Schifffahrt von Bordeaux bis an die Küste von Biscaya sicher zu stellen; der Prinz von Condé solle in Besitz aller Festungen bleiben, die man erobern werde, jedoch einen Seehafen an Spanien zur Sicherheit der spanischen Flotte ausliefern, welchen Hafen der König Philipp beim allgemeinen Frieden gegen eine näher zu bestimmende Entschädigung zurückgeben werde; überall, wo der Prinz in Person anwesend sein werde, solle er den Ober-Befehl über die vereinigten Truppen führen; achttausend Spanier sollten in die Champagne einrücken, unter der Anführung eines von dem Prinz von Condé auszuwählenden französischen Generals; der König werde jähr-

*) Memoiren von Hortensie Mancini Herzogin Mazarin.

lich sechsmal hundert tausend Thaler Subsidien zum Solde dieser seiner Hülfstruppen auszahlen; wenn endlich der Herzog von Longueville sich in der Normandie gegen den Hof erklären werde, so solle ihm die mit seinen Bedürfnissen in Verhältniß stehende Hülfs-Mannschaft zu Wasser und zu Lande geschickt werden."

Nachdem der Prinz dieses mächtigen Beistandes gewiß war, so entwarf er seinen, ins Große gehenden Operations-Plan. Er wollte die Hauptstadt zwischen einer Armee, welche durch die Ebenen der Champagne vorrücken sollte, und einer andern Armee einschliessen, welche, von Bordeaux ausmarschirend, bis zur Loire wahrscheinlich keinen Widerstand finden würde. Er selbst wollte den Angriff von Süden commandiren und hatte die Absicht, den im Norden dem Vicomte von Türenne zu übertragen, dessen Bedenklichkeiten er durch das Geschenk von Stenay zu überwinden hoffte: der Besitz dieser Festung gab Mittel an die Hand, Sedan überrumpeln zu können, diesen Gegenstand der immerwährenden Wünsche und Hoffnungen des Hauses Bouillon.

In dem Augenblick, als der Prinz von Condé nach der Guyenne abreisen wollte, versuchte er doch noch einen Schritt zur Aussöhnung; er schrieb an den Herzog von Orleans, um ihn zu benachrichtigen: „daß er langsam reisen und seine Nachrichten im Schlosse Augerville erwarten werde; er lege seine Angelegenheit ganz in die Hände Sr. Königlichen Hoheit und sei zu einem friedlichen Uebereinkommen bereit, sobald ihm billige Bedingungen vorgeschlagen worden wären." Gaston, stets vor den Folgen äusserster Maasregeln zurückbebend, wünschte einen Bruch

zwischen der Königin und dem Prinz von Condé zu vermeiden; er unterhandelte mit Eifer und da er Bedingungen erlangt hatte, die ihm annehmlich schienen, so schrieb er an den Prinz und beauftragte den Parlaments-Rath Herrn von Croissy mit dieser Botschaft.

Durch ein sonderbares Mißverständniß las Herr von Croissy die Adresse des ihm zur Besorgung gegebenen Briefs falsch, und suchte den Prinz in Augerville bei Etampes, unterdessen daß dieser voller Ungeduld Gastons Antwort in Augerville im Gatinois erwartete,*) höchst erbittert über die Verachtung, welche die Nachlässigkeit seines Vetters anzudeuten schien, reiste der Prinz von Condé endlich ab und setzte seinen Weg nach Berry mit Schnelligkeit fort. Croissy, nachdem er seinen Irrthum inne geworden war, folgte ihm in aller Eile, konnte ihn aber nicht früher als in Bourges einholen, wo er ihm die Bedingungen vorlegte, welche der Herr Herzog von Orleans erlangt hatte.

Die Königin versprach „die baldige Zusammenberufung der General-Staaten in einem, der Hauptstadt nahe liegenden Ort, und daß einstweilen der Prinz in demjenigen seiner Gouvernements, das er sich zu seinem Aufenthalts-Ort auswählen werde, nicht beunruhigt werden solle. Auch solle mit Auflösung der Regimenter der Prinzen noch Anstand genommen und denselben gute Winterquartiere

---

*) Augerville-La-Riviere war ein Schloß in Gatinois, welches dem Marquis von Sainte-Aulaire, Erstem Stallmeister des Prinzen von Condé, gehörte. Dieser Herr von Sainte-Aulaire war Schwiegersohn des Präsidenten der Rechnungs-Kammer Perault, Geschäfts-Manns der Familie Condé.

in der Umgegend von Paris angewiesen werden." Der Herzog von Orleans fügte hinzu, „diese Bedingungen seien ganz zum Vortheil der Partei, indem es keinem Zweifel unterliege, daß sich die General-Staaten gegen den Cardinal Mazarin und zu Gunsten des rechtmäßigen Einflusses der Prinzen vom Geblüt aussprechen würden; und im Fall die Königin ihr Wort nicht halte, die Stände nicht versammle und Mazarin zurückkommen lasse, so würde ganz Frankreich, hierüber entrüstet, sich nach einem Befreier umsehen.

Der Prinz wollte, ehe er eine entscheidende Antwort gab, zuvor eine Berathschlagung mit den Häuptern seiner Partei halten; er nahm daher Croissy mit sich nach Montrond, nachdem dieser nur wenige Stunden in Bourges zugebracht hatte, und dort wurde die Sache in Gegenwart der Prinzessin von Condé, der Herzogin von Longueville, der Herzoge von Nemours und La Rochefoucault und des Präsidenten Viole weiter erwogen.

Die Herzogin von Longueville widersetzte sich lebhaft jedem längern Aufschub. „Ihre Unternehmung," sagte sie, „könne nur durch die Heftigkeit des Angriffs gelingen; sobald die Oberhäupter und die am meisten dabei Interessirten das mindeste Schwanken zeigten, würden die Untergeordneten so wie die zum Beistand Verbündeten alles Zutrauen verlieren. Der König von Spanien würde die versprochene Hülfe nicht schicken, aus Furcht, die Kosten nutzlos aufzuwenden, und den Edelleuten aus den Provinzen, welche Gut und Blut wagten, würde es einfallen, daß sie schon mehrere Male verlassen worden seien. Endlich würden die Offiziere, denen man zur Truppen-

Werbung ansehnliche Summen anvertraut habe, sehr froh sein, einen Vorwand zu finden, um das Geld zu behalten, ohne nöthig zu haben Soldaten zu stellen."

Da diese Ansicht im Conseil die Oberhand behielt, so wurde ausgemacht, daß der Prinz dem Herzog von Orleans für seine gefällige Verwendung danken, aber, anstatt die Feindseligkeiten einzustellen, dieselben nur um so thätiger fortsetzen solle. Gleich am folgenden Tage begab sich Jeder an seinen Posten, die Herzogin von Longueville und der Prinz von Conti nach Bourges, die Prinzessin von Condé nach Montrond, und der Prinz von Condé, begleitet von den Herzogen von Nemours und La Rochefoucault nach Bordeaux, wo er mit großem Volks-Jubel aufgenommen wurde. *)

Der böse Genius des Prinzen von Condé hatte obsiegt; von nun an zauderte und bedachte er sich nicht mehr, sondern stürzte sich blindlings in den Abgrund, dessen Tiefe er längst schaudernd gemessen hatte. Man erzählt, daß er in dem letzten Augenblick zu denen seiner Freunde, die den entschiedensten Einfluß auf seinen Entschluß ausgeübt hatten, sagte: „Erinnert Euch wohl, daß Ihr es gewollt habt; Ihr zwingt mich, zu den Waffen zu greifen, aber Ihr werdet sie früher weglegen als ich." Der Prinz kannte seine Freunde besser, als sie sich selbst, alle sollten ihn bald verlassen. Aber damals, von einer ganz entgegen gesetzten Furcht ergriffen, unterzeichneten der Prinz von Conti, die Herzogin von Longueville, die

*) 22. September 1651.

in der Umgegend von Paris angewiesen werden.“ Der Herzog von Orleans fügte hinzu, „diese Bedingungen seien ganz zum Vortheil der Partei, indem es keinem Zweifel unterliege, daß sich die General-Staaten gegen den Cardinal Mazarin und zu Gunsten des rechtmäßigen Einflusses der Prinzen vom Geblüt aussprechen würden; und im Fall die Königin ihr Wort nicht halte, die Stände nicht versammle und Mazarin zurückkommen lasse, so würde ganz Frankreich, hierüber entrüstet, sich nach einem Befreier umsehen.

Der Prinz wollte, ehe er eine entscheidende Antwort gab, zuvor eine Berathschlagung mit den Häuptern seiner Partei halten; er nahm daher Croissy mit sich nach Montrond, nachdem dieser nur wenige Stunden in Bourges zugebracht hatte, und dort wurde die Sache in Gegenwart der Prinzessin von Condé, der Herzogin von Longueville, der Herzoge von Nemours und La Rochefoucault und des Präsidenten Viole weiter erwogen.

Die Herzogin von Longueville widersetzte sich lebhaft jedem längern Aufschub. „Ihre Unternehmung,“ sagte sie, „könne nur durch die Heftigkeit des Angriffs gelingen; sobald die Oberhäupter und die am meisten dabei Interessirten das mindeste Schwanken zeigten, würden die Untergeordneten so wie die zum Beistand Verbündeten alles Zutrauen verlieren. Der König von Spanien würde die versprochene Hülfe nicht schicken, aus Furcht, die Kosten nutzlos aufzuwenden, und den Edelleuten aus den Provinzen, welche Gut und Blut wagten, würde es einfallen, daß sie schon mehrere Male verlassen worden seien. Endlich würden die Offiziere, denen man zur Truppen-

Werbung ansehnliche Summen anvertraut habe, sehr froh sein, einen Vorwand zu finden, um das Geld zu behalten, ohne nöthig zu haben Soldaten zu stellen."

Da diese Ansicht im Conseil die Oberhand behielt, so wurde ausgemacht, daß der Prinz dem Herzog von Orleans für seine gefällige Verwendung danken, aber, anstatt die Feindseligkeiten einzustellen, dieselben nur um so thätiger fortsetzen solle. Gleich am folgenden Tage begab sich Jeder an seinen Posten, die Herzogin von Longueville und der Prinz von Conti nach Bourges, die Prinzessin von Condé nach Montrond, und der Prinz von Condé, begleitet von den Herzogen von Nemours und La Rochefoucault nach Bordeaux, wo er mit großem Volks-Jubel aufgenommen wurde. *)

Der böse Genius des Prinzen von Condé hatte obsiegt; von nun an zauderte und bedachte er sich nicht mehr, sondern stürzte sich blindlings in den Abgrund, dessen Tiefe er längst schaudernd gemessen hatte. Man erzählt, daß er in dem letzten Augenblick zu denen seiner Freunde, die den entschiedensten Einfluß auf seinen Entschluß ausgeübt hatten, sagte: „Erinnert Euch wohl, daß Ihr es gewollt habt; Ihr zwingt mich, zu den Waffen zu greifen, aber Ihr werdet sie früher weglegen als ich." Der Prinz kannte seine Freunde besser, als sie sich selbst, alle sollten ihn bald verlassen. Aber damals, von einer ganz entgegen gesetzten Furcht ergriffen, unterzeichneten der Prinz von Conti, die Herzogin von Longueville, die

*) 22. September 1651.

Herzoge von Nemours und von La Rochefoucault und der Präsident Viole einen geheimen Vertrag, durch welchen sie sich gegenseitig gelobten, „unter einander auch ohne ihren Chef, sogar gegen ihren Chef vereinigt zu bleiben, wenn dieser sich mit dem Hofe aussöhnen sollte.“

Die Königin sah mit Freude das Beginnen dieser Unruhen, welche sie der Nothwendigkeit enthoben, die General-Staaten zu versammeln, und ihr einen vortrefflichen Vorwand gaben, sich von Paris zu entfernen, wo das Volk und das Parlament über alle ihre Schritte eine mißtrauische Aufsicht ausübte. Unter dem Anführen, die Ordnung in den Provinzen wieder herstellen zu wollen, ging sie nach Fontainebleau, von wo sie die Absicht hatte, sich nach der Provinz Berry zu begeben, indem sie während ihrer Abwesenheit die Führung der Geschäfte dem Herzog von Orleans unter Beistand des Coadjutors und des Präsidenten Molé überließ.

Im vorigen Jahre hatte die Vereinigung dieser beiden Männer alle Maasregeln des Hofs scheitern und die Partei der Prinzen obsiegen lassen, aber nichts ähnliches war mehr von ihnen zu fürchten. Der Coadjutor hütete sich wohl, der Königin zu mißfallen, in deren Gewalt es noch stand, seine Ernennung zum Cardinalat zurück zu nehmen; und der Erste Präsident, indem er die Stelle als Groß-Siegel-Bewahrer annahm, hatte dadurch neue Pflichten übernommen, denen er unfähig war entgegen zu handeln. Ueberdem hatte sich seit einiger Zeit eine große Veränderung in seinen Ansichten zugetragen; ein zehnjährige Kampf gegen das königliche Ansehen schien endlich seinen Muth gelähmt, oder Bedenklichkeiten in ihm erregt zu ha-

ben. Erbittert über das Bündniß des Prinzen mit Spanien, mißmuthig über so viele fruchtlose Versuche zu Gunsten der öffentlichen Freiheiten, dachte nunmehr Mathieu Molé auf weiter nichts, als auf Erhaltung der Ordnung in Paris und war entschlossen, wenn er zu einer Wahl gezwungen würde, sich lieber dem Joche der königlichen Autorität, als dem der bürgerlichen Parteien zu unterwerfen.

Als die Königin in Fontainebleau ankam *) und dort vom Deputirten von Bourges benachrichtigt wurde, daß diese Stadt nur ihre Annäherung erwarte, um sich zu unterwerfen, so brachte sie in der Eil viertausend Mann Infanterie und Cavallerie unter dem Commando des Marschalls Estrées zusammen und rückte in Berry über Montargis und Gien vor. Das Volk legte überall auf der Durchreise Ihrer Majestäten seinen Eifer für die Sache des Königs an den Tag. Der Prinz von Conti und die Herzogin von Longueville wagten es nicht, sich in Bourges zu halten, und zogen sich nach Montrond zurück **), und da sie sich auch hier nicht in Sicherheit glaubten, so gingen sie kurz darauf mit der Prinzessin von Condé nach Bordeaux.

Um den Eifer und die Treue der Einwohner zu belohnen, gab der König seine Einwilligung zur Abtragung

*) 26. September 1651.

**) 8. October 1651.

der Citadelle, der Große Thurm von Bourges genannt,*) und er selbst nahm, mit eigner Hand, den ersten Stein weg. Die Bürgerschaft betrieb diese Arbeit mit solchem Feuer-Eifer, daß bald keine Spur von diesem Ueberbleibsel der alten Feudalität mehr da war. Die Edelleute von der prinzlichen Partei warfen sich in das Schloß Montrond mit dem Marquis von Persan, der es im vorigen Jahre so tapfer vertheidigt hatte. Zweitausend Mann, von dem königlichen Heere detaschirt, begannen unter dem Ober-Befehl des Grafen von Pallúau die Belagerung dieser Festung, und nachdem vierzehn Tage zur Ordnung der Angelegenheiten der Provinz angewendet worden waren, begab sich der Hof auf den Weg nach Poitiers, **) wo der Graf von Harcourt mit viertausend Mann alter Truppen eintraf, die er aus der Picardie herbeiführte.

Seit seiner Ankunft in der Guyenne hatte der Prinz von Condé eine ausnehmende Thätigkeit entwickelt, um seine Freunde zu vereinigen und sich der festen Plätze der Provinz zu versichern; aber er fand Schwierigkeiten, die er nicht vorausgesehen hatte. Das Zurücktreten des Hauses Bouillon brachte Unentschlossenheit in den Adel von Limousin. In Perigord war der alte Herzog von La Force gestorben; der älteste seiner Söhne, gewonnen durch den

*) Er war von Philipp-August erbaut worden. Nichts war der Bürgerschaft verhaßter, als diese Ueberreste des alten Lehnswesens, welche ihre ehemalige Knechtschaft in Erinnerung brachten und noch täglich die Erpressungen und Gewaltthätigkeiten der Großen begünstigten. — Reddita civibus libertate per eversum nidum tyrannidis. Priolo.

**) 25. October.

Marschalls=Stab, hatte sich der Hof=Partei zugewendet und unterhandelte wegen der Heirath des Fräuleins von La Force, seiner Tochter, mit dem Vicomte von Türenne. Die Königin verwendete sich lebhaft für diese Heirath, durch welche dem Prinz von Condé ein furchtbares Bündniß drohte. Um das Unglück aufs höchste zu bringen, so war die Familie La Rochefoucault unter sich uneinig und der Barön von Estissac *), an der Spitze von tausend Edelleuten des Angoumois, nach Poitiers gekommen, um Ihren Majestäten seine Dienste anzubieten. Indessen reichte das Ansehen des Herzogs von La Rochefoucault noch zu, um dreitausend Mann zu bewaffnen. Der Herzog von La Tremoille hob gleichfalls Truppen in Poitou aus und beide, nachdem sie sich Saintes, im Angesicht der königlichen Armee, bemächtigt hatten, begannen die Belagerung von Cognac, eines festen Platzes an der Charente.

In dieser Lage waren die Dinge, als eine spanische Flotte, aus dreizehn Kriegsschiffen und sechs Brandern bestehend, im Ausfluß der Gironde erschien. Der Prinz ließ den Baron von Batteville, der sie befehligte, bewillkommnen und überlieferte ihm, dem von Lenet in Madrid abgeschlossenen Vertrag gemäs, **) die Stadt und den Hafen Bourg. Am folgenden Tag ankerte eine spanische

---

*) Benjamin von La Rochefoucault, Baron von Estissac, heirathete im J. 1623 Anna von Villoutroys. Er war Bruder des ersten Herzogs von La Rochefoucault und Oheim dessen, von dem so oft in dieser Geschichte die Rede ist.

**) Siehe S. 241. dieses Bandes.

die Unruhen der Regentschaft benutzend, hatte Soldaten auf die Inseln Ré und Oleron, so wie in die Schanzen geworfen, welche den Hafen von La Rochelle beherrschten. Seit mehreren Jahren erhielt er sich in diesen Besitzungen, unabhängig von allen Parteien, und bot abwechselnd seine Beihülfe denen an, die sie am besten bezahlten. Sehr gern ging er auf die Plane des Prinzen von Condé ein, aber er wollte allein mit der Unternehmung beauftragt sein, indem er sich vorbehielt, nach deren Gelingen die Entschädigung zu bestimmen, die er für seine Mitwirkung verlangen werde. Nachdem diese Bedingung angenommen

---

Daugnon als Page des Cardinal von Richelieu auferzogen und von diesem seinem Neffen, dem jungen Herzog von Maillé, wie eine Art Hofmeister gegeben worden. Ehrgeizig und habsüchtig, wußte er das ganze Vertrauen seines Zöglings zu gewinnen, der mit ihm die Autorität aller seiner Stellen theilte und ihn zu seinem Stellvertreter im Gouvernement von Brouage machte. Nach dem Gefecht von Orbitelle (1646.) verließ du Daugnon plötzlich die Armee, und indem er der Nachricht von dem Tode des Herzogs von Maillè voraus eilte, warf er sich nach Brouage hinein und wußte dort seine Autorität anerkennen zu lassen, ohne sich darum zu bekümmern, darzuthun, aus welchem Rechte sie ihm zustehe. Während des Streites, der sich zwischen der Königin und dem Prinz von Condè, damals noch Herzog von Enghien, über die Theilung des Nachlasses des Herzogs von Maillè erhob, blieb du Daugnon neutral zwischen beiden Theilen, fest entschlossen, die Stadt für sich zu behalten, es möge geschehen, was da wolle; und in der That, nachdem er die Mauern ausgebessert, Soldaten bewaffnet und Schiffe bemannt hatte, herrschte er in der ganzen Gegend und wurde von Nantes bis Bordeaux gefürchtet. Um die Unkosten dieser Rüstungen zu decken, verkaufte er den Ertrag der reichen Saline von Brouage und erhob in den nächst gelegenen Steuer-Einnahmen die zur Unterhaltung seiner Festung ausgeworfenen Summen. — In hac igitur omni regione rege atque regina posthabitis regnabat. Navibus haud paucis fretus mari ac terra terribilem sese praebebat. — De rebus Gallicis Labardaeus.

worden war, legte er heimlich eine große Anzahl Soldaten in die festen Plätze, in deren Besitz er sich befand.

*) Durch diese Truppen-Bewegungen zum voraus von dem ihnen drohenden Angriff benachrichtigt, schickten die Bürger nach Poitiers, um Hülfe zu verlangen, errichteten einstweilen Barricaden in der Stadt und trafen so zweckmäßige Vertheidigungs-Anstalten, daß die nach einem fruchtlosen Versuche auf allen Puncten zurückgetriebenen Soldaten des Gouverneurs sich wieder hinter ihre Wälle zurückziehen mußten. Wenige Tage später traf der Baron von Estissac, von Poitiers aus, mit zweihundert Edelleuten und vier Compagnien vom Garde-Regiment ein. Diese Verstärkung erhöhte den Muth der Einwohner dergestalt, daß sie zwei von den Thürmen, welche den Hafen beherrschten, erstiegen **); blos der dritte, der Thurm des heiligen Nicolaus genannt, blieb allein in der Gewalt der Besatzung.

Während dem betrieben die Herzoge von La Rochefoucault und von La Tremoille die Belagerung von Cognac auf das Lebhafteste. Die Festung lag schon in den letzten Zügen, als der Graf von Harcourt mit der ganzen königlichen Armee zu ihrem Entsatze anrückte. Der Prinz von Condé eilte seiner Seits den Herzogen mit zweitausend Mann Infanterie und viertausend Pferden zu Hülfe. Er langte vor Cognac auf dem linken Ufer der Charente, in dem nämlichen Augenblick an, als der Graf von Har-

*) 6. November 1651.

**) 13. November 1651.

Gemeinden von Languedoc sich des General Marsin zu bemächtigen, welcher, nachdem er Catalonien verlassen hatte, im Begriff war, mit einem Cavallerie-Corps zu dem Prinz zu stoßen. Das Parlament von Dijon ließ den Herzog von Epernon bei seinem Einmarsche in Burgund begrüßen und das von Rouen war bereit, sich gegen den Herzog von Longueville zu erklären, sobald dieser irgend etwas zu Gunsten seiner Schwäger unternommen hätte.

Das einzige Parlament von Paris beobachtete einige Schonung und hatte die zu Bourges im vorigen Monat October publicirten Patente noch nicht protokollirt, durch welche „die Prinzen von Condé und Conti, die Herzogin von Longueville, die Herzoge von Nemours und La Rochefoucault für Ungehorsame, Rebellen und Hochverräther" erklärt worden waren. Indessen fand sich Niemand in der Compagnie, welcher das Betragen des Prinzen hätte rechtfertigen mögen; Deslandes-Payen, Machault, Lenet und die andern Räthe der Neuen Fronde tadelten eben so lebhaft, wie ihre Mitbrüder, seine Allianz mit Spanien und seine Verachtung der königlichen Autorität. Sie baten blos um einen Aufschub, um ihm die Zeit zu lassen, zu seiner Pflicht zurückzukehren, und bestanden besonders darauf, „daß es nicht im Interesse der Vertheidiger der öffentlichen Freiheiten liege, den einzigen Widerstand zu vernichten, den man der Rückkehr des tyrannischen Ministers mit Erfolg entgegen stellen könne."

Dieser Beweggrund war für mehrere Oberhäupter der Compagnie von großem Gewicht: selbst der erste Präsident verkannte es nicht, wie treffend er war. Aber als die spanische Flotte in die Gironde eingelaufen und der

Bürgerkrieg von allen Seiten ausgebrochen war, so hielt Mathieu Molé ein längeres Zaudern nicht für erlaubt. Er berief daher die Kammern *) und theilte ihnen einen abermaligen Brief der Königin mit, welcher die Protokollirung der Declaration gegen die Aufrührer von Neuem in Anregung brachte. „Bis auf diesen Tag," sagte er, „habe er es aufgeschoben und gezögert, wegen dieses Gegenstandes die Compagnie zu versammeln, indem er gehofft habe, daß, durch des Herrn Herzogs von Orleans Verwendung, diese Angelegenheiten noch beigelegt werden könnten. Statt dessen aber wolle der Prinz von Condé von keinem Uebereinkommen hören, er schliesse vielmehr Bündnisse mit Spanien und bemächtige sich der königlichen Gelder. Er belagere die Städte, aber, Gott sei Dank, er nehme sie nicht, indem er so eben gezwungen worden sei, die Belagerung von Cognac aufzuheben. Es sei daher nicht möglich es länger aufzuschieben, dem Könige Genugthuung zu verschaffen, welcher dieselbe von dem Parlamente durch den Mund seines General-Procurators verlange."

Der Herzog von Orleans antwortete auf Mathieu Molé's Rede, „die Verurtheilung eines Prinzen von Geblüt sei eine Sache von großer Wichtigkeit und gefährlichen Folgen; man dürfe den Prinz von Condé nicht auf's Aeusserste bringen, aus Furcht, daß, wenn er sich verurtheilt sähe, die Verzweiflung sich seines Gemüths bemächtigen könne und er sich dann auf keine gütliche Beilegung mehr einlassen werde. Ueberdies wisse man aus

*) 20. November 1651.

glaubwürdiger Quelle, daß unausgesetzt an der Rückkehr des Cardinals Mazarin gearbeitet werde, der bekanntermasen sich auf der Gränze aufhalte und schon von dem Könige selbst unterschriebene Pässe bekommen habe. In dieser Lage schlage er vor, den zu fassenden Beschluß noch um vierzehn Tage aufzuschieben, und Leute von Gewicht an den Prinz abzusenden, um seinen letzten Entschluß zu erfahren. Wenn, auch nach diesem Aufschub, gedachter Prinz zur Pflicht zurückzukehren sich weigere, so sei es dann noch immer Zeit die Declaration zu verificiren und jede andere, der Strenge der Gesetze angemessene Maasregel zu treffen."

Da aber die Leute des Königs darauf bestanden, die sofortige Protokollirung der Patente zu erlangen, so wurde die Berathschlagung über ihre Anträge eröffnet und zehn Tage lang mit großer Feierlichkeit fortgesetzt. Die Räthe der Neuen Fronde stellten unermüdet vor, „daß die wahre Ursache, wegen welcher man die Protokollirung verlange, die nahe Rückkehr des Cardinals sei, den man gleich darauf mit einer Armee in Frankreich einrücken sehen werde." Man hörte sie nicht an. „Die Zurückkunft des Mazarin", antworteten die Gemäsigten, „sei eine Sache, die Niemandem in den Sinn kommen könne, wovon der blose Gedanke, nach so vielen von Ihren Majestäten abgelegten eidlichen Angelöbnissen, schon ein Vergehen sei." Endlich wurde von hundert und zwanzig Stimmen gegen sechzig der Beschluß gefaßt, *) daß die

*) 4. Dezember 1651.

Declaration des Königs gegen die Prinzen von Condé und Conti, die Herzogin von Longueville, die Herzoge von Nemours und La Rochefoucault, verlesen, publicirt und in der Canzlei protokollirt werden solle, um, ihrer Form und ihrem Wesen nach, in Kraft gesetzt zu werden.

Da nunmehr die Freunde der Prinzen alle Hoffnung auf den Beistand der Magistratur und der guten Bürger aufgeben mußten, so suchten sie einen andern Stützpunct, und es gelang ihnen den Pöbel in Aufruhr zu bringen, *)

*) Der Pöbel war durch Zettel, die man in verschiedenen Theilen der Stadt ausgestreut hatte, aufgefordert worden, sich bewaffnet in der Straße Tournon einzufinden. In der That bildete sich dort ein ansehnlicher Haufen, der mit großem Geschrei aufrührerisch sich dem Palaste Luxemburg näherte und Verwünschungen gegen Mazarin und seine Anhänger ausstieß. Der Herzog von Orleans erschien an den Fenstern seines Palastes und fragte diese Leute, was sie wollten? Sie antworteten, sie verlangten den Frieden, und daß man den Mazarin nicht wieder zurückkommen lasse. Gaston schien sich nicht viel darum zu bekümmern, sie zu beruhigen, und er antwortete ihnen blos, es stehe nicht in seiner Macht, ihnen ihr Verlangen zu bewilligen, sie sollten sich nur an die wenden, welche mehr darüber vermöchten als er. Die Leute aus dem Volke begriffen, daß er den Ersten Präsident bezeichnen wolle, und indem sie Luxemburg verliessen, eilten sie nach dem Pont-Neuf. Der Haufen vermehrte sich bei jedem Schritte und die Wuth stieg durch den Tumult; sie kamen in der fürchterlichsten Unordnung vor das Hotel des Ersten Präsidenten in den Hof des Justiz-Palastes und das Geschrei erneuerte sich hier mit neuer Heftigkeit. Die erschrockene Dienerschaft verrammelte den Eingang. Mathieu Molé saß ruhig arbeitend vor einem Tische in seinem Cabinete; er stand nicht einmal auf, sondern rief blos durch das Fenster seinen Leuten zu, sie sollten Thor und Thüren aufmachen. Der Pöbel stürzte in die Gemächer; Molé ging ihnen bis an die Thür seines Cabinets entgegen und sagte: „Ihr seid Elende, die ich alle werde hängen lassen, wenn ihr euch nicht auf der Stelle zurückzieht.“ Die Autorität des Ersten Präsidenten über das Pariser Volk scheint wirklich ungeheuer groß gewesen zu sein.

der jedoch bald durch die öffentliche Gewalt erstickt wurde, so daß diese Unordnungen nur noch zu strengern Maaßregeln Veranlassung gaben. Die Königin hielt nunmehr das Parlament für compromittirt genug, um nicht wieder umdrehen zu können. Sie schonte es nicht länger mehr, und bald meldeten die von der Flandrischen Grenze kommenden Nachrichten, daß der Cardinal Mazarin öffentlich Truppen-Aushebungen mache und alle Anstalten treffe, um an der Spitze einer Armee nach Frankreich zurückzukehren. Jeden Tag erfuhr man nähere Umstände, welche die Aechtheit dieser Berichte bestätigten. Ob es gleich die Diener der Königin noch immer läugneten, so fiel jede Möglichkeit, länger daran zu zweifeln, weg, als der Herzog von Elbeuf, Gouverneur der Picardie, dem Parlamente einen Brief überbrachte, in welchem der Cardinal ihm anzeigte, „daß, da die Lage der Dinge in Frankreich ihm bekannt sei, und er die großen Verbindlichkeiten, die er gegen den König und die Königin habe, durch einen Gegendienst erwiedern wolle, so werde er mit einer Armee von zehntausend Mann, die er das Glück gehabt zusammen zu bringen, Ihren Majestäten zu Hülfe kommen. Er bäte den Herrn Herzog von Elbeuf, ihm hierüber seine Ansicht

---

Die Wüthendsten ergriffen die Flucht, als sie seine Drohung hörten, eben so erschrocken als wenn es in seiner Macht gestanden hätte, dieselbe sogleich in Vollziehung setzen zu lassen.

Am folgenden Tage erschien eine neue geschärfte Verordnung, welche jede Zusammen-Rottung und Erregung von Auflauf bei Todesstrafe verbot, und das Bürger-Militair zur Erhaltung der Ordnung in der Stadt in Bewegung setzte.

mitzutheilen und ihm freien Durchzug durch die Picardie zu gestatten."

Bei Vorlesung dieser Depeschen brachen die Magistrats Personen in den heftigsten Unwillen aus. Der Erste Präsident suchte ihn dadurch zu mäsigen, daß er die Compagnie benachrichtigte, „daß er dem Könige schon eine Denkschrift überschickt habe, um ihm vorzustellen, wie unmöglich es sei, nach den gegen den Cardinal Mazarin erlassenen Declarationen, besonders nach der vom 6. September, daß Sr. Majestät, unter welchem Vorwande es auch wolle, eine Rückkehr leiden könnten, deren Folgen nicht anders als nachtheilig sein müßten."

Mit einem so gemäsigten Verfahren jedoch wollten sich die jungen Räthe nicht begnügen. Sie zwangen den Ersten Präsident auf der Stelle die Berathschlagung zu eröffnen, und einige schlugen, alle Schranken überschreitend, vor, auf den Kopf des Cardinals Mazarin einen Preis zu setzen. Der Coadjutor und alle geistliche Räthe erhoben sich sogleich von ihren Plätzen *) und verliessen den Saal. Die Präsidenten á mortier vereinigten ihre Bemühungen mit denen des Mathieu Molè und die Majorität sprach sich endlich für eine der Würde der Magistratur angemessenere Ansicht aus, so daß der gefaßte Beschluß blos anordnete, „daß der Präsident Bellievre und vier andre Deputirte

*) Das Kanonische Recht und die Gesetze gestatteten keinem Geistlichen, an einer Berathschlagung Theil zu nehmen, sobald von Todesstrafe die Rede war.

sich zum Könige begeben sollten, um Ihn von dem zu benachrichtigen, was sich auf der Gränze zutrage; daß mehrere Räthe in die Provinzen Champagne und Picardie abzusenden seien, um über die Rückkehr des Cardinals Mazarin Protokolle aufzunehmen; daß an die Bürgermeister und Schöppen der Städte gedachter Provinzen Verbote, demselben den Durchzug zu gestatten, erlassen, und daß alle Declarationen und früher publicirte Beschlüsse gegen erwähnten Cardinal und seine Anhänger aufrecht erhalten und in Vollziehung gesetzt werden sollten."

Diesen Verboten und Drohungen zum Trotz, betrieb Mazarin seine Rüstungen um so viel eifriger; die Grafen von Broglie und von Navailles, die Marschälle von Hocquincourt und von La Ferté-Senneterre führten ihm Truppen zu und nahmen das Commando über seine verschiedenen Corps. Curiere von den Grenzen brachten diese Nachrichten von Stunde zu Stunde nach Paris und vermehrten dort Schrecken und Unruhe.

Die in den Straßen und auf den Plätzen haufenweis versammelten Bürger befragten sich voll Angst einer den andern, und die nicht wenigen beunruhigten Magistrats-Personen verliessen die Säle des Justiz-Palastes weder bei Tag noch bei Nacht. Endlich machte der Herzog von Orleans die bestimmte Anzeige, „daß der Cardinal am 25. December in Sedan angekommen und am folgenden Tage wieder ausgerückt sei, um seinen Weg fortzusetzen, und daß er mit bedeutender Heeres-Macht auf Reims marschire." Ein wüthendes von allen Bänken her ertönendes Geschrei erneuerte den Antrag, auf den Kopf des Cardinals Mazarin einen Preis zu setzen.

Der Coadjutor und die geistlichen Räthe entfernten sich abermals, der Erste Präsident und seine ehrwürdigsten Mitbrüder vereinigten ihre edlen Anstrengungen, aber der Strom brach alle Dämme und man schritt zu einer Berathung, die einen traurigen und schimpflichen Beweis der Excesse darbot, wohin der Parteigeist eine Versammlung rechtlicher Männer führen kann.

Der Erste Präsident hatte sich vorgenommen, keine Mitschuld dabei auf sich zu laden. Als er am Abend nach Hause kam, kündigte er an, daß er sich zu Ihren Majestäten begeben und im Geheimen Rathe seine Functionen als Groß-Siegel-Bewahrer übernehmen werde. Als ihn seine Freunde fragten, was er am Hofe zu thun gedenke, antwortete er: „Ich werde die Wahrheit sagen; dann gehorche ich dem König." Unstreitig war Molé ein größerer Bürger, als er blos den Gesetzen gehorchte. Es ist unmöglich ohne Bedauern zu sehen, wie er nun die Rolle aufgab, welche er, mit so vielen Ruhm, zehn Jahre lang durchgeführt hatte und im Geheimen Rathe unter den Befehlen desselben despotischen Ministers saß, gegen den er so oft das Verbannungs-Urtheil ausgesprochen hatte. Sollte ein so edler Charakter sich endlich aus Ehrgeiz haben beugen lassen? Der Geschichtschreiber kann nicht verschweigen, daß Molé, dem die Sorge für zehn Kinder oblag und der wenig Vermögen besaß, die Versorgung seiner Familie nicht ungern sah. Vielleicht indes bestimmten edlere Beweggründe seine Unterwerfung unter die unumschränkte Gewalt.

Die Unwissenheit der Obergerichtshöfe, ihre Unfähigkeit zur Leitung der Staats-Angelegenheiten, der Mangel

an Vaterlandsliebe bei den Großen, und die Geschicklichkeit so wie die Bestechungen des Cardinals Mazarin hatten alles so weit gebracht, daß der Despotism für ein Asyl angesehen werden konnte. Der rechtmäßige Widerstand war unmöglich geworden, und die Ergreifung der Waffen, ein äusserstes und immer beklagenswerthes Hülfsmittel, mußte das Parlament zu einer Allianz mit dem Prinz von Condé führen, der aber durch seine Verbindungen mit Spanien und durch die Aufregung des Pöbels in den Städten der Magistratur eine gefährliche und wenig ehrenvolle Hülfs-Macht darbot. Auf die traurige Alternative endlich gebracht, welche er lange zum voraus gesehen hatte, wollte Molé lieber das Haupt unter das Joch des Despotism, als unter das aufrührerischer Parteien beugen.

Drei Tage nach der Abreise des Ersten Präsidenten erklärte ein, in Abwesenheit aller derjenigen, die nicht damit einverstanden waren, erlassener Parlaments-Beschluß *) „den Cardinal Mazarin und seine Anhänger für Hochverräther, befahl allen Gemeinden, sich ihrer zu bemächtigen, wo sie deren habhaft werden könnten, ordnete den Verkauf aller Güter des gedachten Cardinals an, aus deren Erlös zum voraus und jedes sonstigen Anspruchs oder Appelation ungeachtet, die Summe von hundert fünfzig tausend Livres erhoben werden solle, um damit denjenigen oder diejenigen zu belohnen, welche gedachten Cardinal lebendig oder todt an Gerichtsstelle überliefern würden; und in dem Falle, daß diejenigen, welche

*) 29. Dezember 1651.

sich seiner bemächtigen würden, wegen früherer Verbrechen verurtheilt sein sollten, so werde man den König unterthänigst um Erlaß der Strafe bitten.“

Siebzehntes Capitel.

Versuche des Cardinals sich Breisachs zu bemächtigen. — Er kehrt nach Frankreich zurück. — Der Prinz von Condé schreibt an das Parlament, um ihm seine Allianz anzutragen. — Muthvolle Politik des Parlaments, welches eine dritte Partei zwischen dem Hof und den Prinzen bildet. — Gourville wird von dem Prinz nach Paris geschickt, um den Coadjutor zu entführen. — Der Herzog von Orleans versucht es vergebens, das Parlament in den Bürgerkrieg zu verwickeln. — Kriegs-Ereignisse. — Die königliche Armee nimmt Angers weg und erscheint vor Orleans. — Mademoiselle vertheidigt die Stadt. — Gefecht von Jargeau. — Der Prinz von Condé erscheint unerwartet an der Spitze seiner Truppen. — Niederlage des Marschalls von Hocquincourt. — Herr von Türenne rettet den König.

Vom 1. Januar bis zum 10. April 1652.

In dem Kampfe, den die Königin mit Ausdauer seit drei Jahren gegen die Prinzen und Großen bestand, hatte das Bündniß mit dem Parlamente abwechselnd stets den Sieg bald der einen bald der andern Partei verschafft. Die Gefangennehmung der Häupter des Adels im J. 1650, so wie der Sturz und die Verbannung des Ministers im J. 1651 beurkundeten beide, in gleichem Grade, die Macht der Magistratur, und trotz seinen letzten Unglücksfällen, konnte der Prinz von Condé noch auf einen günstigen

Ausgang hoffen, sobald das Parlament aus Erbitterung über die Zurückberufung des Cardinals Mazarin sich von Neuem gegen den Hof erklärte.

Indem sich die Königin dieser Gefahr aussetzte, geschah dies jedoch nicht aus unwürdiger Schwäche. Die Rechte ihrer Krone lagen ihr noch mehr am Herzen, als selbst ihre persönlichen Zuneigungen, und höchst wahrscheinlich würde sie ihren Minister aufgeopfert haben, wenn sie geglaubt hätte, um diesen Preis die unumschränkte Herrschaft zu sichern. Aber vergebens hatte der Coadjutor versucht, sie von den Vortheilen dieser Bewilligung zu überzeugen. Als er einst in der Nacht allein bei ihr war, im Betstuhle des Palais-Royal, sprach er seit mehrern Stunden mit dem ganzen Feuer seiner hinreissenden Beredsamkeit: er zeigte ihr das dankbare unterwürfige Frankreich, das alsdann stolz auf das Joch seiner Beherrscherin sein würde. Anna von Oesterreich lächelte diese Vorstellung an und sie schien schon gewonnen, als mit einem Male Philipps II. Natur in ihr den Sieg über Gondis Verschlagenheit davon trug, und sie zornig ausrief: „Ein sauberes Mittel, die Autorität des Königs dadurch wieder herstellen zu wollen, daß man seinem Willen Gewalt anthut.!"

Indessen war der Cardinal Mazarin, der des Coadjutors Bestrebungen gegen sich kannte, nicht ohne Unruhe. Die Ausdrücke der wider ihn, am Tage nach erklärter Volljährigkeit erlassenen Declaration *) hatten ihn tief gekränkt; und ein späterhin erhaltener Befehl, sich nach Rom zu begeben, um über die Rechte Frankreichs bei dem bevor-

*) Siehe S. 288 dieses Bandes.

stehenden Conclave zu wachen, bestätigte in ihm die Ueberzeugung, daß ungetreue Freunde seinen Einfluß auf die Königin wankend zu machen suchten. *) Da er fürchtete, daß eine längere Abwesenheit ihnen dazu die Hand bieten könnte, so beeilte er sich nun um so mehr, die letzten Vorbereitungen zu seiner Rückkehr zu treffen. Seine täglich vortheilhafter werdende Lage erlaubte ihm nunmehr, allen seinen Feinden die Spitze zu bieten. Die Heirath van Laura Victoria Mancini **) mit dem Herzog von Mercoeur gewährte ihm die Unterstützung des ganzen Hauses Vendome, mit alleiniger Ausnahme der des Herzogs von Beaufort, und die Vermählung einer andern seiner Nichten mit dem ältesten Sohne des Herzogs von Bouillon versprach ihm noch größere Vortheile.

Der Zeitpunct war gekommen, wo es in Frankreich keine großen Herren mehr geben sollte, sondern blos reiche und begünstigte Höflinge. Das mächtige Haus von la Tour d'Auvergne war eben im Begriff, endlich seine, aus grauem Alterthum herrührende Unabhängigkeit aufzuopfern ***) und dadurch ein Beispiel zu geben, das bald nachher von dem ganzen übrigen Adel nachgeahmt wurde.

---

*) Siehe den Brief des Cardinals Mazarin an Herrn von Brienne in der Beilage A. zu diesem Bande.

**) Die Trauung war, nach Einigen, am 4. Februar 1651 im Palais-Royal in dem eigenen Gemach der Königin geschehen, in dem Augenblicke, wo der Cardinal Mazarin den Hof verlassen mußte; Andere behaupten, daß die Vermählung erst in Breuil statt gehabt habe, wohin der Herzog von Mercoeur allerdings einigemal ging, um den Cardinal zu besuchen.

***) Siehe die Beilage B. zu diesem Bande.

Zum Ersatz der Festung Sedan ließ sich der Herzog von Bouillon reiche Besitzungen im Mittelpuncte Frankreichs geben und für einen vergänglichen Einfluß im Cabinete verzichtete er auf alle persönliche Größe. *) Der Vicomte von Türenne versprach sogar, die Armee des begünstigten Ministers zu commandiren und er umgürtete sich mit der Schärpe von Mazarins Farbe, **) indem er das edle Panier niederlegte, das Gottfried einst auf Jerusalems Wällen aufgepflanzt hatte.

Die Marquis von Navailles, von Feuquieres, die Grafen von Broglie, von Montaigu, der General Fabert, Gouverneurs von Bapaume, Verdün, La Bassée, Rocroy und Sedan, erklärten sich ebenfalls für den Cardinal und führten ihm Abtheilungen ihrer Garnisonen zu, welche, mit den frisch ausgehobenen Truppen vereinigt, eine Armee von zehntausend Mann bildeten. Alle wollten jedoch Herrn ihrer festen Plätze bleiben, und im Fall eines üblen Ausgangs, wußte Mazarin wohl, daß keiner ihm einen Zufluchtsort anbieten würde. Daher gab er sich unendliche Mühe, sich in Besitz der Stadt und der Citadelle von Breisach zu setzen, welche ihm im schlimmsten Falle einen sichern Aufenthaltsort dargeboten und der Nothwendigkeit, von Neuem fremdes Mitleid anzuflehen, enthoben hätte.

Der Gouverneur von Breisach für den König Graf

---

*) Destinatus in regimine secunda cervix. — Labardaeus.

**) Die Truppen, welche den Cardinal Mazarin nach Frankreich zurückführten, trugen eine grüne Schärpe, nach der Farbe seiner Livree.

von Erlach war im vorigen Jahre gestorben; Charlevois, sein Lieutenant, hatte sich des Oberbefehls bemächtigt, in der Absicht, sich in der Festung unabhängig zu erhalten. Er hatte gute, ihm sehr ergebene Soldaten, der Platz galt für unüberwindlich, und zahlreiche, gelungene Beispiele konnten ihn zu seiner Unternehmung aufmuntern. Indessen ließ er sich bereden, den Graf von Tilladet, eine Creatur des Cardinals, in Breisach aufzunehmen und das Commando mit ihm zu theilen. Um diese Gefälligkeit zu erlangen, hatte sich der Cardinal des Ansehens der Marschallin von Guebriant *) bedient, für welche Charlevois eine große Ehrfurcht hatte, aus dankbarem Andenken an das, was der verstorbene Marschall von Guebriant für ihn gethan hatte. Da er aber erfuhr, daß man damit umgehe, ihm seine Soldaten abspenstig zu machen, so bemächtigte sich Charlevois der Person von Tilladet und ließ ihn bis zum Fuße des Glacis führen, mit dem Verbote, bei Todesstrafe sich je wieder vor der Festung blikken zu lassen. Ohne durch diesen ungünstigen Erfolg ab-

---

*) Renata von Bec, Tochter des Marquis von Bardes und von Helena von O. Ihr Bruder heirathete die Gräfin von Moret, Maitresse Heinrichs IV. und erzeugte mit ihr den am Hofe Ludwigs XIV. berühmt gewordenen Marquis von Bardes.

Renate von Bec hatte früher einen Mann gehabt, gegen den sie wegen Unvermögens klagte: nachdem die Ehe aus diesem Grunde getrennt worden war, heirathete sie Johann Baptiste von Budes, nachmaligen Marschall von Guebriant. Nachdem sie Wittwe geworden war, wurde sie zur Bothschafterin in Polen ernannt, eine Ehre, die bis dahin noch niemals einer Frau zu Theil geworden. Sie starb im Jahr 1659 als designirte erste Hofdame der Maria Theresia von Oesterreich, welche Ludwig XIV. im Begriff stand zu heirathen.

geschreckt zu sein, wendete sich Mazarin zum zweiten Mal an die Marschallin, welche sich bereitwillig zeigte nach Breisach zurückzukehren, diesmal aber unter den Damen ihres Gefolgs eine junge Witte von großer Schönheit und verschlagener Coquetterie mit sich nahm.

Der alte Krieger empfing noch ein Mal die Marschallin mit Vertrauen und wurde bald in ihre schöne Begleiterin verliebt. Um sich ihnen gefällig zu erweisen, vernachlässigte er die Vorsichtigkeits-Maasregeln, welche die Befehlshaber in festen Plätzen damals nie aus den Augen verloren, und verließ öfters Breisach, um sie auf ihren Streifereien in der Umgegend zu begleiten. Eines Tages, als die Wagen zur gewöhnlichen Spazier-Fahrt schon bereit standen, stellte sich die Marschallin, als wenn eine Unpäßlichkeit sie am Ausgehen hindere, bestand aber nichts desto weniger darauf, daß die Partie nicht dadurch gestört werden solle. Charlevois setzte sich ohne Mißtrauen an die Seite seiner Schönen, und ließ sich drei Stunden Wegs weit von den Wällen entfernt fahren. Dort fielen Soldaten von der Garnison von Philippsburg, die man in einen Hinterhalt gelegt hatte, über ihn her, ohne daß es ihm möglich war, Widerstand zu leisten, zwangen ihn zu Pferd zu steigen, und führten ihn als Gefangenen fort.

Während dies vorging, hatte die Marschallin die Truppen auf dem Exercier-Platze zusammen kommen lassen, dann setzte sie sich zu Pferd, ritt durch die Reihen, zeigte die Befehle des Königs vor und hielt eine Anrede an Offiziers und Soldaten, um sie zu bewegen, sich diesen Befehlen zu unterwerfen. Alle ihre Bemühungen wa-

ren vergebens, denn die alten Soldaten liebten Charlevois wie ihren Vater. Wüthend über die Verrätherei, deren Opfer er geworden war, stürzten sie sich über die Marschallin und ihre Mitschuldigen her, nnd es fehlte wenig, daß sie dieselben nicht in Stücken gerissen hätten. Indes gelang es ihnen, beim Eintritt der Nacht, sich durch die Flucht zu retten, und wenige Tage nachher kehrte Charlevois in seine Festung zurück, wo er wieder das Commando übernahm, als wenn gar nichts vorgefallen wäre.

Der Cardinal Mazarin hatte den Ausgang dieses Unternehmens nicht abgewartet, sondern sich mit seiner Armee in Bewegung gesetzt, um auf Poitiers los zu marschiren, wo sich damals der Hof aufhielt. Die von dem Parlamente zu Constatirung seines Marsches ernannte Commission *) begegnete ihm in der Champagne. Sie entledigten sich ihres Auftrags mit einer sonderbaren Mischung von ritterlicher Kühnheit und senatorialischem Ernst. Zu Pferd, mit der Feder in der Hand, nahmen sie Protokolle über die von dem Kriegs-Volk verübten Unordnungen auf; sie liessen Brücken abbrechen, machten die Fuhrten durch die Flüsse unzugänglich, versammelten die Gemeinden zum Widerstand. Wenn sie feindlichen Haufen begegneten, so gingen sie dreist auf sie los, machten ihnen die Parlaments-Beschlüsse bekannt, gaben den Soldaten Abschriften davon und befahlen ihnen dann sich zurück zu ziehen, wenn sie nicht in die, gegen die Ueber-

*) Siehe S. 262 dieses Bandes.

treter ausgesprochenen Strafen verfallen wollten. Die Soldaten begnügten sich damit, sich darüber lustig zu machen, aber das Volk fing an in Bewegung zu kommen, und als in Pont-sur-Yonne die Räthe Bitaut und Geniers sich mitten auf die Brücke gestellt hatten und sich hartnäckig weigerten, Platz zu machen, mußte man sie durch ein Cavallerie-Piquet verjagen lassen.

Geniers, der verwundet und über den Haufen geritten worden war, rettete sich auf dem Pferde seines Schreibers und entkam mit genauer Noth nach Sens. Bitaut, dessen Rock von vier Mousqueten-Schüssen durchlöchert war, wurde vor die Herren von Hocquincourt, Broglie und Navailles gebracht, welche ihm mit Höflichkeit Vorstellungen über die Unvorsichtigkeit seines Betragens machten und ihn zu dem Cardinal Mazarin führen wollten. Aber Bitaut behauptete mit Anstand seine Würde, warf den Generalen ihre Rebellion vor, und weigerte sich, ihnen zum Cardinal zu folgen, „den er nicht anders sehen wolle", sagte er, „als auf der Bank der Angeklagten, um ihn zum Tode zu verurtheilen, als einen durch einen Beschluß des Obergerichtshofs für einen Hochverräther Erklärten." *)

Während dieser Zeit war der mit den Vorstellungen des Parlaments beauftragte Präsident von Bellievre in

---

*) Als das Pariser Parlament erfuhr, wie wenig sich die Soldaten um seine Beschlüsse kümmerten, erließ es einen Verhaftsbefehl gegen die Herren von Hocquincourt, Broglie, Navailles und Consorten, wegen der an den Herren Bitaut und Geniers verübten Gewaltthätigkeiten.

Poitiers angekommen. Als er in das Kabinet des Königs eingeführt worden war, befand er sich dem ersten Präsidenten gegenüber, welcher in seiner Eigenschaft als Groß=Siegel=Bewahrer ihm den Willen Sr. Majestät verkündigen sollte. Diese zwei Männer, die angesehensten in ihrer Compagnie, waren, als sie sich hier wieder sahen, in ganz entgegengesetztem Sinne beauftragt, und Mathieu Molé konnte wohl eine gewisse Verlegenheit nicht verbergen, als er in Gegenwart seines Amts=Bruders den nämlichen Grundsätzen, die er noch ganz vor Kurzem mit derselben Kraft wie dieser vertheidigt hatte, entgegen, ihm nunmehr erklären mußte, „daß die Rückkehr des Cardinals rechtmäsig sei, und daß das Parlament sich darein fügen müsse, ohne eine halsstarrige und auffallende Hartnäckigkeit zu versuchen; endlich daß Ihre Majestäten, wenn sie erst den Cardinal angehört haben würden, ihre fernern Entschliessungen der Compagnie mitzutheilen, sich vorbehielten."

Wenige Tage darauf kam der Cardinal in Poitiers an, *) wo er mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. Der König ging ihm eine Stunde Wegs vor die Stadt entgegen, und die Königin erwartete ihn zwei Stunden lang am Fenster, und konnte ihre freudige Ungeduld nicht bergen; am nämlichen Abend nahm er seine Stelle im Conseil wieder ein, und Chateauneuf, welcher seinen Ansichten zu widersprechen gewagt hatte, mußte auf der Stelle den Hof verlassen. Am folgenden

*) Den 30. Januar 1652.

Tage setzte sich die königliche Armee unter der Anführung des Vicomte von Türenne und des Marschalls von Hocquincourt in Marsch, um sich Paris zu nähern; der Graf von Harcourt blieb in der Guyenne mit einer nicht sehr zahlreichen Abtheilung, um den Rebellen die Spitze zu bieten.

Kaum hatte der Prinz von Condé den Einmarsch des Cardinals Mazarin in Frankreich erfahren, als er einen seiner Edelleute mit einem an das Parlament gerichteten, in folgenden Ausdrücken abgefaßten Brief nach Paris absendete:

„Meine Herren,

Sie wissen zur gegenwärtigen Stunde, daß die Dringlichkeit, mit welcher meine Feinde Sie dahin gebracht haben, eine Declaration gegen mich zu protokolliren, blos die Absicht hatte, mich in Frankreich verhaßt zu machen und dadurch die Rückkehr des Cardinals Mazarin zu erleichtern. Die wahren Gründe, die mich bewogen haben, die Waffen zu ergreifen, sind jetzt gerechtfertigt, und ich kann mit Gewißheit voraussetzen, daß Ihre Compagnie jetzt nicht weniger Eifer als ehemals zeigen wird, um den gemeinschaftlichen Feind und seine Truppen zu verjagen und der Christenheit den allgemeinen Frieden zu verschaffen, der ihr so nöthig ist. Ich habe den Herrn von La Salle beauftragt, Ihnen meine Ansichten über diese neuen Verhältnisse mitzutheilen und Ihnen meine Person und alles was ich vermag anzubieten, um zu Erreichung jener zwei Endzwecke beizutragen, welche eben so ehrenvoll für die Compagnie als nützlich für den Staat sind. Ich bitte Sie, ihm vollen Glauben zu schenken und zu glauben, daß

ich bin, meine Herren, Ihr ergebenster und geneigtester Diener

Aus dem Lager von Brisenburg,
4. Januar 1652.

Ludwig von Bourbon.

Nachdem der Herr von La Salle in die Versammlung der Kammern eingeführt worden war, legte er diesen Brief auf dem Büreau nieder, und als derselbe verlesen worden war, verlangten einige Räthe der Neuen Fronde, „daß die am vergangenen 5. December gegen den Prinz von Condé verificirte Declaration, so lange bis der gegen den Cardinal Mazarin erlassene Parlaments-Beschluß nicht in Vollziehung gesetzt worden, suspendirt und von dem Parlamente ein Vereinigungs-Beschluß mit gedachten Prinzen ausgesprochen, auch für dasselbe eine Armee ausgehoben werden möge, um sie zu der seinigen stoßen zu lassen, und daß man auf die Gelder in den öffentlichen Cassen Beschlag lege."

Diese Vorschläge erregten in der Versammlung eine äusserst heftige Bewegung. „Das heiße," sagten die alten Magistratspersonen, „dem Könige den Krieg erklären und sich mit Gewalt ins Verbrechen stürzen. Alle denkbare Maasregeln seien rechtmäßig gegen den Cardinal; dagegen aber sei man der Autorität des jungen Königs die größte Schonung schuldig, nach den Worten der heiligen Schrift nolite tangere puerum meum Absalon. Unter dem Vorwande des Widerstandes gegen den Cardinal Mazarin könne das Parlament doch unmöglich die Allianz zwischen den Prinz von Condé und den Spaniern billigen, weil man nach gerechten Dingen nur auf rechtmä-

sigen Wegen streben dürfe, und es gegen das Wort des Sohnes Gottes sei, eine gute Handlung auf verbotene Weise zu thun. Endlich hätten die Compagnien zwar das Recht, sich dem Willen der Könige durch Vorstellungen, Bitten und andre ehrenvolle Mittel zu widersetzen, niemals aber durch Gewaltthat und Waffen."

Nachdem diese Ansicht die Stimmenmehrheit vereinigt hatte, so wurde gegen den Herzog von Nemours, welcher durch Paris kam, um in Flandern die vom Könige von Spanien dem Prinz von Condé versprochenen Hülfstruppen zu holen, ein Verhaftsbefehl erlassen; aber weit entfernt deshalb etwas von seiner Festigkeit gegen den Hof nachzulassen, verordnete das Parlament zu gleicher Zeit erneuerte Vorstellungen, um die Entfernung des Cardinals Mazarin zu erlangen, auch schrieb es an alle Obergerichtshöfe und an die ansehnlichsten Städte im Königreiche, um sie aufzufordern, sich unter einander zu verbinden, um der Tyrannei widerstehen zu können.

Die Magistratspersonen und Bürger in den mehrsten Städten Frankreichs leisteten obiger Aufforderung Genüge. Es bildete sich auf diese Art eine dritte Partei, welche unter dem Schutze zahlreicher und geübter Milizen es unternahm, zugleich dem Hofe und dem Hause Condé zu widerstehen. Von allen Großen des Reichs war der Coadjutor der Einzige, welcher es mit dieser neuen Verbindung hielt. Er konnte sich jedoch nicht verbergen, „daß die Vereinigung der großen Städte in der damaligen Stimmung schlimme Folgen haben und die Monarchie in Ge-

fahr bringen könne."*)— „Viele Leute zu damaliger Zeit wollten aus Frankreich eine Republik bilden und die königliche Würde vernichten." **) Gondi hatte keinen Theil an diesen Planen; daher wünschte er auch lebhaft, um die Bewegung des Volks zu regeln, daß sich der Herzog von Orleans an die Spitze jener dritten Partei stellen möge. Er redete ihm deshalb mehrmals sehr dringend zu, aber der schwache Prinz erschrak vor der Kühnheit dieses Plans, der ihn in die Lage gebracht hätte, zu gleicher Zeit gegen den Prinz von Condé und die Königin zu kämpfen, so daß Gaston fürchten konnte, sie auf seine Kosten sich versöhnen zu sehen, und dann allein und vertheidigungslos ihrer gemeinschaftlichen Rache ausgesetzt zu sein.

Der Coadjutor antwortete auf diese Besorgnisse, „daß eine Partei, aus den Stadt-Corporationen und den Obergerichtshöfen bestehend, nichts zu fürchten habe, als das Uebermaas ihrer eignen Kraft. Ganz Frankreich," setzte er hinzu, „werden Se. Königliche Hoheit unterstützen, sobald Er vor dem Parlamente erkläre, daß er sich vom Hofe und dem Prinzen von Condé trenne, daß, da er die Königin entschlossen sähe, den Cardinal Mazarin um jeden Preis wieder an die Spitze zu stellen, Er, der Herzog von Orleans, sich seiner Seits entschlossen habe, sich der Tyrannei durch alle Mittel, welche sein Stand ihm gestatte, zu widersetzen; daß Er sich der Compagnie an-

*) Memoiren des Cardinals von Retz.

**) Memoiren von Omer Talon.

biete, um die Vollziehung ihrer Beschlüsse zu sichern, und daß Er von jetzt an öffentlich die Verbindlichkeit auf sich nehme, sich niemals in irgend eine Verbindung mit den Feinden des Staats einzulassen und weder direct noch indirect auf irgend eine Unterhandlung einzugehen, welche nicht öffentlich im Parlamente den versammelten Kammern vorgelegt werde; daß Er endlich alles mißbillige, was der Prinz von Condé mit Spanien gethan habe und noch thue, und daß Er mit seinem Vetter in keiner andern Verbindung bleiben wolle, als in der, welche die Höflichkeit gegen einen Prinz von so großen Verdiensten erfodere."

Niemals aber konnte sich der Herzog von Orleans zu diesem Schritte entschliessen; vergebens versuchte es der Coadjutor ihm begreiflich zu machen, daß der ehrenvollste Entschluß zugleich auch der sicherste sei, und daß der Zustand der Angelegenheiten ihm kein anderes Mittel des Heils darbiete: „Was soll aus uns werden," sagte er ihm, eines Tages, als sie in der großen Allee des Gartens der Tuillerien mit einander spazieren gingen, „wenn der Prinz von Condé mit dem Hofe versöhnt oder nach Spanien geflüchtet sein wird? wenn das Parlament Beschlüsse gegen den Cardinal erlassen wird und Niemand mehr da ist, der sie in Vollziehung setzt? wenn wir endlich mit Ehren und Sicherheit nicht mehr weder Mazarins noch Frondeurs werden sein können?" — „„Ich werde Prinz von Frankreich und Sie Cardinal Erzbischof von Paris sein,"" antwortete gleichmüthig der Herzog. — „Sie werden Prinz von Frankreich in Blois und ich Cardinal in Walde von Vincennes sein," erwiederte der Coadjutor in prophetischem Geiste.

Alle Bitten waren vergebens; Gaston weigerte sich hartnäckig, eine Rolle zu übernehmen, zu der es ihm in der That an Fähigkeit fehlte. Gondi, seiner Seits, blieb seiner alten Politik treu, schloß sich eng an das Parlament an, und gewann bald einen so vorherrschenden Einfluß auf die Beschlüsse der Compagnie, daß der mit Besorgung der Angelegenheiten des Prinzen von Condé in Paris beauftragte Herr von Chavigny an diesen nach Guyenne schrieb, „er verzweifele, irgend etwas von der Magistratur zu erlangen, so lange ein so furchtbarer Gegner ihm gegenüber stehe."

Es lag dem Prinzen alles daran, um jeden Preis das Parlament für sich zu gewinnen; um daher Chavigny's Unterhandlungen freien Spielraum zu verschaffen, kam er auf den Gedanken, den Coadjutor mitten aus Paris entführen zu lassen, wobei er jedoch die nöthigen Vorkehrungen treffen wollte, um einem Mord desselben vorzubeugen. Der Zustand des Königreichs war damals der Art, daß eine solche Unternehmung nicht unausführbar schien. *) Gourville übernahm sie mit Vergnügen, und nachdem er seine Instruction bekommen hatte, verließ er Bordeaux mit dreihundert Pistolen und einem Billet, durch welches der Herzog von La Rochefoucault, Gou-

*) „Wer die Beschreibung dieses Zustandes liest, wird sie niemals für wahr halten können. Diejenigen, welche die damalige Lage der Angelegenheiten im Königreiche gesehen haben, leben nicht mehr. Die jungen Leute, welche blos die Zeit kennen, wo der König seine Autorität wieder hergestellt hatte, werden alles dieses für Träume halten, ob es gleich die reine Wahrheit ist."

Memoiren von Gourville.

verneur von Damvillers, dem Offiziere, der dort in seiner Abwesenheit commandirte, anbefahl, die besten Soldaten aus der Garnison zu einer geheimen und gefährlichen Unternehmung herzugeben.

Gourville hielt in La Rochefoucault an, wo er einige entschlossene Männer anwarb, die, wie er, Laquaien im Hause des Herzogs gewesen waren, und sich gern dazu entschlossen, ihren ehemaligen Cameraden zu begleiten. Dreihundert Pistolen indessen waren keine zu einer solchen Unternehmung hinreichende Summe, und Gourville, ehe er in der Sache weiter ging, dachte auf Mittel, sich das Fehlende zu verschaffen. Da er in einem Hause der Stadt einen Herrn von Machiéres, Steuer-Einnehmer des Bezirks von Angouleme, traf, wußte er ihn über den Cassen-Bestand und den Geschäftsgang auszufragen. Machiéres erzählte ihm treuherzig, daß er die hauptsächlichsten Marktflecken seines Amtsbezirks durchreise, die Untereinnehmer aus den Gemeinden der Nachbarschaft kommen lasse und ihr Geld in Empfang nehme; daß er nachher, wenn er sieben bis achttausend Livres zusammengebracht, die ganze Summe in die Haupt-Casse in Angouleme schütten werde.

Diese Fingerzeige wurden sorgfältig berücksichtigt und einige Tage nachher, als sich der Steuer-Einnehmer in einem benachbarten Städtchen befand, umgeben von seinen Unter-Einnehmern, erschien Gourville, dem mehrere Männer folgten, plötzlich im Zimmer, mit der Pistole in der Hand und mit dem Geschrei, „es lebe der König.“ — „Nun, Sie wissen ja wohl, daß ich Geld für seinen Dienst zusammentreibe,“ sagte ihm der erschrockene

Steuer-Einnehmer. „Herr von Machières," erwiederte Gourville, „ich brauche das, was Sie zusammengebracht haben, für den Dienst der Herren Prinzen," und indem er sich dreier mit Gold angefüllter Börsen und eines Sackes mit Silber bemächtigte, fragte er, wie hoch sich die Summe im Ganzen belaufe. Es waren nur ungefähr 5000 Livres vorhanden; Gourville hatte auf 8000 gerechnet und um das, was daran fehlte, voll zu machen, bat er den Einnehmer, ihm seine Pferde zu einem guten Preise zu verkaufen, indem er mit einem Schwall von Höflichkeiten hinzusetzte, „es sei nicht billig, daß ein ehrlicher Finanzpächter das Mindeste bei dieser Gelegenheit einbüße; er werde ihm eine Quittung in bester Form über die Summe Geldes und über den Werth der Pferde als für den Dienst der Herren Prinzen empfangen, geben."

In der That unterschrieb Gourville die Quittung, nahm das Geld und setzte seinen Weg weiter fort. Die Leute, die er in Angoumois angeworben hatte, begaben sich auf verschiedenen Wegen nach Paris und vereinigten sich mit ihm an einem bestimmten Ort, über den man zum voraus übereingekommen war. Er quartierte sie, so wie die sechzig Soldaten von der Garnison von Damvillers, in verschiedene Häuser der Vorstädte ein; dann erkundigte er sich sorgfältig nach den Gewohnheiten des Coadjutors und ließ ihm, mehrere Tage lang, einige seiner Leute überall folgen.

Gondi brachte gewöhnlich alle seine Abende im Hotel Chevreuse zu, in der Straße Saint Thomas-du-Louvre; er verließ dieses Haus in der Regel zwischen Mitternacht und Ein Uhr und kehrte in den Erzbischöflichen Pa-

last über die Quais längs dem Flusse zurück. Ihm folgten in den Straßen fünf bis sechs Wagen voller mit Musketons bewaffneter Edelleute; manchmal indeß, wenn ihm dieses zahlreiche Gefolge zur Last fiel, nahm er nur zwei Wagen und acht bis zehn Edelleute mit sich. Gourville erfuhr eines Abends, daß der Coadjutor nur mit so einer geringen Bedeckung ausgegangen sei, und sogleich legte er seine Soldaten am Ufer des Flusses im Hinterhalt: die Einen sollten die Fackeln auslöschen, die man vor den Wagen hertrug, Andere sich der Bedienten und des Kutschers bemächtigen, noch Andere endlich bewaffnet an dem Wagenschlag erscheinen. Gourville hätte dann, mit dem Stabe eines Gefreiten in der Hand den Coadjutor im Namen des Königs arretirt, denselben zu Pferde hinter einen Reiter setzen und in gestrecktem Galopp nach Damvillers entführen lassen; untergelegte Pferde mit der nöthigen Mannschaft standen auf dem Wege bereit. Alles war um eilf Uhr des Abends fertig; der Coadjutor, der um neun Uhr in das Hotel Chevreuse hinein war, mußte von einem Augenblicke zum andern zurückkommen. Da es aber Mitternacht und Ein Uhr schlug, ohne daß man ihn erscheinen sah, so klopfte Gourville selbst am Thore des Hotels Chevreuse, und erfuhr von dem schon halb entkleideten Schweizer, daß der Coadjutor schon längst in dem Wagen der Frau von Rhodes nach Hause gefahren sei.

Zu viel Leute waren bei dieser Unternehmung gebraucht worden, als daß dieselbe geheim bleiben konnte. Schon am folgenden Morgen kam ein gewisser Talon, Verwandter des General-Advocaten, zum Coadjutor, um

ihn zu benachrichtigen, daß Gourville und der Major aus Damvillèrs, La Roche-Courbon ihm am vorigen Abend auf dem Quai, gegenüber von der Brücke Bourbon, aufgepaßt hätten; La Roche-Courbon, den man verhaftete, gestand alle nähere Umstände der Unternehmung, aber Gourville gelang es, sich durch die Flucht zu retten und er kam glücklich nach Bordeaux zurück.

Ein Allianz-Tractat, welchen, trotz allen Anstrengungen des Coadjutors, der Prinz von Condé so glücklich war, mit dem Herzog von Orleans abzuschliessen, tröstete ihn über diesen mißlungenen Anschlag. Gaston rief seine Truppen zurück, die in der Guyenne, im Heere des Grafen von Harcourt dienten. Die Infanterie- und Cavallerie-Regimenter von Orleans, Valois und Languedoc gehorchten ohne Anstand den Befehlen ihres Prinzen und schlugen ihr Stand-Quartier in der Brie auf, wo sie sich große Unordnungen zu Schulden kommen liessen. Durch diese Verstärkung ermuthigt, griffen die Edelleute mehrerer Provinzen zu den Waffen, umgürteten von Neuem die isabellfarbne Schärpe und bewirkten öffentlich Truppen- und Geld-Erhebungen für Rechnung des Prinzen von Condé. Die Magistrats-Beamten, treu den von dem Pariser Parlamente erhaltenen Instructionen, widersetzten sich aus allen Kräften diesen Unordnungen, aber die Edelleute kehrten sich nicht an ihre Befehle; und im Anjou ging es so weit, daß der Herzog von Rohan, Gouverneur der Provinz und Anhänger des Prinzen von Condé, den Herrn von Boisleve, Vorsitzer des Landgerichts von Angers, in dessen eignem Tribunal durch seine Trup-

pen aufheben, und auf eine schimpfliche Art ins Gefängniß schleppen ließ.

Boislève brachte darüber Klage beim Pariser Parlamente an, das festen Schritts auf der sich selbst gesteckten Bahn vorwärts schreitend, einen Verhafts-Befehl gegen den Herrn von Rohan erließ, „und jede Aushebung von Mannschaft oder Geldern, die nicht auf eine königliche, regelmäsig vom Parlamente protokollirte Ordonnanz sich gründe, bei Todes-Strafe verbot." Der Herzog von Orleans war über diesen Parlaments-Beschluß sehr aufgebracht und er behauptete, daß derselbe im offenbaren Widerspruch mit den andern Entscheidungen der Compagnie stehe. „Der Herzog von Rohan," sagte er, „habe auf seinen Befehl und in dem Interesse der Partei gehandelt, indem er den Herrn von Boislève, eine Creatur des Cardinals Mazarin, welcher dessen Truppen in der Stadt Angers Eingang verschaffen wollte, habe in Verhaft nehmen lassen: die Truppen-Aushebungen in der Brie geschehen gleichfalls auf seinen Befehl und in der Absicht, den Beschlüssen der Compagnie Nachdruck zu geben. Wenn die Autorität des Parlaments gerade gegen diejenigen angewendet werde, welche demselben dienen wollten, so sei der Untergang der Partei gewiß und dann müßte Jeder nur an seinen Privat-Vortheil und an seine Aussöhnung mit dem Hofe denken."

Omer Talon antwortete dem Herzog von Orleans, „daß man nicht umhin gekonnt habe, den Vorsteher des Landgerichts in Angers in Schutz zu nehmen, der, ohne vorgängige Klage und Untersuchung, ja ohne daß man ihm etwas zur Last lege, der Declaration vom 24. October zum

Hohn, ins Gefängniß geschleppt worden sei. Wenn Se. Majestät dem Umfang der königlichen Macht Grenzen gesetzt, sich selbst die Hände gebunden und die Nothwendigkeit auferlegt habe, keinen Beamten in Ausübung seiner Dienst-Pflichten zu stören, ohne ihm den Proceß machen zu lassen, wie könnte dieses geheiligte, für die Sicherheit aller Unterthanen unumgänglich nöthig gefundene Gesetz ungestraft von der Willkühr eines Edelmanns verletzt werden, blos weil er Gouverneur der Provinz sei und Waffen in Händen habe?"

„Was die Truppen-Aushebungen ohne königlichen Auftrag betreffe," fuhr der General-Advocat fort, „so sei es wohl niemals nöthiger gewesen, das Volk zur Befolgung der Gesetze anzuhalten, als in dem Augenblick, wo der Herzog von Nemours an der Spitze einer spanischen Armee nach Frankreich zurückkehre......" Hier wurde Talon vom Herzog von Orleans unterbrochen, der zornig ausrief: „Das ist nicht wahr, das ist eine Nachricht aus der Fabrik der Mazariner; der Herzog von Nemours bringt blos die Truppen des Prinzen von Condé nach Frankreich zurück und es befindet sich nicht ein Spanier in seiner Armee."

Ein langdauernder Tumult folgte diesem unhöflichen Ausrufe des Herzogs von Orleans; nachdem aber das Stillschweigen hergestellt war, wendete sich der weise Talon wieder an die Compagnie, und ohne zu thun, als habe er bemerkt, daß ihn der Prinz Lügen gestraft, fuhr er fort: „Ich fing an, Ihnen zu sagen, meine Herren, daß man spanische Truppen in Frankreich einrücken lassen will, und dieses Wort allein ruft uns zu unserer Amtspflicht und zu

der heiligsten Obliegenheit das Parlament zurück. Spanische Truppen in Frankreich einrücken lassen! — der bloße Gedanke ist ein Verbrechen der beleidigten Majestät, das keinem französischen Gemüth in den Sinn kommen und noch weniger von Ihnen gebilligt werden kann. Das hiesse die Gesetze des Reichs verletzen, unter deren Schutze das Königthum besteht und welche die Grundlage der Sicherheit für alle Unterthanen des Königs bilden. Das Recht des Kriegs und des Friedens gehört allein dem Könige und ist unübertragbar an irgend eine andere Person, von welchem Stande sie auch sein möge. Damit man aber bei der gegenwärtigen Veranlassung der Compagnie nicht vorwerfen könne, das gut zu heissen, was sie niemals gelitten hat, so tragen wir darauf an, an alle Städte und Gemeinden des Königreichs ein Verbot zu erlassen, die von Herrn von Nemours angeführten Truppen aufzunehmen; ihnen anzubefehlen, sich derselben zu bemeistern, so wie allen Gouverneurs, Hauptleuten, Edelleuten, Offizieren und Andern zu untersagen, dem Einmarsche gedachter Truppen Vorschub zu leisten bei Strafe für Hochveräther erklärt zu werden."

Die über diese Anträge begonnene Berathschlagung dauerte noch, als ein Brief des Königs an die Compagnie die bestimmte Nachricht brachte, „daß der Herzog von Nemours an der Spitze eines spanischen Truppen-Corps in der Picardie eingerückt sei*), welches Heer durch, in verschiedenen Gegenden des Reichs ausgehobene Recruten

*) 18. Februar 1652.

verstärkt werden solle. Sr. Majestät haben nicht ohne tiefen Schmerz und Kummer vernommen, daß man sich des Namens Ihres vielgeliebten Oheims, des Herzogs von Orleans bediene, um den Bürgermeistern und Schöppenan befehlen zu lassen, ihre Thore zu öffnen, den Truppen freien Durchzug und Quartier zu gestatten, und ihnen Beistand zu leisten. Ja man habe sogar die unter dem Namen des Herzogs von Orleans und des Herzogs von Valois, seines Sohnes, unterhaltenen Regimenter zusammen gezogen. Der Herzog von Beaufort befände sich an ihrer Spitze, verstärke sich durch andere Deserteurs aus den königlichen Truppen und beschäftige sich damit, der Stadt Angers Hülfe zu leisten, wo der Herzog von Rohan sich die sträflichsten Gewaltthaten erlaube. Sr. Majestät, durch diese Hindernisse an den Ufern der Loire zurückgehalten, könne sein beklagenswerthes Volk nicht gegen die Plünderung und die Leiden schützen, welche Spanier und, dem Wohle und der Ruhe des Vaterlands feindlich gesinnte Franzosen demselben zuzuziehen im Begriffe ständen."

Als dieser Brief im Parlamente verlesen worden war, *) versicherte der Herzog von Orleans von Neuem, „daß sich kein einziger Spanier unter den Truppen des Herzogs von Nemours befinde, wohl aber Deutsche, Lothringer und Lütticher, Leute, die daran gewöhnt sind, sich für Geld zu vermiethen und die in den Sold des Königs treten würden, wenn es Sr. Majestät gefällig wäre, sie zur Verjagung des Cardinals Mazarin zu ge-

*) 28. Februar 1652.

brauchen; er, der Herzog von Orleans, habe diese Truppen zur Vollziehung der Parlaments-Beschlüsse bestellt; und, da er durch die Compagnie ersucht worden sei, seine Autorität zur Vertreibung des Cardinals zu gebrauchen, so habe er geglaubt, seine eignen, durch den Herzog von Beaufort commandirten Truppen, mit denen des Prinzen von Condé, welche der Herzog von Nemours herbei führe, *) vereinigen zu können, um eine Armee zu bilden, die stark genug sei, um aus dem Königreiche einen Feind der öffentlichen Ruhe zu vertreiben, der durch die Beschlüsse aller Obergerichtshöfe des Reichs verbannt worden sei."

Ohne auf die Vorstellungen Sr. Königl. Hoheit Rücksicht zu nehmen, bestätigte das Parlament seinen gegen den Herrn von Rohan erlassenen Beschluß **) und gab den Gemeinden den Befehl, sich den unter dem Commando des Herzogs von Nemours eingerückten fremden Truppen zu widersetzen; es verschärfte und erneuerte jedoch nichts

*) Der Herzog von Orleans hatte jedoch damals dem Herzog von Beaufort noch nicht den Befehl gegeben, zu dem Herzog von Nemours zu stoßen, und er nahm deshalb noch Anstand, selbst nachdem er Obiges öffentlich erklärt hatte. Der Coadjutor, der mit Gaston auf einem vertrauten Fuß geblieben war, ob sie gleich jetzt zu zwei entgegengesetzten Partheien gehörten, wunderte sich, daß er noch fürchte, sich gegen die Königin zu compromittiren, nach der Art, wie er sich seit zwei Monaten äusserte: „Wenn Sie als Prinz von Frankreich oder Infant von Spanien geboren wären, so würden Sie andrer Meinung sein. Sie müssen wissen, daß wir Prinzen unsre Worte für nichts rechnen. Die Königin würde Morgen Mittag alle meine Declamationen gegen den Cardinal vergessen haben, wenn ich denselben Morgen früh dulden wollte; aber wenn meine Truppen auch nur einen einzigen Musketen Schuß abbrennen, so würde sie mir es nie verzeihen."

**) 1. März 1652.

destoweniger alle frühere gegen den Cardinal Mazarin und seine Anhänger erlassene Verordnungen.

Die zwei Parteien setzten einstweilen ihre Kriegs-Operationen fort. Der Hof hatte sich, von Poitiers aus, nach Saumür begeben, wo er unter dem Schutze des Herrn von Türenne blieb, während dem, daß die von dem Marschall von Hocquincourt befehligte Haupt-Armee sich der Stadt Angers näherte, um sie zu belagern. Der Marschall bemächtigte sich ohne Schwierigkeiten der Vorstädte, aber aus Mangel an schwerer Artillerie konnte er die eigentliche Festung nicht beschiessen. Bis zu deren Ankunft von Nantes blieb Angers auf das Strengste blokirt. Das Volk murrte gegen den Herzog von Rohan, der sich gegen den Willen des Magistrats und des Clerus für den Prinz von Condé erklärt und sich sogar Gewaltthätigkeiten gegen den Bischof, einen frommen Mann aus der Familie Arnauld, herausgenommen hatte, weil er dessen Einfluß fürchtete.

Aus seinem Kirchsprengel verjagt, begab sich der Bischof von Angers zum König nach Saumür. Nur Umstände dieser Art konnten ihn vermögen am Hofe zu erscheinen, und er schämte sich, mitten unter den Prälaten sich zu befinden, die demselben haufenweis folgten. Eines Tages hörte er die Soldaten, an denen er vorüberging, sagen: „Werden wir denn ewig nichts als Bischöfe sehen?" Traurig beugte Arnauld das Haupt und erzählte am Ende seiner Laufbahn, daß ihm nie eine schmerzlichere Demüthigung widerfahren sei.

Als die Artillerie von Nantes auf der Loire bis vor Pont-de-Cé gekommen war, bemächtigte sich der Graf

von Broglie dieses Platzes mit Gewalt und führte die Canonen dem Marschall von Hocquincourt zu, welcher nun sofort anfing die Mauern von Angers zu beschiessen. Während dieser Zeit war der Herzog von Nemours an der Spitze der spanischen Truppen, auf der Brücke von Mantes, die ihm der Herzog von Sully freigegeben hatte, über die Seine gegangen. Nachdem er sich in Chateaudün mit dem Herzog von Beaufort, der die Truppen des Herzogs von Orleans commandirte, vereinigt hatte, marschirten beide schleunigst gegen Angers, aber noch vor ihrer Ankunft hatte der Herzog von Rohan capitulirt und Stadt und Schloß den Königlichen Truppen übergeben.*)

Nachdem der Hof eine Woche in Angers zugebracht hatte, begab er sich nach Tours und von da nach Blois. Alle Städte längs der Loire hatten ihre Thore geöffnet bis auf Orleans, aber auch diese schien geneigt, den König aufzunehmen. Ganz Paris wurde unruhig darüber. Orleans war der Haupt-Ort von Gastons Appanage, und wenn er seine Autorität dort verlor, so mußte sein Einfluß auf das ganze Königreich unendlich dadurch leiden. Viele riethen ihm daher, sich persönlich dahin zu begeben, aber alles, was gefährlich war, liebte er nicht; überdem war seine Gegenwart in Paris nöthig und da keiner seiner Diener Gewicht genug hatte, um ihn zu ersetzen, so entschloß er sich seine Tochter nach Orleans zu schicken, und er beauftragte sie mit seinen Befehlen an die Stadt-Corporation und die Magistratur.

*) 1. März 1652.

Anna Maria von Bourbon, Herzogin von Montpensier, am Hofe unter dem Namen Mademoiselle bekannt, hatte von ihrer Mutter, der ersten Frau des Herzogs von Orleans und Erbin des Familien-Zweiges Bourbon-Montpensier, ein ungeheures Vermögen geerbt. Ihre Güter, deren Werth sich auf zwanzig Millionen belief (die Mark Silbers zu sechs und zwanzig Livres) gaben ihr viel Gewicht im Lande und ihr Charakter machte sie zur Uebernahme einer Rolle in den Geschäften sehr geneigt. Da sie kaum eine andere Politik kannte, als die zum Nutzen ihrer Familie, so verwechselte sie den Stolz auf ihre Geburt mit dem Gefühl ihrer Pflicht und hielt im vollem Ernste das für Recht, was ihrer persönlichen Größe ersprießlich war. Sie war damals schon über fünf und zwanzig Jahre alt und schrieb dem Mangel an Eifer des Hofs den ungünstigen Erfolg der zahlreichen, wegen ihrer Verheirathung gepflogenen Unterhandlungen zu. Mademoiselle hatte im Innern des Herzens eine Vorliebe für den Prinz von Condé, den sie anfangs ohne Ursache gehaßt hatte und sie gesteht in ihren Memoiren ein, daß sie sehr gewünscht hätte, ihn zu heirathen, wenn er Wittwer geworden wäre, wie man es kurz vor der Majorennität des Königs erwarten konnte; da sich die Gesundheit der Prinzessin von Condé nachher wieder herstellte, so konnte späterhin von diesem Projecte nicht mehr die Rede sein.

Einige Jahre früher hatte Carl Stuart, Sohn des unglücklichen Carl I., der Mademoiselle zu gefallen gesucht, und als er, nach der verunglückten Expedition auf Schottland, nach Frankreich zurückgekommen war, versuchte

er sein Heil von Neuem. Er war sehr beschäftigt um sie und unterhielt sie mit der leidenschaftlichen Galanterie, welche man den Romanen-Helden jener Zeit nach der gewöhnlichen Sprache der Prinzen und Herren vom Hofe Ludwigs XIV. gegeben hat. Der Prätendent hatte Thaten und Unglücksfälle zu erzählen, welche im Cyrus und der Cassandra keinen üblen Effect gemacht hätten. Mademoiselle hörte mit Theilnahme die nähern Umstände der Schlacht von Worcester an; wie der tapfre und unglückliche Prinz, zur Flucht gezwungen, sich an der Spitze von funfzig Reitern durch die siegreiche Armee durchgeschlagen hatte, und dann allein zurückgeblieben, auf einen Baum gestiegen war, an dessen Stamm feindliche Soldaten sich lagerten. „In diesen kritischen Augenblicken versicherte er, an nichts anders als an Mademoiselle gedacht zu haben; die Hoffnung sie in Frankreich wieder zu finden, habe ihn über den Verlust seines Königreichs getröstet; und wenn sie sich herablassen wolle, das zu errathen, was er zu sagen nicht wage, so bleibe ihm nichts zurück zu wünschen übrig." Nach solchen Declarationen bestellte der Sohn Carls I. Musik, und brachte die Nacht mit Tanzen zu. Mademoiselle bemerkte wohl, „daß er gegen Andere nicht so viel von seinem Glück in Frankreich zu sein und von seiner Lust zum Tanzen spreche." *) Doch fing sie an von seiner Beharrlichkeit gerührt zu werden, aber, zu gute Katholikin, um einen Protestanten zu heirathen, sprach sie mit dem Prätendenten von seiner Religion

*) Memoiren der Prinzessin von Montpensier.

als von einem Hinderniß; dieser aber antwortete: „daß er ihr nichts abschlagen könne, sondern sich glücklich schätzen werde, wenn er ihr sein Gewissen und sein Heil aufopfern könne, was er an dem Tage zu thun bereit sei, wo sie seine Hand anzunehmen geruhen wolle.“ Diese Erklärung Carl Stuarts gewann ihm alle Devote des Hofs; die Frau von Aiguillon behauptete, „Mademoiselle müsse ihn heirathen, wenn sie nicht vor Gott das Heil seiner Seele zu vertreten haben wolle.“ Aus diesem Grunde oder aus irgend einem andern hätte sich Gastons Tochter vielleicht dazu entschlossen, wenn man nicht gerade damals ihren Ehrgeiz mit der Hoffnung, den König zu heirathen, geschmeichelt hätte.

Das große Ansehen von Monsieur und der Vortheil, das königliche Haus eng unter einander zu verbinden, konnten die Verschiedenheit des Alters aufwiegen; wenigstens versicherte die Prinzessin Palatine, welche sich dieser Unterhandlung unterzogen hatte, daß die Königin und der Cardinal Mazarin diese Ansicht hätten. Mademoiselle, berauscht von dieser Hoffnung, brach mit dem Prätendenten und hörte auf, ihn bei sich zu sehen; aber bald hatte sie Ursache zu argwöhnen, daß der Hof darauf ausgehe, sie mit eiteln Versprechungen hinzuhalten. Eine Summe von zweimalhundert tausend Thalern, welche man ihr im Namen der Prinzessin Palatine abforderte, gab ihr noch mehr die Ueberzeugung, daß man weiter nichts gewollt habe, als sich über sie lustig machen und sie um Geld bringen. *) Sie drückte darüber ihren Zorn mit

*) Memoiren der Prinzessin von Montpensier.

aller Heftigkeit ihres Charakters aus, und indem sie demohngeachtet die Hoffnung zu einer Vermählung mit dem König noch nicht aufgab, so beredete sie sich selbst, das beste Mittel, um zu diesem Zweck zu gelangen, sei, sich so mächtig in Frankreich zu machen, daß der Hof die Nothwendigkeit fühle, ihren Beistand zu erkaufen. Die Nachricht von dem Marsche der königlichen Truppen gegen Orleans fand sie in dieser Stimmung und sie nahm mit Freuden den Vorschlag an, nach dieser Stadt zu gehen, um sie zu vertheidigen.

Als alles zu dieser Expedition fertig war, *) so begab sich Mademoiselle, nachdem sie ihre Andacht verrichtet hatte, mit den Gräfinnen von Fiesque und Frontenac, die man ihre Adjutanten nannte, und noch mehreren andern, als Amazonen gekleideten, Hof-Damen, auf den Weg. Die einzige Instruction, mit welcher Gaston seine Tochter versah, war zu, verhindern, es möge auch geschehen was da wolle, daß seine Truppen, wie es der Herzog von Nemours wünschte, nicht über die Loire gingen, und Montrond zu Hülfe kämen, so wie den Prinz von Condé in der Guyenne verstärkten.

Nach ihrem nutzlosen Marsch auf Angers hatten sich die Herzoge von Nemours und Beaufort der Hauptstadt genähert: Mademoiselle begegnete ihnen zwischen Etampes und Orleans. Die Anführer der Armee kamen ihr entgegen und erklärten, daß das Commando nunmehr ihr zustehe, und daß sie blindlings ihren Befehlen Folge leisten

*) Den 25. März 1652.

würden. Es wurde auf der Stelle ein Kriegs-Rath zusammen berufen und in ihrer Gegenwart deliberirt; man kam dahin überein, daß, den Befehlen Sr. Königlichen Hoheit gemäs, die Armee auf keinen Fall nach Guyenne marschiren, aber bis Jargeau, einer kleinen Stadt an der Loire, vier Stunden über Orleans, vorrücken solle. Am folgenden Tag setzten Mademoiselle, von einer Cavallerie-Escorte begleitet, ihren Weg fort: in Artenay *) begegnete sie dem Marquis von Flamarins, **) der von der Magistratur von Orleans ihr entgegen geschickt war, um sie inständig zu ersuchen, nicht weiter vorwärts zu gehen. Der Groß-Siegel-Bewahrer, (Mathieu Molé) befand sich in dem nämlichen Augenblick vor den Thoren der

---

*) Artenay, ein Dorf, vier Stunden von Orleans, auf dem Wege von Paris.

**) Anton Agesilan von Grossolles, Marquis von Flamarins, wurde noch im nämlichen Jahre in dem Gefechte der Vorstadt Saint-Antoine getödtet. Er hatte Franziska von La Trousse geheirathet und war ein Sohn von Johann von Grossolles, Baron von Flamarins, und von Franziska von Albret.

Man findet in den gleichzeitigen Memoiren, daß dieser Johann von Grossolles, da er sich durch einige von dem Herrn von Montespan erhaltene Reden für beleidigt hielt, sich vor das Schloß Gondrin, blos von einem Pagen begleitet, begab, den er dem Herrn von Montespan zuschickte, um ihm sagen zu lassen, wo er sei, und daß er Genugthuung von ihm zu haben wünsche. Da sich der Herr von Lussan zufällig am Thor des Schlosses Gondrin befand, als dort der Page abstieg, er ihn für einen Diener des Herrn von Flamarins erkannte und den Endzweck seiner Sendung erfuhr, so nahm er, auf der Stelle, das Pferd des Pagen und suchte den Herrn von Flamarins auf, den er zwang, den Degen zu ziehen, indem er es übernahm, die Sache des Herrn von Montespan auszufechten. Aber das Loos der Waffen war dem Herrn von Lussan nicht günstig, indem er auf dem Platze getödtet wurde.

Stadt und verlangte Einlaß im Namen des Königs. Die Vorsteher der Bürgerschaft, in der Enge zwischen dem König und der Mademoiselle stehend, hatten beschlossen, keinem von beiden die Thore zu öffnen: sie erklärten jedoch, daß, sobald sich der König entfernt haben würde, Mademoiselle in ihrer Stadt sehr willkommen sein werde, in der Voraussetzung, daß sie weder Truppen noch Gefolge mit sich bringe.

Die Prinzessin kehrte sich blos an den letztern Theil der erhaltenen Bothschaft, ließ daher ihre Escorte zurück und erschien um eilf Uhr Morgens am Thore Banniere*), wo sie drei Stunden lang**) auf die Antwort des Magistrats wartete, den sie von ihrer Ankunft hatte benachrichtigen lassen. In der Hoffnung, das auf den Wällen versammelte Volk für sich zu gewinnen, ritt sie um die Stadt herum, blos von ihren Damen begleitet. Das Volk schrie, wenn sie an ihm vorbei kam: „Es lebe der König, es leben die Prinzen und kein Mazarin!" Mademoiselle ihrer Seits rief ihnen zu: „Geht nach dem Rathhaus und laßt mir die Thore öffnen." Dann rief sie die Befehlshaber der ausgestellten Posten an, und drohete ihnen, sie hängen zu lassen, wenn sie nicht sofort der Tochter ihres Herrn gehorchten. Die Bürger antworteten durch tiefe Verbeugungen, aber wichen von

---

*) Das Stadtthor von Orleans, das nach Paris führt.

**) Um sich die Zeit zu vertreiben, stieg sie in einem Gasthofe ab, wo sie die Briefe des Felleisens von Bordeaux, das sie hatte anhalten lassen, entsiegelte, aber nicht viel fand, was sie belustigt hätte. Memoiren der Mademoiselle.

den vom Bürgermeister und den Schöppen erhaltenen Befehlen nicht ab.

Indem sie längs der Stadt=Mauern hinritten, kamen Mademoiselle und ihre Damen vor ein altes Thor, das gegen den Fluß ging und nicht bewacht war, weil man es seit langer Zeit nicht mehr öffnete. Einige Schiffsleute, durch das Versprechen einer reichen Belohnung angereizt, schlugen mit Pfählen gegen das Thor, und nachdem es ihnen gelungen war, zwei Pfosten loszuschlagen, ließ sich die Prinzessin muthig durch diese Oeffnung heraufziehen, und gelangte auf diese Weise ganz allein in die Stadt. *) Das von ihrem Zutrauen gerührte Volk nahm sie mit Ehrerbietung auf, und brachte sie im Triumph nach dem Rathhaus, wo sie zu den Magistratspersonen mit einer Beredsamkeit sprach, die man bei Personen ihres Ranges ziemlich häufig zu einer Epoche fand, wo das Leben der Fürsten nicht auf blose Verhältnisse der Etiquette beschränkt war, und die Ausübung einer wirklichen Gewalt eine tägliche Einwirkung auf das Volk voraussetzte.

Die Versammlung des Rathhauses versprach ihr, den Groß=Siegel=Bewahrer nicht aufzunehmen, und in Allem die Befehle der Mademoiselle zu befolgen, vorausgesetzt, „daß sie die Herzoge von Nemours und von Beaufort nicht in die Stadt lasse und daß die Gegenwart der Truppen keinen Unfug auf dem Lande veranlasse.“ Die Prinzessin bewilligte diese Bedingungen, und in der That, als sie beim Herausgehen aus dem Rathhause Soldaten

---

*) Den 27. März 1652.

von der Armee der Prinzen bemerkt hatte, die sie aus dem Fenster eines Gefängnisses begrüßten, so erkundigte sie sich nach ihren Vergehen, und als sie hörte, daß sie wegen Disciplinar-Verbrechen eingesperrt seien, so schlug sie vor, dieselben gleich auf dem Markt-Platz hängen zu lassen. Die Magistrats-Personen dankten ihr für ihren guten Willen, gaben aber doch den Soldaten die Freiheit wieder, und liessen sie zu ihren Fahnen zurückkehren.

Als der König die Hoffnung, in Orleans eingelassen zu werden aufgeben mußte, so ging er die Loire hinauf bis nach Gien mit seiner Armee, die nur acht bis neun Tausend Mann stark war. Die der Prinzen war nach der Vereinigung der Herzoge von Nemours und Beaufort stärker, und marschirte auf Jargeau, eine kleine Stadt zwischen Orleans und Gien. Türenne, von der Bewegung der Feinde unterrichtet, fürchtete von ihnen beunruhigt zu werden, wenn er ihnen erlaubte, sich so nahe bei ihm mit dem Besitz eines Uebergangs über die Loire festzusetzen. Er ging daher schnell vorwärts, und kam mit zweihundert Mann zu gleicher Zeit als die Avant-Garde des Herzogs von Beaufort an. Ohne sich von der überlegenen Anzahl abschrecken zu lassen, ging Türenne in eigner Person bis auf die Mitte der Brücke vor, errichtete dort eine Barricade, die er den ganzen Tag über vertheidigte *), und da er gegen Abend Verstär-

*) Das Betragen des Herrn von Türenne im Gefecht von Jargeau hob die letzten Zweifel an seiner Treue, welche die Königin bis dahin noch nicht ganz hatte bannen können. In einer Aufwallung von Dankbarkeit sagte sie ihm in Gegenwart des ganzen Hofs, daß er den

kung erhielt, so warf er vier feindliche Bataillons zurück, verjagte sie aus der Stadt und tödtete den Baron von Sirot, ihren Anführer, einen tapfern Offizier, der in seiner langen militärischen Laufbahn die seltne Ehre gehabt hatte, im Gefecht persönlich mit drei Königen handgemein zu werden, mit dem großen Gustav Adolph, mit dem tapfern Christian IV. und mit dem Könige von Polen.

Diese Niederlage wurde der Unerfahrenheit des Herzogs von Beaufort *) zugeschrieben und trug dazu bei, das Mißverständniß zu vermehren, das schon früher zwischen ihm und dem Herzog von Nemours, seinem Schwager, bestand. Diese beiden Prinzen konten über den, für den Feldzug zu befolgenden Plan niemals einig werden. Nemours bestand darauf, daß die Armee über die Loire gehen und in der Guyenne zum Beistand des Prinzen von Condé vorrücken müsse, Beaufort aber war, den erhaltenen Befehlen des Herzogs von Orleans gemäs, auf das Bestimmteste dagegen. Nach dem Gefecht von Jargeau brach der Streit mit größerer Heftigkeit von Neuem aus. Ein Kriegs-Rath wurde in Gegenwart von Mademoiselle zusammen berufen, und da die Anführer des Hee-

---

Staat gerettet habe. Dieser große Mann urtheilte über seine eignen Thaten mit mehr Bescheidenheit. In einem Briefe, den er am nämlichen Abend an Fräulein von Bouillon, seine Schwester, schrieb, setzte er als Nachschrift hinzu: „Es ist etwas bei Jargeau vorgefallen, das aber von keiner großen Bedeutung war."

*) „Der Herzog von Beaufort hat seine Unternehmung auf Jargeau verfehlt, weil er nicht die Vorsicht gehabt hat, sich mit Kähnen zu versehen, da doch das Gefecht am Flusse geliefert werden sollte."

Das Wahre und Falsche über den Prinz von Condé und den Cardinal von Retz.

res nicht nach Orleans hinein durften, so vereinigten sie sich in einem elenden Wirthshause der Vorstadt.

Trotz den Bemühungen der Prinzessin brach hier ein so heftiger Zwist zwischen den beiden Schwägern aus, daß sie zu gleicher Zeit einer den andern ins Gesicht schlugen, den Degen zogen und wie Wüthende sich anfielen. Mit großer Mühe gelang es den Herren von Tavanne, von Vallon und von Clinchamp, sie von einander zu bringen, Mademoiselle forderte ihnen ihre Degen ab; der Herzog von Beaufort gehorchte ohne Widerrede und überreichte ihr den Degen kniend, aber beim Herzog von Nemours dauerte der Anfall einer unbändigen Heftigkeit länger als eine Stunde. Als er endlich zu sich selbst gekommen war, begriff er indes, daß die Sicherheit der Armee und das theuerste Interesse des Prinzen von Condé dabei auf dem Spiele stehe. Er unterwarf sich dem von dem Kriegs-Rathe angenommenen Operationsplane und bequemte sich dazu, den Herrn von Beaufort zu umarmen, was er auch, aber noch immer grollend, that. Den Herzog von Beaufort hingegen befiel mit einem Male eine große Zärtlichkeit für seinen Schwager, so daß, als er ihn umarmte, er zu weinen und mit solcher Heftigkeit zu schluchzen anfing, daß dieser unerwartete Ausgang die ganze Versammlung und den Herzog von Nemours selbst belustigte.

Mademoiselle kehrte nach Orleans zurück, und die Generale begaben sich zu ihren Truppen, deren Marsch sie auf Montargis richteten. Ihrer Seits nahm die königliche Armee, nachdem sie auf der Brücke von Gien über die Loire gegangen war, ihre Winterquartiere auf

dem rechten Ufer dieses Flusses. Türenne nahm sein Hauptquartier in Briare, das von Gien nur zwei Stunden entfernt ist, und der Marschall von Hocquincourt, dem Mazarin ein unabhängiges Commando erhalten wollte, stellte sich, drei Stunden vorwärts Briare, im Marktflekken Blesneau auf.

Man war im Monat April und die Fourrage selten, so daß eine Auseinanderlegung der Armee bewerkstelligt wurde. Hocquincourt behielt blos seine Infanterie bei sich und verlegte seine Cavallerie in sieben Dörfer, in der Umgegend von Blesneau. Türenne machte seinen Collegen darauf aufmerksam: „daß seine Quartiere zu weit von einander entfernt seien und daß er gut thun würde, dieselben näher zusammen zu ziehen, damit im Fall eines Angriffs sie sich gegenseitig unterstützen könnten.“ Der Marschall von Hocquincourt achtete nicht auf diese Bemerkung und Türenne drang nicht weiter in ihn, theils um einen eigensinnigen Mann von wenigen Einsichten nicht bös zu machen, theils weil er selbst von Generalen, wie die Herren von Nemours und Beaufort, kein kühnes und gut ausgedachtes Unternehmen befürchtete.

Aber mitten in der Nacht wurde der Marschall von Hocquincourt auf mehreren Puncten mit so viel Uebereinstimmung und Raschheit angegriffen, daß ihm fünf seiner Quartiere weggenommen, und alles, was sich dort vorfand, getödtet, gefangen oder zur Flucht gezwungen wurde. In einem Augenblick bedeckten die Flüchtlinge die Ebene; einige retteten sich nach Gien, andere nach Briare. Der von ihnen benachrichtigte Herr von Türenne, der ihren Erzählungen kaum glauben wollte, stieg zu Pferd

res nicht nach Orleans hinein durften, so vereinigten sie sich in einem elenden Wirthshause der Vorstadt.

Trotz den Bemühungen der Prinzessin brach hier ein so heftiger Zwist zwischen den beiden Schwägern aus, daß sie zu gleicher Zeit einer den andern ins Gesicht schlugen, den Degen zogen und wie Wüthende sich anfielen. Mit großer Mühe gelang es den Herren von Tavanne, von Vallon und von Clinchamp, sie von einander zu bringen, Mademoiselle forderte ihnen ihre Degen ab; der Herzog von Beaufort gehorchte ohne Widerrede und überreichte ihr den Degen knieend, aber beim Herzog von Nemours dauerte der Anfall einer unbändigen Heftigkeit länger als eine Stunde. Als er endlich zu sich selbst gekommen war, begriff er indes, daß die Sicherheit der Armee und das theuerste Interesse des Prinzen von Condé dabei auf dem Spiele stehe. Er unterwarf sich dem von dem Kriegs-Rathe angenommenen Operationsplane und bequemte sich dazu, den Herrn von Beaufort zu umarmen, was er auch, aber noch immer grollend, that. Den Herzog von Beaufort hingegen befiel mit einem Male eine große Zärtlichkeit für seinen Schwager, so daß, als er ihn umarmte, er zu weinen und mit solcher Heftigkeit zu schluchzen anfing, daß dieser unerwartete Ausgang die ganze Versammlung und den Herzog von Nemours selbst belustigte.

Mademoiselle kehrte nach Orleans zurück, und die Generale begaben sich zu ihren Truppen, deren Marsch sie auf Montargis richteten. Ihrer Seits nahm die königliche Armee, nachdem sie auf der Brücke von Gien über die Loire gegangen war, ihre Winterquartiere auf

dem rechten Ufer dieses Flusses. Türenne nahm sein Hauptquartier in Briare, das von Gien nur zwei Stunden entfernt ist, und der Marschall von Hocquincourt, dem Mazarin ein unabhängiges Commando erhalten wollte, stellte sich, drei Stunden vorwärts Briare, im Marktflekken Blesneau auf.

Man war im Monat April und die Fourrage selten, so daß eine Auseinanderlegung der Armee bewerkstelligt wurde. Hocquincourt behielt blos seine Infanterie bei sich und verlegte seine Cavallerie in sieben Dörfer, in der Umgegend von Blesneau. Türenne machte seinen Collegen darauf aufmerksam: „daß seine Quartiere zu weit von einander entfernt seien und daß er gut thun würde, dieselben näher zusammen zu ziehen, damit im Fall eines Angriffs sie sich gegenseitig unterstützen könnten." Der Marschall von Hocquincourt achtete nicht auf diese Bemerkung und Türenne drang nicht weiter in ihn, theils um einen eigensinnigen Mann von wenigen Einsichten nicht bös zu machen, theils weil er selbst von Generalen, wie die Herren von Nemours und Beaufort, kein kühnes und gut ausgedachtes Unternehmen befürchtete.

Aber mitten in der Nacht wurde der Marschall von Hocquincourt auf mehreren Puncten mit so viel Uebereinstimmung und Raschheit angegriffen, daß ihm fünf seiner Quartiere weggenommen, und alles, was sich dort vorfand, getödtet, gefangen oder zur Flucht gezwungen wurde. In einem Augenblick bedeckten die Flüchtlinge die Ebene; einige retteten sich nach Gien, andere nach Briare. Der von ihnen benachrichtigte Herr von Türenne, der ihren Erzählungen kaum glauben wollte, stieg zu Pferd

und eilte auf eine Anhöhe, welche die Ebene beherrschte. Von da aus beobachtete er, beim Schein der angezündeten Dorfschaften, die Angriffs-Dispositionen und nach einigen Minuten Ueberlegung sagte er zu seinem Begleiter: „Der Prinz von Condé ist angekommen, er ist es, der die feindliche Armee commandirt." Dann ritt er in gestrecktem Galopp weiter, um sich zum Empfang eines solchen Feindes in Bereitschaft zu setzen.

In der That war es der große Condé, welcher wie durch einen Zauberschlag von den äussersten Grenzen Frankreichs herbeigeführt, den Sieg zurückgerufen hatte und durch ihn sich melden ließ. Nachdem sich der Marschall von Hocquincourt von seinem Erstaunen erholt hatte, so bot er alles auf, um durch Muth seine Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen. Da er sich in Bleśneau nicht länger halten konnte, so zog er sich hinter das Dorf zurück und nahm mit einiger Infanterie und neunhundert Pferden eine Stellung hinter einem tiefen und sumpfigen Bach, über den man nicht anders als einzeln auf einem sehr schmalen Damm gelangen konnte.

Der Prinz von Condé war der Erste, der herüber kam, ihm folgten die Vornehmsten seiner Freunde. Aber da der Herzog von Nemours die Unvorsichtigkeit begangen hatte, einige mit Stroh bedeckte Häuser in Brand stecken zu lassen, so warf die Feuersbrunst ein helles Licht auf das Schlachtfeld, und Hocquincourt konnte seine Feinde zählen. Er sah, daß erst hundert Reiter über das Defilé weg waren und setzte sich mit seiner ganzen Kavallerie in Bewegung, um sie anzugreifen. Der Prinz stellte seine Escadron schnell in Ordnung und ließ zum Angriff bla-

sen; er hatte in erster Linie neben sich die Herzoge von Nemours, Beaufort, und La Rochefoucault, Tavanne, Vallon, Clinchamp, Coligny, Guitaut, Gaucourt. Zwei Schwadronen des Marschalls von Hocquincourt brachen sich an dieser Hand voll tapferer Krieger; aber als nachher zwei andere Schwadronen angriffen und noch mehr zum Vorrücken sich rüsteten, so sah sich der Prinz genöthigt, auf zweihundert Schritte zurück zu gehen, indem er jedoch immer dem ihm auf dem Fuße folgenden Feinde die Spitze bot. Der junge Marsillac, der kaum der Kindheit entwachsen, in diesem Tage zum ersten Male einem Gefecht beiwohnte, brach auf funfzehn Schritte vor seinen Truppen vor und tödtete mit zwei Degenstichen einen feindlichen Offizier, der es gewagt hatte, aus seiner Linie vorzugehen. Der Herzog von Nemours wurde verwundet und von seinen Freunden zurückgetragen.

Unterdessen waren noch vierzig Reiter über den Damm gekommen. Der Prinz von Condé bildete sie sogleich in eine Reihe, stellte sich mit La Rochefoucault an ihre Spitze, und griff Hocquincourt in der Flanke an, unterdessen daß ihm der Herzog von Beaufort mit der ersten Schwadron von vorn Widerstand leistete. Ein vollständiger Sieg war die Folge dieser Bewegung. Die königliche Infanterie zerstreute sich in die Ebene, die Cavallerie flüchtete gegen Auxerre, in welcher Richtung sie der Prinz vier Stunden weit verfolgte, und dann sich schnell gegen Herrn von Turenne wendete, der nunmehr allein ihn verhindern konnte, bis nach Gien vorzudringen und dem Krieg dadurch ein Ende zu machen, daß er sich der Person des Königs bemeisterte.

Der Schrecken war groß am Hofe, als dort die Kunde von der Niederlage der Nacht ankam. Die Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchteten eine mit fliehenden Soldaten bedeckte Ebene, die man von den Fenstern des Schlosses Gien aus übersehen konnte. Nach der Niederlage des Marschalls von Hocquincourt blieben dem Herrn von Türenne nicht mehr als vier tausend Mann und der Prinz von Condé war im Begriff, mit siegreichen, dreimal zahlreichern Truppen auf ihn zurück zu kommen. Man schlug der Königin vor, die Brücke von Gien abbrechen zu lassen, und den König mit allem, was man von den Ueberresten der Armee retten könnte, nach Bourges zu führen; der Cardinal war geneigt, diesen Vorschlag anzunehmen. Anna von Oesterreich befand sich an ihrer Toilette und zeigte keine Furcht; ohne mit dem Kräuseln ihrer Haare inne zu halten, schickte sie zum Herrn von Türenne, um sich bei diesem Raths zu erholen. Von seinen Offizieren umgeben, antwortete er kaltblütig, „der König könne in Gien bleiben und habe nichts zu befürchten."

Nichts destoweniger schien die Gefahr, selbst den unerschrockensten Offizieren, höchst dringend, *) mehrere stell-

*) Herr von Türenne verkannte diese Gefahr keinesweges. Als er sich späterhin dieses Umstandes in seinem Leben erinnerte, sagte er: „Niemals war die Einbildungskraft eines Menschen mit so drohenden Schreckensbildern erfüllt, als damals die meinige. Es war noch nicht lange her, daß ich mit dem Hofe ausgesöhnt war und daß man mir das Commando der Armee übertragen hatte, welche für seine Sicherheit wachen sollte. Sobald man sich einiges Verdienstes und einiges Ansehens zu erfreuen hat, fehlen Feinde und Neider niemals. Ich hatte welche, die überall sagten, ich habe eine geheime Verbindung mit dem Prinzen von Condé beibehalten. Der Cardinal glaubte es nicht, aber bei dem

ten dem Herrn von Türenne vor, durch seine Kühnheit könne alles verloren gehen, und der Rückzug auf Bourges scheine bei der Lage der Dinge eine unvermeidliche Vorsichtigkeits-Maasregel. Türenne antwortete, „daß, wenn die Stadt Orleans dem Könige ihre Thore verschlossen habe, als seine Armee noch keine Niederlage erlitten hatte, so würde er, überwunden und flüchtig, gewiß in keiner Stadt aufgenommen werden.“ Dann, indem er mit festem Ton die Stimme erhob, setzte er hinzu: „Sie sehen, meine Herren, wir müssen hier siegen oder sterben.“

Die Zuversicht des Generals theilte sich den Offizieren und der ganzen Armee mit. Türenne nahm eine Stellung zwischen Ozoyer und Blesneau. Ihm gegenüber war die Ebene durch einen Wald begrenzt, durch den eine Chaussee führte, auf welcher der Prinz nach Hocquincourts Verfolgung zurück kommen mußte. In der Mitte der Ebene fand sich eine Anhöhe, auf der Herr von Türenne eine Batterie errichtete, deren Kanonen die Chaussee in weiter Strecke beschossen. So wie nach und nach die Flüchtlinge sich wieder sammelten, nahm er sie in seine Reihen auf und seine Stellung war schon Ehrfurcht gebietend, als, bei Anbruch des Tages, die Cavallerie des Prinzen, ermüdet von Hocquincourts Verfolgung, sich von weitem in der Ebene zeigte.

---

ersten Unfall, der mir zugestoßen wäre, hätte er vielleicht denselben Verdacht geschöpft wie die Andern. Ueberdem kannte ich den Herrn von Hoquincourt, der im Stande war zu sagen, ich habe ihn der Gefahr ausgesetzt und ihm nicht beigestanden. Alle diese Gedanken waren niederschlagend, aber das größte Uebel das, daß der Prinz siegreich und mit einer ungleich zahlreichern Armee als die meinige mir entgegen kam.

Fragment aus den Werken von Saint Evremont.

Als sich der Prinz von Condé vom Schlachtfelde entfernte, hatte er anempfohlen, seine Infanterie wieder zu sammeln, und er glaubte sie kampf-bereit zu finden: aber seine Befehle waren nicht in Vollziehung gesetzt worden. Die in den Dörfern zerstreuten Soldaten plünderten die verlassenen Quartiere; mehrere Stunden vergingen, ehe man sie wieder vereinigen konnte, und während dieser Zeit führte der Herzog von Bouillon seinem Bruder alles in Gien Befindliche, was nur Waffen tragen konnte, zu.

Der Angriff begann gegen Mittag. Da das Terrain sehr sumpfig, und mit Gräben durchschnitten war, so warf der Prinz, ehe er seine Cavallerie vorrücken ließ, Infanterie in den Wald zur Rechten und zur Linken der Chaussee, um die Royalisten zurückzudrängen. Diese schienen dem feindlichen Feuer weichen zu müssen und zogen sich um einige hundert Schritte zurück. Die Cavallerie des Prinzen ging nun durch den Engpaß und breitete sich dann in der Ebene aus; aber Herr von Türenne hatte blos einen verstellten Rückzug gemacht. Er gab nur sechs feindlichen Schwadronen die Zeit zum Aufstellen, dann kam er mit einer doppelten Anzahl von Cavallerie zurück und warf die des Prinzen von Condé in das Defilé; indem er nun seine Batterie demaskirte, so schoß er mit großem Vortheil auf die in den engen Paß durch den Wald zusammen gedrängten Truppen.

Der Prinz von Condé sah nun wohl, daß die Stellung zu stark sei, um einen General wie Türenne daraus verdrängen zu können, und wagte sich nicht mehr in die Ebene. Er ließ seine Artillerie vorgehen und das Gefecht endigte sich mit einem gegenseitigen Beschießen aus grobem

Geschütz. Am Abend zog sich die königliche Armee in guter Ordnung nach Gien zurück. Als Hocquincourt selbst kam, um die zunächst am Engpaß aufgestellten Truppen abzuholen, erkannte ihn der Prinz und ließ ihn zu sich rufen. Der Marschall näherte sich ohne Mistrauen und fing an, seine Thaten während des Gefechts zu rühmen, dessen ungünstigen Ausgang er allein dem Herrn von Türenne zuschrieb. Der Prinz lachte herzlich über eine so kecke oder blinde Eigenliebe und ließ im Gegentheile volle Gerechtigkeit dem berühmten Nebenbuhler widerfahren, der ihm den Sieg wieder entrissen hatte. Aber selbst nach seiner Zurückkunft in Gien hörten Hocquincourts Klagen und Beschwerden nicht auf, die Türenne mit großer Geduld ertrug. „Der arme Marschall ist so betrübt," sagte er, „daß man ihm seine Klagen zu gut halten muß."

Die Königin und der Cardinal gingen nicht darauf aus, die Wichtigkeit des ihnen geleisteten Dienstes herabzusetzen. Herr von Türenne wurde wie ein Retter empfangen, und die Königin erkannte laut, daß er dem Haupte ihres Sohnes die Krone von Neuem aufgesetzt hatte. In der That, wenn der Prinz von Condé siegreich bis Gien gekommen wäre und sich der Person des Königs bemächtigt hätte, so konnten die Folgen einer solchen Begebenheit, bei der damaligen Stimmung der Gemüther, leicht den Umsturz des Thrones oder eine Veränderung der Dynastie herbeiführen. *)

---

*) Wir glauben, daß es uns unsere Leser Dank wissen werden, wenn wir hier das anführen, was ein großer Meister in der Kriegskunst

über dieses Gefecht sagt, und wie er das Betragen der in demselben commandirenden Generale beurtheilt.

„Türennes Armee war nur viertausend Mann stark; wie sollte er es anfangen, um damit einem dreifach stärkern, von einem Condé befehligten, Heere die Spitze zu bieten? Er nahm die Stellung des Teiches von La Boussiniere; es war ein Engpaß, links durch den Teich, rechts durch den Wald gebildet; er stellte seine Truppen hinter diesem Defilé auf, errichtete eine Batterie, um den Mittelpunct bestreichen zu können; ließ das Holz durch seine Infanterie nicht besetzen, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, gegen seinen Willen in ein Gefecht verwickelt zu werden, und ging mit sechs Schwadronen durch den Engpaß. Sobald sich die Condé'ische Armee näherte, zog er sich wieder durch das Defilé zurück; der Prinz, höchst erstaunt, die königliche Armee aufgestellt zu finden, dehnte sich aus und bemächtigte sich des Waldes; noch war er unentschlossen, endlich aber ging er in den Engpaß. Sogleich drehte sich der Vicomte mit seiner Cavallerie um und warf die Spitze der feindlichen Colonne über den Haufen, ehe sie noch aufmarschiren konnte. Im nämlichen Momente demaskirte er seine Batterie, welche Unordnung in Condé's Reihen brachte. Dieser ging durch den Engpaß zurück und stellte sich hinter demselben auf; seine Truppen waren die ganze Nacht hindurch auf den Beinen gewesen. Am Abend stieß der Marschall von Hocquincourt mit allem, was er von seiner Heeres-Abtheilung hatte retten und wieder sammeln können, zu Türenne. Trotz dieser Vereinigung und der Ankunft einiger Verstärkung von Gien, war die königliche Armee doch noch schwächer, aber das Mißverhältniß weniger groß."

„Bemerkungen. 1) Türenne hatte den Marschall von Hocquincourt darauf aufmerksam gemacht, daß seine Quartiere ausgesetzt wären."

„2) Die geschickten Militär-Bewegungen, die er machte, um den Prinz von Condé aufzuhalten, und die ihm gelangen, wurden damals als der größte Dienst angesehen, den er dem Hofe leisten konnte; und in der That, wenn ihm dies nicht gelungen wäre, so hätte der Hof Gien verlassen müssen, was auf die politischen Verhältnisse einen nachtheiligen Einfluß gehabt haben würde. Aber es ist klar, daß Türenne nicht die Absicht hatte, seine Stellung hartnäckig zu halten, und wenn sich Condé entschlossen hätte, sie nachdrücklich anzugreifen, so war schon alles zum Rückzug vorbereitet. Dieses zeigt die Vorsicht, mit welcher er alle im Wald stehende Posten an sich gezogen hatte, um sie nicht auszusetzen und gegen seinen Willen in ein Gefecht verwickelt zu werden: denn wenn einmal ein Treffen begonnen hat, so greift es nach und nach weiter um sich. Er stellte seine Truppen vereinigt am Engpaß auf, um den Durch-

ihm eben so viele Verlegenheiten zuzogen als die Waffen seiner Gegner.

Da die Rückkehr des Cardinals Mazarin die rechtlichen Bürger von Bordeaux und die dortigen Parlaments-Glieder im höchsten Grade aufgereizt hatte, so liessen sie sich von Neuem zum Bürger-Krieg verleiten und schlossen mit dem Prinz von Condé und seinen Anhängern einen Allianz-Tractat. Sie wollten jedoch einige Formen der Ehrerbietung gegen die königliche Autorität beibehalten und in ihrer Stadt eine gesetzliche und regelmäßige Ordnung erhalten; der Pöbel hingegen suchte in den bürgerlichen Unruhen nichts als eine Gelegenheit zu plündern und Gewaltthätigkeiten. Jeden Abend versammelte sich ein Haufen Aufwiegler auf einem mit großen Ulmen (ormes) bepflanzten Platze beim Schlosse Ha; sie deliberirten mit einer gewissen Regelmäßigkeit, faßten Beschlüsse und ernannten Commissarien um diese in Vollziehung setzen zu lassen. Man nannte diese Versammlungen das Parlament der Ormée, nach den Bäumen, unter welchen sie sich versammelten. Die Ormisten verbreiteten ein allgemeines Schrecken, und ihr Anführer, Namens Lorteste, von Profession ein Fleischer, versammelte manchmal bis auf vierzig tausend Personen von jedem Alter und Stande unter seiner Fahne.

Die durch den geschickten und weisen Lenet geleitete Prinzessin von Condé bediente sich, um die Magistratur zu unterstützen, blos des Ansehens, welches sie sich durch ihre unaussprechliche Güte und ihren glänzenden Muth verschafft hatte; aber der Prinz von Conti, die Herzogin von Longueville und die mehrsten großen Herren der Partei schämten sich nicht, die Ormisten in Bewegung zu setzen,

Achtzehntes Capitel.

Unruhen in Bordeaux. — Kriegs-Ereignisse in der Guyenne. — Der Prinz von Condé wird in Paris aufgenommen. — Muth der Magistrats-Beamten. — Sie machen dem Prinz Vorwürfe über sein Bündniß mit Spanien. — Sie erneuern ihre Beschwerden gegen den Cardinal Mazarin. — Die Armee des Prinzen schließt sich in Etampes ein. — Sie wird dort von Herrn von Türenne belagert. — Der aufs Aeusserste gebrachte Prinz von Condé wiegelt den Pöbel gegen das Parlament auf. — Gewaltthätigkeiten und Aufstand in Paris. — Der König willigt in die Entfernung des Cardinals Mazarin.

1.

Vom 4. Januar bis zum 21. Juni 1652.

Die Erscheinung des Prinzen von Condé auf dem Schlachtfelde von Bleneau setzte nicht weniger seine Freunde, wie seine Feinde in Erstaunen. Von den Ufern der Garonne bis zu den Ufern der Loire hatte er sechzig Meilen in einem mit festen Schlössern angefüllten, mit Flüssen durchschnittenen Lande zurück zu legen gehabt; bei jedem Schritte lief er Gefahr erkannt zu werden, denn der größte Theil der Soldaten und französischen Edelleute hatten ihn während seiner Feldzüge in der Nähe gesehen. Demohngeachtet hatte er sich entschlossen, sich diesen Gefahren auszusetzen, weil die Uneinigkeit zwischen den Herzogen von Nemours und Beaufort seine Sache zu Grunde richteten; weil er, um jeden Preis, die Stadt Paris und das dortige Parlament für sein Interesse gewinnen wollte; hauptsächlich aber, weil er in der Guyenne eine unerträgliche Langeweile empfand, wo die Zwistigkeiten seiner Partei

ihm eben so viele Verlegenheiten zuzogen als die Waffen seiner Gegner.

Da die Rückkehr des Cardinals Mazarin die rechtlichen Bürger von Bordeaux und die dortigen Parlaments-Glieder im höchsten Grade aufgereizt hatte, so liessen sie sich von Neuem zum Bürger-Krieg verleiten und schlossen mit dem Prinz von Condé und seinen Anhängern einen Allianz-Tractat. Sie wollten jedoch einige Formen der Ehrerbietung gegen die königliche Autorität beibehalten und in ihrer Stadt eine gesetzliche und regelmäßige Ordnung erhalten; der Pöbel hingegen suchte in den bürgerlichen Unruhen nichts als eine Gelegenheit zu plündern und Gewaltthätigkeiten. Jeden Abend versammelte sich ein Haufen Aufwiegler auf einem mit großen Ulmen (ormes) bepflanzten Platze beim Schlosse Ha; sie deliberirten mit einer gewissen Regelmäßigkeit, faßten Beschlüsse und ernannten Commissarien um diese in Vollziehung setzen zu lassen. Man nannte diese Versammlungen das Parlament der Ormée, nach den Bäumen, unter welchen sie sich versammelten. Die Ormisten verbreiteten ein allgemeines Schrecken, und ihr Anführer, Namens Lorteste, von Profession ein Fleischer, versammelte manchmal bis auf vierzig tausend Personen von jedem Alter und Stande unter seiner Fahne.

Die durch den geschickten und weisen Lenet geleitete Prinzessin von Condé bediente sich, um die Magistratur zu unterstützen, blos des Ansehens, welches sie sich durch ihre unaussprechliche Güte und ihren glänzenden Muth verschafft hatte; aber der Prinz von Conti, die Herzogin von Longueville und die mehrsten großen Herren der Partei schämten sich nicht, die Ormisten in Bewegung zu setzen,

um den Widerstand zu beseitigen, den die Mäßigung des Parlaments ihren Absichten entgegen setzte, und Verbannungs-Befehle, so wie willkührliche Verhaftungen trafen täglich die unbescholtensten Bürger.

Leichtfertige Intriguen vermehrten die politischen Uneinigkeiten noch mehr und erhöhten die ohnedem schon in der Stadt herrschende Verwirrung. Der Herzog von La Rochefoucault wurde auf die, vom Herzog von Nemours der Herzogin von Longueville dargebrachten Huldigungen eifersüchtig, und wie es scheint, nicht ohne Grund. Aus einer sonderbaren und tadelnswerthen Ueberspannung der Einbildungskraft, zeigte sich der Prinz von Conti noch eifersüchtiger als selbst der Herzog von La Rochefoucault, „und entzweite sich öffentlich mit seiner Schwester, unter einem Vorwand, welchen er aus Fürsorge für seine Familie und deren Ehre hätte sorgfältig verbergen sollen.*)" Der Prinz von Condé, unaufhörlich mit diesen erbärmlichen Zwistigkeiten geplagt, schämte sich solcher Geschäfte; suchte er aber im Kriege eine ihm würdige Zerstreuung, so trafen ihn Demüthigungen anderer Art. Seine aus unlenksamen Edelleuten, Knechten und Bauern zusammengesetzte Armee kämpfte mit Nachtheil gegen die geübten Truppen des Grafen von Harcourt und setzte täglich, aus Mangel an Disciplin, den Erfolg der geschicktesten Unternehmungen auf's Spiel.

Nach dem üblen Ausgang der Belagerungen von Cognac und La Rochelle **) hatte der Prinz dem Herzoge

*) Memoiren von La Rochefoucault.

**) Siehe Seite 254 dieses Bandes.

von La Tremoille den Oberbefehl über einen Theil seiner Truppen gelassen und mit der übrigen Armee sich selbst der Stadt Bordeaux genähert. Der Graf von Harcourt folgte ihm auf dem Fuße, holte ihn in Saint-André-de Cuzac an der Dordogne ein und warf ihn über den Fluß in den Strich Landes, den man zwischen beiden Meeren nennt. Barbezieux, Saintes, Tailleboürg und andere feste Plätze der Saintonge und des Angoumois öffneten nun den königlichen Truppen ihre Thore.

Um diesen Verlust wieder auszuwetzen und sich neue Hülfsquellen zu schaffen, entwickelte der Prinz von Condé eine, allen Glauben übersteigende Thätigkeit; indem er das Commando der Armee dem General Marsin übergab, der mehr militärische Erfahrung hatte als der Herzog von La Tremoille, machte er sich für seine Person auf den Weg und kam mit einem Gefolge von blos elf Personen in Perigueux an, wo der Marquis von Bourdeilles, Seneschall vom Perigord, ihm versprochen hatte, das erste und zweite Aufgebot des Adels zusammen zu berufen. Zwar hatte der Marquis eben so wohl der Königin versprochen, *) den Prinz in Perigueux gefangen zu nehmen; aber im entscheidenden Augenblick hatte er weder den Muth, seinen Freunden zu dienen, noch sie zu verra-

*) Die Königin bot dem Marquis von Bourdeilles an, ihn vom Seneschall zum Gouverneur zu erheben, wodurch er von der Unterwürfigkeit gegen den Gouverneur der Guyenne befreit worden wäre; ferner zwei Regimenter, die seinen Namen tragen und deren Offiziere von ihm ernannt werden sollten; endlich 40300 Livres zu den Aushebungs-Kosten; — Begünstigungen, wie sie nur ein Edelmann wünschen konnte, indem sie ihm die nämliche Unabhängigkeit verschafften, als zur Zeit des Lehnswesens.

quis von Levis, von Chavagnac, von Guitaut; den Herrn von Bercennes, Hauptmann der Leibwache des Herzogs von La Rochefoucault; und Gourville, dessen thätige und muthvolle Verschlagenheit den kleinen Haufen führen und für dessen Reise-Bedürfnisse sorgen sollte.

Mit dem Entschlusse, sich eher tödten als gefangen nehmen zu lassen, marschirte der Prinz von Condé mit der ausserordentlichsten Schnelligkeit. Er durchzog die Provinzen Perigord, Limousin und Auvergne, hielt sich kaum einige Stunden auf, um Nahrung zu sich zu nehmen und vermied fast eben so sorgfältig, von Freunden als von Feinden erkannt zu werden. Menschen und Pferde fielen erschöpft von Müdigkeit nieder; den jungen Marsillac mußte man tragen und auf seinem Pferde halten. Der Prinz von Condé war der Einzige, der immer unermüdet und bei heitrer Laune blieb. Er kochte manchmal selbst in den Gasthöfen, führte die Unterredung, wenn sie Jemandem begegneten und spielte, besser als irgend einer seiner Begleiter, die verschiedenen Rollen, welche die Nothwendigkeit ihnen auflegte. Endlich kamen sie am Vorabend vor Ostern an der Loire an und gingen bei La Charité über diesen Fluß.

Es waren ausserhalb der Stadt Schildwachen ausgestellt, um die Pässe der Reisenden zu untersuchen. Der Prinz von Condé befahl gebieterisch einem der Wacht habenden Soldaten, den Gouverneur zu benachrichtigen*),

*) Der Gouverneur war der Graf von Büssy-Rabütin, welcher das Jahr vorher auf der Seite des Prinzen gewesen war, jetzt aber dem Hofe diente.

daß einer seiner Freunde ihn am Thore erwarte, um ihm etwas Wichtiges mitzutheilen. Dann wendete er sich zu seinen Begleitern und sagte ihnen mit lauter Stimme, sie möchten nur voraus reiten, er würde ihnen bald folgen. Nach einer Viertelstunde stellte er sich, als wenn er nicht länger warten könne, trug den Soldaten auf, dem Gouverneur Empfehlungen von ihm auszurichten, und indem er seinem Pferde die Sporen gab, kam er ihnen aus den Augen, ohne daß sie nur daran dachten, ihn zu verfolgen.

Der Prinz ging nun auf dem rechten Ufer der Loire stromaufwärts *), und hielt am Ostertage in Cosne, an einer kleinen Stadt, die nur sechs Stunden von Gien entfernt ist. Da er sich hier von der Stellung der königlichen Armee in Kenntniß gesetzt hatte, so sah er wohl ein, daß er in dieser Richtung nicht weiter gehen dürfe, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wolle, feindlichen Patrouillen in die Hände zu fallen, so daß er sich schnell vom Flusse entfernte. Mitten in der Nacht kam er in Chatillon-sur-Loing an und schlich sich durch eine Hinterthür in den Park. Unterdessen hatte ein königlicher Courier Guitaut bei La Charité erkannt, und war wieder umgekehrt, um den Cardinal Mazarin davon zu benachrichtigen. Dieser argwöhnte auf der Stelle, daß Guitaut wahrscheinlich nicht allein sei, und ließ daher die Umgegend durch zahlreiche Patrouillen durchstreifen. Schon waren Soldaten des Marschalls von Hocquincourt in Cha-

*) 1. April 1652.

tillon eingerückt, als der Prinz von Condé dieses Schloß verließ, um sich zu seiner, gegen Montargis marschierenden Armee zu begeben, deren Vorposten er bei Lorris am Ausgang des Waldes von Orleans begegnete.

Die Gegenwart des Prinzen erfüllte seine Truppen mit Vertrauen und Begeisterung; sie setzten ihren Marsch auf Montargis fort und nahmen diesen Platz auf der Stelle weg; dann, ohne ihnen einen Augenblick Ruhe zu vergönnen, führte sie der Prinz über Chateau-Renard nach Blesneau und griff den Marschall von Hocquincourt mit dem günstigen Erfolge an *), den wir oben gesehen haben.

Nach dem Siege von Blesneau war es dem Prinzen von Condé schwer, einen Entschluß zu fassen. Sollte er an der Spitze seiner Truppen bleiben, um seinen Vortheil zu verfolgen oder sollte er seinen Weg nach Paris fortsetzen? Mehrere seiner Freunde bestanden darauf, er solle die Armee nicht verlassen. „Seine Gegenwart," sagten sie ihm, „sei die Gewähr und Bedingung des Sieges, denn Herr von Türenne werde, trotz seiner geringern Truppenzahl, bald die Offensive wieder ergreifen und ihnen den Sieg entreissen, sobald er unerfahrnen und unter sich entzweiten Anführern gegenüber stehen werde." Herr von Chavigny behauptete im Gegentheile, „daß gegenwärtig militairische Vortheile von keinem großen Nutzen seien, daß es aber viel wichtiger sei, sich der Hauptstadt

*) 7. April 1652.

zu versichern und über den Widerstand der Obergerichtshöfe Herr zu werden."

Durch diese Beweggründe bestimmt, übergab der Prinz von Condé den Oberbefehl über das Heer den Herren von Tavanne und Vallon und machte sich auf den Weg nach Paris, begleitet von den Herzogen von La Rochefoucault, Beaufort und Nemours. Bei ihrer Annäherung umgürtete sich der ganze, in der Nähe der Stadt zurückgebliebene Adel mit der isabellfarbnen Schärpe. Der Herzog von Orleans verbarg das Mißtrauen und die Eifersucht, welche sein Vetter ihm einflößte, und hielt sich bereit, ihm zu seinem Empfange entgegen zu gehen. Der Pöbel, der immer geneigt war, dem Adel gegen die Magistratur beizustehen, versammelte sich auf den freien Plätzen unter dem Geschrei, es leben die Prinzen, Tod den Mazarinern. Die Bürger hingegen griffen bei der ersten Aufforderung des Civil-Lieutenants zu den Waffen, marschierten gegen die Schreier und verhafteten auf dem Pont-Neuf einige der wüthendsten, welche durch die Tournelle zum Tode verurtheilt und auf der Stelle hingerichtet wurden.

Es schien jedoch beinahe unmöglich, daß das Parlament den Angriffen des Hofs und zugleich denen der Parteien, welche die Stadt in Aufruhr brachten, würde widerstehen können. Erschrocken über die Schwierigkeit, so viele Feinde bekämpfen zu müssen, schlugen Einige vor, sich entweder mit der Königin oder mit der prinzlichen Partei in Einverständniß zu setzen. Aber die Mehrzahl der Magistratspersonen wollte von diesen Rathschlägen einer vorsichtigen Furchtsamkeit nichts hören, und zeigte sich entschlossen, bei einer edelmüthigen und unabhängigen Politik conse-

quent zu beharren. Den Tag vorher, ehe der Prinz von Condé erwartet wurde, kamen die Präsidenten à mortier und die Oberhäupter der übrigen Obergerichtshöfe, welche sich versammelt hatten, um sich über die Lage der Angelegenheiten zu berathschlagen, dahin überein, „daß die Truppen der Prinzen eben so wenig als die königliche Armee in Paris aufgenommen werden sollten, so lange der Cardinal Mazarin, den Parlaments-Beschlüssen zum Trotze, fortführe im Geheimen Rathe des Königs Sitz und Stimme zu nehmen."

Mehrere wollten ausserdem, daß man dem Prinz von Condé nicht einmal für seine Person erlaube, nach Paris zu kommen, weil er durch förmlich protokollirte Patente für einen Hochverräther erklärt worden sei. Indessen bemerkte der General-Advocat Talon dagegen, „daß Se. Hoheit seit seiner Verurtheilung einen seiner Edelleute an das Parlament geschickt habe, um vorzustellen, daß er lediglich deshalb die Waffen ergriffen, um sich der Rückkehr des Cardinals Mazarin zu widersetzen: ein Beweggrund, welcher ihm allerdings Ansprüche auf die Nachsichtigkeit der Compagnie gebe. Uebrigens könnten auch königliche Patente, wenn gleich vom Parlamente protokollirt, nicht strenger ausgelegt werden, als eine Contumaz-Verdammung. Da nun aber eine Verurtheilung wegen Aussenbleibens wegfalle, sobald sich der Angeklagte stelle, und der gedachte Herr Prinz von Condé gerade in der Absicht, sich zu rechtfertigen, anwesend sei, so könne man nicht von ihm sagen, daß er sich in reatu befinde, und er habe das Recht, zu seiner Vertheidigung gehört zu werden."

Der General-Advocat Bignon unterstützte den Antrag

seines Collegen. Die Magistrats-Beamten begriffen übrigens, daß es keineswegs in ihrem Interesse liege, den Prinz von Condé zur Verzweiflung zu bringen, aus Furcht, daß er sich sonst mit dem Cardinal Mazarin aussöhnen und seine Macht mit der des Hofs vereinigen könnte Alle stimmten daher dahin, „daß der Prinz und die Herren seiner Partei in Paris aufgenommen werden sollten, unter der Bedingung jedoch, daß sie keine Truppen mit sich brächten: würden sie jedoch in den Obergerichtshöfen erscheinen, um dort ihre gewöhnlichen Plätze in der Eigenschaft als Herzoge und Pairs einzunehmen, so sollte ihnen die Mißbilligung der Compagnie über ihr Bündniß mit den Feinden des Staats und über ihre Geringschätzung der königlichen Autorität ohne Schonung ausgedrückt werden.“

Den Tag nach seiner Ankunft erschien der Prinz von Condé in der That auf seinem gewöhnlichen Platze im Parlamente. „Er dankte der Compagnie ehrfurchtsvoll für die von ihr bewilligte Gestundung wegen der gegen ihn und seine Freunde erlassenen königlichen Patente. Der Erfolg habe hinreichend erwiesen, daß dasjenige, was er stets von der Rückkehr des Cardinals Mazarin gesagt, kein leerer Vorwand gewesen sei, um Unruhen im Lande anzustiften. Er erkläre feierlich, nie einen andern Gedanken gehabt zu haben, als sein Leben dem Wohle des Königreichs und der Willens-Erfüllung der Compagnie zu weihen, und erneuere das Angelöbniß, die Waffen niederzulegen, sobald der Cardinal Mazarin sich den gegen ihn erlassenen Beschlüssen unterworfen haben werde.“ Die Räthe der Neuen Fronde suchten die Bescheidenheit dieser

Sprache herauszuheben; aber der Präsident Bailleul antwortete mit Strenge: „das Parlament könne nicht anders als mit Mißfallen einen Prinz von Geblüt vor sich sehen, der Majestäts-Verbrecher sei, in offnem Bündniß mit den Feinden des Staats stehe und sich auf die Lilien setze, die Hand noch triefend vom Blute der königlichen Truppen."

Vom Parlamente aus begaben sich die Prinzen in die Rechnungs-Kammer; als sie der Erste Präsident Nicolai hereintreten sah, stand er von seinem Sitze auf und verließ den Saal. Dann gingen sie auf das Rathhaus, wo eine Versammlung der angesehensten Bürger auf Befehl des Parlaments zusammen berufen worden war; sie fanden dort keine bessere Aufnahme und der Vorsteher der Kaufmannschaft erklärte, „daß, wenn Ihre Hoheiten darauf beständen, an der Deliberation Theil zu nehmen, er die Sitzung aufheben werde." Endlich erschien, einige Tage später *), der Prinz von Condé, immer von den Herzogen von Beaufort und La Rochefoucault begleitet, in der Steuer-Kammer, und dort war es, wo man im hellsten Lichte den Geist der Biederkeit glänzen sah, welche die französische Magistratur selbst in den Augenblicken belebte, wo sie dem Königlichen Willen einen so lebhaften Widerstand entgegensetzte.

Johann von Amelot präsidirte in der Steuerkammer. Wir haben ihn im Jahre 1649 in Gegenwart der Königin die Ehre des Pariser Parlaments mit Kraft behaupten

---

*) 22. April 1652.

sehen; *) nicht minder eifrig in der Vertheidigung der Rechte des Throns, war sein Unwille auf den höchsten Gipfel gestiegen, weil er eben Leuten in der Livree des Prinzen von Condé begegnet hatte, welche auf öffentlichen Plätzen die Trommel rührten und ohne Hehl Soldaten anwarben. Entschlossen, diese scandalöse Verachtung der königlichen Autorität nachdrücklich zu rügen, nahm der Präsident Amelot folgendermasen das Wort, sobald die Prinzen die schon vor dem Parlamente abgelegten Erklärungen wiederholt hatten: „Auf dem Platze, wo ich stehe, darf ich nicht verhehlen, daß man alle Ursache hat, sich zu verwundern, nicht nur daß der Herr Prinz von Condé nach Paris zurück kommt, ohne Abolitions- und Erlassungs-Briefe erhalten zu haben, sondern auch, daß er in den Ober-Gerichtshöfen erscheint, wie über den König, unsern Herrn triumphirend, ja, was der höchste Grad der Frechheit ist, daß er in der treusten Stadt des Königreichs die Trommel schlagen läßt, um mit dem aus Spanien gekommenen Gelde Soldaten gegen Se. Majestät anzuwerben!"

„Was sagen Sie da, mein Herr?" rief der Herzog von Orleans, „Sie behandeln uns noch übler, als der Präsident Bailleul." — „Es ist nicht wahr!" setzte der Prinz von Condé mit noch mehr Heftigkeit hinzu.

„Wer wagt es mich zu unterbrechen?" antwortete der Präsident Amelot, zitternd vor Zorn; „der König würde es nicht thun, und wenn er es thäte, so sollte er

*) Siehe Seite 235 des ersten Bandes.

es nicht thun; Sie aber, mein Herr, können und dürfen es, Gott sei Dank, gar nicht. Was ist nicht wahr? Haben Sie nicht die Trommel schlagen lassen? Haben Sie nicht Gelder aus Spanien erhalten?"

„Der, welcher die Trommel geschlagen hat, ist vor meinem Hause vorbeigekommen, er trug die isabellfarbne Schärpe. Wenn Sie ihn nicht anerkennen, so wollen wir ihn auf der Stelle in Ihrer Livree hängen lassen, wenn Sie ihn aber anerkennen, so ist es also doch nur zu wahr, daß Sie ein Majestäts-Verbrecher sind. Was die aus Spanien gekommenen Gelder betrifft, so werden alle Präsidenten und Räthe des Parlaments von Bordeaux bezeugen, daß Sie welches bekommen haben; und noch in den letzten acht Tagen beweisen die Bücher der Banquiers, stumme aber unverwerfliche Zeugen, daß Sie sechsmal hundert tausend Thaler erhalten haben. Von dieser Summe haben Sie hundert funfzig tausend Livres nach der Guyenne an den Obersten Balthazar geschickt, hier aber einen Theil davon zu Truppenaushebungen verwendet — — — — — und wenn Sie dieses spanische Geld nicht erhalten hätten, wovon hätten Sie denn den Krieg gegen den König geführt?"

„Mein Herr," unterbrach ihn nochmals der Prinz, „der Obergerichtshof wird Ihnen wahrscheinlich keine Vollmacht zu alle dem gegeben haben, was Sie mir sagen." — „Meine Vollmacht," antwortete Amelot, indem er auf seinen Kopf schlug, „giebt mir die Präsidenten-Kappe; in dieser Compagnie sind nichts als treue Diener des Königs und kein Einziger wird dem, was ich sage, entgegen sein." — „Sie hätten mir unter vier Augen

diese Ihre Ansicht mittheilen sollen, aber nicht vor allen Leuten," sagte der Prinz, indem er, voll Verwirrung, den Kopf sinken ließ.

„Wenn Sie mir die Ehre erzeugt hätten, mich allein bei sich zu empfangen," sagte der strenge Magistrats-Beamte, „so würde ich Ihnen diese Vorwürfe im Stillen gemacht haben; aber hier konnte ich nicht schweigen, ohne etwas meiner Stelle zu vergeben." — „Und ich würde meiner Ehre vergeben, wenn ich Ihre Anmasung länger ertrüge," erwiederte der Prinz. — „Ihre Ehre! Gnädiger Herr? ach wenn Sie an diese gedacht hätten, so würden Sie nichts von alle dem gethan haben, was Sie unternommen haben. Sehen Sie den kläglichen Zustand an, in welchen Frankreich durch Ihren Aufruhr versetzt ist." Dann wendete er sich an den Herzog von Orleans: „Die Compagnie beschwört Sie, Gnädiger Herr, im Namen aller redlich denkenden Franzosen, alles, was Sie zu thun im Stande sind, anzuwenden, um die Einigkeit in der königlichen Familie wieder her zu stellen, eine Einigkeit, von der das öffentliche Wohl abhängt. Unsere Compagnie würde es sich zur besondern Ehre anrechnen, wenn sie ihrer Seits etwas zu einem so wichtigen Werke beitragen könnte; keiner von uns würde weder Sorge, noch Mühe, noch Vermögen, noch Leben schonen, um zu einem so allgemein gewünschten Ziele zu kommen."

So viel Eifer für die königliche Autorität stimmte jedoch die Magistratur keineswegs zu blinder Unterwerfung unter die unumschränkte Gewalt. In den nämlichen Sitzungen, wo die Prinzen eben so schlecht empfangen worden waren, gaben die Obergerichtshöfe Befehl zu erneuerten

Vorstellungen gegen den Cardinal Mazarin; die des Parlaments waren in folgenden Worten abgefaßt:

„Sire,

„Die Erklärung Ew. Majestät, welche den Cardinal Mazarin für immer aus dem Reiche verbannte, wurde an dem Tage publicirt, der unmittelbar auf die Sitzung folgte, in welcher Ew. Majestät, im lit de justice, Ihre Majorennität aussprachen, wir konnten daher an der Erfüllung einer Zusicherung nicht zweifeln, die Ihre Unterthanen so feierlich im Angesichte von ganz Frankreich erhielten. Wir, die Wächter über öffentliche Treue, hätten geglaubt, uns eines Verbrechens schuldig zu machen, wenn wir nur daran gezweifelt hätten; und doch hat sich dieser ehrgeizige und treulose Mann Ihrer Person wieder genaht und ist in Ihren Geheimen Rath von Neuem aufgenommen worden.“

„Diese Veränderung in ihren Entschlüssen, Sire, wird ganz Europa in Erstaunen setzen, wie dies schon in Frankreich der Fall ist; wir können sie lediglich nur den Kunstgriffen des Cardinals Mazarin zuschreiben, weil er ein Mensch ohne Glauben ist, und den Betrug durch schändliche Grundsätze einführen will, welche, indem sie alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft zerreissen, auf den Untergang der Monarchien losgehen.“

„Der Cardinal Mazarin ist so weit gegangen, zu behaupten, daß **Ehrlichkeit blos bei Kaufleuten herrschen muß..... Daß der ehrliche Mann nicht Sclave seines Worts ist..... Daß man gefahrlos lügen kann, vorausgesetzt, daß man es geschickt genug anfange, damit die Lüge nur dann erst an den Tag komme, nachdem**

sie zum Zweck geführt hat...... Und schon haben wir die Wirkungen dieser verdammungswürdigen Lehren gesehen, da er Ew. Majestät schreiben ließ, Ihre Willensmeinung sei, die gegen ihn erlassenen Befehle aufrecht zu erhalten, in dem nämlichen Augenblicke, wo er auf andere bei Ew. Majestät erschlichene Befehle ins Reich zurückkam. Wir wagen, es offen zu sagen, Sire, niemals ist der königlichen Würde eine tiefere Wunde geschlagen worden...... Und doch führt der Urheber dieses Treubruchs den Titel eines Ober-Intendanten der Erziehung Ew. Majestät!"

„Entfernen Sie von Sich, Sire, diesen bösen verderblichen Geist, welcher die Dauer des Reichs nach der seines Einflusses berechnet, der Ew. Majestät glauben machen will, die Klagen über die Unerträglichkeit seiner übermüthigen Stellung seien Verschwörungen gegen den Staat, wie es von jeher alle Favoriten gethan haben, welche die Könige bereden möchten, daß man ihre Person beleidigt, wenn man ihre Minister angreift!"

„Sire, es ist dringend nothwendig, daß Ew. Majestät die wahre Lage der französischen Monarchie kennen lernen. Blos die Beispiele guter und gerechter Könige dürfen Ihnen vorgelegt werden, wie das Heinrichs des Großen, Ihres Ahnherrn, welcher, als er wünschte, ein neues Edict von seinem Parlamente protokollirt zu sehen, aus dem Munde des ersten Präsidenten von Harlay aber erfuhr, daß das, was er verlangte, nicht anders, als mit Anwendung der absoluten Gewalt geschehen könne, folgende, eines gnädigen und gerechten Fürsten würdige Worte erwiederte: Verhüte der Himmel, daß ich

jemals von dieser absoluten Gewalt Gebrauch mache, die sich durch sich selbst zerstört, und von der ich weiß, daß die Völker ihr einen bösen Namen geben."

Der Präsident von Nesmond und vier Räthe, die beauftragt waren, dem Könige diese Vorstellungen vorzutragen, reisten von Paris ab, um sich an den Hof zu begeben. Nachdem sie in das Cabinet Ihrer Majestäten eingeführt worden, war der Präsident eben im Begriff, sich seines Auftrags zu entledigen, als ihm der junge König das Papier aus den Händen riß, und dabei sagte, er werde darüber seinen Geheimen Rath hören. Nesmond glaubte, der König handele so aus Unbekanntschaft mit den Formen und hielt es daher für seine Pflicht, ihm auseinander zu setzen, „daß die Vorstellungen des Parlaments bald mündlich bald schriftlich vorgetragen würden, je nachdem die Gegenstände mehr oder minder wichtig seien, daß aber bei der jetzigen, so wichtigen Angelegenheit, das Parlament für nöthig gefunden habe, die Ursachen der ausnehmend großen Gefahr, in welcher sich der Staat befinde, schriftlich aufzusetzen, und daß es seit Errichtung der Parlamente ohne Beispiel sei, daß ein König von Frankreich sich geweigert habe, in dieser Form ausgedrückte Vorstellungen anzuhören."

Das königliche Kind, roth vor Zorn, unterbrach den Magistrats-Beamten und wiederholte zwei Mal: Entfernen Sie sich, meine Herren, entfernen Sie sich. Ein sehr lebhafter Kampf erhob sich nun zwischen den Deputirten, welche darauf bestanden, die Vorstellungen abzulesen, und der Königin, welche ihnen diese Be-

harrlichkeit als einen Verstoß gegen die dem Könige schuldige Ehrfurcht vorwarf, dessen Willensmeinung sich hinlänglich ausgesprochen habe. Am Ende sah sich der Präsident Nesmond zum Weichen gezwungen; indem er vom Könige sich beurlaubte, sagte er ihm mit Würde: „Sire, wir entfernen uns, weil Ew. Majestät es befiehlt, aber mit tiefem Kummer darüber, daß es Ihnen nicht gefällig gewesen ist, die Vorstellungen Ihres Parlaments Sich vorlesen zu lassen. Wir verwahren unser Gewissen gegen das Unglück, das daraus entstehen kann, und wir schieben die Schuld lediglich dem zu, der Ihnen diese Rathschläge giebt und denen, welche ihn unterstützen, die allein Ursache an dem Unheile sind, unter welchem das Reich erliegt."

Bei der Rückkunft des Präsidenten von Nesmond nach Paris, war das Parlament über die seinen Deputirten widerfahrne Aufnahme allerdings sehr betrübt; aber anstatt sich davon niederschlagen zu lassen, beharrte es mit nur noch mehr Energie auf dem angenommenen Systeme, und es verging keine Woche, wo nicht Deputirte des Parlaments, der Rechnungs-Kammer, der Steuer-Kammer oder des Rathhauses vor dem Könige erschienen, um im Namen ihrer Compagnien die Erfüllung des königlichen Worts wegen der Entfernung des Cardinals zu verlangen; Anträge, die immer zugleich mit Beschlüssen verbunden waren, welche den bewaffneten Aufruhr und das Bündniß mit Spanien verdammten, Truppen-Aushebungen in der Hauptstadt untersagten, und die Annäherung rebellischer Corps in der Umgegend verboten.

Da der Prinz von Condé in der Stadt Paris keine

Unterstützung fand, so bereuete er es um so bitterer, sich von seinen Truppen entfernt zu haben, als dieselben täglich neue Niederlagen erlitten. Nach dem Gefecht von Blesneau hatten sich der König und die Königin unter der Leitung des Herrn von Türenne von Corbeil nach Saint-Germain begeben, indem sie um Paris herum gegangen waren. Die Herren von Tavanne und Vallon hatten es zwar versucht, ihnen den Weg zu versperren, aber Türenne hatte sich weit rechts gewendet, war dem Laufe des Flusses Yonne bis Montereau gefolgt und durch den Wald von Fontainebleau *) zwei Stunden vor dem Feinde in La Ferté Alais angekommen, von wo er Melün und Corbeil deckte. Die Herren von Tavanne und Vallon hielten nun Etampes und die nahe herumliegenden Land-Güter besetzt, wo große Vorräthe aufgehäuft waren; Herr von Türenne schlug sein Lager in Arpajon auf.

Die zwei nahe gegenüberstehenden Armeen beobachteten sich seit einigen Tagen, als die Prinzessin von Montpensier, die sich in Orleans langweilte, durch Etampes kam, um nach Paris zurückzukehren; die Generale der Prinzen erwiesen ihr große Ehrenbezeugungen **) und wollten, aus Galanterie, die Gräfinnen von Fiesque und von Frontenac feierlich als Maréchales-de-camp einführen, da Mademoiselle ihnen diesen Titel gegeben hatte.

Eine große Unordnung folgte auf diese Ceremonie; die in den Dörfern zerstreuten Soldaten waren mit Trin-

---

*) 24. April 1652.

**) 4. Mai.

ken und Lustbarkeiten beschäftigt, als der Graf von Broglie sie unvermuthet angriff, ihnen mehrere Cantonnements wegnahm und eine völlige Niederlage beibrachte. In einem Augenblick war die ganze Ebene mit Flüchtlingen bedeckt, die sich gegen Etampes zu retten. Die Herren von Türenne und Vallon hielten festen Stand vor den Thoren und es gelang ihnen, zu verhindern, daß die königlichen Truppen nicht zugleich mit ihren Soldaten in die Stadt drangen; aber Herr von Türenne fing sogleich die Belagerung des Platzes an und es konnte ihm nicht fehlen, sich desselben zu bemächtigen, wenn die Belagerten nicht schnellen Entsatz bekamen.

Die Einnahme von Etampes hätte den Untergang des Prinzen von Condé vollendet. Von allen Puncten Frankreichs kamen ihm nichts als Nachrichten von Niederlagen seiner Partei zu. Graf von Harcourt erfocht täglich neue Vortheile über den General Marsin; der Prinz von Conti erhielt sich in Bordeaux nur noch unter dem schimpflichen Schutze der Ormisten; nach einer heldenmüthigen Vertheidigung sah sich der Marquis von Persan genöthigt, in Montrond zu capituliren; in den Provinzen der Normandie, Bretagne, Burgund, Languedoc, Bearn, Dauphiné und Provence richteten sich die Parlamente in allen Puncten genau nach dem Beispiele dessen von Paris und unterdrückten alle zu Gunsten der Prinzen gemachte Anschläge, ob sie gleich im nämlichen Augenblick die Vorstellungen gegen den Cardinal Mazarin vervielfältigten. Als sich der Prinz in dieser bedrängten Lage befand, suchte er dringend Beistand von Seiten des Erzherzogs an; aber dieser, der mit den Belagerungen von Gravelines und Dünkirchen beschäftigt

war, konnte seine Armee unmöglich theilen. Da er aber einsah, wie viel Spanien an der Fortdauer des Bürgerkriegs in Frankreich gelegen war, so unterhandelte Leopold mit dem Herzog von Lothringen, welcher gegen eine Summe Geldes versprach, mit seinen Truppen in das Königreich einzurücken und Etampes zu entsetzen.

Diese schwache Hülfe war jedoch für den Prinz von Condé bei weitem nicht ausreichend; er konnte einem gewissen Untergang nicht anders entgehen, als wenn das Parlament seine Politik änderte, ihn zur Aushebung von Geld und Mannschaft in Paris autorisirte und, durch das Ansehen seines Beispiels, alle Obergerichtshöfe des Königreichs zu derselben Ansicht bestimmte. In dieser Hoffnung hatte er die Guyenne verlassen und seit seiner Rückkehr nach Paris arbeitete er mit unermüdetem Eifer daran, die Magistrats-Personen für sich, und Anhänger unter der Bürgerschaft zu gewinnen. Aber troz seinen Bemühungen verstärkte sich die dritte Partei täglich mehr. Der Herzog von Orleans wurde im Parlament nur durch eine kleine Anzahl Räthe unterstützt, und der Herzog von Beaufort, der noch bei den Handwerkern und Leuten aus der Hefe des Volks sehr mächtig war, hatte alles Ansehen bei den rechtlichen Bürgern verloren, seit dem er sich vom Coadjutor getrennt hatte. Dieser Letztere hatte endlich vom Pabste das Cardinalat erlangt *), den Hut

*) Damals herrschte der noch heutiges Tags bestehende Gebrauch, daß der Pabst einen Cardinal auf die Präsentation jedes der katholischen Höfe bei jeder großen Promotion im heiligen Collegio ernennt, nämlich, jedesmal daß er mehr als zwei Cardinals-Hüte proprio motu vergiebt. Da die Epochen solcher Promotionen unbestimmt sind

aber noch nicht aus den Händen des Königs bekommen, und durften, nach den Regeln der Etiquette, weder in den

und gewöhnlich geheim gehalten werden, so müssen die Ernennungen der Kronen lange Zeit zum voraus statt finden und können bis zu dem Augenblick revocirt werden, wo die neuen Cardinäle im großen Consistorio öffentlich angekündigt werden.

Als Anna von Oesterreich dem Coadjutor seine Ernennung einhändigte (Siehe Seite 202. dieses Bandes), hatte sie dem Bailli von Balancay, ihrem Botschafter in Rom, in Geheim befohlen, nichts zu sparen, um die Wirkung dieser Ernennung hinauszuschieben, und sie nahm sich vor, dieselbe zurückzunehmen, sobald sie die Rache des Coadjutors nicht mehr zu fürchten haben würde. Dieser, dem die Intentionen der Königin nicht unbekannt waren, betrieb hingegen mit der größten Thätigkeit seine Ernennung in Rom. Zwei Umstände waren ihm günstig; der Pabst Innocenz X., ein persönlicher Feind des Cardinals Mazarin war sehr geneigt einen Mann mit dem Purpur zu schmücken, den er bestimmt glaubte, jenen Minister zu verdrängen, und Monsignor Chigi, Secretair der Breven, (späterhin Pabst unter dem Namen Alexander VII.) welcher das Versprechen hatte, Cardinal bei der nächsten Promotion zu werden, gab sich die größte Mühe, um dieselbe sobald als möglich herbei zu führen. Endlich schien nach dreimonatlichen Intriguen und Unterhandlungen das Ende dieser Verzögerungen herbei gekommen zu sein, als der Bailli von Balancay, welcher selbst Cardinal werden wollte, auf den Einfall kam, um seinen Mitbewerber in Rom zu stürzen, ihn des Jansenism anzuklagen. Ein solcher Verdacht erlaubte nicht, weiter zu gehen, und troß den dringenden Bitten des Abbé Charrier, welcher für den Coadjutor postulirte, wurde die Promotion so lange hinausgeschoben, bis dieser sich gerechtfertigt haben würde. Eigentlich war Gondi weder Jansenist noch Molinist und nahm an theologischen Controversen keinen Theil; aber sein edler und stolzer Geist beugte sich unter keine Art von Despotism, so daß, als man ihm demüthigende Apologien abverlangte, er antwortete: man habe nicht das Recht ihn solchen Inquisitionen zu unterwerfen, und er wolle lieber auf den Purpur verzichten, als ihn um einen solchen Preis erlangen. Der Abbé Charrier unterdrückte diesen Brief, durch welchen alles ohne Hoffnung verloren worden wäre, und als die Nachricht der Rückkehr des Cardinals Mazarin ins Ministerium nach Rom kam, so sah der Papst ein, daß er keinen Augenblick zu verlieren habe, um seine guten Absichten zu Gunsten Gondis in Vollziehung zu setzen, und er berief ein Consistorium.

Sitzungen des Parlaments noch in irgend einer andern öffentlichen Versammlung erscheinen. Seine geheimen Intriguen waren indes nicht weniger thätig und nicht weniger wirksam. Immer in enger Verbindung mit den Vorstehern der Obergerichtshöfe und allmächtig bei den Obersten der Bürgergarde, machte der neue Cardinal von Retz, ohne aus dem Erzbischöflichen Hofe herauszukommen, zu gleicher Zeit alle Anschläge des Hofs und die der Prinzen scheitern, und erhielt sich in Paris in seiner alten Volksgunst, wie in seiner bisherigen Politik.

Jeden Tag gereizt durch Hindernisse und Widersprüche jeder Art, war es dem Prinzen nicht ohne peinliche Anstrengungen bis jetzt gelungen, so lange seinen stürmischen Charakter in Schranken zu halten. Aber die Geduld ging ihm aus, als seine Lage ganz verzweiflungsvoll wurde. Indem er nun bösen Rathschlägen nachgab, entschloß er sich, den Pöbel gegen die Magistratur und gegen die Bürgerschaft aufzuhetzen und seine Autorität auf die nämlichen Mittel in Paris zu gründen, auf welche sich die des Prinzen von Conti und der Herzogin von Longueville in Bordeaux gestützt hatte. Solche Hülfsmittel waren dem Herzog von Orleans nicht zuwider, der Herzog von Beaufort bot sich als

---

In der That war das erste Geschäft des Cardinals Mazarin bei seiner Ankunft in Poitiers gewesen, die Revocation ausfertigen und sie dem Bailli von Valancay, jedoch mit dem Befehle zuschicken zu lassen, davon nur im letzten Augenblicke Gebrauch zu machen. Valancay, der etwas argwohnte, ließ den Pabst um eine Audienz noch vor der zum Consistorio bestimmten Stunde bitten. Der Pabst bewilligte sie ohne Schwierigkeit; aber während der Nacht ließ er im Geheim die Cardinäle zusammen berufen, und als der Bailli von Valancay am andern Morgen ganz früh in den Vatican kam, erfuhr er, daß der Cardinal v. Retz so eben proclamirt worden sei.

bereitwilliges Werkzeug an, und ob wir gleich den Herzog von La Rochefoucault und andere Freunde des Prinzen für unfähig halten, sich in so verächtliche und verbrecherische Complote eingelassen zu haben, so nöthigt uns doch die historische Wahrhaftigkeit einzugestehen, daß die großen Herren jener Zeit sich nicht mehr Scrupel aus Volksaufstand als aus fremden Bündnissen machten.

Die schändlichsten Umtriebe wurden nun in Paris in Bewegung gesetzt. An die Handwerker, welche die Stokkung des Handels um alle Arbeit gebracht hatte, wurde täglich Wein und Geld vertheilt, und aufrührerische Schmähschriften forderten sie zum Mord und zur Plünderung auf. In einer dieser Schriften, die damals am meisten im Umlauf war, liest man folgende schreckliche Worte: „Lassen wir keck alle Zügel schiessen und machen wir ein allgemeines Blutbad, ohne weder Vornehme noch Geringe, weder Junge noch Alte, weder Männer noch Weiber zu schonen. Wir wollen hervorgehen aus unsern Verstecken, aus unsern Schlupfwinkeln und uns offen zeigen; unsere alten Fahnen sollen wehen, die Trommel gerührt, alle Stadt-Viertel in Aufruhr gebracht werden. Spannen wir unsere Ketten aus, erneuern wir die Barricaden, ziehen wir den Degen, um alles zu tödten, zu verheeren, zu vernichten, und Jeden unserer gerechten Rache zu opfern, der nicht zu der wahren Partei des Königs und der Freiheit schwören will."

Verkleidete Edelleute mischten sich unter den Pöbel und bezeichneten seiner Wuth diejenigen unter den Magistrats-Personen, deren Energie ihren Absichten das größte Hinderniß entgegen stellte. Selbst der Herzog von Orle-

ans zeigte sich nicht mehr anders in den Straßen als mit einer scheuslichen Escorte von vier bis fünftausend Banditen, und die vornehmsten Frauen der Partei begrüßten ihn, wenn er vorbeikam, indem sie die niedrigsten Schimpfworte gegen den Cardinal Mazarin und seine Anhänger ausstiessen. Die rechtlichen Bürger behielten nichts destoweniger für ihre Magistrats-Personen einen ehrfurchtsvollen Gehorsam. Der Vorsteher der Kaufmannschaft Le Fevre, die Schöppen Le Vieux und Guillois durchliefen die Straßen und öffentlichen Plätze, hielten durch ihre Gegenwart den gemeinen Pöbel in Schranken, und machten die Großen über ihre unwürdigen Ränke erröthen; diese ehrenwerthen Magistrats-Personen wurden von der Partei zu den ersten Opfern auserkohren.

Besorgnisse über die Lebensmittel (ein immer sicherer Vorwand, um das Volk einer großen Stadt in Aufruhr zu bringen) wurden sehr geschickt verbreitet. Anschläge an den Straßen-Ecken beschuldigten den Hof, er wolle Paris aushungern, und den Vorsteher der Kaufmannschaft, Mitschuldiger an diesem Anschlage zu sein. Das Volk wurde benachrichtigt, daß zwei mit Getreide beladene Schiffe, welche zur Approviantirung der Hallen bestimmt gewesen, aus den Hafen weg und nach Saint-Germain geführt worden seien, in dem nämlichen Augenblick, als die Bäcker gekommen wären, um die Ladung zu kaufen.

Um sich keinen Vorwurf über einen Gegenstand dieser Art zuzuziehen, befahl das Parlament, daß Broussel und noch ein anderer Rath sich nach dem Hafen begeben, und den Vorgang untersuchen sollten. Diese Maasregel wurde wie eine Bestätigung der Gefahr ausgelegt; die Bürger

stürzten haufenweis zu den Bäckern, welche, weil sie eine Plünderung besorgten, sich in ihren Häusern verschanzten. Und doch waren niemals die Häfen und Marktplätze reichlicher mit allem Nöthigen versehen gewesen. Der Vorsteher der Kaufmannschaft kam ins Parlament, um dasselbe zu beruhigen. „Da der Eigenthümer eines Getreide-Schiffs im Augenblicke des Verkaufs seiner Ladung gestorben, so sei dieser Verkauf in Folge eines Streits zwischen den Erben unterbrochen und der Kahn einige Ruthen tiefer, als sein gewöhnlicher Platz im Hafen, geführt worden; dies sei die einzige Veranlassung zu den in der Stadt ausgestreuten Gerüchten."

Diese Anzeige, welche sich bald durch Broussels Bericht bestätigte, wurde sogleich zur öffentlichen Kenntniß gebracht; aber alle von Seiten der Magistrats-Beamten angewendete Mühe konnte den Lärm nicht stillen. Der Aufruhr wurde immer wilder; Menschen von grimmigen Ansehen, welche auf den öffentlichen Plätzen versammelt waren, eilten haufenweis nach dem Luxemburg und drangen, ohne Widerstand zu finden, in die Höfe und Gemächer. Mehrere sagten ganz laut, „man habe sie bestellt, um den Vorsteher der Kaufmannschaft zu ermorden." Als dieser, vom Herzog von Orleans zu sich beschiedene Beamte, von seinen Schöppen begleitet, erschien, so wurde er in der That von dem Haufen des Volks angefallen und rettete sich nur mit Mühe in das Cabinet des Prinzen.

Nach einigen gleichgültigen Gesprächen beurlaubte Gaston die Stadt-Beamten und führte sie bis an das äussere Thor des Luxemburgs, „indem er nicht wolle," äusserte er, „daß ihnen in seinem Hause Unglück wider-

fahre.“ Aber kaum waren sie heraus, als der Volkshaufen über sie herfiel und in der Straße Condé ihren Wagen in Stücken brach. Der Marquis von Vigean und andere, vor dem Hotel des Prinzen von Condé versammelte Herren machten sich über dieses Schauspiel lustig und bemächtigten sich sogar der Pferde, welche sie im Triumph wegführten. Der durch einen Stein-Wurf am Kopf verwundete Vorsteher der Kaufmannschaft rettete sich in das Wirthshaus zum Riche Laboureur und es gelang ihm, sich ins freie Feld flüchten zu können. *) Die gleichfalls verwundeten Schöppen wurden in einem Hause aufgenommen, um welches der aufrührerische Haufen bis um Mitternacht versammelt blieb, und mit großem Geschrei die Auslieferung der Mazariner verlangte.

Am nämlichen Tage fiel ein anderer Haufen den Herrn von Colbert an, welcher, mit einem Passe des Parlaments versehen, nach Saint-Germain zurückkehrte. Doch diesesmal verhaftete die Bürger-Wache, die hier die stärkere war, sechs der Angreifenden, aber der Herzog von Beaufort ließ sie in Freiheit setzen, indem er sagte, „sie gehörten zu seinen Leuten und binnen drei Tagen werde er ihnen noch ganz anderes Wildpret zu jagen geben, wenn bis dahin nicht dem Mazarin sein Recht widerfahre.“ **)

---

*) Das Wirthshaus zum Riche Laboureur hatte einen Ausgang auf den Stadt-Graben zwischen den Thoren Saint-Germain und Saint-Michel.

**) Seit den ersten Tagen des Monats Mai war Paris das Theater unaufhörlicher Unordnungen, von denen wir hier nur ein Beispiel anführen wollen, das den Zustand der Hauptstadt und die Sitten

Die **Leute** des Herzogs von Beaufort bestanden aus hundert und zwanzig, aus den Kerkern der Conciergerie befreiten Missethätern, welche den ganzen Tag hindurch

---

der Zeit treffend darstellt: Mittwochs den 8. Mai reiste die Herzogin von Bouillon mit allen ihren Kindern und von zweien mit Mobilien beladenen Wagen begleitet, ab, und hielt in der Straße von Sevres an, wo ihr die Herzogin von Aiguillon rendez-vous gegeben hatte, um zusammen nach Saint-Germain zu gehen. Als das Volk die Livreen erkannte, fing es an zu schreien: „auf die Mazariner los!" es sei die Schwester des Marschalls Türenne, welcher mit seinen Soldaten bis an die Thore der Stadt das Land plündere und verheere, und der alle Einwohner aushungern wolle, weshalb sie fort gehe und weshalb man sie als Geisel zurückbehalten müsse. Dieses erste Geschrei bewirkte den Zusammenlauf einer großen Menge Volkes von jedem Alter und Geschlecht, die ihnen tausend Schimpfworte sagten und sie alle Augenblicke zu erdrosseln drohten. Man zeigte den Paß des Herzogs von Orleans vor, über welchen sich das Volk lustig machte und sagte, daß es sich weder um die Prinzen noch um ihre Pässe bekümmere, und daß man ihnen nicht mehr trauen könne, wenn sie die Absicht hätten, alle Mazariner auf diese Art entwischen zu lassen. Ein Mann, der dem Wagen am nächsten stand, ergriff das Halstuch der Herzogin von Bouillon mit beiden Händen und preßte ihr damit die Gurgel zusammen, indem er sie mit Schimpfreden überhäufte. Sie sagte ihm mit eben so viel Ruhe, als wenn sie behaglich in ihrem Zimmer säße, ihr Hals sei so dürre, daß er sich selbst daran wehe thun könne; dann that sie ihm schön, schmeichelte und sagte ihm, wenn er wolle, könne er sie aus der unangenehmen Lage, in der sie sich befinde, befreien, sie sehe wohl, daß er ein ehrlicher Mann sei, der nicht die Absicht habe, ihr etwas zu leid zu thun. Durch diese Worte wurde der Elende schnell gewonnen; er sagte ihr plötzlich, sie habe nichts zu fürchten und er werde eher sterben als zugeben, daß ihr irgend ein Leid widerfahre. Die Herzogin bat nun Alle, zu bestimmen, was mit ihr und ihren Kindern werden solle; sie möchten sie entweder weiter fahren lassen oder in das Palais Orleans zurückbringen. Sie bewilligten das Letztere, drehten Kutschen und Wagen um, und das ganze Gesindel folgte dem Zuge: sie entfernten sich nicht eher, bis daß sie alles Gepäck im Hofe hatten abladen sehen. Sie erklärten dem Herzog von Orleans, sie überlieferten alle diese Personen in seine Hände, damit er dafür

die Stadt mit Cannibalen-Geschrei durchstreiften. Des Abends kamen sie in dem Garten des Luxemburgs zusammen und unterhielten sich ganz zutraulich mit den Prinzen, welche auf dem Balcon erschienen. Eines Tages, als sich der Herzog von Damville an seiner Seite befand, zeigte ihnen der Prinz von Condé aus Spas denselben „als einen ächten Mazariner.“ — „Der Donner! mein Herr, nehmen Sie sich doch in Acht!“ rief Damville heftig aus, „ist dies vielleicht eine Copie von dem Originale, das sie neulich dem Vorsteher der Kaufmannschaft gezeigt haben?“ Der Prinz erröthete und wurde verlegen, aber der, in solchen Dingen mehr abgehärtete Herzog von Orleans erwiederte: „Am Ende ist Niemand dabei umgekommen, und es ist eben kein großes Unglück, wenn das Volk ein wenig erwacht.“

Diese scheuslichen Ränke hatten jedoch nicht den Erfolg, den man sich davon versprochen hatte: das Parlament blieb unbeugsam. Der Prinz, der nun daran verzweifelte, diesen Widerstand beseitigen zu können, versuchte es, auch ohne Mitwirkung der Magistratur, Aushebungen von Mannschaft und Geld in Paris zu machen. Er gebrauchte

---

hafte und baten ihn inständigst, keine weitern Pässe den Mazarinern zu geben, damit, wenn man etwas gegen Paris oder die Vorstädte unternehmen wolle, sie Repressalien an denen ausüben könnten, die sich in ihrer Gewalt befänden. Anstatt sie auszuzanken und ihnen wegen der seinem Passe verweigerten Achtung einen Verweis zu geben, sagte er ihnen viel Schönes und ließ ihnen acht und dreissig Pistolen geben, worauf sie sich endlich entfernten.“

Memoiren von Conrart.

dazu einen gewissen Peny *), einen unter dem aufrühre-rischen Gesindel sehr angesehenen Mann, und es gelang diesem, auf der Wiese der Carthäuser, nahe beim Luxemburg, zwanzig tausend waffenfähige Männer zu versammeln:

---

*) Dieser Peny, welcher Rent-Beamte in Limoges war und Broussels Nichte geheirathet hatte, hat einen abenteuerlichen Lebenslauf gehabt. In seiner Jugend war er Secretair des Herrn Jaubert von Barrault, Bothschafters Ludwigs XIII. bei Philipp III. in Spanien, desselben, der, als er in Madrid der Vorstellung eines, die Schlacht von Pavia zum Gegenstand habenden Trauerspiels beiwohnte, auf das Theater sprang und den Schauspieler erstach, welcher den Fuß auf Franz I. Nacken gesetzt hatte. Nach des Herrn von Barrault Zurückberufung blieb Peny als Resident in Madrid zurück; es scheint, als wenn er die wilden Manieren seines Herrn in diplomatischen Verhältnissen gleichfalls angenommen hatte. Als er eines Tages dem Herzog von Olivarez eine sehr übermüthige Antwort gegeben hatte, ließ ihn dieser allmächtige Minister heimlich aufheben und ihn in das vierte Stockwerk eines ganz entlegnen Hauses achtzehn Monate lang einsperren, ohne ihm nur einmal zu erlauben, die Messe zu hören. Endlich entdeckte einer seiner Leute seinen Aufenthaltsort und steckte ihm Dinte und Papier zu, wodurch es ihm möglich wurde, eine große Menge an den Nuntius, die Bothschafter von Venedig, Florenz u. s. w. gerichtete Noten zu schreiben, die er dann zum Fenster hinaus, auf die Straße warf. Auf die dringende Verwendung des Corps diplomatique wurde Peny endlich in Freiheit gesetzt und nach Frankreich zurückgeschickt; allein man ließ ihn den Aufenthalt im Gefängniß und die Escorte so theuer bezahlen, daß er ohne Geld und noch obendrein ganz verschuldet auf der Gränze ankam.

Der Cardinal von Richelieu nahm ihn gut auf, ließ ihm aber keine Entschädigung, nicht einmal die rückständige Besoldung auszahlen. Als die Königin Marie von Medicis in Cölln gestorben war, so schickte der Herr von Chavigny Peny dorthin, um das Mobiliar der Königin zu inventarisiren und ihren Leichnam nach Frankreich zu bringen. Bei dieser Sendung brachte Peny hundert tausend Livres auf die Seite und kaufte sich damit die Einnehmer-Stelle in Limoges. Seine Heirath mit Broussels Nichte verwickelte ihn tief in die Angelegenheiten der Fronde; auch ward er von der Amnistie namentlich ausgenommen, welche nach der Rückkehr des Königs nach Paris publicirt wurde.

Fleisch und Wein wurde in Ueberfluß an dieselben ausgetheilt. Peny, der mit Volks-Beredsamkeit und einer Stentor-Stimme ausgerüstet war, hielt Reden mehrere Stunden lang; dann verfertigte er, mit Beihülfe einiger aus den verschiedenen Stadt-Vierteln gewählten Männer, eine Militair-Liste, indem er alle diejenigen als Soldaten aufschrieb, die ihm wegen ihres Muths bezeichnet worden waren, und einem Jeden das Haus eines wohlhabenden Bürgers anwies, um dort Wohnung und Sold zu erhalten. Die Herzoge von Beaufort und Tarente, welche vom Prinz von Condé beauftragt waren, gemeinschaftlich mit Peny diese Recruten-Aushebung vorzunehmen, übten die neuen Soldaten in den Waffen, und kündigten nach einigen Tagen Exercieren an, daß sie der Prinz in Person nach Saint-Denis gegen die königliche Armee führen werde.

Der Versammlungs-Platz wurde in der Ebene zwischen Chaillot und dem Boulogner Wald angewiesen. Am bestimmten Tage durchritt der Herzog von Beaufort die volkreichsten Stadt-Viertel, indem er aus vollen Kräften schrie: „Wer mich liebt, folge mir." In der That brachte er einen sehr zahlreichen Haufen zusammen; als aber der Held von Lens und von Rocroy die Soldaten sah, die man ihm zu commandiren gab, ergriff ihn ein tiefes Gefühl von Scham und er wendete alles an, um sie zu bewegen wieder nach Hause zu gehen. Da er sie nicht loswerden konnte, so bildete er sie in Bataillone und gab ihnen Offiziere, denen er anempfahl, ihre Leute aus feindlicher Schußweite entfernt zu halten und nur zu verhüten, daß sie nicht auseinander liefen, um auf dem Lande zu plündern. Er stellte sich dann an

die Spitze von dem, was er an Edelleuten und Soldaten beisammen hatte und rückte gegen Saint-Denis vor, das durch ein einziges Schweizer-Bataillon vertheidigt war.

Beim Lärm der ersten Gewehr-Salven zerstreueten sich Peny's Leute in schimpflicher Flucht. Nur dann erst, als ihre Avantgarde die Thore von Saint-Denis eingenommen hatte, faßten sie wieder Muth und kamen zurück, um die Häuser der Einwohner zu plündern; es war schwerer, sie von diesem Vorhaben abzuhalten, als es gewesen war, die Garnison zu verjagen.

Die Gegenwart dieses Gesindels unter den Fahnen des Prinzen von Condé hatte jedoch den Vortheil für ihn, daß er das Ansehen erhielt, als habe sich die Stadt Paris für ihn erklärt. Die Magistrats-Beamten, welche diesen Schein von sich abwenden wollten, schlugen vor, *) „eine Deputation an Se. Majestät abzusenden, um dem König die Versicherung zu überbringen, daß die Bürger an der Einnahme von Saint-Denis durchaus keinen Theil gehabt hätten, und daß blos Freiwillige und Leute aus der Hefe des Volks dabei zugegen gewesen wären." Das Parlament deliberirte noch über diesen Vorschlag, als Peny mit einer großen Anzahl bewaffneter Rebellen in den Hof des Justizpalastes drang, die Wache überwältigte, die Thüren der Großen Kammer einstieß und die Magistratspersonen zwang, auseinander zu gehen. Mehrere konnten Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten nicht entgehen; der Präsident Bailleul und vier Räthe, die er mit in seinem Wagen hatte, wurden besonders mißhandelt.

*) 12. Mai 1652.

Alle Präsidenten à mortier vereinigten sich nun in dem Hause ihres Decans und schickten die Herren von Nesmond und Le Coigneux an den Herzog von Orleans ab, um ihm vorzustellen, „daß Unordnungen dieser Art unfehlbar den Untergang des Staats nach sich ziehen und nicht weniger die Sicherheit als die Ehre Sr. Hoheit gefährden würden; denn wenn der Pöbel erst alle Ehrfurcht gegen die Magistratur verloren haben werde, so würde er sie auch nicht lange mehr für die Prinzen von Geblüt behalten." Gaston nahm die Deputirten sehr wohlwollend auf, und versprach der Compagnie Antwort und Genugthuung. Am folgenden Tag kam er in der That ins Parlament und hielt dort eine Rede mit vieler Beredsamkeit, in welcher er „mit lebhaften Farben das der Stadt drohende Unglück schilderte, die Insolenz des Pöbels, die Gefahren, in welchen die Compagnie schwebe und die Ohnmacht ihrer Verordnungen; er zog daraus die Schlußfolge, daß er für sich und seinen Vetter, den Prinz von Condé um eine unumschränkte Gewalt bitte, welche, wie er versprach, von ihnen zur Rettung des Ganzen angewendet werden solle."

Als der Herzog von Orleans zu reden aufgehört, so begrüßte ihn das wüthende Geschrei der um die Große Kammer versammelten Volks-Menge als Vice-König, und die bei der Sitzung anwesenden Herzoge und Pairs wiederholten, „daß kein anderer Ausweg mehr da sei, als in jeder Hinsicht die Sache den Herren Prinzen zu überlassen, die mehr als irgend Jemand bei der Erhaltung der Monarchie interessirt seien, und die man bitten müsse, ihre Autorität anzuwenden, um dem Aufruhr und der

Unordnung Einhalt zu thun, indem man sie zu gleicher Zeit autorisire, so viel Truppen und Geld zu erheben, als sie für nöthig finden würden."

Kaum zeigten sich vier Räthe geneigt, einen so ausnehmend großen Eingriff in die Autorität des Königs und in die der Compagnie zu bewilligen. Die größere Anzahl wollte nicht einmal abstimmen, „damit sich in den Protokollen keine Spur eines so großen Scandals künftig finde." Andere, welche daran verzweifelten, von nun an ihre Stellen mit Unabhängigkeit verwalten zu können, schlugen vor, „nicht mehr im Justizpalasse zu erscheinen, und Jeder sich in seine Heimath zurück zu ziehen."

Omer Talon tadelte edelmüthig diejenigen seiner Amtsbrüder, die sich so niedergeschlagen zeigten. „Die Gerechtigkeit," sagte er, „ist ein heiliges uns anvertrautes Gut, für welches wir dem Könige und dem Staate zu haften haben. Der uns drohenden Gefahr müssen wir entweder die Verachtung dieser Gefahr selbst oder einen den Eingebungen der Klugheit angemessenen Widerstand entgegen setzen. Die Verachtung der Gefahr trägt jeder von uns in seinem Herzen und braucht daher keinen Beistand. Wenn aber neben dieser natürlichen Festigkeit etwas noch aus Vorsicht geschehen soll, so könnten wir dem Vorsteher der Kaufmannschaft anbefehlen, daß er den Justizpalast durch die Bürger-Compagnie bewachen lasse. Allerdings arbeitet man jetzt von allen Seiten daran, unser Ansehen herabzusetzen. Bald werden die Obersten ohne Autorität sein, ja selbst die Hauptleute nicht mehr gehorchen. Aber sollte auch der Geist der Rebellion und Unordnung ganz allein herrschen, so wollen wir demohngeach-

tet nie aufhören, den Gesetzen gemäſse Befehle zu ertheilen; wir werden zu sterben wissen, wenn der Augenblick kömmt, und am Ende, in der jetzigen Lage des Staats, non est tanti vivere."

Bestürzt über die Aufnahme, die sein Vorschlag gefunden hatte, verließ der Herzog von Orleans seinen Platz mit Heftigkeit und sagte, „daß, da diese Herren seine Dazwischenkunft verschmähten, sie sich nur selbst schützen möchten wie sie könnten. „Von diesem Tage an wurden die Unordnungen des gemeinen Haufens immer tollbreister. Die in den Straßen verhöhnten und geprügelten Magistratspersonen *) fanden nicht einmal mehr in den Sälen ihres Palastes ein Asyl **); der Prinz von Condé ging darauf aus, durch sein Beispiel den Pöbel aufzumuntern, alle Ehrfurcht aus den Augen zu setzen. Den Präsident von Nesmond beschimpfte er auf gröbliche Weise; und als der Rath Camus von Pontcarré zu ihm kam, um ihn zu befragen, was an gewissen Friedens-Negotiationen wahr sei, von denen man damals sprach, antwortete er ihm, „er sei es müde, Rechenschaft von seinen Handlungen an einen Haufen von Gott weiß was für Leuten abzulegen, die darüber nach ihrer albernen Manier urtheilten. Führe er Krieg, so sage man, er wolle dem Könige die Krone vom Haupte nehmen; schlage er irgend ein Uebereinkommen vor, so nenne man ihn ei-

*) Der Rath Molé von Sainte-Croix wurde für todt auf dem Flecke liegen gelassen; er war ein Sohn von Mathieu Molé.

**) 21. Mai 1652.

nen Mazariner, kurz er habe niemals etwas thun können, was der Compagnie recht gewesen sei. Auch sei er Willens, künftig seine Angelegenheiten anzuordnen, ohne davon erbärmlichen Wichten Rechenschaft zu geben, von denen er schon wissen werde, sich den ihm gebührenden Respect zu verschaffen."

Die Armee des Herzogs von Lothringen näherte sich der Hauptstadt und der Prinz, der sich auf diesen Beistand verließ, glaubte nicht, daß ihm die Magistratur länger widerstehen könne. Es scheint jedoch, als habe diese neue Gefahr die Energie derselben nur noch mehr geweckt. Als der Herzog von Orleans das Parlament um die Erlaubniß bat, ihm seinen Schwager vorstellen zu dürfen, als einen treuen Verbündeten, dem man nicht genug Ehre erzeugen könne, antwortete die Compagnie einstimmig, „daß der Herzog von Lothringen ein öffentlicher Feind sei, den, wenn er es wagen sollte in der Großen Kammer zu erscheinen, der General-Procurator auf der Stelle in Verhaft nehmen lassen werde. Ein Parlaments-Beschluß befahl zu gleicher Zeit dem Vorsteher der Kaufmannschaft für die Sicherheit von Paris zu sorgen und die Bürger-Compagnien ausrücken zu lassen, um die feindlichen Truppen anzugreifen, wenn sie sich im Angesicht der Wälle zeigten. Die Beamten des Rathhauses, den Befehlen des Parlaments gehorchend, liessen sogleich Verschanzungen vor der Stadt Saint-Antoine aufwerfen und die Einwohner arbeiteten daran mit Eifer.

Diese unerschütterliche Festigkeit der Magistratspersonen und der Bürger machten eben sowohl die Voraussetzungen des Hofs, als die der Prinzen zu nichte. Ma-

zarin hatte gehofft, daß das, zwischen den Factionen hin und her geworfene Parlament erschöpft zu den Füßen des Throns niedersinken, und in seinem Fall alle Freiheiten und Privilegien mit umstürzen werde. Dies war in der That auch der, kurze Zeit darauf sich ereignende Ausgang dieses langen Kampfes; aber die Vertheidiger der Declaration vom 24. October 1648 hatten damals ihre Kräfte und ihren Muth noch nicht erschöpft. So groß auch ihre Ehrfurcht für den jungen Monarchen war, so blieben sie dennoch entschlossen, seiner Macht zu widerstehen, so lange er einen Minister ohne Treue und Glauben, einen Beförderer des Despotism, einen durch einen förmlichen Beschluß des Hochverraths für schuldig Erkannten, um seine Person behalten würde. Der Cardinal Mazarin begriff, daß, um seines Triumphs ganz gewiß zu sein, er ihn noch hinausschieben müsse. Er entschloß sich daher, Frankreich von Neuem zu verlassen, und der König berief Parlaments-Deputirte nach Melün *), wo er sich damals aufhielt, um dort mit den Mitgliedern des Geheimen Raths über die Friedens-Bedingungen übereinzukommen.

Der in den ehrenvollsten Ausdrücken für die Compagnie abgefaßte Brief Sr. Majestät wurde mit großen Ehrfurchts-Bezeugungen aufgenommen und, trotz den Bemühungen der Prinzen, sich der Eröffnung dieser Unterhandlungen zu widersetzen **), nach dreitägigen De-

*) 4. Juni 1652.

**) 10. Juni.

hatten beschlossen, „daß Deputirte zu den Füßen des Königs die Versicherung niederlegen sollten, wie sehr sich seine Beamten beeilen würden, alle ehrfurchtsvolle Pflichten gegen ihn zu erfüllen, die sie ihm schuldig seien, sobald der Cardinal Mazarin entfernt sein werde, welcher einzig und allein Schuld an den Leiden des Staats unter den jetzigen Verhältnissen sei."

Die mit dieser Sendung beauftragten Deputirten wurden mit großen Liebkosungen am Hofe empfangen; sie bestanden auf Mazarins Entfernung, und der König antwortete ihnen ohne Zorn, daß er darüber in seinem Geheimen Rathe deliberiren werde. Zwei Tage nachher*) erhielten sie, nachdem sie abermals in das Cabinet Sr. Majestät eingeführt worden waren, aus seinen Händen eine schriftliche Antwort folgenden Inhalts:

„Man müsse sich allerdings wundern, daß eine Compagnie, die von so guten Gesinnungen beseelt und aus so vielen verständigen und weisen Männern zusammengesetzt sei, so hartnäckig auf einen Gegenstand bestehe, den rebellische Unterthanen im Bündnisse mit Spanien, mit den Waffen in der Hand zu erlangen suchten. Das Pariser Parlament würde vorsichtiger gehandelt haben, wenn es hierüber erst dann deliberirt hätte, wenn die fremden Truppen das Königreich verlassen haben würden. Da indes Sr. Majestät nichts so sehr am Herzen liege, als seinem Volke Frieden und seinem Parlamente Beruhigung zu geben, so werde sich der König entschliessen, den Car-

*) 16. Juni.

dinal Mazarin aus seinem Geheimen Rathe und aus dem Reiche zu entfernen, in der Voraussetzung, daß diese Nachgiebigkeit die Wirkung haben werde, die Prinzen zu ihrer Pflicht zurückzuführen, die Bündnisse und Associationen im Innern und mit dem Auslande aufzuheben, und die Unterwerfung von Bordeaux, so wie der andern im Aufstande begriffenen Provinzen und Städte herbeizuführen. Se. Majestät befrage das Parlament, welche Garantien dasselbe wegen aller dieser Puncte zu geben im Stande sei?"

Die von dem Könige als Preis seiner Nachgiebigkeit geforderten Bedingungen waren von augenscheinlicher Billigkeit. Auch wurden die Deputirten bei ihrer Rückkehr von Melun in Triumph empfangen; und nach Anhörung ihres Berichts beschloß das Parlament einstimmig *), eine neue Deputation an den König abzusenden, um ihm die Dankbarkeit seines Volks und seiner Beamten auszudrücken und die Bedingungen zum allgemeinen Frieden in Ordnung zu bringen.

*) 21. Juni 1652.

Neunzehntes Capitel.

Ankunft des Herzogs von Lothringen mit einer Armee. — Charakter dieses Prinzen. — Er unterhandelt mit beiden Parteien. — Herr von Türenne überfällt ihn in seinem Lager. — Rückzug der Lothringer. — Verzweiflungsvolle Lage der Armee der Prinzen. — Der Herzog von Beaufort an der Spitze des Pöbels greift das Parlament an. — Muth und Treue der Bürger-Compagnien. — Schlacht von Saint-Antoine. — Mademoiselle läßt der Armee der Prinzen die Thore von Paris öffnen. — Blutbad auf dem Rathhause. — Allgemeiner Unwille der Einwohner von Paris. — Ende der Fronde.

Vom 21. Juny bis zum 24. October 1652.

Carl IV., Herzog von Lothringen, dessen Ankunft in diesem Augenblick die Hoffnnngen der prinzlichen Partei von Neuem belebte, hatte seinem Onkel succedirt, dem Herzog Heinrich, Schwager Heinrichs des Großen und treuen Verbündeten Frankreichs. Carl war hingegen kaum auf den Thron gestiegen, als er der Herzogin von Chevreuse eine große Herrschaft über sein Herz so wie in seinem Geheimen Rathe einräumte, und an allen, gegen den Cardinal von Richelieu angezettelten Verschwörungen Theil nahm. Die den Verfolgungen dieses Ministers ausgesetzten Prinzen und Herren fanden immer Schutz in Nancy, und der Herzog von Orleans heirathete dort, ohne Einwilligung des Königs, seines Bruders, im Jahre 1632 die Prinzessin Margaretha, Schwester des Herzogs.

Mehrmals aus Lothringen durch die französischen

Heere vertrieben, brachte Carl sein Leben damit zu, seine Staaten abwechselnd zu verlieren und wieder zu erobern. Das Volk, dem er alle diese drückenden Beschwerden zuzog, erhielt ihm nichts destoweniger seine Liebe, und lief haufenweis zu seinen Fahnen, so daß er daraus eine gute Armee bilden konnte, die er, ohne Unterschied an wen, zum Dienste verschiedener Mächte in Europa verkaufte. Niemals hat ein Fürst die Verachtung aller Regeln des Anstandes weiter getrieben und sich mit weniger Ungezwungenheit allen Einfällen einer geistvollen aber launenhaften Einbildungskraft hingegeben wie er. Ohne einen andern Aufenthalts-Ort als sein Lager, immer vom Kriege lebend, hatte er die groben Manieren und die unzüchtige Sprache der gemeinen Soldaten angenommen, deren Rock er trug und deren Beschwerden er theilte. Liederlich in seinem häuslichen Leben, hatte er sich von seiner rechtmäßigen Frau, der Prinzessin Nicole, Tochter des Herzogs Heinrich, seines Vorgängers, getrennt und trotz der päbstlichen Excommunication ein neues Bündniß mit der Prinzessin von Cantecroix eingegangen, die ihn zu Pferd auf seinen Reisen begleitete, und welche er seine Campagne-Frau nannte. *)

*) Beatrix von Cüzanze, Prinzessin von Cantecroix; der Herzog von Lothringen hatte sie im Jahr 1637 zu Besançon geheirathet. Diese Ehe wurde in Rom auf Betrieb der Prinzessin Nicole für ungültig erklärt. Als letztere im Jahr 1657 starb, so heirathete der Herzog, ohne sich um die Vermählung mit Beatrix zu kümmern, Mariane Pajot, Tochter eines Apothekers in Paris; er verließ sie aber bald wieder, und da Beatrix auf dem Todtenbette lag, so ließ er sich, wenige Stunden vor ihrem Ableben, von Neuem durch Procuration mit ihr

Weder Verwandte, noch Feinde, noch Verbündete des Herzogs von Lothringen konnten je auf seine Schwüre bauen. Auch diesesmal, nachdem er sich hatte von Spanien bezahlen lassen, um dem Prinz von Condé zu Hülfe zu kommen, wußte er der Königin glauben zu machen, er rücke in Frankreich blos in der Absicht ein, ihr zu dienen, und Dank dieses Betrugs, fand er überall auf seinem Wege im Ueberfluß Lebensmittel, welche die Intendanten sich beeilten, unentgeltlich an ihn zu liefern. Als er im Mittelpuncte des Reichs angekommen war, gestand er indes seine wahre Absicht ein; da er aber alsdann von den durch den Parlaments-Beschluß anbefohlnen Vertheidigungs-Anstalten hörte, *) so wurde er unruhig darüber, ließ seine Armee in Villeneuve-Saint-Georges, und kam ganz allein für seine Person nach Paris, blos in der Absicht, sagte er, sich zu vergnügen.

Während der wenigen Tage, die er im Luxemburg zubrachte, dachte dieser sonderbare Fürst an weiter nichts, als alle diejenigen, die sich um ihn herumdrängten, um seine Politik auszuforschen, irre zu führen. Bei seiner ersten Zusammenkunft mit dem Cardinal von Retz schien er mit größter Aufmerksamkeit die wohlausstudirten Reden des beredten Prälaten anzuhören; aber ohne ihm zu antworten, zog er alsdann ein Breviarium aus der Tasche und fing an, das Meßgebet des Tages abzulesen. Ein ander Mal, als er sich zwischen den Herzoginnen von Che-

---

trauen. Noch in seinem zwei und sechzigsten Jahre vermählte er sich mit Louise von Aspremont, die nur dreizehn Jahr alt war. Er starb im Jahre 1674.

*) Siehe Seite 347 dieses Bandes.

vreuse und von Montbazon befand, welche ihn in eine ernsthafte Unterredung zu verwickeln suchten, ergriff er plötzlich eine Guitarre und spielte und tanzte eine Courante. Kalt und unhöflich gegen den Prinz von Condé, verlangte er den Rang vor ihm, so daß, um alle Etiquetten-Schwierigkeiten zwischen ihnen zu vermeiden, man im Luxemburg alle viereckige Tische gegen runde verwechseln mußte.

Eigentlich waren beide Prinzen wegen ernsthafterer Verhältnisse uneinig. Die von Lothringen abgerissenen festen Plätze, Stenay, Clermont und Jametz, waren von der Königin dem Prinz von Condé abgetreten worden; der Herzog verlangte ihre Zurückgabe. Da er sie nicht hatte erlangen können, so erklärte er, „er werde seine Armee nicht für Jemand auf's Spiel setzen, der ihm sein Eigenthum vorenthalte, und er überlasse den Prinz von Condé dem Schutze der heiligen Genovefa," eine Anspielung auf die heuchlerische Inbrunst, welche der Letztere wenige Tage zuvor *) bei einer feierlichen Procession an den Tag gelegt hatte.

---

*) Der Reliquien-Kasten der heiligen Genovefa war in den Straßen herumgetragen worden; das Volk folgte ihm haufenweis und verlangte vom Himmel, durch die Fürsprache dieser Heiligen, den Frieden und die Entfernung des Cardinals Mazarin. Der Herzog von Beaufort und der Prinz von Condé, die nach einer schimpflichen Popularität strebten, mischten sich unter das Volk. Als die Reliquie vorbeikam, warf sich der Letztere vor ihr nieder, dann, wie ein Rasender schreiend, mischte er sich unter die Priester, küßte hundertmal diese heilige Reliquie und berührte mit ihr seinen Rosenkranz. Der davon erbaute Pöbel rief aus: Ach, welch vortrefflicher Prinz! Ach, wie fromm er ist! Aber die Segnungen, welche diese geheuchelte Devotion auf Erden erhielt, wurden nicht vom Himmel bestätigt.

Als die Königin diese Zwistigkeit erfuhr, so beauftragte sie den Marquis von Chateauneuf mit dem Herzog von Lothringen in Unterhandlung zu treten. Chateauneuf hatte mit ihm eine Zusammenkunft im Luxemburg, in Gastons Gegenwart, und er wandte alles Mögliche an, die beiden Prinzen zu bewegen, sich mit dem Hofe auszusöhnen und den Prinz von Condé aufzugeben. Carl zeigte sich ganz bereitwillig dazu, und indem er dieses Mal ernsthaft sprach, sagte er zu seinem Schwager: „Als Sie mich kommen liessen, schrieben Sie mir, daß Sie zehntausend Mann und das zu ihrer Bezahlung nöthige Geld hätten. Nun aber sind Sie ohne Geld und der Prinz von Condé allein hat die Verfügung über die Truppen. Was mich betrifft, so bin ich nicht gekommen, um einem Manne beizustehen, der mir, ungerechter Weise, mein Eigenthum vorenthält, ich bin gekommen blos um für Sie Frieden zu schliessen oder Krieg zu führen. Trennen Sie sich von dem Prinz, der ohnedem Sie nächster Tags verlassen wird, sobald er seine Rechnung dabei findet; ich will an den Hof gehen und mache mich anheischig, Ihnen bald einen vortheilhaften Frieden, unterschrieben und besiegelt, zurück zu bringen. Wollen Sie sich nicht dazu entschliessen, so schaffen Sie zehntausend Mann herbei und das Geld was nöthig ist, dieselben sechs Monate lang zu unterhalten."

Gaston wagte es eben so wenig, sich von dem Prinz von Condé zu trennen, als es ihm möglich war, die von dem Herzoge von Lothringen geforderten Truppen zusammenzubringen; Letzterer erklärte daher, daß er sich jeder eingegangenen Verbindlichkeit entledigt zu haben glaube,

sobald er die Aufhebung der Belagerung von Etampes bewirkt haben werde. Er kehrte hierauf in sein Lager bei Villeneuve-Saint-Georges zurück und ließ schnell eine Brücke über die Seine schlagen, um gegen Etampes, auf dem linken Ufer des Flusses, vorrücken zu können.

Die königlichen Truppen sahen sich also, zu gleicher Zeit, durch die siebentausend Mann starke Armee der Prinzen und durch die weit zahlreichere des Herzogs von Lothringen bedroht. In dieser schwierigen Lage hob Herr von Türenne die Belagerung von Etampes auf, und nahm eine Stellung in Etrichy *), indem er auf diese Art dem Heere der Prinzen den Weg versperrte, und zugleich dessen Vereinigung mit dem der Lothringer verhinderte. Der Herzog, Herr eines Uebergangs über die Seine, konnte im Rücken des Herrn von Türenne vorgehen und ihn auf diese Art zwischen zwei Feuer bringen; aber er wollte eine Armee, in der sein ganzer Reichthum bestand, keinem ernstlichen Treffen aussetzen. Auf alle noch so dringende Bitten seiner Verbündeten antwortete er, „es sei billig, daß die Herren von Tavanne und Vallon die Gefahren des Unternehmens trügen; er erwarte sie in seinem Lager und werde die Brücke bewachen, die ihnen einen freien Uebergang zusicherte."

Als der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé nicht mehr von ihm erlangen konnten, so bestanden sie darauf, daß wenigstens die Brücke, auf keinen Fall,

*) Ein Dorf, zwei Stunden von Etampes auf der Heerstraße von Paris.

vor der Ankunft ihrer Truppen aufgegeben werden dürfe. Der Herzog versprach es ihnen feierlichst, und indem er dem Mißtrauen, welches sein Charakter einflößen konnte zum voraus begegnen wollte, sagte er zu Gaston und dessen Vetter: „Meine Herren, Jedermann weiß, daß wir Prinzen Erz-Betrüger sind, daher wäre es wohl zweckmäßig, wenn wir das, was eben beschlossen worden, schriftlich aufsetzten und unterzeichneten, damit ein Jeder daran gebunden wäre.“ Die französischen Prinzen antworteten ihm, „daß es nicht nöthig sei, etwas zu unterzeichnen und daß sie seinen Worten völlig trauten.“ Demohngeachtet war zwei Tage später die Brücke von Villeneuve-Saint-Georges dem Herrn von Türenne überliefert und die lothringische Armee märschierte in bestimmten Etapen nach der Flandrischen Gränze.

Der ganze Luxemburg ertönte von Verwünschungen bei dieser unerwarteten Nachricht; der Herzog von Orleans nannte seinen Schwager einen treulosen Bösewicht und die Herzogin wäre fast vor Kummer gestorben. Niemand zweifelte an Verrätherei und der Marquis von Chateauneuf schrieb sich die Ehre davon zu, indem er laut sich rühmte, daß der Rückzug des Herzogs von Lothringen die Folge des von ihm unterhandelten Vertrags sei. In der That war, allem Anscheine nach, ein Vergleich abgeschlossen worden, aber es ist eben so wahrscheinlich, daß es sich der Herzog heimlich vorbehalten hatte, erst nach den Umständen zu handeln und daß am Ende Chateauneufs Negotiationen in diesem Ereignisse weniger Ursache waren, als die militairische Geschicklichkeit des Herrn von Türenne.

Dieser General, seine Stellung von Etrichy plötzlich verlassend, war auf Corbeil und dort auf der Brücke dieser Stadt über den Fluß gegangen, fünf Stunden höher als das Lager der Lothringer; dann war er während der Nacht in größter Schnelligkeit durch den Wald von Senars und das Dorf Grosbois marschirt und beim Anbruche des Tages vor Villeneuve-Saint-Georges erschienen. Diese Bewegung war so gut berechnet und wurde so pünctlich ausgeführt, daß der Feind nicht eher eine Ahndung von der Annäherung der königlichen Armee hatte, als in dem Augenblicke, wo sie schon vor ihm stand. Es blieb keine andere Wahl als die, sich zu schlagen oder den Rückzug anzutreten. In der Hoffnung Zeit zu gewinnen, schickte der Herzog von Lothringen seinen Garde-Capitain als Parlamentair an den Herrn von Türenne. Dieser ließ sich nicht anführen, sondern antwortete, ohne auf seinem Marsch anzuhalten, *) „daß, wenn der Herzog die Schlacht vermeiden wolle, er seine Brücke über die Seine ausliefern und sich auf der Stelle in Marsch setzen müsse, um Frankreich mit seiner Armee zu verlassen.“

Da unterdessen die Herren von Lavanne und Vallon

*) „Der Prätendent Carl Stuart befand sich damals im Lager des Herzogs von Lothringen; der Herzog von York, sein Bruder, diente in dem des Herrn von Türenne, welcher ihn abschickte, um obige Bedingungen dem Herzog von Lothringen zu überbringen. Dieser empfing den Herzog von York in dem spashaften Tone, der ihm gewöhnlich war, aber Se. Königl. Hoheit konnte leicht bemerken, daß diese spöttelnde Manier, die ihm zu andern Zeiten natürlich war, in diesem Augenblik sehr gezwungen heraus kam.“

Memoiren von Jacob II. von ihm selbst geschrieben.

den geraden Weg von Etrichy nach Villeneuve-Saint-Georges frei gefunden hatten, so näherten sie sich in größter Eile. Vorausgeschickte Courriere meldeten ihre baldige Ankunft, aber ihre Vorposten zeigten sich noch nicht. Der Herzog von Lothringen nahm zu manchem Vorwand seine Zuflucht, um einigen Aufschub zu gewinnen, Herr von Türenne aber gewährte ihm nur eine halbe Stunde und schickte ihm durch den Marquis von Sabagne *) einen schriftlichen Aufsatz zu, welcher die Bedingungen des Vertrags enthielt, den er unterschreiben sollte. Nachdem ihn der Lothringische Prinz gelesen hatte, warf er ihn auf die Erde und trat ihn zornig mit Füßen, indem er versicherte, lieber sterben als sich entehren zu wollen. Indessen wurde er eben so schnell wieder ruhig, hob das Papier auf, unterzeichnete es ohne ein Wort zu sprechen und setzte sich, auf dem ihm vorgeschriebenen Wege, sofort in Marsch. Eine Stunde nach seinem Abgange erschienen die Colonnen-Spitzen der prinzlichen Armee auf dem linken Ufer der Seine; da sie aber die Brücke von Herrn von Türenne schon besetzt fanden, so zogen sie sich eiligst gegen Ville-Juif zurück.

Auf diese unerwartete Nachricht stellte sich der Prinz

---

*) Roger von Hostün, Marquis von La Baume, genannt von Sabagne, gestorben im J. 1692. Er hatte im J. 1648 Catharina von Tallard geheirathet, von der er einen Sohn hatte, der unter dem Namen Tallard Herzog und Marschall von Frankreich wurde.

Roger von Sabagne verließ wegen einer ihm widerfahrnen Zurücksetzung den Dienst im J. 1674. Als einige Monate später Ludwig XIV. acht Marschälle von Frankreich ernannt hatte, sagte er: „Wenn Sabagne Geduld gehabt hätte, so wäre er auch dabei, aber er ist ungeduldig worden und fortgegangen: es ist so auch gut.“

von Condé selbst an die Spitze seiner Armee, was die Zuversicht seiner Soldaten wieder belebte. Er folgte der Sehne des Bogens, den die Seine in dieser Gegend macht, und führte sie über Bourg-la-Reine nach Saint-Cloud, indem er auf diese Art Paris zwischen sich und die königliche Armee brachte. Seiner Seits ging Herr von Türenne in Lagny über die Marne *), sowohl um den Herzog von Lothringen auf seinem Rückzuge zu beobachten, als um dem Marschall von La Ferté entgegen zu gehen, welcher ihm Verstärkung zuführte. Nachdem sie ihre Vereinigung bewirkt hatten, kamen sie über Gonesse nach Saint-Denis zurück, wo der Hof zu gleicher Zeit anlangte.

Während dem, daß der Prinz von Condé in seinem Genie und Muthe Mittel suchte, um einen von nun an zu ungleichen Kampf zu verlängern, arbeitete der Herzog von Beaufort daran, seiner Partei weniger ehrenvolle Hülfsmittel zu verschaffen. Indem er den Eindruck benutzte, welchen der Rückzug der lothringischen Armee in Paris machte, durchstreifte er die volkreichen Stadt-Viertel und redete zu dem aufrührerischen Haufen, der sich stets um ihn versammelte. „Man müsse jetzt" , sagte er, „den Gang ändern, sie würden nicht weiter vorwärts kommen, wenn sie an den Thüren des Justiz-Palastes schrieen und Jeden mißhandelten, ohne die Guten und Bösen zu unterscheiden. Wenn sie sich diesen Abend auf der Place-

*) 21. Juni 1652.

Royale versammeln wollten, so werde er ihnen sagen, wie sie handeln müßten."

Vier bis fünftausend der dreistesten fanden sich auf dem bezeichneten Platze ein, und der Herzog kündigte ihnen von einem Gerüste herab an, „daß die Armee der Mazariner vor den Thoren von Paris stehe und bald der Stadt alle Lebensmittel abgeschnitten haben werde; der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé thäten ihr Möglichstes, um alles zu retten, aber Niemand stehe ihnen bei; das Parlament und das Rathhaus betrögen das Volk. Man müsse die Obersten und Hauptleute ändern, Beiträge liefern, um Truppen-Aushebungen machen zu können, die Mazariner aus der Stadt verjagen und ihre Häuser plündern. Er schlage vor, daß achtzig der Anwesenden eine Bittschrift unterzeichnen sollten, um vom Parlamente einen Vereinigungs-Beschluß mit den Prinzen zu verlangen, er selbst übernehme es, diese Schrift am folgenden Tage zu überreichen, alle diejenigen aufzuzeichnen, die sich, durch ihren Widerspruch dagegen, für Mazariner erklären würden, und dann die Liste bekannt zu machen, damit man Letztere auf die Seite schaffen könne." Am Ende seiner Rede fügte er hinzu: „Adieu also, meine Herren, auf Morgen im Justiz-Palaste, um fünf Uhr Morgens seid unter den Waffen."

Der von diesem Complot benachrichtigte Vorsteher der Kaufmannschaft gab den Bürger-Compagnien Befehl, auf ihrer Huth zu sein: Ketten wurden ausgespannt und Hauptwachen in mehrere Straßen verlegt; zahlreiche Patrouillen durchstreiften die ganze Nacht hindurch alle Theile der Stadt. Da aber die Anführer die Ausführung ihres

Plans demohngeachtet nicht aufgaben, so wollte der Präsident Bailleul es vermeiden, die Bürger-Compagnien einer Gefahr auszusetzen und er schickte daher an jeden der Magistrats-Mitglieder die Ansage ins Haus, daß weder am nächsten noch an den darauf folgenden Tagen, bis die Ruhe wieder hergestellt sein würde, Versammlung im Justiz-Palaste gehalten werden solle.

Nichts war den Angelegenheiten der Prinzen und ihrer Partei nachtheiliger, als der Stillstand der Parlaments-Zusammenkünfte. Um in Paris die Oberhand zu haben, war ihnen die bestimmte Beistimmung und die thätige Mitwirkung des Parlaments unumgänglich nöthig. Sie wendeten daher alle mögliche Bemühungen an, um das Zutrauen der Magistratur wieder her zu stellen*), indem sie das Vorgefallene bestens zu entschuldigen suchten und versprachen, künftig wirksamer für Verhütung dieser Unordnungen Sorge zu tragen. Auf die inständigsten Bitten des Herzogs von Orleans und seiner vornehmsten Freunde kam man endlich, vortragsweis, dahin überein, „daß das Parlament wie gewöhnlich zusammen kommen werde, daß sich hingegen die Prinzen schriftlich anheischig machen sollten, sich in allen Puncten der königlichen Autorität zu unterwerfen, ohne dabei irgend eine andere Bedingung zu machen, als die Entfernung des Cardinals Mazarin, welche Se. Majestät geruht hatten zu versprechen.“

---

*) Als der Herzog von Beaufort sich über das, was er auf dem Place-Royale gethan, zu entschuldigen suchte, antwortete ihm dreist der Präsident Novion, „daß sein Betragen das eines Banditen und keines Edelmanns gewesen sei.“

Am folgenden Tag *) brachten die Prinzen diese Erklärung, so wie sie verabredet worden, ins Parlament, allein der zahlreichere und wüthendere Pöbel erfüllte bald die Säle des Justiz-Palastes mit seinem gewöhnlichen Geschrei, Tod den Mazarinern! Vereinigung mit den Prinzen! Als die Magistrats-Beamten nach der Sitzung nach Haus gehen wollten, fragte man sie, ob sie den Unions-Beschluß gegeben hätten und auf ihre Antwort, daß noch nichts beendigt sei, stiessen sie die Meuchelmörder zurück und sagten: „Geht und beendigt dieses Geschäft, eher dürft ihr nicht heraus."

Hierüber entstand ein sehr lebhaftes Handgemenge zwischen den Aufrührern und der Parlaments-Wache, die aus Stadt-Trabanten, Compapnien der Wache des Groß-Profosen und einigen Bürger-Compagnien zusammengesetzt war. Die Aufwiegler, durch eine große Anzahl verkleideter Edelleute und Soldaten verstärkt, schlugen die Thüren der Großen Kammer ein. Die Präsidenten von Maisons, von Nesmond und von Bailleul wurden schwer verwundet. Der Präsident Le Coigneux, dem, bis in die Straße der Vieille-Draperie nachgesetzt wurde, sah den treuen Diener, der ihn begleitete, an seiner Seite durch einen Musketen-Schuß niederstrecken. Er flüchtete in ein Haus, wo man ihn kannte, legte dort seine Magistrats-Kleidung ab, und kam mit der Pistole in der Hand und mit einem Offiziers-Kragen der Bürger-Garde wieder heraus. Der Präsident von Novion lief gleiche Gefahr. Alle Magistrats-Personen zeigten einen großen Muth, die

*) 25. Juni 1652.

Ersten, denen es gelang, sich aus dem Gedränge herauszuarbeiten, stellten sich gleich wieder in die Reihen der Bürger-Compagnien und eilten mit ihnen ihren Amts-Brüdern zu Hülfe. *)

Fünf und zwanzig Personen wurden auf den Stufen des Justiz-Palastes getödtet und eine viel grössere Anzahl verwundet. Der Sieg blieb endlich dem Parlamente. Die Ordnung wurde in der Stadt durch die Fürsorge des Vorstehers der Kaufmannschaft und durch die Bürger-Compagnien wieder hergestellt, und anstatt den geforderten Unions-Beschluß zu erlangen, wurden die Prinzen und ihre Partei der Magistratur um so verhaßter. Aber die Ereignisse dieses Tages liessen in allen Gemüthern eine tiefe Niedergeschlagenheit zurück. Viele ruhige Bürger, welche die Freiheit nur in so fern wünschten, als sie mit der öffentlichen Ordnung vereinbar wäre, fingen nun an, die Rückkehr des Cardinals Mazarin und die Herrschaft des Despotism für ein geringeres Uebel zu halten, als die Erneuerung dieser blutigen Scenen. Die Kundschafter des Hofs benutzten diese Stimmung und schon erhoben sich hier und da Stimmen, welche die Rückkunft Ihrer Majestäten ohne alle Bedingung verlangten.

Unterdessen daß sich diese Ereignisse in Paris zutrugen, kämpfte der Prinz von Condé gegen eine von einem Türenne angeführte, zweimal zahlreichere Macht als die

*) Herr Miron, maitre-des-requêtes und Oberst seines Stadt-Bezirk's, rettete dem Civil-Lieutenant das Leben, der mit mehrern Räthen sich ins Chatelet geflüchtet hatte. Schon hatten die Aufrührer Holz vor den Thüren angehäuft und waren im Begriff es anzuzünden.

seinige. Herr der Brücke von Saint-Cloud konnte er bald auf dem einem bald auf dem andern Ufer sich ausbreiten, und auf diese Art der königlichen Armee ausweichen, von welcher Seite auch dieselbe zum Angriff vorrückte. Um ihm diesen Vortheil zu entreissen, ließ Herr von Türenne in Epinay *) eine Brücke über den Fluß werfen. Vermittelst einer Insel, welche sich an diesem Ort in der Seine befindet, ging die Arbeit schnell von statten, und der Marschall von La Ferté setzte mit der halben königlichen Armee auf das rechte Ufer über. Da er nun Gefahr lief, von zwei Seiten angegriffen zu werden, so sah der Prinz die Nothwendigkeit, seine Stellung zu verlassen, wohl ein, und er entschloß sich, mit seiner Armee östlich von Paris hinter Charenton zu gehen und sich dort auf der Erdzunge zu verschanzen, welche der Zusammenfluß der Seine und der Marne bildet.

Diese Bewegung wurde sehr geheimnißvoll vorbereitet. Beim Anbruch der Nacht ging die Infanterie in, zu diesem Zweck zusammen gebrachten Kähnen über die Seine, Artillerie und Cavallerie aber über die Brücke von Saint-Cloud, und in weniger als zwei Stunden befand sich weder Pferd noch Munitions-Wagen mehr auf dem rechten Seine-Ufer. Die Armee marschirte dann eiligst durch den Wald von Boulogne nach dem Thore Saint-Honoré und ging von aussen die Stadt-Mauer entlang bis zum Thore Saint-Denis. Der Prinz von Condé commandirte die Arriere-Garde, Herr von Tavanne die Vor-Macht und der Herzog von Nemours befand sich im Centro.

*) Ein Dorf bei Saint-Denis.

Sobald Herr von Türenne diesen Rückzug erfuhr, ließ er dem Marschall von La Ferté sagen, er solle ihm in aller Eil Kanonen zuführen, er selbst aber raffte einige Cavallerie zusammen und setzte dem Feind nach. Er erreichte dessen Arriere-Garde beim Thore Saint-Denis und warf einige Schwadronen über den Haufen. Da der Prinz von Condé nun nicht mehr hoffen konnte, seine Bewegung ohne ein Gefecht zu beendigen, so rief er den Graf von Tavanne, der schon über die Vorstädte von Paris hinaus war, zurück, und stellte sich vor dem Thore Saint-Antoine auf, in den Verschanzungen, welche die Bürger aufgeworfen hatten, um Paris gegen die Lothringische Armee zu vertheidigen. *)

Die Vorstadt Saint-Antoine theilt sich in drei Haupt-Straßen, die von Charenton, Saint-Antoine und Charonne genannt; sie bilden einen Gänse-Fuß und liefen damals alle auf einen großen Platz aus, der vor dem Stadt-Thore lag und von den Kanonen der Bastille bestrichen werden konnte. Kleinere Quergassen durchschneiden die drei Hauptstraßen und bilden zwischen ihnen mehrere parallel laufende Verbindungen. Der Prinz stellte sein Gepäck auf dem freien Platze und längs der Stadt-Mauer auf. Er errichtete Barricaden in einiger Entfernung hinter den Verschanzungen, um zur zweiten Vertheidigungs-Linie zu dienen, und ließ die Häuser mit Schießscharten versehen, und an manchen Orten durchbrechen, um daraus

---

*) Diese Verschanzungen hatten achtzehnhundert Toisen im Umkreis, umgaben die ganze Vorstadt und lehnten sich von der einen Seite an die Höhen von Charonne, auf der andern an den Fluß.

eben so viele Citadellen zu bekommen. Er stellte sodann den Herzog von Nemours in der Straße Charenton, den Herrn von Vallon in der Hauptstraße der Vorstadt, Herrn von Tavanne aber in der von Charonne auf; er selbst mit dem Herzog von La Rochefoucault, dem Prinz von Marsillac und funfzig seiner tapfersten Freunde hielt sich bereit, überall dahin zu Hülfe zu eilen, wo die Gefahr am größten sein würde.

Um sieben Uhr des Morgens standen sich beide Heere einander gegenüber. An ihrer Spitze befanden sich die beiden größten Feldherrn der Welt; niemals hatten so viele junge Herren in den Reihen der gemeinen Soldaten gestanden; alles kündigte einen jener entscheidenden Tage an, welche Throne befestigen oder umstürzen. Die bis dahin so unerschrockne Anna von Oesterreich fühlte, daß ihr Muth sie verlasse. Am Fuß der Altäre in einem Kloster vor Saint-Denis brachte sie den Tag mit Beten zu. Ludwig XIV. war seiner Armee gefolgt; vom Gipfel der Anhöhen von Charonne herab präsidirte er, wie von einem Amphitheater, den blutigen Spielen, die eben beginnen sollten. Ungeduldig nach dem Sieg, schickte er Bothschaft auf Bothschaft an Herrn von Türenne, um ihn anzutreiben, die Rebellen zu züchtigen; Türenne antwortete, „er habe keine Kanonen und wenig Infanterie; die Soldaten könnten unmöglich Verschanzungen und Barricaden wegräumen, so lange sie keine andern Werkzeuge hätten als ihre Hände; jetzt, wo der Feind nicht mehr entkommen könne, müsse man die Ankunft des Marschalls La Ferté mit der Artillerie und der Haupt-Armee abwarten."

So viel Vorsicht setzte den jungen Monarchen in Erstaunen; der Herzog von Bouillon kam, um seinen Bruder zu benachrichtigen, daß man schon, um den Cardinal Mazarin herum, von Verrätherei flüstere. Herr von Türenne gab daher das Zeichen zum Angriff, ohne seine Artillerie abzuwarten. Er selbst führte das Centrum gegen die Hauptstraße der Vorstadt, er vertraute seinen linken Flügel dem Herrn von Navailles und den rechten dem jungen Saint-Maigrin an, dem Oberst-Lieutenant der Gendarmen und leichten Reiter der Königin.

Eifersucht aus Liebe feuerte Saint-Maigrin gegen den Prinz von Condé an *), er hatte geschworen, persönlich mit ihm in dieser Schlacht zu fechten und zwei andere Herren aus ritterlichem Wetteifer hatten das nämliche Gelübde gethan; der eine war der Marquis von Rambouillet, Bruder der berümten Julie von Angennes **), der

---

*) Saint-Maigrin war von einer großen persönlichen Tapferkeit, aber er nährte ausserdem seit langer Zeit einen Privat-Haß gegen den Prinz wegen der zweiten Tochter des Marquis von Bigean, die gegenwärtig Carmelitin ist, in welche Saint-Maigrin sehr verliebt war und im Begriffe stand, sie zu heirathen. Der Prinz von Condé verliebte sich gleichfalls in sie und zwang Saint-Maigrin seine Ansprüche aufzugeben, was dieser niemals vergessen konnte; daher verschwor er sich mit zwei andern seiner Freunde, es, während des Gefechts auf Niemand, als blos auf die Person des Prinzen anzulegen.

Memoiren von Conrart.

**) Julie Lucie von Angennes, Tochter von Carl von Angennes, Marquis von Rambouillet und von Catharine von Bivonne. Sie war geboren im J. 1607 und heirathete im Jahr 1645 Carl von Saint-Maure, Herzog von Montausier, der sie vierzehn Jahr lang geliebt hatte. Der Geist und die Schönheit Juliens von Angennes waren die Hauptzierden des Hotels Rambouillet, wo alle schöne Geister zusammen kamen. Eine große Anzahl Verse wurden ihr zu Ehren gedichtet, namentlich Juliens Guirlande.

andere der Marquis von Mancini, kaum siebzehn Jahr alt, der Neffe des Cardinals Mazarin und die Hoffnung seiner Familie. Tavanne konnte dem Ungestüm ihres Angriffs nicht widerstehen; die Verschanzung so wie die Barricade der Straße Charonne wurden in einem Augenblicke genommen. Des Prinzen Musketiers hielten jedoch festen Stand in den Häusern auf beiden Seiten der Straße, und da die französischen Garden hinein drangen, um sie daraus zu verjagen, so schlug man sich in jedem Stockwerk, in jedem Zimmer. Saint-Maigrin, der seine Ungeduld nicht länger zügeln konnte, stürzt fort an der Spitze der Gendarmen und leichten Reiter, wirft alles, was ihm in den Weg kommt, über den Haufen und gelangt bis zu dem vom Stadtthore wenig entfernten freien Platz, vor welchem der Prinz von Condé mit seiner Reserve sich aufgestellt hatte. Diese unerschrockne Schwadron setzte sich in Bewegung und nun wurde das Aneinandertreffen fürchterlich; Saint-Maigrin, Rambouillet und Mancini fielen zu des Prinzen Füßen nieder, alle dreie tödlich getroffen. Die in Unordnung gebrachten Gendarmen und leichten Reiter ergriffen die Flucht, die verlassenen französischen Garden kamen schnell aus den Häusern heraus, und die Musketiere des Prinzen, die nun ungestört aus den Fenstern schiessen konnten, richteten ein großes Blutbad unter ihnen an; diese Abtheilung der königlichen Armee, die bis zur Verschanzung am äussersten Ende der Vorstadt zurückgeschlagen und fast ganz aufgerieben wurde, konnte während des ganzen Tages ihre Angriffe nicht wieder erneuern. Der Herzog von Nemours trieb gleichfalls, durch einen glänzenden Angriff, die Cavallerie des Herrn

von Navailles zurück, der sich unvorsichtiger Weise, in der Straße Charenton, ins Gefecht hatte verwickeln lassen, ohne seine Infanterie abzuwarten. Aber im Mittelpuncte der Schlacht war es, wo der Haupt-Kampf gefochten wurde.

Herr von Türenne, nachdem er die Corps von Saint-Maigrin und von Navailles in Bewegung gesetzt hatte, rückte selbst mit eben so viel Entschlossenheit aber mit mehr Kaltblütigkeit als irgend einer der Helden beider Heere vor. Indem er in geschlossnen Gliedern marschirte und alles über den Haufen warf, was sich ihm entgegenstellte, gelangte er bis zu der Barricade, der Abtei Saint-Antoine gegenüber, und bemächtigte sich derselben, troß dem Widerstande der Herren von Vallon und Clinchamp, die verwundet und, für ihre Person, zur Fortsetzung des Kampfes unfähig gemacht wurden. Auf diese Nachricht eilte der auf dem linken Flügel siegreiche Prinz von Condé mit seinen tapfern Begleitern zurück, griff die Colonne des Herrn von Türenne an, ohne sie durchbrechen zu können, aber zwang ihn zurück zu weichen, und nahm die Barricade wieder. Kaum hatte er sie in der Eile ausbessern lassen, als Türenne seine Leute von Neuem zum Angriff führte und nun die Reihe an den Prinz kam, sich zurück ziehen zu müssen. Eine letzte Anstrengung des Prinzen zwang endlich Türenne ein zweites Mal zu weichen und die Barricade aufzugeben.

Die Wunder von Tapferkeit, durch welche sich der junge Adel an diesem Tage auszeichnete, setzten selbst alte, in Gustav Adolphs und in Wallensteins Lager gebildete Krieger in Erstaunen. Niemals war ein Kampf von

beiden Seiten mit einer grimmigern Hartnäckigkeit bestanden worden. Die Offiziere, zahlreicher im Handgemenge als die gemeinen Soldaten, verbanden mit der Kampflust alter Ritter die Wissenschaft moderner Krieger; der große Türenne und der große Condé *), auf Pistolenschuß-Weite Einer von dem Andern, fochten persönlich, und boten den Contrast zwischen kriegerischem Ungestüm und der unerschrockensten Kaltblütigkeit der Bewunderung dar. Gegen Mittag wurde die Tageshitze ausnehmend drückend, die mehrsten Anführer waren verwundet, alle fielen um vor Mattigkeit; das Gefecht wurde für einige Augenblicke ausgesetzt. **)

Dieser Stillstand war den Royalisten günstig, weil sie, nachdem unterdessen ihre übrige Infanterie zu ihnen gestoßen war, die Offensive mit frischen und an Zahl weit überlegnen Truppen wieder angreifen konnten. Da sie

---

*) Il prencipe de Condé portossi in questa fattione con tanto cuore che non fu chi non lo ammirasse. Interrogato poi dopo la ritirata il Turenna, s' havea veduto in questa fattione il prencipe, rispose; „Io non ho veduto un prencipe di Condé, mane ho veduti piu di dodeci.“ Volendo dire che il prencipe havea fatte attioni per dodeci huomini valorosi.“

Historia delle guerre civile de questi ultimi tempi dal conte Bisaccioni. Venezia, 1655.

**) „Es war eine unerträgliche Hitze und der Prinz, der schwer bewaffnet und thätiger als alle Andere war, war so von Schweiß geschmolzen und in seinem Küraß erstickt, daß er sich gezwungen sah, sich entwaffnen und die Stiefeln ausziehen zu lassen und sich ganz nackt auf das Gras einer Wiese zu werfen, in welchem er sich herumwälzte wie Pferde, die sich abkühlen wollen; dann ließ er sich wieder anziehen, ergriff seine Waffen und kehrte ins Treffen zurück.“

Memoiren von Conrart.

indeß nicht hofften, von vorn zum dritten Male die Barricade in der Straße Saint-Antoine wegnehmen zu können, welche jetzt der Prinz von Condé persönlich vertheidigte, so verstärkte Türenne seinen linken Flügel mit mehrern Regimentern und befahl dem Marquis von Navailles, der ihn commandirte, den Herzog von Nemours in der Straße Charenton zurückzudrängen, dann durch die Quer-Straßen sich gegen den Prinz zu wenden und ihn von hinten anzugreifen. Nemours mußte der Ueberzahl weichen und zurückgehen, so daß der Prinz von Condé eben von Navailles umgangen werden sollte, als er, von der Gefahr unterrichtet, den Herzog von La Rochefoucault mit einem Theil seiner Infanterie abschickte, um den Feind in der Straße Charenton zurückzuwerfen, unterdessen daß er selbst fortfahren würde, dem Herrn von Türenne die Spitze zu bieten.

Der Herzog von Nemours zog seine Truppen wieder zusammen, um den Angriff des Herzogs von La Rochefoucault zu unterstützen; der Herzog von Beaufort, der in diesem Augenblick aus Paris herauskam, wo er vergebens gesucht hatte, die Bürger zu bewegen, ihm zu folgen, schloß sich an sie an. Alle Leute von Stande, die kein besonderes Commando hatten, wollten an dieser Waffen-That Theil nehmen, welche über das Schicksal des Tages entscheiden sollte. Sie rückten in der Straße Charenton vor, ritten durch einen Kugel-Regen, den die schon in die Häuser eingedrungene Infanterie von Navailles aus den Fenstern auf sie herabströmen ließ. Bald weigerten sich die, durch ein so mörderisches Feuer muthlos gemachten Soldaten weiter vorwärts zu gehen; die Anführer stiegen

vom Pferd und fuhren fort, dem Feinde zuzusetzen, der vor ihnen zurückwich, aber bei jedem Schritte wurden ihre Reihen lichter. Die Herren von Montmorency, von Tarente, Flamarins, d'Escars, Castries *), Guitaut, von La Roche-Giffard, von Bossù, von La Mothe-Guyon, von Bercennes und mehrere Andere fielen, in der Mitte ihrer Freunde getroffen. La Rochefoucault, Beaufort, Nemours und der junge Marsillac kamen allein vor der Barricade an; unerschrocken gingen alle vier hinein und unternahmen es, sich darin gegen die feindliche Armee zu halten, überzeugt, daß der Prinz von Condé nicht säumen werde, zu ihrem Beistande herbeizueilen.

Bei der Nachricht von der großen Gefahr, welche seine theuersten Freunde liefen, verließ der Prinz in der That Alles, um sie zu retten; von den wenigen Edelleuten, die ihm übrig blieben, begleitet, stürzte er sich in die Straße Charenton und drang bis zur Barricade vor. Es war hohe Zeit; der Herzog von Nemours hatte dreizehn Hiebe in seinen Küraß und seine Waffen bekommen; La Rochefoucault, von einem Musketen-Schuß am Kopfe verwundet, war ohne Besinnung in die Arme seines Sohnes gesunken, der, selbst wankend, ihn forttrug; der Herzog von Beaufort ganz allein bot noch dem Feinde die Spitze. Der Prinz brachte sie wieder zu Pferd und

*) Renatus Caspar von La Croix, Marquis von Castries, geboren im J. 1611, gestorben im J. 1674. Er war Sohn von Johann von La Croix, Baron von Castries, und von Luise von L'Hopital und heirathete Luise von Bonzy, Schwester des Cardinals von Bonzy, von der er zehn Kinder bekam; fünf seiner Töchter wurden Nonnen.

deckte ihren Rückzug; dann vereinigte er alle seine Truppen auf dem Platze vor dem Thore Saint-Antoine, stellte sie in Schlacht-Ordnung und rüstete sich zur Erneuerung des Gefechts.

Der Marschall von La Ferté war eben mit seinem groben Geschütz angekommen, Batterien, in den drei Hauptstraßen der Vorstadt errichtet, schossen die auf einen einzigen Punct zusammengedrängten Ueberreste der prinzlichen Armee zu Boden. Der heldenmäßigste Muth konnte nunmehr auf nichts, als auf einen glorreichen Tod hoffen, als eine Kanonen-Salve von den Wällen der Bastille gegen die königlichen Truppen gerichtet, eine große Veränderung in der Lage beider Parteien ankündigte. In demselben Augenblicke kam ein Stallmeister zu dem Prinz von Condé, um ihn zu benachrichtigen, daß Mademoiselle ihn in einem mit den Stadt-Mauern zusammenhängenden Hause zu sprechen wünsche.

Der unglückliche Held erschien vor der Prinzessin mit dem blosen Degen in der Hand, mit durchlöcherter Rüstung, das Gesicht mit Blut bedeckt. Lebhaft von dem Zustande gerührt, in welchem sie ihn sah, beeilte sich Mademoiselle ihm anzukündigen, daß sie den Befehl überbringe, seinen Truppen die Thore der Stadt zu öffnen und zu seinem Beistande die Bürger-Compagnie ausrücken zu lassen. Bei dieser unerwarteten Nachricht verließ den Prinz seine gewöhnliche Festigkeit mit einem Male; er warf sich auf einen Stuhl nieder und sagte, in Thränen zerfliessend: „Liebe Cousine, Sie sehen einen Mann in der größten Verzweiflung vor sich; ich habe alle meine Freunde verloren; die Herren von La Rochefoucault, von Nemours, von Bal-

lon, von Elimchamp, von Guitaut sind tödlich verwundet." Mademoiselle gab ihm bessere Hoffnungen *) und wollte ihn bereden, bei ihr zu bleiben, aber der Prinz antwortete ihr, „er wolle durchaus der letzte sein beim Hereinkommen in die Stadt und lieber sterben, als bei hellem Tage sich vor den Mazarinern zurückziehen." Er

---

*) Mademoiselle hatte eben mehreren Freunden des Prinzen begegnet, die man verwundet nach Paris zurücktrug. Sie war von der Frau von Chatillon begleitet, welche eine Bothschaft des Herzogs von Nemours erhielt, der sie benachrichtigte, „er sei so eben an der Hand verwundet worden, es sei von keiner Bedeutung, aber er wäre ihr ausgewichen, um sie nicht zu erschrecken, weil er ganz mit Blute bedeckt sei." Frau von Chatillon verließ sogleich die Prinzessin, um den Herrn von Nemours aufzusuchen. Indem sie ihren Weg weiter fortsetzte, begegnete Mademoiselle dem Herzog von La Rochefoucault, der auf seinem Pferde von zwei Männern gehalten wurde, und mit nichts anderm beschäftigt schien, als das Volk durch den Anblick seiner Wunden zu rühren, um dasselbe dadurch zu bestimmen, dem Prinz zu Hülfe zu kommen. „Herr von La Rochefoucault," fährt Mademoiselle in ihren Memoiren fort, „that mir sehr leid. Nachdem ich ihn verlassen hatte, fand ich am Eingange der Straße Saint-Antoine Guitaut zu Pferd, ohne Hut, die Kleidung ganz in Unordnung, von einem Manne unterstützt, weil er sich nicht allein hätte auf dem Pferde halten können: er war blaß wie der Tod. Ohne anzuhalten rief ich ihm zu: Wirst Du sterben, Guitaut? Er gab nur durch eine Kopfbewegung zu erkennen, daß er es nicht glaube; er hatte doch einen tüchtigen Musketenschuß im Körper. Dann sah ich Vallon, den man in einem Tragsessel trug. Er sagte mir: „Nun, theure Gebieterin, so sind wir denn alle verloren!" Ich versicherte ihn vom Gegentheile, worauf er erwiederte: „Sie geben mir das Leben wieder, durch die Hoffnung, daß der Rückzug unserer Truppen gesichert ist." Auch traf ich den Marquis von La Roche-Giffard, am Kopfe verwundet, den man auf einer Leiter forttrug. Es war ein schöner und gut gewachsener Mann, der selbst in diesem Zustande gut aussah. Ich hatte großes Mitleiden mit ihm; er hatte schon alle Besinnung verloren, und, was noch schlimmer war, er war Protestant."

bat sie, bei den Stadt-Thoren zu bleiben, um dadurch die Hereinlassung des Gepäcks und der Verwundeten zu sichern; dann verließ er sie schnell und eilte zu seinen Truppen zurück.*)

---

*) Es giebt ungemein viel Berichte über die Schlacht der Vorstadt Saint-Antoine, von Augenzeugen geschrieben, die alle gleich glaubwürdig sind, wie der Herzog von La Rochefoucault, der Prinz von Tarente, der Marquis von Monglat. Demohngeachtet ist es sehr schwer, sie in Uebereinstimmung zu bringen. Wir haben unsere Erzählung aus den Umständen zusammengesetzt, die uns in den verschiedenen Relationen am klarsten erwiesen schienen. Auch hier erlauben wir uns, eine Stelle aus den auf St. Helena geschriebenen Memoiren des Kaisers Napoleon aufzuführen, in welcher der Leser ohne Zweifel mehr militairische Klarheit finden wird, als in unserer Beschreibung und in denen aller andern Geschichtschreiber.

„Nach dem Abmarsch des Herzogs von Lothringen eilte der Prinz von Condé in größter Schnelligkeit aus Paris herbei und stellte sich an die Spitze seiner Armee; er lagerte sie zwischen Saint-Cloud und Süresne, indem er die Brücke von Saint-Cloud besetzt hielt. Am 1. Juli ging Türenne in Meaux über die Marne und marschirte auf Epinay; der Marschall von La Ferté vereinigte sich mit ihm; der Hof kam nach Saint-Denis. Mit Benutzung einer durch die Seine gebildeten Insel warf er gegenüber von Epinay eine Brücke über den Fluß, um Condé auf beiden Ufern angreifen zu können; aber dieser Prinz hob sein Lager auf, durchzog den Wald von Boulogne und erschien an der Barriere de la Conference. Die Pariser verweigerten ihm den Einlaß in ihre Stadt; er umging ihre Mauern. Türenne, der seiner Bewegung folgte, marschirte auf La Chapelle; er kam noch zur rechten Zeit, um die Arriere Garde angreifen zu können. Condé's Absicht war, sich nach Charenton zu begeben; da er aber zu lebhaft verfolgt wurde, so warf er sich in die Vorstadt Saint-Antoine hinter Verschanzungen, welche die Bürger rings um ihre Vorstadt aufgeworfen hatten, um sich gegen die Marodörs zu schützen, welche die Umgebungen der Hauptstadt unsicher machten, und die sich auf der einen Seite an den Fuß der Hügel von Charonne, von der andern an die Seine lehnten; sie hatten achtzehnhundert Toisen im Umkreis. Jene Vorstadt bildete einen Gänse-Fuß; die Hauptstraßen liefen auf das

Unter dem Schutze der Artillerie der Stadt focht er noch einige Stunden lang und bewirkte seinen Rückzug

---

Stadt-Thor aus, unter der Bastille, deren Kanonen die ganze Vorstadt beherrschten und die drei Ausgänge bestrichen; ausserdem wurden Barricaden in der Mitte dieser drei Straßen errichtet und der Prinz von Condé ließ die ansehnlichsten Häuser mit Schießscharten versehen und durch Infanterie-Abtheilungen besetzen. Türenne griff diese Vorstadt an; er drang auf drei Puncten vor; der Rechte, unter dem Marquis von Saint-Maigrin, rückte durch die Straße Charenton ein; das Centrum, wo sich der Marschall befand, bemächtigte sich der Barriere du Trone, und der Linke, unter dem Marquis von Navailles, ging längs dem Flusse hin, auf den Waffenplatz los. Die Verschanzungen leisteten keinen Widerstand; man schlug sich an den Barrieren; Saint Maigrin bemächtigte sich der von Charonne und zerstreuete die ihm gegenüberstehenden Truppen; seine Cavallerie durchstürmte unvorsichtig die Straße und kam bis zum Markt-Platz; sie wurde von Condé in die Flucht gejagt, der sie mit funfzig auserlesenen Offizieren schlug. Auf dem linken Flügel kamen die königlichen Truppen gleichfalls bis an die Barriere, sie bemächtigten sich sogar des Gartens von Rambouillet, aber die Herzoge von Beaufort und von Nemours rückten an der Spitze der Pariser Jugend vor und schlugen sie zurück. Doch hatte Navailles die Vorsicht gehabt, die Ausgänge der Straßen tüchtig besetzen zu lassen, was ihm die Erhaltung der Barriere möglich machte. Türenne selbst drang in die Hauptstraße ein, und kam bis zur Abtei Saint-Antoine, wo er von dem Prinz zurück gedrängt wurde, der an der Spitze einiger Offiziere seiner Leibwache herbeieilte und ihn bis über die Barriere hinaus verfolgte. Wenige Augenblicke später kam Türenne mit frischen Truppen von Neuem in die Straße. Eine große Anzahl wahrer Zweikämpfe erprobten die Tapferkeit beider Parteien, als endlich der Marschall von La Ferté mit der Artillerie ankam. Türenne bildete davon sogleich eine Batterie neben der Abtei Saint-Antoine und schickte gleichfalls grobes Geschütz auf die Angriffs-Puncte des rechten und linken Flügels. Ueberdem, die große Ueberlegenheit seiner Truppen benutzend, nahm er mehrere bedeutende Häuser weg, in welchen sich die Frondeurs verschanzt hatten, und diese, da sie sich auf allen Puncten überwunden sahen, verloren den Muth und flüchteten in Unordnung nach dem Waffen-Platz vor dem Thore Saint-Antoine. In diesem Augenblicke überbrachte Mademoiselle den an dem Thore Dienst habenden Bürgern

gegen Abend, ohne einen einzigen Verwundeten oder einen Gepäck-Wagen zurück zu lassen. Die Soldaten, froh über diesen unerwarteten Ausgang bildeten sich in Reihen vor dem Thore Saint-Antoine, tranken auf die Gesundheit von Mademoiselle in dem Weine, den sie an sie austheilen ließ, und rückten singend in Paris ein.

Der König und der Cardinal Mazarin, die sich noch immer auf den Anhöhen von Charonne befanden, wollten lange nicht daran glauben, daß sich die Stadt für die Prinzen erklärt habe; als sie nicht mehr daran zweifeln konnten, gingen sie im höchsten Aerger weg, beschuldigten laut Mademoiselle, ihnen den Sieg entrissen zu haben, und gelobten sich, sie einst dafür zu bestrafen.

In der That war es Gastons Tochter gewesen, welche den Beamten des Rath-Hauses einen, ihrer sonstigen Politik so entgegengesetzten Entschluß entrissen hatte: vom ersten Beginn des Treffens an hatte sie ihrem Vater lebhaft vorgestellt, daß er den Prinz von Condé, der im Begriff stehe, für die gemeinschaftliche Sache unterzugehen,

---

den Befehl vom Rathhause, dasselbe der Condé'ischen Armee zu öffnen, welche, durch diese glückliche Nachricht wieder aufgemuntert, in ziemlicher Ordnung in Paris einrückte und sich auf dem andern Seine-Ufer lagerte und verschanzte, hinter dem kleinen Flusse des Gobelins. Im nämlichen Moment ließ Mademoiselle die Kanonen der Bastille abbrennen, was die Armee des Königs verhinderte, dem überwundenen Feinde, der ihr entwischte, in der Hauptstadt nachzusetzen. Dieses Gefecht war sehr hartnäckig und die Erbitterung von beiden Seiten ausnehmend groß, besonders bei den Offizieren. Der Hof war davon Zuschauer von den Anhöhen von Charonne aus gewesen, wohin er sich vom frühen Morgen an begeben hatte. In der Nacht kehrte er nach Saint-Denis zurück."

mit Ehren nicht im Stiche lassen könne. Der, von dem schlechten Erfolge des letzten Aufruhrs abgeschreckte Herzog von Orleans wagte es nicht, den Befehlen der Magistratur entgegen zu handeln, welche den Einwohnern strenge Neutralität vorschrieben, und blos gestatteten, die schwer Verwundeten in die Stadt zu lassen. Aber die große Anzahl dieser Verwundeten flößte ein allgemeines Mitleid ein. Der vom Herzog von Beaufort aufgereizte Pöbel versammelte sich haufenweis auf allen Plätzen; selbst die rechtlichen Bürger sahen nicht ohne Unruhe einem so vollständigen Triumph für den Cardinal Mazarin entgegen. Mademoiselle, die von Neuem in ihren Vater drang, entriß ihm eine Schrift, durch welche er seine Tochter zu allem, was sie in seinem Namen sagen oder thun werde, autorisirte.

Mit diesem Creditiv versehen, begab sich die unermüdete Prinzessin, von den Herzoginnen von Nemours von Chatillon, von Rohan und einigen anderen Frauen vom Hofe begleitet, nach dem Rathhause. Eine ungeheure, auf dem Greve-Platze versammelte Volks-Menge begrüßte sie mit Freudengeschrei bei ihrer Ankunft und erklärte sich bereit, allen ihren Befehlen zu gehorchen. Mademoiselle ging in den Raths-Saal, wo sie den Gouverneur von Paris, Marschall von L'Hopital, den Vorsteher der Kaufmannschaft, die Schöppen und andere Beamte versammelt fand. Sie hielt eine Rede an die Versammlung und suchte sie dahin zu vermögen, den Befehl zur Aufnahme der prinzlichen Armee in der Stadt zu geben. Als sie durch Bitten und Vorstellungen nichts ausrichtete, so nahm sie zu wirksamern Mitteln ihre Zuflucht.

und erklärte kurz und bündig, „daß, wenn sie auf ihrer Weigerung beharrten, ihr Leben auf dem Spiele stehe." *) Der Marschall von L'Hopital und einige andere städtische Beamte erschraken über diese Drohungen, und unterzeichneten endlich den Befehl an die Obersten der Bürger-Compagnie und an den Gouverneur der Bastille, in allem den Instructionen nachzukommen, welche sie von Seiten des Herzogs von Orleans erhalten würden.

Andere Beweggründe als die der Politik spornten in diesem Augenblicke den Eifer von Mademoiselle an. **) Die Gefahren, der heroische Muth des Prinzen von Condé hatten die alte Zuneigung, die sie früher für ihn gehabt, wieder erweckt. Nachdem sie ihn an dem Thore Saint-Antoine verlassen hatte, schwebte das Bild des blassen und blutigen Helden immerwährend vor ihren Gedanken und den ganzen übrigen Tag hindurch beschäftigte sie sich, mit bewundernswürdiger Sorgfalt und Geschicklichkeit, mit der Besorgung militairischer Details, welche zu übernehmen, er sie gebeten hatte.

---

*) „Mademoiselle schwur mehreremale dem Marschall von L'Hopital und dem Vorsteher der Kaufmannschaft zu, daß, wenn sie nicht unterzeichneten, die Leute da unten, — welche sie ihnen durch das Fenster zeigte, — sie schon dazu zwingen würden. Sie sagte diesen beiden Herren sonderbare Dinge, und unter andern dem Marschall von L'Hopital, „daß sie ihm den Bart ausreissen und daß er durch keine andere, als durch ihre Hand sterben werde. Sie war es auch, welche aus den Kanonen der Bastille schiessen ließ, und nach Einigen soll sie, mit eigner Hand, das erste Stück abgebrannt haben."

Memoiren von Conrart.

**) Mademoiselle war auf Frau von Chatillon sehr eifersüchtig, und hoffte durch den großen Dienst, den sie dem Prinz in diesem

Endlich um sechs Uhr Abends kam der Prinz in die Stadt mit einem Gefolge von sieben Personen; Mademoiselle eilte ihm entgegen, er erschien ihr ganz anders, als am Morgen, sein Blick war heiter und zufrieden. Er erkannte, in den zärtlichsten Ausdrücken, den wichtigen Dienst an, den seine Cousine ihm geleistet hatte. Zum Zeichen seiner Dankbarkeit äusserte er keinen Unwillen gegen den Herzog von Orleans, der ihn am Thore Saint-Antoine erwartete. Sie umarmten sich eben so herzlich, als wenn sie Ursache gehabt hätten, sehr zufrieden Einer mit dem Andern zu sein und gingen zusammen nach dem Rathhause, um sich bei dem Vorsteher der Kaufmannschaft und den Schöppen für den geleisteten Beistand zu bedanken. Der Prinz besuchte alsdann seine Armee, welche auf der Wiese aux Clercs ein Lager aufgeschlagen hatte und ging endlich ins Hotel Condé, um von den Anstrengungen des Tages auszuruhen.

Augenblicke leistete, bei ihm höher in Ansehen zu steigen als ihre Nebenbuhlerin. Diese Nebenabsicht blickt komisch in der Erzählung durch, welche sie von den großen Begebenheiten des Tages macht. „Frau von Chatillon aß mit mir zu Mittag; sie machte die lächerlichsten Geberden von der Welt, über die man sich recht lustig gemacht haben würde, wenn damals Zeit dazu gewesen wäre. Ueber ihrer Verlegenheit hatte sie die Sorge für ihre Reize vergessen; keiner war an diesem Tage ausgekramt; und da sie von Natur sehr braun ist, so war dies, am hellen Tage, besonders auffallend. Als der Prinz in das Zimmer trat, wo wir waren, so machte er ihr schreckliche Augen, und zeigte durch seinen Blick, wie wenig er sie achte. Ich war sehr froh darüber; sie aber so empfindlich davon gerührt, daß sie einer Ohnmacht nahe war; man mußte ihr Wasser bringen, dann entfernte sie sich gleich.

Memoiren der Prinzessin von Montpensier.

Am folgenden Tage überlegten die im Luxemburg versammelten Oberhäupter der Partei die Lage ihrer Angelegenheiten. Sie fanden, daß die nach Paris geflüchteten Ueberreste der Armee zu schwach seien, um dem Feinde in offnem Felde die Spitze zu bieten, und daß ihr gänzlicher Untergang sehr nahe bevorstehend und unvermeidlich sei, wenn sie nicht endlich den Beistand an Truppen und Geld erhielten, den sie bis dahin vergebens vom Parlamente und vom Rathhause gefordert hatten. Aber weit entfernt, daß die Magistrats-Beamten sich bereit zeigten, diesen Beistand zu bewilligen, so mißbilligten sie laut die Schwäche des Marschalls von L'Hopital und des Vorstehers der Kaufmannschaft darüber, daß diese den Befehl zur Eröffnung der Stadt-Thore sich hatten entreissen lassen. Die Freunde des Prinzen von Condé entschlossen sich daher, von Neuem zu Gewaltthätigkeiten ihre Zuflucht zu nehmen. Die, welche seit zwei Monaten Paris mit Blut befleckten, waren zur Schande ihrer Urheber ausgeschlagen; aber politische Parteien, die einmal einen so verderblichen Weg betreten haben, sind selten im Stande, wieder umzukehren. Man schrieb „das Mißlingen der frühern Versuche der Zaghaftigkeit in der Ausführung zu. Dieses Mal würden die in der Wiese aux Clercs gelagerten Truppen kräftigere Angriffs-Mittel gewähren und der Pöbel, geführt und unterstützt von fünf bis sechs tausend alten Soldaten, leicht über die Bürger-Compagnien den Sieg davon tragen."

Entschlossen die Sachen aufs Aeusserste zu treiben, kündigten die Prinzen die Absicht an, auf dem Rathhause zu erscheinen, wohin eine General-Versammlung der an-

gesehensten Einwohner durch einen Parlaments-Beschluß berufen war. Sie nahmen sich vor, nachdem sie der Stadt für den am Tage der Schlacht geleisteten Beistand gedankt haben würden, die Mittel zur Fortsetzung des Kriegs zu verlangen, und nichs wurde versäumt, um diesen Schritt so einzuleiten, daß er zu einem entscheidenden Resultate führen müsse. Soldaten, unter den Muthigsten sorgfältig ausgesucht, verkleideten sich in Handwerker *), und unter den Pöbel gemischt, besetzten sie früh am Morgen den Greve-Platz und die umliegenden Häuser. Sie sollten auf ein gegebenes Zeichen die Thüren des Rathhauses einschlagen, über die Versammlung herfallen, und durch furchtbare Beispiele diejenigen erschrecken, welchen künftig es einfallen sollte, Widerstand leisten zu wollen.

Es ist billig, zu bemerken, daß in dem Augenblicke, wo sich der Prinz von Condé zu dieser verabscheuungswürdigen Verschwörung verleiten ließ, die Herzoge von Nemours, von La Rochefoucault, von Rohan und mehrere andere seiner edlen Freunde, durch ihre Wunden von ihm entfernt gegehalten wurden. Als der Herzog von Rohan erfuhr, wovon die Rede sei, so schickte er sogar einen seiner Edelleute an den Prinz, um ihm vorzustellen, „daß eine Handlung von dieser Art nichts anders als schlimme Folgen haben und auf deren Urheber den Haß der Völker laden müsse; daß es unpassend für einen Prinz sei, Schwerdt und Blutver-

*) Ein einziger Trödler der Straße Quincampoix sagte aus, zweihundert Anzüge an die Soldaten des Regiments Burgund vermiethet zu haben. Mehrere Soldaten und ein Hauptmann wurden, in diesen Kleidern, unter den Todten gefunden.

giessen zu mißbrauchen, um eine günstige Entscheidung für sich zu erlangen und irgend eine Verbindlichkeit gegen den gemeinen Pöbel auf sich zu nehmen, der, bei einer andern Gelegenheit, leicht auch gegen ihn selbst gebraucht werden könne; daß es viel besser sein würde, einen andern Weg einzuschlagen, nämlich den, mit zweihundert Edelleuten nach dem Rathhause zu gehen, dort offen und frei die Nothwendigkeit der Union zwischen der Stadt Paris und den Prinzen zu erklären, und den Gouverneur von Paris, Marschall von L'Hopital, zu veranlassen, seine Stelle niederzulegen, wenn seine Ansicht nicht mit dem Vorschlage übereinstimmend sein sollte. Wenn die Herren Prinzen auf diese Art kraft ihrer Autorität verführen," setzte der Herzog von Rohan hinzu, „so würden sie wahrscheinlich keinen Widerstand finden und, ohne Gewaltthätigkeit, so wie ohne Blutvergiessen, alles erlangen."

Trotz diesem Rathe fuhr man fort, Vorbereitungen zu Mord und Brand zu treffen; ein finsterer Schrecken verbreitete sich von früh an über die ganze Stadt; mehrere Bürger, die in ihren Stadt-Vierteln ernannt waren, um der Versammlung beizuwohnen, erhielten Winke über die ihnen drohende Gefahr, aber die mehrsten blieben unerschütterlich und begaben sich nach dem Rathhause, fest entschlossen, sich nicht vom Parlamente zu trennen.

Um sechs Uhr Abends erschienen die Herzoge von Orleans und Beaufort, der Prinz von Condé und andre Prinzen und Herren in der Versammlung und nahmen ihre Plätze neben dem Marschall von L'Hopital und dem Vorsteher der Kaufmannschaft ein. Der Herzog von Orleans nahm das Wort „und dankte den Bürgern für den am

vorigen Dienstag den Truppen bewilligten Einlaß; er versicherte, daß ihm das Wohl der Stadt Paris von je her eben so sehr, wie sein eignes am Herzen gelegen habe, und verlangte in seinem Namen und in dem des Prinzen von Condé, daß ihnen eine Bescheinigung über das Anerbieten gegeben werde, welches sie hiermit von ihren Diensten machten, um die Aufrechthaltung der Parlaments-Beschlüsse so wie der Ordonnanzen der Stadt-Corporation zu bewirken.“ Einige Stimmen erhoben sich nun, um die Union mit den Prinzen vorzuschlagen. Das Geschrei der auf dem Greve-Platz versammelten Menge beantwortete dieses Signal, aber der Procurator des Königs, La Ville, ohne im Mindesten davon in Furcht gesetzt zu werden, nahm das Wort und hielt eine lange Rede, in welcher er, anstatt von der Union der Stadt mit den Prinzen zu sprechen, vorschlug, „eine Deputation an den König zu schicken, um Se. Majestät ehrfurchtsvoll zu bitten, nach Paris, aber ohne den Cardinal Mazarin, zurückzukehren, und seinem Volke den Frieden zu schenken.“

Die Deliberation eröffnete sich über diesen Antrag des General-Procurators, und die Mehrzahl zeigte sich geneigt darauf einzugehen, als der Prinz von Condé von seinem Platze aufstand und plötzlich den Saal verließ. Auf dem Perron des Rathhauses sagte er mit lauter Stimme: „Diese Leute wollen nichts für uns thun und nur Zeit gewinnen; es sind Mazariner, macht mit ihnen was ihr wollt.“ Dann stieg er, mit dem Herzog von Orleans, in seinen Wagen und entfernte sich schnell vom Greve-Platz; der Herzog von Beaufort aber und

einige andere Herren begaben sich auf ihren Posten, in die Bude eines Krämers der Straße de la Bannerie.

Unmittelbar nach dem Weggange der Prinzen fielen einige Flintenschüsse; Bewaffnete kamen aus allen Gassen und bald wurde ein gut genährtes Musketen-Feuer gegen die Fenster des Rathhauses gerichtet. Einige erschrockene Bürger schrieben mit großen Buchstaben die Worte Union mit den Prinzen auf Aushänge-Schilde, die sie, wie eine Sauve-Garde an die Fenster befestigten. Aber der Angriff wurde nur um so heftiger und der Marschall von L'Hopital sah bald, daß er von Männern geleitet wurde, die das Kriegshandwerk verstanden.

Die Angreifenden häuften Holz vor den Thüren an, bestrichen dasselbe mit Oel und Harz und zündeten es mit Fackeln an; ein dicker Rauch drang in das Innere des Gebäudes; alle Bürger, welche sich zu einem gewissen Tod bestimmt glaubten, beichteten bei den Geistlichen, die sich in der Versammlung befanden, *) und setzten sich dann in Bereitschaft, ihr Leben theuer zu verkaufen. In der Eile errichtete man Barricaden am Fuß der innern

*) Die Geistlichen zeigten bei dieser Gelegenheit viel Muth und christlichen Eifer. Der Pfarrer von Saint-Jean, dem es gelungen war, aus dem Rathhause zu entwischen, lief in seine Kirche, um das heilige Sacrament zu holen, das er mehrere Male auf dem Greve-Platz herum trug, ohne die Aufrührer zerstreuen zu können. Dem Pfarrer von Saint Médéric gelang es, nachdem er mehrere Stiche erhalten hatte, unter tausend Gefahren die Bude zu erreichen, in welche sich der Herzog von Beaufort zurückgezogen hatte. Der Prinz ließ sich von ihm erzählen und hörte mit Gleichgültigkeit den Bericht über das, was auf dem Greve-Platz vorgehe; die heftigen Vorwürfe, die ihm der ehrwürdige Geistliche machte, rührten ihn eben so wenig.

Stufen, welche dem Pöbel einen unerwarteten Widerstand leisteten, als dieser, nach Verbrennung der Thüren, in das Vorhaus hineinstürzte. Ein wüthendes Gefecht erhob sich nun um diese Barricaden; mehr als zweihundert Aufrührer verloren dabei ihr Leben, ohne sie überwältigen zu können. Aus Mangel an Munition wurden endlich die Belagerten gezwungen, ihre Verschanzungen aufzugeben, aber die schon vorgerückte Nacht begünstigte ihre Flucht; Einige entwichen verkleidet durch geheime Ausgänge und erreichten glücklich ihre Wohnungen; Andere in den versteckesten Winkeln verborgen *), erwarteten dort den Tag; Mehrere **) erkauften ihr Leben mit Geld; aber die größere Anzahl konnte Mißhandlungen, Verwundungen und dem Tode nicht entgehen.

Die Herren Le Gras und Doujat, der Eine maitre des requêtes, der Andere Rath der Großen Kammer, flüchteten sich mit einander, durch Banditen geschützt, denen Jeder dreissig Pistolen versprochen hatte. In einiger Entfernung vom Rathhause wurden sie erkannt und fast unter den Augen des Herzogs von Beaufort mit Dolchen durchstochen ***); Gilbert Desvoisins, ein vertrauter Freund des Prinzen von Condé, wurde ausgeplündert und für todt auf dem Platze liegen gelassen. Der Rath Ferrand,

---

*) Der Vorsteher der Kaufmannschaft und zehn bis zwölf Andre versteckten sich in den Abtritten, wo sie die Nacht zubrachten.

**) Der Marschall von L'Hopital vertraute sich dem Knechte aus einem Gasthofe an, der ihn zu seinem Herrn führte.

***) Der Herzog von Beaufort verhinderte es, daß Doujat, mit dem er bekannt war, nicht vollends getödtet wurde.

Sohn des Decans der Großen Kammer wurde mit kaltem Blute ermordet. Der brave Miron *), der aus dem Rathhause glücklich herausgekommen war, lief in seinem Stadt=Viertel herum, um seine Compagnie zu versammeln und damit seinen Collegen zu Hülfe zu kommen, als er angefallen und mit vielen Stichen erstochen wurde. Seine Frau, die von einem wüthenden Haß gegen den Hof belebt war, war um den Aufruhr nicht sehr besorgt: „Es könne nichts schaden", sagte sie, „wenn einige Mazariner vom Volke mißhandelt würden." Aber als sie ihren Mann erkannte, den man todt auf einer Tragbahre nach Haus brachte, bekam sie einen Anfall von rasendem Schmerz und erlangte den Gebrauch des Verstandes niemals wieder.

Die im Luxemburg zurückgezogenen Prinzen hörten die Erzählung dieser Blut= und Mord=Scenen gleichgültig an, ohne sich einmal um ihre Diener zu bekümmern, welche während des Gefechts in Gefahr gerathen waren. Der Secretair des Herzogs von Orleans, Herr von Goulas, der nach dem Weggange seines Herrn noch einige Augenblicke auf dem Rathhause zurückgeblieben war, wurde daselbst als Geisel zurückbehalten. Da er in Gefahr war, mit den Deputirten umzukommen, wenn er sie nicht retten konnte, so schrieb er an Gaston in den dringendsten Ausdrücken. Kalt erwiederte der Herzog dem Boten, „er bedauere sehr das, was vorgehe, er könne aber nicht helfen, und man müsse sich an den Herzog von Beaufort wenden."

---

*) Siehe die Note zur S. 427 dieses Bandes.

Der Prinz von Condé fügte mit noch schneidenderm Tone hinzu, „er verstehe sich nicht auf Volks-Aufstände und wäre bei solchen Gelegenheiten eine wahre Memme.“ Mademoiselle war die Einzige, die einiges Mitleid zeigte. Sie verließ sogar das Luxemburg, um dem Rathhause zu Hülfe zu kommen, aber ihre Aufmerksamkeit wurde durch lächerliche Scenen, auf die sie unterwegs stieß und über die sie sich sehr lustig machte, abgelenkt und sie kam nicht bis auf den Greve-Platz. *)

Endlich gegen Mitternacht wurde die Ordnung wieder hergestellt: was sich noch von Deputirten auf dem Rathhause befand, konnte nun sicher nach Hause gehen. Man warf die Leichname, mit denen der Platz bedeckt war, in den Fluß und stellte in der Eil die auffallendsten Verwüstungen wieder her, so daß man am andern Morgen wenig Spuren von dem Vorgefallenen bemerkte; aber eine allgemeine Bestürzung herrschte in der Stadt. **) Eine große Anzahl der angesehensten Bürger verließ Paris, alle waren von dem tiefsten Unwillen erfüllt. „Niemals,“ sagte der General-Advocat Talon, „ist in Frankreich eine schändlichere, wildere und grausamere That begangen worden.“ Ohngeachtet aller Bemühungen der Prinzen, um die Schuld

---

*) Die Frau Le Riche, eine Band-Händlerin, ging im Hemd spazieren mit dem Küster von Saint-Jacques-la-Boucherie, der selbst nur in Unterhosen war; beide redeten Mademoiselle an und machten ihr schöne Erzählungen von den Begebenheiten des Tages, über die sie herzlich lachte.

Memoiren der Mademoiselle.

**) Der Preis des Brodes stieg plötzlich bis auf acht bis zehn Sous das Pfund.

daran von sich abzuwälzen, wurden sie doch allgemein als die Urheber dieses verhaßten Anschlags anerkannt. Mehrere Magistrats-Personen wagten, es ihnen ins Gesicht vorzuwerfen. „Obgleich die Gemäsigtern nicht glauben wollten, daß so große und edle Prinzen ihr Gewissen mit einer so schwarzen und schrecklichen Schandthat beladen hätten, so waren sie doch im höchsten Grade darüber erbittert, daß Ihre Hoheiten fünf ganze Stunden lang eine so große Anzahl rechtlicher Leute in der größten Gefahr gelassen hatten, ohne nur daran zu denken, ihnen zu Hülfe zu kommen."

Das Parlament nahm nun den Entschluß, seine Versammlungen einzustellen. Nichts war hinderlicher dem Interesse der Prinzen, welche die Autorität der Obergerichtshöfe und die Hülfsmittel einer regelmäsigen Verwaltung nicht entbehren konnten, um von den Einwohnern die zur Fortsetzung des Kriegs nöthige Beihülfe an Mannschaft und Geld zu erlangen. Gaston kam in Person zu den vornehmsten Magistrats-Beamten und gab sich alle mögliche Mühe, sie zu bereden, in den Justiz-Palast zurückzukehren; aber er konnte anfangs nichts erlangen. Die Frau des Präsidenten Charton fragte ihn, „ob er denn durchaus auf den Tod ihres Mannes ausgehe, und ob Charton, nachdem er dem Gemetzel auf dem Rathhause entgangen, nun nach dem Justiz-Palaste gehen solle, um sich dort ermorden zu lassen?" Sie setzte hinzu, „sie werde ihn nicht eher aus dem Hause lassen, als wenn Se. Hoheit ihr den Prinz von Valois als Geisel schicke."

Da die Prinzen auf einen bessern Erfolg' bei den Bürgern hofften, so liessen sie eine neue Versammlung auf

dem Rathhause ansagen, um die erledigten Stellen des Gouverneurs von Paris und des Vorstehers der Kaufmannschaft zu besetzen. Die Angesehensten, welche in dieser Versammlung erscheinen sollten, wurden, in der gewöhnlichen Form, bei den Viertels-Meistern gewählt; aber die wohlhabensten Einwohner hatten die Stadt verlassen, Gewalt und Betrug herrschten bei den Wahlen; und demohngeachtet war man genöthigt, bei der Versammlung der Deputirten auf dem Rathhause, zu den schimpflichsten Hülfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen, um die Majorität zu Gunsten der Candidaten der prinzlichen Partei zu erlangen. Der Rath Broussel trug den Sieg über den Präsident Charton nur durch vier Stimmen davon, und die Majorität, die den Herzog von Beaufort zum Gouverneur von Paris ernannte, war nicht größer.

Die neue Administration verließ sogleich die Grundsätze der alten, so wie die bisher von der Magistratur und Bürgerschaft in Frankreich befolgte Politik, sprach feierlich die Union der Stadt Paris mit den Herrn Prinzen aus und schloß mit ihnen einen Vertrag, durch welchen sie sich anheischig machte, „dahin zu arbeiten, daß der Staat auf seine frühere Form zurückgeführt und unter der höchsten Autorität des Königs das gesetzmäßige Conseil der Prinzen vom Geblüt, der Kron-Beamten und derer, welche aus großen Häusern und alten Familien abstammen, wieder hergestellt werde, welchen Personen aus natürlicher Zuneigung und aus Privat-Interesse am meisten an der Erhaltung des Staats gelegen sei.“*)

*) Artikel 4. der Union der Stadt mit den Prinzen.

Verstärkt durch die Unterstützung der Stadt-Corporation hofften die Prinzen endlich über den Widerstand des Parlaments zu triumphiren, und sie verlangten deshalb von Neuem eine General-Versammlung der Kammern. Eine große Verschiedenheit in der Ansicht über die damalige Lage herrschte unter den Mitgliedern der Compagnie. Mehrere, verführt oder in Furcht gesetzt, zeigten sich geneigt, sich unter das Joch zu beugen. Freilich waren sie nicht zahlreich und ohne Ansehen beim Publicum; aber die strengen Magistrats-Beamten, selbst die, welche sich mit der größten Energie der Vertheidigung des gesetzmäßigen Zustandes und der öffentlichen Freiheiten weihten, konnten über den gemeinschaftlich zu befolgenden Gang nicht untereinander einig werden. Einige wollten sich in die Versammlung begeben und mit Kühnheit Genugthuung für die auf dem Rathhause begangene verbrecherische Gewaltthat verlangen. Sie führten für diese Meinung an: „Der Obergerichtshof dürfe nie zurückweichen und sich verbergen; die Gerechtigkeits-Pflege sei ein anvertrautes heiliges Gut, für welches die Beamten dem Monarchen und den Völkern zu stehen hätten."

Diese Grundsätze, welche bisher dem Parlamente zur Richtschnur gedient hatten, fanden jedoch Widerspruch. Selbst der General-Advocat Talon behauptete, „jede Art von Widerstand nnd Entgegenwirkung sei von nun an unnütz, die Compagnie sei nicht mehr im Stande, weder Gutes zu thun noch Bösem vorzubeugen. Da die Prinzen sich entschlossen zeigten, im Guten oder mit Gewalt alles, ohne Ausnahme, durchzusetzen, so scheine es ihm ehrenvoller und vortheilhafter, wenn das, was doch nicht

zu vermeiden sei, durch eine kleine Anzahl Parlaments-Glieder geschähe, deren Abstimmungen immer verdächtig bleiben würden, al. wenn der größere Theil der Compagnie daran Theil nehme; was ihn betreffe, so sei er entschlossen, nichts durch seine Gegenwart gut zu heissen, und er wundere sich zu sehen, daß so viele, für die öffentliche Sicherheit gut gesinnte Männer geneigt seien, in solchen Versammlungen zu erscheinen."

Der Hof war über diese Trennungen sehr erfreut. Ueberzeugt, daß das Parlament alle moralische Kraft verlieren und aufhören werde, eine Macht im Staate zu sein, sobald es sich der Partei der Prinzen unterwürfe, setzte Mazarin alle Triebfedern der Politik in Bewegung, um die Anzahl der muthigen Magistrats-Personen, die noch an den Versammlungen Theil nehmen wollten, zu vermindern. Mathieu Molé leistete ihm dabei, aber in ehrenvoller Absicht, Vorschub, indem er seinen Amtsbrüdern mit Nachdruck vorstellte, „daß von nun an Ehre und Gewissen ihnen im gleichen Grade die Pflicht auflegten, alle Gemeinschaft mit einer Partei aufzugeben, welche den öffentlichen Fluch auf sich geladen habe."

Die größere Anzahl der Präsidenten à mortier, der General-Procurator Fouquet, die General-Advocaten Talon und Bignon gaben diesen Vorstellungen Gehör. Sie hielten sich eingeschlossen in ihre Häuser, und am Tage der Versammlung *) zählte man auf den Bänken nicht mehr als hundert und zehn Räthe, die jüngsten und unerfahrensten der Compagnie.

---

*) 13. Juli 1652.

Als die Prinzen, von den Herzogen und Pairs ihrer Partei, so wie den übrigen Herren, welche das Recht zu erscheinen hatten, begleitet, ihre Plätze einnahmen, so erhob sich heftiges Geschrei im Saale; man warf ihnen mit Härte das Blutbad des Rathhauses vor und machte den Antrag, es solle gegen die Urheber und Mitschuldigen dieser Gräuelthat eine Untersuchung verhängt werden. Anstatt einen Widerspruch dagegen zu versuchen, stellten sich die Prinzen weit aufgebrachter als alle Uebrigen wegen jener Begebenheit an, und nachdem sie auf diese Art der Compagnie eine Art von Genugthuung gegeben zu haben glaubten, nahm der Herzog von Orleans das Wort: „Er bejammerte die Verblendung der Königin, welche, noch immer für den Cardinal Mazarin eingenommen und geneigt, ihm das Wohl des Königs und des Staats aufzuopfern, auf nichts anders ausgehe, als das Volk durch leere Versprechungen wegen der Entfernung des gedachten Cardinals hinzuhalten. Er verlangte bevollmächtigt zu werden, bei den Einwohnern der Stadt Paris Steuern auszuschreiben, um den Krieg fortsetzen zu können, und machte zum Schlusse den Antrag, daß das Parlament, in Betracht, daß sich der König in den Händen des Cardinals Mazarin und seiner Anhänger gefangen befinde, ihn, den Herzog von Orleans, zum Regenten des Königreichs und den Prinz von Condé zu seinem General-Stellvertreter so wie zum höchsten Oberhaupt der Armee erklären möge.“

Der alte Broussel unterstützte diesen Antrag in einer Abstimmung, welche er gegen seine Gewohnheit, schriftlich mitgebracht hatte, und in welcher er vorschlug, den Prinzen so viele Rechte, welche bisher als unzertrennliche

Ausflüsse der königlichen Gewalt angesehen worden wären, zu bewilligen, daß der Rath Catinat*) ihn unterbrach, um sich darüber zu verwundern, „daß er vergessen habe, unter die Vorrechte der Prinzen das der Heilung der Kröpfe zu begreifen." **)

Broussels Rede hatte in der Versammlung eine so heftige Gährung hervorgebracht, daß es der Herzog von Orleans nicht wagte, sofort weiter vorwärts zu gehen, er hob vielmehr die Sitzung auf und die Discussion wurde am folgenden Tag mit gleicher Hitze fortgesetzt. Herr Le Meunier von Lartiges, der Wortführer der den Prinzen entgegengesetzten Meinung, behauptete, „es sei ein Majestäts-Verbrechen, einen Regenten zu ernennen, nachdem der König vom Parlamente schon als volljährig anerkannt worden sei; der Vorwand mangelnder Freiheit sei unerheblich und falsch, weil es notorisch bekannt sei, daß es vollkommen in Sr. Majestät Gewalt stehe, den Cardinal Mazarin aus seinem Geheimen Rathe zu entfernen, und der König sogar eben versprochen habe, der Compagnie unverzüglich diese Genugthuung zu geben."

Die Berathschlagung dauerte vierzehn Tage fort und

---

*) Peter Catinat, gestorben im Jahr 1676, als Decan des Parlaments, sein Vater war gleichfalls Pariser Parlaments-Rath gewesen. Aus seiner Heirath mit Franzisca Poirle von Saint-Gratien hatte Peter Catinat sechzehn Kinder; eines derselben war Nicolaus Catinat, Marschall von Frankreich.

**) Eine Anspielung auf die Ceremonie der französischen Krönungsfeierlichkeiten in Reims, nach welcher man dem neugekrönten König eine Anzahl mit Kröpfen Behafteter vorführt, die er, zu ihrer Heilung, mit der Hand berührt.

während dieser Zeit wendeten die Prinzen alle mögliche Mittel der Verführung und des Schreckens an, um Stimmen für sich zu gewinnen. Der Herzog von Orleans sprach mehrere Male mit der Gewandheit und Leichtigkeit, die ihn beim Volke so beliebt machten. Der Prinz von Condé hielt sein gewöhnliches Aufbrausen im Zaume; dieses kostete ihm indes so viel Anstrengung, daß er auf den Bänken der Großen Kammer selbst von einem hitzigen Fieber befallen ward. Man trug ihn ohne Besinnung weg; nichts destoweniger erschien er wieder am folgenden Morgen auf seinem Platze. Die Vertheidiger der gesetzmäßigen Ordnung und der Unabhängigkeit der Magistratur ihrer Seits verlängerten einen edelmüthigen Widerstand. Mehrere von denen, welche sich beim Anfang der Deliberation entfernt gehalten hatten, fingen an, ihre Plätze wieder einzunehmen, und an dem Tage, wo man über den zu fassenden Beschluß abstimmte, waren hundert und drei und vierzig Räthe anwesend; acht und siebzig traten Le Meuniers von Lartiges Meinung bei. Der Antrag der Prinzen stand also eben im Begriff verworfen zu werden, als sie Mittel fanden, den Ausspruch des Beschlusses auf den folgenden Morgen hinausgeschoben zu erhalten. Während der Nacht setzten sie so viele Triebfedern in Bewegung, daß Lartiges selbst seine Partei verließ und acht seiner Freunde zu gleicher Sinnes-Aenderung vermochte.

Da nun Broussels Ansicht die größere Stimmen-Zahl vereinigte, so sprach der mit einer Majorität von Vier und Siebenzig Stimmen gegen Neun und Sechzig gefaßte Beschluß aus, daß, in Betracht der Gefangenschaft des Königs, der Herr Herzog von Orleans zum Regenten

des Königreichs ernannt und gebeten werde, die ihm verliehene Macht zur Befreiung Sr. Majestät anzuwenden; daß der Herr Prinz von Condé ersucht werde, den Oberbefehl über die Armeen anzunehmen, und daß an alle Parlamente geschrieben werden solle, um sie einzuladen, ähnliche Beschlüsse zu erlassen und an die hauptsächlichsten Städte des Königreichs, um ihnen vorzuschreiben, sich darnach zu richten.

Vom Parlamente aus begaben sich die Prinzen nach der Rechnungs- und Steuer-Kammer; die ihnen so eben übertragenen Vollmachten wurden dort ohne Widerspruch anerkannt. Unter ihrem Vorsitz hielten sie nun, auf dem Rathhause, eine Versammlung der angesehenen Bürger und erhielten von ihr die Autorisation, in Paris Truppen- und Geld-Aushebungen zu machen.

Indem sie endlich auf diese Weise die Verfügung über die Hülfs-Quellen einer unermeßlichen Bevölkerung erlangt hatten, glaubten sich die Prinzen ihres Sieges über den Hof gewiß. Bald aber wurden sie gewahr, sich schrecklich geirrt zu haben; die Ordonnanzen der Stadt-Corporation, selbst die Parlamentsbeschlüsse blieben ohne alle Kraft bei der Ausführung. Die angesehensten Männer hatten die Stadt verlassen; die rechtlichen Bürger hielten sich eingeschlossen in ihre Häuser und die Handwerker, ohne Arbeit, den ganzen Tag auf den öffentlichen Plätzen versammelt, verlangten mit lautem Geschrei Brod und die Rückkehr des Königs.

Es war eine gerechte Strafe des Himmels, daß, auf diese Art, das Blutbad des Rathhauses die Partei zu Grunde richtete, welche es entehrt hatte; der Untergang

des Parlaments zog den seiner Unterdrücker nach sich und der Cardinal Mazarin, der aus den Fehlern und Verbrechen seiner Gegner Nutzen zog, fand bald keine Hindernisse zur Wiederherstellung der unumschränkten Gewalt mehr.

Um diesen unvermeidlichen Ausgang zu verzögern, versuchte der Prinz von Condé unter seinen Anhängern eine Art von Ordnung und Disciplin einzuführen; aber er konnte nicht dazu gelangen. Die Grundstoffe seiner Partei bestanden wesentlich im Aufruhr und niemals haben die eifersüchtigen Anforderungen der großen Herren und die Insubordination der Edelleute eine gränzenlosere Verwirrung hervorgebracht, als die war, welche in Paris und auf dem umliegenden flachen Lande nach dem Blutbade des Rathhauses herrschte. Die Soldaten plünderten die Landhäuser bis in die Vorstädte hinein; sie schnitten das Getreide grün ab, um es ihren Pferden zu fressen zu geben. Der Prinz versammelte die Anführer seiner Armee und machte ihnen die bittersten Vorwürfe, nach seiner Manier mit Flüchen uud Verwünschungen begleitet. Tavanne antwortete ihm lachend, „die Cavallerie könne nicht ohne Fourage leben und um Futter zu haben, sei es das Kürzeste, Getreide abzuschneiden."

Als kurze Zeit darauf im Luxemburg sich ein Rangstreit zwischen dem Prinz von Tarente, ältestem Sohn des Herzogs von La Tremoille und dem Graf von Rieux, jüngstem Sohn des Herzogs von Elbeuf, erhob, erbot sich der Prinz von Condé zu dessen Ausgleichung. Der Graf von Rieux antwortete voller Stolz, „daß von einer Ausgleichung in einer Angelegenheit dieser Art nicht die Rede

sein könne, und daß bei der zu großen Ungleichheit beider Familien gar kein Streit zwischen ihm und dem Prinz von Tarente denkbar sei." Der Prinz von Condé, Verwandter und Freund der La Tremoille, erklärte diese Worte für eine Insolenz und erlaubte sich eine drohende Bewegung mit dem Arme, über welche der Graf von Rieux in einen solchen Zorn gerieth, daß er auf den Prinz losstürzte und ihn heftig ins Gesicht schlug. Den Anwesenden gelang es, die beiden Gegner, die den Degen gezogen hatten, aus einander zu bringen. Rieux wurde nach der Bastille gebracht, aber man ließ ihn wenige Tage darauf wieder los, und die vornehmsten Herren der Partei konnten eine schadenfrohe Freude über diese Begebenheit nicht verbergen. „Es ist gut," sagten sie, „daß die Herren Prinzen von Geblüt sich nicht gegen jeden Angriff sicher glauben und sich nicht so sehr über alle Uebrige erheben."

Die Magistrats-Personen und Bürger aber erfuhren die Umstände dieses Vorgangs mit Bestürzung. Eine solche Verachtung des königlichen Bluts schien ihnen von übler Vorbedeutung *), „wie könnten sie für sich selbst auf Sicherheit und Schutz rechnen, wenn der in seinem eignen Palaste gröblich beleidigte und geschlagene Prinz von Condé keine Genugthuung erhalte?" Das Duell der Herzoge von Nemours und Beaufort vermehrte noch die allgemeine Niedergeschlagenheit.

Diese beiden, seit langer Zeit feindlich gegen einander

---

*) Memoiren von Talon.

gesinnten Schwäger kamen auf dem Pferde-Markt hinter dem Garten des Hotel Vendome an einander, der Herzog von Beaufort vom Grafen von Bury *), der Herzog von Nemours vom Herzog von Villars **) begleitet. Ausser diesen zwei Herren hatte jeder der Prinzen noch drei in seinen Diensten stehende Edelleute in seinem Gefolge, so daß man sich fünf gegen fünf auf Degen und Pistolen schlug. Nemours schoß zuerst; die Kugel ging durch die Haare des Herzogs von Beaufort, welcher, indem er sich seinem Schwager bis auf zwei Schritte näherte, sich erbot, ihm das Leben zu schenken, wenn er darum bitten wollte; statt aller Antwort griff dieser nach seinem Degen und brachte dem Herzog von Beaufort eine leichte Wunde bei, der nun, unmittelbar vor ihm stehend, auf ihn schoß; Nemours blieb todt auf der Stelle.

Von der Lage der Hauptstadt wohl unterrichtet, ließ der Cardinal Mazarin eine Declaration publiciren ***), in welcher, „nachdem den Prinzen ihre Tyranneien und Gewaltthätigkeiten, so wie den Bürgern ihre Unterwerfung unter eine unrechtmässige Autorität vorgehalten worden war, Se. Majestät das Parlament in Paris auflöste, das-

---

*) Franz von Rostaing, Graf von Bury, Kammerherr des Herzogs von Orleans, geboren im J. 1618, gestorben im J. 1666.

**) Peter von Villars, geboren im J. 1622, gestorben im J. 1698. Er heirathete Marie Gigault von Bellefonds, die ihm Ludwig Hector von Villars, Herzog und Marschall von Frankreich gebar. Der Marquis von Villars ist der, welchen man am Hofe den schönen Oronbate nannte.

***) 1. August 1652.

selbe nach Pontoise versetzte und allen Präsidenten und Räthen anbefahl, sich nach gedachter Stadt zu begeben." Sobald diese Declaration in Paris bekannt worden war, verliessen funfzehn der angesehensten Magistratspersonen verkleidet die Stadt und begaben sich nach Pontoise, wo sie, unter dem Vorsitze von Mathieu Molé sich in ein Parlament bildeten, und die königliche Declaration protokollirten.

Trotz den Bemühungen der Prinzen und den, von der Abtheilung des Parlaments, welche noch in Paris ihren Sitz hatte, erlassenen Beschlüssen wurde das von Pontoise jeden Tag zahlreicher und gewann im Publicum an Ansehn. Die Königin verschaffte ihm ein wirksames Mittel zur Volksgunst, indem sie seine Vorstellungen wegen der Entfernung des Cardinals Mazarin günstig aufnahm. Ueberzeugt, daß eine anscheinende Nachgiebigkeit den Untergang seiner Feinde beschleunigen und den Triumph seiner Politik vollständiger und leichter machen werde, entschloß sich Mazarin, sogar den Hof zu verlassen und zog sich nach Sedan *) zurück, ohne jedoch aufzuhören, die Leitung der Geschäfte zu führen. Seine Entfernung brachte die Wirkung hervor, die er sich davon versprochen hatte; jeder Vorwand zur Fortsetzung des Kriegs fiel nun weg, und als Broussel es noch wagte, von Treffung einiger Maasregeln zur Vertheidung von Paris zu sprechen, unterbrach ihn ein allgemeines Geschrei. **)

*) 19. August 1652.

**) 2. September 1652.

Tod seines einzigen Sohnes vermehrte in diesem Augenblick seine Niedergeschlagenheit und mit wahrer Aufrichtigkeit versprach er der Königin Paris zu verlassen, und nicht mehr von seinen Apanage-Gütern wegzugehen.

Unter solchen Bedingungen glaubte der Cardinal von Retz gewiß zu sein, eine günstige Antwort für Gaston zurückzubringen; aber die Zeit der Schonung war vorüber. Anna von Oesterreich nahm, mit Kälte, Unterwerfungen auf, die in ihren Augen ganz verdienstlos waren, weil sie ihr nicht als freiwillig erschienen. Einige Tage später, als die Stadt-Corporation dem Hofe gleichfalls Deputirte gesendet hatte, wurden sie gar nicht vorgelassen,*) und der König ließ ihnen sagen, er wundere sich sehr, daß ein von Rebellen ernannter Vorsteher der Kaufmannschaft sich unterstehen könne, vor ihm erscheinen zu wollen. Endlich wurde eine Deputation des Parlaments selbst, welche beauftragt war, die Huldigung der Ehrfurcht und des Gehorsams der Compagnie zu den Füßen des Throns niederzulegen, gleichfalls abgelehnt, „weil die in Paris vereinigten Beamten Rebellen seien, die sich in offenbarem Ungehorsam gegen die Befehle Sr. Majestät befänden, nach welchen Sein Parlament nach Pontoise versetzt sei."

Denjenigen Magistrats-Personen, welche sich nach der letztern Stadt begeben hatten, wurde jedoch kaum mehr Achtung zu Theil. Bei Gelegenheit einiger Vorstellungen in Regierungs-Sachen gab ihnen Ludwig XIV. einen

*) 14. Septbr. 1652.

derben Verweis. „Alle Autorität gehört lediglich Uns," sagte der junge Monarch in seinem Patente. „Wir verdanken sie Gott allein, ohne daß irgend Jemand, von welchem Stande er auch sei, den mindesten Theil davon zu verlangen das Recht habe. . . . . . Die Behörden für die Justiz, das Kriegswesen und die Finanzen müssen stets von einander getrennt und geschieden sein: den Parlaments-Beamten steht keine andere Gewalt zu, als die, welche Wir ihnen zu verleihen geruht haben, um Unsern andern Unterthanen Recht zu sprechen. Sie haben durchaus nicht mehr Recht, von dem, was nicht zu ihrer Jurisdiction gehört, Kenntniß zu nehmen und darüber etwas zu verordnen, als es den Offizieren Unserer Armeen oder Unsern Finanz-Beamten zukäme Recht zu sprechen, oder dazu Präsidenten und Räthe zu ernennen. . . . . . Wird es wohl die Nachkommenschaft glauben wollen, daß Beamte die Anmasung gehabt haben, der allgemeinen Regierung Unsers Königreichs vorstehen, Conseils bilden, Abgaben erheben, den ganzen Umfang einer Macht an sich reissen zu wollen, die Uns allein zukommt!"

Diese stolze Sprache kündigte für Frankreich einen neuen Geist der Regierung an, der sich, von nun an, stets gleich blieb. Aber so viel Strenge der Hof gegen die Häupter der prinzlichen Partei und der mit ihr verbündeten Magistratur-Corporationen zeigte, eben so viel Sorgfalt verwendete er darauf, die angesehenen Einwohner und die Bürger-Corporationen für sein Interesse zu gewinnen. Kundschafter des Cardinals durchliefen die Straßen von Paris, mischten sich unter die auf allen Plätzen versammelte Menge und liessen ihr das Geschrei: „Es

lebe der König!" hören. Sie trugen ein Stück Papier an ihren Hüten, um sich von den Anhängern der Prinzen zu unterscheiden, welche, seit den Mord=Scenen des Rath=Hauses, einen Strauß von Stroh zu ihrem Vereinigungs=Zeichen gewählt hatten. Die Letztern verminderten sich täglich und wagten es nicht mehr, sich öffentlich zu zeigen, nachdem die Syndici der sechs Corporationen der Kaufmannschaft so wie die Obersten und Hauptleute der Stadt=Viertel sich nach Saint=Germain begeben hatten *), wo sie der König und die Königin mit Liebkosungen überhäuften. **)

Nachdem ihre Majestäten den Tag ihres Einzugs bestimmt hatten, so wurde alles zu ihrer feierlichen Aufnahme vorbereitet. Der Herzog von Beaufort und der Rath Broussel legten ihre Stellen als Gouverneur von Paris und als Vorsteher der Kaufmannschaft nieder. Der Prinz von Condé, die Verzweiflung im Herzen, warf sich in die Arme der Spanier und folgte dem Herzog von Lothringen in die Champagne. Der Herzog von Orleans schmeichelte sich noch, daß der Hof einige Schonung für ihn haben werde, als ein Edelmann des Königs ihm den Befehl überbrachte, Paris binnen zwei Stunden zu verlassen und sich geraden Wegs nach Blois zu begeben; kaum

*) 10. October 1652.

**) Der Wortführer dieser Deputation hielt knieend eine Rede voll Ehrfurcht und Liebe, in welcher er den König dringendst bat, nach Paris zurückzukehren und Mitleid mit der Ungeduld seiner treuen Unterthanen und dem Elende der Armee zu haben, von welchen dreitausend, im Spitale verlassen, keine Beihülfe erlangen konnten, weil die Soldaten dessen Güter geplündert hätten.

erhielt er die Erlaubniß die Nacht noch im Luxemburg zu-
bringen zu dürfen, und nur unter der Bedingung, Thü-
ren und Fenster fest zu verschließen und Niemand mehr
zu sehen.

Der König und die Königin, von einem glänzenden
Hofstaate begleitet und von Herrn von Türenne escortirt,
stiegen im Palais-Royal ab *) und empfingen die Huldi-
gungen einer großen Anzahl Prinzen und Herren, die, noch
den Tag vorher, zur Gegenpartei gehört hatten. Louvie-
res, der Sohn des Raths Broussel und Gouverneur der
Bastille für das Parlament, machte einige Schwierigkei-
ten wegen Eröffnung seiner Thore, als er aber benachrich-
tigt wurde, daß er in den Festungs-Graben aufgehängt
werden würde, wenn er nicht binnen zwei Stunden ge-
horche, so verließ er den festen Platz ohne Verzug. Am
folgenden Tag wurde im Louvre ein lit de justice gehal-
ten. Ludwig XIV. erschien hier im vollen Glanze der kö-
niglichen Majestät, geschmückt mit der Anmuth der Schön-
heit und Jugend. Die Herzoge von Vendome und von
Guise **), gingen ihm zur Seite; andere Herzoge, Pairs
und Marschälle von Frankreich bildeten ihm ein glänzen-
des Gefolg; eine furchtbare Garde ging vor ihm her; und
die hundert Schweizer marschirten unter Trommelschlag

*) 21. October 1652.

**) Nach seiner Unternehmung auf Neapel war der Herzog von
Guise mehrere Jahre lang als Gefangner in Madrid zurückbehalten
worden. Dem Ansehen des Prinzen von Condé verdankte er seit kur-
zem seine Freiheit, aber er verließ dessen Partei unmittelbar nach sei-
ner Ankunft in Frankreich.

bis in die Mitte des Saals, wo die Versammlung gehalten wurde. Vier Jahre früher, am nämlichen Tage *) hatten die Magistrats-Beamten jene berühmte, als Grundgesetz des Staats proclamirte Declaration erlangt, die eine neue Epoche beginnen und die öffentliche Freiheit auf die Autorität der Parlamente gründen sollte; die Zeiten hatten sich sehr verändert!

Als nach dem herkömmlichen Ceremoniel und den gewöhnlichen Eröffnungs-Reden der Canzler ankündigte, daß er eine Declaration Sr. Majestät verlesen werde, so hörte die Versammlung in ängstlicher Stille zu.

Die Declaration begriff drei Abtheilungen. Die erste nahm namentlich von der General-Amnistie aus „die Herzoge von Beaufort, La Rochefoucault und Rohan, die Marquis von La Boulaye und Fontrailles, den Präsident Perault, die Räthe Broussel, Viole, de Thou, Portail, Bitaut, Fouquet von Croissy, Coulon, Machault, Fleury und Martineau; alle Diener der Prinzen und Prinzessinnen von Condé, von Conti, von Longueville; die Weiber, Kinder und Bedienten der unter den Truppen des Prinzen von Condé oder in den Festungen, die noch an ihm hielten, in der Guyenne, in Burgund oder anderwärts angestellten Offiziere; welche Personen sämtlich Paris ohne Verzug verlassen und nicht anders als mit ausdrücklicher Erlaubniß Sr. Majestät in die Stadt zurückkehren sollten."

Der zweite Theil der Declaration enthielt ein Ver-

*) 22. October 1652.

bot „an alle Präsidenten, Räthe und andere Beamte der Obergerichtshöfe, in irgend einer Verbindung oder Gemeinschaft mit den Prinzen und Großen des Staats zu stehen, noch von ihnen Gehalte anzunehmen und sich der Besorgung ihrer Geschäfte zu unterziehen." Der dritte Theil endlich schloß mit folgenden Worten:

„In Betracht, daß alle diejenigen, welche Bürgerkrieg anfangen oder Unordnungen im Staate erregen wollten, gewöhnlich versucht haben, die Ansichten Unsers Parlaments dadurch irre zu leiten, daß sie mehrere Beamte desselben für sich gewonnen und verführt haben; daß sie dieselben vermocht haben, die Autorität, welche Wir ihnen vermöge der ihnen in ihrer Compagnie verliehenen Stellen übertragen haben, dazu zu misbrauchen, Unsere Angelegenheiten, die sie vermöge ihres Berufs nicht verstehen, herabzusetzen; daß, um ihre Absichten durchzusetzen, sie arglistiger Weise General-Versammlungen aller Kammern zu Stande gebracht haben, in welchen ohne Unterschied über jeden Vorschlag, den die geringsten Privat-Leute zu machen für gut fanden, deliberirt worden ist;"

„Und da es Unser Wille ist, zu verhüten, daß künftighin dergleichen schädliche Mißbräuche in Unserm Königreiche nicht mehr vorkommen, so haben Wir verboten und erlassen hiermit an Alle, welche Mitglieder Unsers Obergerichtshofs, des Parlaments in Paris sind, das ausdrückliche Verbot, von nun an nie wieder von den allgemeinen Angelegenheiten Unsers Staats und der Direction Unserer Finanzen Kenntniß zu nehmen; nicht das Mindeste anzubefehlen oder zu unternehmen gegen diejenigen, welchen Wir die höchste Verwaltung anvertraut haben.

bei Strafe des Ungehorsams. Erklären für null und nichtig alles was vorher über diesen Gegenstand durch die genannte Compagnie beschlossen und angeordnet worden oder was es künftig, dem vorliegenden Befehle entgegen, werden könnte, und wollen, daß Unsere übrigen Unterthanen dergleichen Parlamentsbeschlüsse nicht beachten sollen.“

Keine einzige Stimme erhob sich im Parlamente gegen diese Declaration, die mit eben so wenig Schwierigkeit von den Rechnungs- und Steuer-Kammern, so wie auf dem Rathhause angenommen und protokollirt wurde. Die von der Amnistie ausgenommenen Herren und Magistrats-Beamten verliessen Paris, ohne daß sich das Volk auch nur darum zu bekümmern schien. Bald erlosch der Geist der Fronde gänzlich und die unumschränkte Gewalt fand überall leichten und willigen Gehorsam.

Eine so völlige und so schnelle Umwandlung hat oft das Erstaunen der Geschichtschreiber erregt; sie scheint uns jedoch leicht erklärlich. Nach dem Blutbade des Rathhauses und dem Parlaments-Beschlusse, welcher den Prinzen eine unumschränkte Dictatur bewilligte, welches Interesse konnte dann wohl noch die Bürger von Paris zur Verlängerung eines alles zu Grunde richtenden Krieges antreiben? Konnte ihnen etwas daran liegen, daß der Prinz von Condé am Ende dem Könige einen andern Minister als den Cardinal Mazarin aufdrang? Dieser hatte sich durch seine Verachtung der öffentlichen Freiheiten und seine Gewaltthätigkeiten gegen die Magistratur verhaßt gemacht; aber die siegende Partei ließ auf Frankreich ein noch sehr viel unerträglicheres Joch lasten. Da

die seit fünf Jahren versuchten Anstrengungen, um eine gesetzmässige Regierung auf die Grundlagen der Ordonnanz vom 24. October 1648 herbeizuführen, nichts als eine blutige und schimpfliche Anarchie bewirkt hatten, so wünschten sich die rechtlichen Bürger die Zeiten des Cardinals von Richelieu zurück, wo die öffentliche Ruhe gegen die Gewaltthaten der großen Herren gesichert und die Mißbräuche der willkührlichen Gewalt nur für Letztere zu fürchten waren.

Wenn wir indes an die Weisheit der Deliberationen in der Kammer von Saint-Louis und an die Evidenz der von ihr ausgesprochenen Grundsätze zurückdenken; wenn wir der Redlichkeit und dem Muthe der Urheber jener großen, von dem Volke mit so viel Enthusiasm und Dankbarkeit aufgenommenen, politischen Reformation Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so werden wir uns, bei dem Anblicke dieser so schnell vergessenen Grundsätze, der Demüthigung ihrer Vertheidiger und des thriumphirenden Despotism, eines schmerzlichen Gefühls nicht erwehren können.

In dem nämlichen Zeitraume erlangte das englische Volk einen blutigen Sieg in einer weniger rechtmäsigen Sache und der unglückliche Carl I. gelangte zum Schaffote auf demselben Wege, der Ludwig XIV. zur unumschränkten Macht führte. Weshalb ein so verschiedener Ausgang bei ganz gleichen Unternehmungen? Sollen wir annehmen, daß das Haus der Gemeinen von England seinen Sieg der Wuth seiner Leidenschaften, der Zügellosigkeit des Verbrechens verdankte, und das Parlament von Paris nur deshalb unterlag, weil es sich auf den Weg

der Gesetze beschränkt und nichts als unverjährbare Rechte gefordert hatte? Weit von uns ein solch niederschlagender Gedanke! Gott, der den Vertheidigern des Rechts und der Tugend eine höhere Belohnung, als blos irdische Siege vorbehält, hat sie jedoch nicht immer verdammt, auf Erden unterzuliegen, und wenn die Opfer der guten Sache im Kampfe der Parteien untergehen, so dürfen sie doch ihr Unglück nie, weder der Bezähmung ihres Muths noch dem Bedenken ihres Gewissens zuschreiben.

In der That sind Revolutionen nicht das Werk menschlicher Leidenschaften; sie finden unvermeidbar statt, sobald der Social-Zustand sie nöthig gemacht hat. Die Bestimmung der Zeit, wo dies geschehen soll, hängt daher eben so wenig von aufrührerischen Verschwörungen ab, als von den Bestrebungen einiger denkenden Geister, welche, der Aufklärung ihres Jahrhunderts vorauseilend, in ihrem Vaterlande zu frühzeitige Verbesserungen einführen möchten. Zur Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. war die Gesellschaft noch nicht reif in Frankreich zu constitutioneller Verfassung. Es gab hier zwar, wie in England, erlauchten und mächtigen Adel, reiche und aufgeklärte Bürger: aber diese, zu jeder politischen Gesellschaft nothwendigen Elemente befanden sich in beiden Ländern in ganz verschiedenen Verhältnissen.

Die großen Barone, ausgestattet von Wilhelm dem Eroberer, aber zu schwach um allein seinen Nachfolgern widerstehen zu können, hatten seit langer Zeit ihren Stützpunct auf die Gemeinen von England genommen und sich zu Vertheidigern der öffentlichen Freiheiten gemacht. In Frankreich hingegen war das Königthum aus dem Schooße

der Feudalität hervorgegangen und die Abkömmlinge von Adalbert von Talleyrand glaubten noch Hugo Capets Enkel fragen zu können: „Wer hat dich zum Könige gemacht?" Aber die unter sich uneinigen französischen Großen, Gegenstände des Hasses und der Eifersucht für alle bürgerliche Corporationen, wußten sich nichts zu erhalten, als die Clientel kleinerer Edelleute, den Beistand der Leibeignen ihrer Güter, so wie des Pöbels in den Städten und die Hülfe des Auslandes, mit welchem sie immerwährende Einverständnisse unterhielten.

Nicht minder wesentliche Verschiedenheiten fanden sich zwischen den mittlern Classen beider Königreiche. Englands Kammer der Gemeinen, vom ersten Anbeginn an aus adlichen Familien gebildet, die keinen Platz mehr in dem Oberhause gefunden hatten, nahmen täglich in ihre Reihen die jüngern Zweige der erlauchtesten Häuser auf und verdankten solchen Verstärkungen ein Selbstvertrauen und eine politische Zuversicht, die der hohen französischen Magistratur fremd bleiben mußten, weil sie gewöhnlich ihre fehlenden Mitglieder durch Kaufleute und Advocaten ersetzte. Emporgewachsen im Schatten der Lilien, frei geworden durch die königliche Gewalt und von ihr geschützt gegen die Großen, vertheidigte sich die Bürgerschaft nie anders gegen den Thron, als mit ehrfurchtsvoller Schüchternheit; und im Grunde fürchteten sie unendlich mehr die Rückkehr der Feudal-Anarchie, als die Gründung des Despotism.

Die natürliche Folge so verschiedenartiger Stellungen war, daß in England sich, während der Revolution, nur zwei Parteien bildeten, unterdessen daß wir in Frank-

reich, vom ersten Anfang der Regentschaft Annas von Oesterreich an, deren drei gesehen haben, die des Hofs, die der Großen, und die der Magistratur. Allerdings strebten beide letztere nach gleichem Ziele, der Beschränkung der absoluten Gewalt, allein sie verlangten dieselbe zu entgegen gesetzten Zwecken und konnten sich über die Mittel nicht untereinander verstehen. Die Geschicklichkeit des Cardinals Mazarin zeigte sich besonders darin, daß er sich abwechselnd bald mit der einen, bald mit der andern Partei verband, bis er endlich eine durch die andere vernichtet hatte. So hatte er im J. 1649 den Krieg gegen das Parlament mit Beistand des Prinzen von Condé und des größten Theils des Adels geführt. Im J. 1650 hatte er, mit Hülfe des Parlaments, die Häupter des nämlichen Adels verhaften lassen und verbannt; er hatte, im J. 1651 den vereinigten Angriffen beider nunmehr mit einander verbundenen Parteien nicht widerstehen können, aber der baldige Bruch dieser Coalition gestattete ihm im J. 1652 nach Frankreich zurückzukehren und seitdem hatte jede der drei Parteien ihr eignes Panier aufgesteckt, bekriegte die beiden übrigen und alle drei strebten nach verschiedenen Zielen.

In diesem Kampfe Aller gegen Alle versetzten sich die von je her am meisten gegen einander erbitterten Feinde auch die heftigsten Streiche. Die in Paris und Bordeaux unterdrückten Magistrats-Personen und Bürger fühlten, daß ihnen der Schutz des Throns mehr als je nöthig sei; die Declaration vom 24. October wurde ihnen zum Ekel, weil sie zu ihrem Schutze nichts vermochte; und überzeugt, daß der Staat zu dergleichen Neuerungen noch nicht reif

sei, wendeten sie alle noch übrigen Kräfte an, um das Joch der Prinzen abzuschütteln und die Rückkunft des Königs nach Paris so schnell als möglich herbeizuführen.

Wenige Tage nach seiner Ankunft kündigte der König die Absicht an, seinen Minister zurückzurufen; aber selbst mitten in der allgemeinen Unterwerfung beunruhigte der Cardinal von Retz noch immer den Hof; trotz der Zurückhaltung seines jetzigen Betragens, bezeichneten die Laster und Tugenden seines Charakters ihn als den furchtbarsten Gegner eines Ministers und Günstlings, so wie eines despotischen Herrn. Mazarin wollte darüber beruhigt sein und Anna von Oesterreich überredete sich leicht, daß sie nicht umhin könne, sich zu rächen. Der Cardinal von Retz wurde im Louvre verhaftet *) und nach dem Schlosse von Vincennes gebracht. Einige Wochen später kam der Cardinal Mazarin nach Paris zurück. **) Der König und die Königin gingen ihm bis nach Bourget entgegen und führten ihn nach dem Louvre, wo auch seine Nichten Wohnung und eine, der königlichen Pracht angemessene Aufnahme fanden. Die Vermählung einer derselben mit dem Prinz von Conti war der Preis der Wiederherstellung der Ordnung in Bordeaux. Der Prinz von Condé hatte nun keinen einzigen Stützpunct mehr im Reiche; alle seine Festungen hatten sich ergeben, alle seine Freunde ihn verlassen: zum Majestäts-Verbrecher erklärt, durch einen Beschluß aller Parlamente des Königreichs zum Tode verurtheilt, beharrte er im Aufruhr und kehrte

*) 19. December 1652.

**) 3. Februar 1653.

erst nach dem Frieden der Pyrenäen nach Frankreich zurück.

Bei seiner Rückkunft bot Paris und der Hof einen neuen Anblick dar. Die Haupt-Personen während der Fronde, die noch lebten, hatten die Rollen sonderbar gewechselt. Frau von Longueville und die Prinzessin Palatine erbaueten Frankreich mit Beispielen der höchsten Tugend. Der Herr von La Rochefoucault strebte nach weiter nichts, als nach dem Rufe eines vollendeten Hofmanns. Der Cardinal von Retz endigte sein Leben in der Ausübung einer aufrichtigen Frömmigkeit, und, was die ausserordentlichste Umwandlung war, selbst der Prinz von Condé setzte nun seinen ganzen Ruhm in die Erlangung der Gunst eines Herrn und der Auszeichnungen am Hofe.

Ohne Zweifel lag eine wahre Größe und Kraft in dem Charakter des Monarchen, welcher die vorherrschensten Geister unter seinen Zeitgenossen so lenksam zu beugen und sie aus ihren bisherigen Bahnen völlig heraus zu werfen wußte. Ludwig XIV. gab seinen Namen dem Jahrhundert und fing für Frankreich eine neue Geschichts-Epoche an. Die Spuren, welche die Verfassung der alten Monarchie in den Sitten zurückgelassen hatte, wurden verlöscht und während sechzig Jahren ununterbrochenen Ruhms setzte sich die Meinung fest, daß die Willkühr der Könige die Sicherheit ihrer Dynastie, wie das Glück ihrer Völker hinlänglich begründe. Ein trauriger und Unheil bringender Irrthum, der in unsern Tagen durch eine schreckenvolle Katastrophe abgebüßt worden ist! —

Ende.

Beilagen

zum zweiten Bande.

Beilagen
zum zweiten Bande.

A.

..... „Ein späterhin erhaltenes Befehl, sich nach Rom zu begeben, um über die Rechte Frankreichs bei dem bevorstehenden Conclave zu wachen, bestätigten in ihm die Ueberzeugung, daß ungetreue Freunde seinen Einfluß auf die Königin wankend zu machen suchten." — Seite 267.

Brief des Herrn Cardinals Mazarin an Herrn von Brienne.

Die Königin hat geglaubt, wie ich höre, daß Sie mir blos einen Brief des Königs geschickt hätten, so wie man es gewöhnlich gegen National-Cardinäle zu thun pflegt, sobald man aus Rom die Nachricht erhält, daß der Pabst in Gefahr sei. Aber bei mir ist eine Ausnahme gemacht worden, weil ich, ausser dem ersten Brief des Königs und seinem Duplicat, einen zweiten und drei Depeschen von Ihnen bekommen habe; alle in so dringenden Ausdrücken abgefaßt, um mich, ohne den mindesten Aufschub, zur Reise nach Rom anzutreiben, daß ich gestehe, darüber

mich so sehr gewundert zu haben, wie es die Sache mit sich brachte, indem ich nicht begreifen kann, worin ich gegen Ihre Majestäten so stark gefehlt habe, um zu verdienen mit solcher Schmach, solcher Gefahr und ohne die nöthigen Mittel dazu zu haben, zu einer Reise gezwungen zu werden. Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß ein Empfehlungs=Brief an den Pabst allem abhelfen könne, als wenn man in Rom so wenig Erfahrung hätte, um nicht den Grad der Gunst, welche man mir dort bewilligen würde, danach abzumessen, wenn ich der Verfolgung meiner Feinde in Frankreich preis gegeben werde, wo doch der König Herr ist. Bei alle dem, wenn ich die Ehre gehabt hätte, ein kleines Wort von der Königin zu erhalten, um mir auszudrücken, daß meine Reise in ihrer und des Königs Absicht liege, so wie sie die Güte hatte gegen mich zu handeln, als sie wünschte, daß ich das Reich verliesse und mich bis an den Rhein entfernte, so versichere ich Sie, daß, nachdem ich meine Nichten in ein Kloster gethan und meine Dienerschaft verabschiedet haben würde, ich mich mit zwei Bedienten auf den Weg gemacht hätte, um Ihren Majestäten bei jeder Gelegenheit zu zeigen, daß mein Gehorsam blind und meine Treue bewährt ist. In der That bin ich bereit, ohne alle Widerrede, zu thun, was die Königin mir in dieser Hinsicht befehlen wird, obgleich mir keine größere Kränkung widerfahren kann, als wenn ich, in dem Zustande, in welchem ich mich befinde, diese Reise machen muß, die überdem der Würde des Königs nicht angemessen ist. Auf das, was mir Frau von Aiguillon durch Rouzereau sagen ließ, hätte ich es selbst vorgeschlagen, aber die Ihnen bekannten

Bedingungen dabei gemacht, und jetzt führt die ganze Unterhandlung zu weiter nichts als zum Befehl meiner Abreise, ohne das Uebrige zu erwähnen. Zum größten Unglück hat man auch noch die Geschicklichkeit gehabt, diese Sache bei der Königin als eine mir zu erweisende Gnade vorzustellen, als wenn von dem öffentlichen Jubel, bei Gelegenheit der Volljährigkeit des Königs, auch auf mich etwas dadurch zurückfiele. Alles dieses hat mich mit Kummer erfüllt, da ich sehe, in welchem Grade meine bisherigen Freunde meine Ungnade benutzen, und mit welchem Erfolg sie dahin arbeiten, um mir so harte Behandlungen zuzuziehen, zu einer Zeit, wo ich mit Recht hoffen konnte, daß einige Ruhe in den Verfolgungen eintreten würde, welche mich seit acht Monaten mit so großer Heftigkeit und zum offenbaren Nachtheil der königlichen Autorität treffen.

Aber alles dieses ist nicht mit dem Uebermaas von Schmerz zu vergleichen, der mich niederdrückt, nachdem ich in allen Briefen meiner Freunde in Paris und anderwärts Bericht über den Jubel erhalten habe, den man dort über den Inhalt der königlichen Declaration öffentlich an den Tag legt, welche im Parlamente protokollirt und in den Straßen ausgerufen worden ist. Alle, ohne sich mit einander verabredet zu haben, stimmen darin überein, daß, so lange die Monarchie besteht, Niemandem, wer es auch sei und welches Verbrechen er auch begangen habe, eine so niederschlagende Behandlung je zu Theil geworden ist. Niemand hat es gewagt, mir die Declaration zu schicken und ich kann beschwören, sie nicht gesehen zu haben. Aber es ist schon genug, zu wissen, daß der König

erklärt hat, ich habe den Frieden verhindert und alle Räubereien gegen die Verbündeten Frankreichs ausüben lassen, um überzeugt zu sein, daß mein Herr und Gebieter mich als den niederträchtigsten Menschen, den größten Bösewicht, der jemals existirt hat, als eine Geissel der Christenheit darstellt; und nach allen diesen, will man mich nach meinem Geburts-Orte zurück schicken, um vor meinen Verwandten und Freunden mit den schönen Titeln, die man mir eben gegeben, hingestellt zu werden, als Belohnung für drei und zwanzig jährige, eben so treue als nützliche Dienste, wie sie je von irgend einem Minister, so eifrig und uneigennützig er auch sein möge, geleistet worden sind!

Alle meine Feinde haben sechs Monate lang mit dem Eifer an meinem Untergange gearbeitet, den Jedermann kennt; indem sie überall Commissarien ausschickten, als nur denkbare Untersuchungen anstellten, und falsche Zeugen bestellten, um mir ein oder das andere Verbrechen anzudichten, das die mir zuzuziehende Verfolgung in den Augen des Volks einigermasen rechtfertigen könnte, was über alles nichts als sehr günstige Resultate hervorgebracht hat, die dazu dienen, um die Volksmeinung zu berichtigen und meine Unschuld so wie die Ungerechtigkeit, mit welcher man diese angreift, an den Tag zu bringen. Jetzt aber haben diese meine Feinde, die schon verzweifelten irgend etwas gegen mich unternehmen zu können, die Möglichkeit bei Ihren Majestäten gefunden, mich, ohne daß ich gehört worden wäre, auf die offenbarste und authentischte Art für einen Räuber erklären zu lassen und mich als das einzige Hinderniß des Friedens hinzustellen.

Hiernach, scheint es, sollte man mir eher den Rath geben, mich zu verstecken, ohne mich je von irgend Jemand sehen zu lassen und mich für immer zu vergraben, anstatt nach Rom zu gehen, da ich nicht nur die Völker Frankreichs, sondern auch alle die, welche durch die Fortsetzung des Krieges leiden, zu fürchten hätte, die mit Recht den jenigen, der für den Urheber dieses Unheils ausgegeben worden ist, mit Steinen werfen sollten.

Ich weiß wohl, daß Ihre Majestäten alles, was in der königlichen Declaration enthalten, nicht genau gekannt haben können, denn sie sind viel zu gerecht, als daß es mir möglich wäre zu glauben, daß sie, aus welcher Ursache es auch sei, je dazu Ihre Einwilligung gegeben hätten, mich für den bösartigsten und verworfensten aller Menschen, und für einen Verräther zu erklären. Es ist aber ein großes Unglück für den Dienst des Königs, daß sich Niemand gefunden hat, der ihn darauf aufmerksam gemacht hätte, von welchem Vortheil es für die Feinde Frankreichs ist, wenn ganz Europa durch die eigne Declaration Sr. Majestät die Ueberzeugung erhält, daß Sein Erster Minister den Frieden verhindert habe. Nichts kann für die Spanier erwünschter sein, als daß sie nunmehr den Haß der Christenheit für alles Ungemach, welches der Krieg ihr zugezogen, auf Frankreich zu werfen berechtigt sind, und eigentlich wären die Alliirten Frankreichs nach der Declaration des Königs befugt, aller Billigkeit nach den Ersatz der durch den Krieg entstandenen Verheerungen zu fordern, der sich auf viele Millionen belaufen würde, und im Verweigerungs-Falle, einen völlig

gegründeten Streit zu erheben; weil es allerdings keinem Zweifel unterliegt, daß der König und der Staat für das Betragen derer, welchen die Leitung der Geschäfte übertragen worden, verantwortlich sind.

Ich weiß ebenfalls sehr wohl, daß eine Rücksicht auf mich nicht wichtig genug ist, um Jemand die Verbindlichkeit aufzulegen, zu Gunsten meiner zu sprechen, aber in der That war das Interesse des Königs, des Staats und selbst der Königin aus so vielen andern Gründen noch, als aus obigen, so wichtig sie auch sind, im Spiele, daß man gestehen muß, daß es ein großes Unglück gewesen, daß sich auch Niemand gefunden hat, der sie darauf aufmerksam gemacht hätte. Mein Unglück ist aber doppelt drückend, weil, ausser dem, was ich persönlich dabei leide, die völlige Ergebenheit, die ich Ihren Majestäten und dem Staate geweiht habe, und die niemals aufhören wird, mir auch im Innern meines Herzens die Rükwirkung schmerzlich fühlen läßt, die dadurch auf Sie zurückfällt.

Sie begreifen, daß nach den Verbrechen, an denen man den König genöthigt hat, mich für schuldig zu erklären, ich nicht mehr im Stande bin, an irgend einem Geschäfte Theil zu nehmen. Geben Sie sich daher nicht mehr die Mühe, mir deren mitzutheilen; und wenn meine Feinde auch nicht den Triumph haben, mich nach Rom gehen zu sehen, so werden sie wenigstens den geniessen, zu erlangen, daß ich mich völlig zurückziehe, um durchaus an nichts mehr Theil zu nehmen, bis es dem Könige gefällig sein wird, mir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ich ersuche daher Se. Majestät unterthänigst, zu erlauben, mich an irgend einen mir vorzuschreibenden Ort, sollte

es selbst in einem der festen Plätze des Herzogs von Orleans sein, als Gefangenen zu stellen, damit, wenn ich wirklich gefehlt habe, mir eine exemplarische Strafe dafür gesetzmäßig zuerkannt werde." Und um alle Schwierigkeiten zu heben, welche aus der Würde, mit der ich bekleidet bin, entstehen könnten, so werde ich es als eine besondere Gnade ansehen, wenn man mir erlauben will, die Lossagung von derselben einzuschicken, um so mehr, da sie in meiner Person seiner Majestät auf keine Art mehr nützlich werden kann. Ich würde Ihnen sehr verbunden sein wenn Sie sich für Bewilligung dieses Gesuchs verwenden wollten, das mir unendlich am Herzen liegt, weil nur auf diese Art meine Ehre wiederhergestellt werden kann; und ich bitte Sie, nur noch für dieses Mal meine Zudringlichkeit zu entschuldigen.

B.

„Das mächtige Haus von La Tour d'Auvergne war eben im Begriff, endlich seine, aus grauem Alterthume herrührende Unabhängigkeit aufzuopfern.“ — Seite 267.

Wir haben sorgfältig gesucht, die Privat-Sitten und die politische Macht der großen Herren in Frankreich vor der durch Ludwig XIV. vollendeten Revolution deutlich darzustellen. Dieser Punct ist so wichtig zum Verständniß unserer Geschichte, daß wir hier noch einige Details mittheilen, indem wir unsere Leser darauf aufmerksam machen, daß, vor der Heirath des Vicomte von Türenne mit der Erbin von Sedan, das Haus von La Tour d'Auvergne, obgleich reich und berühmt, sich durch nichts vor den übrigen großen Häusern des Königreichs auszeichnete. Daher gilt das, was wir hier über seine Macht anführen, ohngefähr für alle übrige.

„Als Franz von La Tour, Vicomte von Türenne im Jahr 1532 dem Könige Franz I. nach der Bretagne gefolgt war, herrschten in dieser Gegend anhaltende Fieber, welche besonders für junge Leute tödtlich wurden; der Vicomte von Türenne gehörte zur Zahl der Opfer jener Krankheit. Er starb in Villocher am 12. Juli, nachdem er sein Testament drei Tage zuvor gemacht hatte. Wir haben zwei sehr genaue, zu jener Zeit niedergeschriebene

Berichte über das, was sich bei seinem Leichenbegängnisse zugetragen, in welchen angemerkt worden ist, daß er in seinem letzten Willen anbefohlen hatte, sein Leichnam solle in der Stadt Brive im Kloster des heiligen Franziscus begraben werden. Seine Diener liessen ihn sorgfältig einbalsamiren, und in einen schönen Sarg legen, mit schwarzem Sammt bezogen, und mit einem Kreuze von weissem Atlas von allen Seiten; sie stellten denselben auf eine schwarze Todtenbahre und bedeckten ihn mit einem schwarzen Tuche mit einem Kreuz von weissem Barchent, das bis zur Erde hing, und darüber eine große sehr weite Decke von schwarzem Sammt mit weiß atlassenem Kreuze und vier Wappenschildern des verstorbenen Herrn, die gleichfalls auf der Erde nach schleppte. Die Maulthiere, welche die Bahre trugen, waren bis zu den Fesseln mit schwarzem, weiß bekreuztem Tuche behangen, und hatten schwarze Kappen auf den Köpfen, so daß man von diesen Maulthieren nichts als Augen und Füße sah. Vor der Abreise von Villocher mußten alle Priester, die man auftreiben konnte, singen, und sechs Franziscaner-Mönche wachten an genanntem Orte fünf oder sechs Tage lang bei dem Leichnam, indem sie beteten und ehrenvollen Gottesdienst hielten. Von da weg trug man ihn nach dem Kloster des heiligen Franziscus, wo er zehn Tage blieb, während welcher man täglich große Messen und Vigilien las. Und alle Edelleute des gedachten Vicomte, namentlich Herr de la Borde, Herr le Maistre, der Baron von Gimel, Herr von Martigny, Herr von Miramont, Mathieu von Fage, Herr von Marion, so wie die eigentliche Dienerschaft, waren da, in Trauer gekleidet; es war deren eine große Anzahl, sowohl Edelleute als Andere, und sie setzten sich dann in Bewegung, von den Franziscanern begleitet, und gingen bis zur Stadt Uezerche in Limousin, wo der Leichnam vierzehn Tage ruhete. Den 20. Juli begab sich Herr Franz d' Escars, Erbherr von

la Vauguyon, einer der Testaments-Executoren und Vormünder der Kinder, nach Pompadour und beschied dahin Herrn Rigaud von la Tour, Abt von Uezerche, Bruder des Verstorbenen, den Herrn von Bar, Lehnsherrn von Cluzeau und la Bertrandie, so wie die Herren von Pompadour und d' Escars, um sich über das Begräbniß und die Trauer-Ceremonien des gedachten seligen Herrn zu berathschlagen. Erwähnter von Bar zeigte ihnen, was bei dem Begräbnisse dessen verstorbenen Vaters statt gefunden. Nachdem die Herren dieses für gut gefunden hatten, schickten sie davon eine Abschrift an den Herrn Herzog von Albanie und an Herrn Anton von La Rochefoucault, Erbherrn von Barbesieux, welche mit den Cardinälen von Tournon und von Grammont Ehren-Vormünder der Kinder des Vicomte waren, desgleichen an Frau Antoinette von Polignac, verwittwete Dame von Montgascon, ebenfalls Vormünderin ihrer Kinder. Nachdem jene Vorschläge die Beistimmung dieser Herren und genannter Dame erhalten hatten, schickten sie den oberwähnten von Bar nach Brive ab, um die Kirche der Franziscaner in Stand setzen und die nöthigen Vorrichtungen zum Begräbniß und zu den Leichen-Ceremonien treffen zu lassen. Sie schrieben an die Herren Bischöfe von Cahors, von Tülle, von Perigueux, von Sarlat, und von Bazas, um sie einzuladen, bei dem Leichenbegängniß gegenwärtig zu sein. Nicht minder wurden die Aebte von Souillac, Figeac, St. Martial, Grammont, Marsillac, Terrasson, Beaulieu, la Couronne und Chastres, so wie die Decane und das Capitel von Saint-Germain de Maseré dazu eingeladen. Auch wurden dazu berufen die Herren von Mürat, Limeuil, Pompadour, Autefort, Pons, Mirambeau, Ribeyrac, Guissinieres, Gürton, Montal, Biron, Gimel, Escars, Saint-Bonnet, Saint-Aulaire, Lasteulx, Granat, Montmürat und Aubeterre, der Herr Oberstallmeister von Frankreich und alle Edelleute, welche gewöhnlich zu der Stände-Ver-

sammlung der Vicomté von Türenne berufen würden, desgleichen alle Bürgermeister und Syndici der Städte und Burgvogteien der Vicomté.

Der Herzog von Bar ließ die Briefe überall durch fünf, in Trauer gekleidete Diener herumtragen.

Am 4. August kamen Johann von la Borde, Stallmeister des Vicomte und Alexander von Calmon, Erbherr von Brüols, sein Haushofmeister, mit dem größten Theile der Dienerschaft in Brive an, und liessen die Kirche der Franziscaner von innen und aussen mit einer schwarzen Trauerbinde umgeben, auf welcher das mit dem königlichen Orden gezierte Wappen des Verstorbenen angebracht war. Der Haupt-Altar wurde von oben bis unten mit schwarzem Sammt behängt, mit einem Kreuz von weissem Atlas an jedem Stück, wo sich das gestickte Wappen befand, und um diesen Altar herum Vorhänge von schwarzem Taffet angebracht, auch alle Säulen mit schwarzem Tuch überzogen. Auf der rechten Seite vom Altare befand sich ein kleines Oratorium, von allen Seiten schwarz ausgeschlagen, für die Leidtragenden; auch die Vorder-Seite war mit schwarzem Taffet verhängt. Das ganze Chor war bis zur ersten Stufe mit schwarzem Tuche ausgeschlagen; um die ganze Kirche herum liefen Leisten mit schwarzen Leuchtern, in welchen Wachs-Kerzen brannten, unter dieser Leiste, so weit das Chor ging, ein Streif schwarzer Sammt mit dem Wappen des Verstorbenen und in dem ganzen Schiff der Kirche ein Streif schwarzer Atlas gleichfalls mit Wappenschildern besäet. Der Untertheil des Chors so wie die Canzel des Predigers waren mit schwarzem Tuch behängt. Mitten im Chor hatte man eine sehr hohe, erleuchtete Todtenbühne errichtet, mit doppelt ausgehender Decke, darüber hing ein großes Kreuz in der Mitte, mit fünf kleinern umgeben, und an jeder Ecke eben so viel, alles mit Kerzen bedeckt, und der Umkreis der gedachten Todtenbühne mit schwarzem Sammt verziert.

Die Herrn von la Borde und von Brůols, begleitet von der ganzen Dienerschaft, verliessen Brive den 18. August, um sich nach Uezerche zu begeben, wo sie ein feierliches Todten-Amt halten liessen, auch fand sich dort der Herr von Pompadour, der eine gleiche Feierlichkeit veranstaltete.

Am folgenden Tag hoben sie den Leichnam auf und verliessen Uezerche. Sie wurden sehr weit von dem Abt und dem Capitel so wie von den Syndicen dieser Stadt begleitet mit Fackeln, an welchen die Wappen gedachter Herren angebracht waren, nämlich bis zur Priorei von la Sauliere, die eine Stunde von der Stadt entfernt ist.

Am 20. gingen alle Diener und eine große Anzahl von Edelleuten nach erwähnter Priorei la Sauliere, wo sie durch die Franziscaner, die bei dem Leichnam wachten, eine große Messe feiern liessen. Nach dieser Messe hoben sie den Sarg von Neuem auf, um ihn nach Brive zu bringen. Vorauf gingen funfzig Arme, in Trauer gekleidet, jeder mit einer Fackel in der Hand, an der das Wappen des Verstorbenen hing, vor der Dienerschaft her. Dann kam der junge de la Bertrandie mit den goldnen Sporen, der Sohn des Herrn von Misramont mit den Panzerhandschuhen, der Herr von la Treyne mit dem Helm, der junge Cornil von Quercy mit dem Panier, der Herr von Ligonne mit der Standarte, sämtlich auf großen Pferden mit schwarzem Tuch bis zu den Fesseln behängt, auf welchen ein weißes Kreuz von Barchent, und über die Köpfe schwarze Kappen. Ferner folgte: der Herr von la Borde mit der Fahne der hundert adlichen Trabanten des Königs, deren Hauptmann der Verstorbene gewesen war; der Herr von Rosiers mit dem Degen, der Herold in seinem Waffenrock mit dem Wappenschilde; der Baron von Gimel mit dem königlichen Orden auf einem schwarzsammtnen Kissen. Auf jedem Maulthier der Sänfte saß ein in Trauer gekleideter Page, mit einer

schwarzen, auf den linken Arm gesenkten Spießgerte in der Hand, die Trauer-Kappen auf dem Kopf zurückgeschlagen, und auf den Seiten gingen vier Bediente gleichfalls schwarz angezogen. In dieser Ordnung ging es bis vor Brive, wo die Syndici von Türenne entgegen kamen, begleitet von vier und zwanzig in Trauer gekleideten Armen, welche Fackeln mit dem Wappen von Türenne trugen. Als man am Ende der Brücke angekommen war, wurde der Leichnam des Verstorbenen zur Erde gesetzt; und hier fanden sich die Herren Leidtragenden ein, nämlich Herr von Pompadour, geführt von dem Bischof von Tülle, Herr von Ribeyrac, geführt von dem Bischof von Sarlat, Herr von Mirambeau, geführt von dem Abt von Saint-Chamans; diese Herren waren umgeben von allen Verwandten und andern Edelleuten. Gleichfalls fand sich am Ende der Brücke der Herr Bischof von Perigueux, von den Aebten begleitet, alle in Pontifical-Kleidung mit dem Clerus von Brive in Prozession, dann alle Bürgermeister und Syndici der Vicomté, jeder nach seinem Rang. Der Leichnam wurde auf zwei schwarze Schleifen gesetzt; der genannte Bischof besprengte ihn mit Weihwasser und hielt die gewöhnlichen Gebete. Dann kamen die Fackeln der Eingeladenen, sodann die der Städte Martel und Beaulieu und die Fackeln der Stadt Brive. Es folgten nun die Franziscaner, die Jacobiner, die Priester und Domherrn der großen Kirche, in der im Kirchenbuche vorgeschriebenen, gewöhnlichen Ordnung; alsdann die Bürgermeister von Martel und Beaulieu und die von Brive in rothen Mänteln, ferner die Dienerschaft in großer Anzahl mit der Trauer-Kappe auf dem Kopfe. Nach den Maulthieren der Bahre gingen obenerwähnte zwei Pagen mit aufgeschlagener Trauer-Kappe, vier Bediente im nämlichen Anzug drum herum. Dreizehn Arme von Montfort, die vierundzwanzig Armen der Syndicen von Türenne und die funfzig Armen, die vom Anfang an zum

Trauerzüg gehört hatten, alle brennende Fackeln mit Wappen in der Hand tragend. Es ritten nun einzeln, einer nach dem andern, die früher beschriebenen neun Herrn, welche die Insignien trugen, alle mit Trauer-Kappen auf dem Haupte. Dann kam der Leichnam von acht Edelleuten getragen, die zu der Brüderschaft von Notre-Dame in Brive gehörten, in Chorhemden. Die vier Zipfel des Leichentuchs waren angefaßt von den Herren von Chaumont, Montal, Autefort und Gimel; es folgten unmittelbar die Leidtragenden in obgedachter Ordnung, dann die Verwandten, die Diener der einberufenen Edelleute, und alle angesehene Personen des Landes, die zu Ehren des Leichenbegängnisses eingeladen worden waren. Nachdem Jedermann versammelt war, kam der Herr Vicomte von Türenne, Sohn des Verstorbenen, nach Brive mit sechshundert Pferden und die ganze Stadt stattete ihm Beileids-Besuche in seinem Zimmer im Franziscaner-Kloster ab, aus welchem er sich mit der gesammten Gesellschaft in die große Kirche Saint-Martin begab, wo der Leichnam neben den großen Altar hingesetzt wurde, mit vier großen Wachs-Kerzen in jeder Ecke und zweien auf dem Haupt-Altare, welche die Nacht hindurch brannten. Die Todten-Vigilien wurden hier sehr feierlich gesungen, worauf die Bischöfe, Aebte, Herren, Edelleute, Bürgermeister und Syndici zusammen im Refectorio der Franziscaner zu Abend aßen, wo sie ganz vortrefflich bewirthet wurden, indem die Herren von La Vaugüyon und Pompadour, die Testaments-Executoren, angeordnet hatten, daß der Haushofmeister Herr von Brüols für den Tisch der Bischöfe und Prälaten, der Stallmeister Herr von La Borde für den der Leidtragenden, der Herr von Ligonne für den der Edelleute und die Herren von Floirac und von Taillefer für die Tafeln der Stadtbeamten Sorge tragen sollten. Nach dem Abendessen und nachdem der Segen von einem Franziscaner, einem sehr gelehrten

Theologen, gesprochen worden war, zog sich jeder in seine Wohnung zurück. Und alle Glocken der Stadt wurden ohne Aufhören geläutet, von dem Augenblicke an, wo der Leichnam angekommen war, bis daß er zur Erde bestattet wurde.

Am Montage, 24. August, wurde die Messe von Notre-Dame in gedachter Kirche Saint-Martin celebrirt, durch den Abt von Chastres, und die des heiligen Geistes durch den Bischof von Sarlat, wobei gute Sänger officiirten. Der Sarg wurde nun von den oben erwähnten Mitgliedern der Brüderschaft getragen, in voriger Ordnung, nur daß die Edelleute zu Fuß gingen mit ihren langen Mänteln. Vor dem Kloster der Franziscaner kam ihnen der Bischof von Perigueux entgegen, von mehrern Aebten in der Pontifical-Kleidung und in Procession begleitet, welche den Körper in ihre Mitte nahmen, indem sie die gewöhnlichen Gebete hersagten, und in die Kirche brachten, auf eine mit Wachslichtern reich erleuchtete Todtenbühne; im ganzen Umkreis der Capelle war eine Binde von schwarzem Sammt mit den Wappenschildern des Verstorbenen angebracht.

Nachdem Jedermann seine bestimmten Plätze angewiesen erhalten hatte, las der Bischof von Perigueux sehr feierlich die Messe des Requiem. Und die Herren von Bertrandie und von Süsrocque mit Trauer-Kappen auf dem Kopf, zwei Pagen mit brennenden Fackeln vor ihnen her, trugen jeder ein Becken voll Gold und Münze zu den Leidtragenden um zur Offrande zu gehn, nachher zu dem Herold, den Edelleuten und den in Trauer gekleideten Dienern. Die Leidtragenden gingen zur Offrande, geführt wie oben beschrieben, dann der Herold, welcher das umgestürzte Wappenschild brachte. Der daselbst stehende Herr von Gimel nahm es, richtete es wie-

der auf, rief laut „es lebe Türenne! *) und legte es auf den Altar. Alle Insignien wurden der Reihe nach ebenfalls am Altare niedergelegt. Nach der Offrande hielt ein Mönch aus demselben Kloster die Leichen-Predigt, die von der ganzen Versammlung mit Beifall aufgenommen ward. Da nun alles beendigt war, wurde der Leichnam zur Erde bestattet. Die ganze Gesellschaft ging zum Mittags-Essen in das Refectorium der Mönche, das schön ausgeschmückt und mit einem schwarzen Thronhimmel über der Tafel der Prälaten versehen war. Das Zimmer, wo sich die Leidtragenden befanden, war ganz schwarz ausgeschlagen.

Es befanden sich bei diesem Begräbniß ohngefähr neunhundert Geistliche, die man von allen Seiten hatte kommen lassen und welche nach Verdienst belohnt wurden. An Armen waren 4970 anwesend, welche Almosen erhielten. Zuletzt sprach der Mönch, welcher die Leichenpredigt gehalten hatte, den Segen und die Herren-Leidtragenden kamen, um sich bei der ganzen Gesellschaft für die dem Hause des Verblichenen erwiesene Ehre zu bedanken. Dann ging Jedermann nach Hause. Man sorgte dafür, pünctlich den bei dieser Gelegenheit gemachten Aufwand zu bezahlen und ließ bei Trommelschlag in der Stadt Brive ausrufen, daß alle die, welche etwas geliefert hätten, ihre Bezahlung abholen möchten."

---

*) So finden wir auch hier, in einer nicht regierenden Familie, den Grundsatz der Dynastie und des französischen Staats-Rechts: le roi est mort, vive le roi.

Ende der Beilagen zum zweiten und letzten Bande.

Druckfehler.

Im ersten Bande.

S. 8. 1. Zeile von oben lies Montjan statt Mòntjan.

= 3. bis 8. = = = = Der Inhalt der Einleitung hätte, wie der der Capitel, eingezogen und mit anderer Schrift gedruckt werden sollen.

S. 10. 9. Zeile von oben lies Herzog von Luynes statt Luyers.

= 46. 16. = = = = Vicomté = Vicomte.

= 61. 1. = von unten = Brantome = Bromtome

= 231. 6. = = = = coûrs la Reine = côur la Reine

= 237. 12. = von oben = welche der Königin nach Saint Germain gefolgt waren = welche der Herzogin von Saint-Germain gefolgt waren.

= 248. 1 u. 8. = von unten = zweimal aux rois statt au roi

= 250. 11. = von oben = La Tremoille = La Gremoille.

= 329. 21. = = = = der Pairie = Pairin

= 330. 11. = von unten = Herrn von Monglat = Herzog =

= 337. 3. = = = = Bothschafter in Venedig. = von Venedig.